A. G. KAESTNER.

Abraham Gotthelf Käſtner's

geſammelte

Poetiſche und Proſaiſche

Schönwiſſenſchaftliche Werke.

Erſter Theil.

Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

Berlin 1841.

Bei Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.

Vorrede.

Der gegenwärtigen Sammlung von Käſtner's Schriften, die nicht einer beſonderen Wiſſenſchaft, wie die große Zahl ſeiner übrigen Werke, ſondern, nach der herkömmlichen allgemeinen Bezeichnung, der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur angehören, und hier zum erſten Mal geordnet und vollſtändig erſcheinen, liegen vornehmlich zum Grunde die beiden Bände „Vermiſchte Schriften", die Käſtner ſelbſt beſorgte, und von denen die dritte Auflage des erſten und die zweite des zweiten Bandes 1783 zu Altenburg erſchien, welche im Buchhandel aber längſt vergriffen ſind, und nur ſelten noch in Auctionen vorkommen. Aus den Vorreden, die der Verfaſſer zur zweiten Auflage des erſten und zur erſten des zweiten Bandes (1772) geſchrieben hat (denn der ſpäteren Auflage iſt keine neue Vorrede beigegeben), iſt Folgendes für die Geſchichte der Käſtnerſchen Schriften wichtig genug, um auch bei dieſer neuen Ausgabe wiederholt zu werden:

Zum ersten Theil:

„Die erste Auflage dieser Schriften ist 1755 herausgekommen. Für die jetzige habe ich in jener die Druckfehler und einige wenige Wörter verbessert, auch hie und da historische Anmerkungen beygefügt, welche damals entweder noch nicht nöthig oder noch nicht rathsam waren. In Aufsätzen, die ich vor so viel Jahren, in Umständen und Gemüthsverfassungen verfertigt habe, die ganz anders waren als meine jetzigen sind, würde ich umsonst beträchtliche Verbesserungen versucht haben. Ich habe also Fehler stehen lassen, die ich vor dreyßig und mehr Jahren begangen hatte, und jetzo nicht zu vertheidigen verlange. Verführt haben sie meines Wissens Niemanden, und daß sie es jetzo erst thun würden, das ist desto weniger zu besorgen, da wir nun fast mehr Kunstrichter als Schriftsteller haben. Also besteht aller Nachtheil, den sie verursachen können, darin: daß der Leser, wenn er auf sie kommt, weniger Vergnügen empfindet, als ihm was Besseres an derselben Stelle gegeben hätte. Tragen aber diese meine Schriften doch Etwas zu seinem Vergnügen bey, so verzeihe er mir, daß ich alles Mögliche für dasselbe hier zu thun, in einer Bedeutung zu nachlässig, in einer andern zu beschäftigt gewesen bin. Göttingen, September 1772."

Zum zweiten Theil:

„Was man zu diesem zweyten Theile vermischter Schriften als den ersten anzusehen hat, ist bey eben dem Verleger 1755 herausgekommen. Diese Nachricht wird deswegen nicht ganz überflüssig seyn, weil sonst

fleißige Schriftſteller die zweyten Theile geſchwinder auf die erſten folgen laſſen. Auch iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß mancher Leſer gegenwärtiger Sammlung von jener ältern gar nichts wiſſen würde, wenn ich ihm nicht hier etwas davon ſagte. Denn in dieſen ſiebzehn Jahren habe ich manchen Autor berühmt werden und ſchon wieder vergeſſen geſehen. Göttingen, May 1772."

Der zweiten Auflage des zweiten Bandes hat Käſtner einen, hauptſächlich Epigramme enthaltenden, Anhang beigefügt, mit folgender Vorerinnerung:

„Abraham Gotthelf Käſtners neueſte groſſentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. 1781. iſt der Titel einer Sammlung, die 136 Octavſeiten hält. Man findet von ihr ein Verzeichniß des Inhalts, ſonſt aber keine Nachricht von ihrer Entſtehung und Abſicht. Die drey Worte, die zunächſt nach meinem Namen folgen, enthalten eine Unwahrheit. Was bisher ungedruckt geweſen iſt, macht in dieſer Sammlung nur einen ganz kleinen Theil aus. Faſt alles ſteht ſchon in meinen vermiſchten Schriften, Vorleſungen in der deutſchen Geſellſchaft, im Muſenalmanache und dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde. Wie man eine ſolche Sammlung mit einem ſo unwahren Verſprechen auf dem Titel deutſch nennt, weiß ich nicht, engliſch heißt ſo ein Ding a catch-penny. Das wenige Ungedruckte iſt, ſo viel ich mich entſinne, alles um 1762 ein oder ein Paar Jahr zuvor oder hernach geſchrieben. Da ich Sammlungen 1772, 1773 herausgegeben habe, ſo wäre es doch

wohl darin erschienen, wenn ich hätte für gut befunden, es drucken zu lassen. Daß es gleichwohl ohne mein Vorwissen erschienen ist, darüber befriedigt mich wenigstens eine Betrachtung. Es hat manchmal Leute gegeben, die sich von meinem Witze wer weiß was für gefährliche Vorstellungen gemacht haben. Sie können also beurtheilen, ob die Dinge so böse sind, die Jemand bekannt machte, der mich um die Erlaubniß dazu nicht befragt. Daß darunter manches Einem und dem Andern unangenehm ist, kann wohl seyn. Aber hat denn nicht vielleicht auch dieser Eine und der Andre Manches geredt, geschrieben, gethan, das mir unangenehm gewesen ist? Und wenn er durch sein Reden und Schreiben in Prosa mir vielleicht Nachtheil zugezogen, wenigstens Absichten gehindert hat, die ich für billig zu halten so gut berechtigt war als er die seinigen, wenn er durch Ignoranz und Irrthum Wissenschaften entehrt hat, für die ich aus Neigung und Pflicht eifere, und ich reime einen Einfall über ihn, bey dem einige meiner Bekannten lachen — wer von uns beyden hat am meisten Unrecht? So viel, zu erklären, daß ich gar nicht erschrocken bin, in dieser Sammlung Manches gedruckt zu finden, das ich für den Druck nicht bestimmt hatte, es geschrieben zu haben, allemal verantworten will. In Sinngedichten bezieht sich oft etwas auf Zeiten, Ort, Umstände, die nur Wenigen bekannt sind, selbst diesen nicht in Erinnerung bleiben. Dergleichen Sinngedichte sind, wie andere zur Unterhaltung einer Gesellschaft bestimmte Dinge, ihrer Natur nach nicht für das Publicum. Einen Com-

mentar verdient wohl der Gegenſtand nicht. Wenn ich bekenne, daß ich manche ſolche Sinngedichte gemacht habe, ſo heißt das weiter nichts, als daß ich Einfälle gereimt habe, dergleichen etwa ein anderer in Proſa geſagt hätte. Und viele Einfälle, die in Geſellſchaften in Proſa geſagt werden, unterſcheiden ſich von meinen Epigrammen noch durch mehr als durch den Mangel des Reims. Vom Witze nicht zu reden, haben ſie oft weniger, wohl gar keine Wahrheit, und mehr moraliſche Bosheit als irgend eines meiner Sinngedichte. Solche Einfälle ſind den Leuten am geläufigſten, die am meiſten auf den böſen Epigrammatiſten ſchelten, und es tief unter der Würde eines geſetzten Mannes halten, Sinngedichte zu machen.

Ut neque calce lupus quemquam neque dente petit bos.

Hor.

Manche Sinngedichte haben ihre Abſicht vollkommen erfüllt, und darnach darf man mit ihnen wohl umgehen, wie mit leichten Truppen umgegangen wird, wenn ſie nicht mehr nöthig ſind, ſo brav und untadelhaft auch ihr Verhalten geweſen iſt. Nach dieſen Grundſätzen habe ich mit dem verfahren, was ſich in der Anfangs erwähnten Sammlung befindet, als Herr Richter mich befragte, ob er ſie einer neuen Ausgabe des zweyten Theils meiner vermiſchten Schriften beydrucken ſollte. Göttingen im Jänner 1782."

In der vorliegenden Ausgabe ſind es die Epigramme von Nr. 167 bis 217, welche Käſtner in den Anhang aufnahm. Nr. 218 bis 250 und das franzöſiſche Nr. 19

sind diejenigen, welche er selbst von dem Wiederabdruck ausschloß.

Der Herausgeber der besprochenen, ohne des Verfassers Einwilligung veranstalteten Sammlung war der Ober-Tribunals-Rath Höpfner zu Darmstadt; einen neuen, unveränderten Abdruck derselben besorgte 1800 der Professor der Theologie K. W. Justi zu Marburg, und fügte eine zweite, mit des Verfassers Genehmigung veranstaltete Sammlung hinzu, wiewohl Kästner eine abgesonderte Herausgabe der Epigramme eigentlich gemißbilligt hatte. „Er glaube, schrieb er 1799 an Justi, was auch von Andern bemerkt worden sey, daß Sinngedichte bei andern Aufsätzen dienen könnten, wie Dessert bei einem Tractament; allein einzeln eine Schüssel mit Devisen von Kraftmehl aufzusetzen, sey eben nicht rathsam." — Diese zweite Sammlung ließ Justi 1820 zu Marburg gleichfalls unverändert wieder abdrucken. Aus ihr sind die meisten der Epigramme von Nr. 251 an entlehnt. Sehr wenige, die in einer der bisher bezeichneten Ausgaben nicht schon enthalten gewesen wären, lieferten die „Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. K., herausgegeben von Amalie von Gehren, geborne Baldinger. Darmstadt 1810."

Die Zahl der Epigramme würde sich noch um ein Bedeutendes haben vermehren lassen, wenn man es für rathsam gehalten hätte, auch die mündliche Tradition, die namentlich in Göttingen viele Kästnersche Witzworte erhalten hat, auszubeuten. Allein, abgesehen von der Unsicherheit dieser Quelle, sind die auf diese Weise auf-

bewahrten Epigramme zum Theil von der Art, daß Käſtner ſelbſt Bedenken getragen haben würde, ihnen durch den Druck eine längere Dauer zu geben, obſchon ſeine Grundſätze hierin, wie in der vorliegenden Sammlung manches auch unter ſeinem Namen Erſchienene beweiſt, nicht gerade ängſtlich und ſtrenge zu nennen ſind.

Demnach ſind Käſtner's Epigramme in dieſem erſten Bändchen vollſtändig geſammelt; hinzugefügt iſt, außer ſämmtlichen Gedichten in fremden Sprachen und den Parodieen, ein Theil der kleinen, proſaiſch abgefaßten Bemerkungen und „Einfälle", welche ohne die metriſche Form dennoch größtentheils einen epigrammatiſchen Charakter haben, und von Käſtner ſelbſt nicht immer von den eigentlichen Epigrammen geſondert worden ſind: auch in der Höpfnerſchen und Juſtiſchen Sammlung iſt es nicht geſchehen; aus der letzteren ſind entlehnt Nr. 28 bis 87.

Die Ordnung der Epigramme folgt im Ganzen den alten Ausgaben, in denen vom Verfaſſer ſelbſt auf die Aufeinanderfolge der hin und wieder beigeſetzten Jahreszahlen keine Rückſicht genommen iſt. Die Anmerkungen ſind meiſt von Käſtner ſelbſt: daher bei vielen die Zeit ihrer Abfaſſung nicht außer Acht zu laſſen iſt. Die durch [ ] bezeichneten Erläuterungen ſind erſt jetzt beigefügt worden; die mit einem † verſehenen ſind der oben beſprochenen anonymen Ausgabe entnommen, die in Angabe der gemeinten Perſonen weniger discret geweſen war, als Käſtner beim Wiederabdruck für gut fand.

In der Orthographie hat diese neue Ausgabe sich nur eine leise Annäherung an die heutige Weise erlaubt: die alten Abdrücke sind in diesem Punkt weder correct noch consequent.

Der zweite Band wird die übrigen Gedichte, und die beiden folgenden die sehr vermehrten prosaischen Aufsätze und Briefe enthalten. Dem letzten wird ein genaues Verzeichniß des Inhalts der ganzen Sammlung und Kästner's Biographie hinzugefügt werden.

Berlin, im April 1841.

Der Herausgeber.

Sinngedichte.

Pondere, non nervis, corpora nostra carent.
Ovid.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1. Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — — und ſtarb in Hungersnoth: [1])
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

2. An Herrn Chriſtlob Mylius.

Bei der Ueberſendung von Keplers Harmonice Mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbau's Harmonie dein tiefer Geiſt ergründet,
Lies, was von beyden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ, und ſeiner unwerth bleibt.

3. An die untergehende Sonne [2]).

Licht, das, indem es uns verſchwindet,
Schon blendend auf Surinam fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn' ihn in der Morgenwelt.

1) Auf einer Reiſe, die er thun mußte, um allergnädigſte Auszahlung rückſtändiger Beſoldung allerunterthänigſt anzuhalten.
2) Ward im Vorrath auf die Zeit gemacht, da ſich Herr Chriſtlob Mylius in Amerika befinden würde.

4. Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt, das zu entbehren.

Contemtae dominus splendidior rei. *Horat.*

5. Die veränderlichen Triebe der menſchlichen Alter.

Nach Puppen wird das Kind ſich ſehnen,
Der muntre Jüngling nach der Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Gold begehrt der matte Greis.
Bei ſo veränderlichen Trieben,
Wer wird ſein wahres Glücke lieben?
Nur Der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachſnen hält.

6. Nach Martials 75. Sinnged. des V. B.

Auf die Begräbniſſe des Pompejiſchen Geſchlechts.

Den Sohn deckt Aſiens, und den Europens Sand,
Ihn ſelbſten Afrika, wenn er ein Grab noch fand;
Es faßt kein enger Raum des großen Stamms Ruinen,
Und die bewohnte Welt muß ihm zur Grabſtatt dienen [1]).

1) Dr. Shaw erwähnt im 1. Th. ſeiner Reiſen eine zu Mantana von ihm bemerkte Grabſchrift Zweyer aus der Familie des Pompejus, die vielleicht durch die Zerſtreuung des Pompejiſchen Geſchlechts dieſes Sinngedicht erläutert.

Martial.

Pompeios iuvenes Asia atque Europa, sed ipsum
Terra tegit Libyae, si tamen ulla tegit:
Quid mirum, toto si spargitur orbe? teneri
Uno non poterat tanta ruina loco.

7. Das Todtenopfer, an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maro's Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft;
Wenn du dort Lorbeern brichſt [1]), ſo hör' auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gefodert [2]),
Von dir, o Deutſcher, wird ein *** [3]) jetzt gefodert.

8. Von dem Verfaſſer des Buches:

Des livres difficiles à trouver.

Vorrathsreich zu hundert Bänden [4]),
Zeigt er mit bemühten Händen
Ungezählte Bücher an,
Die man ſchwerlich finden kann:
Käm' er nur in meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen ſtecken:
O wie manches träf' er an,
Das man ſchwerlich finden kann.

1) Virgils Grab iſt mit Lorbeern, Epheu und Myrten bedeckt. S. Sarnelli guida de' forestieri curiosi di vedere e d'intendere le cose piu notabili della Regal Città di Napoli etc. p. 344.

2) Andreas Rauger verbrannte den Verehrung ſeines Geburtsfeſtes einen Martial — — — addebatque, eo incendio litare se Musis Manibusque Virgilii, cuius imitatorem cultoremque praestare se melius haud posset, quam si vilia poetarum capita per undas insequutus et flammas perdidisset. Fam. Strada in Eloqu. Lib. II. Prolus. V. p. 322. ap. Schelhorn Amoen. Litterar. T. VII. art. II. §. 30.

3) Ich ſtelle jedem meiner reimenden und reimſreyen Landleute, wenn er einen zweyſylbigen Namen hat, in ſein Belieben, ob er ſelbigen hieher ſetzen will. Mein eigner geht ja ſelbſt hinein, und Derjenigen, denen noch viel zu viel Ehre widerführe, wenn man ihre Werke bis nach Neapel brächte, daſelbſt verbrannt zu werden, iſt eine ſolche Menge, daß man dem Virgil von ihnen Hekatomben bringen könnte.

4) Der V. Band endigt den Buchſtaben B.

9. Das ſeltene Buch [1]).

An Herrn J. G. Freytag.

Mein Freytag, dieſes Buch iſt rar,
Du haſt davon ein Exemplar,
Und außer dir noch ſechs bis ſieben;
Wo ſind die andern denn geblieben?
Freund, ſo viel ſchenkt ich weg, und ließ ſie meiſt noch binden,
Den Reſt wirſt du bei Hollen [2]) finden.

10. *Ποδας ὠκυς Ἀχιλλευς.*

Homer hat deines Zornes Toben,
Schnellfüßiger Achill, erhoben;
Erſtaunt hört ihm die Nachwelt zu:
Den Grimm von tauſend unſrer Helden
Will kein Homer der Nachwelt melden,
Sie liefen ſchneller doch, als du.

11. Das deutſche Kriegsweſen.

Mit Rieſengleicher Kraft, doch ohne Kunſt regiert,
Hat einſt des Deutſchen Arm das breite Schwert geführt;
An Muskeln nicht ſo ſtark, doch mit geübterm Witze
Lenkt jetzt des Franzen Hand des leichten Degens Spitze;
Wir fühlen, daß uns längſt der Ahnen Kraft gebricht,
Und um der Nachbarn Kunſt bemühn wir uns noch nicht.

* * *

1) Cadwalladers Cosdens Erklärung der Urſache von Newtons allgemeiner Schwere, überſetzt von A. G. Kaſtner.

2) Der Verleger. Ich überſetzte das Buch, nicht weil es mir gefiel, ſondern weil es der Graf Manteufel zu leſen verlangte, der kein Engliſch verſtand. Ich habe meine Gedanken über des Bf. Meynungen in Zuſätzen der Ueberſetzung geäußert.

Mars schrie, wie tausend Männer schreyn [1]),
Und fochte schlechter noch, als einer sollte streiten:
Reicht Dieses zu ein Mars zu seyn,
Wie manchen Mars sehn unsre Zeiten.

---

12. Auf einen Leipziger Gerichtsfrohn [2]).

Bemüht des Feuers Glut zu dämpfen,
Ist Bauer plötzlich hingestürzt,
So wie ein Held, dem im erhitzten Kämpfen
Ein zischend Bley den Siegerlauf verkürzt.
Das Gleichniß scheint vielleicht euch allzuviel gewagt.
Stirbt ein Gerichtsfrohn so, wie Weltbezwinger sterben?
Nein! Völker jauchzen dort, errettet vom Verderben,
Wenn Bauern Rath und Bürger klagt.
Oft stunden, wenn sie nicht nur Rang und Macht bedeckte,
Die Helden in der Zahl, die Bauers Namen schreckte.

---

13. Auf eines Reisenden Urtheil vom Naumburger Weine [3]).

„Warum pflanzt man bey Naumburg Reben?
Der Wein ist ja abscheulich schlecht,"
Fragt Pöllnitz. Hat der Tadler Recht?
Da wag ich nicht Bescheid zu geben;
Doch bey der Frage fällt mir ein:
Warum mußt' er ein Autor seyn?

---

1) Beim Homer.

2) Seine Geschicklichkeit und Achtsamkeit machten ihn ehrlichen Leuten so beliebt, so gefährlich er dadurch Verbrechern war. Er starb plötzlich, als er bey einer Feuersbrunst zu Hülfe eilte.

3) „Es sind überall Weinberge um Naumburg. Ich weiß nicht warum, „denn der Wein ist abscheulich." v. Pöllnitz Reisen.

14. Eben Desſelben Klage über denſelben Wein.

Als mein Geſchick mich einſt nach Naumburg brachte,
So war für mich der ſchlechtſte Wein beſtellt;
Und was den Wein erſt recht abſcheulich machte:
So trank ich ihn gar für mein eigen Geld.

15. Auf Brühiers Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes.

Den, der nicht lebt, bald zweifelnd todt zu nennen,
Hat ſich zum Schutz der Aerzte Liſt erdacht.
Denn iſt mein Tod nicht ſicher zu erkennen,
So ſtraft man nicht Den, der mich umgebracht.

16. Auf den Palmbaum, der 1749 im Garten der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften reife Früchte trug.

Drin Schickſal, Brandenburg, hat dieſer Baum erfahren;
Er dankt den erſten Trieb des großen Friedrichs Jahren [1]).
Die Zeit, zu welcher er, wie du, vollkommen reift,
Iſt Friedrichs, deſſen Lob kein einzig Wort begreift.

17. Auf den Herrn Hauptmann Steinauer.

Der Krieger Furcht, der Liebling jeder Schöne,
Bey Freund und Feind macht er den Müttern Schmerz;
Den, um das Leben ihrer Söhne,
Den andern, um der Töchter Herz.

1) Er war achtzig Jahre alt.

18. Auf einen Bären [1]).

Der Todte redet.

Mich, dem der rauhe Nord die erste Luft gegeben,
Hieß meiner Fürstinn Wink in Leipzigs Gärten leben.
Die Kette ward mir schwer, ich brach sie voller Wuth,
Doch ich erkaufte mir die Freyheit durch mein Blut.
Noch klaget Doris mich; die fast zerstäubten Knochen
Bewegten sich, als sie das holde Wort gesprochen:
„Mich dauˈrt das arme Thier! O sollt er lebend seyn,
„Wie würdˈ er uns nicht jetzt voll Artigkeit erfreun!"
Wie selten ist mein Glück! man hört sie solche Klagen
Um keinen Schooßhund nicht, um keinen Dichter sagen.
O Dichter, die ihr stets in Sklavenfesseln sterbt,
Und doch durch euren Tod kein nasses Aug' erwerbt,
Laßt mich von dieser Welt nicht unbesungen scheiden,
Laßt einen Schäfer doch des Bären Tod beneiden.

19. An Hrn. Prof. Gellert,

als solcher mir die Uebersetzung von Chambers Buche von der Erkenntniß der Thiere zu beurtheilen schickte, mit dem Zusatze, er verstünde die Sache nicht.

Dies, Freund, verstehst du nicht? Hat deine Zaubermacht
Doch manches Thier zum Reden schon gebracht;
Was größers noch ist ihr nicht schwer gewesen:
Sie brachte gar manch schönes Kind zum Lesen.

1) Er war von einer fürstlichen Person in einen Garten bey Leipzig geschenkt worden, hatte sich aber nach einiger zeitlangen Gefangenschaft losgerissen, und so viel Unordnung angerichtet, daß man ihn erschießen mußte. Er war sonst im Klettern und allen andern Dingen, die einen Bären artig machen können, sehr artig.

Widerruf.

Nun hab' ich erst mich recht bedacht:
Daß Schönen Gellerts Lieder lesen,
Beweist nicht ihre Zaubermacht,
Stets sind sie Dichtern hold gewesen:
Sie lasen, eh' noch Gellert schrieb,
Talanders Unsinn, Hunolds Oden;
Daß Gellert beyde nun vertrieb,
Macht blos die Lust zu neuen Moden.
Was größers hat sein Lied vollbracht:
Es zwingt die Stutzer selbst zum Lesen;
Das heiß' ich eine Zaubermacht,
So stark wär Orpheus nicht gewesen.

---

20. Eine Stunde.

Die Stunde, die ich soll verlieren,
Die muß, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur seyn:
Doch welcher Zeit? Die mir verschwunden,
Zählt zwar mit tausenden die Stunden,
Wie viel sind noch in Zukunft mein?

---

21. Charaktere.

Janhagels gleich an Höflichkeit,
Noch stolzer, als die reichen Briten,
Und eitel, wie ihr Franzen seyd:
So zeigt er aller Völker Sitten.

* * *

Das alte Rom ist ihm bekannt,
Die heut'gen Schönen muß er kennen,
Als Doctor ist er sehr galant,
Als Stutzer sehr gelehrt zu nennen.

* * *

Die zweyer Völker Reiz mir wies,
Die mußte wohl mein Herz gewinnen;
Frech, wie die Damen in Paris,
Plump, wie die deutschen Schäferinnen.

Avertissement.

Wer Luſt hat, ſich mahlen zu laſſen, beliebe ſich bei dem Verfertiger vorſtehender Miniaturgemählde zu melden; er ſoll beſtermaßen bedient werden. Seinen lieben Landsleuten wartet der Verfaſſer umſonſt auf, Andern um ein ſehr Leidliches.

22. **Freye Ueberſetzung einer Stelle aus dem Eloge de M. de la Mettrie Mém. de l'Acad. Roy. des Sciences de Prusse.** 1750. p. 5.

Pendant la campagne de Fribourg M. de la Mettrie fut attaqué d'une fièvre chaude; une maladie est pour un philosophe une école de physique; il crût s'apercevoir que la faculté de penser n'étoit qu'une suite de l'organisation de la machine — — —

Kein Unglück iſt, es muß dem Weiſen dienen;
Den großen Satz: die Menſchen ſind Maſchinen,
Fand la Mettrie, mit alle ſeinem Witze,
Doch eher nicht, als in des Fiebers Hitze.

23. **Charakter des Hrn. de la Mettrie,** vom Hrn. von Maupertuis in einem Schreiben an den Hrn. von Haller entworfen.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantaſie;
Das heißt auf deutſch: Ein Narr war la Mettrie.

24. **Die letzten Worte des Hrn. de la Mettrie.**

Mein Leſer, was ich dir erzähle,
Iſt, wo nicht völlig wahr, doch glaublich g'nug erdacht;
Sieh hier das letzte Wort, das Mettrie vorgebracht:
Wie Teufel! hab' ich eine Seele?

25. Von einem schöpferischen Dichter.

O Zeiten, die entzückt den Arioſt geleſen,
Was für ein Geiſt für euch wär nicht Fantaſt geweſen.

26. An einen Freymaurer.

Der Bruderſchaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Meran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von deinem nur wünſcht ich mir Unterricht:
Was iſt an dir Ehrwürdiges zu finden?

27. An den Setzer der hamburgiſchen freyen Urtheile [1]).

Du kannſt uns mit geſchickter Hand
Hexameter aus Proſe theilen;
Sind Reimreichs Oden dir bekannt,
So gieb ſie uns in Proſazeilen.

28. Auf einen Rechtsgelehrten.

In Sekten, die entzweyt das Alterthum verehret,
Iſt Paulus groß, der ſie uns beyde weiß,
Den Stoiker, wenn er die Rechte lehret,
Den Epikurer, wenn er ſpeiſt.

29. Von einem Philoſophen.

Stets wird Abſtrakt die beſte Welt verklagen,
Und ſchweiget nie von Wolfens Tadel ſtill.
Er muß ja was, das man verſteht, noch ſagen,
Denn außerdem weiß Niemand, was er will.

1) Man hatte eine proſaiſche Nachricht, in Hexameterform geſetzt, daſelbſt eingerückt.

Widerruf.

Nein, ſelbſt dein Feind wird dir geſtehen müſſen,
Man weiß, Abſtrakt, vollkommen, was du willſt.
Und daß du nur, was alle Kinder wiſſen,
In dunkle Pracht barbariſcher Wörter hüllſt.

---

30. Gewiſſensberuhigung.

Ein Doctor [1]) half einem gefälligen Kinde
Jüngſt von der natürlichen Folge der Sünde;
Er hat es verſchworen [2]), erinnert er ſich,
Ja, dacht er, für Andre, nicht ſelbſten für mich.

---

31. Zuſatz zu der Frau Doctorinn *** Inauguraldiſputation [3]).

Daß man bey Curen oft ſich gütig übereilt,
Läßt ſich, Frau Doctorinn, dir noch ein Beyſpiel ſagen:
Daß dein Geſchlecht oft von gewiſſen Plagen
Zwar ſchnell und angenehm, doch nicht gar ſicher heilt.

---

1) Der Arzneykunſt.
2) Bey der Promotion.
3) Frau Dorothea Chriſtiana Erxleben, gebohrne Leporin, erhielt zu Halle 1754 die mediciniſche Doctorwürde, nachdem ſie im Examen und ſonſt rühmliche Proben ihrer Gelehrſamkeit abgelegt hatte. Ihre Inauguraldiſputation hat den Titel: Diss. in med. exponens: quod nimis cito et iucunde curare saepius fiat causa minus tutae curationis. Man hat dieſe Schrift deutſch: Academiſche Abhandlung von der gar zu geſchwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unſichern Heilung der Krankheiten. v. D. Chr. E. der Medicin Doctor. Mit einem Anhange. Halle 1755. 8. Sie war Mutter des göttingiſchen, uns zu frühzeitig entriſſenen Lehrers Joh. Chriſtian Polycarp Erxleben.

32. Auf Christlob Mylius.

Man sehe die letzte unter den Elegien.

Ein doppelt Lob soll dort sein Grabmal zieren,
Und Haller selbst breit' es in Deutschland aus:
Als Physikus wußt' er zu observiren,
Und wie ein Dichter hielt er Haus.

33. Auf eben Denselben.

Freund, unsers Freundes Angedenken
Klagt man gewiß mit Unrecht an;
Denn könnt' er sich der Schulden wegen denken,
So hätt' er es in Leipzig längst gethan.

34. Das Glück der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.

In fremdem Namen [1]).

O Land, das mich gezeugt, du wareſt mich nicht werth;
Mein Witz war dir verhaßt, so schrecke dich mein Schwert.

1) Unter der Person Hrn. Joh. Wilh. Steinauers, aus Naumburg, der in Leipzig studirte und 1739 Magister ward, nach Straßburg ging, und daselbst eine Schrift herausgab, die den damaligen dreednischen Hofpoeten Hrn. v. König beleidigte. Weil er in seinem Vaterlande keine Beförderung hoffen durfte, ging er in königl. franz. Kriegsdienste; er besuchte als Grenadierhauptmann mich zu Göttingen, nach der Schlacht bei Minden, und war um 1770 königl. franz. Brigadier auf isle de France und Bourbon im indischen Meere.

Die Namen habe ich bei dieser zweiten Ausgabe ausgeschrieben, weil von den Ungenannten nur einer noch lebt, dem es keine Schande bringen kann, daß sein Vaterland seinen Werth nicht so zu schätzen wußte, wie Dänemark und Lübeck. Die Buchstaben (a) (b) u. s. w. geben so viel Nachricht von den angedeuteten Personen, als ich, ohne sie zu nennen, geben wollte. Andrer aber bemerkte bei den Sternchen, die statt der fehlenden Namen stehen, eine große Unbequemlichkeit: wenn man im Lesen dahin kommt, sagte er, so weiß man nicht, was man da mit dem Maule machen soll.

Geſetzt, ich hätte nun auch meinen Witz gezwungen,
Die Thoren nicht verlacht, die Mädchen nicht beſungen,
Und wäre Vorwurfs frey dein fromm und lieber Sohn,
Was würde denn dafür, Germanien, mein Lohn?
Vielleicht wie Cramer thut a), ein Dorf voll Bauern führen b),
Wie Käſtner c) das Papier ums Tagelohn beſchmieren,
Wie Gottſched d) ſtets bemüht, und ſtets verſpottet ſeyn,
Wie Gellert e) tiefen Sinns, um Andre zu erfreun;
Auch wohl mit Rabners f) Geiſt, bey Acten witzig lachen,
Und einen Bücherſchatz, wie Roſt g), mein Freund, bewachen.
Das Glücke gäbſt du mir, verlaßnes Vaterland,
Wie dank ich meinem Witz h), der mich aus dir verbannt!
Fern von Gefahr und Ruhm wär ich ohn' ihn geblieben;
Er hat mich auf die Bahn, die Moritz i) ging, getrieben.

35. Die Dichter.

Drey Dichtern ſieht man's eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
Und Engbruſt, wenn er könnte, dächte,
Und Reimreich, könnt' er auch, nicht möchte.

36. Urſachen, warum die Dichter vom Podagra frey ſind.

Das Schmerzenskind vom Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, daß es die Dichter ſelmer plagt,
Die ſo getreu dies Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngſt geſagt:
Wir leben nicht an dieſer Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre.

a) Ein Geiſtlicher. — b) Damals, als dieſe Verſe gemacht wurden. — c) Ein Ueberſetzer. — d) Ein Kritikus. — e) Ein Poet. — f) Ein Dichter. — g) Ein Sekretär. Roſt war gräfl. Brühl. Bibliothekar. — h) Im Manuſcript ſtand ſtatt: meinem Witz: Königs Zorn. — i) Der Marſchall von Sachſen.

37. Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen sich stark auf Algebra legen,
Denn weniger als nichts ist vielmals ihr Vermögen.

38. Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heirathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern [1]).

39. An Herrn Liscov.

O Liscov, den man oft für Deutschlands Swift gepriesen,
Hat Niemand dir dein Bild bei Swiften noch gewiesen? [2])
Der Spinne lißig Netz, von Fliegenleichen voll,
Reißt von der Biene Flug, da es sie fangen soll:
Philippi, Rodigast und Sievers sind besiegt,
Doch, Liscov, glaube nicht, daß Reinbeck unterliegt.

40. Ueber Hrn. Prof. Gellerts Programma [3]) zum Antritt seiner Profession.

Das Lustspiel, das zum Weinen bringt,
Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geschrieben:
So weit hat Krüger [4]) nicht sein eigen Lob getrieben;
Preist der das Trauerspiel, das uns zum Lachen zwingt?

1) Der Buchhändler, der dieses mit Lachen las, überführte mich, daß mein Sinngedicht falsch sey. Ich lasse allen meinen Verlag auf Schreibpapier drucken, sagte er, und das kann mein Schwiegervater nicht brauchen.
2) In der Bücherschlacht. Im II. Th. des Mährchens von der Tonne.
3) De Comoedia commovente.
4) Der Verfasser der allemannischen Brüder und des Mahomet.

41. An den Verfaſſer der allemanniſchen Brüder [1]).

Du ſchimpfſt auf mich, weil mein verwegnes Lachen
Dich und dein ſchönes Werk entehrt.
Wann hätt' ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Sehn und Leſen werth.

Phaedrus:

— — facilis vindicta est mihi,
Sed inquinari nolo ignavo sanguine.

42. Die Schmetterlinge.

Sechs Stutzer ſah ich mit ſechs Schönen
Des Jägers eitlen Eifer höhnen,
Der um den bunten Schmetterling
Durch ungebahnte Wege ging;
Wie? fragt' ich, wollt ihr wohl erfahren,
Weswegen ihm der Schmetterling gefällt?
Der Vogel gleichet euch, er iſt nur in der Welt,
Geputzt zu ſeyn, und ſich zu paaren.

43. Grabſchrift eines Engländers [2]).

Hier, Nachwelt, iſt der Ort, wo Roberts Leichnam ruht,
Sprich, Cato oder er, wer zeigte größern Muth?
Der ſtieß den Dolch in ſich, vor Cäſarn frey zu bleiben,
Doch Robert dachte ſich, die Zeit ſich zu vertreiben.

1) Eine ſcharfe Beurtheilung dieſes Stücks ward in eine auswärtige Zeitung eingerückt. Krüger hielt irrig mich für den Verfaſſer, und handelte noch dem irrenden Gewiſſen eines beleidigten fremden Schriftſtellers.

2) Deutsches:

Cy gît John Robert écuyer,
Qui se perdit pour se désennuyer.

44. Das Wetterglas.

Neran dünkt sich gelehrt, was mag sein Vorzug sein?
Er spricht ja gallisch, welsch, und griechisch und latein;
So wird er Witz und Geist von so viel Völkern kennen:
O nein, doch Brod und Fleisch weiß er wie sie zu nennen;
An Kenntniß gleicht er noch dem Wetterglase nicht,
Das mir von kalt und warm in sieben Zungen spricht [1]).

45. Das gelehrte Kind.

Frühzeitig wußt' ein Kind so viel als mancher Greis,
Frühzeitig lag das Wunder auf der Bahre,
Sein Bruder sah den mörderischen Fleiß,
Ward Sekretär [2]), und lebt' an achtzig Jahre.

46. Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

Seht die epischen Zeilen, frei vom Maasse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchische Verse,
Leer, wie Meifsnische Reime; seht, der glückliche Kyastler
Fyllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen yy [3])
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

1) Der Zettel daran nannte die Aenderungen der Wärme lateinisch, deutsch, französisch, englisch, holländisch, italiänisch und ilyrisch.

2) Keiner von der Art, wie Addison und Schlegel gewesen sind.

3) Deutsche Leser müssen sich belehren lassen, daſs der Buchstabe **y** bei den Schweitzern **i** genannt wird.

47. Auch Hexameter.

P. P.

Mein nun seraphisches Minchen, hoch oben in glycklichern Sphaeren,
Mit Myriaden von Kyssen aesthetisch aetherisch umarmen [1]).

48. Eine Gesundheit.

Voll Feuer, wie die Frucht der Reden,
Verlangt mein Wunsch, daß alle Dichter leben,
Die ganze lange Reih', die noch den Reim nicht schmäht,
Vom Haller bis zum Schönaich geht.
Doch, daß wir, ein Opfer der Mode zu bringen,
Nicht gänzlich versehn,
So leben auch alle nicht reimende Dichter,
Vom betenden Klopstock zum Freydenker Oest.

49. Eine andere, an Rabener.

Prophetisch trank zu Hallers Ehren
Einst Vater Opitz Rüßlern zu [2]);
Dem Spötter soll dies Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

1) Diese Zeilen allein haben keinen Verstand. Es ist eine Ellipse bey ihnen zu ergänzen, welches man leicht thun wird, wenn man die Elegien nachsehen will. Es giebt Zeilen von dieser Art, die auch in ihrer völligen Verbindung mit anderen noch keinen Verstand haben.

2) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Wasser hab' ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt die Bruder mein,
Auf Gesundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit soll lassen hinter sich.

Opitz an Rüßler, in dem Liede, das sich anfängt:

Treuer Freund, indem du hier
Armsig bist der Steuer wegen ꝛc.

50. Noch eine Geſundheit an Hrn. Prof. Gellert.

Auf der Schönen Wohlergehen
Wird dir dieſes Glas gebracht,
Die den Wein von Naumburgs Höhen
Deiner Lieder würdig macht.

51. Auf einen Sprachenkenner.

So viel ein Reiſender verſchiedner Völker Zahl
Vom Tagus bis zum Ganges hört,
Mit allen ſpricht Panät — — und ſpricht das Jahr einmal;
Um ſtumm zu ſeyn, wär ich nicht ſprachgelehrt.

52. Auf einen Schrank, in dem ein Menſchengerippe ſtehet.

Die Neugier fragt vielleicht: was mag der Schrank bedecken?
Dem Weiſen Unterricht, der Eitelkeit ein Schrecken.

53. Ueber eine ſchlechte Satire auf einen ſchlechten Dichter.

Der Reim, der uns, wo Matz gefehlet,
So witzlos, falſch und grob erzählet,
Wär Matz nicht ſelbſt ſein Gegenſtand,
So ſchien' er mir von Matzens Hand.

54. Auf den Ryßwicker Frieden.

Aus dem Franzöſiſchen.
Im Namen der Unterthanen Ludwigs des XIV. [1]).

Gleichgültig, ja faſt halb gekränket,
Stehn wir, da Ludwig uns den edlen Frieden ſchenket;
Doch überall ſäh' man der Freudenfeuer Glut
Und hörte Dankerfüllte Lieder,
Thät' er nur uns, wie er den Feinden thut,
Und gäb' uns das, was er genommen wieder.

55. Nach dem Engliſchen.

So toll erhaben Gewäſch in reimlos ametriſchen Zeilen,
Seh' ich für Verſe nicht an, mir iſt es raſende Proſe [2]).

56. Eines Sachſen Wunſch auf Karl den XII.

Held, der uns ſo gepreßt, dein eifriges Beſtreben
War, ſpät im letzten Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch, wird mein Wunſch erfüllt, die Rache giebt ihn ein,
So ſoll einſt dein Homer ein zweyter ** [3]) ſeyn.

57. Auf das Titelkupfer zum 9. Theile von Brockes irdiſchem Vergnügen in Gott.

Vom Schönen der Natur wird jeder Sinn entzückt,
Doch mehr noch der Verſtand, der Gott darin erblickt.

1) Das Original ſteht in der Histoire de la Bastille.
2) And he whose fustians so sublimely bad,
Is it not Poetry but Prose run mad.
Fragment of a Satire. Siehe Miscellanies, the fourth volume, consisting of Verses by Dr. Swift, Dr. Arbuthnot, Mr. Pope and Mr. Gay. Lond. 1727. p. 117.
3) Einer von einigen unſerer Heldendichter mit zweydeutigem Namen.

58. Auf das Titelkupfer zu einer Tragödie [1]).

Seht hier die mexicaner Schöne,
Die durch die Hand des Bruders fällt;
Vielleicht seht ihr sonst keine Scene
Von Schönaichs Werken vorgestellt.

59. Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie.

Daß er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und Niemand hält ihn auf! Ist das nicht wunderbar?

60. Beytrag zum neologischen Wörterbuche.

Aus dem Verse:

Der Arm bewegt sich noch, der vormals Lorbern trug.

„Den Siegerkranz, der sonst das Haupt gezieret,
Trägt jetzt der Arm", der Ausdruck scheint mir neu:
Doch Kopf und Arm sind manchmal einerley,
Wenn ohne Kopf der Arm die Feder führet.

61. Auf die deutsche Uebersetzung der neuen Heloise.

Das Schicksal Abaelards hat auch St. Preux erlitten:
Der ihn uns Deutschen gab, wie hat er ihn verschnitten!

1) Die drey folgenden Sinngedichte sind durch eine Sammlung von Trauerspielen des Freyherrn v. Sch. veranlaßt worden.

62. Gelehrte Komödien.

Geht fleißig hin ins Auditorium,
Da seht ihr manches Stück, wo Männer nur agiren.
Gelehrt heißt man es disputiren,
Und gar ein Specimen ediren;
Die Rollen lesen sie, doch nein, sie buchstabiren,
Die Hauptperson ist immer stumm;
Der Autor sollte nur souffliren,
Doch spricht er lauter als die Helden rings herum.

63. Von Herrn M. M.

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht.
Ein Plato lehr' in seinem Lande,
Und diesen kannt' er nicht.

64. Der Autor der Pücelle.

Nach dem Griechischen.

Den Legionen in der Hölle
Las Beelzebub Voltaire's Pücelle,
Und jeder Teufel war ganz Ohr;
Ihr schmeichelt keinem Adamssohne,
Sprach Lucifer vom Flammenthrone,
Er schrieb nur, ich sagt' es ihm vor.

65. Die Diebinn.

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen;
Die kleine Hand griff, was das Auge reizte.
Nicht daß sie's zu besitzen geizte,
Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt sie Obst als Kind, und nimmt erwachsen Herzen.

66. Nach dem Tode meiner Gattinn [1]).

Ort, der mir nur Verdruß statt Glück und Ruhe gab,
Nichts Werthes hast du mir, als meines Hannchens Grab!

67. Eine mütterliche Warnung.

Victorien hört' ich jüngst ihren Sohn belehren:
„Fritz, sieh die Mädchen an, als ob es Gänse wären! [2])"
Madam, sprach ich, Sie kennen Ihr Geschlecht;
Folgt Ihnen Fritz, so denkt er meistens recht.

68. Als ein Frauenzimmer Vorstehendes übel aufnahm.

Was ich von Gänsen hier geschrieben,
Trift Sie, Madam, gewißlich nicht.
In Gänse, so wie die, von den die Mutter spricht,
Kann man sich ja verlieben.

69 Ueber den Gebrauch der Alten, geröstetes Korn zu opfern.

Gen Himmel wand auf Roms Altären
Sich heil'ger Dampf gesengter Aehren;
Das Opfer kennt noch manches Land:
Der Stutzer, der Coquetten Götzen,
Dem Müßiggange, den Geschwätzen,
Wird auch bey uns Caffee gebrannt.

1) 1758.
2) Sie dachte an die Gänschen Bruder Philipps.

70. An einen Dichter, der sich auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre;
Ihr gleicht dein Lied an Farbe, wie an Leere.

71. Herr G. [1]).

An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters.

Die ihr im wilden Tanz wie die Mänaden glüht,
Daß ihr, aus sprödem Stolz, den kleinen Tempel flieht,
Wo Seelen voll Gefühls Thalia sich erzieht,
Davon ist dieß der Grund, wenn ich nicht irrig schließe:
Zum Tanzen braucht man nichts als Füße.

72. Antwort.

Freund, wenn ich im Vertrauen lache,
Warum verräthst du mich leichtfüß'ger Damen Rache?
Zwar ihre Gunst mag ich mir nicht erwerben:
Nur send' ich Seufzer in die Höh',
Dort lebt mir noch Eurydice;
Doch will ich nicht wie Orpheus sterben!

1) Im Musenalmanache 1770, S. 93. Hier steht es wegen meiner darauf folgenden Antwort. Der Gedanke der letzten Zeile ist von mir, die Veranlassung dazu aber hat Hr. G. damals aus guten Ursachen anders eingekleidet. Es war eigentlich die Frage, worum es für Damen unanständig wäre, mit Studirenden ein Stück von Cronegk oder Lessing aufzuführen, aber nicht unanständig ist, auf Bällen, die Studirende geben, zu tanzen? Eine andere Ursache als der Gebrauch läßt sich wohl nicht anführen.

73. Johann Friedrich
unten auf Erden genannt
von Cronegk,
an den Sterblichen Gotter [1]).

Mit einer Feder aus dem Flügel eines Engels geschrieben.

Dir schien es groß, ein Brutus seyn?
Was that er? Einen Mord; Rom konnt' er nicht befreyn.
Wie? Daß dir Codrus nicht gefiel,
Der für sein Volk als Sieger fiel!
Und, mehr zu seyn, als Koch und Eckhof sind,
Weswegen wareſt du nicht mein und dein Olint?

74. Die Geschäfte des Teufels.

Nach der Theorie des Verfaſſers der Anmerkungen zum Gebrauche der Kunſtrichter getreulich in Verſe gebracht.

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menſchen Leben;
Der Krieg entſteht durch ihn, er macht die Erde beben,
Von ihm kommt Fieber, Peſt, des Hypochonders Stich,
Er ſpricht aus Raſenden, und — überſetzt durch dich.

75. Die Damen.

Wo, was ſie ſelten thut, die feine Lebensart
Den Zwang zu lügen uns erſpart,
Da muß der Redliche ſie ſelbſt für Pflicht erkennen:
Der Dichter, der von Damen ſpricht,
Gäb' er den Titel ihnen nicht,
So müßt' er ſie ja Schönen nennen.

1) Verfaſſer einer noch ungedruckten Fortſetzung des Trauerſpiels: Olint und Sophronia, der auf einem geſellſchaftlichen Theater den Brutus ſpielte.

76. Die Chapeaux.

Der Schneider glänzende Geſchöpfe
Zählt man recht wohl für Hüte, nicht für Köpfe.

77. Kritik hierüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden.

Verbeſſern Sie das Sinngedicht,
Der Schneider macht ja keine Hüte.
So ſprach ein Cavalier; ich dankt' ihm für die Güte,
Und fragte: Kennen Sie denn Ihren Schöpfer nicht?

78. Der Mahler.

Auch ich mahl' oft, und nehme nichts dafür,
Und Der, den ich gemahlt, zürnt noch dazu mit mir;
Ich gebe ganz getreu die Züge der Natur:
Weswegen iſt der Mann denn ſelbſt Caricatur?

79. An Amalchen [1]) in Caſſel.

Dem Freunde nur von ſieben Tagen
Haſt du bethränt die Blicke nachgeſchickt;
Es laſſe Der, den einſt dein Herz beglückt,
Dich nie um ſeinen Abſchied klagen!

80. An die Sammler des Muſenalmanachs [2]).

Man lügt ja ſonſt in allen Almanachen
Von Regen, Wind und Sonnenſchein,
Kommt denn davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden euch die Recenſenten machen.

1) [Baldinger], ihres Alters vier Jahre. — 2) 1779.

81. Antwort eines der Sammler.

„Das schrecklichſte von allen Ungewittern
„Verkündiget, o Käſtner, uns dein Witz.
„Sieh, es erhebt ſich ſchon; doch ein Theaterblitz
„Macht auch den Furchtſamſten nicht zittern.“

82. Gegenantwort.

Ihr trotzt dem Blitz? Wird euch nicht Regen ſchrecken,
Wie auf das Haupt des frommſten Weiſen fließ?
Den Regen ſcheut und unſre Criticos:
Ihr Dintenfaß — dem weicht Xanthippens Becken.

83. Die vier Weltalter [1]).

Vier Zeiten läßt uns Naſo leſen:
Die erſte, wie man glaubt, iſt lauter Gold geweſen,
Auch Silber war einmal, nur daß es bald verſchwand.
Das Kupfer haben wir vor kurzem noch gekannt;
Doch aus der böſen Welt iſt Kupfer ſelbſt entwichen,
Und Eiſen herrſcht anjetzt, nach Naſo's weiſen Sprüchen.

Ein Jude, der das hört, fällt mir hier plötzlich ein:
Mei! war der Mann ein Münzwardein?

84. Auf einen irrenden Marquis.

Durch manches Land irrt' er um Unterhalt,
Das er dafür barbariſch ſchalt;
Im Himmel wird für ihn ſelbſt was zu tadeln ſeyn,
Kommt er nur da hinein.

1) 1760.

85. Schuld und Unschuld [1]).

Iſt Töffels Frau nicht klug, ja faſt gelehrt?
Und denkt ihr Mann nicht elend und verkehrt?
Ein Jeder ſpricht: Sie kann ja nichts dafür!
Wünſcht Töffel nicht ſich ſehnlich einen Erben?
Und wird mit ihm nicht Töffels Stamm erſterben?
Ein Jeder ſpricht: Da liegt die Schuld an ihr!

86. An die Feinde eines unbekannten Kunſtrichters.

Den böſen Criticus doch einmal zu entdecken,
Bemüht ihr euch, und mit vergebner Wuth;
Vergönnt ihm nur, ſich immer zu verſtecken,
Das iſt das Klügſte, was er thut.

87. Der Candidat.

Star will ſich nun dem Tempel weihn?
Wozu wird er wohl brauchbar ſeyn?
Im Tempel Salomons wüßt' ich es doch zu ſagen,
Da wär er gut, das ehrne Meer zu tragen.

88. An Leſſings jungen Gelehrten.

Um den Monadenpreis umſonſt dich zu beſtreben,
Das, Damis, hat zum Spotte dich gemacht:
Doch Juſti'n ward der Preis gegeben,
Und über wen ward da gelacht?

1) 1769.

89. Der Compilator.

O spräche doch der Sammler Fulvius
Nicht selbst nunmehr als Criticus!
So lang' er uns nur Andrer Meynung gab,
Schrieb er doch noch manchmal was Kluges ab.

90. Gellerts hinterlassene Werke.

Er lehrte dreyßig Jahr die Schönen Witz und Tugend,
Vernehmt auch, welchen Dank ihm eine Freundinn gab:
Getreu verwahrte sie die Fehler seiner Jugend,
Und setzte sie dem guten Mann aufs Grab.

91. An Herrn Canonikus Jakobi
bey dessen Reise durch Göttingen.

Den 20. September 1770.

Beym Phöbus wünscht' ich mir Gotheren jüngst zu finden,
Und sah sie nur mit ihm verschwinden:
Doch gern vergeb' ich ihr, daß sie mir dort enteilt,
Wenn nur bey uns ihr Dichter jetzt verweilt.

92. Leibnitz.

Von mir ward Leibnitz dir gegeben!
Warf Sachsen einst Hannover vor:
Dir, sprach Ehrucien, hieß ihn der Zufall leben,
Mir, sein erkannter Werth, nach dem ich ihn erkor;
Das Glück gab dir ihn erst, du liessest dir ihn nehmen,
Ist das zum Prahlen Grund? ist's einer sich zu schämen?

93. Auf König Guſtav Adolphs Tod bey Lützen.

Zum Schrecken Ferdinands führt' Adolph Gottes Krieg;
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

94. In ein Stammbuch [1]).

„Sohn, reize nicht durch deinen Witz die Thoren!"
Die Warnung hat vordem mein Vater oft verloren;
Leſ't auch, warum ſein Wort bey mir ſo wenig galt:
Er, ohne Falſch, wohlthätig, Gott ergeben,
Wenn ich nur Thoren reimend ſchalt,
Schalt gar Juriſten durch ſein Leben.

* * *

Wie Mancher würde mich um dieſen Vers verklagen,
Dir, Wund [2]), den er nicht trifft, konnt' ich ihn ſicher ſagen.

95. Ueber ein Gedicht der Frau Karſchinn [3]).

Wie einſt zum Salomo des Südens Königinn,
So trift Antonia zum großen Friedrich hin:
Nur konnte ſie wohl nicht mit Centnern Goldes kommen,
Die hatte Salomo vor Kurzem ſelbſt genommen.

1) 1776.
2) Jetzo Kirchenrath und Profeſſor zu Heidelberg.
3) Taſchenbuch. 1776. S. 137.

96. Deutschlands gerettete Ehre [1]).

Tief setzten sie den Deutschen unter sich,
Der eitle Gallier, der ungezähmte Brite;
Germanien, das längst den Spott zu schläfrig litte,
Zeigt beyden seinen Friederich.
Der Feind verschmäht ihn erst, bis er, zu stark belehrt,
Den Helden schrecklich fand, den Sieger liebenswerth.
Der Freund vergöttert ihn, beschämt durch Friedrichs Thaten,
Daß ihm, mit größrer Macht, bisher noch nichts gerathen [2]).
O König! Deutschlands Ruhm! weswegen zieht Dein Ohr
Vom Volk, das Du besiegst, die Sprache Deiner vor?
Und warum zeigst Du, bey deiner Feinde Menge,
Dem Gnade, der noch kämpft, dem Unterdrückten Strenge?

97. Soldatenkrankheiten [3]).

Auch wenn ihn Stahl und Bley nicht trifft,
Quält sich der Krieger doch durch mancher Krankheit Gift;
Den plagt das Fieber, den die Ruhr,
Der Gallier braucht fluchend den Merkur;
Ein ängstlich warnender und epidemischer Schmerz
Beklemmt ein andres Heer, er heißt: ein klopfend Herz.

98. Der französische Fuß.
(Pied de Roi.)

Des Königs Fuß war fast ein Fuß für Riesen,
Nie hat man Gallier gesehn
Auf solchen großen Füßen stehn:
Schnell hat ihr Fuß sich oft gewiesen.

* * *

Dio ringraziavan, ch'avea lor si pronte
Gambe concesse, e piedi si espediti.
Ariosto Orland. Fur. C. 27. St. 26.

1) 1757. — 2) Damals. — 3) 1760.

99. Auf eine Predigt von der Liebe Gottes.

So kalt Molyddoſtom von Gottes Liebe ſpricht,
Spräch' er von Frauenliebe nicht [1]).

100. An einen Freund.

Glaubſt du denn, daß dein Wiz Verläumdern furchtbar ſey?
Wen ſchüzt der blanke Stahl vor des Banditen Bley?

101. Auf eine Einladung zur Anhörung einer Rede.

Freund, deine Wiſſenſchaft, dein redlich Herz zu ehren,
Erkenn' ich ſtets für meine Pflicht:
Und lachen über dich will ich gewißlich nicht!
Deswegen mag ich dich nicht hören.

102. Auf eine gedruckte Rede,

die ich einigen Bekannten zum Leſen überſchickte.

Des Lobes und des Dankes Pflicht,
Will euch der fromme Redner lehren:
Ihr mögt es leſen oder nicht,
Ich aber, ach! ich mußt' es hören.

1) Dieſes könnte aus einem Sinngedichte Bourſaults zuſammengezogen ſeyn.

Quand l'Abbé de S. . . prêche,
On baille dès le premier point,
Il est vrai, qu'il ne touche point,
Mais je sçai ce qui l'en empêche:
Lorsqu'il parle dans un saint lieu,
Il toucheroit nos coeurs sans peine,
S'il brûloit pour l'amour de Dieu
Comme il brûle pour sa Climène.

Lettres de Boursault (1698.) *p.* 157.

Wenn ich nur nicht das Franzöſiſche zehn Jahre ſpäter geleſen hätte, als mir das Deutſche eingefallen iſt!

103. Verwandlungen [1]).

Zwo Nymphen flohn vordem in ändernder Geſtalt
Vom Phöbus und vom Pan die zärtliche Gewalt.
Die Magd, die Töffel hält, käm' ihr dein Witz zu Hulfe,
O Naſo, würde ſie zum Lorbeer oder Schilfe?

104. Antwort.

Der dritten Nymphe Flucht vergißt der, der ſo fragt;
Nicht Lorbeer oder Schilf, nein, Lotus wird die Magd.

105. Aus dem Muſenalmanache 1771. S. 138.

Das Geſpenſt [2]).

Den Geiſt des Stutzers Liſimon
Sah Phyllis jüngſt, und floh davon.
„So flieht ſie den, der einſt ihr Zeitvertreib geweſen?
„Ihn, den noch jeder Ball und jeder Spieltiſch preiſt?"
Sie hatte Recht, es war von ſeinem Weſen
Auch nicht der beſte Theil, es war ja nur — ſein Geiſt.

Wahre Urſache von des Mädchens Flucht.

Ich weiß es beſſer noch, warum ſie ſo geflohn:
Sie wußte, was ſie ſah, war nichts vom Liſimon.
Ein feindliches Geſpenſt erſchien ihr, ſie zu quälen;
Denn Stutzer haben keine Seelen.

1) 1755.

2) Der Verfaſſer iſt C. bezeichnet. Es iſt Herr Kraut, 1777 Stadtſecretair in Lüneburg, ſeiner Vaterſtadt. Er war um 1766 mein Zuhörer.

106. Langeweile im Himmel.

Im Himmel werden Viel vor langer Weile gähnen,
Der wird ſich nach Taback, und Die nach Karten ſehnen;
Ein Jeder miſt wohl dort, was er am liebſten ſah;
Für mich ſind ganz gewiß doch kleine Mädchen da.

107. Wie man den Properz gefunden hat [1]).

Properzens Buch lag tief verſteckt,
Im Keller hat man es entdeckt,
Und oben drauf ein Faß voll Wein:
Nein, ſprach Saufejus, mein Gedicht
Das ließ' ich an der Stelle nicht,
Die nähm' ich lieber ſelbſten ein.

108. Die Beſoldungen.

Was Jners hat, ward mir dreymal gegeben,
Darüber ärgert Jners ſich:
Thut er, um nützlich hier zu leben,
Den dritten Theil ſo viel als ich?

109. Ordnung der Weinbouteillen in meinem Keller.

Hier liegen ſie, die Flaſchen, in Dekaden,
Und ſammeln ſich, nur in Hekatontaden;
Aetheriſch, hoch einher, würd' erſt mein Vers erklingen,
Könnt' er von Myriaden ſingen!

1) S. Hambergers zuverläßige Nachrichten von Schriftſtellern. I. Th. beym Properz.

110. Das Münzregal [1]).

Durch Kipper, die nur Bürger waren,
Wuchs, ſchon vor neunmal funfzehn Jahren,
Des Deutſchen Krieges Leid:
Durch Görzens [2]) Witz zum erſtenmale
Ward falſches Münzen zum Regale,
Und iſt es noch zur Zeit.

111. Ermunternde Kraft des Caffees.

Der Schlaf wird vom Caffee verdrungen.
Kann ein Beweis wohl ſtärker ſeyn?
Was Reimreich vom Caffee geſungen,
Las ich jüngſt beym Caffee, und ſchlief dabey nicht ein.

112. Auf einen Kupferſtich.

Vulcan freut ſich über der Minerva Bildſäule, die er gemacht hat.

Die Jungfer dort mit der umſtahlten Stirne,
Kam nicht aus göttlichem Gehirne,
Sie iſt das Werk von eines Hahnreyhs Hand,
Wie mancher dicke Foliant.

1) 1760.
2) Der Angeber der ſchwediſchen Münzzeichen unter Carl XII. Ich überlaſſe es den künftigen Geſchichtſchreibern des Münzregals, ob etwa zur Ehre meines Vaterlandes vor Görzen ein ſächſiſcher Canzler dieſe Erfindung gemacht hat, deſſen Andenken noch durch die ſächſiſchen Seufzer erhalten wird.

113. Claus Narr und die Gänschen [1]).

Claus Narr ließ manchen Spruch in ſeiner Einfalt hören,
(Der Kluge lacht dabey, und brauchet ihn zu Lehren);
Auch den, als er an eines Teiches Rand
Bey muntern, jungen Gänschen ſtand:
„Ihr lieben Dingerchen, jetzt ſend ihr artig, klein,
Bald werdet ihr nur große Gänſe ſeyn.“
Claus ſagte laut, was ich oft ſchweigend fühlte,
Wenn ich mit kleinen Mädchen ſpielte.

---

114. Zwiſchen einem Reiſenden und einem Bauer,

auf einer Reiſe von B. nach L. 1756.

Der Reiſende.

Was deckt ihr die Hütten mit Stroh, das wenig Jahre zerſtäuben?
Ein Ziegeldach bliebe den Enkeln noch ſtehn.

Der Bauer.

Für Enkel zu ſorgen muß Bauern vergehn,
Sorgt unſer Junker doch nicht, wo ſeine Kinder einſt bleiben.

---

115. Auf Jemanden, der zu früh todt geſagt ward [2]).

Die Fama, reicher noch an Zungen als an Ohren,
Bereitet ihm zu früh ſein Grab.
Noch wälzt er ſich, durchs Paradies der Thoren
Den breiten, luſt'gen Weg hinab.

---

1) „Vom Claus Narren, ſechshundertſiebenundzwanzig Hiſtorien, ſeine ſchimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare Ehrenleut Clausen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur Bürgerlichen und Chriſtlichen Lehr, wie andere Apologen, dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gebunden und erkläret.“ Frankfurt 1692; 8. 360 Seiten.

2) 1769.

116. Drey deutſche Heldengedichte.

Beym erſten muß man lachen,
Beym zweyten muß man gähnen;
Was aber bey dem dritten?
Wer, Henker! kann das leſen?

117. An Jemanden, der die Abbildung eines Frauenzimmers nach ** zum Anſehen ſchickte [1]).

Dein Mädchen kannſt du uns zum Anſehn leicht vertrauen,
Verleihn doch Männer hier zum Tanzen ihre Frauen.

118. Der von einem Buchhändler bezahlte Kuß [2]).

Verſchieden iſt der Küſſe Preis;
Für einen Kuß, den er der Frau genommen,
Verlegt er ihres Mannes Fleiß;
Konnt' ihm ein Kuß wohl höher kommen?

119. Ueber ein muſikaliſches Vorſpiel [3]).

Das Saitenſpiel klang trefflich ſchön,
Franziſca [4]) ſang ein Meiſterſtück;
Zwar konnte man kein Wort verſtehn,
Doch dieſes war des Dichters Glück.

120. Das Fernglas.

Kannſt du dir nicht das Fernglas abgewöhnen,
So richt' es nur nicht nach Climenen:
Sie glaubt, ſie wird dadurch entehrt,
Auch iſt ſie ja der Müh' nicht werth.

1) 1770.
2) A. 1758. (Dieſes A heißt nicht Anno.)
3) Leipzig 1756.
4) Die Sängerinn.

121. An Hrn. G. [1]).

Vom Rhingulph mußt du Deutſche fragen;
Was ſollte dir von ihm der Wende ſagen?

122. An Herrn Prof. Diez über die Namen ſeines Sohnes [2]).

Franz Karl, wenn er dich fragen kann,
Fragt, ſeine Namen ihm zu deuten.
Giebſt du zum Schutzgott ihm den Borromäus an?
Soll ihn Aſſiſens Seraph leiten?
Nein! zeig' ihm einen Franz, den Gallien noch ehrt:
Ihn zu beſiegen war nur Karl, der Deutſche, werth.
Die waren groß an Geiſt, ihr Herz voll edler Triebe,
Empfindend für den Witz, empfindend für die Liebe.
Die zeige Deinem Sohn! Es trägt ſie kein Altar;
Doch wünſch' ihm einen Herrn, wie dieſer einer war.

123. An Mademoiſelle N. S. D. [3]).

So ſoll ich dich, entzückend Fiekchen, miſſen,
Das Unſchuld nur, ſonſt nichts, zum Kinde macht!
Und ſoll nicht mehr die zarten Lippen küſſen,
Aus denen Witz von achtzehn Jahren lacht.
Dein ſanfter Ernſt, dein ſittſam muntres Weſen,
Das allzu oft erwachſnen Schönen fehlt,
Der edle Trieb, mit ſo viel Luſt zu leſen,
Als jener Fleiß groteske Tarocs zählt;

1) Er bekam in der Lauſitz einen Herrn von — aus des Barden Rhingulphs Vaterſtadt zu ſprechen. Begierig fragte er ihn: Was macht Herr Kretzſchmar? — Der iſt jetzo auf die Leipziger Meſſe gereiſt. Der Herr von — kannte nur einen Kaufmann dieſes Namens.

2) Welcher nachgehends geſtorben iſt. 1769.

3) Sie war 1756, als ich Leipzig verließ, etwa acht oder neun Jahre alt.

Dein gütig Herz räumt, was es selbst begehret,
Großmüthig Kind! des Bruders Wünschen ein,
Fühlt seine Pflicht, eh' man sie ihm erkläret,
Braucht kaum belehrt, und nie vermahnt zu seyn.
Was mahl' ich noch ein Bild, das mich nur kränket?
Wenn Zeit und Ort das Vorbild mir entzieht.
Sey dessen werth, was dir die Vorsicht schenket,
Dem so viel Reiz, beglückter Jüngling, blüht.

124. An die Karten [1]).

Ihr Blätter, wo in bunten Zügen
Gewinnsucht Wohl und Weh erblickt,
Ihr gabt entfernt mir ein Vergnügen,
So ward durch euch kein Spieler noch entzückt.
Euch nahm — auf wiederholt Befehlen,
Sie, die nur aus Gehorsam spielt,
Zu lebhaft, Trümpfe nachzuzählen,
Wenn Gil Blas lacht, in Athalien [2]) fühlt.
Und, seufzend indem sie euch faßte,
Sprach sie: Käm' Phaon doch herein,
Mich, wenn ich ihn auch noch mehr haßte,
Verhaßtes Spiel, von dir nur zu befreyn!

125. An den Herrn v. Gerstenberg.

Gern las ich einst des braven Reuters Lehren [3])
Und kannte dich im Ohle Madsen nicht;
Das Mittel sich so zu verstecken
Willst du es Staren nicht entdecken?
Er läßt von Witz und Kunst sich als Professor hören,
Doch merkt man, daß aus ihm der Musketirer spricht.

1) Ein Frauenzimmer mußte zuweilen mit ihrer Mutter, wenn es derselben an anderer Gesellschaft fehlte, L'hombre spielen. 1759.
2) Racine's Tragödie.
3) Handbuch für einen Reuter, von Ohle Madsen, Reuter. Altona 1763.

126. Auf einen Kunstrichter,

der in meinen Sinngedichten ängstlich gesuchten Witz sieht.

Nach Witze seh' ich mich gewiß nicht ängstlich um!
Spricht Maß, und ohne Müh' schreibt er natürlich dumm.

127. Auf Herrn Sam. Gotthold Langens Ausgabe an ihn geschriebener Briefe.

Der Mann, den Klotz und Bodmer lieben [1]),
Edirt für unsern Unterricht,
Was Mancher ihm vorlängst geschrieben,
Nur Lessings Vademecum nicht.

128. An die Fr. Hofr. Heyne,

als sie in einem Concerte von mir sogleich ein Sinngedicht verlangte [2]).

Du, die den Werth von Witz und Tonkunst schätzet,
Für beyde fühlt, durch beyde selbst ergötzet,
Du weißt, gezwungen singt ein Virtuose nicht,
Warum befahlst du denn mir gleich ein Sinngedicht?

129. Zweymal eilf Uhr [3]).

Um eilf Uhr in der Nacht könnt ihr zum Damon gehn,
Und er wird euch bey ihm zu bleiben flehn:
Um eilf Uhr Vormittag dürft ihr soviel nicht wagen,
Ihr möchtet ihn sonst aus dem Bette jagen.

1) Haec utinam Vicorum laudet uterque. *Hor.*
In der Anmerkung über Boileau's Ep. 7. v. 100 wird erwähnt, daß Boileau in diesem Verse Horazens eine verdeckte Schönheit gesucht. Er nahm an, die beyden Bisel wären sonst in allen ihren Meynungen einander entgegen gewesen. Vielleicht hat diese Nachricht Joh. El. Schlegeln zu folgendem Verse Anlaß gegeben:
„Was Sachsen und die Schweiz mit Einem Munde loben."
2) 1771. — 3) 1761.

130. Ein Grund, in die Kirche zu gehen.

An Hrn. Prof. *** †)

Du meidest das Concert: man drängt sich da so sehr;
O, so versäumest du die Kirche nimmermehr.

131. Die poetische Krönung [1]).

Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sey ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

132. Christ und Antichrist [2]).

Entscheidet ihr gerechten Richter,
Wer Deutschland mehr von beyden schmäht:
Der lehret, Opitz sey kein Dichter,
Bey Dem ist Schönaich ein Poet.

†) „Jeder."

1) Eine Person, die gewiß nicht wider den Krönenden und den Gekrönten partheyisch war, schrieb hierüber an eine vertraute Freundinn den 22. August 1752 folgendergestalt: „Dergleichen Feyerlichkeiten müssen vielleicht auf hohen Schulen nicht ganz in Vergessenheit gerathen: nur ich, ich möchte nicht die Personen seyn, die sich dadurch unvergeßlich machte." Briefe der Fr. Louise Adelgunde Victorie Gottsched geb. Kulmus: II. Theil. 106. Brief.

2) Der seel. Prof. Christ in Leipzig behauptete in ganzem Ernste, was Opitz als Dichter auf die Nachwelt bringen würde, wären nur die lateinischen Verse, die Opitz gemacht hat.

Uebrigens schränke ich das, was ich hier sage, nur auf des Herrn v. S. Poesie ein; ich habe prosaische Abhandlungen von ihm gelesen, die mir Beyfall zu verdienen scheinen.

— — — et ma Muse discrète
Sait de l'homme d'honneur distinguer le poëte. *Boil.*

133. Hochzeitgedicht auf einen Gelehrten.

Vom Sejus wird gewiß das Jahr ein Werk vollbracht;
Denn nunmehr nimmt er ſich zur Arbeit ſelbſt die Nacht.

134. Desgleichen.

Der erſte Sohn von Sejus künftiger Jugend
Wie der gerathen wird, das weiß man jetzt noch nicht;
Doch erbt er nur vom Vater Eine Tugend,
So wird er ganz gewiß ein Kind, das viel verſpricht.

135. Die Kinderzucht.

Iſt Mopſens Kinderzucht wohl gut?
Das hab' ich noch nicht recht erwogen;
Von Mopſen ſelbſt zeigt Alles was er thut:
Er iſt erſchrecklich ungezogen.

136. Auf Rabener.

Zu ſpotten, und uns arm zu machen,
Iſt Rabners doppeltes Bemühn;
Man ſieht ihn über Alle lachen,
Und Alle ſeufzen über ihn [1]).

1) Rabener war damals noch in Leipzig Steuerreviſor; ſein Amt beſtand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter beſäßen, ohne von denſelben Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabey doch das Lob, ſo billig zu ſeyn, als nur ſeine Pflicht verſtattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, ſo wenig als der Beweis, den ich ihm gab, daß ihm nächſtens die Bauern ſingend entgegen ſingen würden:

Cantabit vacuus coram latrone viator.

Seine Antwort auf dieſes Sinngedicht war: ich hätte es als Syndicus der Narren und Bauern gemacht.

137. An Rabener.

Noch sterbend wollte sich ein Steuerrath bekehren,
Und ließ der Armen Zahl, die er gemacht, ernähren:
An Thoren, welche Swift im Leben oft betrübt,
Hat er im Tode noch ein Liebeswerk verübt.
Auch dein Gewissen kann, o Rabner, einst erwachen!
Reicht dein Vermögen zu, zwo Stiftungen zu machen?

138. Bey Zerstörung der französischen Lünetten vor Göttingen [1]).

Hier, wo man sonsten Moriaden
Von lang und dicken Palisaden
Tief in noch engern Löchern sah,
Hier sind, erweitert nur, die leeren Löcher da.

139. Der Baron [1]).

Mit Schönen, wie Johann ihm von der Straße brachte,
Vertrieb sich der Baron zuweilen seine Zeit;
Die Wirthinn, eine Frau, die klug und edel dachte,
Schalt ihn: Durch den Besuch wird ja mein Haus entweiht!
„Madam, wollt' ich mein Geld an ihre Tochter wenden,
So kriegt man sie ja nie aus der Franzosen Händen."

140. Die Zimmertaxe in Göttingen [2]).

Bemüht das Brunquells Fuß die ganze Stadt durchirrt;
Gern schloß der Bursch ihm auf, und ängstlich mancher Wirth;
Des Hauses Lag' und Bau, und was hinein gehört,
Tapete, Spiegel, Tisch, bestimmt des Zimmers Werth.
Jüngst wollt' er einer Frau den Preis geringer setzen;
Herr, sprach sie, lassen sich auch meine Mädchen schätzen?

1) „Klage eines Frauenzimmers." 1763.
1) 1761. — 2) 1761.

141. An meine Handlaterne.

Nach Abzug der Franzoſen im Oktober 1762.

Licht, das ich ſonſten trug, weil es der Feind gebot [1]),
Nun zwingt mich kein Befehl, daß ich dich weiter trage,
Doch, daß ich ohne dich mich nicht zu gehen wage,
So häuft man mit Bedacht auf dunkeln Straßen Koth.

142. Grabſchrift einiger Steine [2]).

O Fremder, wie du auch den Weg hieher genommen,
Du magſt aus klein Paris [3]), durch grüne Gärten kommen,
So daß du, wenn du nicht gar fallend ſchon geflucht,
Gewiß doch falſchen Grund durch dieſen Schlamm geſucht,
Und wünſcheſt, daß doch hier in dem verdammten Wege
Zum Troſt des Wanderers vom Hainberg Marmor [4]) läge!
Wiß, dieſen ganzen Raum, ſoweit dein Blick ſich ſtreckt,
Wir Steine haben den vor kurzem noch bedeckt.
Dem Feuer trotzten wir in ungeheuern Maſſen,
De Baur, der ſie erſchuf, hat bald ſein Werk verlaſſen.
O Menſchen, wie verführt euch Rach' und Eifer nicht!
Weil uns de Baur gebrauchte, mißgönnt ihr uns das Licht.
Uns, die wir uns darauf den Weg zu beſſern freuten,
Uns würdigt euer Zorn nicht einmal zu beſchreiten.
Höhlt mühſam Erdreich aus, darein ihr uns verſenkt,
Daß Niemand mehr an uns, wir arme Steine! denkt.
Verdorrend, weil auf uns ſich ſeine Wurzeln ſtrecken,
Wird euren Enkeln uns vielleicht ein Baum entdecken.

1) Daß eine feindliche Beſatzung in einer Stadt verlangt, es ſoll Abends Niemand, der nicht zu ihr gehört, ohne Licht gehen, iſt bekannt.
2) Ein Platz zu Göttingen, hinter der Mauer, an welcher das Obſervatorium ſteht, war vordem ein Garten. Die Franzoſen hatten darauf Magazine und Backöfen erbaut. Nach wiederhergeſtellter Ruhe verſcharrte der Mann, der den Platz wieder als Garten anbauen ſollte, die Steine von den eingeriſſenen Backöfen in die Erde.
3) Eine Gaſſe in Göttingen.
4) Marmor rude. *Linn.*

Das Schickſal, das uns traf, o Fremder, weißt du nun,
Laß den beſprützten Fuß bey unſerm Grabe ruhn,
Und gab dir die Natur ein fühlend Aug' zum Weinen,
Gönn' eine Zähre nur Der Welt entrißnen Steinen.

143. Das Lob.

An Hrn. B.

Der nie das Werk, allein den Autor richtet,
Kritodes, lobt was du gedichtet;
O hätte man ihn doch, daß du es warſt, belehrt!
So wär dein Lied nicht durch ſein Lob entehrt.

144. Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgeſungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

145. Zu Ausfüllung des Platzes[1]).

Zwo Zeilen ſetze man an dieſe Stelle her,
Sonſt bleibt ſie wie der Kopf des Herrn Kritodes leer.

146. Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne den 3. Jun. 1769.

Für einen Horizont in Deutſchland.

Ich thäte ſelbſt, wenn ich Entheren hätte,
Was Phöbus thut: er geht mit ihr zu Bette.

1) Manche Sinngedichte von K. ſcheinen im Muſenalmanache nur zu Ausfüllung des Platzes da zu ſtehn.

147. Ueber St. Evremonds Gedanken,

Aeneas habe ſich beſſer geſchickt, einen Mönchsorden, als ein Reich zu ſtiften [1]).

Aeneas könnte leicht ein Ordensſtifter ſeyn,
Denn einen gab er an, da trät' ich ſelbſt hinein;
Verlangſt du Freund, daß ich ihn dir erzähle?
Der Orden unſrer Frau zur Höhle [2]).

148. Ueberſetzung in Verſe einer Stelle aus Hübners poetiſchem Handbuche [3]).

„Und reimte man nun auch nicht mehr,
„Was würde man ſich denn erſparen?
„Denn wo wir jetzt zufrieden Reime ſehn,
„Da müßten doch alsdann Gedanken ſtehn."
So meinte Hübner einſt, und Denken fand er ſchwer.
Der gute Mann! lebt' er in unſern Jahren,
Er würde tauſend Dichter ſehn,
Die Reim und Denken ſich erſparen.

149. Auf Herrn Baſedow.

Vielleicht iſt Baſedow ein Irrender, ein Ketzer;
Doch redlich, Menſchenfreund, kein Prahler und kein Schwätzer.

150. Auf eine Degenklinge [4]).

Entblöße mich nicht eh', bis Pflicht und Ehre zwingen,
Dann ſollſt du ohne Blut mich nicht zurücke bringen.

1) 1784.
2) Speluncam Didó dux et Troianus eandem Conveniunt. *Virg.*
3) Leipzig 1720. 1. Buch. 1. Cap. 13 §.
4) Lateiniſch ließe es ſich kürzer ſagen:
Nec stringas temere, nec me sine sanguine condas.

151. Was Hippokrene auf deutſch heißt.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand,
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt)
Den bat ich: Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene;
„Herr Deutſcher, könnt ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
„Der Gallier behält die griechiſchen Töne."
Nun wohl, Monſieur, wir können Roßbach ſagen.

152. Auch davon.

Die Gallier, daß ſie von Roßbach an
Eilfertig ſtets den Weg zurück genommen,
Das hat des Deutſchen Kraft gethan:
Und wenn nicht mit den ihrem Heere
Auch deutſche Kraft geweſen wäre,
Sie wären nie nach Roßbach hingekommen.

153. Der tapfre Töffel.

Philippen, der ihm nichts gethan,
Lief jüngſt mit wutherfülltem Blicke
Und mit geballter Fauſt der tapfre Töffel an —
Und kam mit blut'gem Kopf zurücke;
Darüber lachte Fritz: den wird erſt Töffel ſchlagen!
O nein, er heult: ich will's der Mutter ſagen.

154. An Jemanden, der einen jungen Herrn nach Frankreich und England als Dollmetſcher begleitete.

Viel Kluge gaben ihm zu ſeiner Reiſe Geld,
Damit ging Mylius verloren [1]).
Daß dich ſein Schickſal nicht befällt,
So reiſe du auf Koſten eines Thoren.

155. Auf einen Bibelüberſetzer †).

Wenn er von den, die Luther nicht gefragt,
Von Hagars Enkeln, lernt, was Jacobs Gott geſagt,
So würde Luther ſelbſt ihn lehrbegierig hören;
Doch richtig, edel Deutſch, das müßt' ihn Luther lehren.

156. Reiſende Deutſche [2]).

Der Edelmann, der reiche Kaufmannsſohn,
Spielt in Paris den Grafen und Baron,
Lernt da ſein Geld mit Artigkeit verzehren,
Und Frankreich leckt die deutſchen Bären [3]).
Bärinnen reiſen nicht: welch grauſames Verhot!
Doch Frankreichs Höflichkeit hilft ihnen aus der Noth:
Manch Heer von ſeinen Heldenſöhnen
Kommt über unſern Rhein, und leckt die deutſchen Schönen.

1) S. die letzte der Elegien.
†) „Herrn Hofrath M. in Göttingen."
2) 1760.
3) Eine bekannte franzöſiſche Phraſis.

157. Ueber Leſſings Buch, wie die Alten den gebildet.

Der Griechen Tod, das war ein Genius;
Doch der die Zähne blekt, mit ſeiner Senſe droht,
Das Mordgeripp, iſt unſrer Dichter Tod,
Ein böſer Criticus.

158. Ruſſiſche Ehrennamen.

Die Mundart Galliens nennt oft der Fremde ſchön,
Und kann darin nur fluchen oder ſchmähn;
Doch aus der ruſſiſchen weiß ich nur Ehrentitel,
Als: Zaar, Boſar, Knees und Urſchitel.

159. Auf einer Schreibtafel.

In der Hand meines Bildes [1]).

Sorgt ja, daß auch von euren Zügen
Ein gutes Bild der Nachwelt übrig iſt:
So ſieht ſie euch, Autoren, mit Vergnügen,
Wenn ſie euch lange nicht mehr lieſt.

160. An Herrn Dyk.

Ueber das Kupfer vor der Bibl. der ſchön. Wiſſ.
1. B. 1. St. Leipz. 1757.

Als wäre ſonſt dein Buch nicht ſchön geweſen,
Muß Hagedorn vereitzt denn Titel ſtehn:
Die Dichter, Freund, die gieb uns nur zu leſen,
Doch ihre Mädchen laß uns ſehn.

1) Von Hrn. Joh. Heinr. Tiſchbein dem Jüngern gemahlt. 1770.

161. Abaris [1]).

Vom Abaris, den jetzt faſt Niemand kennt,
Der auf Apollens Pfeil die halbe Welt durchflogen,
Hat man vordem ſo viel gelogen;
So ſey auch mir von ihm ein Mährchen jetzt vergönnt.
Athen hört' ihn bewundernd an,
Denn attiſch war an ihm ſelbſt Ausdruck, Witz und Sitten,
In Verſen ſprach ſogar der Mann!
Iſt's möglich? können das denn Scythen?
O ja! dem Scythen auch iſt munterer Witz verliehn:
Doch Wahrheit ohne Schmuck hat immer Reiz für ihn;
Fleiß, Einſicht, Gründlichkeit ſind ſeines Geiſtes Gaben,
Und dankbar nennt er die, die ihn geleitet haben:
Oft, Griechen, putzt ihr aus, was erſt ein Barbar fand,
Wenn ihr mich loben wollt, ſo ſchimpfet nicht mein Land!
Und das in Gallien, wo man ihn lieſt, zu ſagen,
Iſt Gellert viel zu fromm, doch Rabner wird es wagen.

162. In ein Exemplar meiner vermiſchten Schriften. (Altenb. 1755.) [2])

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müſſen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Er heißt: Des Sterbenden Gewiſſen.

„Antwort hierauf.

Nur des Gewiſſens Spruch lohnt deine Ruhmbegier;
Wohl Denen, die nach gleichem Lohne ſtreben!
Doch wirſt du es der Freundſchaft wohl vergeben?
Sie ſtreichet bald hinweg und ſetzet einſt dafür,
Und wünſcht auch einſt nicht zu erleben.
Gotter."

1) In ein deutſches Buch geſchrieben, das ich 1762 einem franzöſiſchen Offizier, der in Göttingen Deutſch gelernt hatte, dem Gr. v. C*ſ* ſchenkte.

2) 1769.

163. Nachahmung aus dem Horaz [1]).

Non sum, qualis eram bonae
Sub regno Cynarae.

Ich bin nicht mehr, der in beglückten Jahren,
Eh' Sorg und Ruhm zu ernſterm Fleiße zwang,
Von Minchens Huld, von Chloris ſtolzen Haaren,
Von Hannchens Reiz, und Chloens Kühnheit ſang.

164. Nachahmung einer bekannten Stelle Virgils.

Welch Volk, Thuiskons Volk! geſteht den Rang dir zu?
Der Wälſche ſingt und mahlt vortrefflicher als du;
Witz, Zärtlichkeit, Geſchmack, ſich putzen, kochen, tanzen,
Und was noch Alles mehr? lernſt du vom muntern Franzen;
Stolz geht des Briten Blick auf alles Land umher,
Wo denkt man tief und ſtark, wo ſpricht man frey, wie er?
Und du Germanien! iſt was von dir zu melden?
Dankt dir Europa was? Regenten, Weiſe, Helden.

165. Nach dem Schwediſchen des Herrn Grafen Guſtav Friedrich Gyllenborg [2]).

Rangordnung der Freunde [3]).

Viel Freunden weiſ' ich meinen Werth,
Doch Einem nur werd' ich die Schwäche zeigen:
Von dir wird mancher Freund, wie er verdient, verehrt,
Doch Eines Denkungsart, die mach' ich mir auch eigen.

1) 1750.

2) Aus den Schriften einer ſchwediſchen Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften, von deren Schriften des 1. Theils zweyte Auflage zu Stockholm 1759. 8. herausgekommen iſt.
Bitterhets Arbeten, utgifne af et Samhälle: Stockholm. Die Frau von Nordenflycht, von der ich dieſe Sammlung erhalten habe, hat das meiſte dazu beygetragen.

3) Die beyden Verſe, die in dem Aufſatze zur Erinnerung des Hrn. v. Behr Exc. ſtehen, ſind auch aus ein Paar Zeilen des Hrn. Grafen nachgeahmt, die in angeführter Sammlung pag. II. befindlich ſind.

166. Zweyerley Zeitrechnung.

Aus dem Spaniſchen [1]).

Ach! das Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

167. *) Als ſich viel Gelehrte in einem kleinen Zimmer verſammeln mußten.

Für's Corpus Academicum
Iſt dieſes Zimmer viel zu klein;
Wir hätten müſſen Geiſter ſeyn,
So wär's ein Pandämonium.

168. Altes und Neues.

Bardenton, Knittelvers, Minneklingklang,
Both'ng'ſtamm'l, Mordgeſchicht, Hexengeſang,
Hat man in jetzigen Zeiten ſo gern:
Bibel und Glauben verlangt man modern.

*) Siehe die Vorrede.

1) Ay de mi! un año felice
Parece un soplo ligero;
Pero sin dicha un instante
Es un siglo de tormento.
Gil Blas de Santillane, Liv. VIII. ch. 5.

Gil Blas von Santillana hörte dieſe ſpaniſchen Verſe im Thurme zu Segovia ſingen, als er da gefangen ſaß.

169. In ein Exemplar
von Griendels von Ach Mikrographie
mit Pergament von einem Rabbiniſchen Manuſcript überzogen.

Gewürme mancher Art, rabbiniſch überzogen:
Gleicht dieſes Buch nicht vielen Theologen?

---

170. Auf Artemiſien.

Der Einfall iſt von einem Frauenzimmer.

Von Mauſols Wittwe wird Jahrhunderte geſungen;
Was hat ſie denn gethan? den todten Mann verſchlungen.
Und jetzt hat manche Frau, die doch kein Dichter ehrt,
Schon mehr als einen Mann lebendig aufgezehrt.

---

171. Im Namen einiger Aerzte,
deren Bildniſſe Hrn. Prof. Baldinger an ſeinem Geburtstage überſandt wurden [1]).

Daß wir durch dich noch manches Weh beſiegen,
Bringt ſelbſt im Himmel uns Vergnügen,
Oft ſollſt du uns dort leſen, brauchen, ſeh'n,
Und ſpät zu uns herüber gehn.

---

172. An Mademoiſelle A. B. [2]),
den 12. Oct. 1777.

Genieß was dir noch nicht das neunte Jahr verwehrt,
Der Unſchuld Glück, mit Puppen froh zu ſpielen;
Doch wer verwegen ſie entehrt,
Den laß ſchon Witz und Stolz von achtzehn Jahren fühlen.

1) 1778.
2) [Amalie Baldinger.]

173. Isle de Cithére und Point de Venus.

Das Land benennt der Gallier Cithere,
Der Brite giebt die Spitze
Der Venus zum Besitze,
Wo er sie in der Sonne sah:
Der erste dachte nur das Weibstück aus dem Meere,
Des andern Venus war Urania.

174. Neue Moral aus einer alten Fabel [1]).

Die Löwenhaut dem Esel abzuziehn,
War doch gewiß von jenem Müller kühn.
Denn wußte sich auch sonst der Esel nicht zu schützen,
So wälzt er sich im Koth, den Räuber zu bespritzen.

175. Eingetroffene Prophezeyhung bey einer Gedächtnißrede †).

Weil ihm ein schwarzes Kleid gebricht,
So höret mich der Eine nicht.
Der Andre wird mich auch nicht hören,
Dem wird's sein schwarzes Herz verwehren.

176. An eine Freundinn [2]).

Was du mir schreibst, versteh' ich manchmal nicht,
Und finde Zorn, wo warme Güte spricht;
Doch halte mich noch deiner Briefe werth:
Auch Gottes Schrift wird oft so falsch erklärt.

1) Erdacht den 13. August 1778, als ich von des Tages Hitze und Last so matt war, daß ich weder gehen noch stehen, weder essen noch trinken konnte, sondern nur liegen und schlummern. Den Herren Aerzten zum Unterricht, daß die Seele muthwillig seyn kann, wenn der Körper kaum im Stande ist, sich zu regen.

†) „Auf den sel. Erlieben den 6. September 1777.

2) [Die Frau Hofräthinn Baldinger.]

177. Gelehrſamkeit unſerer Jahre.

Lernt das, Verächter unſrer Zeit,
Der Scaliger und der Salmaſe Streit,
Wer vom Homer die Meinung richtig traf,
Den ſtreiten jetzt ein Amtmann [1]) und ein Graf [2]).

178. An einen Herausgeber des Göttinger Muſenalmanachs.

Von unſern Dichterſecten allen
Wünſcht ſich dein Almanach ja keiner mißzufallen:
Friedfertig, wie du, Göckingk, biſt,
War noch kein Epigrammatiſt.

179. Hölty's Beleſenheit.

Mehr als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty, und ſein Lied war vom Geleſnen voll:
Ein diſchen Witz lieſt Versmann, und nicht mehr,
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

180. Bey Gelegenheit folgenden Sinngedichts des Hrn. Gleim [3]).

An den Mahler Pesne, als der Dichter zwiſchen dem König und dem Mahler in der Mitte ſtand und die ſchönſte Gegend von Potsdam vor ſich ſah.

Auf dieſem lieblichen Gefilde,
O Pesne, mahl' in einem Bilde
Den Livius, den Scipio,
Mahl' ihn, als wie er ſchreibt, mahl' ihn, als wie er ſpricht.
Als Ueberwinder mahl' ihn nicht.

1) Bürger. — 2) von Stollberg.
3) Sinngedichte, als Manuſcript für Freunde. Berlin 1769. (XII.)

Zuſatz eines Verfaſſers, der übrigens von dem Helden ſagt, was Leſſings Minna von ihm ſagt.

Nein, Pesne, ſoll ſein Bild mich rühren,
Mahl' Deutſchlands Retter mir! wie Ludwig vor ihm zagt;
Nicht, wie verſchmäht von ihm die deutſche Muſe klagt,
Und wie Voltaire und d'Argens ihm dictiren.

181. Die Correſpondentinn [1]).

Vier Wochen lieſt ſie ſchon, und läßt die Feder ruhn:
Das ſollt' an ihrer Statt ſo mancher Autor thun.

182. Auf ein Gemählde von der Königinn Majeſtät [2]).

Der Tugend Bild, die Menſchen froh beglückt,
Das iſt das Bild, das hier entzückt;
Stolz fühlt Germanien bey ihr:
Der Brite hat ſie doch von mir.

183. Als einige Leipziger Rathsherren

von den Preußen gefangen geſetzt wurden und ihnen kein Barbier zugelaſſen ward.

Mein Leipzig, dir wird einſt, o möcht' es bald geſchehn!
Den überſtandner Noth das Bild noch übrig bleiben.
In ewigem Latein ſoll Platner dann beſchreiben,
Wie Amor und Mercur [3]) mit Bärten ausgeſehn.

1) [Frau Hofräthinn Baldinger.]
2) Im Beſitz von Madame Schwellenberg, wo es der Verfaſſer 1777 ſah.
3) Ein Paar junge Rathsherren.

184. An den Verfaſſer eines Lobgedichts.

Kurz dir geſagt, wie mir dein Lied gefällt:
Mehr wäre mir der Dichter als der Held.

185. An Herrn Profeſſor Lichtenberg [1]).

Durch Deutſchland, wo Georg gebeut,
Da reiſe waffenlos in voller Sicherheit.
Bewehrt den Reiſenden um eine Gabe bitten,
Gehört zur Freyheit ſtolzer Briten.

186. An Leſſing

bey ſeiner Durchreiſe durch Göttingen den 2. Auguſt 1766, da ein Tumult war.

Durch ſanfter Lieder Klang die Wildheit zu bezwingen,
Sah man Amphion einſt durch fremde Länder ziehn.
O Leſſing! ware dir Amphions Kunſt verliehn,
So müßteſt du für unſre Schwärmer ſingen.

187. An Hrn. Profeſſor Lichtenberg.

Du ladeſt zwanzig Mann, und dem de Luc zu Ehren
Seh' ich ſie manches Glas und manche Schüſſel leeren,
Wenn er, als war der Mund zum Reden nur beſtimmt,
Die Flaſche rubig läßt, und keinen Teller nimmt.
So war ein Opfermahl nach frommer Alten Weiſe,
Dampf für die Gottheit nur, und für die Prieſter Speiſe.

1) Er verlangte von mir ein Paar Piſtolen zur Reiſe nach H.

188. Der Muſenalmanach auf dem Schnitte vergoldet.

Mit Müh' und voller Furcht, daß nicht die Blätter reißen,
Trennt man das Gold, von dem ſie gleißen;
Verliebt möcht' es wohl ſeyn, manch Almanachsgedicht,
Mit Golde braucht es eben nicht.

189. Die Mutter, die keine Autorinn ſeyn will [1]).

In Reimen zeigt ſie keine Stärke,
Schreibt weder witzig noch gelehrt,
Indeß verbeſſert ſie, feilt, macht der Nachwelt werth
Zwey ihres Mannes ſchönſte Werke.

190. Auf Newtons Grabmal [2]).

Längſt iſt von euch der Geiſt, der Welten abgewogen,
Zum Lehrer Kepler hingezogen.
Seyd, Briten, ſtolz auf ihn; doch denkt was es euch nützt,
Wenn ihr nur noch ſein Bild, und ohne Kopf beſitzt.

191. An einen neuen Orthographen.

Manch H, manch D, manch S erſparſt du dir zu ſchreiben:
O Freund, dein ganzes Werk ſollt' ungeſchrieben bleiben!

---

1) [Die Frau Hofräthinn Baldinger, als treffliche Erzieherinn ihrer beiden Töchter.]

2) Man ſieht daran einen Genius mit einer Schnellwage, an welcher die Sonne und die Planeten in verhältnißmäßiger Entfernung ſind. Dem Genius aber iſt, wie erzählt wird, der Kopf abgeſchlagen worden.

192. Auf einen Leugner der Providenz.

Daß, wie sonst wohl der Christenpöbel denkt,
Gott jedes Menschen Thun mit weiser Güte lenkt,
Das, Mendax, leugnest du, und wirst dich nicht betrügen;
Denn deine Thaten lenkt der Vater gift'ger Lügen.

193. Nöthige Vorsichtigkeit vor einer lateinischen Vorlesung.

An Herrn M. C. F. Hindenburg.

Ulyß im Meere der Sirenen,
Verwahrte klug sein Ohr vor ihren Zaubertönen:
Ihm ahme nach, stellst du dich bey uns ein,
Denn Stentor wird uns Barbarismen schreyn.

194. Der Recensent. N. 4. [1]).

An den kein Mensch, als er, gedacht,
Den er in meinen Vers gebracht,
Der Sprung zeigt deutlich was er sey:
Nur Pferdeknecht in einer Stuterey.

195. Recensenten-Styl [2]).

Schaust, lieber Leser, Staren recensiren,
Die Sprach' verhunzen, seltsam grimassiren;
Denk' nur, der wird begeistert seyn:
Und weißt' wodurch? durch Branntewein.

1) Lemgoer Bibliothek, 13. B. 1778. S. 673.
2) 1774.

196. Reue.

Die ihr durch mich noch was von Mendar wißt,
Den ſchon die Welt, in der er ſchreibt, vergißt,
Lernt, Enkel, daß mich's reu't, Witz ſo verthan zu haben:
Wenn Bernſtein ein Inſect umſchließt,
Zu koſtbar liegt die Spinne da begraben.

197. Wider Lorenz Rohrdommel [1]).

Daß ihm durch zaubriſches Bemühn
Der Geiſt von manchem Buch erſchien,
Erlogen iſt's, das kann ich euch verſichern;
Nie war ein Geiſt in dieſen Büchern.

198. Salomons Gericht.

Scharfſinnig macht er offenbar,
Welch Weib des Kindes Mutter war:
Doch, wird es ſeine Weisheit wagen,
Den Vater manches Sohns zu ſagen?

199. Ableitung eines Sprichwortes.

Dies Ding geht fort als wär's geſchmiert,
Oft wird dies Sprichwort angeführt;
Das Gleichniß kommt vom Fahren — nein, vom Mahlen:
So braucht man es bey Dramen und Journalen.

200. Sappho und Nantchen.

Unempfindlich für der Sappho Singen,
Ließ ihr Phaon ſie ins Waſſer ſpringen:
Doch an Nantchen, die wie Sappho ſang,
Lag es nicht, wenn Amarant nicht ſprang.

1) Man ſehe die deutſche Republik der Gelehrten.

201. Vom Erfinder des Schachſpiels.

Hat Salomo zu Füllung leerer Stunden
(Rabbinen ſagen es [1]) das Königsſpiel erfunden?
Für ſeinen Witz war's freylich nicht zu viel;
Und eifrig, wie man weiß, trieb er das Damenſpiel.

202. Aus einem Stammbuch.

Herr Käſtner zeigt mit tiefen Gründen,
Es ſey kein leerer Raum zu finden;
Der Burſche Beutel weiſen ja:
Quod saepe dentur vacua. P.

Antwort.

Ja freylich iſt ſehr oft der Burſche Beutel leer,
Gewöhnlich doch ihr Kopf noch mehr.

203. Erzählung.

Den Sternthurm muſt' ein Jüngling oft beſteigen,
Sein Lehrer wollt' ihm da die Venus zeigen,
Und das bey hellem Sonnenſchein.
Als Beyde manchen Weg ſich nun umſonſt gemacht,
Fand, ohne Lehrer, ganz allein,
Der Jüngling ſie bey Nacht.

204. Aus Voltaire's Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren,
Gab man die Taufe ſpät Voltairen;
Und hätte man gekannt, was ſchon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verſchont.

1) *Wagenseil* de civitate Norimberg. Cap. 22. p. 168.

205. Etwas zur Geſchichte der vier Welttheile.

An einen Gott, der Menſchen liebt, zu glauben,
So glücklich war der vierte Welttheil nicht;
Der erſte gab ihm Unterricht,
Und das durch Morden und durch Rauben,
Und holte ſich daher der Wolluſt gift'gen Lohn.
Den hat vom erſten nun der fünfte Welttheil ſchon.

206. Product des fünften Welttheils.

Noch ſcheint für Nutzen, Luſt und Tand
Der fünfte Welttheil nichts zu zeigen;
Es wären denn, Europen unbekannt,
Cytherens Inſel nur, gefall'ge Mädchen eigen.

207. Sicherheit †).

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich ſterbenskrank und todt zu ſchreiben;
Geſund und lebend werd' ich bleiben,
Schreibt er nur kein Recept für mich.

208. An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unſre Dramen zu Ende gehn,
Das kannſt du gleich am Anfange ſehn;
So giebt dir der Anfang mehr Bericht,
Als oft Der hatte, der's Drama gedicht't.

†) Statt dieſer Ueberſchrift: „Auf Herrn Leibmedicus Zimmermann."

Bürgers Antwort:

Wenn ihren Willen unſre Knaben
Bei den dramat'ſchen Muſen haben,
Was können ſie wiſſen von Kopf bis zu Fuß,
Wie einſt das Kindlein geſtaltet ſeyn muß? [1])
Doch iſt nun einmal das Kindlein da,
Dann laſſen ein einziges Ohr und Yah
Gar leicht vermuthen et cetera.

209. In ein Exemplar
von Keplers Chilias Logarithmorum,
wo man beygeſchriebene Erläuterungen für Keplers Hand hielt.

Den Rand ſchrieb hier für ſeinen Unterricht
Ein Schüler Keplers voll, und Newtons Lehrer nicht.

210. **Dörfel** [2]).

Kometen zeichnet er die krummen Bahnen vor,
Werth, daß man ihn zunächſt beym Newton nennt;
Doch ſcheint ihm Voß ein Ketzer und ein Thor,
So ſchmält er auch, ganz Superintendent.

1) Als wenn das ſonſt ein ehrlicher Mann wiſſen könnte? Das paßt alſo auf die Knaben nicht allein, und ſo taugt der ganze Einfall nichts. K.

2) Neuer Kometſtern 1680. 6. S. iſt D. ſehr ungehalten auf den ſonſt gelehrten, doch verkehrten, jüngern Voſſius, der in ſeinem Tractat de Lucis Nat. p. 81. ſich nicht ſcheuet zu ſchreiben, die Erde würde einſt als ein Kometſtern brennen. Seinen gottloſen unchriſtlichen Gedanken nach müßte, ſo oft ein Komet erſcheint, eine Welt in Feuer untergehn.

211. Entſchuldigung an Madem. A. B. [1]);

den 3. October 1779.

Dein roſenfarben neu Gewand,
Gleichgültig hab' ich's angeblickt:
Kind, wenn mich nur ein herrlich Buch entzückt,
So ſeh' ich nie auf ſeinen Marmorband.

212. An ein Frauenzimmer [2]), das Blumen aus meinem Garten verlangte;

den 26. November 1779.

Was, glaubſt du, könnte jetzt in meinem Garten blühn?
Erfrorne Morten nur, und traurig Wintergrün.
Ein Blümchen ließ ſich nicht durch Sturm und Froſt beſiegen,
Und freut ſich, daß es lebt, um dich noch zu vergnügen.
Auch mich drückt lange ſchon des Alters Winter ſchwer,
Und, leider! kommt für mich kein Frühling wieder her.
So denke, was du kannſt von meinem Witz erwarten,
Und fodre nicht von ihm was Beſſers als vom Garten.

213. Moderamen inculpatae tutelae.

Star bückt nach Schlamme ſich, damit er mich beſpritze;
Ich geb' ihm einen Stoß, da liegt er in der Pfütze.

214. Telemach und Mentor.

Den Prinzen Telemach zu führen,
Nahm Pallas die Geſtalt vom weiſen Mentor an:
Mich, als ich jung war, zu regieren,
Galt eine Göttinn mehr, als ſo ein alter Mann.

1) [Amalie Baldinger.]
2) [Friederike Baldinger.]

215. Sprachen-Unkunde.

Ganz lob' ich's am Profeſſor nicht,
Daß er kein Wort franzöſiſch ſpricht;
Doch möchte das noch ſeyn:
Nur ſpricht er auch kein Wort latein.

216. Die Wahl [1]).

Den Himmel ließ Herr Fritz, war bey dem Kuchen froh;
Auch machen es die meiſten Chriſten ſo.

217. Zuſatz zu einem Sinngedichte,

das den großen Mann und den Kirchthurm verglich, weil bey beyden Wind ſey.

Beym Winde hat der Autor nicht bedacht,
Daß ihn der Kirchthurm bricht, ſein großer Mann ihn macht
Den wahren großen Mann
Weht wie den Thurm,
Ein brauſender Sturm,
Ohnmächtig ihn zu regen, an.

[1]) Ein Knabe [Ernſt Baldinger], der zu mir kommen ſollte, den Mond durchs Fernrohr zu ſehen, verſäumte es, um den Nachtiſch nicht zu entbehren.

218. *) **Erklärung eines Wunders,**
welches in der Legende erzählet wird.

Als man dem Abälard ins Grab
Der Heloiſe Leichnam gab,
Streckt' er die Arme aus, ſie liebreich zu bedecken:
Sonſt hatt' er nichts mehr auszuſtrecken.

---

219. **Auf einen Abbé,**
der ſich im Concert auf die Stühle ſetzte, welche nur für Frauenzimmer hingeſtellt waren.

Die Stühle ſind zwar nicht für das Abbé-Geſchlecht.
Doch als ein Geiſtlicher hat er der Weiber Recht [1]).

---

220. **Als mich der Abbé wegen dieſes Sinngedichts**
zum Abendeſſen bat und mir viele Höflichkeit erzeigte.

Mein Sinngedicht fand der Abbé ſehr fein,
Und lud dafür zum Abendmahl mich ein.
O wüßte ** [2]) ſo zu leben,
Der ſollte mir zwey Jahr zu eſſen geben.

---

221. **Ueber einen von Mag. Butſchany**
verfertigten Pflug, vermittelſt welchen er die Demolirung der Göttingiſchen Bruſtwehren zu erleichtern gedachte, welches aber mißlang.

Mit Unrecht wird der Mann, daß er jetzt pflügt, verlacht;
Er fühlt nur etwas ſpät, wozu ihn Gott gemacht.
Anſtatt zu lehren und zu ſchreiben,
Hätt' er von Jugend auf beym Pfluge ſollen bleiben.

*) Siehe die Vorrede.
1) Sachſenſpiegel, I. I. Art. 5.
2) Jemand, auf den Kästner viele beißende Epigramme gemacht hat, die wir aber weglaſſen müſſen.

222. Ueber denſelben.

Die erſte Probe hat Butſchany's Pflug zerſtückt:
Zum Pflügen iſt der Mann ſogar zu ungeſchickt.

223. In des Herrn v. Ziegler Aſiatiſche Baniſe.

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern
Verdarb ſich der Geſchmack von unſern guten Müttern;
Mit feinem Witz, empfindungsvollen Scherzen,
Verdirbt man unſrer Töchter Herzen [1]).

224. Auf die drey Directoren von Göttingen.

Beglücktes Göttingen, wie wohl wirſt du regieret!
Wo die Muſik ein Schweinitz dirigiret,
Und Wedekind die hoffnungsvollen Kinder,
Und **** [2]) die Erfinder;
Der, wenn ſein Arm den braunen Bogen lenkt,
Der, wenn ſein Bakel ſich auf wilde Rucken ſenkt,
Der, wenn er Briefe ſchreibt, und Andrer Ehre kränkt

225. Das hiſtoriſche Inſtitut in Göttingen.

Ich tadle nicht das Inſtitut:
Es iſt zum Unterricht für junge Leute gut;
Es macht zur Autorſchaft den jungen Leuten Muth.
Doch zeigt es ſich in academ'ſcher Pracht,
So fällt mir Leppen [3]) ein, wie er den Eſſer macht.

1) Den Herren, die dieſes übel nehmen könnten, dient zur Nachricht, daß der Verfaſſer es unmöglich im Ernſte meynt. Denn er hatte keine Tochter, und ob ſeine Mutter in ihrer Jugend Ritterbücher geleſen hat, das weiß er nicht, aber wohl, daß ſie den manchen Sorgen ihres Lebens gelacht hat.

2) Als damaliger Director der Societät der Wiſſenſchaften.

3) Ein guter komiſcher, aber ſchlechter tragiſcher Acteur.

226. An einige gute Freunde [1]).

Zween Wege sind, euch zu erheben,
Dem Hymen nur entziehn sie euch:
Verschnitt'nen weiß der Fürst zu geben,
Für Pfaffen ist die Fürstinn reich.

227. Gespräch.

A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen,
Und Haller unten an bey Deutschlands Dichtern steht,
So hat ein Manvillon, ein Unzer, jüngst geschmäht.
B. Unmöglich! Manvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand.
A. Ja! Manvillon und Unzer, doch die jungen.

228. Ein Wort im Himmel geredet, zu der Zeit, als es auf Erden 1771 war.

Als Gellert Plattner'n kommen sah,
Sprach er, schwermüthig froh: Sind Sie denn auch schon da?

229. Gespräch.

A. Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent.
B. Und müßt' er sich nun nennen:
Wer wird den Narren kennen?

230. Heumanns Stein des Anstoßes.

Der alte Heumann fiel noch über einen Stein;
Soll das des Glaubens Eckstein seyn?
Ihn wälzen Secten schon zweyhundert Jahr mit Knochen,
Der Stein des Sisyphus möcht' ihm wohl eher gleichen.

1) 1784.

231. Der Hund mit den Schlüsseln.

Ein Gedicht in zween Theilen [1]).

I. Theil.

Apotheose, oder eigentlich Apokynose.

Der Höllenhund mit dreyfach grimmen Rachen,
Ein einzig Thier hatt' er nur zu bewachen,
Und schutzt' es doch, zu schwach für seine Pflicht,
Vor Herkul's Kraft, vor den Sibyllen nicht.
Die Sicherheit von dreyßig Thüren
Auf einem Schwanze mitzuführen,
Das wußt' ein Hund, macht durch die halbe Stadt
Im strengen Lauf schnellfüßge Mädchen matt.
Und, der sich oft für's Vaterland gewagt,
Vor dem der Gallier gezagt,
Selbst Lorenz strebt umsonst die Schlüssel ihm zu nehmen;
Das ist ein Hund! vor dem muß Cerberus sich schamen!

II. Theil.

Anastrofe.

Und du, durch den der Hund die That vollbracht,
Aus dir allein hast du es nicht erdacht;
So großer Witz ward Knaben nie zu Theile,
Dich lehrte das die Göttinn Langeweile.
Und, weil du dich treu ihrem Dienst gewendt,
Versprach sie dir am Himmel Ewigkeit;
Dein Name Carl strahlt doch im Sternenglanze,
Dort sah ich ihn an's kleinen Hundes Schwanze.

---

1) Ein Knabe hatte einem Hund ein Bund Schlüssel an den Schwanz gebunden, womit der Hund durch etliche Gassen sortlief, bis er sie durch die Bewegung los ward. Während der Zeit ließ er sich Niemand der Leute, die er sonst kannte, zu nahe kommen.

232. Widerlegung eines königl. Schriftſtellers.

Er ſchreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philoſoph von Sansſouci;
Doch dieſem Buche glaub' ich nie,
Längſt widerlegten's Friedrichs Heere.

233. Wunſch eines proteſtantiſchen Virtuoſen in Rom.

An Hrn. Leſſing.

Hier, wo noch wild und ſtolz der Römer Helden ſtehn,
In göttlicher Geſtalt die Mädchen von Athen,
Möcht' ich Pygmalion, zugleich auch Perſeus ſeyn:
Den Bildern gäb' ich Geiſt, die Pfaffen würden Stein.

Zuſatz.

Doch wollt' ich, um die Bilder zu beſeelen,
Der Pfaffen Geiſter wählen,
Wird jedes Bildes Antwort ſeyn:
Ich bleibe lieber Stein.

234. Leichencarmen.

Den Mann, auf den ihr mir ein Trauerlied befohlt,
Hat uns der liebe Gott genommen.
An Thraſon wird die Reihe kommen,
Wenn ihn dereinſt der Teufel holt.

235. Als Philadelphia ſpöttiſch hier [1]) abgewieſen wurde.

Jack Philadelphens Spiel verſcheucht, Auguſta, du?
Und ſah'ſt doch vierzig Jahr den Spielen H**'s zu.

1) [In Göttingen.]

236. Die mit Karten ſpielende Poeten.

(Denn Spielen allein wäre bei Poeten ein Pleonasmus.)

Das Pharao wählt einer der Poeten,
Die Zeit gedankenlos zu tödten;
Der andre, der auf Vortheil ſinnt,
Wählt L'hombre, wo ſein Witz gewinnt.
Wenn ſie es noch wie der, den ſie verachten,
Der unerſchöpfte Reimreich machten;
Der Mann verſteht doch wirklich mehr,
Denn vortheilhaft für ſich, und doch gedankenleer
Die lange Zeit ſich zu vertreiben:
Was thut er wohl? Für zwanzig Preſſen ſchreiben.

237. Als ich das Prorectorat niederlegte und W. es wieder annahm.

Bald werd' ich dich nicht mehr regieren,
Auguſta, jetzt erſt wirſt du blühn.
Ein Heiliger wird deinen Zepter führen,
Und ein Erzengel leiten ihn.

238. Vorſchlag, wo die Abbildungen der Profeſſoren hinzuſtellen ſind.

Den Bildern wollt' ich wohl zum Platz die Kirche wählen:
So wird es nie darin an Profeſſoren fehlen.

239. Rabener [1]).

Mich liebt der Steuerrath, ſo wie des Witzes Freund:
Für den erpreß ich Geld, für den ſchrieb ich Satyren.
Jedoch gefällt's dem Tod, mich nächſtens abzuführen,
So weiß ich, daß um mich kein Thor, kein Bauer weint.

1) [S. oben Nr. 136.]

240. Auf jagende Studenten.

Klatscht, Bursche, klatscht, laßt schwere Peitschen schallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Schweinhirt werden kann.

241. Auf D. Stanzins [1]).

Der Höllen Ewigkeit, die Stanz so eifrig lehrt,
Weichherzig, wie ich bin, doch willig zuzugeben —
Bewegt, mehr als sein Wort, mich noch, des Lehrers Leben:
Das ist ja ew'ger Strafen werth!

242. An Verschiedene.

Ob G** zu Folge Crusens Zucht
Die beste Welt mit Recht verflucht,
Das ist noch unentschieden.
Doch ist er, seit ihn R***'s Hand
Mit Frau und Pastorat verband,
Mit Wolfen mehr zufrieden.

Ob Leibnitz, der so tief gedacht,
So klein ist, als ihn H** macht,
Das laß ich unentschieden.
Doch spräche Leibnitz irgendwo:
Der Heber fließt im Vacuo,
Wär' H** es zufrieden.

Längst foderte wohl Meisters Werth,
Was man ihm jetzo erst gewährt:
Das laß ich unentschieden.
Daß man es gleichwohl spät erfand,
Und ihn nicht hin ans Meer [2]) gesandt,
Das sind wir wohl zufrieden.

1) Man s. das Leben und die Meynungen M. Sebald. Rothankers.
2) Meister hatte einen Ruf nach Bützow, welcher ihm Zulage verschaffte.

Ob D** die Woche sechsmal flucht,
Daß ihn der Bursch zu früh besucht,
Das laß ich unentschieden.
Um vier Uhr Sonntags aufzustehn,
Mit Schönen auf das Land zu gehn,
Das ist er wohl zufrieden.

243. An Hrn. Leibmedicus Zimmermann.

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten:
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten!

244. An Denselben.

Durch's Scheidenloch in's alte Haus
Flog ihm ein Fledermaus:
Gesichterkenner Zimmermann
Sah die für einen Engel an.

245. Unschickliche Benennung [1]).

Wo unter hochgelehrten Fragen
Die Candidaten zitternd zagen,
Den Ort des Schreckens und der Qual,
Den nennet ihr den Freudensaal?

246. Epilog,

von der muthwilligsten Schauspielerinn zu sprechen, die dabey am stolzesten aussehen kann.

Daß bey den Spielen, die ihr saht,
Kein Jüngling auf den Schauplatz trat,
Das kann Euch Herren dort belehren,
Wie leicht wir Damen Euch entbehren.

1) eines Ortes, wo manchmal Candidaten zur Doctorwürde einer der höhern Fakultäten examinirt werden; [der aber eigentlich ein Gesellschaftssaal war, im Hause des Hofraths Baldinger].

247. Weiße Degenſcheiden.

Weiß ſind Gelehrter Degenſcheiden,
Denn Unſchuld pflegt ſich weiß zu kleiden.

248. Der verhehlte Geburtstag.

Den Tag verhehlt die Schöne mit Bedacht,
Der um ein Jahr ſie älter macht;
Doch nie wird ſie veraltert ſeyn,
Nimmt ſie wie du, durch Witz und Tugend ein.

249. Klug und nicht klug.

Der Damen Zorn mich durch die Flucht entziehn,
Das that ich oft, und, glaub' ich, klug daran;
Und, klüger hätt' ich noch gethan,
Auch ihre Güte mehr zu fliehn.

250. An einen Virtuoſen.

Daß er durch mächtigen Geſang
Der Löwen Grimm, der Felſen Härte zwang,
Der Ruhm war einſt dem Orpheus eigen:
Doch du thuſt mehr, du machſt die Damen ſchweigen.

Nach Käſtner's Tode bekannt gemachte Sinngedichte *).

251. Tragiſche Todesarten.

Eh' noch der Held den Dolch, die Heldinn Gift erkor,
Starb ſchon das Drama ſelbſt den ſanftern Tod: Erfror.

252. Soll man ihnen Weiber geben? 1)

Von Weibern, ob man ſie den Mönchen geben ſoll,
Schreibt ihr ſo manchen Bogen voll,
In Chronologen und Merkur.
Befragt denn Keiner die Natur?
Die ſpricht: Ihr ſolltet euch des langen Zankens ſchämen!
Gebt ihnen nicht; ſie werden ſelbſt wohl nehmen.

253. Ueber ein bedrucktes Kartenblatt.

An die Fr. Hofräthinn Baldinger,
den 13. April 1782.

Oft wünſcht' ich, was ſie ſchrieb, der Welt zum Unterricht:
Nein, ſprach ſie, drucken laß ich nicht.
Und, eh' man ſich's verſieht,
Giebt ſie gedruckt: daß ſie von uns entflieht.

*) Siehe die Vorrede.
1) Chronologen, VIII. B. S. III.

254. Nach dem Shakespear [1]).

Wie wenn ein Stein des Frommen Ruhplatz ſchmückt,
Auf dem Geduld nach Kummer liebreich blickt.

255. Dogmatiſche Anwendung einer königlichen Sentenz [2]).

Die ihr des Teufels Macht ſo ganz zu läugnen wagt,
Daß er noch Domherrn führt, hat Friedrich ſelbſt geſagt.

256. Aerostatiſche Krieger.

Da kommen ſie, im hohen Wolkenzuge!
Und donnern auf den Deutſchen los:
Er aber ſchießt ſie nun im Fluge,
Wie er ſie ſonſt im Laufen ſchoß.

257. Ein Schleyer,

im Walde von Marciwowa in Polen gefunden 1781, im Juli.

Gefunden hab' ich ihn, doch wo meinſt du gefunden?
In mondhellen mitternächtlichen Stunden?
Von einer Löwinn Mund in Sand gewühlt,
Die ihren Durſt am Brunnen gekühlt?
Von grimmen Wölfen, von Zeidelbären?
Nein! — im Brevier eines Trinitären [3]).

La Mi.

Zuſatz.

In Polen ging es nicht ſo wie bey Babylon;
Dem Mönche war gewiß die Thisbe nicht entflohn.

1) As on a Monument Patience smiling on Grief.
2) Reisegespräch des Königs . . . Halberstadt 1784. S. 18. Der König: Canonicus? Canonicus? Wie, führet der Teufel zum Beweisen den Canonicus?
3) Mönchsorden der Trinitarier.

258. Inhalt des Trauerspiels: Otto von Wittelsbach.

Erst war ihm die ältere Schwester versprochen,
Und weil ihm ein Böhme das Mädchen entriß,
So glaubt' er, die jüngere sey ihm gewiß;
Die hatt' ihm zum Unglück ein Sachse genommen;
Nun wollt' er nach Polen,
Was Liebes zu holen,
Und hörte, das werd' er wohl auch nicht bekommen;
Drauf hat er den Erschwiegervater erstochen.

259. An Mademoiselle J. B. [1]).

Noch auf dein Wohl ein fröhlich Glas zu leeren,
Wirst du von mir, Entfernte, nicht begehren:
Bey der Erinnerung, von dir getrennt zu seyn,
Wär' mir Burgunder Wermuthwein.

260. Die Tulpen,

von dem Herrn des Gartens [2]).

Traurig gebend sehn wir ihn,
Traurig müssen wir verblühn:
Ihn, weil er kein Mädchen mehr erblickt,
Wir, weil uns kein Mädchen pflückt.

261. Spott des Todes

über den Herrn Hofrath Baldinger,
den 1. März 1784.

Sonst hat er mich immer um Kranke gebracht,
Nun hab' ich ihn einmal zu Schanden gemacht:
Weg hatt' ich den Kranken, noch eh' er gekommen,
Sonst hätt' er mir freylich auch diesen genommen.

1) [Friederike Baldinger.]
2) [Küttner an Amalie Baldinger, als sie mit den Ihrigen von Göttingen nach Kassel gezogen.]

262. Auf eines Autors Allegate.

Was er aus Andern nahm, da helfen Allegaten;
Doch was er ſelbſten ſchreibt, wer kann da Sinn errathen?

263. In fremdem Namen.

Des Wirthes Höflichkeit war ſinnreich ausgedacht:
Er pocht mich aus dem Schlaf, und wünſcht mir gute Nacht.

264. Beybehaltung der Mönchsgelübde.

Und gingen alle Klöſter ein,
Was ihr Bewohner nur verſprach:
Arm, ehelos und Knecht zu ſeyn,
Die Platte ſelbſt [1]), macht ihm der Krieger nach.

265. Publicität.

Was ſie verſehn, die Fürſten und die Staaten,
Zeigt er mit deutſcher Freiheit an;
Doch, ſoll ich euch für euren Frieden rathen,
So ſchreibt ja Freunden nichts von dem, was er gethan.

266. Unter das Bild eines Arztes [2]), der ſchlafend gezeichnet ward.

Er ſchläft; frey machen wir indeß den Menſchen Noth,
So lächeln Krankheit und Tod:
Er ſchläft; ſo läßt er uns indeſſen auch in Ruh,
Raunt ein Medicaſter dem andern zu.

1) Teutſcher Merkur. Jänner 1785. S. 43.
2) [Hofr. Baldinger.]

267. Der Venustrabant.

Daß ihr Adonis noch am Himmel um sie geht,
Von Wahlen [1]) ward zuerst Cythere so geschmäht [2]).
Sie haben freilich stets die Weiber im Verdacht;
Manch Sternrohr hat umsonst den Cicisbee bewacht.
Zu zeigen hat sich ihn einst Lambert unterstanden [3]),
Und die Verläumdung ward zu Schanden.
So ist's am Himmel nur; man sieht Trabantenheere
Auf Erden leicht um jede Cythere.

268. Auf einen Betstuhl des Vornehmsten in einer Dorfkirche.

Wo Nesseln, dicht und hoch, aus tiefem Schlamme steigen,
Der Betstuhl mag ein Bild von seinem Herzen zeigen.

269. Prozeß.

Das Wort gebrauchen Alchymisten,
Desselbengleichen auch Juristen;
Es heißt, so viel bisher Erfahrung gab:
Verspricht Gewinn, und bringt den Bettelstab.

270. Selbstmord.

Wer sich erhenkt, erschießt, ersticht;
Ist der wohl auch ein Christ?
Das weiß ich nicht;
Das weiß ich, daß er närrisch ist.

1) [d. i. Wälschen.]

2) Franz Fontana und Dominicus Cassini werden als die ersten genannt, deren Beobachtungen von einem Venustrabanten zu reden Anlaß gegeben haben.

3) Lambert erinnerte, der Venustrabant könnte sich wohl den 1. Juni 1777 in der Sonne sehen lassen; die Aufmerksamkeit darauf an mehreren Orten, auch hier in Göttingen, zeigte nichts davon.

271. Auf eine Einladung [1]) in eine große Geſellſchaft.

Die Mara hör' ich nicht, macht ſie mit Andern Chor;
Doch, ſingt ſie mir allein, nur dann bin ich ganz Ohr.

272. Ueber eine Anzeige in Göckingk's Journal für Deutſchland [2]).

„Im Fall unabhängige Fürſten, . . . große Anleihen zu
„machen wünſchen, ſo kann man ſich deßhalb an den Her-
„ausgeber dieſes Journals, Canzleydirector Göckingk in
„Ellrich, poſtfrey wenden. . . . ."

Ein Fürſt, der Geld bedarf, ſoll nur beym Göckingk fragen!
Hat ſo was Fürſten noch ein Dichter angetragen?

273. Grabſchrift der Fr. Hofräthinn Baldinger.

Durch Witz belebt, durch Kenntniß aufgeklärt;
Doch gut zu ſeyn, war ihr noch größrer Werth;
Treu ihrer Pflicht, zu glänzen unbemüht:
Nun lohnt Er ihr, der in's Verborgne ſieht.

274. Grabſchrift einer Tochter des Hrn. Hofrath Gatterer.

Statt unſchuldsvoller Jugendfreuden,
War nur ihr Loos: Geduld im Leiden;
Und ſtatt der Unruh ſpärrer Zeit:
Früh Uebergang zur Seligkeit.

1) [von der Frau Hofräthinn Baldinger.]
2) 7. St. 1794. Julius, auf dem Umſchlag.

275. Ueber das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Wann einſt der letzte Tag die Todten wird erwecken,
Da trennen ſich die Schaafe von den Böcken;
Schwermüthig wird nach den wohl manche Dame ſehn,
Wofern die Ziegen nicht ſchon bey den Böcken ſtehn.

276. Ob ein Fürſt etwas Beſſeres iſt, als ein anderer Menſch.

(In das Stammbuch des Prinzen v. Lichtenſtein.)

Wenn ihn mit Weisheit und mit Macht,
Dem Glück von Tauſenden ſein Leben ganz zu wend'n,
Die Vorſicht wählt; ſollt' er nichts Beſſers ſeyn,
Als einer nur von den'n, für die er wacht?

277. Midas.

Gold, und ſonſt nichts, war ihm des Wunſches werth;
Doch fühlt' er bald, daß Gold nicht nährt.
So ging es Spanien mit Peru [1]),
Auch kamen die Midasohren dazu.

278. In ein Stammbuch eines jungen Frauenzimmers [2]).

Ein größer Wohl, als Rang und Gold gewähren,
Hat dir die Huld der Vorſicht zugedacht:
Ein fröhlich Herz, genügſam im Begehren,
Für deſſen Glück Verſtand und Tugend wacht.

1) Iſt keine Licentia poetica, ſondern die gehörige Ausſprache.
2) [Katharine Koch, in der Folge an den Prof. Kirſten in Göttingen verheirathet.]

279. Bey Herrn Hofrath Baldingers und ſeiner Töchter Gegenwart.

Den 19. April 1787.

Als Aeſculap, mit Schmerz und Tod zu ſtreiten,
Herab zu uns von Heſſens Pindus kam,
Wie billig war's, daß er, ihn zu begleiten,
Geſundheit, Heil [1]), die Töchter, mit ſich nahm.

280. Geadelte.

Von Leibnitz und von Wolf hab' ich mir ſtets gedacht:
Hochwohlgeboren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meint' ich über ſie nicht bey der Benennung zu lachen:
Denn wirklich iſt ja nichts aus manchem Gebornen zu machen.

281. Berichtigung.

Vom Herren aus dem großen Orden
Hieß es unlängſt, als ſey er toll geworden;
Des beſſern ward man bald berichtet,
„Unlängſt geworden" war erdichtet [2]).

1) Hygiea und Jaſo, Aeſkulaps Töchter.

2) Es hatte ſich gerade gefügt, daß der berühmte Leibarzt v. Zimmermann in Hannover kurz vor der Erſcheinung dieſes Sinngedichtes von der Tollheit war befallen worden: man wußte, daß er Ritter war, und daß er ſchon ſeit geraumer Zeit mit Käſtner in einer literariſchen Fehde gelebt hatte. Es war alſo kein Wunder, daß ein Rezenſent, wenn ich nicht irre, in der damals noch lebenden, im Jahr 1790 aber entſchlafenen Frankfurter gelehrten Zeitung, das Publikum hierauf aufmerkſam machte, und Käſtnern einer etwas hämiſchen Bosheit beſchuldigte, weil er ſich nicht einmal enthalten könnte, nach einem ſo verdienſtvollen Manne, wie Zimmermann wäre, zu ſchlagen.

Ein auswärtiger Freund machte Käſtnern in einem Briefe auf dieſe Stelle aufmerkſam, und Käſtner antwortete mit dem folgenden Epigramm (282).

282.

Den Herrn da aus dem großen Orden,
Von dem es ehmlängſt hieß, als ſey er toll geworden,
Daß man ihn jetzt mit Namen nennt,
Das macht ſein Freund, der Rezenſent.

---

283. An einen Buchhändler.

Drey Louisd'or für eine Nachtigall,
Und bald ſoviel, ein Jahr ſie zu ernähren:
Der Nutzen iſt: durch ihren Schall
Der Nachbarſchaft den Schlaf zu wehren.
Wohlthätig ſanften Schlaf zu bringen,
Laß um das Geld doch lieber Dichter ſingen.

---

284. Ueberſetzung einer Stelle

aus Landreau du Maine au-Pieq Legislation philosophique.

(Götting. gel. Anz. 1788. S. 1141.)

Les Allemands se laissent conduire au combat à coups de bâton, les François y courent et y volent d'eux-mêmes: les Allemands font voir à l'ennemi des hommes qui marchent en esclaves, les François lui montrent des hommes libres et autant de héros.

Getrieben von des Prügels Macht
Marſchirt der deutſche Knecht ſchwerfällig in die Schlacht.
Den freyen Gallier ſieht man zu ſeinen Siegen
Voll Heldenmuth, nicht laufen, wirklich fliegen.

* * *

Den Flug des Galliers ſah'n Weſer, Saal' und Rhein,
Da hetten ihn ſogar nicht deutſche Kugeln ein.

285. In ein Stammbuch eines Franzoſen.

Was holt vom Nachbar nicht ſich über unſern Rhein
Mein Landsmann alles her? Die Moden, Kochkunſt, Wein.
Die Sprache, die er gern ſtatt ſeiner eignen ſpricht,
Nur daß er ſie zu öfters radebricht.
Doch, daß der Gallier ſein Land vor allen ehrt,
Bey Rang und bey Geburt auch Kunſt und Wiſſen ſchätzet,
Durch richtigen Geſchmack, durch feinen Witz ergetzet,
O würde das von ihm der Deutſche mehr gelehrt!

286. Dichterhöhe [1]).

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einſt mit Adlersflug empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter ſchweben,
Macht, weil die Bälle ſich durch ſpreizend Gas erheben.

287. Aus den Ritterbüchern.

Gern las ich ſonſt die Mährchen alter Zeiten,
Wo Ritter mit den Rieſen ſtreiten.
Vom weiſen Zwerge lernt der Held,
Wie er das Ungeheuer fällt;
Und wenn ich recht der Fabel Deutung merke,
So heißt ſie: Witz und Kunſt beſiegen wilde Stärke.

288. Pädagogie.

Dem Kinde vor die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da ſtreckte ſich das Kind, und wuchs zu ihm hinan:
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogiſchen Männlein.

1) Haller ſchrieb im Jahre 1753, er ſcheine gegen die damaligen neuen Dichter zu kriechen, ob ihm gleich 1732 Schwulſt vorgeworfen worden. (Allg. deutſche Bibl. 81. Bd. 1. St. 26. S.)

289. Mehr als Kodrus [1]).

Die Wuth, ſich Andern vorzuleſen,
Iſt ſonſt der Dichter Wuth geweſen;
Doch iſt euch Bavens Achtung werth,
So leſ't ihn vor, daß er euch hört.

290. Aenderung der Zeiten.

„Des Mannes theurer Zeitvertreib,
„Sulpicia, ein jung und ſchönes Weib"
Schrieb Gellert nun vor funfzig Jahren [2])
Von Weibern, wie ſie damals waren.
Das gilt nicht mehr in unſern Tagen,
Und an des Mannes Statt müßt' er: der Stutzer ſagen.

291. Grabſchrift Gotthelf Kirſtens,

geb. 4. Oct. 1790, geſt. 22. Jul. 1792.

Das Bäumchen, deſſen Blühn uns hoffnungsvoll ergetzt,
Ward früh in's Paradies verſetzt.

292. Auf Denſelben.

So bald genoß das Kind der Lehrbegierde Lohn!
Drey Sprachen lallt' es hier, und ſpricht mit Engeln ſchon.

1) Juv. Sat. I. v. 2.
2) In der Erzählung: Die kranke Frau.

293. An Se. Durchlaucht den Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Oels,

bey dessen zweytem Aufenthalte zu Göttingen
am 26. April 1793.

Von Ludwigs Kriegern kaum befreit,
Hat dir einst unsre Stadt den ersten Dank geweyht [1]),
Den die Bataver jetzt als ihren Schutzgott ehren
Vor Raserei, die Freiheit will gewähren.
Genieß' in Ruhe nun der edlen Thaten Zoll,
Dich krönt nicht Mars allein mit Lorbeern, auch Apoll.

294. Ueber die Beschreibung der Feierlichkeiten zu Oels

bey der Ankunft des Durchl. Herzogs Friedrich August,
und der geleisteten Huldigung.

(S. Journal d'Oels, plaisant, historique, politique et literaire. Juillet, Août . . . 1793.)

Schreckt von der Höfe Lust des Ahnenlosen Blick
Sonst Hellebard' und Bajonet zurück,
So ladet hier der Fürst, so froh als er zu seyn,
Die Unterthanen selber ein.
Doch wie es ihn verehrt, wie huldreich er gewesen,
Das kann das deutsche Volk nicht lesen:
Die Sprache, die so viel vor dem verborgen hält,
Sprach immer Deutschlands Feind, spricht nun der Feind der Welt.

Beantwortung.

Mehr als durch ein Journal belehrt,
Fühlt schon das Volk sein Glück und seines Herrschers Werth;
An die sich Wahrheit nicht in deutschem Gruße wagt,
Den wird sie lachend hier gesagt.

1) 10. Nov. 1762. S. die größeren Gedichte.

295. Aus der Offenbarung Johannis.

Es sündigten mit ihr die Könige der Erden,
Durch ihren Zauberkelch ward alle Welt bethört;
Gefallen nun! bewohnt von Teufeln und zerstört!
Um Blut, das sie vergoß, verdammt, nie froh zu werden!
Das Bild, das sich dem Seher wies,
War Babel ihm, ist uns —

296. Gesang der Oelser Bauermädchen.

Ihn, der uns Rang und Würde giebt,
Der unsre Schwäche schützt und ehrt;
Kein Mann sey unsrer Liebe werth,
Der nicht den guten Herzog [1]) liebt.

297. Ueber Gleims Abt.

(Voſſens Musenalmanach. 1795. S. 189.)

Die Nonnen für den Wein zu geben,
In siebzig Jahren geht das an;
Doch, wer es schon in dreißig kann,
Mit dem verlang' ich nicht zu leben!

298. Sinngedicht.

Den Einfall, den zwey Reime sagen,
Nennt Despreaux ein Sinngedicht [2]);
Wer wird was nach den Reimen fragen?
Vergißt man nur den Einfall nicht.

1) Er sah auf einem Landgute Knechte und Mägde zusammen speisen; jene saßen, und diese standen und warteten auf. Er erinnerte, daß umgekehrt die Damen sitzen müßten und die Cavaliere (denn seitdem die Damen Hüte tragen, kann man sie nicht mehr durch Chapeaux andeuten.) aufwarten. Journ. d'Oels, Août 1793. p. 72.

2) Un bon mot des deux rimes orné.
Art Poét. Ch. 2. v. 102.

299. Ueber eine Benennung der Ludwige XIII..XVI.

Seitdem man Niemand mehr der Fiel König nennt,
Wie heißt nun der Pariſer Convent?

300. Auf eine Republik.

20. Jun. 1795.

Viel fing ſie eifrig an, und riß es wieder ein,
Vollbrachte Rauben nur, Zerſtören, Morden, Schaden.
Nun zählt ſie Alles nach Dekaden;
Wird Eine wohl die Zahl von ihren Jahren ſeyn?

301. Zuſatz zu Gellerts Geſchichte des Hutes.

Erfindungsgeiſt, der niemals ruht,
Blieb immerfort der Hüte Künſtlern eigen;
Auch glaubte Mancher Kopf zu zeigen,
Und zeigte ſchief den neuſten Hut.

302. Brudermörder.

Des Sultans grauſames Gebot
Streckt jüngre Brüder hin, um ſicher zu regieren:
Die Aner ganz allein zu führen,
Verlangt der Philoſoph der ältern Brüder Tod.

303. Vom ewigen Frieden.

Auf ewig iſt der Krieg vermieden;
Befolgt man, was der Weiſe ſpricht,
Dann halten alle Menſchen Frieden,
Allein die Philoſophen nicht.

304. Die Unwiderleglichen.

Von Jedem, der euch widerſpricht,
Sagt ihr verachtungsvoll: Der Mann verſteht uns nicht!
Könnt ihr nun nicht verſtändlich ſchreiben,
So mögt ihr ungeleſen bleiben.

305. Elias.

Da feuriges Fuhrwerk der Erd' ihn entreißt,
Verläßt er dem Jünger ſo Mantel als Geiſt:
Doch manches Predigers Jüngerlein
Bekamen ſeitdem den Mantel allein.

306. Buchhändler-Bemerkung.

Auf ſchön Papier, weitläuftig geſetzt,
Schrift, die das Auge des Leſers ergetzt,
Aber Verſtand und Herzen nichts ſagt,
Ja, was jetzo den Käufern behagt.

307. Eine Mutter, die neben ihren Sohn begraben ward [1]).

Noch klagte ſie um den, der früh von uns gegangen:
Als Engel ſollt' er ſie empfangen.

308. Andromeda an Kaſſiopea.

Dich, Mutter, hat vordem ein neuer Stern geziert,
Wenn nun dein armes Kind, die es beſaß, verliert.
Dein Schmuck ging himmelan, er war herab gekommen;
Für Erdenſtolz ward meiner mit genommen.

1) Katharina Hedwig Kirſten, ſt. 20. April 1796.

309. Der Egoiſt.

Tiefſinnig unterſucht der Mann,
Warum ſein Ich was wiſſen kann?
Viel nützlicher wär' ihm ſein Fleiß,
Fragt' er ſich, ob ſein Ich was weiß?

310. Ein alter Dichter.

Was ich geſungen haben ſoll,
Las ſeit Jahrtauſenden die Welt empfindungsvoll.
Kalt, kritiſch wird nunmehr geleſen,
Was darthut, ich ſey nie geweſen.

311. Beygelegter Streit.

In mir lebt' er zuerſt, der Vater der Poeten!
Das war vordem der Zank von ſieben Städten.
Der Kritikus vereinigt ſie:
Um den ihr zankt, der lebte nie.

312. Kritiſch.

Worüber man ſich kritiſch ſtritte,
Die Wörter waren ſonſt nur griechiſch und Latein;
Es müſſen nach der heut'gen Sitte
Undeutſche, deutſch geſchrieben ſeyn.

313. Die Denkerinn.

Mit Sammeln und mit Bau'n quälſt du empiriſch dich;
Sieh' ſeine Fäden hier, ſo ganz aus meinem Ich!
Der Menſch hielt Wachs und Honig werth,
Das Netz ward von der Wand gekehrt.

314. Neuerer.

Das Alte darf nicht länger bleiben,
Stets müssen sie was Neues schreiben;
Nur kennen sie das Alte nicht,
Und schreiben Neues stets, das Neuem widerspricht.

---

315. Eine noch unbemerkte Kategorie.

Die ihre Kategorieen zählt,
Wißt, daß euch doch noch eine fehlt,
In die von euch wohl Manche selbst gehören;
Der Philosoph Sankt Paul kann sie euch lehren [1]).

---

316. Ich-Ich.

Dein Ich gleich Ich giebt man dir willig zu,
Wo wäre sonst ein Geist so groß als du?

---

317. Freiheitserklärung.

Frei seyd ihr nun! Und Bruder! Gleich beglückt!
Sie sind gestürzt, die euch bisher gedrückt!
Was sie von euch so lange Zeit genommen,
Das müssen wir, und noch viel mehr bekommen;
Was eure Städte sonst geziert,
Wird unsrer Hauptstadt zugeführt;
Auch werdet ihr uns, die wir euch befrein,
Voll Dankbarkeit gehorsam seyn.

1) Κατηγορία ἀδωτίας. Tit. 1, 6.

318. Extra Ecclesiam nulla salus.

„Kein Heil iſt außer mir!“ Der Kirche, die das lehrt,
Glaubt Mancher nicht ſo viel, der ſelbſt zu ihr gehört.
„Nichts wußte man vor uns von Wahrheit und von Tugend!“
Glaubt doch den Kritiſchen für jetzt die liebe Jugend. —
„Nur die ſind frei, die wir beherrſchen und berauben!“
Das ſoll die ganze Welt den Freiheitsbringern glauben.

319. Das Denkmal.

Der ſchlecht bezahlt ſo viel für ihn gedichtet,
Ein Monument hat er dem nun errichtet.
Hätt' er ihm Brot bey ſeinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben!

320. Gedächtnißreime,
vier Staats-Formen zu behalten.

Sie ſchelten auf Ariſtokraten,
Und ſchwören Haß der Monarchie,
Auch fühlten ſie, die Demokraten,
Schon Robespierre's Kakiſtokratie.

321. Entſchuldigung.

Den Gallier, warum lobſt du ihn nicht?
Er kann doch ſo viel Gutes zeigen.
Ja, doch weil er genug von ſeinem Lobe ſpricht,
So darf ich wohl darüber ſchweigen.

322. Militäriſche Geſchichte des Prinzen Friedrich Auguſt,

nunmehrigen regierenden Herzogs zu Braunſchweig-Oels und Bernſtadt. Oels 1797.

Durch manches Lied, der Helden Ruhm geweiht,
Verſprechen Dichter ſonſt den Helden Ewigkeit.
Doch wenn er meinen Reim zu ſeinen Thaten ſtellt,
So giebt dem Dichter ja die Ewigkeit der Held!

323. Allemands, grands admirateurs.

Bewundernd haben ſie ſonſt die Meſſieurs verehrt,
Wie ſie bewundernd nun die Grovens begaffen.
Nie waren ſie des Namens Deutſche werth;
Sie ſind ja nichts, als Franzen-Affen.

324. Studenten-Orden.

Viel ſagt man von Studenten-Orden.
Jetzt giebt es ja den Freiheits-Orden:
Mit Bajonetten und Kanonen
Ertheilen ihn die Meiſter Nationen;
Beglückt durch ihn iſt keine noch geworden.
So was war kein Studenten-Orden.

325. Im deutſchen Muſeum zu Münden [1]).

Den 13. April 1781.

Ein Mann, den manches Buch berühmt gemacht,
Vergaß allhier Verſtand und Wiſſen,
Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweener Damen Füßen.

1) [wo K. mit der Familie Baldinger zum Beſuch war und übernachtete. Am andern Morgen fand ſich, daß ſein Bett mit dem Kopfende an der Stelle ſtand, wo in dem andern, nur durch eine Wand getrennten Zimmer das Bett der jungen Damen anſtieß.]

326. Etwas zur Kunſtgeſchichte des Kupfers.

Das Kupfer bannte der Arzt aus' Küch' und Keller hinaus,
Nun machten die Fürſten Silbergeld draus;
Ein König that es den andern zuvor,
Und machte daraus gar Friedrichsd'or.

327. Ueber eine Stelle

aus Chriſtlob Mylius Reiſebeſchreibung.

„. . . . iſt ein ſehr ſchöner Ort; ich möchte aber auch in einem Paradieſe nicht wohnen, wo lauter Ochſen ſind."

Aus einem Paradies voll Ochſen wollt' er fliehn:
Was aber hätt' er angefangen,
Käm' er, durch ſeinen Ruhm und eifriges Bemuhn,
In ein Sibirien voll Rinder, Schwein' und Schlangen?

328. Von meinem Beichtvater.

Vergebung kündigt er für meine Sünden an,
Und läßt mich für Rezenſionen
Mit alten Lowiſd'ors belohnen;
Der Mann, der dieſes thut, iſt wohl nicht Zimmermann [1]).

329. An Herrn M. Hindenburg,

der mir deutſche Sinngedichte aus Leipzig ſchickte.

In Leipzig ſpotte doch der Thoren auf Latein,
Da wird es noch verſtändlich ſeyn:
Hier freilich kennt man nur das deutſche Sinngedicht,
Und mancher Fakultiſt verſteht es deutſch auch nicht.

1) M. Bollhardt, der zugleich die Zeilenrechnung über die Rezenſionen machen mußte, wonach bezahlt wurde.

330. Erſcheinungen blöder Augen.

Waſſerwirbel, die ſich ſchwellen, und in Nichts verſchwinden,
Wird dein Auge ganz geſund, oft in unſern Dichtern finden.

331. An Herrn Ernſt [1]).

Was Euern ohne Hahn gebricht,
Weißt du bisher, beglückter Knabe, nicht:
Drum magſt du noch mit Ball und Kreiſel ſpielen;
Lern' es nur eh' verſtehn, als fühlen.

332. Als ich einen Bleiſtift zum Muſenalmanach ſteckte.

Beym Muſenalmanach ſollt' auch ein Bleiſtift ſeyn,
So käm' vielleicht was Beſſers noch hinein.

333. Warum ich nichts von dem jetzigen Aufenthalte des Verfaſſers des Muſeum weiß?

Auf das, was L . . . ſprach, hab' ich gar nicht gehört:
Die Mahlzeit, die er gab, war die Geduld nicht werth.

334. An Mademoiſelle Amalie [2]).

Die Sprache Galliens mußt du nicht mehr verſchmähn:
Du wirſt ja gern dein Lob in ihr verſtehn.

1) [den kleinen Sohn des Hofraths Baldinger, der von dem Federvieh, das er ſich hielt, den Hahn abſchaffen wollte, weil er ihn für überflüſſig hielt.]
2) [Baldinger.]

335. Der Fritz und Gustel.

Es hatten sich, nunmehr vor zwanzig Jahren,
Ein Fritz und Gustel bey den Haaren,
Und Gustel lief — daß du nicht laufen sehn!
Der Gustel jetzt verlangt nicht auszuweichen:
Und wirst du dich mit ihm nicht bald vergleichen,
Du guter Fritz, so wird dir's übel gehn!

336. [1])

Der jüngst zu Ehren seiner Uhr,
Im Karren stolz geschoben fuhr,
Verdiente nicht, verlacht zu werden:
Er kam geschwinder fort, als wir mit Kutsch' und Pferden.

337. Auf die Nachricht, daß der Marquis von Villette das Herz Voltaire's aufbewahrt.

Das Herz Voltaire's, das hätt' ich nicht begehrt:
Sein Kopf, der wäre noch was werth.

338. Fragment eines Gedichts,

das Hr. Dr. P. seiner Inauguraldisputation beylegen könnte.

Belieben Sie, Hochweiser Herr zu Bremen,
Zum süßen Geruch den Teufelsdreck zu nehmen.
Mein Dechant erzählt, was Alles den Teufel verjagt,
Doch hat er nichts von Bahrdten und Semmlern gesagt.

1) [Der Knabe, ein Sohn des Hofraths Baldinger, ließ sich, einer ihm von seinen Eltern geschenkten Uhr zu Ehren, von seinen Spielkameraden im Schubkarren fahren. Kurz vorher hatte K. mit den Eltern desselben, weil der Wagen gebrochen war, ein großes Stück Weges zu Fuß gehen müssen.]

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

339.

Ihr denkt, daß Adam dort im Busch mit Eva spricht;
Erkennt ihr denn die Schlange nicht? [1])

340. Auf einen Schriftsteller von Giften.

Sorgfältig zählt sein Fleiß der Gifte furchtbar Heer;
Und doch ist kein Geschöpf unschädlicher, als er.

341. An Herrn M. H—.

Vom Cyklopen singst du —
Denn bey Riesen liest man gern von Zwergen.

342. An Fr. Pr. B. [2]).

Der alte Hofrath Abraham
Ist doch galant auf eigne Weise:
Schickt der Mama manch Epigramm,
Und zeichnet für die Töchter Kreise.

343. Antwort auf einen Theil von der Fr. Pr. B. Briefe.

War ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn fröhlich zu begraben,
So sende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen.
Ganz nah' hast du ja L— [3])

1) Ich bitte aber, mich nicht zu verrathen; sonst werde ich einmal in einer Predigt über die Liebe Gottes von der Kanzel geworfen.

2) [Die Fr. Prof. Baldinger, deren Tochter K. in der Geometrie unterrichtete.]

3) [Lichtenbergen. — K. war von der Prof. Baldinger eingeladen, einen Truthahn verzehren zu helfen.]

344. Die Mutter an die Tochter.

Den ich zum Hausgott kaum genommen,
Laß ich in's Haus schon nicht mehr kommen.
Sprich, Malchen, thu' ich ihm nicht recht?
Er denkt von meiner Puppe schlecht.

345. Entschuldigung an die Fr. Pr. B. [1]).

Den 17. Oct. 1778.

Wenn ich Dich nicht durch Schwarz auf Weiß belehre,
Daß ich die Zeit an Dich gedacht,
So glaube nur, daß ich Gott eifrig ehre,
Hab' ich gleich längst kein Lied an ihn gemacht.

346. Wunsch oder Bitte.

Gern säh' ich, daß er bey uns blieb';
Doch wär er ja nicht zu bewegen:
So schreib' er ein Recept für seine Herrn Collegen,
Wie das sein Ahnherr einst Abderens Rathe schrieb.

347. Tausend und eine Nacht.

Ein Sultan, dem die Ruhe fehlte,
Horcht tausend und noch eine Nacht
Auf das, was ihm die Sultaninn erzählte:
So hätt' ich nicht die Nächte zugebracht! [2])

1) [Baldinger.]
2) Den 29. März 1778: sollte freilich 1758 seyn. L.

348. Die Tochter Salomons.

Die Tochter Salomons, die Niemand noch gekannt,
Als Moſis Retterinn, hat — ſie genannt:
Von Salomons Geſchlecht weiß er doch was zu ſagen;
Nach Weisheit Salomons darf man bei ihm nicht fragen.

349. Nationalſtolz eines Dekans.

Die jungen Profeſſors insgemein
Hier zu Magiſtern zu kreiren,
Muß' ein Magiſter aus Leipzig ſeyn;
Der könnte ſie all' examiniren.

350. Bey Gelegenheit einer Frage,

welche die Stifterinn des Jsmenenordens an einige hieſige Gelehrte ſandte [1]).

Comparaison de l'amour et de la poësie.
Vergleichung der Liebe und der Dichtkunſt.

O Gräfinn, unſer Ort kennt keine Dichtertriebe,
Nicht ſanfte Regungen von Zärtlichkeit und Liebe;
Hier muß du, wenn man dir was Gründliches ſoll ſagen,
Nach Würſten und Kartoffeln fragen.

351. Der vertauſchte Meſſias.

An Hrn. v. Einem.

Du giebſt mir ihn für dreißig Blätter Sprit:
So wohlfeil gab ihn doch ſelbſt nicht Jſchariot!

1) 1760 oder 1761.

352. Den 28. März 1778.

Heut bild' ich mir bey unſrer Sänger Schreyn,
Muſik, die Graun geſetzt hat, ein;
Und das mit Recht, wie ich dir will beweiſen:
Gevatter D. würzt Kalbfleiſch ja
Mit Pfeffer aus Jamaika,
Und glaubt Schildkrötenfett zu ſpeiſen.

353.

Daß er will Hanſens Erbe ſeyn,
Das bilde dir von Martin doch nicht ein!
Denn Hans, der wird ſobald nicht ſterben,
Und ſchafft wohl noch dem Martin einen Erben.
Peter [1]).

354. Wie viel dazu gehört, was Ungethanes zu thun.

Was den Alten ſchwer geweſen,
Nennt Hevriſtes Kinderſpiel;
Hätt' er etwas mehr geleſen,
So erfänd' er nicht ſo viel [2]).

355. Auf Nikolai's Dunkel.

Der lange Nickel fegt mit ſeinem Ladenbeſen
Ein Büchlein vor die Thür', und alle Dunſe leſen.

1) Wer die drei Brüder aus dem Mährchen von der Tonne kennt, der wird Gelegenheit zum Nachdenken haben, wie in dieſen Zeilen eine tiefe und wichtige Weiſſagung allegoriſch eingekleidet iſt.

2) Dies ließ Kaſtner 1745 drucken. Im Jahre 1786 machte er in ſeiner Geſchichte der Mathematik (Bd. 1. S. 19.) den Zuſatz: Ich dachte nicht, eine Zeit zu erleben, in der es viel mehr, und viel unbeſiegtere Heerſtraßen giebt, als ich mir nach damaliger Erfahrung vorſtellte. So würden angehende Schriftſteller ſich am beſten durch Bekanntſchaft mit ihren Vorgängern zeigen.

356. Der Feigenbaum [1]).

Ihn fällt die Art, wenn er vier Jahre fruchtlos ſtand:
Doch Blockhead hindert ſchon in's zehnte Jahr das Land.

357. Kein Atheiſt.

Der nie gleich andern Leuten ſpricht,
Stolz trug er neuen Tiefklang vor;
Man dacht' es ſpräch' ein Böſewicht,
Am Ende war es nur ein Thor.

358. Dämonologie.

Wovon uns die Alten ſo Manches erzählen,
Wie Teufel die Menſchen verführen und quälen,
Das nennen die jetzigen Weiſen Gedicht:
Sie läugnen die neueren Franzen doch nicht?

359. König Jakob I.

Misocapnos.

Die Schmähſchrift Jakobs auf das Rauchen,
Als Fidibus war ſie doch zu gebrauchen.

360. Ein Dialog [2]).

Hollmann.

Sobald dein Heber wird im Vacuo zerfließen,
So ſollſt du meine Tochter küſſen.

1) Luk. 13, 7.

2) Die Gattinn des Hofr. B. war eine geborne Schloſſer, und Nichte des bekannten Naturforſchers, des verſtorbenen Profeſſors Hollmann, welcher ſie an Kindes Statt angenommen hatte. Kaſtner, der gern lachte, konnte nicht immer bei den von Hollmann aufgeſtellten Theo-

B.

Iſt's weiter nichts, als das, ſo bin ich ſchon Ihr Sohn,
Mein Heber wirkt gewiß durch die Cohäſion.

Hollmann.

Wohl und gelehrt!
Er iſt es werth,
Daß er wie eine Säule ſteh'
In unſrer Tochter Corpore.

361. Helden-Anſehen [1]).

Wie, M** ſäh' keinem Helden gleich?
War doch ſelbſt Luxemburg an Backen nicht ſo reich!

rieen in der Phyſik ernſthaft bleiben, da dieſer Phyſiker, wie in den neueſten Zeiten Gren, zu wenig Mathematik verſtand, um in der Naturlehre ein feſtes und dauerhaftes Gebäude errichten zu können. So hatte H. u. A. die Wirkung des Hebers, ganz unabhängig vom Druck der Luft, blos durch den Zuſammenhang der Theile des flüſſigen Körpers erklärt; aus welcher Vorausſetzung der durch die Erfahrung ganz falſch befundene Satz, daß nämlich der Heber ſeine Wirkung auch in einem luftleeren Raume äußern müſſe, unnachläſſig hervorgeht.

Käſtner entwarf alſo, ſobald die Verlobung von Hollmanns Nichte bekannt wurde, obiges Sinngedicht. Anm. d. H.

1) Der in Br—ſchen Dienſten verſtorbene Oberſt-Lieutenant M. hatte, da er noch in H. K—ſchen Dienſten war, ſehr hart über die Gellertſchen Werke in dem damals exiſtirenden Kaſſelſchen Zuſchauer abgeſprochen. Käſtner nahm ſich ſeines Landsmanns an, und bedrte Hrn. M. mit einem Sinngedichte, das dieſer, wie die Folge zeigte, nie verſchmerzt zu haben ſcheint.

Kurz vor ſeiner Abreiſe von K. nach Br. äußerte M—n's Gattinn gegen die verſtorbene Geheimeräthinn Baldinger das Verlangen, Käſtner bey ihrer Durchreiſe durch Göttingen kennen zu lernen, und dieſe benachrichtigte Käſtnern davon, der, nach der gleich darauf einlaufenden Antwort, alle Anſtalten traf, um ſeine Gäſte recht freundſchaftlich zu empfangen. Die G. A. Baldinger las das erhaltene Schreiben in Gegenwart M—n's vor; dieſer aber, aufbrauſend von Natur, ſchlug, da der alte Groll in ihm erwachte, mit Heftigkeit die Einladung aus. Die Geheimeräthinn mochte dieſes Käſtnern nur zu pünktlich in ihrem letzten Briefe geſchrieben haben; denn gleich darauf lief obiges Sinngedicht ein.

362. Der Einzige.

Daß er neun Jahr Profeſſor hieß
Und nie ſich als Gelehrter wies,
Iſt ſeiner Ohnmacht zu verzeihn;
Doch, was auch Menſchenliebe ſpricht,
So müßte doch die Ohnmacht nicht
Acht lange Jahr' beſoldet ſeyn.

363. Astronomer royal.

Den Maskelyne ihm unterſagt,
Den Tuel, den er noch ſich ſelbſt zu geben wagt,
Wenn er damit ſich vor dem Bogen weiß,
Den zweyten, da er nun acht Jahr' Profeſſor heißt,
So wird er uns wohl was von Sternkunſt lehren?
Nein, Verſe ſind's; man fragt, wem ſie gehören?

364. Sub utraque.

Vom Prieſter hat den Kelch ſich einſt der Laï' erbitten,
Und auf des Arztes Rath muß er ihn nun verbitten.

365. Auf Jemand,

der das Gewicht des Spiegels im Herſchelſchen Teleskop zu Göttingen, nach öfterer Behandlung deſſelben, angab.

Wie er von achtzehn Pfund, als wären's vierzig, ſpricht!
Für ſeinen Geiſt und Fleiß gehört nur leicht Gewicht.

366. Der Müßiggänger.

Was thut Superflus, das euch zu lachen macht?
Weil er noch nie was that, wird über ihn gelacht.

367. Ueberſetzung in's Engliſche.

Es ſchwamm ein Dummkopf über das Meer,
Und kam ein Block-head wiederum her.

---

368. Das Marienbild [1]).

An den Herzog.

Von Wundern, die ich that, bleibt jetzo keine Spur;
Doch, die hier andachtsvoll als dein Geſchenk mich ſehn,
Inbrünſtig beten ſie auch für dein Wohlergehn;
Das iſt nicht Wunder, nur Natur.

---

369. Als eines Dichters Manuſkripte von Mäuſen gefreſſen wurden.

Der Mäuſe Durſt löſcht ja kein Wein,
So müſſen wohl die Verſe Waſſer ſeyn.

---

370. Ueber Euſtine's Hinrichtung.

Mit Qual und Tod belohnt er ſeine Diener,
Der Satan. — Wer das jetzt noch lehrt,
Den hält man nicht für aufgeklärt;
So lohnen doch die Jacobiner!

---

371. An Baſedow.

Warum nennſt du den Mann Göttingens Pädagogen?
Hat er doch Niemand hier, als ſeine Frau, gezogen!
Und, hätte die Verſtand bey ſeiner Zucht bekommen,
So hätte ſie ihn nicht genommen.

1) Es war, dem Angeben nach, aus einer Kirche in Böhmen genommen worden. Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels ſchenkte es mit mehren Gemählden der katholiſchen Kirche zu Oels. Journal plaisant, historique, politique et littéraire. Oels, 1793. Août, p. 78.

372. G. d. Gl.

G. d. Gl. iſt, wie man ſpricht,
Voltaire'n doch ſo ähnlich nicht;
Denn, wie man weiß,
Jn jener Kopf, und dieſer St—ß.

373. Der gute Rath.

Wenn H**n lauter Dummheit ſpricht,
So rath' ich, widerſteh't ihm nicht;
Denn, lenkt ihr euch nicht gleich zum Zwecke,
So überſpei't er euch mit —

374. Mediziniſcher Gebrauch des Papiers.

Ziegler, de remed. domestic. §. 8.

Nehmt fein und weiß Papier, der Durchfall wird ſich legen,
Nehmt es bedruckt, ſo kann es ihn erregen.

Antwort.

Werft Biebergeil und Alles weg,
Viel beſſer iſt der Katzendreck.
v. loc. cit. §. 12. not. z.
F. G. B.

375. Die Verſiegelung.

Lernt, ihr Notarien, von H**n obſigniren!
Seht, wenn er auf ein Brett ſein Petſchaft hinten ſetzt,
So iſt das Glas da vornen unverletzt.
Ein Mädchen, ſo verwahrt [1]), wär das wohl zu verführen?

1) H. drückte ihm nämlich ſein Petſchaft hinten auf den Rock. K.

376. Mittel, die Bettler zu vermindern.

Beſchwerlich war der Bettler Zahl,
Sie klagten über kranke Glieder;
Man ſchickte ſie in's Hospital,
Und keiner kam zum Betteln wieder.

377. Hallers Jugendſünde.

Was Haller göttlich ſang, von Weisheit und von Tugend,
Das nennt er, krank und ſchwach, die Sünden ſeiner Jugend.
Nun, manchen Vers von ihm, den Gottſched ſelbſt verſtünde,
Den lieſt ſein Sohn gedruckt, und ſpricht:
„Mein ſel'ger Vater ſchrieb das nicht!"
Ein ſolcher Sohn iſt Hallers Jugendſünde.

378. Auf einen hieſigen Sterngucker.

Neander ſitzt ſchon manches Jahr
Auf ſeinem Zimmer unſprechbar.
Um das, was er gethan, nun auch der Welt zu zeigen,
Läßt er nun publice den großen Drachen [1]) ſteigen.

379. Heiden-Lottchen.

Weß Glaubens ich wohl ſey, das ſoll ich euch belehren?
Mehr noch als Prieſterinn, ſelbſt Opfer von Cytheren.

1) Dieſer Drache ging einmal mit einem 400 Ellen langen Drath durch, und flog vom Heinberge bis Göttingen, wo er ſich auf des Juden Moſes Gumbrechts Haus ſetzte, und den Schornſtein hinabzog. Die Chriſten ſchrieen: Da ſieht man, wo dem verfluchten Juden das Geld herkommt u. ſ. w., und der Jude ſchrie: Feuer, Feuer! denn er glaubte, ſein Haus brenne; bis ein Schornſteinfeger Juden und Chriſten überzeugte, es ſey ein Drache vom Pr. L..., der publice damit ſpiele.

380. An Hrn. Hofrath Baldinger, nach dem Tode seines einzigen Sohnes.

Wenn Männer deinen Unterricht
Schon dankbar ihren Schülern geben,
So wird dein Name noch der späten Nachwelt leben,
Führt ihn auch gleich kein Enkel nicht.

381. In ein Stammbuch [1]).

So wie wir aus der Kinder Thaten
Der reifern Jahre Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieser Welt:
Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
Bis einstens den erwachsnen Seelen
Die Puppe selbst nicht mehr gefällt.

382. Grabschrift Käſtners auf ſich ſelbſt.

Am 2. Juni 1800 [2]).

Von Müh' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in deſſen Dienſt, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Ging ich getroſt zur Ewigkeit.

1) Findet ſich in G. Schwab's „Fünf Bücher deutſcher Gedichte" I.
2) 18 Tage vor ſeinem Tode.

Epigramme und andere Gedichte

in fremden Sprachen.

1. **Io. El. Schlegel.**

Parcus Latini carminis, at lyrae
Tritor Cheruscae; non tamen ingeni
Expers peregrini.

2. **De parallelogrammo Newtoniano [1]).**

Paucula iam series monstrat primordia nascens,
Lege sua partes haec sine fine regunt:
Sic a vita hominis, quam bis sex lustra coërcent,
Aeva tenent formam non numeranda suam.

3. **Ad eos, qui sola latina carmina scribenda, utpote sola aetatem laturn, iubent [2]).**

Carmina cur scribam nulli aut recitanda duobus?
Ediscet serus, dicitis, illa nepos.
At mihi non tanti est venturo vivere saeclo,
Civibus ut vellem mortuus esse meis.
Hallerus si nostra probet, legat ipsa Lycoris,
Non olim pueri grammaticique legant.

1) Theoriam eius explicavit auctor duabus dissertationibus Lipsiae 1743. 1745. editis: *Aequationum speciosarum resolutio Newtoniana per series* et *de Resolutione aequationum differentialium per series*. Secundae epigramma hoc praefixum legitur.
2) Quae sententia erat B. Christii Prof. Poës. Lips.

4. Ad Cel. I. M. Gesnerum,

Prof. Goettingens. cum de optima reipublicae forma scripsisset.

Beatiorne rege sit respublica?
Patriumne cura? vel rogatis singulis?
Gesnere, damnas fluctuantem Graeciam?
Non norat illa principem Georgium.

5. De palma dactylifera Berolini

in horto Acad. Reg. Sc. fructus maturos ferente, ad Marchiam Brandenburgicam.

Ecce, triumphatrix, ornat te fructibus arbor,
Regis et invicti frueris decorata triumphis.

6. Icon.

Ore Venus, sed Iuno habitu ingenioque Minerva,
Arbiter Idaeus, cui tria poma daret.

7. De Aloysio Gonzaga [1]).

Non metuens umbram, sed dedignatus abivit.
Oscula non umbrae ratus, sed danda puellae.

1) In Antonii Baronii S. I. Triumviratu Sanctimoniae S. I. Lib. III. Ep. 49. legitur epigramma in laudem eius, quod *vel puellarum umbram puer, ex ludo rem nullo modo, ut oscularetur, adduci potuerit, ludoque omisso, amissoque pignore abierit.* v. Cl. Freytag Apparatum litterarium T. II. n. C.

8. Visurgis et Sala
de pugna ad Rosbacum.

Dum dolet Arminium sibi non superesse Visurgis [1]).
Haec Sala: Gallorum spumescens laeta cruore,
Vincere Fridricum vidi, qui Caesare maior,
(Nam victrix placeat Friderici causa Catoni!)
Sacrorum vindex libertatisque triumphat.

---

9. Statua
a militibus obsidione Dresdensi cedentibus comminuta loquitur.

Ornatum Dominam misit me Graecia Romam,
Intactam Romae liquerat ipse Gothus;
Victorisque feri cui bis tamen ira pepercit
Prussi, haud victoris, crimine iam perco.

---

10. Friderico Platnero I. U. D. [2]).

Non poteras magnum medicus superare parentem:
Ut maior fierea, sacra colis Themidos.
Veracem esse decet pium poëtam;
Ipsos versiculos, nihil necesse est.

---

11. De Othone aereo [3]).

Aereus est nobis vix unus et alter Othonum;
*** contra, novimus innumeros.

---

1) Nondum tunc apparuerant Guelfici heroës.
2) Lipsiae 1755.
3) 1760.

12. Priapus

nomen suum male pronuntiantibus minatur.

E longo Priapum qui me fecere Priapo,
Efficiam, media sint quoque parte breves!

---

13. Original.

Ovid. Met. L. 1. v. 84.

Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Iussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Parodie.

Pronaque cum sugant animalia vetera lymphas,
Os homini sublime dedit, descendere vinum
Iussit et erectos cyathis obvertere vultus.

---

14. Original.

Hor. Od. I. 3. c. 26.

Vixi puellis nuper idoneus,
Et militavi non sine gloria;
Nunc arma defunctumque bello
Barbiton hic paries habeto.

Nachahmung.

Vixi Thaliae nuper idoneus,
Risique multos, non sine gloria;
Nunc arma defunctumque flagrum
Ictibus hic paries habeto.

15. De ***

Sunt pauci, qui me dicunt magnum esse poëtam;
Sed me non vendens bibliopola negat [1]).

16. Ode [2]).

Cantare stultos heu male prodigus!
Parcus puellas, non tamen insolens
Cultor puellis, Lipsiensem
Teutoniis decorare tento,

Sed tento vane carminibus Chloën.
Quod ludo Teium blanditiis melos
Distat Schlegeli Suiftiano,
Liscovii iocus ut senilis [3]).

Sed bellicosus si satira cluam,
Omnisque nomen carminifex tremat,
Non osculi praestat rapinam
Molliculo cecinisse versu.

1) Sunt quidam, qui me dicunt non esse poëtam;
Sed, qui me vendit, bibliopola putat.
Martial.

2) Nahmen gerieth auf den Einfall, sich ein Stammbuch zu machen, in welches jeder seiner Freunde was Neues und Eigenes schreiben mußte. Diese Ode ist zu der angezeigten Absicht gebraucht worden, um 1742.

3) Vid. viri facetissimi praefatio, versioni germanicae libri Longini de Sublimi addita. Nemo scribenti eam adserat, qui aurem personaret:
Mitte senescentem mature sanus equum — — —
Horatius.

17. Aux Franc-Maçons de Stockholm,
fondateurs d'un hôtel d'enfans trouvés.

Fri-Maçons, dont l'humanité
S'occupe des enfans sans pères,
Combien à vôtre charité
Fourniront d'objets vos confrères!

18. Sur une Dame,
à laquelle un officier des mineurs reprochait son commerce avec des officiers d'artillerie [1]).

De la malheureuse Aricie
Je dirai la faute au lecteur:
C'est, que tombant trop tôt, et sous l'artillerie,
Elle ne laissa pas attacher le mineur.

19. Aux dames et demoiselles de Göttingue
après le départ des François.

Ils vous quittent vos chers amans,
Belles, qu'est ce qui vous console?
Ceux ci vous laissent des enfans,
Ceux là vous laissent la vérole.

20. On Mr. Thinkwou'd [2]).

Impartial critics when of late they saw
Unlearned Thinkwou'd scorn all reason's law,
Admir'd such nonsense in a thoughtful shape
Such gloomy wit, ---- and laugh'd at Haller's ape.

1) 1762.

2) In Imitation of Pope's:
Superior beings when of late they saw
A mortal man unfold all nature's law,
Admir'd such wisdom in an earthly shape,
An shew'd a Newton, as we shew an ape.

Parodieen.

1. Die Schriftſteller.

Kleiner Geiſter Aemſigkeiten
Sind noch immer ungemein.
Jeder Dummkopf unſrer Zeiten
Will ein Held im Schreiben ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Dich, Fontaine, zu erreichen,
Nimmt der geile Star ſich vor;
Nur in den Verbindungszeichen,
Nirgends ſonſt, gleicht dir der Thor.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Fließend, deutlich, rein zu dichten,
Wünſcht Reptil, und ſonſt nichts mehr;
Nennt ihn gleich der Spötter Richten
Frostig und gedankenleer.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Original.

Die Verläumdung.

v. Hagedorn.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können ewig ſpröde ſeyn:
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend,
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lautrer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Schwer von der Gedanken Menge
Sollen Skorus Lieder seyn;
Doch in düstres Wortgepränge
Hüllt sich nur sein Unsinn ein.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Lernt der neuen Dichtkunst Lehren,
So, wie sie Kritodes übt:
Freunde muß dein Lobspruch ehren,
Schimpfe den, der dich nicht liebt.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Was den Alten schwer gewesen,
Nennt Hedristes Kinderspiel:
Hätt' er etwas mehr gelesen,
So erfänd' er nicht so viel.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Alles kömmt in Rhaptes Bände,
Nur Verstand und Ordnung nicht;
Weil den Fleiß bemühter Hände
Müßig Denken unterbricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Ob ich wohl die Deutung finde,
Die das W. J. E. begreift?
Daß Sophist auf falsche Gründe
Schlüsse, die nicht folgen, häuft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß sein Werk gefallen kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſeht:
Ihr vortreffliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil ſie nimmer ohn' Entfärben
Von verliebten Dingen ſpricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Sylvia wird hoch geprieſen,
Denn ſie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewieſen,
Und den eilften hart bedräut.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tauſendmal;
Und es iſt, ſie zu beſiegen,
Schwerer, als die Kayſerwahl.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Tiefgeſuchte Weisheitsſchlüſſe
Sind Elmirens Zeitvertreib;
Der Begriff gemeiner Küſſe
Reizet kein gelehrtes Weib.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Wenn Javell für alte Grillen
Neue Namen ausgeheckt,
Hat er für Verſtand und Willen
Neue Wahrheit uns entdeckt.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Unreif will ſich Ruhm erjagen,
Wenn er bald die Welt belehrt,
Was er noch vor wenig Tagen
Kaum in Curſu recht gehört.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß ſein Werk gefallen kann.

Hundert andrer ſeltne Gaben
Nennt der müde Vers nicht mehr;
Willſt du viele Leſer haben,
Schreib' nur für der Thoren Heer;
Denn ſo ſagt und glaubet man,
Daß dein Werk gefallen kann.

Niemals werft zu eurem Glücke,
Schreiber, alle Hoffnung hin;
Schilt euch eure Meiſterſtücke
Manches Richters Eigenſinn:
Denkt, daß ſelbſten Edelmann
Seine Leſer finden kann.

Mais ils trouvent pourtant, quoiqu'on en puisse dire,
Un marchand pour les vendre, et des sots pour les lire.
Boileau.

Iris tändelt, ſcherzt und ſinget,
Höhnt und lacht der Leidenſchaft.
Was auch ſonſt ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Flavia will nichts geſtatten,
Was den Schein des Paarens hat:
Und ſie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu ſehr ſich naht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

O! die Welt kommt auf die Neige;
Auch der Unſchuld ſchont man nicht:
Weil der Unſchuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

2. In ein Stammbuch eines witzigen Freundes.

(Des Herrn Baron v. Cronegk.)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die die Geister spüren,
Die sich der Meßkunst zugedacht!
Du fodertest von dem Geschicke
Die leeren Stunden doch zurücke,
Die du mit Liedern zugebracht.

3. Die Ursachen der Kritik.

Mein, sage mir, warum ich Popen schelte?
Fragt Thoughtleß [1]) jüngst den Spötter Swift;
Der lacht, und sprach: Wenn meine Rede gölte,
Ich weiß gewiß, daß sie es trifft:
Wenn England ihn verächtlich zu dir stellte,
Du lobtest ihn mit Mund und Schrift.

1) Ich kann aus den „Beiustigungen des Verstandes und des Witzes" dar-thun, daß dieser Name von mir den Charakter mancher Dichter zu bezeichnen gebraucht worden, ehe Herr Fielding ihn in einer etwas andern Bedeutung einer Aemanenheldinn beygelegt.

Jetzt aber (1772) daß ich wohl die Verse drucken lassen wie sie anfangs hießen:

Mein, sage mir, warum ich Hallern schelte?
Fragt Gottsched jüngst die Adelgund;
Die lacht' und sprach: Wenn meine Rede gölte,
Entdeckt' ich dir gar leicht den Grund;
Wenn Deutschland ihn verächtlich zu dir stellte,
Du lobtest ihn mit Schrift und Mund.

Haller war der Fr. Gottschedinn Lieblingsdichter. Man s. die Briefe der Fr. Gottschedinn, welche die Fr. von Runkel herausgegeben (Dresden 1771; drey Theile).

Original.

In des Herrn v. Haller Doris.

„O könnte dich ein Schatten rühren,
„Der Wollust, die zwey Herzen spuren,
„Die sich einander zugedacht!
„Du foderteſt von dem Geſchicke
„Die langen Stunden doch zurücke,
„Die dein Herz müßig zugebracht."

Original.

Die Urſache der Kriege.

v. Hagedorn. Oden.

Mein, ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Fragt Vogel den Gevatter Hein;
Der lacht, und ſpricht: Wenn ſie wie wir gedächten,
Sie ſtellten alle Händel ein.
Wenn ſie, wie wir, nur oft zuſammen zechten,
Sie wurden Freund' und Brüder ſeyn.

---

4. Der Reimer.

Ein Reimer iſt glücklich zu ſchätzen,
Sind ſeine Gedichte nur rein.
Wie wird ihn ihr Fließen ergötzen!
Nichts kann wohl entzückender ſeyn.
Verfolgt ihn das Schelten der Richter,
Was könnt er verächtlichers ſehn?
Er hält ſie für Feinde der Dichter,
Und lobt ſich, ſo oft ſie ihn ſchmähn.

Beginnen ihm Leſer zu fehlen,
So ſchilt er des Witzes Verfall.
Wenn Andre mit Denken ſich quälen,
Ergötzt ihn der zärtlichſte Schall.
So dient er mit zierlichen Mengen
Von fließenden Verſen der Welt,
Weil Unſinn in ſanften Geſängen
Noch immer der Thorheit gefällt.

5. Auf Johann Elias Schlegels anakreontiſche Oden.

Ihr, die Schlegels Geiſt vergnüget,
Wenn er liebet, wenn er lacht,
Wenn er die, die ihn beſieget,
Ewig den der Nachwelt macht;
Wißt auch, der hier Galatheen,
Der hier Chloris und Aſträen
Voller Zärtlichkeit erhitzt:
Wirkt ein furchterfülltes Sehnen,
Aengſtet, ſchreckt, erpreſſet Thränen,
Wenn er Didons Blut verſpritzt.

Original.

Der Blinde.

v. Haged. Od. 1. Th.

Ein Blinder iſt glücklich zu ſchätzen,
Iſt ſeine Gemahlinn nur ſchön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts verdrießliches ſehn.
Beſuchen ihn ihre Bekannten:
Was kann wohl verbindlicher ſeyn?
Er hält ſie mit Recht für Verwandten,
Und ladet ſie ſelber oft ein.

Verſpürt er ein Rauſchen von Küſſen;
So denkt er: mein Weib iſt getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wiſſen,
So ſieht ihm der Zweifel noch frey.
So wachſen die zärtlichſten Triebe,
Die beyde zuſammen geſellt!
Weil lügnerne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längſten erhält.

Original.

Von Joh. El. Schlegel.

„Die ihr meinen Nex erblicket,
„Wie er liebet, wie er küßt,
„Und wie die, die ihn entzücket,
„Von ihm ſelbſt entzücket iſt;
„Wißt, dies Auge, das zur Schönen
„Seines Herzens zärtlich Sehnen
„Mit beredten Blicken bringt,
„Schießt, wenn ihn der Feind umgeben,
„In die Herzen Furcht und Beben,
„Wo ſein Arm den Degen ſchwingt.“

6. An J. E. Schlegel.

Freund der griech'schen Zärtlichkeiten,
Dichter, der uns lehrreich rührt,
Wenn er feurig durch die Saiten
Die geübten Finger führt:
Spiele, weil dich noch zum Spielen
Selbst der Richter Lob entflammt,
Eh' du ihren Zorn wirst fühlen,
Der aus deiner Größe stammt;
Eh' man noch, von Neid erfüllt,
Dich, den Deutschland ehret, schilt.

7.

O Dichterkraft! o Dichterkraft! wo gehst du hin von mir?
Ich bleibe weg, ich bleibe weg, und war niemals bey dir.

---

8. Der Rangstreit.

Burlesk und Reimerein
Die wollen sich entzweyn;
Es sollen Jedes Sachen
Die schönsten Lieder seyn.
Den Rangstreit auszumachen,
Gelinget mir allein:
Der giebt uns mehr zu lachen,
Der schläfert sanfter ein.

Original

Von Joh. El. Schlegel.

„Inbegriff der Lieblichkeiten,
„Artig Kind, das mich entzückt,
„Wenn es in die ſchlanken Seiten
„Stolz die zarten Aermchen drückt;
„Küſſe, weil dir noch zu küſſen
„Deine Mutter ſelbſt vergönnt,
„Eh' du wirſt erröthen müſſen,
„Wenn dich Jemand reizend nennt,
„Eh' die Sehnſucht manchen Kuß
„Wünſchen und verſagen muß."

Original.

Sappho nach Stähelin's Ueberſetzung.

O Jungferſchaft! o Jungferſchaft! wo gehſt du hin von mir?
„Ich gehe weg, ich gehe weg, und komme nicht zu dir."

Original.

Der Wettſtreit.

v. Hagedorn Oden 1. Th.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.
Ob ich den Zwiſt entſcheide?
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuchte mich durch beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir größre Freude,
Doch öfter giebt der Wein

9. Die Dichter.

Von den Alpen sah ich nieder,
Wo die kleine Pleiße schleicht;
Auf die Menge schöner Lieder,
Wie die Pleiße sanft und seicht.
Tausend Oden hört' ich klingen,
Tausend Dichter hört' ich singen,
Alle fließend, deutlich, rein,
Alle werth, gekrönt zu seyn;
Und voll Schweißes sah ich ihnen
Tausend Drucker Breitkopfs dienen.

10. Das Dichten.

Ein dunkler Feind leichtfließender Gesänge,
Ein Schuler Hallers, trat jüngst hin
Und sprach: Daß ich ein Dichter bin,
Seht, wie im kühnen Vers ich Wort und Einfall dränge.
Ein Reimer kam, und sprach: Mir willst du gleichen?
O nein! den Krügers Mahomet!
Ich reime, daß man es versteht,
Und mehr als du, geh, du mußt mir noch weichen.

Original.

Von J. E. Schlegel.

Von den Fenſtern ſah ich nieder
Auf der Schönheit Sammelplatz.
Auf den Seiten hin und wieder
Prangte mancher reiche Schatz.
Tauſend Sklaven ſah ich ſtehen,
Tauſend Schönen ſah ich gehen,
Die der Röcke weite Pracht
Breiter noch, als lang gemacht;
Und voll Scherzens ſah ich ihnen
Tauſend Liebesgötter dienen.

Original.

Das Daſeyn.

v. Hagedorn Oden 1. Th.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philoſoph, trat neulich hin
Und ſprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.
Ein Säufer kam, und taumelt ihm entgegen,
Und ſchwur bey ſeinem Wirth und Wein:
Ich trink; o! darum muß ich ſeyn.
Glaubt mir, ich trink, ich bin. Wer kann mich widerlegen?

Anfang eines Heldengedichtes.

11. Der Dichterkrieg.

Nondum expiatis uncta crnoribus. *Hor.*

Den mehr, als Federkrieg im Reich Germaniens
Geführt, beschreiben wir, wie Zürch uns dichten lehrte:
Der großen Richter Hand, voll Siegs, in ihr Geweide
Verkehrt, und aufgestellt zwey gleichbenannte Bücher:
Den Bund ums Reich getrennt, gespotter und geschimpft
Germaniens Parnaß zu gleicher Ungebühr:
Da feindlich wider sich gestoßen Monatsschriften
Auf Monatsschriften los, und Sekretäre zankten
Mit Sekretären sich, und Zeitungsblätter schalten
Auf Zeitungsblätter auch. Cetera desunt.

12. Im Namen eines Dorfjungen,

als sein Chorgeselle in eine fürstliche Residenz auf die Schule zog.

Du, unsrer Fluren Orpheus, singst nun dort,
Dich hört der Fürst, du fürstlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der Cavalliren
Und sieht erstaunt, und sieht, und schweigt.

13. Zusatz zu des Hrn. v. Hagedorn Helden.

Der Schüler Heer sich stärker zu verbinden,
Erfand Javell Kunstwörter voller Muth.
Sein Famulus, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand denm Dampf die Tobacologie.

Original.

Der Anfang von Seckendorfs verdeutſchtem Lucan.

„Den mehr, als Bürgerkrieg im Feld Emathiens
„Geführt, beſchreiben wir, wie Unrecht Recht bekommen,
„Des ſtarken Volkes Hand voll Siegs in ſein Geweide
„Verkehrt und aufgeſtellt zwey blutsverwandte Heere,
„Den Bund ums Reich getrennt, mit aller Kraft gekämpft,
„Der aufgerührten Welt zu gleicher Ungebühr,
„Da feindlich wider ſich geſtoßen Römerfahnen
„Auf Römerfahnen los, auch Adler widerſtunden
„Den Adlern gleicher Art, und Burgerſpieße drehten
„Sich wider Burgerſpieß.“

Original.

Aus einem Gedichte auf des Conr. Pyra Tod.

Du aber, deutſcher Pindar, ſingſt nun dort;
Dich höret Gott, du göttlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der heilgen Engel
Und ſteht erſtaunt, und ſieht, und ſchweigt [1]).

Original.

Der Ritter Schaar genauer zu verbinden,
Erfand Arthur Getränke voller Kraft.
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beym Spiel des Königs Hahnrenſchaft.

1) Das Original dieſes Originals iſt eine bekannte Grabſchrift auf einen Sänger, die irgendwo in Spanien zu leſen ſeyn ſoll, und ich hier nicht anführe, weil ich mir nicht die Mühe geben mag, ſie aufzuſuchen, und durch Anführung derſelben aus meinem Gedächtniſſe den Wortrichtern der künftigen Zeiten keine Gelegenheit zu verſchiednen Lesarten derſelben geben will.

14.

Denn was wir auch von Leuten hören,
Die Dichtern nicht gewogen ſind,
So folgte manches Mutterkind
Doch eines Dichters guten Lehren,
Der, trotz den Lehren, die er ſchrieb,
Viel ungebeſſerter als ſeine Leſer blieb.

Original.

Gellerts Lehrged. und Erzähl. 107. S.

Denn was nun auch die Leute ſagen,
Die dieſem Stand nicht günſtig ſind,
So ward doch manches Mutterkind
Von einem Herrn oft klug geſchlagen,
Der, trotz der Scherze, die er trug,
Nicht weiſer war als der, den er vernünftig ſchlug.

Kleine proſaiſche Aufſätze.

Erzählungen. Anekdoten. Bemerkungen.
Einfälle.

Erſte Sammlung.

1. Das Steckenpferd.

Den alten Gedanken, daß jeder Narr ſeine Kolbe hat, hat Triſtram Shandy etwas höflicher ausgedruckt (das iſt viel, wenn ein Engländer einen ſpöttiſchen Gedanken höflicher ausdruckt): „Jeder Menſch habe ſein Steckenpferd.“ Wenn einer nun zum Unglück keins hätte, wie müßte er es wohl machen, mit den Steckenreitern auszukommen? Denn wenn er ihnen geradezu ſagt was ſie ſind, ſo ſchlagen ſie ihm ihre Pferde um den Kopf.

Mich däucht, man hat ſchon den Sokrates zum Muſter. Der ſpielte manchmal mit den Kindern, lobte ſie, wie ſie ſo ſchön ritten, nahm nach Gelegenheit eines ſein Steckenpferd, ritt ein wenig darauf, und gab es ihm alsdann wieder. Und ſo hatten ihn die Kinder alle lieb, und merkten es nicht, daß er ſie nur für Kinder hielt.

---

2. Exempel zum Steckenpferde.

Wie man die Erdfläche für die Sineſer abbilden muß.

Der Jeſuit Matthäus Ricci zeichnete in Sina einen Entwurf der Erde, wo er mit Fleiß eine ſolche Projection wählte, die den Sineſern ihr Reich im Mittel größer als die übrigen vorſtellte, ſo wie ſie ſich es einbilden. Optimam regulam sine veritatis detrimento sequutus, ſagt davon Riccioli Geogr. Reform. Lib. I. cap. 6.

Das heißt auf deutſch: Er betrog die Sineſer nicht; aber, weil ſie es nicht anders haben wollten, ſo machte er ihnen etwas,

damit sie sich selbst betrogen: gefällig, dem Irrthume aus guter Absicht nachgebend, wahrhaft, mit einer kleinen reservatione mentali.

Vermuthlich breitete der eifrige Dominicaner dort unser Planisphärium aus, wo Sina im äußersten Winkel der Welt liegt, mißfiel, wenn er von irdischen Dingen sprach, und verschloß sich dadurch den Weg, von himmlischen zu sprechen.

3. Ueber eine Stelle aus Lucas Cranach's Grabschrift.

Diese Grabschrift wird aus den Sammlungen zur Geschichte Thüringens, besonders der Stadt Weimar, 1. Samml. in den Hallischen gel. Zeit. den 4. Juli 1771 angeführt. Der Verfasser der Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke Luc. Cranach's (Hamb. und Leipz. 1761) hätte sie in seinem 9. Absatze mittheilen sollen, statt der Grabschrift des Sohnes des Mahlers, die zu seiner Absicht weniger gehörte.

L. C. heißt in dieser Grabschrift: pictor celerrimus. Der H. J. sieht es mit Grunde für eine Abkürzung von celeberrimus an.

Indessen heißt doch zu unsern Zeiten mancher Schriftsteller celeberrimus, der in der That celerrimus ist.

4. Das schläfrige Annchen.

Annchen fing nun auch an in die Schule zu gehen; denn, weil die drey Schwestern den kleinen Bruder auf ihre Gelehrsamkeit eifersüchtig machen sollten, so hatte Annchen hohe Zeit, daß es anfing lesen zu lernen, wenn Christoph schon lateinische Wörter lallte.

Annchen war aber in der Schule allemal schläfrig, und es war kein Mittel, sie zu ermuntern, als daß man sie herausließ. Ihr Vater schalt sie darüber. Doch ein Mensch, der von unterschiedenen Wissenschaften so viel gelernt hatte, als nöthig war, über alle zu spotten, sagte zu ihm: Wissen Sie denn nicht, daß

eine Arzney in geringer Doſis bey einem Kinde das thut, was ſie bey Erwachſenen erſt in größerer Menge verrichtet? Und wundern Sie ſich, daß Annchen ſchon beym Abc nickt, wenn wir erſt bey verliebten Oden gähnen, über gelehrte Abhandlungen ſchlummern, und in heiligen Reden einſchlafen?

5. Die Erdſchwämme.

Wir Römer ſind doch rechtſchaffene Leute! ſagte ein Soldat zu einem Bundsverwandten Deutſchen. Romulus und Remus, des Kriegsgottes Söhne, haben unſere Stadt gegründet. Aber ihr Deutſche wißt nicht, wo ihr herkommt, und ſeyd in eurem Lande wie Schwämme aus der Erde gewachſen.

Was? antwortete der Deutſche, und griff an ſein Schwert; Thuiſton und Mann, unſere Ahnherrn, ſind wohl ſo gut als ein Paar Hurkinder eines Gottes!

Nun Camerad (es war im Lager ſcharf verboten, Händel anzufangen), ich habe nicht deine anſehnliche Nation gemeinet, ſondern die Güthier und Fennen, und die Wilden, an deren Land der nördliche Ocean ſpielt.

Und weil von dieſen Völkern niemand zugegen war, ſo wurden die Beyden eins, daß die Güthier und Fennen Erdſchwämme wären.

Daß oft zwiſchen Völkern Streitigkeiten entſtanden ſind, deren Urſprung nicht viel wichtiger geweſen iſt als dieſer ihrer, daß ſie nicht ſo bald als die erwähnte beygelegt worden ſind, aber auch manchmal auf Unkoſten eines Dritten, der ſich nicht verantworten konnte, das ließe ſich durch viel wahre und neuere Beyſpiele aus dem Völkerrechte beweiſen.

6. Ueber die Vorſichtigkeit der engliſchen Jurisprudenz.

Als die M— Erben Geld aus England ſollten ausgezahlt bekommen, ward ein Formular der Quittung mitgeſchickt, wie

solche die Wittwe als Vormünderinn ihrer Kinder ausstellen sollte; es waren eine Menge Clauseln hineingesetzt: an die einzige Kleinigkeit war nicht gedacht, daß sie zugleich Miterbinn war. Dies machte mir ähnliche weise Einrichtungen der englischen Rechtsgelehrsamkeit glaubwürdig, über die ich zum Theil in Fieldings Romanen gelacht hatte, und erinnerte mich an ein deutsches Sprüchwort: „Das Tuch den allen vier Zipfeln anfassen", welches ich so ergänzte: „aber nicht wahrnehmen, daß es in der Mitte ein Loch hat, wodurch Alles herausläuft."

7. Beweis, daß die Astronomie tolerante Gesinnungen giebt.

Riccioli, ein Italiäner, und ein Jesuit, gab den Protestanten Tycho und Kepler Plätze, ich weiß nicht ob im Himmel, aber doch im Monde.

Und zur Dankbarkeit, wenn die Jesuiten überall vertrieben würden (welches ich, als es viel Leute ihrer Religion hofften, nie gemuthmaßt habe), so würden doch welche im Monde bleiben.

8. Ueber den Anfang der Interpretation de la nature.

Jüngling, nimm und lies! oder wie es in der Grundsprache lautet: Jeune homme prends et lis.

So fängt eine französische Schrift an, die viel Aufsehens gemacht hat.

Der deutsche Hofcavalier bewundert in diesem Anfange, wie kurz, zierlich und nachdrücklich sich der Franzose, und nur der Franzose! ausdrücken kann.

Der deutsche Gelehrte erinnert sich, in seiner Jugend so was exponirt zu haben, schlägt nach, und findet: Veni puer, disce sapere, den Anfang des Orbis pictus.

9. Pararelle zwiſchen dem Sokrates und mir.

Des Sokrates Vater war ein guter Bildhauer und hielt ſeinen Sohn auch zu ſeiner Kunſt an: und mein Vater war ein nützlicher Rechtsgelehrter, und ließ mich auch Jura ſtudiren.

Lucian, oder ſonſt ein Alter, ſagt an einem Orte: Es ſey Athen mehr daran gelegen geweſen, viel gute Steinmetzen zu haben, als viel Philoſophen; gleichwohl habe Sokrates ganz wohl gethan, daß er kein Steinmetz geworden ſey.

10. Fragment oder Anfang einer Poematologie.

Vorrede.

Der ſubjectiviſche Endzweck nachſtehender Zeilen iſt die Begierde, zu zeigen, was für großen Nutzen die Kunſt- und Machtwörter unſerer neueſten Philoſophen haben, alte Gedanken durch einen neuen Schwung aufzuſtutzen. Hierbey iſt mein objectiviſcher Endzweck, die Lehre von der Dichtkunſt ſelbſt, und der formale Endzweck, ſolche in Verſen vorzutragen; welchen mit negativer Subordination der Endzweck zu reimen, mit poſitiver aber der Endzweck jeden Abſatz mit einer Ueberſetzung in's gemeine Deutſche zu endigen unterworfen wird, weil ſolche Ueberſetzung ein materiales Mittel iſt, zu zeigen, wie kurz und bekannt dieſes alles in der Sprache des großen Haufens klingen würde. Aus gegenwärtiger Probe wird man ſich eine concrete Idee von dem Werke denken können:

Das Bild, wodurch der Dichter rührt,
Iſt ſchwankend, unrein abſtrahirt,
Und hat kein Wo, da es kann ſtehen
In Exiſtentialideen;
Das heißt, wie ſonſt der Deutſche ſprach:
Der Dichter ahmt erfindend nach.

11. Entwurf eines Titelkupfers zu irgend einem Lehrbegriffe des deutſchen Staatsrechts.

Themis hält die Wage; Mars und Bellona legen die Gewichte hinein.

12. Isochronismus.

Zu Homers Zeiten waren die Griechen Halbwilde, und zu Demoſthenes ſeinen, Wollüſtlinge und Schurken. Unter ſolchen Menſchen lebten, die von der ſpäteſten Nachwelt als der größte Dichter und Redner bewundert werden.

13. Die Säeleute, eine Parabel.

Ein Herr ſandte Säeleute aus, ſeine Aecker zu beſäen. Und der Eine hatte Finger, die waren gichtbrüchig und konnten ſich nicht öffnen, den Samen fallen zu laſſen. Aber der Zweyte wollte zeigen, wie geſchickt er ſeine Hand bewegen könnte, und warf den Samen ſo hoch, daß er über den Acker wegflog. Der Dritte hatte gehört, daß es gute Saeleute gäbe auf der Inſel jenſeit des Meeres und in dem Reiche gegen Abend, und unter Denen, die entwichen waren aus dieſem Reiche, weil ſie ihre Kniee nicht hatten beugen wollen vor Baalim; und wollte auch ſäen wie dieſe Männer, aber er war zu plump dazu. Der Vierte ſollte in ein Stück Gartenland pflanzen Kartoffeln und Bitsbohnen, aber er kannte dieſe Dinge nicht, denn er hatte nur kennen gelernet koſtbare Geſäme aus Reich Arabia und den Morgenländern. Der Fünfte ſprach zu ſeinem Mitknecht: Siehe, du ſäeſt Unkraut unter den Waizen; und fluchten einander, und rauften ſich, daß verſtreuet ward auch der gute Same, den beyde in Händen hatten. Und der Sechste zertrat mit ſeinen Füßen was er geſäet hatte, und wenn man ihn daran erinnerte, antwortete er und ſprach: Sehet auf meine Hände und nicht auf meine Füße.

Als nun die Zeit kam, daß die Saat aufgehen ſollte, ging der Herr ſeinen Acker zu beſehen, und fand, daß nichts aufge-

gangen war. Und er ließ rufen die Saeleute und fragte sie: Warum iſt auf dem Acker nichts gewachſen? Und ſie antworteten und ſprachen: Herr, der Acker iſt unfruchtbar. Und er ſprach: Ich weiß wohl, daß der Acker, der gut war vom Anfang, iſt verderbt worden durch die große Ueberſchwemmung. Aber wenn er gehörig beſtellt wird und vom Himmel dazukommt Frühregen und Spatregen und Sonnenſchein, ſo kann er noch Frucht tragen, etlicher dreißigfaltig, etlicher hundertfältig. Und die Saeleute bekannten und läugneten nicht: Herr, wir verſtehen nicht den Acker zu beſtellen, willſt du uns aber Jemand geben, der es uns lehrt, ſo wollen wir es gerne lernen. Und der Herr antwortete und ſprach: O ihr Thoren und trages Herzens! ihr habt meine treuen Knechte Paul und Martin; lernet ihr von denen nicht, ſo wurdet ihr auch nicht lernen, wenn ich euch ſelbſt meinen Sohn wieder ſchickte.

14. Millionen und Myriaden.

Ich habe einmal geſagt:

Der Menſch iſt nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;

Ich wollte eine Chilias gegen eine Monas wetten, daß die meiſten unſerer neuern Dichter in der erſten Zeile würden Myriaden geſetzt haben; freylich ſagte der Vers alsdann hundertmal weniger, als ich ihn ſagen laſſe; aber Myriade klingt doch ſo ſanfte! Das Wort ſieht gleich an dem η ſo ſchön griechiſch aus! Und endlich, für die meiſten unſerer ſchönen Geiſter, ſind zehntauſend und tauſendmaltauſend einerley, wie der Amerikaner jede Zahl, die die Menge ſeiner Finger überſteigt, durch eine Hand voll Haare angiebt.

15. Vom Stachelſchweine.

Ein Stachelſchwein, das ſich unter Bäumen herumgewälzt hat, damit Früchte an den Stacheln ſtecken bleiben, und ſo mit Obſte beladen fortgeht. Dieſe Vorſtellung eines däniſchen Dichters Helt wird in Schlegels Fremden, 40. Stück, getadelt. Sie iſt nicht

des Dichters Erfindung. Joachim **Camerarius** [1]) bildet einen Igel mit Weinbeeren auf den Stacheln ab, und führet Plutarchs Zeugniß an [2]), daß ein Igel im Herbſte Beeren von den Weinſtöcken abgeſchlagen, und ſich alsdann herumgewälzt habe, daß ſie an ſeinen Stacheln ſtecken geblieben, um ſie ſeinen Jungen zu bringen. Und ſo wäre Helt's Gemählde doch nach der Natur gemacht.

16. Der point d'honneur [3]).

Prügeln läßt ſich der franzöſiſche Soldat nicht, wie der preußiſche; das wäre wider ſeine Ehre:

Aber vor den Preußen zu laufen?

17. Welche Thiere bekleidet ſind?

Kein Thier trägt Bekleidung, die nicht zu ſeinem Körper gehört, den Menſchen ausgenommen und einige Motten.

18. Vom Nutzen des Prügelns.

Seine Untergebenen prügelt der Schulmeiſter zu Gelehrten, und der Offizier zu Helden. Freylich deſertiren deswegen auch manche.

1) Symbolorum et emblematum ex quadrupedibus desumtorum centuria 2. (1595.) Symb. 83.

2) de solert. animal.

3) Ich weiß wohl, daß man ſagt das p. d'h. Aber eine von den erſten Kenntniſſen, die man mir beybrachte, da ich als ein Knabe, der ſchon Latein konnte, franzöſiſch lernte, war, daß die Franzoſen kein Neutrum haben. Indeſſen haben die Deutſchen dieſes Geſchlecht, oder eigentlich Ungeſchlecht, den meiſten franzöſiſchen Wörtern gegeben, die ſie in ihrer Mutterſprache eingeflickt haben, und eben dadurch gezeigt, daß ſie nicht ſo viel Franzöſiſch verſtehen, als dieſes Einflicken anzeigen ſollte. Beſonders beluſtigen durch ſolche Sprachſchnitzer die Herren Kriegsgelehrten. Sie haben auf dieſe Art nicht nur Canon, ſondern ſogar den ganzen Bataillon, ohne erſt Soldaten und Offizier um ihre Einwilligung zu befragen, caſtrirt, und den Flanc, der doch Mad. Face ſo männlich vertheidigen ſoll, ſelbſt auch zu einem Frauenzimmer gemacht. Zur Beruhigung ſind Punkt, Diameter und Parameter zu Männern geworden.

19. Die Tonne.

Das Sinnbild vom Wallfiſche, dem die Schiffer, das Schiff zu retten, Tonnen damit er ſpielt, hinwerfen, ſoll Churfürſt Moriz von Sachſen gebraucht haben.

S. Camerarii Symbolor. et emblem. ex aquatilib. et reptilib. desumtor. centur. IIII. Symb. 2.

Alſo war Churfürſt Moritzens Wallfiſch Kaiſer Carl V.?

20. Die Frage der Frau Magiſterinn.

In Leipzig war eine alte arme Wittwe, deren Mann Magiſter geweſen war; denn in Oberſachſen ſind die Magiſter nicht ſo ſelten, als weiter nordwärts: jeder Landprediger glaubt, dieſer Titel gebe ſeiner Würde noch mehr Anſehen, und das hat wenigſtens die gute Wirkung, daß die gelehrte Benennung den Landprediger ſelten ganz vergeſſen läßt, daß er zu den Gelehrten gehört.

Dieſe arme Frau kam, ehe ich noch verheirathet war, oft zu meiner nachmaligen Liebſten, und erhielt von ihr manchmal Gelegenheit was mit Nähen u. dgl. zu verdienen, manchmal kleine Gefälligkeiten. Nun war ſie von Herzen einfältig, denn die Magiſter ſind das manchmal, warum ſollten es nicht auch die Magiſterinnen zuweilen ſeyn? Einmal, in einer Ergießung ihrer treuherzigen Neugier, fragte ſie: „Aber, wenn nun der König und Alle ſterben, wer erbt denn? Der Rath hier?“

Ich glaube, dieſe arme Frau war, ihrer tiefen Unwiſſenheit in der Genealogie und im Staatsrechte ohngeachtet, eine beſſere Unterthaninn, als mancher mächtige Hofmann.

Ein franzöſiſcher Bauer ward gefragt: Ob der Sohn auch Gott ſey? Nein, jezo noch nicht, ſagte er; aber wenn ſein Herr Vater ſtirbt, ſo kann es ihm nicht fehlen [1].

Der Mann ſtellte ſich die Sache ſo vor, wie mit dem Dauphin, und vielleicht fand ſeine Dummheit bey Gott eher Verzeihung, als die Nachläſſigkeit des Pfarrers, der ihn beſſer hätte unterrichten ſollen.

1) Gayot de Pitaval Saillies d'Esprit. (Amst. 1727.) P. I. p. 12.

21. Bewunderung eines franzöſiſchen Parlamentsraths.

Nachſtehendes hat Jemand erzählt, der vor Kurzem aus Frankreich gekommen iſt [1]):

Ein deutſcher Fürſt redete in Paris von einem Buche, das ihm ſehr wohl gefallen hätte, und ſagte: Er wollte ſolches in ſeinem Lande wieder abdrucken laſſen. Darüber fragte ihn ein Parlamentsrath, voll Erſtaunen: Vous avez donc des imprimeries dans l'Allemagne?

Die natürliche Antwort wäre geweſen: Vous n'en auriez point sans les Allemands.

Reiſen denn die deutſchen Großen, um in ſolchen Geſellſchaften Weisheit zu lernen? Denn gewiß, der Parlamentsrath war nach Proportion viel unwiſſender, als die Frau Magiſterinn.

22. Die verlorne Schraubenmutter.

Aber warum heirathen Sie denn nicht wieder? fragte ein guter Freund den Phaon.

Phaon hatte eben ein mathematiſches Inſtrument in Händen, und voll Aufmerkſamkeit darauf, vergaß er die Frage zu beantworten. Sehen Sie, ſagte er, da iſt mir von dieſem Schraubchen die Schraubenmutter verloren gegangen; das iſt mir doch verdrießlich, ich kann nun das ganze Inſtrument nicht brauchen, weil ich da nicht zuſchrauben kann.

Je nun! Sie kriegen ja wohl eine andere Schraubenmutter dazu.

Nein, es paßt mir ſonſt keine für dieſe Schraube.

So laſſen Sie andere Gänge darein ſchneiden.

Gehorſamer Diener! Wenn man ein Paar neue Schrauben zuſammen einrichtet, ſo geht es ganz wohl an, ihre Gänge in einander zu paſſen, aber eine alte Schraube leidet keine Aenderung ihrer Gänge ohne Beſchädigung. Und nun wiſſen Sie auch, warum ich nicht wieder heirathe.

1) Ich könnte ihn nennen, vielleicht macht er aber einmal ſelbſt ſeine Reiſeanmerkungen bekannt. K.

23. Warum treiben die Gelehrten keine Handwerke?

O das entehrte ſie ja! So würde mir jeder Advocat antworten, der für ein Klaglibell honorarium fodert, aber einem Phidias oder Apelles[1]) nur mercedem zugeſtehen würde.

Ich möchte aber wohl wiſſen, welche unſerer Facultäten, von der amplissima an, bis mit hinauf zum ordine summe venerando, was Erhabneres lehrte, als der Apoſtel Paulus? Und der machte Teppiche dabey.

24. Dichteriſche Heirathen.

Ich leſe in einer Beſchreibung[2]):

„Bey ihren Heirathen ſehen ſie nicht auf Reichthum, ſondern auf Witz, Schönheit und Annehmlichkeit, ſo daß öfters die Tochter eines armen Mannes das Oberhaupt einer Nation bekommt.“

Dieſes Volk, würdig, von einem Theokrit oder Geßner beſungen zu werden, wie heißt es? Hottentotten!

25. Die Aelſter.

Singen kann ich nun freylich nicht! das erkannte die Aelſter. Aber es wäre doch Schade, wenn ich meine fertige Zunge nicht auch brauchen ſollte. Ich weiß was ich thun will. Ich will den Sangvögeln zuhören, und Lob und Tadel unter ſie austheilen. Ehret mich die Nachtigall, oder bringt ſie mir manchmal ein Würmchen, gut, ſo ſoll keine liebenswürdigere Sängerinn unter den Wolken ſeyn! Aber Apollo ſey der Lerche gnädig! wenn ſie mir was zu Leide thut.

Die arme Aelſter! ihr Anſchlag mißlang.

1) Die verzweifelte Gelehrſamkeit, daß die Namen nun griechiſch ſeyn mußten! Als wenn ich nicht hätte ſagen können: einem Rahl oder Tiſchbein?

2) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. V. B. 160. S. der deutſchen Ueberſ.

Alſo meinſt du, wir haben ſelbſt kein Gehör? ſagten ihr die Vögel, und ſollen es erſt von dir vernehmen, was ſchön klingt? Von dir, die du ſelbſt keinen Ton treffen kannſt, und den Gukuk lobſt, wenn er dein Freund iſt? Die Fehler der Lerche ſind harmoniſcher, als dein Geſchwätz. Wenn die Nachtigall klug iſt, ſo iſt ihr dein Lob gleichgültig.

So ſprachen die Wachtel, die Turteltaube und der Stieglitz. Kaum der Gimpel und die Gans hörten auf die kunſtrichternde Aelſter.

Zevs hatte Mitleiden mit ihr; und, weil ſie nur unter den Vögeln nicht an ihrer Stelle war, ſo verwandelte er ſie in einen Journaliſten.

Das Mährchen möchten Sie, mein Herr Kritod, verachten:
Wenn Sie nur erſt ein beſſers machten.

26. Ueber einige Verſe des Brebeuf von dem Volke, das die Schreibekunſt erfunden haben ſoll.

C'est de lui, que nous vient cet art ingenieux
De peindre la parole, et de parler aux yeux,
Et par de traits divers de figures tracées
Donner de la couleur et de corps aux pensées.

Sein Witz hat, wie man ſagt, zuerſt die Kunſt gelehrt,
Durch die man Töne mahlt, den der das Auge hört;
Gedanken ſieht man nun, in tauſendfachen Zügen
Geſchwärzt und körperlich, auf weißen Blättern liegen.

Lucanus:

Phoenices primi, famae si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris.

Dieſe Stelle iſt ſchon denm Lucan eine kleine Ausſchweifung; denn was geht es die phöniziſchen Soldaten an, daß ihr Volk die Schreibekunſt erfunden hat? Würde man in einer Beſchreibung von Karl des V. Kriegsheeren folgende Stelle dulden:

Das Volk, durch deſſen Kunſt was jetzt ein Weiſer ſchreibt,
Bald halb Europa lehrt, und für die Nachwelt bleibt,
Gab manchen Landsknecht her.

Wenn bey einer ſolchen Gelegenheit das Volk ſoll geſchildert werden, ſo muß es von der kriegeriſchen Seite geſchehen, etwa ſtatt der nur angeführten Zeilen, ſo:

Auch kam das Volk, das in der ſtarken Hand
Den Donner führt, den es empfand.

Aber wenn man dem Lucan nun noch anderthalb Verſe zu Gute halten will, wo von rohen Figuren, die den Schall beſtändig machen, geredet wird, ſo iſt das Bild in des Bredeuf vier Zeilen, in denen nicht einmal der Name des Volks noch Platz gefunden hat, viel zu umſtändlich ausgemahlt, und nur ſo erträglich, wie es hier, außer dem Zuſammenhange erſcheint, in den es nicht gehört.

27. *) Ein wahrer Vorfall in meiner Bibliothek.

In Proſa erzählt, alſo weder quoad materiam noch quoad formam für einen Muſenalmanach.

Ich wollte in mein theologiſches Repoſitorium ein Buch eines neuen Theologen ſetzen. Es fiel ein paarmal heraus; als ich nachſah, warum es nicht ſtehen bleiben konnte, ſteckte ein kleines griechiſches Teſtament dahinter, das weigerte ſich, dem Buche Platz zu machen.

28. Das Bibelfutteral.

Julchen bekam ein Behältniß von Pappe, darin eine Bibel war verwahrt geweſen; das Kind brauchte es, ſeine artigſten Spielſachen hinein zu legen.

Hätte das Julchens Bruder gethan, ſo hielte ich es für eine Vorbedeutung: Fritz werde ein groſſes Licht in gewiſſen Theilen der philologia sacra ſeyn.

*) Siehe die Vorrede.

29. Ueber einen Gedanken eines Kirchenvaters.

Die Bibel ſey ein Gewäſſer, in dem ein Elephant ſchwimmen könne, aber ein Lamm durchwaten, hat ich weiß nicht was für ein Kirchenvater geſagt.

Wenn aber nun die Herren Elephanten, die Stärke und Geſchicklichkeit ihrer Füße zu zeigen, das Waſſer ſo trüb und unruhig machen, daß manches arme Lamm verzagen möchte, eine Furth zu finden?

---

30. Zweyerley Paroxysmen.

Ein Fieberparoxysmus fängt mit Froſt an und endigt mit Hitze.

Beym Liebesparoxysmus ereignet ſich das Umgekehrte.

---

31. Euklid hätte nicht zum Hofprediger getaugt.

Ptolemäus Lagus fragte den Geometer, ob man ſeine Wiſſenſchaft nicht leichter lernen könnte, als mit der Anſtrengung, die ſeine Elemente erfodern, und erhielt zur Antwort: Es giebt keinen Weg zur Geometrie für Könige.

Alſo wäre die Erinnerung ganz Euklidiſch: Es giebt keinen eigenen Weg zum Himmel für Könige.

---

32. Deutſche Kinderprobe.

Als noch der alte Rhein zur Linken Römer nah,
Zur Rechten freie Deutſche ſah —

In Caspar Fritſchens Buchladen zu Leipzig kamen manchmal junge Herren und foderten ein Buch auf Franzöſiſch. Wenn ihnen nun in eben der Sprache geantwortet ward, waren ſie nach einem kurzen Wortwechſel au bout de leur françois, und die Unterredung ging deutſch fort.

Leider geht es mir jetzt mit den Verſen auch ſo, und ich muß in Proſa fortfahren.

Die alten Deutſchen trugen ihre Kinder, wann ſie auf die Welt gekommen waren, an den Rhein, und ließen ſie da zappeln, auch mitten im Winter. Wenn nun das Kind ſich wacker hielt, urtheilte der Vater, es ſey ſein rechter Sohn.

Das ſoll Galenus berichten im I. Buche von Erhaltung der Geſundheit, auch ein griechiſches Epigramm. Ich will aber lieber gleich ſagen, wo ich es her habe. Aus einem Buche, darin ich vor mehr als ſechzig Jahren Manches las, das jetzt der leſeluſtigen Welt, ein Rezenſenten-Kunſtwort zu gebrauchen, aufgetiſcht wird: Peter Laurenberg's Acerra Philologica (1708, bey weitem nicht die erſte Ausgabe,) die dreihundert und neun und funfzigſte Hiſtorie. Für einen Muſenalmanach iſt dieſe Autorität immer gut genug; nicht alle Autoritäten in neuern Geſchichtsbuchern ſind ſo gut.

Auch kann ich ein gelehrtes Allegat beibringen: Salmuth ad Panciroll. Rer. memorabil. I. II. p. 197. — woraus ich einen Vers Claudians abſchreiben könnte, ſogar eine griechiſche Stelle des Gregorius Nazianzenus.

Dieſe Gelehrſamkeit hält mich zu lange von der Nutzanwendung des altdeutſchen Gebrauchs zurück.

Ich bin ſehr ſchwach auf die Welt gekommen, und weil meinen Aeltern an dem Sprößlinge viel gelegen war, ließen ſie mich zur Stärkung mit Wein waſchen. Wann mir nun der Schwamm an den Mund gekommen iſt, habe ich begierig daran geleckt.

Sagt, Kenner meiner Nation,
War ich nicht auch ein Deutſcher Sohn?

33. Materie ohne Form, zu einem Sinngedichte.

Wenn der Autor das Buch ſeinem Verleger dedicirt, ſo iſt es wie bey manchem Kinde, wo Niemand Gevatter ſtehen will, und die Hebamme Pathenſtelle vertreten muß.

Anmerkung. Wenn das Kind nur nicht auch bald ſtirbt, da es geſtohlen iſt.

34. Parallpomenon

ad diss. de regulis general. in morb. curationibus....

Pag. 6. Morbis acutis rarissime laborant cives G—ses....
Adde: Sed eo saepius ingeniis obtusissimis, omni irritabilitate destitutis.

35. Die lernbegierigen Bauern.

Eine Dorfgemeinde hatte Beſchwerden über ihren Edelmann. Ihr Syndikus kam zu meinem Vater, und erſuchte ihn, die Sache als Advocat zu übernehmen.

Mein Vater ſah, daß die Bauern zwar Recht hatten, daß ſie aber doch ſchwerlich viel wider den Edelmann ausrichten würden.

Wie das zugeht: Recht haben, und doch nicht Recht behalten, das kann ich jetzt nicht mehr ſo deutlich erklären, weil ich meine Jurisprudenz meiſt vergeſſen habe.

Mein Vater, ſo hohe Begriffe er von der militia togata hatte, dachte doch gar nicht militäriſch. Er widerrieth alſo den Bauern den Prozeß.

Je nun, Herr, ſagte der Syndikus, wenn wir auch nicht viel dabey gewinnen, ſo lernen wir doch was dabey.

Ich wollte darauf wetten, mehr als die Hälfte unter den Rechtsbefliſſenen auf allen deutſchen Univerſitäten würden kein Geld aufwenden, etwas zu lernen, wenn ſie dabey nichts zu gewinnen hofften, oder, daß ich ſicher gehe, wenigſtens keinen Fleiß; denn den müſſen ſie ſelbſt anwenden, das Geld geben die Alten her. Die Bauern mußten das Geld ſelbſt erwerben.

Peter der Große führte auch Anfangs mit Karl XII. Krieg, um dabey zu lernen; denn er nannte die gefangenen ſchwediſchen Offiziere ſeine Lehrer in der Kriegskunſt. Am Ende gewann er doch. Und hatte doch dazu auf ſeinen Unterricht nur Menſchen gewandt, die für ihn nicht ſo viel waren, als für die Bauern Thaler.

36. Etwas aus der Staatswirthſchaft.

(Journal für Fabrik, Manufaktur u. ſ. w. Sept. 1794. S. 175.)

„Es iſt eine allgemeine Regel, daß, wie ein Staat ſich bemühen ſoll, ſo viel Materialien als möglich iſt, ſelbſt im Lande zu gewinnen, er auch keinen rohen Stoff unbearbeitet aus dem Lande laſſen ſoll."

Und doch ließ man immer ſo viel vornehme und reiche Jungen reiſen. Geſchah es, ſie bearbeitet wieder zu bekommen? Der Erfahrung gemäß war das nicht eben der Fall, als wenn man deutſche Naturprodukte, von Ausländern bearbeitet, wieder kauft.

37. Der zerſtoßene Spiegel.

Eines Königs zweyter Sohn zeigte in frühen Jahren Lebhaftigkeit und Geſinnungen, von denen man im Lande mit Lobe redete. Er bekam eine Jagdflinte zum Geſchenk. Nachdem er ſie geladen hatte, trat er damit einem großen Spiegel gegenüber, und drückte los. Die Hofleute ſtürzten auf den Knall herzu, und fanden nichts beſchädigt, als den Spiegel. Der Schütze bekam einige Tage Stubenarreſt.

Man erzählte die Sache als ein Kinderſpiel. Ich glaube etwas tiefer in des Prinzen Seele geſehen zu haben. Er dachte: Wie wurde dir ſeyn, wenn Einer gegen dich ſtünde, im Begriffe, Feuer zu geben? So eine Erfahrung etwa bey einem Manöver zu machen, ließ man ihm nicht zu. Nun konnte er ſie mit dem Spiegel machen.

Natürlich war der Gedanke: du mußt ihn erſchießen, ehe er dich erſchießt. Denn das erſte Feuer auszuhalten, und dann anzurücken, gehört für Erwachſene und Geübte.

Ich finde alſo in dieſer Kinderey die Anlage, die ſich nachdem entwickelt hat. Um des Spiegels Schickſal bekümmerte ſich natürlicher Weiſe der entſtehende Held ſo wenig, als ſich die entſtandenen um die Schickſale wichtigerer Dinge, als Spiegel ſind, bekümmern — ohne einmal für ihre Zerſtörungen Arreſt zu bekommen.

38. Die Möglichkeit läßt sich nicht läugnen.

Als der Herzog Ferdinand von Braunschweig im Julius 1768 sich einige Tage in Göttingen aufhielt, und ein paarmal bei dem geheimen Justizrathe Ayrer speisete, befand ich mich unter den Professoren, die mit zur Gesellschaft gezogen wurden. Der Herzog äußerte: Es gebe in Leipzig gar zu viel Unterbrechungen und Abhaltungen vom Studiren, und Ayrer bestätigte das. Ich unterhielt mich mit meinem Nachbar, ohne Aufmerksamkeit auf dieses Gespräch zu bezeigen. Ayrer fand für gut, mich auch hinein zu ziehen, und fragte mich in der Sprache, in welcher er mit dem Herzoge geredet hatte: Wir sprechen davon, daß man in Leipzig gar zu viel Zerstreuungen hat: ist dem nicht also?

Meine Antwort war: On en peut avoir.

39. Pradon und Dreyer.

Pradon hatte sich bey Vorstellung einer seiner Tragödien unter die Zuschauer gestellt. Sie ward ausgepfiffen, und das war er gewohnt, wie man allenfalls aus Boileau's Einfalle lernen kann:

Mon embarras est pourtant.
Comment on finera la guerre
De Pradon et de Parterre.

Pradon hatte sich selbst mit einem Pfeifchen versehen, und stimmte mit der Gesellschaft ein. Sein Nachbar sagte: warum pfeift Ihr denn? das Stück gefällt mir. Pradon, das Incognito des Autors beobachtend, pfiff fort. Darüber kam es zum Wortwechsel, und endlich zum Prügeln. Die Ueberschrift dieser Geschichte heißt in der Grundsprache: Pradon, sifflé, battu et content.

Dreyer, ein bekannter witziger Kopf in Hamburg, hat freilich nichts zum Auspfeifen gemacht, aber Manches, das ernste Ahndung verdiente.

In einer Komödie saß ein fremder Offizier neben ihm. Es

ward, etwa der Feierlichkeit des Tages wegen, ein Vorſpiel aufgeführt; das gefiel dem Offizier ſehr wohl, und er fragte ſeinen Nachbar, den er natürlich nicht kannte, wer es wohl möchte gemacht haben?

Das kann ich Ihnen ſagen: Unſer Herr Senior Götze, zwar ein verdienter Geiſtlicher, aber ein Mann, der ſehr viel Witz hat, und das Theater liebt.

Den Mann möchte ich wohl kennen lernen, und ihm für das Vergnügen danken, das ſeine Arbeit mir verurſacht hat. Der Offizier erhielt die nöthige Anweiſung, und wartete Götzen auf.

Ich habe nie vortheilhaft von den Einſichten Derer gedacht, die Götzen nur ſpottweiſe nennen. Er hatte wahren Werth. Sündigte er mit einem Verfahren, da er glaubte, er thue Gott einen Dienſt daran, ſo weiß ich nicht, welcher von ſeinen Spöttern den erſten Stein wider ihn aufheben ſollte. Ich finde ſie eben ſo intolerant, als ihn, nur daß ſie ihre Intoleranz auf andere Art ausuben, und ſie auf Götzen's Art ausuben wurden, wenn ſie könnten.

Götze nahm des Offiziers Beſuch an, wie der gutgemeinte Beſuch eines Weltmannes mußte angenommen werden. Wer die Nachricht ertheilt hatte, ließ ſich leicht errathen.

Der Offizier fluchte ſtark, da er eigentlich beleidiget war, mehr als Götze. Er fand Dreyern bald auf einem Kaffeehauſe, und ohne ein Wort zu ſagen, ließ er ſeinen Stock auf deſſelben Rucken fallen. Dreyer ſah ſich um: „Ach! Sie ſind da geweſen! Sie ſind da geweſen! Das erfreuet mich!“

Pradon hatte doch von den Prügeln mehr Ehre als Dreyer.

Schon um die Zeiten der „Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes“ machte ſich Dreyer als einen Gegner derſelben bekannt. Das veranlaßte mich zu einer Parodie auf Haller's Verſe:

Die ungleich ſatt vom Glanz des mitgetheilten Lichts
In langer Ordnung ſtehn, von Gott zum öden Nichts.

Ich brachte in einer Geſellſchaft von Beluſtigern die Geſundheit der Freunde der Beluſtigungen aus:

Das Heer, das ungleich ſtark an Einſicht, Witz und Feuer,
In langer Ordnung ſteht, von Bodmer bis zum Dreyer.

40. Die Pränumeration.

Ein gemeiner Mann und ſeine Frau hatten in eines Gelehrten Hauſe Erwerb mit Holz klein zu machen und Taglöhnerarbeit. Sie waren einmal geldbedürftig, und die Frau kam mit einer Bitte um Vorſchuß, den ſie ſich vom künftigen Lohne wollten abbrechen laſſen. Der Gelehrte war nicht in der Laune, Credit zu geben, und ſagte: H— bezahlt man im Voraus!

Das weiß ich nicht, antwortete die Frau, das müſſen Sie verſtehen, Herr Profeſſor.

---

41. Iſaak von Benſerade.

Dieſes franzöſiſchen Dichters Aeltern waren bey ſeiner Geburt Reformirte, daher ſein Name aus dem Alten Teſtamente — dergleichen dieſe Religionsverwandte wählten, vermuthlich, weil ſie keine Schutzheiligen glaubten. — Er war noch ſehr klein, als ſich ſein Vater zur römiſchen Kirche begab. Im ſechsten Jahre erhielt er die Firmelung. Der Biſchof, der dieſe verrichtete, fragte ihn: Willſt du deinen jüdiſchen Namen mit einem chriſtlichen vertauſchen? Sehr gern, antwortete der Knabe, wenn ich etwas darauf herausbekomme. Dem Prälaten gefiel dieſer Witz. Er mag ſeinen Namen behalten, ſprach er, und wird demſelben Ehre machen.

Jetzt finden ſich Leute, die bey ſo mannigfaltigen Gegenſtänden verlangen, man ſolle das Alte mit ihrem Neuen vertauſchen. Was ſie darauf herausgeben wollen, darf man nicht fragen, denn gewöhnlich wiſſen ſie nur zu nehmen, aber nicht zu geben.

---

42. Etwas von den Königinnen Chriſtine und Eliſabeth.

Le moyen de parvenir, iſt ein Buch voll Geſchichten und Einfällen, bey denen man weder Moralität, noch ſelbſt Anſtand ſuchen muß. Die Ausgabe, die ich beſitze, hat auf dem Titel: A Chinon, de l'Imprimerie de François Rabelais — — l'An-

née Pantagrueline. Die Vorerinnerung erzählt unter andern Geſchichten vom Buche folgende:

Claude Saumaise ward zu Stockholm krank, wohin ihn Chriſtine hatte rufen laſſen. Die Königinn beſuchte ihn, und fand ihn auf dem Bette liegend, mit einem Buche in der Hand, das er zumachte, als ſie hereintrat. Auf ihr Befragen geſtand er ihr: es ſeyen etwas freye Erzählungen. Sie verlangte es zu ſehen, und er mußte ihr eine der beſten anzeigen. Sie las eine ſtillſchweigend und lachelte, dann gab ſie das Buch ihrer Favoritinn, dem ſchönen Fräulein Sparre, da iſt ein herrliches Andachtsbuch, lies mir dieſe Seite laut. Das Fräulein hatte nicht drey Zeilen geleſen, ſo ſchwieg es erröthend ſtill. Die Königinn lachte, daß ſie ſich die Seite halten mußte, und zwang das arme Kind, Alles auszuleſen. Die Geſchichte ward bald am ganzen Hofe bekannt, und vielleicht erfuhr ſo der gelehrte Nicolaus Heinſius zuerſt was von dem Buche: moyen de parvenir.

Die engliſche Königinn Eliſabeth las mit einem Gelehrten ein griechiſches Buch. Er überſchlug eine Stelle, die ſich ihr zu erklaren nicht ſchicke. Als der Lehrer weg war, ſtudirte die Schülerinn die Stelle mit Hülfe des Wörterbuchs.

Die Königinn Eliſabeth verdient unendlich mehr Reſpekt, als die Königinn Chriſtine. Ich denke, auch die Dame.

43. Feuergeben.

Gottfriedchen, drey Jahr alt, hat viel Gefallen am Soldatenweſen, wie die meiſten Knabchen haben, dreyjahrige und altere, ſo lange ſie nur das Glänzende davon kennen.

Er ſah bey mir eine Flinte, und wollte wiſſen, wie damit geſchoſſen würde. Ich zog den Hahn auf und drückte los.

Nun wollte er ſelbſt ſchießen. Weil aber ſein Fingerchen zu ſchwach war, legte er ſolches nur an den Abzug, ich meinen Finger daneben, und drückte los.

Da freute ſich Gottfriedchen, daß er geſchoſſen hatte, und wiederholte das mehrmals.

So werden auch öfter Schlachten gewonnen, und weiſe Geſetze gegeben.

44. Judith.

Dieſe apokryphiſche Heldinn hieb einem Manne den Kopf ab. Wie viel gutherziger ſind chriſtliche Damen, die lieber ihren Männern noch was auf den Kopf ſetzen.

45.

Der unter den Heſſiſchen Truppen als Hauptmann in Amerika geweſene Hr. H. ſandte von dort aus manche Nachricht an Schlözer, welche dieſer in ſeinem Briefwechſel benutzte, und unter H.'s Namen einrückte. Es kam ein Gerücht, daß der Hauptmann H. geblieben oder geſtorben ſey. Schlözer glaubte, ſeine Leſer hievon benachrichtigen zu müſſen, und ſetzte unter einen noch zurückbehaltenen Aufſatz deſſelben: „vom ſel. H." Bey der Rückkunft der Heſſen aus Amerika aber zeigte es ſich, daß dieſes Gerücht ganz falſch geweſen ſey; Schlözer war alſo zum Widerruf genöthigt, und that dieſes ſo, daß er in einem der folgenden Hefte unter den Druckfehlern anmerkte: „vor dem Namen H. ſtreiche man das Wort ſelig weg." Käſtner äußerte in einem Brief an einen Freund hierüber, „daß Schlözer auf dieſe Art unentſchieden laſſe, ob H. nicht vom Teufel geholt worden ſey."

---

46. Uhren und Philoſophen.

In der Spottſchrift auf den Kaiſer Claudius ſagt Seneca: Die Stunden laſſen ſich nicht ſo genau angeben; denn es ſey leichter, unter den Philoſophen Uebereinſtimmung zu erhalten, als unter den Uhren, facilius inter philosophos, quam inter horologia conveniet.

Dieſer Spruch lehrt zweyerley. Einmal, daß die Uhren zu Rom ſehr unrichtig geweſen ſind, in ganzen Stunden unzuverläſſig. Zweytens, daß ſich die Uhrmacherkunſt unendlich mehr verbeſſert hat, als die Philoſophie; denn jetzt ſtimmen die Uhren überein, aber Philoſophen noch nicht, ſelbſt von einer Secte, auch die neueſten nicht, vor denen gar keine Philoſophie war.

---

47. Etwas aus der höhern Exegetik.

„Die Säue der Gergeſener ſind bei Leibe nicht! von der Legion Geiſter angetrieben worden, ſich in's Meer zu ſtürzen, ſondern die Raſendgeweſenen haben ſo grimmig auf die Thiere geſtürmt, daß dieſelben aus Furcht in's Waſſer geſprungen ſind.“

Dieſe Erklärung las ich vor mehrern Jahren als von Bahrdt angegeben. Vorausgeſetzt, daß er der Erfinder iſt, dachte ich: Man ſieht wohl, daß Bahrdt in Leipzig studirt hat, wo in der Stadt eben keine Schweine gehalten werden. Hier in Göttingen kann ich zum Fenſter heraus wahrnehmen, daß zwey bis drey Leute mit einem einzigen Schweine zu thun haben, es an einen Ort zu treiben, wo es nicht hin will. Die Menſchen, die geheilt ſeyn ſollten, wären alſo noch raſender geweſen, als zuvor, wenn ſie unternommen hätten, eine Heerde Schweine in's Meer zu treiben. Schwerlich hätten ſie ein beſſeres Schickſal gehabt, als Sauwart, Grützwurſters Hund, erfuhr, davon man den Froſchmäusler, Th. II. Kap. XII., leſen kann.

Freylich hat man jetzt keine Erfahrung, daß Schweine von Teufeln in's Meer getrieben werden; aber wer ſagt, daß ſey vordem einmal geſchehen, der ſagt etwas weniger Unglaubliches, als wer ſagt: Eine Heerde Schweine ſey vordem von ein Paar Menſchen in's Waſſer gejagt worden.

Meiner Einſicht nach, verhält es ſich mit mehreren neuen Schrifterklärungen ſo; ſie ſind viel unwahrſcheinlicher, als die alten. Zumal wenn ſie davon ausgehen: Es ſey ſonſt nichts geſchehen, das jetzt nicht mehr geſchieht. Denn daraus ließe ſich wohl beweiſen: Es ſey kein Luther, Melanchthon und Erasmus geweſen [1]).

---

48. Der Adler.

In Nouv. Cahiers de lecture, Weimar 1796. No. X. p. 345., finden ſich: Fragmens d'une promenade autour de la grande Bretagne par un officier François émigré.

---

1) Eine Berichtigung dieſes Küſtnerſchen Einfalls findet man in einem der neueſten Stücke der von Auguſti herausgegebenen Theologiſchen Blätter. K. W. Juſti.

Der Verfaſſer kam nach Blenheim, wo Marlborough's Bildſäule ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog (S. 356.) Aus den Falten des römiſchen Mantels kam ein großer Rabe heraus, und ging wieder zurück mit Futter für ſeine Jungen, die er unter dem Schuze des Helden gelaſſen hatte. Jupiter avoit son aigle, ſagt er.

Ich will dem Reiſenden zutrauen, daß ſein Einfall nur Witz, nicht Muthwille iſt, und er nicht bedacht hat, wie dieſer Adler könnte gedeutet werden. Freilich zeigt die älteſte, mittlere und neueſte Geſchichte Befehlshaber, denen er zukäme; auch unter ihnen junge Raben, die den Herrn nicht anrufen.

49. Mit Zeitungsſchreibern muß man es nicht verderben.

Gellert reiſete einmal nach Berlin. Da er kein Freund von weitläuftigen Geſellſchaften war, hatte er faſt mit Niemand Umgang, als mit Sulzer, der ſich vergebens erbot, ihn zu Gelehrten und in eine Verſammlung der Akademie zu führen.

Chriſtlob Mylius ſchrieb in Berlin Zeitungen, und ſezte hinein: Der berühmte Herr Profeſſor Gellert iſt hier in forma semipublica geweſen.

Gellert fragte mich, was das heiße? — Ich berichtete ihn: In Berlin ſeyn, und Mylius nicht beſuchen.

50. Etwas Geſpenſtermäßiges.

Ein Reiſender, Buchſtabens D., kam nach Prag. Weil er reiſete, ſich umzuſehen, nahm er nur eine Kammer für ſeine Schlafſtätte und zu Verwahrung ſeines Geräthes. Am andern Ende der Kammer ſtanden ein Paar breite und hohe Schränke.

Im erſten Schlafe hörte er eine Thür aufmachen und wieder zumachen . . . nicht die, welche er verſchloß . . . Pantoffeln latſchen; und eben ſo was, nur in umgekehrter Ordnung, den Morgen darauf. Auch dergleichen die nächſte Nacht. Das Ungethum war in der Gegend der Schränke. Er unterſuchte ſie endlich,

fand, daß ſie nicht ganz an der Wand ſtanden; zwiſchen ihnen und der Wand waren ein Paar Betten, darin ſchliefen die Wirthstöchter.

Seine Erzählung veranlaßte Betrachtungen über die Art, wie er die Nächte in der Lage zwiſchen zwey Mädchen zugebracht habe.

51. Auto da Fe.

Wird Verbrennung franzöſiſcher Aſſignaten genannt. Poſſelt's Europ. Annalen. 1796. Sechstes Stück S. 188.

Der ſpaniſche Ausdruck ſagt nichts vom Feuer. Fe heißt Glaube. In Lorenzi Franziosini Vocabulario Espaňol e Italiano, En Roma 1620. heißt auto de fe, o de inquisizion, quando l'inquisizione fa legger le sentenze in luogo alto e eminente, da quelli che son stati inquisiti.

Ich finde den ausländiſchen Ausdruck ſehr häufig gebraucht, immer mit dem Gedanken an Verbrennen. Eine Dame hörte: Ignoti nulla cupido, und ſagte: Iſt der Schelm auch dabei? Wenigſtens nahm ſie das Wort in der ihr bekannten Bedeutung, die es wirklich hat. Aber die ſpaniſch reden Weltenden nehmen ſie in einer Bedeutung, die es nicht hat.

52. Eine Geſchichte aus Peplers Grammaire.

Ein Richter ſagte zu einem Advokaten: Sie ſind noch ſehr jung. — Ja, gab er zur Antwort, ich bin jung, aber ich habe alte Bücher geleſen.

Nur den erſten Theil der Antwort, mit Ausſchluſſe des aber, können neun Zehntheile unſerer jetzigen Schriftſteller geben; — ſchöne Geiſter, Philoſophen, Hiſtoriker, Verbeſſerer der Theologie, und Spötter bisher angenommener Meinungen.

53. Beruhigung für Schuldner, die immer mehr borgen.

Ich befand mich in Leipzig in einer Geſellſchaft, wo wir einander Bücher zum Leſen ſchickten, dabey gewiſſe Regeln beob-

achten mußten, auf deren Verabsäumung Geldstrafen gesetzt waren. Einer unter uns fuhr immer fort, zu sündigen. Darüber ward von den Andern gesprochen, mit der Bemerkung: Er sey in den Umständen, daß er unnöthige Ausgaben vermeiden sollte.

Sein Verfahren läßt sich wohl erklären, antwortete ich. Als ich bey des Dichters Gellert Bruder fechten lernte, mußte ich auf ihn stoßen, und er parirte. Ich griff mich eben nicht stark an. Das verwies er mir. „Fallen Sie doch aus, wie sich's gehört! Ich weiß wohl, warum Sie sich's bequem machen; Sie denken: du triffst ihn doch so nicht."

54. Ein Hofmann hätte nicht so geantwortet.

Ein König, Freund und Kenner der Wissenschaften, unterhielt sich oft mit einem reisenden Gelehrten; begreiflich nicht über Regierungsgeschäfte: etwa wie Augusk mit dem Horaz, nur ernsthafter.

Darüber schrieb mir Jemand: X. ist doch glücklich, daß er so mit dem Könige reden kann.

Ich antwortete ihm: Kann doch jeder Christ, wenn er will, mit Gott reden.

55. Wie Albrecht Haller einmal für etwas ganz anders ist angesehen worden.

Die Geschichte ward in dem ersten Jahre meines Aufenthalts zu Göttingen erzählt. Vorläufig bringe ich in Erinnerung, daß Haller sehr lang gewesen ist. Björnstähl meldet, man habe ihn deswegen in Bern, von mehrern Hallern durch den Beynamen des großen, unterschieden; in einer andern Bedeutung, als die das gelehrte Europa bey diesem Worte denkt.

Er war sehr aufmerksam, das anatomische Theater mit Leichnamen zu versorgen, auch mit solchen, die nach der Zergliederung begraben wurden.

In der Nachbarschaft des botanischen Gartens, den er bewohnte, hielten sich viele Leute auf, die nicht unter die Wohlhabenden gehörten. Haller erfuhr, daß ein solcher Mann, ohne

Hoffnung des Wiederaufkommens, krank lag, geht in der Abenddämmerung, in seiner Hauskleidung, zu demſelben, mit einer Mütze auf dem Kopf, an deren ſchwarzem Gebräme ſich leicht ein Paar Hörner denken ließen, und redet den Kranken an:

Was ſoll ich ihm geben, daß ich ihn kriege, wenn er todt iſt?

Der Kranke hebt ſeine Hände auf, und fängt an eifrig zu beten.

56. Ein Wort kann in mancherley Bedeutungen genommen werden.

Eine Geſellſchaft Studirender führte zu ihrem Vergnügen Schauſpiele auf. Der Theil von ihr, welcher die Oekonomie und Polizey der Anſtalt zu beſorgen hatte, nannte ſich Commitié, und unterzeichnete ſo die Erlaubnißſcheine für Zuſchauer. Ein Kaufmann bekam dergleichen, fragte, was das Wort bedeute, und erhielt die Nachricht: Ausſchuß. Er verſtand das ſo: er ſollte unter den Zuſchauern ſo etwas ſeyn, wie Ausſchuß unter den Waaren, und war zu ſtolz, von ſeinem Billet Gebrauch zu machen.

57. Etwas zur allgemeinen Geſchichte der Seereiſen.

Ein kleines Mädchen wollte mit einer kleinen Katze ſpielen; die Katze verſtand das Spiel nicht, und kratzte. Darauf trug ſie das Mädchen an ein Faß mit Waſſer, und ward ſie hineinzuwerfen nur durch einen Erwachſenen gehindert.

Chriſtliche Seefahrer landen an einer unbekannten Inſel, laſſen ſich da mit den ſogenannten Wilden in Umgang ein, und wenn die Wilden etwas thun, das ihrer Natur gemäß iſt, ſchießen ſie unter dieſelben.

58. Mittel, ein Fuder Holz zu bekommen.

Tobias Mayer in Göttingen beſaß ein Kunſtſtück, von einem Gemählde mit leichter Mühe eine Menge gleicher und ähnlicher Copieen darzuſtellen. Die Erfindung zu erklären, iſt hier

nicht der Ort. Ein französischer General, der sich in Göttingen befand — Mayer starb im Anfange 1762 — wünschte eine dergleichen Copie zu haben. Es war zu einer kalten Jahreszeit; Mayer äußerte, die Copie zu machen, erfodere Wärme, und er habe kein Holz. Der General schickte ihm einen Wagen mit Holz.

Damals hatten die Franzosen noch nicht die Requisitionen erfunden. Der Commandant in Kassel, 1761, Duc du Val, ließ sich, für la Caille, von der dasigen Bibliothek, astronomische Manuskripte kopiren.

Wie einfältig! Er durfte ja nur die Originale wegnehmen!

59. Das schwarze Hochzeitcarmen.

Ein Bekannter von mir, in Leipzig, der seinen Pegasus oft um Geld für Andere reiten mußte, kam einmal, sehr unzufrieden, zu mir.

„Da soll ich ein Hochzeitcarmen machen, das wird mir gar verzweifelt sauer.“

Was soll denn hinein kommen?

„Nichts! das ist eben die Schwierigkeit; wenn was hinein kommen sollte, wollte ich es wohl in Verse bringen.“

Es war zu Gottsched's Zeiten, mein Freund aber war ein Verehrer von Haller.

Seitdem, da Haller nicht mehr gelesen wird, und Gottsched nur zum Sporte genannt, sind doch Myriaden prachtig tönender Lieder erklungen, in denen allen nichts ist.

60. Eine statistische Nachricht, die sehr heterodox klingt [1]).

Zu Augsburg sterben, nach den gedruckten Neujahrsliten, ein Jahr in's andere gerechnet, ohngefähr tausend Seelen.

Phil. Wilhelm Gercken's Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w. 1r Th. Stendal 1783. 200 S.

1) Vergl. hiermit Nr. 45. dieser Sammlung.

Warum affektiren die Statiſtiker Seelen, ſtatt Menſchen? Sie ſind doch keine Carteſianer, daß ſie den Thieren Seelen abſprachen?

Das erinnert mich an eine Art, wie ſich einer unſerer berühmteſten Statiſtiker ausdrückte. Zu den Zeiten des nordamerikaniſchen Krieges machte er oft Nachrichten eines deutſchen Offiziers von daher bekannt. Einmal war ihm gemeldet worden, derſelbe ſey geſtorben; daher nannte er ihn den ſeligen. — Als die Nachricht widerrufen ward, verbeſſerte er das ſo: Vor H.'s Namen ſchreibe man ſelig aus.

Das hieß doch nicht wieder lebendig machen: denn der Roſtocker Orthodoxe Fecht ſtrich vor des verſtorbenen Spener's Namen auch ſelig aus.

61. Einander in die Hände arbeiten.

Wie Dohm berichtet: Ueber Italiens Medizinal-Anſtalten, (Hannöv. Magazin 1792. St. 38. Spalte 597.) mangelt es auf dem anatomiſchen Theater zu Pavia nicht an Leichen: die Aerzte des Hospitals liefern gewöhnlich drey Stück am Tage.

Zum Gebrauche angehender Theologen, die in einem gewiſſen Hospitale mit die Kranken beſuchten, ward eine Anleitung gedruckt, Kranken und Sterbenden zuzuſprechen. Ein muthwilliger Aufſeher einer benachbarten Anſtalt fragte den Verfaſſer: Bereitet ihr denn in eurem Hospitale die Leute zum Tode? In unſerm kurirt man ſie.

62. Handlungsnachricht.

Wenn aus Hamburg geſchrieben wird: Ein gewiſſer Kaufmann hat wenig Handlung — wird das wohl einen Kunſtrichter oder ſchönen Geiſt intereſſiren? Es ſey denn, daß der Kaufmann ſein Mäcen wäre.

Und doch betrifft die Nachricht nicht den Kaufmannsſtand, ſondern den Poetenſtand. Den engliſchen Kunſtrichtern hat Colman's Umarbeitung von Voltaire's Schottländerinn: Der engliſche Kaufmann, nicht genug Handlung.

Leſſing's Dramaturgie, St. XII. 9. Juni 1767.

63. Ueber ein Paar Titelkupfer.

„Sinngedichte der Deutſchen. Leipz. 1790."

Auf dem Titelblatte hält ein Satyr einen Spiegel; zunächſt davor ſtehen ein Herr und eine Dame, weiterhin andere Männer. Der Spiegel iſt ſo lang, als die Dame mit ihren Federn.

Wenn ein Menſch ſich ganz ſehen ſoll, braucht der Spiegel nur halb ſo lang zu ſeyn, als der Menſch.

Alſo iſt des Satyrs Spiegel viel zu groß — zumal da er ein Sinngedicht, oder, wenn ein Spiegel das bedeuten kann, Sinngedichte andeutet.

Wahrer zeigt ſich vor einer andern Sammlung von Sinngedichten — freylich nicht zu Aufmunterung der Epigrammatiſten — aber leider! brauchen die keine Aufmunterung,

— Ein Mohr, der gewaſchen wird.

„Nelkenblätter von G. F. Rebmann, Leipz. 1792."

Auf dem Titelblatte kniet die Herzoginn Mathilde vor dem Altar und dem Mönche, der bereit iſt, ihr die Hoſtie zu geben. Sie ſchwört, vor dem Empfange, Tod des Ritters, von dem ſie ſich verſchmäht glaubt. Zum Schwur erhebt ſie die rechte Hand.

Nach den juriſtiſchen Erinnerungen meiner Jugend, legen ſchwörende Weibsperſonen und Geiſtliche die rechte Hand auf die linke Bruſt.

War es im Mittelalter, oder bei Herzoginnen, anders? ſo wäre es nicht überflüſſig, die Darſtellung zu rechtfertigen.

64. Wichtige Moral, aus einem ſehr dummen Gedanken.

Manche Mohamedaner glauben: ein ſteinernes Bild werde von ſeinem Verfertiger eine Seele verlangen; und wenn er ſich alsdann nicht zu helfen weiß, etwa wie Pygmalion, ſo ſtehe ihm ein großes Unglück bevor.

Aeltern bekommen ihr Kind mit einer Seele. Wenn ſie aber nicht bemüht ſind, ſie zu bilden, ſo möchte das Kind doch einmal, nur zu ſpät, eine Foderung an ſie thun, wie der Mohamedaner befürchtet.

65. Beyſpiel der neumodiſchen Ordokravieh.

In den Beyträgen zur Mineralogie von Italien, Frankfurt 1789, ſteht von einem Stollen (Kanal heißt es in der Ueberſetzung): er würde 85 Kannen lang, und auf jede vier Zoll Fall erhalten. (Allgem. Litt. Zeit. Okt. 1790. 206 S.)

Mit Recht wird da erinnert: Weil 85 Kannen etwa 600 rheiniſche Fuß ſind, ſo gaben ſie 26 und ein Drittel Fuß Gefälle, da der deutſche Bergmann auf 100 Lachter — mehr als 620 Fuß — mit ein Achtel, oder höchſtens ein Drittel Lachter Gefälle auskömmt.

Das ſind doch alſo italieniſche Canne, nicht deutſche Trinkkannen.

66. Rouſſeau allegirt.

Tagebuch eines Vaters, über ſein neugebornes Kind; Braunſchw. Journal Auguſt 1789. 138.

„Daß bey Kindern die Worte nicht die Bedeutung haben, die Erwachſene ihnen geben, hat Rouſſeau ſchon bemerkt u. ſ. w.“

Was müſſen das für Erwachſene ſeyn, die ſo etwas bey Kindern nicht bemerken würden, wenn es Rouſſeau nicht bemerkt hätte?

Eher iſt es der Mühe werth, zu bemerken, wie ſich durch die Sprache bey Kindern das Abſtraktionsvermögen äußert.

Ein kleines Mädchen ſagte: Da ſcheint Wind her. Natürlich hatte es vom Sonnenſcheine gehört.

67. Erinnerung.

Manche der jetzigen Verbeſſerer theologiſcher Kenntniſſe erinnern mich an einen Mann, der in Leipzig mit einem Guckkaſten herumging, und ausrief:

Das Leiden Chriſti auf eine neue Manier.

68. Etwas zur Demüthigung des männlichen Geschlechts.

Mein Nachbar kaufte eine Glucke mit einer Menge Küchlein. Als der Kauf besichtiget ward, fand sich, daß das meiste Hähnchen waren; und nun gereuete ihn beinahe der Handel. — Woraus erhellet, daß die Bübchen nicht so viel werth sind, als die Mädchen. — Wenigstens, wenn aus den Bübchen nichts weiter wird, als junge Hähnchen. — Freilich mag dieser Unwerth der jungen Hähne mit daher rühren, weil in der Hühnerwelt zu mehr Hennen nur ein Hahn gehört. In der Menschenwelt, eigentlich in der geistlichen, soll es anders seyn. Denn, vom animalischen Reiche auf das vegetabilische zu kommen: Es hat Jemand zu Linné's Ruhme gemeldet, desselben Pflanzensystem habe bey den Damen sehr viel Beyfall gefunden. Die Ursache giebt der Lobredner nicht an. Wäre es etwa, weil in dem System die Polyandrie so gewöhnlich ist?

69. Was heißt jetzt: In der Gelehrsamkeit mit seiner Zeit fortgehen?

In der Mathematik, immer mehr wissen.
In der Theologie, immer weniger glauben.
In der Philosophie, immer neue Sprachen reden.

70. Gedanken, die deutsche Rechtschreibung fremder Wörter noch vollkommner zu machen.

Da unsere Gelehrten schon seit einiger Zeit Filosofie, Fysik, Fysiologen, Fylax, Alexifarmaka schreiben, so dächte ich, sie gingen noch einen Schritt weiter, und vertilgten Alles, was an's Griechische erinnert, wie die Ohnehosen alles Königliche; freylich mit dem Vorbehalt, die Griechen immer mehr zu nutzen, we die Ohnehosen das, was die Könige veranstaltet haben. Warum denn nicht ächt deutsch: Viehlosevieh, Viehsik, Vichsiologen, Vehlar,

Aleckiefarmaka? Das y iſt ja ſo offenbar ein griechiſcher Buchſtabe, daß es manchmal in lateiniſchen Wörtern geſchrieben wird, in die es nicht gehört, wenn ſie nur aus dem Griechiſchen herkommen, z. B. Ellypsis, Eclyptica. Ich habe immer bemerkt, daß ſolches Gelehrte aus der lateiniſchen Kirche thun, bey denen die Vulgata Grundtext iſt. Auch das x iſt bey der vielloſobeiſchen Buchſtabenumwälzung ganz antirevolutioniſiſch.

Grüflicher: Wenn man von dem Deutſchen verlangt, bey Wörtern aus fremden Sprachen das Gehörige zu denken, — wohl gar mit der Erinnerung, der Begriff laſſe ſich mit deutſchen Wörtern nicht ausdrücken, — wenn man alſo dem Deutſchen zumuthet, eine fremde Sprache zu verſtehen, ſo kann man ihm auch wohl zutrauen, er werde ſie leſen können.

Die Römer brauchten C ſtatt der Griechen K, das ihnen mangelte. Und wir ſprechen vor manchen Lautbuchſtaben das C wie Z aus. Deswegen auch Z zu ſchreiben, iſt eine Regel, nach der freylich der gemeine Mann falſch ſchreibt, was er falſch ausſpricht. Aus einigen Verſen, die noch im vorigen Jahrhunderte auf die Zeſianer gemacht wurden — denn die neue Mode iſt, wie mehr neue Moden, ſchon verlangſt einmal veraltet — fallen mir folgende ein:

Der arme Zizero iſt gar in's Z gerathen,
Der ſonſt faſt oben an im Alphabete ſteht;
Vielleicht, weil ein Gemüth, bey ſolchen Heldenthaten,
Gar langſam auf den Glanz der Redner kunſtler geht.

Wer Kriſten ſchreibt, der zeigt, daß ſeine eigene Ausſprache nicht genugſam berichtigt iſt, wenn er auch ein Sprachlehrer ſeyn ſollte; denn Ch läßt ſich in der Ausſprache von K unterſcheiden. Wer das nicht kann, iſt eben ſo wenig berechtigt, beyde Buchſtaben im Schreiben zu verwechſeln, als derjenige, der harte und weiche Buchſtaben nicht zu unterſcheiden vermag, wie b und p, d und t.

Ich habe eine deutſche Dame den König: Le—ar nennen hören. Sollte man, ihr zu gefallen, Lihr geſchrieben haben, ſo hätte kein Engländer den Mann gekannt, ſo wie Franzoſen und Engländer deutſche Namen uns unkenntlich machen.

71. Einiges von Rabener.

Rabener war anfangs in Leipzig Steuerreviſor, und verrichtete ſein Amt mit größter Sorgfalt ... denn, ſagte er, wenn ich was verſähe, würde es heißen: das macht, daß er Witz hat; bey der Steuer iſt der Caſus noch nicht vorgekommen.

Der Zuſatz war wohl, nach Rabener's Art, etwas übertrieben. Selbſt Rabener's Vorgeſetzter, wenn ich mich nicht irre, Henrici, in ſeiner Gegend des Parnaſſes Picander genannt, hatte doch Witz, wenn auch nicht ſolchen, der Vernünftigen gefiel.

Ich habe mehrmals dieſes Beyſpiel Rabener's witzigen Köpfen vorgeſtellt, die Bedienungen erhielten; nicht immer hat es was geholfen.

Von Dresden kam Rabener zuweilen nach Leipzig; da erzählte er mir Folgendes: An dem Orte, wo er mit ſeinem Collegen die Geſchäfte verrichtete, fand ſich dann und wann ein Trödler mit Büchern ein. Ein Buch behielt er einmal unter dem Arm, ohne es vorzuweiſen. Rabener fragte: Was iſt denn das für ein Buch? Mit dem Ausdruck der völligen Verſicherung, das Buch da nicht leſen zu werden, antwortete der Kaufmann: Ach, es iſt ein lateiniſches.

Wenn mich Rabener den trigonometriſchen oder aſtronomiſchen Tafeln antraf, blätterte er darin, und ſagte: Da ſteht ja im ganzen Buche kein vernünftiges Wort! — Aber viel vernünftige Zahlen, antwortete ich ihm.

Gellert ſagte bey einer ſolchen Gelegenheit in ſeinem traurig-freundſchaftlichen Tone: Und das verſtehen Sie nun ſo alles?

So kann man ähnliche Gegenſtände von unterſchiedenen Seiten anſehen. Viele Dichter haben in Ruinen von Bergſchlöſſern herzbrechende Elegieen geſungen. — Ich ging in der erſten Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen oft allein auf die benachbarte Pleſſe; und da dachte ich manchmal: „Hier mag wohl was Rechts ſeyn geſchmauſt und getrunken worden.“

72. Etwas zur technologiſchen Geſchichte der Hofmeiſter.

Was Vornehme und Reiche Alles von Einem verlangen, den ſie zum Erzieher ihrer Jugend miethen wollen, und was für einen Lohn ſie anbieten, davon haben Rabener, Büſch und andere Geſchichtſchreiber der Sitten Vieles gemeldet. So was aber, wie ich zu erzählen habe, iſt noch ungeſchrieben; und doch iſt die Begebenheit auf's ſtrengſte wahr. Ich habe ſie aus dem Munde eines Zeugen, der hier gewiß Andern ſo glaubwürdig iſt, als mir: meines Vaters, dem ſie ſelbſt begegnet iſt. Er ging im Anfange des zu Ende laufenden Jahrhunderts von der Torgauer Schule ab, und ward, ehe er ſich noch auf die Univerſität begab, zum Unterrichte adelicher Jugend auf einem Rittergute, unweit nur genannter Stadt, angenommen.

Er barbirte ſich ſelbſt. Dieſes nahm ſein Patron wahr, und machte den Entwurf, ſo für ſeine Perſon den Dorfbarbier zu erſparen.

Der Hauslehrer, deſſen Beſtallung nichts von dieſer Pflicht erwähnte, entſchuldigte ſich, er verrichte dieſe chirurgiſche Operation ſich ſelbſt gut genug, habe ſie aber niemals an einem Andern verſucht.

Wahrſcheinlich war auch der Bart des geſtrengen Herrn was ſtärkeres, als des Candidaten der Univerſität ſeiner.

Weil doch die Entſchuldigung nichts helfen wollte, hat er die Arbeit ſo verrichtet, daß ſie nie wieder von ihm verlangt ward.

Ob mir die Scene iſt genannt worden, kann ich jetzt nicht mehr ſagen. Des Geſchornen Geſchlechtsnamen weiß ich noch, habe ihn aber ſonſt nie gehört oder geleſen. Die Familie, die einen Schuler zum Hauslehrer nahm, war wohl nicht eine der anſehnlichſten.

In Rabener's ſatyriſchen Briefen erbietet ſich Einer, den gnädigen Herrn, wie es verlangt wird, nach dem Strich und wider den Strich, umſonſt zu ſcheren: aber das iſt Anerbieten Eines, der Dorfſchulmeiſter zu werden wünſcht, nicht Foderung an den Lehrer der hochadeligen Jugend.

73. Eine Frage.

Sie ſteht in der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 50. St. 2. S. 340. bey Gelegenheit eines ital. Gedichts vom Wachtelfange.

„Die Italiener haben einen eben ſo großen Vorrath an beſchreibenden und didaktiſchen Gedichten von der Art des hier angezeigten, als unſere Literatur auffallend, faſt unerklärbar, arm daran iſt. Warum wählen unſere jungen Dichter nicht auch ſolche Gegenſtände, die ihnen, bey einer nicht ganz mißrathenen Bearbeitung, gewiß weit mehr theilnehmende Leſer verſchaffen müßte, als die einförmigen, zum Ekel wiederholten, und in ihren intereſſanten Situationen längſt erſchöpften Helden- und Liebesabenteuer, die ſchauerlichen Balladen und Bänkelſängereyen, die, ſelbſt auf Kinder, ihre Wirkung verloren haben, oder das widerliche und einſchläfernde Reimgeklingel der Sonette?“ [1])

Antwort.

Wie könnten unſere jungen Dichter Gegenſtände wählen, von denen ſie gar nichts wiſſen? Sie leſen ja nur Werke berühmter Dichter, aus denen ſie Phraſes excerpiren, und Schulernachahmungen machen. Geſchichte, Natur, Kunſt, nichts kennen ſie von allem dem, was in Verſen vorkommt. Dieſe poetiſche Freyheit, unwiſſend zu ſeyn, iſt ſchon vor zweyhundert Jahren ausgeübt worden, als doch die neuern Dichter noch lateiniſche Verſe ſchrieben. Unter Erasmus Geſprächen findet ſich ein poetiſches Gaſtmahl. Der Wirth bietet Salat herum, und einer von den Gäſten erinnert, es ſey Mangolt. Die Köchinn wird gefodert, zu ſagen, warum ſie Mangolt, ſtatt Salat, aufgeſetzt habe? Ihre Antwort iſt: ſie hätte ſehen wollen, ob unter ſo vielen Poeten auch einer wäre, der Salat von Mangolt zu unterſcheiden wiſſe. Auch zeigte ſich, daß, der das konnte, kein Poet war.

Mit meinen Jugendfreunden habe ich manchen Zwiſt über einen Satz gehabt, der ihnen ſehr paradox ſchien: Wer ein Poet

1) So richtig dies alles iſt, ſo hoffe ich doch, daß der Hr. Verf. nicht dieſe Dichtungsarten überhaupt, ſondern nur die unreifen Nachahmungen meint.

werden will, muß was anders werden wollen, als ein Poet; nämlich nach Einſichten ſtreben, die ſonſt brauchbar ſind, und die er dann auch in poetiſchem Schmucke vortragen kann.

Sie hielten für genug, von allerley Dingen ſo viel zu wiſſen, als ſich in Verſen anbringen ließ. Aber eine bloß oberflächliche Kenntniß nöthigt nur zu wiederholen, was ſchon mehrmals iſt geſagt worden, und ſetzt oft der Gefahr aus, Ungereimtheiten zu ſagen, wenn man nur was weniges in ihrem Vortrage ändern will. Ein Mann, der doch wohl den Poeten etwas gilt, Leſſing, beſtätigte meinen Satz durch ſein Beyſpiel, und durch das Sinngedicht:

Ich freue mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter ſeyd:
Doch, ſeyd ihr ſonſt nichts mehr? Mein Herr, das iſt mir leid.

71. Wie ich für gelehrter gehalten wurde, als ich bin.

In den erſten Jahren meines Aufenthalts zu Göttingen befand ſich da eine Familie, die vor einiger Zeit aus Baſel gekommen war. Die mittelſte Tochter hatte noch als ein kleines Mädchen ſich auf dem Markte zuweilen an eine Obſthändlerinn gemacht, mit derſelben ein Geſchwätz angefangen, und unvermerkt einige Aepfel u. dergl. weggebracht, ſich an der Unruhe der Frau, die ihre Waare vermißte, beluſtigt, und dann das Verſteckte wiedergegeben. Die Mutter erzählte mir das, und ich hatte darüber folgenden Einfall:

Kaum ſieben Jahr kann Iris zählen,
So weiß ſie ſchon mit Liſt zu ſtehlen,
Die kleine Hand hat, was das Auge ſieht;
Doch, zu behalten unbemüht,
Nur über deſſen Qual, den ſie beraubt, zu ſcherzen,
Entführt ſie Obſt als Kind, und nimmt erwachſen Herzen [1]).

Ein Kunſtrichter, deſſen Billigung meiner Aufſätze mir zur Ehre gereicht, hat den dieſem die Erinnerung gemacht, er ſey aus einem griechiſchen Epigramm genommen.

1) [Vergl. das 65. Epigramm.]

Wenn ich nun versichere, daß ich von diesem Epigramm nie etwas gewußt habe, es auch jetzt noch nicht kenne, so wird mir doch Jeder glauben, der sich nicht etwa vorstellt, das helvetische Mädchen habe seinen Muthwillen nicht selbst erfunden, sondern ihn von einem griechischen gelernt.

Was mich betrifft, so hat mich Boileau frühzeitig gewarnet, keine Iris en l'air zu besingen.

75. Eulenspiegelstreich, in neuern Zeiten wiederholt.

Eulenspiegel, als Seiltänzer begafft, ließ sich von Jungen Schuhe geben, mit denen er Kunste auf dem Seile zu machen versprach. Als er eine Menge beysammen hatte, warf er sie unter die Zuschauer herunter; diese balgten sich darum, weil keiner sein Eigenthum recht kannte.

Im siebenjährigen Kriege war einmal die französische Besatzung zu Göttingen schuhbedürftig. Es ward von Hause zu Hause angesagt, Schuhe zu liefern. Der Offizier, der sich zu dieser und andern Federungen brauchen ließ, und, natürlich, sich damit nicht so gut empfahl, als die Offiziere, welche den Damen Balle gaben, erhielt von dieser Expedition den Titel Schuhmajor.

Die Schuhe wurden also gesammelt, ohne sie paarweise zusammen zu binden. Die Säcke wurden auf dem Rathhause ausgeschuttet, und da zeigte sich erst, was Unwissenheit in der Lehre von den Combinationen für beschwerliche Folgen nach sich ziehe; denn weder der Schuhmajor, noch die Contribuenten hatten daran gedacht, wieviel Paare sich aus einer gegebenen Menge Schuhe nehmen lassen.

76. Salz und Witz.

Es ist ein chemischer Satz, daß Salze nicht wirken, wenn sie nicht aufgelöst werden.

So wirkt auch der Witz nicht auf manche Seelen, die für ihn zu trocken sind.

Selbst daß unterschiedene Salze unterschiedene Auflösungsmit-

tel erfodern, heißt in der Aesthetik: Unterschiedene Arten von Witz finden jede ihre eigenen Liebhaber.

Daß ein Auflösungsmittel wenigstens von einer gegebenen Art Salz nicht mehr annimmt, wenn es damit gesättigt ist; daß es Salze giebt, die, zusammengebracht, aufbrausen u. dgl. m., mag Jeder, der Salz und Witz kennt, selbst weiter ausführen. Nicht zu vergessen, daß zuweilen auch das Salz rumm wird.

---

77. Wetzlar ist der Olymp der deutschen Prozesse.

Denn auf dem Olymp wohnen die Unsterblichen.

---

78. Lowiz in Göttingen schrieb sehr viel Griechisch.

Das sagte er im Scherze, weil er bey mathematischen Rechnungen die Winkel, wie gewöhnlich, mit griechischen Buchstaben bezeichnete.

Und, diesem gemäß, könnte man noch eine, meines Wissens bisher unbemerkte, Ursache den vielen beyfügen, die angegeben werden, bey deutschen Büchern, statt der eckigen gothischen Mönchsschrift, lateinische Buchstaben zu brauchen.

Unsere Gelehrte, ernsthafte und witzige, sind so ziemlich aus der Uebung gekommen — die meisten brauchen nicht daraus zu kommen — Aufsätze in der Sprache der Römer zu entwerfen. So aber können sie doch, à la Lowiz, sagen: sie schreiben sehr viel lateinisch.

Und ihre Schüler und künftigen Nachfolger, denen das Latein immer als entbehrlicher vorgespiegelt wird, bleiben doch in der Gewohnheit, lateinische Bücher zu lesen, allenfalls wie die Nonnen den Psalter.

Freylich führt eben diese Bemerkung mich darauf, daß lateinische Buchstaben den Ausländern deutschen Büchern nicht eben mehr Leser verschaffen werden: denn sonst müßten lateinische Bücher mit lateinischen Buchstaben ja bey Deutschen mehr Leser haben!

---

79. Die beyden Gellerte.

Der Dichter Gellert war der jüngste unter drey Söhnen eines Predigers in Heynichen, ohnweit Freyberg. Der älteste, geboren 1713 den 11. August, und gestorben als churfürstlicher Bergrath zu Freyberg den 18. Mai 1795, war in der metallurgischen Chemie groß, lebte von 1736 bis 1746 in Rußland, als Mitglied der kaiserlichen Akademie zu St. Petersburg. Als seine Uebersetzung von Cramer's Probierkunst erschien, ward sie in dem Hamburgischen Correspondenten mit der Nachricht angekündigt: Der Uebersetzer ist ein Bruder des berühmten Herrn M Gellert in Leipzig.

Der Chemiker, welcher, wie mir sein Bruder — nicht in Apollo — selbst erzählte, gar keinen Geschmack an Dichtkunst fand, ärgerte sich sehr darüber, daß er so, nur als Bruder, angekündigt ward. Freylich mochte der damalige Redacteur des gelehrten Artikels mit Fabeln bekannter seyn, als mit chemischen Prozessen, und hatte es so wirklich gut gemeint.

Der zweyte Gellert war in Leipzig, als Fechtmeister, eine Zeitlang mein Lehrer, und ist nachdem bey der Post angestellt worden. Er stand einmal im Concert neben Rabener. Eine Dame fragte Rabener: wer das sey? R. antwortete: „Er hat keinen eigenen Namen, er behilft sich mit seines Bruders seinem."

So bestrahlt der Glanz von des Dichters Namen seiner Brüder ihre.

Rabener's Einfall würde freylich billiger auf manche Herren von angewandt, die sich nur mit ihrer Ahnen Namen behelfen.

80. Mahomet II. ein Kunstkenner.

Als er Konstantinopel erobert hatte, wollte ein Maler sich ihm durch ein Kunstwerk empfehlen, das die Enthauptung Johannis vorstellte. Der Sieger betrachtete es aufmerksam, und befahl: „Bringt einen Gefangenen her!" Der Gefangene ward enthauptet.

„Siehſt du, wenn der Kopf weg iſt, wie Haut und Fleiſch ſich am Nacken zurückziehen? Das drückt dein Bild nicht aus.“

Sklaven der Menſchen, Thiere, werden von den Phyſiologen, nicht durch Einen Hieb getödtet, ſondern durch langwierige, heftige Qualen zu Tode gemartert, um etwas herauszubringen, darauf gewöhnlich für das Wohl der Menſchen nicht mehr ankommt, als ob der Rumpf eines Enthaupteten der Natur gemäß dargeſtellt iſt. Und noch überdies wird durch ſolche Qualen nicht einmal ſo viel ausgemacht, als durch des Gefangenen Tod ausgemacht ward. Der Phyſiologen Unterſuchungen ſind gewöhnlich nicht viel anders, als Kriege, wo Schlachten nur morden und elend machen, ohne für Frieden zu entſcheiden. Am allerwenigſten iſt es wohl ein Beweis, daß Jemand die Geſchicklichkeit beſitze, Menſchen zu heilen, weil er das Herz hat, Hunde zu quälen.

Ein altes Experiment iſt: einem Froſche den Kopf abzuſchneiden, dann in den Rückgrad zu ſtechen. Da zieht der Rumpf die Füße zuſammen. Das habe ich nie grauſam gefunden, weil hoffentlich die Froſchſeele mit dem Kopfe abgereiſet, und dieſe Bewegung blos mechaniſch iſt. Ich ſah ſo etwas an einem getödteten Maulthiere, das Hebenſtreit in Leipzig zergliederte. Vor vielen Jahren ſchrieb Einer eine Unterſuchung: Ob man ohne Kopf denken könne? Der ganze Inhalt war dieſes Experiment, und ich machte die Bemerkung, daß man wenigſtens ohne Kopf ſchreiben könne.

81. Man kann ſich immer nicht beſtimmt genug ausdrücken.

Auf der Rückreiſe von Freyberg nach Leipzig bekam ich mit noch Dreyen Eine Kutſche. Beym Einſteigen ſagte Einer zum Poſtillon: Fahrt nur zu, wir wollen ſchon nachkommen. Man muß mit Bedingung reden, verbeſſerte ihn ein Anderer: wenn der Schloßnagel nicht bricht.

Es war eine Frühlingsnacht mit Mondſchein. Wir ſchlummerten nach und nach Alle ein. Einer erwachte, weckte die übri-

gen auf, und sagte: Mir kommt es vor, als wenn unser Kasten nicht fortginge. Es kam Allen so vor. Einer ward abgeordnet, auszusteigen, welches er ganz bequem, ohne Gefahr, that, und meldete: er sähe keine Pferde.

Der Postillon war auf dem Sattelpferde auch eingeschlafen, die Wage hatte sich ausgehängt, und die Pferde, welche den Weg ohne Zweifel wußten, waren wohl zufrieden gewesen, sie allein nachzuschleppen. Zum Glück waren sie nicht gar zu weit gekommen; es ging ihnen also, wie es manchmal Menschen geht, die eine Erleichterung nicht auf gehörige Art suchen; sie hatten die Mühe, das Vergebensgethane ungethan zu machen, und nun, was sie hatten thun sollen, von vorne anzufangen. Der Verbesserer aber ward dadurch belehrt, daß es noch mehr Fälle giebt, wie die Pferde fortgehen können, ohne daß der Wagen nachkommt. Diese Fälle durchzuzählen, wäre doch eine Aufgabe für die Hamarologie.

82. Rechtfertigung Reaumür's.

Im Revolutionsalmanach für 1795 steht, im ersten Aufsatze, unter den Sprüchen eines weisen und ehrlichen Mannes: „Réaumur sperrte tausend Spinnen in ein Zimmer zusammen; er wollte eine Manufaktur von Spinnegeweben aufstellen, und versuchen, wie viel er zu einem Paar seidener Strümpfe brauche, aber, anstatt ihre Netze zu spinnen, fielen sie über einander her, und der Versuch des großen Mannes endigte mit einer allgemeinen Massacre."

Spinnenseide hatte Le Bon vorgeschlagen, und der Pariser Akademie der Wissenschaften Strümpfe und Handschuhe daraus vorgelegt. Réaumur ward dadurch veranlaßt, die Sache weiter zu untersuchen. Daß die Spinnen einander auffressen, ist richtig; das könnte vermieden werden, wenn man sie abgesondert aufbewahrte. Dieses, und Fliegen ihnen zur Nahrung zu verschaffen, erfoderte mehr Umstände, als sie bezahlten. Die Seide wird nicht aus den Fliegennetzen gemacht, die sie weben, sondern aus einem dichtern Gespinnste, mit dem sie ihre Eier umziehen, wie die Seidenraupe ihre Puppe, und da gehörten etwa 55,296

Spinnen zu einem Pfunde Seide. Mém. de l'Acad. des sciences. 1710. S. 504 u. fg. des holl. Drucks.

Die Manufaktur endigte alſo nicht mit einer Maſſacre, ſondern ſie ward nie angefangen, weil Seide von Spinnen mehr gekoſtet hatte, als von Seidenraupen.

Der weiſe und ehrliche Mann wird zugleich als oft verkannt angegeben: hier verkannte er doch ſelbſt den Großen, da er über denſelben wenigſtens ein Lächeln veranlaſſen wollte.

Es iſt gewöhnlich, daß von großen Männern, im Staate und in der Gelehrſamkeit, Mährchen erzählt werden, die ſie als Menſchen darſtellen, und die ſind oft das Einzige, was manche Leute von dieſen Männern zu ſagen wiſſen.

Weisheit erfodert, den Grund ſolcher Erzählungen aufzuſuchen, und Ehrlichkeit, ſie nicht nachzureden, auch nur, wenn ſie auf ihre Gegenſtände ein falſches Licht werfen, noch vielmehr, wenn ſie falſche Folgerungen veranlaſſen.

83. Man könnte noch jetzt manchmal ſo denken.

In Leipzig erſchien eine periodiſche Schrift, über die neueſten Staatsbegebenheiten; der Verfaſſer nannte ſich nicht; der Verleger ſtand mit guten Schriftſtellern in Verbindung; ſelbſt hatte er keinen Beruf zur Autorſchaft.

Ich kam einmal zum Verfaſſer, als meinem Bekannten; ſein Tiſch lag voll Zeitungsblätter, und er ſagte mir den Gebrauch, den er davon machte.

Die Bekanntmachung ſeines Namens konnte ihm keine Gefahr bringen. Ich meldete denſelben alſo Rabener'n. Der antwortete: Ich dachte, der Verleger ſchriebe ſie ſelbſt.

84. Hätte er es deutſch geſagt, ſo wäre nicht gelacht worden.

Ein angeſehener Leipziger Rechtsgelehrter hatte einen Sohn, der nicht ungeſchickt, aber — jung war. Dieſer arbeitete an ſei-

ner Inaugural-Disputation, und auf Befragen, wie weit er damit ſey? antwortete er: ich bin fertig, und erwarte nur noch das Judicium von meinem Vater.

Das nahmen die Ausleger von einem Vermögen der Seele, welches der Vater in reicherem Maße beſaß, als der Sohn, und meinten, der Sohn wurde es erſt als Erbſchaft bekommen.

85. Liebhabereien unterſchiedener Art.

Ein Gelehrter beſchäftigte ſich mit veralteten, oder ausgeſterbenen Sprachen, für Wortforſchung und Geſchichte. Ich ſuche, ſagte er, die alten Mütter auf. Und mir, erwiederte ich, ſind die jungen Töchter lieber.

Er borgte einmal von mir: Poems by Allan Ramsay. Edinb. 1721. wegen des Gloſſariums von ſchottiſchen Wörtern, das ſich dabey befindet; ich ſchlug das Gloſſarium nur nach, die Verſe zu verſtehen. Denn freylich muß man mit der Mutter auch bekannt ſeyn, wenn man mit der Tochter umgehen will.

86. Ein Räthſel für Gelehrte.

Steht in einem Wochenblatte für Kinder: Was für Aehnlichkeit hat ein Krebs mit einem Autor?

Man könnte denken, daß die Krebſe oft rückwärts kriechen, und die Autoren oft die Wiſſenſchaft rückwärts bringen.

Oder: daß die armen Autoren, ſo ſchwarz ſie an ſich ſind, von den böſen Rezenſenten ganz roth geſotten werden.

Die weſentliche Aehnlichkeit iſt wohl: daß der Krebs den gröſten Theil des Magens im Kopfe hat.

87. Wie ſich mit drey Würfeln ohne Wunder mehr als Achtzehn werfen laſſen.

Soldaten ſollten um's Henken würfeln. Dem erſten fielen drey Sechſe. Der zweyte warf doch in der Wuth der Verzweiflung. Ein Würfel ſprang, und da lagen drey Sechſe und ein As.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Abraham Gotthelf Käſtner's

gesammelte

Poetiſche und Proſaiſche

Schönwiſſenſchaftliche Werke.

Zweiter Theil.

Berlin 1841.
Bei Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.

Oden und Lieder.

1. Die Macht des Menſchen.

Euch alle ſoll der Menſch regieren,
Sprach einſt Prometheus zu den Thieren,
Der Menſch, das Werk von meiner Hand.
Wie? ließen ſie ſich trotzig hören,
Gebeut was Größers uns zu ehren,
Der Menſch wird nicht von uns erkannt.

Dieß Weſen ohne Kraft und Waffen,
Dieß haſt du uns zum Herrn erſchaffen?
So fragt der Leue ſchon ergrimmt:
Dann will ich ſeine Herrſchaft ſchauen,
Wenn er, zerfleiſcht von meinen Klauen,
In ſeinem Blute vor mir ſchwimmt.

Ich? ſprach der Adler, ſoll ihm nutzen?
Auf Gemſen nie erſtiegnen Spitzen
Wird ihm mein Wohnhaus wohl entdeckt?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Geht höher, als ſein Blick ſich ſtreckt.

Mir, ſchloß der Wallfiſch, zu gebieten?
Soll er, wo Froſt und Wellen wüthen,
Mir mehr, als bende, furchtbar ſeyn?
Nein, Heerden von dergleichen Thieren
Will ich, mein Schwanz darf ſie nur rühren,
Zerſchmettert in das Meer zerſtreun.

Wißt, hat sie drauf der Gott belehret,
Schwach, unbefügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Was mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Dann trotz' ein Löw' auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt.
Dann wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Der Tod unfehlbar nach ihm fliegt.

Du wüthest nur, um mehr zu bluten,
Belebtes Eyland kalter Fluthen,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt
Vor Menschen wird der Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlich, fast zu Thieren setzt [1]).

Die Kraft, durch die ihm wird gelingen,
Luft, Erd' und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie euch zum Schrecken
Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

2. Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung, 1740.

J'ai senti ces transports connus de peu d'humains,
Que la verité nous inspire,
Quand on en a percé les voiles incertains.
— — — — — —
Mais depuis que mon coeur a goûté de ta flamme,
Il ne sent plus que pour l'amour. *Haller.*

Veracdens prahlt ihr, eitle Weisen,
Die Wissenschaft uns anzupreisen.

1) Die aroulandischen u. a. nördliche Wilden.

Mit der ihr euch so sehr erhebt;
Der Wahrheit Reiz, der Weisheit Stärke
Ruhmt ihr umsonst, zeigt es im Werke,
Daß ihr allein für diese lebt.

Das Zärtlichste, das wir empfinden,
Die Liebe selbst zu überwinden,
Sind eure Kräfte viel zu klein.
Beherrscht die Weisheit eure Sinnen:
Was räumt sie andern Herrscherinnen
Den Platz so bald und willig ein?

Für Kenntniß, welcher nachzustreben
Gelehrte selten sich erheben,
Haß du, o Freund, bisher gebrannt:
Dir sind durch ihre hohe Lehre
Des Briten, Deutschlands, Frankreichs Ehre,
Lock', Leibniz, Barignon bekannt.

Kein Glücke konnte dich sonst rühren
Als tiefer Wahrheit nachzuspüren,
Wo Forschen uns mit Lust bemüht:
So weiß oft sprödes Widerstreben
Der Schönen stärkern Reiz zu geben,
Wir folgen ihr, weil sie uns flieht.

Doch selten wird man lange dienen
Geliebten, die nur reizend schienen,
Eh' wir was Reizenders gekannt:
O Freund, durch Wilhelminens Küsse
Sind Zahlen, Striche, tiefe Schlüsse,
Lock', Leibniz, Barignon verbannt.

Zu schwache Kraft von trockner Wahrheit!
Sie strahlt umsonst mit matter Klarheit,
Ein Blick voll Feuer dämpft sie bald:
Gewisser, als Euklidens Lehren,
Ist jeder Ausspruch zu verehren,
Der aus zwo holden Lippen schallt.

Wie, Freund, der edelſte der Triebe,
Der Trieb zu wiſſen, weicht der Liebe?
Die Weisheit fliehet deinen Sinn?
Nein, ohne Furcht, dich zu verlieren,
Sieht ſie die Liebe triumphiren,
Und bleibt doch deine Herrſcherinn.

Der Trieb, der nach der Wahrheit brennet,
Der iſt's, der uns von Thieren trennet.
Er macht uns erſt der Menſchheit werth:
Und tugendhafter Liebe Flammen,
Der Menſchheit Würkung zu verdammen,
Das hat er nie von uns begehrt.

Mit Augen, von Vernunft gelenket,
Durchgeht, wer mehr, als Andre denket,
Das Alles, was man Güter nennt:
Nie bleibt ſein Blick am Aeußern haften,
Wo er, geſchärft durch Wiſſenſchaften,
Den innern Fehler bald erkennt.

Nur euch, von Wahrheit leere Seelen,
Kann Schein verblenden, Sehnſucht quälen,
Erhaltnes Gut ein Ekel ſeyn:
Zufriedne Wahl aus ſichern Gründen,
Des Glückes zärtlichſtes Empfinden,
Das giebt die Weisheit ganz allein.

Nie wird ſie mit zu ſtrengen Lehren
Den Ausbruch eines Triebes ſtören,
Den die Natur in uns geſenkt:
Sie ſelbſten wird ihm Stärke geben,
Nur daß durch ſie ſein glücklich Streben
Sich nach dem wahren Gute lenkt.

O wollte mir ein Lied gelingen!
Vergnügter Freund, dein Glück zu ſingen,
Dein Glück, das deinen Wunſch erreicht!

O fuhle' ich jetzo Dichterflammen!
Stark, weil ſie von der Weisheit nammen,
Ein Feuer, das dem deinen gleicht.

Ich bin zu ſchwach für dies Entzucken,
Da Kraft, es lebhaft auszudrucken,
Selbſt dem, der es empfunden, fehlt.
Mehr, als durch meiner Dichtkunſt Loben,
Wird die, die du gewählt, erhoben,
Nur dadurch, daß du ſie gewählt.

Ihr, denen nichts kann widerſtreben,
Ihr, die, uns alles Gluck zu geben,
Die Vorſicht von dem Himmel ſchickt:
Erhabne Weisheit! holde Liebe!
Vereint, verſtärket eure Triebe,
Und machet dieſes Paar beglückt.

— — the nearest to the joys above
Is the chast rapture of a vertuous love. *Cibber*

---

3. Hannchen.

Ungezählter Namen Menge
Schmückt die feurigen Geſänge,
Die der Dichter Zärtlichkeit
Ihrer Schönen Reizung weiht.

Der beſingt die kluge Doris,
Jener die geputzte Chloris,
Und des Dritten treuer Sinn
Sehnt ſich nach Kalliſten hin.

Henriette, Chriſtiane,
Wilhelmine, Mariane,
Leonore, Margaris,
Sind der Ewigkeit gewiß.

Phyllis, Iris und Selinden...
Doch wer kann ein Ende finden,
Wo der Dichter Schöpfungskraft
Namen, wie die Schönen, schafft?

Unbemüht, sie durchzuzählen,
Werd' ich einen Namen wählen,
Den von Reiz und Schönheit voll
Stets mein Lied erheben soll.

Was man liebenswerth erkennet,
Nennt man, wenn man Hannchen nennet.
Wie viel Schönes nennt der nicht,
Der nur Hannchens Namen spricht?

Seht, wenn sich die bunten Mengen
Sonntags aus den Kirchen drängen,
Gebt auf unsrer Fenster Pracht
Mit erhabnen Blicken Acht:

Tausend müßt ihr reizend finden,
Tausend müssen euch entzünden,
Und der Hannchen nur allein
Mehr, als Aller sonsten seyn.

Unbemüht, sie durchzuzählen,
Werd' ich nur ein Hannchen wählen;
Dessen Reiz, der mich vergnügt,
Aller Hannchen Reiz besiegt.

---

4. Commentarius über nachstehende Ode.

Ein geputztes Frauenzimmer zu betrachten, ist eine Handlung, die mit den Wissenschaften eines Gelehrten keine Verbindung zu haben scheint, ausgenommen, daß etwa ein Poet dadurch kann zu einer liebreichen Ode erhitzt werden: doch seitdem ich mich er-

was um die Baukunſt bekümmert, habe ich anders von der Sache urtheilen lernen; und ich halte es nunmehr einem Baumeiſter für ſo nöthig, geputzte Schönen zu betrachten, als einem jungen Herrn, die Kirchenparade in Acht zu nehmen. Ich weiß nicht, ob meine Neigung in dieſes Urtheil einigen Einfluß hat, und ob es mir geht, wie den Aerzten, die, wenn ſie den Caffee gern ſüß trinken, den Zucker für ſehr geſund ausgeben. Meine Leſer werden aus dem, was ich ſage, vielleicht ſehen können, wie viel Gewicht bey mir das Herz den leichtern Gründen beygelegt habe.

Wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, ſo haben ſich die alten Baumeiſter, bey Angebung der Säulenordnung, nach dem menſchlichen Körper gerichtet. Die ſtammhafte doriſche Säule ſoll eine Mannsperſon vorſtellen: die dünnern Schafte von der joniſchen und korinthiſchen Ordnung ſind von den weiblichen Körpern nachgeahmt; und zwar iſt der joniſche Stamm noch dicker, als der korinthiſche; weil beyde von einander, wie ein verheirathetes Frauenzimmer und eine Jungfer unterſchieden ſind. Sogar die Kleidung hat die Baukunſt auszudrücken geſucht, aber nur bey dem Frauenzimmer. Man hat niemals einer doriſchen Säule einen Harniſch angelegt, oder einen Helm aufgeſetzt: aber die weiblichen Ordnungen hat man längs herunter eingekerbt, die Falten in den Frauenzimmerkleidern anzudeuten, und ihre Capitäler mit Wirbeln geſchmückt, um die gewundenen Haare vorſtellig zu machen.

So viel iſt die Baukunſt dem griechiſchen Frauenzimmer ſchuldig. Und gleichwohl habe ich noch faſt das Wichtigſte, nämlich, die genetiſche Definition von dem korinthiſchen Capitäle vergeſſen. In Korinth ſtarb ein lediges Frauenzimmer; ihre Wärterinn ſetzte einen Korb mit etlichen Sachen, die der Verſtorbenen ſehr lieb geweſen waren, auf das Grab, und verwahrte ihn vor dem Regen mit einem Ziegelſteine. Der Korb war ungefähr auf einige Zweige vom Akanthus zu ſtehen gekommen; die wuchſen hervor, ſchlungen ſich an dem Korbe hinan, und krümmten ſich, als ſie an den querüber gelegten Ziegel ſtießen. Kallimachus, ein kunſtreicher Baumeiſter, ſah dieſes, und ahmte es in dem Capitäle der korinthiſchen Säule nach. Mit was für Wahrſcheinlichkeit der Korb mit der Pflanze auf eine Säule komme, und die oben aufliegenden Balken, ohne eingedruckt zu werden, trage,

darum frage man mich nicht; denn Vitruv ſchweigt davon ſtill. Wäre der ſinnreiche Mann bey einem unſerer Schwibbogen vorben gegangen; er hätte vielleicht ein Bret voll Kränze an die Säule gehängt.

Ich habe mich manchmal gewundert, warum unſere Baumeiſter, was die Ordnungen anbetrifft, nur Copiſten der Alten ſind, und ich finde den Grund darinnen, daß unſere Baumeiſter nicht auf den Putz des Frauenzimmers genug Achtung geben. Hier würde ſich für ihre Erfindung ein weites Feld eröffnen. Eine Säule in der Adrienne würde ja wohl ſo gut laſſen, als eine im faltigen Kleide, ein Bonquet, eine Zitternadel, ein Flügelnachtzeug, würde ſich ja wohl beſſer ins Capitäl ſchicken, als ein Korb und etliche aus einem Grabe hervorkriechende Pflanzen. Man mache mir nicht etwa den Einwurf, eine Säule nach meinem Entwurfe möchte eher aus der Mode kommen, als ſie der Baumeiſter gezeichnet hätte. Denn das Hauptwerk in den Kleidungen bleibt ziemlich beſtändig, und die allzuveränderlichen Kleinigkeiten werden ohnedieß nicht ausgedrückt. Man braucht es der Säule nicht anzuſehen, ob die Aermel weit oder enge, faltig oder glatt ſind.

Es iſt nicht nöthig, daß ich Denen, die etwa meinen Vorſchlag ins Werk richten wollen, weiter Anleitung gebe. Ein groſſer Mathematicus, nachdem er gewieſen hat, wie es angehe, alle mögliche Ordnungen zu beſtimmen, ſetzet hinzu: die Ausführung ſelbſt könnten auch Leute von geringem Verſtande verrichten. Ich kann von meiner Erfindung eben ſo ſprechen. Weil ich indeß faſt befürchte, es möchte Niemand ſo bald die Ehre verlangen, von mir unter die Leute von geringem Verſtande gezählet zu werden: ſo halte ich es für eine Pflicht unſerer Poeten, daß ſie den Putz des Frauenzimmers verewigen, wenn es die Baumeiſter nicht thun wollen. Heißt es ſonſt:

Gewiſſer, als auf Marmorſäulen,
Trotz in Homers geweihten Zeilen
Achilles der Vergeſſenheit:

ſo wird auch eine Mode unſerer Schönen in Verſen unvergänglicher ſeyn, als in Saulenordnungen.

Ich darf zwar meinen Verſen keine Unvergänglichkeit, noch viel weniger eine unvergänglich machende Kraft zuſchreiben: doch

habe ich einmal einen Verſuch von der Art gemacht, den ich herſetzen will, oder vielmehr dem zu gefallen ich das Vorhergehende hergeſetzt habe. Denn weil meine Ode einige Dunkelheit zu haben ſchien, und ich gleichwohl nicht den großen Dichtern nachahmen wollte, die über ihre eigenen Werke Anmerkungen machen, und uns deren Schönheit zeigen, ſo entſchloß ich mich, die Erklärung davon voran zu ſenden. Ich habe mich aber auch der Freyheit bedienet, die ein Commentator hat; und daher in meine Erklärung geſetzt, nicht nur was zum Verſtande dieſes Liedes nöthig war, ſondern auch, was mir einfiel, und dem ungeachtet vielleicht noch nicht Alles geſagt, was meinen Autor zu verſuchen nöthig iſt.

Chloris, oder die korinthiſche Säule.

Vor kleiner Schönen ſchlechter Menge
Erhebt ſich Chloris Reiz und Länge.
Mein Blick, ſeit er nach ihr ſich lenkt,
Wird niemals jenen zugeſenkt.
Nicht glatter Schmuck von niedern Köpfen,
Nicht Haar, das ſich in braunen Zöpfen
Verwirrt um gelbe Nacken ſchwingt:
Nur Chloris Haar kann mich vergnügen,
Das ſtolz, ſich ſo erhöht zu biegen,
Sich Reihenweis in Locken ſchlingt.

So ſteht, bey niedrer Säulen Dicke,
Der Baukunſt ſchlankes Meiſterſtücke,
Und trägt den Knauf ſo hoch als ſchön,
An dem ſich ſechzehn Wirbel drehn:
O Künſtler, ſo viel Reiz zu zeigen,
Macht ihr der Griechinn Reiz ihm eigen,
Sie ſchenkt ihm Länge, Locken, Tracht;
Doch ſoll man es für Chloris halten:
Gebt ihm ſtatt der verjüngten Falten
Des ſteifen Rockes weite Pracht.

Anakreontiſche Oden.

5.

Grüne Büſche, bunte Gänge,
Euer reizendes Gepränge
Macht der angenehme May,
Nach verjagtem Winter, neu.

Doppelt ſeyd ihr ſchön zu ſchätzen,
Doppelt könnt ihr uns ergötzen
Durch der Blumen farbigt Heer,
Durch der Schönen Zahl noch mehr.

Manchen Schwarm von Schmetterlingen
Sieht man ſich um jene ſchwingen;
Die verfolgt oft zum Verdruß
Des geputzten Thoren Fuß.

Stets verjüngt ſich euer Prangen,
Wenn ihr das, was euch vergangen,
Was euch jeder Herbſt entreißt,
Jeden Frühling ſchöner weiſt.

Doch auf ewig iſt dein Prangen,
Liebſter Ort, für mich vergangen,
Nichts ergötzt hier meinen Geiſt,
Wo ſich Hannchen nicht mehr weiſt.

6. [1])

Ich kann kein Haller werden
Und in erhabnen Liedern

1) [In einem Schreiben an den Herausgeber „des Neueſten aus dem Reiche des Witzes" alſo eingeleitet:

M. H. Haben Sie wohl jemals gehört, daß die Gabe anakreontiſch zu dichten anſteckt, wie die Elektricität oder wie die Peſt? Ich habe in meinem Leben nicht anakreontiſch gedichtet und nie geglaubt, daß ich einen Trieb oder Geſchicklichkeit dazu haben würde. Letztens las ich über Tiſche in einer Zeitung eine allerliebſte anakreontiſche Ode: Der Wunſch. Ich ſetze mich nach Tiſche hin und denke, es wäre doch beſſer, eine anakreontiſche Ode zu machen, als Mittagsruhe zu halten: Verſique praevisas res non invita sequuntur.

Ich machte oder ſchrieb vielmehr nachfolgende anakreontiſche Ode:]

Von hoher Weisheit ſingen;
Ich kann nicht, muntres Scherzen
Mit Wiſſenſchaft zu zieren,
Nach Hagedorns Exempel,
Viel leſen und viel denken;
Ich kann mit Schlegels Fleiße,
Mit Schlegels großem Geiſte
Kein Trauerſpiel erfinden;
Ich kann nicht Fabeln machen,
Wie Gellert zärtlich fühlen,
Wie Gellert edel denken;
Ich kann nicht, kühn wie Klopſtock,
In prachtgen neuen Tönen
Die Mädchen ernſten Tiefſinn,
Die Stutzer Andacht lehren.
Viel minder wie die Zyreher
Patriarchaden ſchaffen:
Auch kann ich nicht wie Leſſing
Von Thieren, Pflanzen, Steinen,
Von Türken und Geſpenſtern,
Selbſt Weiſen zum Ergötzen,
Sind ſie nur keine Alten,
Sind ſie nur keine Türken,
Sind ſie nur keine Steine,
Anakreontiſch ſcherzen.

Was Henker ſoll ich machen,
Daß ich ein Dichter werde?
Gedankenleere Proſe,
In ungereimten Zeilen,
In Dreyquerfingerzeilen,
Von Mädchen und von Weine,
Von Weine und von Mädchen,
Von Trinken und von Küſſen,
Von Küſſen und von Trinken,
Und wieder Wein und Mädchen,
Und wieder Kuß und Trinken,
Und lauter Wein und Mädchen

Und unter Kuß und Trinken,
Und nichts als Wein und Mädchen
Und nichts als Kuß und Trinken,
Und immer so gekindert,
Will ich halbschlafend schreiben.
Das heißen unsere Zeiten
Anakreontisch dichten [1]).

7. Die Wachsbilder [2]).

Antianakreontische Ode.

Mit wächsernen Gerichten,
Die unser Aug' ergötzen
Und selbst den Gaumen reizen,
Seh' ich den Tisch beladen;

1) [In dem oben erwähnten Briefe heißt es zum Schluß:

Sie glauben nicht, M. H., wie leicht mir diese anakreontische Ode geworden ist. Ich dächte, unsere anakreontischen Dichter könnten über in einem Jahr mehr machen als ein Nürnberger Künstler Stecknadeln oder Glaskorallen. Aber ich sehe auch mit Betrübniß, daß mancher vortrefflicher Kopf, der ein großer Anakreonte werden würde, aus Mangel des Unterrichts zurück bleibt. Letztens hörte ich beim Spazierengehen ein paar Kinder folgendes Liedchen singen:

Guckt er nicht raus, guckt sie doch raus,
Guckt sie nicht raus, guckt er doch raus. B. A.

Glauben Sie nicht, M. H., das der glückliche Dichter dieses Liedes einen vortrefflichen Anfang zu einem anakreontischen Dichter abgab? Erklich ist es gereimt und auch nicht gereimt, wie man es haben will: darnach ist eine so allerliebste gedankenleere Tändelei mit den Tönen darinnen, als man nur in einer anakreontischen Ode verlangen kann. Er und Sie, die Hauptpersonen einer anakreontischen Ode, sind auch da; kurz, ich glaube, der artige Kopf, welcher dieses Liedchen gemacht hat, hätte es auch wohl dahin gebracht, eine anakreontische Ode zu machen, in der Trinken und Küssen nicht genannt wäre; welches eine Erfindung in der anakreontischen Dichtkunst wäre, auf die man einen Preis setzen sollte. Ich bin ꝛc.

Antipompil.

Vergl. G. E. Lessing's Schriften, herausg. von Lachmann, Bd. III. S. 236.]

2) Man habe sie in der Leipziger Michaelismesse 1751.

Mit wachſernen Perſonen,
Die uns zu leben ſcheinen,
Den nur Bewegung fehlet,
Seh' ich den Tiſch umgeben;
Da ſieht belebte Schönen,
So ſchön als Wachsgeſichter
Und ſehn die Wachsgeſichter;
Man würde ſie vertauſchen,
Wenn nicht die Bilder ſchwiegen,
Wenn nicht die Schönen red'ten:
Doch könnten manche Schönen
Nur wie die Bilder ſchweigen,
So hielte nicht die Zunge,
Wen das Geſicht verwundet.

— nocuit formae barbara lingua bonae
Ovid

8. Die Todesarten.

Zernitz ſtarb vor Keuſchheit,
(Seiner Tod der Dichter!)
Pitſchel an der Schwindſucht,
Schlegel vom Studiren,
(Gellert, wird er ſterben,
Stirbt am Hypochonder;
Doch was mich wird tödten,
Iſt verhaltnes Böſe
Giftiger Satiren.

9. Der Magiſterſchmaus [1]).

Mit Tönen, die die Enkel hören,
Will ich das Freudenfeſt beehren,
Geſellſchaft, Scherzen, Spiel und Wein
Soll durch mein Lied verewigt ſeyn.

1) An M. Chriſtian Friedr. Oeſchlitz. 1745.

Doch wenn es bey der lauten Menge
Von Meiſtern tändelnder Geſänge
Nicht in der Nachwelt Ohren dringt,
So wird es weit genug erſchallen,
Kann nur ſein Klang noch euch gefallen,
O Freunde, deren Luſt es ſingt.

Du haſt uns dieſe Luſt gegeben,
Du Anfangstag vom neuen Leben,
Da man, ſeit uns der Titel ehrt,
Den Namen ſeltner nennen hört.
Geburtstag ungezählter Lieder,
Da viel nur einmal und nicht wieder
Den Glanz von deinem Lichte ſehn,
Und ihres Helden Trefflichkeiten
Recht nach Verdienſten auszubreiten,
Zur Heringsfrau, zum Kramer gehn.

Der niedern Sonne ſchwächrer Schimmer
Verſammelt auf des Wirthes Zimmer
Die Freunde, die er werth geſchätzt,
Daß ſie und ihn ſein Feſt ergötzt:
Nicht roher Brüder wilder Haufen,
Geübt, zu ſchwärmen und zu ſaufen,
Und ihre Thorheit auszuſchreyn.
Nur wenig, aber ausgewählet,
So viel man Grazien gezählet:
Der Wirth kann ſtatt der Venus ſeyn.

Getränk, dazu aus weiter Ferne
Vom Oſten rother Beeren Kerne,
Vom Abend ſüßen Schilfes Saft
Europens Wolluſt ſich verſchafft,
Komm, dich in braungefärbten Flüſſen
Aus dem Metalle zu ergießen,
Das Spiegeln gleich an Schimmer ſtrahlt,
Ins Glas, durch deſſen zärtlich Prangen
Mein Sachſen kann den Ruhm erlangen,
Mit dem das eitle China prahlt.

Du ſtockſt? welch zaubriſches Bemühen
Will dein Vergnügen uns entziehen?
Haſt du ein froſtig Lied gehört,
Das dich in ſtarrend Eis verkehrt?
Nein, ſtets bereit hervor zu ſchießen,
Läßt dich des Hahnes Trotz nicht fließen,
Der feſt in enger Rundung ſteht;
Die Kraft von Leipzigs zarten Söhnen
Sehn wir ihn unbewegt verhöhnen,
Bis ihn des Fremden Stärke dreht.

Zwar, deiner Heldenthat zu lohnen,
Verlangſt du keine Siegeskronen,
Du, der des Hahnes Widerſtand
Geſchickt und mächtig überwand:
Doch dankbar dein Verdienſt zu ſchätzen,
Verſtatten wir dir ein Ergötzen,
Das ſonſt des Zimmers Putz verſagt [1]),
Daß, trotz der großen Spiegel Glanze,
Virginiens verbrannte Pflanze
Sich an den Gips der Decke wagt:

Nun, daß wir vom Caffee zum Eſſen
Die Stunden nicht verdrüßlich meſſen,
Was thun wir, das vergnügungsvoll
Uns ihren Lauf verbergen ſoll?
Zwar pflegt die Zeit uns ohn' Empfinden
Zu bald nur öfters zu verſchwinden,
Wenn Witz und Wahrheit uns erfreun;
Doch jetzt ſoll Witz und Wahrheit ſchweigen:
Wenn wir uns oft als Weiſe zeigen,
So laßt uns einmal Menſchen ſeyn.

Papier voll zaubriſcher Figuren,
In dir ſind tiefer Weisheit Spuren,
Die Schöne, die kaum leſen kann,
Fängt gar bey dir zu denken an;

1) Die Scene war in des Neodidascali ſeiner Mama ihrer Beſuchſtube.

Hilf du uns jetzt die Zeit verschwenden
Mit vierzig Blättern in vier Händen,
Die in zwey Paar das Spiel zertheilt;
Da der, den wir zum Beystand zwingen,
Uns oftmals hilft den Sieg erringen,
Oft mit uns ins Verderben eilt [1]).

Bey deinen scherzerfüllten Kriegen [2])
Vergehn zwo Stunden mit Vergnügen,
Und eh' vier andre noch vergehn,
Wird unter uns die Sonne stehn.
Nicht weil uns Kampf und Sieg ermüden,
Begehren wir zuletzt den Frieden,
Den matte Furchtsamkeit erzwingt:
Nein, kühn und stark zu fernern Streiten
Sehn wir beym Frieden beßre Zeiten,
Nur weil man uns das Essen bringt.

Was soll mein Lied noch ferner preisen?
Die Menge, Wahl, Geschmack der Speisen,
Den Wein von ungeschwächter Kraft,
Wie er in Frankreich Dichter schafft;
Die Freyheit von gezwungnen Sitten,
Das Recht der Franzen und der Briten,
Das deutsche Höflichkeit sich raubt;
Die Wollust, die Gespräche schenken,
Bey den wir reden, wie wir denken,
Und Lachen, das Vernunft erlaubt.

Hier zeigt euch Freunde dieß Vergnügen
Sich noch einmal in todten Zügen,
Mein Vers erinnert euch daran,
Was er nicht lebhaft schildern kann.

1) Ich hoffe, die Pancirolle und Salmuthe der künftigen Zeiten werden ihre gelehrten Untersuchungen von der Quadrille mit dieser Stelle vortrefflich ausfüllen.

2) Da unter Andern der Verfasser mit einer poetisch-mathematischen Zerstreuung die Spadille ausspielte, als sein Gehülfe mit der Manille gestochen hatte, so hatten sie beyde den Stich desto gewisser.

Ihr wißt, ſo ſchwatzhaft er geweſen,
Daß ihr nicht Alles noch geleſen,
Womit uns dieſer Tag erfreut;
Doch heiſcht von mir nicht mehr zu reimen,
Ich ſeh', wie für mein ſpielend Säumen
Mir ſchon die ernſte Meßkunſt dräut.

10. Der Ehrgeiz in der Liebe.

Im Namen eines Frauenzimmers.

Kommſt du, mein Herze zu beſtreiten:
So komm, o Liebe, nicht allein,
Laß edlen Ehrgeiz dich begleiten,
Durch ihn nimmſt du vielleicht mich ein.
Zu ſanfter Triebe matte Luſt
Verachtet meine muntre Bruſt.

Wenn nur ein unſchuldsvoller Knabe,
Den erſt mein Auge lieben lehrt,
Wie tief ich ihn verwundet habe,
Mir ſtammelnd und voll Furcht erklärt:
So ſcheint er nur für mich entbrannt,
Weil er nichts Schönes noch gekannt.

Doch ſo ein Sieg kann mich vergnügen,
Der Nebenbuhlerinnen ſchmerzt;
Nur der darf mir zu Füßen liegen,
Der über ſie regiert und ſcherzt;
Und meiner Reizung, die ihn zwingt,
Zum Opfer ihre Seufzer bringt.

11. Liebeserklärung [1]).

Phyllis kann mein Glück mir geben,
Doch sie macht mir keine Pein;
Unterthan will ich ihr leben,
Aber nicht ihr Sklave seyn:
So soll sie kein Herz verehren,
Wie mein Herze sie verehrt;
Doch will sie es lieben lehren,
Halte sie es liebenswerth.

Ja ihr Blick soll mich entzünden,
Lenket ihn die Freundlichkeit;
Keine Gluth werd' ich empfinden,
Wenn er mir Verachtung dräut.
Eh' ich mich zu Tode sehne,
Werd' ich mich von ihr befreyn:
Ist sie gleich wie Engel schöne,
Grausam wird sie häßlich seyn.

12. Der Liebhaber ohne Eifersucht.

Ja, neiderfüllter Buhler Seelen
Mag ihrer Schönen Auge quälen,

1) Not an angel dwells above
Half so fair as her I love;
Heaven knows how she'll receive me
If she smiles I'm blest indeed,
If she frowns, I'm quickly freed.
Heaven knows she ne'er can grieve me

None can love her more than I,
Yet she ne'er shall make me die;
If my flame can never warm her,
Lasting beauty I'll adore,
I shall never love her more:
Cruelty will so deform her.

S. Vanbrug's Comedy: The provok'd Wife. Act. II. Sc. 2.

Wenn es nach Andern ſeitwärts zielt;
Doch, daß ich Chloris ſtärker liebe,
Macht, weil ſie zärtlich heiße Triebe
In Jedem wirkt, für Jeden fühlt.

Ein einzig Herze zu beſiegen,
Kann ſchlechter Schönen Geiſt vergnügen;
Kein Wunſch iſt, der ſich weiter regt,
Wenn einer nur im Sklavenſtande
Der matten Reizung ſchwache Bande
Mit Treue voller Einfalt trägt.

So lebt in's Erdballs kleinſtem Stucke
Ein blöder Furſt in ſchlechtem Glucke,
Den kaum ſein Hof, ſonſt Niemand kennt;
Sein Ländchen kann kein Feind verringern;
Doch Chloris gleicht den Weltbezwingern,
Ihr Unterthan iſt, wer ſie nennt.

13. Betrachtung bey Gelegenheit des Kometen [1]).

Durch Glas, das unſre ſchwachen Blicke
Zur Kenntniß ferner Welten ſtärkt,
Ward geſtern, mit verſchiednem Glucke,
Der Erdball, der jetzt brennt, bemerkt.

Des heitern Himmels blaues Leere
Stellt ſich des Einen Auge dar;
Der findet in dem Sternenheere,
Statt des Kometen, den Polar.

Wohl! endlich hab ich ihn gefunden,
So ruft der Dritte halb entzückt;
Er ruft, und ſieht ſein Glück verſchwunden,
Indem die Hand das Rohr verrückt.

[1]) 1742

Der Schönen Wünschen und Bemühen
Hält selbst den Undestand nicht fest;
Sie sehn ihn durch die Gläser fliehen,
Wie er das Rohr, das wankt, verläßt.

Was macht den Stern vor uns verschwinden?
Aefft unsern Fleiß wohl sein Betrug?
Nein, ihn gewiß durchs Rohr zu finden,
Sind wir nur nicht geschickt genug.

Geschichte, du sollst mir jetzt zeigen,
Was wir in keiner Fabel sehn.
Heiß' Männer von dem Laster schweigen,
Mit welchem sie die Schönen schmähn.

Man braucht nicht lange nachzusinnen,
Wenn Mancher sie für falsch erklärt;
Ihr Herz zu kennen, zu gewinnen,
Fehlt ihm Geschicklichkeit und Werth.

14. Einladung zu einem Spaziergange, im Hornung 1742.

Freund, wag' es einst, verlaß dein Zimmer,
Das nie verlöschte Glut erhitzt;
Sieh', wie der höhern Sonne Schimmer
Auf schneebedecktem Felde blitzt.
Ein Zärtling mag den Mai erwarten,
Noch wagt er sich kaum an das Thor:
Doch liebst du Gang und Luft und Garten,
So komm dem Lenze selbst zuvor.

Verziehst du, bis des Sommers Wärme
Den Schweiß aus matten Gliedern preßt,
Des Pöbels dringendes Geschwärme
Uns kaum den Weg zu treten läßt,

Ein Reicher, den zwey Pferde führen,
Mit Staub uns armes Fußvolk deckt:
Kurz, bis den Trieb zu dem Spazieren
Gewohnheit mehr, als Luſt, erweckt?

Komm, laß uns in den Garten eilen,
Den wir den Muſen längſt geweyht;
Die Hütte wird uns Luſt ertheilen,
In der man der Natur gedeut.
Den Sommer giebt ſie uns zu fühlen,
Den Frühling zeiget, was man ſieht:
Hier wollen wir mit Witze ſpielen,
Und Caffee trinken, wo er blüht.

15. Auf den Taback.

O Pflanze voller Trefflichkeiten!
Kraut, deſſen Kenntniß nie das Alterthum beglückt,
Das uns, zur Ehre neuer Zeiten,
Die neuentdeckte Welt, wie Peru's Gold, geſchickt.

Dein Rauch, durch hohlen Thon gezogen,
Ergötzt, wem männlich Blut in ſeinen Adern fließt;
Die Schönen ſelbſt ſind dir gewogen,
Und öfters hat dein Rohr ein zarter Mund geküßt.

Durch kurzen Weg nicht ſehr geläutert,
Verleiht dein grober Theil dem Arbeitsmanne Kraft;
Manch weiſes Hirn haſt du erheitert,
Wenn dir ein längrer Zug mehr Reinigkeit verſchafft.

Zu wenig, wärſt du zum Ergötzen
In einerley Geſtalt, im Dampfe nur bereit;
Du biſt gedoppelt mehr zu ſchätzen,
Da uns zugleich dein Staub, dein edler Staub erfreut.

Ihm ein Behältniß zu bereiten,
Sind koſtbares Metall und theurer Stein beſtimmt;
Er zeigt des Stutzers Artigkeiten,
Der mit geſchickter Hand ihn giebet oder nimmt.

Viel Dichter haben dich erhoben,
Von Ganitz führt die Reih', des Sättlers Bauherr [1]) schließt
Doch ich kann unparteyisch loben,
Der selten deinen Staub, nie deinen Rauch genießt.

So singt, vom Phöbus unterwiesen,
Mein Schlegel einer Jagd ihm nie gesehne Pracht [2]).
So hab ich dich, Taback, gepriesen,
Kraut, dessen Dampf und Staub gelehrt und artig macht.

16. Der Schwur [3]).

Den Göttern, die die Schäfer ehren,
Ließ Chloe sich den Daphnis schwören:
Der Rose, die den Busen schmückt,
Ward auf ein Blatt der Schwur gedrückt;
Doch Zephyr, leicht wie Daphnis Sinn,
Führt Blatt und Kuß und Schwur dahin.

17. Die Tochter [4]).

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und, ist gleich die Gefahr noch weit,
Dank' ich doch Ihrer Zärtlichkeit.

1) Der Sättler ist ein Lustwäldchen den Hirschberg, worin sich Herr Steppe einen Parnaß gebauet, und daher seine letzte Sammlung von Gedichten den Parnaß im Sättler genannt hat.

2) Joh. El. Schlegel hatte in einem Gedichte, welches er auf der Fürstenschule Pforta verfertiget, eine Jagd unter diesen Umständen beschrieben.

3) Aus dem Englischen. Man sehe den 1. Th. vom Grandison. Der englische Dichter, dem ich damals folgen mußte, sagt das von der Schäferinn, was ich vom Schäfer sage. Die Stellung des schwörenden Schäfers kam mir natürlicher vor, als wenn die Schäferinn auf das Blatt schwören sollte; sie müßte denn die Förmlichkeiten eines zierlichen Endes beobachtet haben. Uebrigens wird diese Verwechslung der Personen hoffentlich dem schonen Geschlechte nicht mißfällig seyn.

4) Von Hrn. Benda gesetzt. Musenalman. 1771. 40. S.

Doch nehm' ich mich nicht selbſt in Acht,
So werd' ich nur umſonſt bewacht.

Vielleicht, was ich ſonſt nie begehrte,
Reizt mich, nur weil man es mir wehrte;
Frey ſoll mich ſanfte Tugend ziehn,
Doch Feſſeln brech' ich, ſie zu fliehn.
Drum, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd' ich doch umſonſt bewacht.

Nie wird den Müttern Klugheit ſagen,
Was muntre Mädchen lüſtig wagen;
Damit ich keine Thorheit thu',
So trauen Sie mir Weisheit zu.
Drum, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd' ich ganz umſonſt bewacht [1]).

1) Die Veranlaſſung zu dieſem Liedchen hat mir ein ſpaniſches gegeben, in des Miguel de Cervantes Saavedra Novelas Exemplares (Brüſſel 1625.) in der 7. Novelle, Del Zeloso Estremeno, 233. S. Es fängt an:

Madre la mi madre,
Guardas me poneys;
Que si yo no me guardo,
No me guardareys.

Der Anfang iſt aber auch das Beſte daran, oder eigentlich nur der Refrain; denn das Uebrige war nicht ſo beſchaffen, daß ich es hätte verdeutſchen wollen: ich habe ſtatt deſſen meine eigenen Gedanken geſetzt.

In Harsdörfers Geſprächſpielen, vierter Theil (Nürnb. 1644.), 1. S. wird eine freye Nachahmung, die auch da in Noten zu finden iſt, von einer Schäferinn geſungen. Sie fängt an:

Mütterlein was wollt ihr ſagen?
Mich trifft es am meiſten an,
Weiß ich nicht was heißt ein Mann,
Deſſen Herrſchaft man muß tragen?
Umſonſt iſt eur' Hut und Wacht,
Nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht.

Den Eiferſüchtigen aus Eſtremadura hat man engliſch überſetzt in: Select Collection of Novels and Histories; in Six Volumes. London 1729. 8. Vol. I. p. 243, wo ſich auch 271. S. eine genauere engliſche Ueberſetzung findet. In eben der Sammlung ſtehen noch mehr Erzählungen aus dieſen Novellen überſetzt.

Eine engliſche Nachahmung des Liedes findet ſich in London Ma-

18. Als ein Frauenzimmer eine Ode aus dem Horaz ſang [1]).

Hannover 1756.

Fühlend, gelehrt für die Luſt, die Flaccus und Naſo gewähren,
Sang ich doch ſelten ein römiſches Lied;
Lachte, wenn Chriſt [2]) uns befahl: „iſt Ewigkeit euer Begehren,
Franken! ſeyd um ſie lateiniſch bemüht!“

Daß mich ein Burmann ehrt, und daß mich ein Bentley verbeſſert,
War mir der Reiz der Unſterblichkeit nicht.
Fände die Nachwelt mein Lied in gelehrte Quartanten vergrößert,
Läſe ſie Noten, und nicht mein Gedicht.

Freunde des Alterthums, hört, hört mich nun den Irrthum erklären,
Der mich vier Olympiaden verführt!
Ja, die Unſterblichkeit muß ein gothiſcher Dichter entbehren,
Weil ſie nur römiſchen Liedern gebührt.

Flaccus, wie neid' ich dich jetzt! Zwar gönnt' ich dir gerne Maecenen,
Deinen Münchhauſen, für Dichter allein;
Aber dein ewiges Lied, das ſingen noch jetzo die Schönen,
Hagedorn ſelbſt muß voll Eiferſucht ſeyn.

Hagedorn, wenn jetzt ſein Lied aus reizenden Lippen erklinget,
Scheinen die Lippen noch doppelt ſo ſchön.
Aber die Enkelinn der, die jetzt den Hagedorn ſinget,
Läßt ihn denm Winsbeck und Frauenlob ſtehn.

gazine 1764. p. 604. Der Endreim oder Abgeſang (wie es Hagedorner nennt) heißt da:

— — if myself I do not keep,
Instead of watching you may sleep.

Dieſem Sänger hat der Reim den Schlaf in ſein Lied gebracht. Er hätte beſſer gethan, wenn er, anſtatt ſo elend zu reimen, auch geſchlafen hätte.

1) Integer vitae etc.

2) Prof. der Dichk. zu Leipzig, ein Franke.

Glücklicher Römer, nur dir, nur dir sind Lieder gelungen,
Welche das zwente Jahrtausend noch hört!
Doris singt jetzo dein Lied, das Chloe und Lyde gesungen,
Das du noch Phyllis, die Letzte, gelehrt [1]).

Aber dein mächtiges Lied der Römerinn Herze zu rühren,
Singt sie, die Deutsche, nur für das Gehör.
Flaccus, dich neid' ich nun nicht, den Bave noch fühllos scandiren,
Fühlende Schönen verstehn dich nicht mehr!

Freunde des Alterthums, hört! Die Ewigkeit werd' ich nicht suchen,
Da mich die Welt, der ich lebe, vergißt;
Nie soll ein Knabe dereinst mich exponirend verfluchen,
Wenn nur ein Mädchen empfindend mich liest

1) Non enim posthac alia calebo Femina.

Fabeln und Erzählungen.

1. Die Coeurſieben.

Nicht ſchlaue Füchſe, wilde Stiere,
Nicht Menſchen allzugleiche Thiere,
Nicht Mährchen, wie Aeſop erfand,
Sind meines Dichtens Gegenſtand:
Die Karten will ich jetzt beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben.
Ihr Spötter, eh' ihr den verlacht,
Der todte Karten redend macht,
So lernt, wie das, was ich erfinde,
Sich auf Natur und Wahrheit gründe.
Was macht, daß Chloris ſinnt und ſchließt,
Und daß Silvander artig iſt?
Die Karten müſſen ſie beleben,
Und ihnen Witz und Denken geben:
Wenn ſie nun Andern das verleihn,
So kann es wohl ihr eigen ſeyn.

* * *

In jenen ſtreitbaren Papieren,
Damit die Schönen Kriege führen,
Und Stutzer ſelbſt zu Felde ziehn,
Weicht Alles vor dem ſchwarzen Sieger;
Stets würgt er zween berühmte Krieger,
Gemeines Volk läßt er entfliehn.

An Farbe gleicher, als an Stärke,
Doch ſtark zu manchem großen Werke,

Ist ihm der zweyte Kämpfer nah,
Auf dessen Schild, nie ohne Zittern,
Der kühnste von den bunten Rittern
Das schwarze Kreuze blicken sah.

Den dritten Platz hat er im Heere.
Der zweyten Stelle Macht und Ehre
Bleibt nicht stets Einem ganz allein;
Weil zweymal zween gemeine Knechte
Auf diesen Rang mit gleichem Rechte
Sich einer um den andern freun.

Einst ward ein Blatt dazu erhoben,
Das uns als seiner Kühnheit Proben
Sechs Herzen und noch eines zeigt,
Und bey der andern Blätter Neide,
Berauscht von stolzerfüllter Freude,
Nun seinen König übersteigt.

Die Basta selber muß mich ehren!
So ließ es sich voll Hochmuth hören,
Ein einzig Blatt ist über mir.
Die Basta, durch den Stolz verletzet,
Sprach: wenn dein Rang dich so ergetzet,
So glaube doch, ich gönn' ihn dir.

Beständig kann mein Beystand nützen;
Stets wünschet man mich zu besitzen:
Dich macht nur blinder Zufall werth.
So eile, recht dein Glück zu fühlen,
Eh' durch dich in den nächsten Spielen
Verworfner Blätter Zahl sich mehrt.

* * *

Der Leser mag es selbst ergründen,
Worauf der Fabel Inhalt zielt.
Er braucht vielleicht, es auszufinden,
Nicht halb den Witz, damit er L'hombre spielt.

2. Die gefüllte wilde Roſe.

Im Felde, wo noch frey vom künſtelnden Bemühen
Die reizende Natur entzückt,
Sah man ſich einen Buſch in hundert Aeſten ziehen,
Von tauſend Roſen ausgeſchmückt:
Fünf Blätter, welche ſich an Farb' und Schönheit gleichen,
Bekrönen jener Blume Haupt;
Doch einer Blume nur iſt größrer Schmuck erlaubt,
Daß ihr die andern alle weichen.
Zum Vorzug, der ihr eigen iſt,
Kann ſie allein, in wiederholten Kreiſen,
Da einer ſtets den andern in ſich ſchließt,
Fünf Blätter jedesmal, doch oft vervielfacht weiſen.
Sie fand ein Blumenfreund, er nahm ſie mit Vergnügen;
Die andern würdigt er nicht einmal anzuſehn:
Wie iſt dadurch der Roſe Stolz geſtiegen!
Wie fing ſie an, die Schweſtern zu verſchmähn!
Doch ihren hohen Sinn zu ſchwächen,
Hat ihr der, der ſie nahm, des Vorzugs Grund erklärt:
„Im Garten würde man unzählig beſſre brechen,
„Am wilden Roſenſtrauch biſt du bewundernswerth.“

* * *

So wird man oft den Ruhm geſehrter Schönen hören,
Mehr das Geſchlecht zu ſchmähn, als die Perſon zu ehren.

3. Der Gärtner und der Schmetterling.

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frey zu enden!
So bat ein Schmetterling in ſeines Fängers Händen,
Noch wenig Tage ſind zum Fliegen mir erlaubt,
Was hilft die Grauſamkeit, die mir auch dieſe raubt?
Du weißt, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich verſehret,
Ein unvermißter Saft iſt alles, was mich nähret.

Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Sagt ihm der Gärtner drauf, ſtirb jetzt für alte Schuld;

Wollt' ich der Raupe That dem Schmetterling vergeben,
So wird sie hundertfach in deinen Jungen leben [1]).

* * *

Auch bey der Bestrung Schein befiehlt des Bösen Tod
Das Uebel, das er that, und mehr noch, das er droht.

4. Der Seidenwurm und die Spinne.

Der Raupen edelste, die Weberinn der Seide,
Spann sich ihr Grab zu eines Fürsten Kleide;
Nicht weit von ihr hing an der schwarzen Wand
Die Künstlerinn, die Pallas überwand.
Noch war von ihr nicht ganz der alte Stolz entwichen,
Sie hatte sich Minerven einst verglichen,
So hielt sie unter sich jetzt Raupen weit entfernt:
Wo hast du armer Wurm dein Spinnen wohl gelernt?
Dein Faden ist zu grob, und viel zu derb gewunden.
Bewundre meine Kunst, wie zart sie Fäden zieht;
Die Fliege findet sich gebunden,
Noch eh' sie das Gewebe sieht;
Mit minderm Stoff, als da dein Ey umhüllt,
Wird eine Wand von mir erfüllt;
Zwar du bist blind: mit so viel Kunst zu weben,
Sind von der Götter Huld acht Augen mir gegeben.
Den Vorzug, der dich ziert, hast du mir g'nug erklärt,
Doch wirst du, sprach der Wurm, die Antwort auch vergönnen:
Acht Augen, die nur Mücken kennen,
Sind wenig mehr, als meine Blindheit werth:

1) Daß die Schmetterlinge Raupen gewesen sind, und Eyer legen, aus denen wieder Raupen auskriechen, ist vielleicht zu Erläuterung dieser Fabel eine nöthige Anmerkung für manche witzige Köpfe, die sich eine Schande daraus machen, sich um solche Kleinigkeiten, wie die Wunder der Insekten sind, zu bekümmern. Eben diese sollen auch wissen, daß die Insekten sich noch stärker vermehren, als die reimreichen und reimlosen Dichter, und auch noch den Vorzug haben, daß sie meistens besser gerathne Kinder sind.

Und w'nn ſich mein Geſpinnſt auf Throne darf erheben,
So lern' ich wohl von dir nicht Fliegennetze weben.

* * *

Abſtrakte Logiker, merkt euch den Unterricht,
Euklides lernt von euch des Denkens Regeln nicht.

5. Die Eulen.

Einſt, da der Thiere Heer den Zevs, wie Menſchen, bat,
Und auch manch toll Gebet, ſo wie die Menſchen, that,
Gleich nach der Ziegen Schaar, die bärtig von ihm gingen,
Sah man ſich einen Flug von Eulen vor ihn ſchwingen.
Noch ware dies Geſchlecht der Vögel Abſcheu nicht,
Es flog noch andern gleich, und ſah das Sonnenlicht;
O Vater, wenn wir dir den edlen Trieb erklären,
Wirſt du uns, baten ſie, wohl unſern Wunſch gewähren?
Verzeih dem Eigenſinn, daß wir den Tag verſchmähn;
Was jeder Vogel ſieht, das iſt für uns nicht ſchön;
Ein andrer Gegenſtand, der uns Vergnugen brachte,
Iſt heil'ge Dunkelheit geheimnißvoller Nächte.
Wo nie ein blödes Aug' gemeiner Vögel ſieht,
Und wo ihr blöder Witz ſich nie zu ſehn bemüht,
O mochten wir dahin nach neuen Wunderdingen,
Die ſelbſt kein Adler weiß, mit kühnen Blicken dringen!

So billig iſt kein Wunſch, den ich verſagen darf,
Sprach Zevs: in Finſterniß ſey euer Auge ſcharf,
Ihr ſollt bey trüber Nacht die Weſpen richtig finden,
Doch, wo die Sonne ſcheint, da werdet ihr erblinden.

* * *

Der Grillenfänger Heer, von eigner Weisheit voll,
Lernt, was ſonſt Niemand lernt, und Niemand lernen ſoll;
Wo man nur menſchlich denkt, da mag es nichts verſtehen,
Und denkt ſich adäquat, abſtrakte Grundideen.

Erinnerung wegen vorſtehender Fabeln.

Es iſt mir recht ſehr leid, daß ich dieſen Fabeln kein ſo gelehrtes Verzeichniß der Schriftſteller, aus denen ſie genommen ſind, beyfügen kann. Aeſop, Phäder, Phädrus, Perrotus, oder wie der ehrliche Mann eigentlich heißt, Burcard Waldis und dergleichen anſehnliche Namen würden ihnen allerdings eine große Zierrath geben. Ich traue mir in der Kunſt zu erzählen keine ſo große Geſchicklichkeit zu, daß ich Etwas, das Andere ſchon geſagt haben, von neuem einzukleiden wagte, und bey gegenwärtigen Fabeln bin ich ſicher, mit keinem Vorgänger in eine Vergleichung, die mir nachtheilig ſeyn könnte, gebracht zu werden.

Erzählungen.

1. Der Blinde.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürer's Kunſt erhoben,
Hört' einſt ein Blinder lachend an;
Wie, ſprach er, könnt ihr was ſo ungemäßigt loben,
Wo ich nichts Sanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäſch von Zeichnung, Farbe, Schatten:
Wo nicht, ſo gebt mir zu, daß es nur Grillen ſind.
Die Antwort, als ſie ihn genug gehöret hatten,
War in drey Worten: Du biſt blind.

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weiſe nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters ſchmähn;
Wer kann dafür, daß ſie nicht ſehn?

2. Drey Erzählungen.

1. Aus der Hölle.

Im Dunkel jener Zeit, von der mit kühnem Dichten
Kein feiler Hozier [1]) uns wagt zu unterrichten,
Verlor ſich Arnulf's Stamm; den wilden Saladin
Sah, an des Jordans Strand, ſein tapfrer Ahnherr fliehn,

1) Ein bekannter franzöſiſcher Genealogiſt.

Und dieser Abnherr ward beym großen Carl zum Grafen;
Es zitterten vor ihm die Sachsen und die Slaven.
Ein Heil'ger selbst war ihm vom Vater her verwandt,
Doch Arnulf kam nicht hin, wo er den Heil'gen fand;
Er half sein Vaterland bey zwanzig Jahr verderben,
War Liebling seines Herrn und starb — wie Reiche sterben.
Hochselig pries ihn zwar gewendter Lippen Spruch,
Doch wahrer sprach von ihm gepreßter Laien Fluch;
Wo Bau'r und Excellenz der Thaten Lohn empfinden,
Mußt' er, zum schlechten Trost, noch seinen Kutscher finden;
Der fragt' erstaunensvoll nach Arnulf's Missethat.
Ein Sohn, war Arnulf's Wort, für den ich Alles that;
Ihn, und mein alt Geschlecht durch ihn, erhöht zu wissen,
War mir kein Unrecht groß, und dafur muß ich büßen.
Du aber, guter Hanns, weswegen bist du hier?
„Herr, sprach der Kutscher drauf, der Sohn, der war von mir."

* * *

Die Fabel wird wohl nicht auf unsern Adel passen;
Denn der verdammt sich nicht, um Kinder reich zu lassen.

2. Aus unsrer Welt.

Der gebannte Kobolt.

Eine Geschichte, die sich zwischen 1759 und 1762 mehr als einmal zugetragen hat.

Zu Carpzov's frommer Zeit, die Hexen noch verbrannte,
Eh' sie Thomasius, der Atheist, verbannte,
Beherrscht' ein Höllengeist ein groß und prachtig Haus;
Vor seinem Wurden floh der Eigner gern hinaus,
Zum Exorcisten hin, der soll mit Segensprechen,
Mit Sprengen — was weiß ich's, die Wuth des Feindes brechen.
Doch fur das Ungethüm war seine Kunst zu schwach;
Es lacht noch ungehört vom Keller bis in's Dach.
Hier, sprach er, sollst du doch nicht länger bleiben können,
Wärst du Beelzebub! und ließ das Haus verbrennen.
Die Balken glimmten noch, so stand der Kobolt drauf;
Und über Asch' und Schutt eilt des Beschwörers Lauf;

Und ſollte das Geſpenſt aus den Ruinen weichen,
So mußte ſich mit ihm der Hausherr noch vergleichen.

* * *

So ward in dir, mein armes Vaterland,
Zur Zeit der Lohmanninn der böſe Feind gebannt.

3. Aus dem Himmel.

Rufin, am Himmelsthore.

Am Himmelsthor, ſollt' auf Sanct Peter's Fragen
Rufin Bericht von ſeinem Glauben ſagen;
„Bey Hofe nimmt man gern des Königs Meynung an,
„Im Lande glaubt' ich ſo, wie jeder Unterthan."
Freund deine Weisheit muß ich loben.
Doch zweyerley zu ſeyn, gilt nicht bey uns hier oben;
Dir wird als Unterthan der Himmel offen ſtehn.
In's Fegefeu'r mußt du als Hofmann gehn.

Indem ſich nun Rufin bedacht,
Hat Peter ſchon die Thüre zugemacht;
Doch war er drum nicht ganz verloren,
Ihm öffnet Arioſt das Paradies der Thoren.

Elegieen.

1. Bey dem Tode Seiner Excellenz Herrn Ernſt Chriſtoph des H. R. R. Grafen v. Manteufel.

Was wunſcht ihr Sterbliche den Schmuck der grauen Haare,
Als daß ihr mit Verdruß die letzten Lebensjahre,
Vergeſſen, ungebraucht, im Weg der jüngern Welt,
Zur Laſt euch ſelbſten ſeyd, und vor'ges Glück vergällt;
So wie ein alter Baum, von innen ausgezehret,
Selbſt keine Frucht mehr trägt, und andrer Wachsthum ſtöret.

Die Menſchen, deren Werth im Körper nur beſteht,
Empfinden dieſen Schmerz, wenn ſeine Kraft vergeht;
Der, den der Geiſt erhebt, wird beſſers Glück erfahren,
Denn Geiſter altern nicht, ſie reifen mit den Jahren.
Die Nachwelt lernt von ihm der Väter Unterricht,
Und ſieht, ihr Vorzug ſey was mehr, als ein Gedicht,
Das nur ein Buch erzählt. Gerührt durch ſein Ermahnen
Hört ihn der Enkel Schaar, den Freund von ihren Ahnen.

Wird dann noch ſeine Huld die Herzen an ſich ziehn,
Wird für ſein eigen Glück befreyt ſich zu bemühn,
Er nur auf Andrer Wohl ſich zum Vergnügen denken:
Ach! dann wird ſein Verluſt uns niemals ſpäte kränken.

So klagt man, theurer Graf, durch deinen Tod beſtürzt,
Daß dir der Vorſicht Schluß dein Leben noch verkürzt,
Dir nicht das höchſte Ziel der Sterblichen verliehen;
Doch wärſt du auch dahin, du ſchienſt uns noch zu fliehen

Ich will mit ſchwacher Kraft nicht deinen Ruhm entweyhn;
Horaze ſollen nur für die Mäcene ſeyn;
Doch, rühmet man an dir den Staatsmann und den Weiſen,
So ſtrebt' ich, könnt' ich nur, den Menſchenfreund zu preiſen.

2. Klage der Gutthätigkeit

bey dem Grabe der Frau Friederike Sophie, gebornen Freyinn von Bibra, vermählten von Holzendorf.

So eilſt du ſchon, o Freundinn, von der Erde
Hin an den Ort, wo ſteter Glanz dich ſchmückt!
Hin an den Ort, wo ich vergeſſen werde,
Weil keine Noth befreyte Geiſter drückt!
So ſchwächt bereits von Denen die mich ehren,
Dein früher Tod die ſchon ſo ſchwache Zahl!
O dürft' ein Wunſch dein größer Glücke ſtören!
Der niedern Welt wünſcht' ich dich noch einmal.

Zu wenig ſind, die mit gerührtem Blicke
Die Pflichten ſehn, die Elend fodern kann;
Zu wenig ſpornt für ihres Nächſten Glücke
Ein edler Trieb voll reiner Wolluſt an.
Lernt, Sterbliche, der Gottheit Zwecke kennen,
Wenn ihre Huld mit Gutern euch erfüllt:
Sie will euch nur die Luſt, die Ehre gönnen,
Daß Andrer Wohl aus eurem Glücke quillt.

Verlaßner Noth ſtets hülfreich zuzueilen,
O Selige! nur dies hat dich ergötzt,
Mit milder Hand die Güter auszutheilen,
Nur dies haſt du für ihren Brauch geſchätzt;
So klagt kein Kind um die, die es geboren,
Wie deinen Tod dein Unterthan beklagt,
Der wehmuthvoll, was er mit dir verloren,
Den Enkeln noch nach vielen Jahren ſagt.

Kein Dichter mahlt mit kunſterfüllten Zähren,
Wie tief dein Tod in ſo viel Seelen dringt;
Kein Dichterwitz kann dir mehr Ruhm gewähren,
Als dir der Schmerz von ſo viel Seelen bringt;
Doch, Holzendorf ſenkt auch auf Armer Klage,
Den hohen Blick, der ſtets für Sachſen wacht,
Ach, hat vielleicht die dir entriſſnen Tage
Der Vorſicht Schluß den Seinen zugedacht!

Richardson:

Pamela. Book I.

How amiable a thing is doing good! 'Tis all I envy great folks for.

3. Gedanken bey dem Grabe eines Mathematikverſtändigen [1]).

Geiſt, der des Mondes Laſt, der Sonne Zug gewogen,
Der nie betrogen ward, und uns nie hat betrogen,
Sich in den tiefſten Schacht vom fernſten Stern geſenkt,
Sag' an, was iſt der Lohn, den ſo viel Arbeit ſchenkt?

Ein kleines Häufchen Sand deckt die verweſten Glieder,
Vergebens ſucht man es nach zwanzig Jahren wieder;
Da, wo ein Reicher fault, Porphyr die Enkel lehrt,
Ein Körper modre hier, der einſt die Welt beſchwert.

[2]) So iſt's; dem Kinde gleich, muß auch der Weiſe fallen,
Und ſtirbt ſtets als ein Kind, das kaum noch lernte lallen.
Auch Newton's Alter ſelbſt, verbracht mit Newton's Fleiß,
Macht nur bey Sterblichen ihn zum gelehrten Greis.

1) Chr. Aug. Hauſen's. Man wird leicht ſehen, daß ich die 28. Ode in Horazens 1. Buche vor Augen gehabt habe, und ich glaube, ohne Stolz behaupten zu können, daß man hier erhabne Gedanken finden wird, die dem Vorbilde fehlen. Denn das, worin ich hoffe den Römer übertroffen zu haben, kommt nicht auf einen Vorzug des Geiſtes, ſondern der Religion an.

2) Antwort des Todten.

Doch wiſſe, daß der Menſch, der für die Wahrheit brennet,
Dem Tode weiter nichts, als einen Leichnam gönnet,
Und den befreyten Geiſt mit einer Wolluſt nährt,
Die nie der grobe Sinn des Erdenwurms erfährt.

Denn Seelen, die bey euch, mit niedrigem Beſtreben,
Nichts wichtigers geſucht, als ihres Leichnams Leben,
Sehn in der Geiſterwelt, voll müßigen Verdruß,
Sich fern von ihrem Glück, das dort verweyen muß.

Du aber, wünſcheſt du einſt unſre Zahl zu mehren,
So nimm die letzte noch von deines Lehrers Lehren:
Bereite, weil du kannſt, den forſchenden Verſtand
Für Wahrheit höh'rer Art, als Newton euch erfand.

– – – vidit quanta sub nocte iaceret
Nostra dies *Lucan.*

4. Auf M. Theodor Lebrecht Pitſchel.

Zu lange faß, o Pitſchel, wirkt mein Schmerzen,
Und bringt dir noch verjährte Thränen dar,
Kein Dichterleid, mit unbetrübtem Herzen,
Nein, treu und ſtark, wie unſre Freundſchaft war;
Nicht wie der Sturm erregter Sinnen wüthet,
Der bald ſich legt, wenn man vernünftig denkt,
Nein, ein Affect, den die Vernunft gebietet,
Weil dein Verluſt, erkannt, nur ſtärker kränkt.

Ja, Pitſchel, ja! dein Werth erpreßte Zähren,
Erpreßte ſie gleich keiner Freundſchaft Pflicht:
Da wo den Schmerz Verluſt und Sehnſucht nähren,
Da lindert ihn der Zeiten Länge nicht.
Ach wollt' ich doch als Freund dich gerne miſſen,
Verlör' ich nichts, als einen Freund in dir!
Dein redlich Herz, dein viel und nützlich Wiſſen
Entgeht mir auch, doch nicht allein nur mir.

Gott, deſſen Macht, nach uns zu hohen Gründen,
Mit weiſer Huld die beſte Welt regiert,

Verzeihſt du wohl ein kühnes Unterwinden
Der Menſchlichkeit, die derber Schmerz verführt?
Ach dürfte dich gekränkte Neugier fragen:
Warum du ſtets das Gute zeitig nimmſt,
Und oft den Lauf von allzuwenig Tagen
Dem beſten Theil der Sterblichen beſtimmſt?

Wie reizet uns des Geiſtes muntre Jugend,
Der viel gewährt, und mehr dadurch verſpricht!
Er brennt allein für Wahrheit und für Tugend,
Stärkt den Verſtand, und übet ſeine Pflicht.
Wie wird er einſt, o Herr, dein Reich zu mehren,
Sich voll von Kraft, von Eifer voll, bemühn!
Zu eitler Wahn! da wir ihn hoffend ehren,
Zeigt er ſich uns, und muß von uns entfliehn.

Giebſt du uns denn nicht darum edle Seelen,
Die deine Huld mit höh'rer Einſicht ziert,
Daß ihre Zahl, die wir zu bald durchzählen,
Das große Heer gemeiner Geiſter führt?
Stark an Vernunft, im Glauben feſt gegründet,
Für beyder Werth, und beyder Eintracht kämpft,
Durch ſichern Schluß den leichten Zweifler bindet,
Des Irrgeiſts Wahn durch deine Worte dämpft?

Doch wer, o Herr, darf deine Wege meiſtern?
Dein Rathſchluß liegt für unſern Blick zu tief;
Gehorchen nur, gebührt erſchaffnen Geiſtern,
Auf deſſen Wink, der ſie zum Daſeyn rief:
Wie ſpät, wie früh ſie für den Himmel reifen,
Wie lang' ihr Dienſt der Körperwelt gehört,
Das will umſonſt ein Sterblicher begreifen,
So lang' er hier nur glaubt und nicht erfährt.

Du lebſt, mein Freund, wo Menſchenwitz verſchwindet,
Wo außer Gott die Seele nichts mehr denkt,
Und kaum auf das, was hier ihr Fleiß ergründet,
Noch einen Blick, als auf ihr Spielzeug ſenkt.

Was beſſers werth, als Sterbliche zu lehren,
Nahm dich die Zahl beglückter Geiſter ein:
Doch bis ich darf mit dir den Schöpfer ehren,
Soll mir dein Tod ſtets lehrreich rührend ſeyn.

Allan Ramsay on Addison's Death:

He was o'er good for us, the Gods ha'e ta'en
Their ain but back — he was a borrow'd len.
Let us be good, gin virtue be our drift,
Then may we yet forgether boon the lift.'

Zu gut für uns, die Welt zu ſchlecht für ihn,
Nahm Gott ihn uns, den Gott uns nur zu leihn:
Doch ſind wir fromm, wird uns die Tugend leiten,
So ſehn wir ihn in frohen Ewigkeiten.

5. An Hrn. Gottlob Benj. Straube, als er an ſeinem Geburtstage Leipzig verließ.

Den 13. Jänner 1742.

Freund, den der Tag mir raubt, der dich der Welt geſchenket,
Sieh, was hier meinen Wunſch für dich und mich umſchränket:

Ich bringe heute nicht, wie ſonſt, ein ſcherzend Lied,
Dir, den vielleicht mein Blick zum letztenmale ſieht;
Doch mein geſetzter Sinn bringt dir auch keine Klagen,
Nur Wünſche von der Art, wie Philoſophen wagen:

Des Schöpfers Größe ſehn, in Wahrheit beyder Art,
In der, die Er uns lehrt, und die Er offenbart;
Nicht dumm ein irdiſch Glück verſcherzen und verachten,
Nicht mit vergebner Qual nach eitlen Gütern ſchmachten.
Der Kräfte größten Theil den Wiſſenſchaften weyhn,
Doch für des Körpers Wohl nicht unempfindlich ſeyn;
Sich nützlich und beliebt durch Witz und Sitten machen;
Haßt man uns unverdient, der Thoren Zorn verlachen:
Das wünſch' ich dir und mir. Dich hab' ich Freund genannt,
Seit ich der Meßkunſt Werth, der Dichtkunſt Reiz gekannt.
Die Freundſchaft daure ſtets, die wir ſechs Jahre nähren,
So ſtark, als Haller's Glut, ſo feſt, als Hauſen's Lehren.

6. An Hrn. Joh. El. Schlegel, Prof. in Soroe.

Freund, nur ein Geiſt, regiert von edlen Trieben,
Kennt und verdient das Glück vergnügt zu lieben.
Das fühlt kein Sinn, von wilder Luſt entbrannt,
Nicht, deſſen Herz um Gold zu Kaufe ſtand,
Nicht, der die Treu aus Trägheit nie gebrochen,
Die Frau nur nahm zum Waſchen und zum Kochen:
Nur der genau den Werth des Reizes ſchätzt,
Und zärtlich fühlt, wenn ihn der Reiz ergötzt,
Weiß, welche Luſt ein menſchlich Herz entzücket,
Das durch ſein Glück ein ander Herz beglücket,
Luſt, die uns mehr als Gold und Anſehn ſchenkt,
Kaum weicht ſie der, damit der Weiſe denkt:
Nicht ſchön genug wird mir ihr Bild gelingen,
Du, der ſie fühlt, du kannſt ſie nur beſingen.

7. In einem Garten.

Nachahmung des Boileau.

Hier hab' ich einſt der Freundſchaft Reiz empfunden;
Der Liebe Reiz kann nicht ſo zärtlich ſeyn:
Wo flohst ihr hin, ihr heitern Abendſtunden?
Nahm Damon's Witz und Damon's Huld euch ein?

Welch größer Glück haſt du, mein Herz, gekennet,
Als da du dich mit Damon's Herz vereint?
Du ſeufzeſt noch, wenn man den Falſchen nennet:
Erinnre dich, er iſt nicht mehr dein Freund.

Boileau:

Mon coeur, vous soupirez au nom de l'infidelle,
Avez vous oublié, que vous ne l'aimes plus?

8. Die Zufriedenheit.

Zufriedenheit, du Quell von allem Glücke,
Die Jeder sucht, und die doch Jedem fehlt,
Entdecke dich, sprich, wo vor unserm Blicke
Dich fern von uns ein selig Land verhehlt?
Bot dich vielleicht auf unschiffbaren Meeren
Dem Robinson ein wustes Eiland dar?
Vermuthlich nicht, weil ihm zurückzukehren,
Mehr als das Reich von seiner Insel war.
Nein, deine Lust erfüllt auch unsre Seelen,
Doch wirst du nur den Mächtigen zu Theil:
Ja du erscheinst, wenn Fürsten dir befehlen,
Du bist um Gold ja für den Reichen feil.
Ach, würdest du nicht meine Brust beglücken,
Besäß' ich auch, gleich Andern, Ehr und Geld?
Was fehlet Dem, vor dem sich Sklaven bücken?
Den, frey von Müh, der Schuldner Fleiß erhält?

Gequält von Neid und von vergebnem Kummer,
Verkürzt mir so die Hälfte von der Nacht;
Der müde Leib verfiel in einen Schlummer
Von jener Art, dabey die Seele wacht.
Der Schatten weicht; umglänzt mit reinem Lichte,
Seh' ich vor mir ein himmlisch Bildniß stehn.
Ein holder Ernst erheitert ihr Gesichte,
Wie Alter klug, und wie die Jugend schön.

Wie? ließ sie sich mit sanfter Strenge hören,
Verwegner Mensch! klagst du die Vorsicht an?
Wiss', ihren Schluß vernünftig zu verehren,
Nur dieses ist, was mich dir geben kann.
Bey ihm zu seyn, kann mir kein Fürst gebieten,
Wenn Ehrsucht ihn, wie er die Völker quält.
Man kauft mich nicht, um einen Schatz zu hüten,
Den blasser Geiz mit Millionen zählt.
Aus zweyen eins hast du dir zu erwählen,
Den äußern Glanz, die inn're Seelenruh:
Such' jenen erst, so werd' ich ewig fehlen.
Ziehst du mich vor, kommt er vielleicht dazu;

Doch ſey gefaßt, ohn' ihn beglückt zu leben,
Sonſt wird er ſelbſt dein wahres Elend ſeyn,
Das, was dir nützt, will dir die Allmacht geben;
In dieſen Satz ſchränk Wunſch und Hoffen ein.
Ein größer Wohl, als Rang und Gold gewähren,
Hat dir die Huld der Vorſicht zugedacht;
Ein redlich Herz, genügſam in Begehren,
Und einen Geiſt, den Denken glücklich macht.

9. Sehnſucht nach Wilhelminen.

Im Auguſt 1737.

Wann ſeh' ich dich, entfernte Schöne, wieder,
Die meine Bruſt ſo lange ſchweigend ehrt?
Wann ſetz' ich mich auf jenen Hügel nieder,
Wo du mich erſt, was Lieben ſey, gelehrt?
Wann werd' ich einſt die holden Augen küſſen,
Aus deren Glut das reine Feuer ſtammt,
Das durch die Zeit, ſo mich von dir geriſſen,
Doch immer noch in meinem Herzen flammt?

Wo ſeyd ihr hin, ihr angenehmen Stunden,
Da ich entzückt an Minchen's Lippen hing?
Ach, wäret ihr doch nicht ſo bald verſchwunden!
Ach, ſaht ihr nicht, wie nah die Trennung ging?
Ihr flohet zu ſehr, ihr werthen Augenblicke
Für mich und Die, die damals mich ergötzt,
Und ließt mir nichts von aller Luſt zurücke,
Als nur ihr Bild, mir in das Herz geätzt.

Ich ſah' dich, Kind, ich fühlte, was für Triebe
Dein feurig Aug' in meiner Bruſt erweckt;
Ein zärtlich Herz, entzückt von erſter Liebe
Ward dir in mir, und mir in dir entdeckt.
Wir liebten uns. Des ſtrengen Schickſals Haſſen
Riß mir mein Glück mit Wilhelminen hin.
Ein Jahr iſt's ſchon, daß ich mein Kind verlaſſen,
Ein Jahr iſt's ſchon, daß ich nicht meine bin.

Was lernt' ich dich, Vollkommne! doch nur kennen?
Was hast du mir doch deine Gunst geschenkt?
Verbandst du uns, o Himmel, uns zu trennen?
Gabst du sie mir, daß mich ihr Wegsein kränkt?
Ach! mußte mich dies Kind so sehr entzücken,
Daß sie mir fehlt, und nichts die Sehnsucht stillt?
Ach! ist's die Lust von wenig Augenblicken,
Aus der ein Schmerz von einem Jahre quillt?

Beglückter Schmerz! ich fühl' ihn nicht vergebens,
Er stärkt die Lust, wenn wir uns wieder sehn.
Sie küßt mich bald, die Hälfte meines Lebens:
Vergnügter Tag! wie wird uns da geschehn!
Zu träge Zeit! nimm doch die schnellen Flügel,
Damit du flohst, als ich bey München saß,
Ach! führe mich bald auf den schönen Hügel,
Auf dem mein Herz die Freyheit erst vergaß.

Boileau:

— — — bien qu'un triste sort t'ait fait perdre la vie,
Helas! en te perdant j'ai plus perdu que toi.

10. [1])

Wie stark, wie treu mein Herze dich verehret,
Für welch ein Glück es deine Huld sich schätzt,
Hat noch kein Lied, o Freundinn, dich gelehret,
So sehr mich auch die Dichtkunst sonst ergötzt.
Zu zeitig wird mit falschheitsvollen Schwüren
Der Schönen Huld oft Dichtern zugeneigt:
Das wünscht' ich nie; drum hab' ich, dich zu rühren,
Dir eh' mein Herz, als meinen Witz gezeigt.

Beneide nicht berühmter Schönen Menge,
Von deren Preis so manches Lied erzählt,
Erfüllt ihr Lob unzählige Gesänge,
So zeigt es oft, wie merklich sie gefehlt.

1) Siehe zu dieser und der nächstfolgenden Elegie die Einleitung zur dreizehnten.

Die matte Gluth nur unſchuldsvoller Triebe,
Pflegt wenigmal der Dichter Gluth zu ſeyn.
Ein feurig Lied, voll Zärtlichkeit und Liebe,
Sieht man nicht oft der ſtrengſten Tugend weyhn.

So rühm ich nicht, Geliebte, deine Güte
Durch einen Reim, der deine Tugend kränkt.
Ich fand in dir das ſchätzbarſte Gemüthe,
Das zärtlich fühlt, wenn es erhaben denkt:
Das bey der Luſt der angenehmſten Triebe
Nie ſeinen Werth noch ſeine Pflicht vergißt,
Und gleich ſo ſtark an Tugend, als an Liebe,
So voller Gluth, wie voller Unſchuld küßt.

Ein kluger Geiſt, den Witz und Kenntniß zieret,
Ein zärtlich Herz, von edlen Trieben voll,
Sind, was bey dir, Vollkommne, mich gerühret,
Und was mich dir auf ewig feſſeln ſoll.
Verſchmäh' mit mir, was Thoren ſoll beglücken,
Nur eitle Pracht, um Gold nur feile Luſt:
Der Weisheit Reiz, der Liebe ſanft Entzücken
Sind unſer Glück, und jenen unbewußt.

11.

Noch kurze Zeit darf ich dich meine nennen,
Eh' meinem Arm ein ſtärkrer dich entreißt.
Noch kannſt du mir ein zärtlich Lied vergönnen,
Eh' dich mein Lied voll Ehrfurcht ſelig preiſt.
Wie? ſtört mein Reim nicht mit zu eitlen Trieben
Dich, die bereits nur an den Himmel denkt?
Nein, wie du liebſt, kannſt du mich auch noch lieben,
Wenn ſich dein Aug', ach! brechend auf mich lenkt.

So ſtarke Gluth ein menſchlich Herz empfindet,
So ſtarke Gluth hat dich für mich gerührt:
So reine Huld, als Geiſter nur verbindet,
So reine Huld hat deine Gluth regiert.

Auf Erden nur durch dich mich zu beglücken,
Der Endzweck war für deine Gunst zu klein,
Ein größer Wohl zeigt sich erhabnern Blicken,
Da wolltest du auch ewig bey mir seyn.

Doch dich soll schon das größre Glück ergötzen,
Und mir wird nicht das irdische gegönnt!
Und wird vielleicht, Gedanke voll Entsetzen!
Dein Geist von mir auf ewig jetzt getrennt?
Nein, der uns schuf, verlangt nicht mein Verderben;
Auch mir hat Er dein Glücke zugedacht;
Ich soll darum nur länger zitternd werben,
Und geh' zu dir nach kurzer Jahre Nacht.

Da werden wir als Geister uns noch kennen,
Beglückter weit, als wir uns hier gekannt,
Und gegen Gott in sel'ger Liebe brennen,
Vereint vor Ihm, wie Er uns hier verband.
Noch, weil die Welt hier meine Sinnen rühret,
Soll stets vor mir dein strahlend Bildniß stehn.
Ach, wird dein Blick, wenn er die Welt verlieret,
Wohl noch einmal nach deinem Freunde gehn?

12. Grabschrift [1]).

Ein Geist von Kenntniß voll, ein Herz voll edler Triebe,
Was Gott gefällig macht, was die Vernunft verehrt,
Erhob die . . .: das Glück von ihrer Liebe
Ward nur drey kurze Jahr' Dem, der sie klagt, gewährt.
O ließe dieses Blatt die späte Nachwelt wissen,
Wie stark, wie lang er fühlt, was ihm ihr Tod entrissen!

1) Die vorletzte Zeile heißt im ersten Manuscripte:
O ließe dieser Stein. . . . .
Denn ich hatte in der That die große, aber unerfüllte Hoffnung, diese Zeilen auf dem Leipziger Gottesacker, wo nicht in Marmor, doch in Sandstein zu lesen. Sie sind einem Wittwer zu gefallen verfertigt, der allen Leipziger Witz aufbot, seiner seligen Frau ein Denkmal zu setzen, und sich bald darauf wieder verheirathete. Weil sie zu ihrer Hauptabsicht ungebraucht blieben, so schicken sie sich hier recht gut zum Nachstvorhergehenden; die Leser möchten glauben beyde Aufsätze gingen auf eine Person; ich hatte es ihnen aber doch nicht geheißen.

13. Zwo Elegieen.

Göttingen 1758 zuerst gedruckt.

Ich hätte nur auf dem Titel melden dürfen, daß die erste folgender Elegieen durch den Verlust meiner Ehegattinn, Johanna Rosina geborne Baumann, ist veranlaßt worden, wenn ich Umstände, auf die sich gewisse Stellen beziehen, in Anmerkungen hätte erzählen wollen. Will man sich gefallen lassen, sich dieselben hier im voraus bekannt zu machen, so wird das Lesen durch die Bemühung, Erläuterungen am Ende der Seiten aufzusuchen, nicht unterbrochen werden.

Eine vieljährige Bekanntschaft mit ihr hatte bey mir Gesinnungen gegen sie erregt, die ich in dem Gedichte an sie ausgedrückt habe, das im ersten Theile meiner vermischten Schriften mit der Zeile anfängt [1]):

Wie stark, wie treu mein Herze dich verehret.

Diese Gesinnungen versicherten mich in Allem, was auf uns selbst ankäme, eines dauerhaften Vergnügens, so lange es der Vorsicht gefallen würde, uns vereinigt zu lassen. Wir verließen im October des Jahres 1756 unsere Vaterstadt Leipzig gesetzter, weil wir beyde uns eine Welt waren. Im Anfange des Jahres 1757 erneuerte sich bey ihr eine Krankheit, die sie schon 1751 dem Grabe nahe gebracht hatte. Die Elegie nächst der vorher erwähnten, im ersten Theile meiner vermischten Schriften [2]):

Noch kurze Zeit darf ich dich meine nennen;

ist damals an sie gerichtet worden. Was sie jetzt erlitten hat, das auszudrücken, bin ich zu schwach, sonst hätte ich es in den nachfolgenden Zeilen gethan. Und wem dürfte ich zumuthen, es zu lesen? Die ersten beyden Strophen gegenwärtigen Gedichtes hat sie selbst von mir den 22. April des vorigen Jahres angehört; einige Tage darauf habe ich ihnen noch die beyden nächsten beygefügt. Furcht und Hoffnung, oder vielmehr Furcht und Begierde zur Hoffnung, wechselten die folgende Zeit zu heftig bey mir ab, als daß ich diese Reime hätte fortsetzen können, denen ich auf das herzlichste wünschte, daß die Welt sie nie sehen möchte.

1) [Siehe die zehnte Elegie.]
2) [Siehe die elfte Elegie.]

Der 4. März des jetztlaufenden Jahres war der letzte Tag ihres Lebens. Zusammengehäufter und verdickter Schleim hatte ihr schon lange das Hinunterschlingen und bey sich Behalten der Speisen höchst beschwerlich gemacht, und verschloß denselben Tag auch dem geringsten Tropfen jeder Art von Feuchtigkeit den Durchgang. Zwischen zwey und drey Uhr Nachmittags bat sie, daß ihr der Herr ihres Lebens vor ihrem Ende nur noch die Wohlthat erzeigen möchte, ihre schmachtende Zunge mit einem Trunke zu laben. Als sie aber solches mit etwas frischem Wasser vergebens vornahm, und es mit großer Beängstigung wieder von sich geben mußte, waren die Worte: „ich will auch den lieben Gott nicht mehr versuchen," ihre letzten Worte, weil sie eher als eine Stunde darauf aller Angst befreyet war.

Die Erläuterungen, deren das zweyte Gedicht bedarf, sind ihm beygefügt. Muß ich wohl seine Bekanntmachung hier entschuldigen, und zeigen, in was für Verbindung es mit dem ersten steht? Das wäre für Denjenigen nöthig, der Leichengedichte und Ehrenbezeigungen gegen Verstorbene für einerley hält. Mir ist es nicht glaublich, daß Geister, die den Umgang höherer Wesen genießen, von der Ehre, die ihnen die Welt nach ihrem Abschiede erzeigt, würden gerührt werden, wenn sie auch etwas davon wüßten: aber die Nachricht müßte ihnen gewiß angenehm seyn, daß Seelen, die sich noch im Stande der Prüfung befinden, durch ihr Andenken eifrig werden, auch dahin zu streben, wo sie sind. Leichengedichte, welche dergleichen Eifer zu erregen zur Absicht haben, sind die einzigen, die sich vor Vernunft und Religion rechtfertigen lassen. Göttingen, den 10. März 1758.

* * *

Daß du an mich im Himmel solltest denken,
Sang ich von dir, und nannte dich schon Geist:
Ach! wollte Gott dich damals mir noch schenken,
Daß er dich jetzt mir schmerzlicher entreißt?
So spät, so kurz, wollt' er den Wunsch gewähren,
Den frommen Wunsch: dein vor der Welt zu seyn;
Und unbenetzt von einer Freundinn Zähren
Nimmt fremder Sand hier deinen Leichnam ein!

Mißfielen denn dem Höchſten unſre Triebe?
Vor Ihm ſtellt ſich der Herzen Abgrund dar:
Er ſtrafe mich, wenn nicht für meine Liebe
Dein größter Reiz nur deine Tugend war.
In Einſamkeit, wo Gott und Engel hören,
Wo ſich das Herz von Erd' und Tand erhöht,
Hab' ich, mit dir Ihn eifriger zu ehren,
Ihn oft um dich mit Thränen angefleht.

Wir, deren Blick nicht in die Ferne reichet,
Verſtehn es nie, was unſere Bitte wagt:
Mit einer Huld, die ſeiner Weisheit gleichet,
Verzeiht ſie Gott, auch wenn er ſie verſagt.
Wie, daß mit dir mein Glück hier zu genießen,
Noch jetzt mein Wunſch ſich unbedachtſam ſehnt!
Gott hat vielleicht dich meiner Noth entriſſen:
Ruft mich zum Kampf, und du biſt ſchon gekrönt.

Und wär mir hier nur Freude zugetheilet,
War er nunmehr doch gegen dich zu kühn,
So bäte den, der nun aus Grönland eilet,
Ein wilder Freund: bey Fiſchtrahn zu verziehn.
Welch eine Luſt im Reich der Eitelkeiten,
War wohl für dich erlittner Schmerzen werth?
Was gönnt dir Der, der auf dein hartes Streiten
Den Sieg noch fern, und neuen Kampf begehrt?

Noch konnt' ich mich nicht von dem Wunſch entwöhnen,
Ihn that das Herz, wenn ihn Vernunft verbot:
Lang' ließ dich Gott nach deiner Rettung ſtöhnen;
Und dein Gebet war nur Geduld und Tod.
Und ſahſt du uns voll Jammer um dich treten,
So bateſt du, um deinen Tod zu flehn:
Nichts haſt du noch umſonſt von mir gebeten,
Die Bitte nur konnt' ich nicht zugeſtehn.

Herr, deine Huld hüllſt du in Grauſamkeiten!
Machſt Frommer Kreuz der Böſen Strafe gleich;
Pflegſt Seelen ſo zu Engeln zu bereiten,
Und biſt zum Lohn für ſie gerecht und reich.

Die Chriſtinn ächzt, nur noch den Durſt zu ſtillen,
Wenn ängſtend ſchon der Tod im Schlunde drückt:
Sie ächzt umſonſt, ergiebt ſich deinem Willen,
Und wird indem mit Engeltrank erquickt.

Ihm dankſt du jetzt, Beglückte, für dein Leiden,
Dem Gott voll Huld, der nicht von Herzen plagt.
Er führte dich zu ewig großen Freuden
Durch eine Qual, wo die Natur verzagt.
Soll ich zu dir, durch gleiche Pein bald dringen,
Iſt härtre noch, mich mehr zu läutern, noth,
Und hilft es mir, der den dir ſtand, vollbringen:
Welch irdiſch Glück iſt mehr, als ſo ein Tod?

* * *

Abſchied aus dem Zimmer, in welchem ich erzogen worden.

Leipzig den 4. October 1756 [1]).

So ſenſt du noch für thränenvolle Blicke,
Geliebter Ort, zuletzt mein Gegenſtand!
Ach, welch Gefühl bringſt du mir nicht zurücke!
Hier lebt' ich erſt, eh' ich es noch empfand;
Hier hat für mich oft kummervolle Nachte,
Mir unbewußt, die Mutter durchgewacht;
Und wie das Kind zum Menſchen werden möchte,
Des Vaters Treu, des Vetters Huld [2]) bedacht.

1) Ich hatte es meine ganze Lebenszeit über mit und nach meinen Eltern bewohnt, und verließ es den Tag, da ich aus Leipzig mit meiner Ehegattinn abreiſte.

2) Meiner Mutter Bruder, Dr. Gottfried Rudolph Pommer, ein Rechtsgelehrter, dem ich einen Unterricht in verſchiedenen nützlichen Kenntniſſen, beſonders faſt allen neuern gelehrten Sprachen, eine außerordentlich freygebige Unterſtützung meines Studirens, und eine der väterlichen vollkommen gleiche Liebe zu danken habe. Ich habe ſein Andenken in einer Vorrede zu ſeinen 1751 in der Richterſchen Buchhandlung zu Altenburg herausgekommenen Sammlungen hiſtoriſcher und geographiſcher Merkwürdigkeiten zu erhalten geſucht.

Der Unſchuld Zeit, des Lebens froher Morgen,
Verflog mir hier den Büchern mehr als Spiel;
Und ohne Zwang, noch längſt nicht reif zu ſorgen,
War ich voll Fleiß, weil mir der Fleiß gefiel.
Wenn hier zu ruhn mein Vater ſich verweilte,
Und den ihm gleich mein frommer Dank verehrt,
Von Arbeit matt, wo ich die Frucht ſtets theilte,
Hat Der mein Herz, Der meinen Geiſt gelehrt.
Ihr ſeyd dahin, ihr ſchönſten meiner Tage,
Ihr ſeyd dahin, und kommt nicht mehr zurück!
Nur noch ein Lied, das euch zu ſpät beklage!
Nur noch nach euch ein ſehnſuchtsvoller Blick!

Schnell flieh' mein Reim, gleich euch vergnügten Jahren,
Zu einer Zeit, die mir nicht mehr gefällt.
Was mir auch einſt, ach wann? muß widerfahren,
O Trauerplatz, haſt du mir dargeſtellt.
Hier zeigte mir der König kalter Schrecken,
Die ſtrenge Macht, die nur den Leib beſiegt,
Wenn Blicken nach, die ſich zum Heiland ſtrecken,
Der frohe Geiſt mit Engelſchwingen fliegt.

Dir Seliger! dank ich nicht nur ein Leben,
Den Unterricht zum Leben nicht allein,
Zum Lehrer mehr, als Vater mir gegeben,
War noch dein Amt, zum Sterben das zu ſeyn [1]).

Ach, wär von dem, was ich allhier empfunden,
Das Traurigſte nur eines Vaters Tod!
Hier bluteten der treuen Mutter Wunden;
Hier fühlte ſie, ach! mehr als Sterbensnoth.
Allwiſſender! der ihre Thränen zählte,
Die ſie mir oft aus Zärtlichkeit verbarg,
Den Helden gleich, die Wuth der Heiden quälte,
War ſie durch dich bey größern Leiden ſtark.
Fünf Jahre lang, bis alle Kraft verſiegte,
Lag deine Hand, Herr, Tag und Nacht auf ihr;

1) Er war die erſte Perſon, die ich ſterben ſah, den 15. November 1747.

Sie hat gesiegt, hier, wo mein Vater-siegte,
Ihr bessrer Theil ließ Leid und Elend hier [1]).
Gott! deine Huld zeigt sich auch da am größten,
Wo Qual und Noth die Sterblichen beschwert:
Nie unverdient, stets uns zum wahren Besten,
Und niemals nicht der sel'gen Zukunft werth.
Ach bliebe stets von hier verbrachten Zeiten
Ein traurig Bild mir in das Herz gesenkt!
Mehr als die Lust von allen Eitelkeiten
Ist Schwermuth werth, die uns zum Heil uns kränkt.
Mehr als ich noch in Zukunft Jahre zähle,
Zähl' ich in euch, verlebte Jahre, schon:
Und fern von hier, eilt bald wohl meine Seele
Den Seelen nach, die hier der Welt entflohn.

Pope:

Poets themselves must fall like those they sung
Deaf the prais'd ear; and mute the tuneful tongue.
Ev'n he whose soul now melts in mournful lays,
Shall shortly want the gen'rous tear he pays.

14. Auf meinen seligen Vater [2]).

Noch meinen Schmerz durch Dichterkunst zu zeigen
Wend' ich dies Lied, dir, liebster Vater, nicht:
Nichts drückt ihn aus, als ein betäubtes Schweigen,
Das manchmal nur ein banges Ach! durchbricht:
Und wenn man dich durch unerkauft Bedauern
Nah' und entfernt, den deinem Abschied ehrt,
So braucht es nicht, daß eines Sohnes Trauern
Erst deinen Ruhm der Welt verdächtig lehrt.

1) Den 27. Juni 1753.
2) Die ersten Strophen sind bald nach seinem Tode 1748 verfertigt worden, die übrigen aber erst in Göttingen 1750 dazu gekommen.

Nur wunsch' ich noch, weil ich dich muß entbehren,
Daß nie in mir dein lebhaft Bild vergeht:
Das kann mir noch ein Theil von dir gewähren,
Wenn es vor mir, der Tugend Antrieb, steht.
So hab' ich sonst, o Vater, dich zu kränken
Nur deinen Schmerz, nie deinen Zorn gescheut:
So wirk' in mir dein rührend Angedenken,
Als würd' ich noch durch deine Huld erfreut.

Mehr hat als du mit Müh und scharfem Blicke
Für seinen Sohn kein Vater noch gewacht;
Noch hab' ich nie aus Sorgfalt für mein Glücke
Den Wunsch um dich der Vorsicht dargebracht.
Du hießest mich, durch Beyspiel und durch Lehren
Nur Dem vertraun, den Alles Vater nennt,
In dem wir noch den treusten Beystand ehren,
Wenn Aeltern fliehn, wenn uns kein Freund mehr kennt.

Nur deiner Huld ein dankbar Herz zu zeigen,
Durch meinen Werth den deinen zu erhöhn,
Und, würde mir ein mäßig Glück zu eigen,
Dich, mehr als mich dadurch erfreut zu sehn,
Das wünscht' ich dir! das solltest du erleben!
Und Lebenssatt! — wie dacht ich doch so klein!
Was für ein Wunsch! dir dieses Glück zu geben,
War das wohl werth im Himmel spät zu seyn?

Doch Er, dein Gott, an welchen stets zu denken
Du dich bestrebt, und deinen Sohn gelehrt,
Der stärke mich, dir eine Lust zu schenken,
Die Engel rührt und Ewigkeiten währt.
Du sollst mich sehn, am größten von den Tagen,
Wo sich vereint das Volk der Erden schaut,
Und sollst getrost zu unserm Richter sagen:
Hier bin ich, Herr! und den du mir vertraut.

15. An Herrn Hofrath Richter in Göttingen, beym Tode seiner ersten Ehegattinn.

Von Elend unterdrückt, und überschwemmt mit Blut,
Durch Feinde, die es rief, und seiner Söhne Wuth,
Sangst du Germanien; es fühlt in deinen Klagen
Die späte Nachwelt noch das Weh von unsern Tagen.

O Richter! wenn hinauf, wo deine Freundinn lebt,
Fast unzufrieden sich dein thränend Aug' erhebt,
Wenn dir kein Tag so schwarz, als jener Tag erscheinet,
Seit dem dein Mitleid nicht den ihren Schmerzen weinet,
So denk': Wie manchen Tag die nächste Zeit erblickt,
Der Seelen schaarenweis aus unsrer Welt geschickt,
Um den der Gottheit hier entwehtes Lob erklungen,
Doch nur der Völker Ach vor ihren Thron gedrungen.
Denk' an so manche Noth, an jenes arme Land,
Wo Städte freundschaftlich ein helfend Heer verbrannt.
Gefuhl von fremder Qual wird eignen Kummer schwächen,
Der Mensch, der Patriot, mehr als der Wittwer sprechen.

Auch kennt des Leidens Maaß, das Er dir zugetheilt,
Er, der den Kriegen steu'rt, der Erde Brüche heilt,
Und, wenn Geduld sich nur, wie Er befiehlt, gewöhnet,
Sie tröstend hier erquickt, und dorten gnädig krönet.

16. Die Turteltaube und der Vorbeygehende.

Nachahmung aus dem Französischen in des P. Bouhours Manière de bien penser [1].

Der Vorbeygehende.
Warum schickt dein zärtlich Singen
Lauter Klagen in die Luft?
Die Turteltaube.
Soll mein Lied nicht traurig klingen,
Das den todten Gatten ruft?

1) Der Verfasser soll ein Advokat Mr. de Fourcroy seyn. Gayot de Pitaval, causes celebres T. I. p. 139.

Der Vorbeygehende.
Wo du ſingſt, ward er gefangen,
Eil', entfloh des Voglers Liſt.
Die Turteltaube.
Nur der Tod iſt mein Verlangen,
Seit ihn meine Sehnſucht mißt.

---

17. Dem Andenken Chriſtlob Mylius,

Correſpondenten der Kön. Geſ. der Wiſſenſch. zu Göttingen, gewidmet [1]).

Freund, den voll Schmerz mehr, als nur Freunde, miſſen,
Der, wenn er ſtirbt, der Weiſen Menge kränkt,
Den Deutſchland klagt: Mir ward ein Sohn entriſſen;
Stolz war auf ihn das Land, das ihn verſenkt.

Wie wiſſen wir, wann wir den Schöpfer hören?
War nicht dein Trieb, dein ſtarker Trieb, ſein Ruf?
Der riß dich hin, die Wunder uns zu lehren,
Die unſer Gott im fernen Weſten ſchuf.

Und leitet uns, wo uns kein Engel führet,
Ein edler Trieb von unbeſiegter Macht,
Zerſtört ſie denn, die Hand, die uns regieret,
Ihr Werkzeug ſchon, noch eh' es war verbracht?

So fragen wir, wir noch gefangne Seelen,
Todt iſt für uns, was nicht der Erde lebt:
Wer iſt ſo kühn, die Aemter durchzuzählen,
Zu denen Gott befreyte Geiſter hebt?

1) Er ſtarb in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. März 1754 an einer Peripneumonie zu London, von da er auf Koſten einer Geſellſchaft von Liebhabern der Wiſſenſchaften nach Amerika gehen und phyſikaliſche Beobachtungen und Sammlungen daſelbſt machen ſollte. Ich habe ausführlichere Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden im 23. St. der phyſikaliſchen Belustigungen ertheilt. Gegenwärtige Verſe ließ ich beſonders mit einer Lebensbeſchreibung des Verſtorbenen drucken. Die letztere ohne die Verſe befindet ſich in der Sammlung der Leipziger Geſellſchaft der freyen Künſte. II. Th. (1755) 496. S. Hr. Leſſing hat Mylius vermiſchte Schriften herausgegeben, mit vorgeſetzten Briefen, welche deſſelben Charakter betreffen.

Hier bin ich, Herr! [1]) soll ich auch weiter gehen,
Als an das Ziel, das ich mir vorgestellt?
So sprach mein Freund, schon eilt er durch die Höhen;
Fern unter ihm liegt bald die neue Welt:

Auf die sein Blick, der um die Erde streifet,
Ein Blick im Fliehn, nun ohne Sehnsucht schießt;
Wie, wenn ein Kind zum Manne plötzlich reifet,
Sein Spielzeug sieht, und gleich darauf vergißt.

Er sieht des Monds uns nie gesehnen Rücken,
Und nah' am Mars, noch einmal umgekehrt,
Fühlt er für uns: „Wie? jenes Punktes Stücken
„Sind Menschenblut, sind ew'ge Seelen werth!

„Im großen Ball, dem vier Begleiter glänzen,
„Wie Riesen nach gebundne Zwerge ziehn.
„Was wären da des Schachs und Mogols Grenzen?
„Der Menschen Welt wär auch ein Zwerg für ihn."

Drauf hat sein Flug den Ring Saturns gefunden,
Und weil er bald sich senkt, bald wieder steigt,
Wird das für ihn ein Schauspiel von Sekunden,
Was spät sich uns in funfzehn Jahren zeigt [2]).

Denn, wie ein Sklav, den schwere Fesseln zwingen,
Mit matter Hand ein grobes Werkzeug führt,
Wirkt hier der Geist, der dort die leichten Schwingen
Mit freyer Kraft im weiten Aether rührt.

---

1) Dieser Ausdruck bezieht sich auf den Anfang seines Abschieds aus Europa, den man im 20. St. der phil. Bel. liest: Hier bin ich, Herr, wohin du mich gerufen ꝛc.

2) Die verschiedentlichen Erscheinungen des Ringes. Ich begreife wohl, daß dieses und viele andere Stellen für gewisse Leser eine weitläuftigere Erklärung erfodere: aber ich kann mich doch nicht überwinden, eine kleine Astronomie hier in Anmerkungen zu bringen, und ich tröste mich damit, daß ein Frauenzimmer, dem ich diese Verse vorgelesen habe (die, an welche zwey der vorhergehenden Gedichte gerichtet sind), Alles verstanden hat, ob sich gleich ein Paar Gelehrte über derselben Dunkelheit beschwert haben.

Wo unsichtbar für uns Kometen gehen,
Ward noch sein Blick durchs Sonnenreich gesandt,
Als übersah', von's Bructers kalten Höhen,
Er noch einmal Georgens glücklich Land [1]).

Schon ist er hin, wo Wesen höh'rer Stufen
Der Mensch nicht fühlt, und nur der Geist erkennt,
Wo Seelen sehn, wozu sie Gott berufen,
Und Vorsicht ist, was man hier Schicksal nennt.

Dort ist vor ihm die Körperwelt vergangen,
Groß zeigt sich ihm Gott in der wahren Welt,
Von ihr wird uns, die wir mit Einsicht prangen,
Ein Theil, wie Nichts, umnebelt vorgestellt.

Der muß für uns, weil wir nichts Bessers kennen,
Der Allmacht Reich, der Weisheit Schauplatz senn;
So wagt ein Hirt [2]), den Kayser groß zu nennen,
Und dachte, Rom war, wie sein Flecken, klein.

Doch würdig kann kein Engel Gott erheben,
Er hört, wenn Ihn ein frommes Lallen preist,
Und wird dereinst Dem Vieles übergeben,
Der eifrig hier sich im Geringen weist.

1) Er war auf dem Blocksberge gewesen.
2) Beym Virgil. Das war die einzige Stelle, die das Frauenzimmer nicht vollkommen verstand, und hoffentlich haben die Gelehrten doch diese verstanden.

Lehrgedichte.

1. Philoſophiſches Gedicht von den Kometen [1]).

Mein Lied beſchreibt den Stern, der weit von unſern Kreiſen,
Nur ſelten ſich uns naht, uns Kopf und Schweif zu weiſen;
Und wenn er ſich ſo tief in unſre Welt verirrt,
Des Weiſen Neugier reizt, des Pöbels Schrecken wird.
O möchte mir davon ein ſolches Werk gelingen!
Wie, wenn es Opitz wagt, Veſuvens Brand zu ſingen,
Und durch ſein Beyſpiel zeigt, auch ſo ein Vers ſey ſchön,
Der nur Gelehrte reizt, den Kinder nicht verſtehn.

Das Volk, dem die Natur das Haupt umſonſt erhöhet,
Das ſtets den trägen Blick zur niedern Erde drehet,
Vergißt ſich doch manchmal, und ſieht den Himmel an,
Wenn ſeine Schläfrigkeit was Neues reizen kann:
Bald, wenn es dunkle Nacht am heitern Mittag ſchrecket,
Da uns der ſchwarze Mond das Sonnenlicht verdecket;
Bald, wenn den Phöbus Glanz, da jeder Stern vergeht,
Mit kühnem Schimmer noch die lichte Venus ſieht;
Bald, wenn gebrochnes Licht, das durch die Dünſte ſtrahlet,
Der Einfalt Sarg und Schwerdt und Todtenköpfe malet.
Doch kann wohl nichts ſo ſehr der Dummheit furchtbar ſeyn,
Als Sterne, die um ſich die blaſſen Haare ſtreun,
Und wo man ſie erblickt, auf ſchreckensvollen Schweifen,
Krieg, Peſt, des Fürſten Tod, und Hunger nach ſich ſchleifen.

1) In den März der Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes 1744 eingerückt. Es ward durch den damaligen Kometen, den größten unter den, welche unſere Zeiten geſehen haben, veranlaßt.

O hätte dieſe Furcht den Pöbel nur gequält,
Wo Fleiß und Unterricht dem blöden Geiſte fehlt!
Wie aber, daß darin ihn Männer ſelbſt beſtärkten,
Die auf des Himmels Lauf geſchickt und ämſig merkten?
So viel kann Vorurtheil, von Andacht unterſtützt!
Der Gottheit Rachſchwerdt droht, wenn ein Komete blitzt;
Dies glaubt man, und genug, daß vor dem Wunderzeichen
Die Kenner der Natur, wie dummes Volk, erbleichen.

Doch iſt die Zeit jetzt hin; kaum ſind es funfzig Jahr,
Da noch Chaldäens Wahn der Meßkunſt Schandfleck war;
Der Menſch iſt nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;
Und daß ein Landchen nur ſein künftig Unglück ſieht,
Schickt Gott nicht eine Welt, die dort am Himmel glüht.

Der weiſe Stagirit, der Wolf vergangner Zeiten,
Der oft, der Meßkunſt treu, ſich ließ zur Wahrheit leiten,
Doch der auch öfters fehlt, wenn den verwöhnten Geiſt
Die Metaphyſik nur mit leeren Wörtern ſpeiſt,
Glaubt, daß ein Schwefeldampf, der aus der Erde ſteiget,
Und Blitz und Donner wirkt, auch die Kometen zeuget.
Voll Eifer kämpft für ihn der Schüler Unverſtand,
Fremd in Euklidens Kunſt, am Himmel unbekannt.
Doch weit aus unſrer Luft, zu den Planetenkreiſen
Führt Tycho den Komet mit ſiegenden Beweiſen [1]).
Nein, er iſt etwas mehr, als irdiſcher Dämpfe Brunſt,
Nein, Ordnung, Laufkreis, Zeit halt kein entflammter Dunſt.

1) Ariſtoteles hielt die Kometen für Meteore, wie andere Luftzeichen. Der Grund dieſer Meynung war offenbar die Vorausſetzung, im Himmel ſey Alles unveränderlich. Die Kometen ſchienen veränderlich zu ſeyn, alſo konnte man ſie nicht in den Himmel ſetzen. Dieſe Vorausſetzung war alſo ein dendniſcher Wahn, daß der ſichtbare Himmel göttlich wäre. Und dieſen Wahn vertheidigten doch die chriſtlichen Ariſtoteliker. So wenig zuſammenhangend haben oft Diejenigen gedacht, welche verlangten, man ſollte Sätze, die unter ewigen Wolken entſchieden, auf ihr Anſehen glauben. Tycho zeigte zuerſt gegen Viele, die Kometen müßten über den Mond erhoben ſeyn: es geſchah auf Veranlaſſung eines Kometen 1577. Tychon de Brahe de mundi aetherei recentioribus phaenomenis. Liber II. 1610.

Vom bunten Nordlicht an, das das Zenith bekränzet,
Bis, wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwisch glänzet,
Der Drache, der den Brand weit durch die Lüfte schießt,
Sanct Telmo [1]), deſſen Schein der Troſt des Schiffers iſt,
Der helle Balkenkreiſ, die angeflammten Ballen,
Der ſchwarzen Wolken Heer, aus dem betäubend Knallen
Auf blendend Licht erſchreckt; dies Alles wird bewegt,
So, wie es innrer Trieb und Wind und Schwere regt:
Ganz anders iſt der Lauf, den ein Komet uns zeiget,
Der ſtets vom Morgen her am Horizonte ſteiget,
Die Sterne nie verläßt, wo er beym Anfang ſteht,
Und untern Horizont zugleich mit ihnen geht,
Und morgen wiederkommt, verrückt zu andern Sternen;
Doch ordentlich verrückt, daß, ſeine Bahn zu lernen,
Der Himmelskündiger nach wenig Nächten wagt,
Und ſeinen künft'gen Ort, kühn auf die Meßkunſt, ſagt.
Wodurch wird eine Gluth, die durch die Lüfte fähret,
So richtig fortgeführt? ſo lange Zeit genähret?
Wie kommt's, daß ihn zugleich der Erden Hälfte kennt?
Daß Schweden ihn erblickt, wo er in Welſchland brennt?
Illuſionſt, ein falſcher Schluß, auf Vorurtheil gegründet,
Hat erſt in unſrer Luft Kometen angezündet.
Der Himmel, ſagte man, iſt unzerſtörlich, rein,
Und was vergänglich iſt, das muß auch irdiſch ſeyn.
Den Irrthum müſſen wir der erſten Welt verſtatten;
Viel iſt uns helles Licht, ihr waren's dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der ſtets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt.

So geht denn, weit entfernt von unſrer Atmoſphäre,
Der leuchtende Komet dort durch des Himmels Leere.
Du, der unendlich mehr, als Menſchen ſonſt gelang,
Ins Innre der Natur mit kühnen Blicken drang,
O Newton! möchte doch, erfüllt von deinen Sätzen,
Mein Lied der Deutſchen Geiſt belehren und ergötzen.

1) Eine Flamme, die ſich auf den Maſten und Segelſtangen der Schiffe zeigt. Die Schiffer nehmen ſie als ein Zeichen an, daß der Sturm ſich bald legen werde. S. des P. Tachard Reiſe nach Siam. 1. B. 36. S

Zwar nicht von Rechnung voll, nicht in Beweisen ſcharf,
Doch grundlich, wie man es in Verſen werden darf.

Daß ſechzehn Welten ſtets in unverrückten Kreiſen,
Im weiten Himmelsraum um ihre Sonne reiſen;
Daß ein geworfner Stein, der durch die Lüfte dringt,
Im Bogen aufwärts ſteigt, im Bogen wieder ſinkt;
Macht beydes Eine Kraft. Es muß mit gleichen Trieben
Die Sonne, der Planet, der Stein die Erde lieben.
Der Schwung von unſrer Hand iſt, was den Stein erhebt;
Vom Schöpfer kam der Trieb, der den Planet belebt,
Stets mit dem Zuge kämpft, der ihn zur Sonne ſenket:
Durch beyde wird der Stern in's runde Gleis gelenket.
Ein ähnliches Geſetz beherrſchet den Komet,
Der, nur in längrer Bahn, auch um die Sonne geht,
Bald näher zu ihr kommt, als kein Planet ſich waget,
Bald hinflieht, wo es nie von ihrem Lichte taget.

Was jeder Erdball braucht vom Feuer und vom Licht,
Schickt ihm die Sonne zu, und mehr vertrüg' er nicht;
Zu heiß wär es für uns, dort wo die Venus gehet,
Zu kalt in jenem Raum, wo Mars ſich einſam drehet;
Ob gleich, wie Libyen nebſt Grönland Menſchen ſieht,
Auch Weſen eigner Art, ſo Mars als Venus zieht.
Was aber würde wohl dort im Komet geboren?
Ein widriges Gemiſch von Lappen und von Mohren,
Ein Volk, das unverletzt, vom Aeußerſten der Welt,
Wo Nacht und Kälte wohnt, in heiße Flammen fällt?
Wer iſt, der dieſes glaubt? Sind da beſeelte Weſen:
So iſt ihr Wohnplatz nur zu ihrer Qual erleſen.
Vielleicht hat er vordem, Planeten gleich gezieret,
Den ordentlichen Lauf um einen Stern geführet,
Und jetzo muß er erſt, aus ſeiner Bahn geriſſen,
Zerſtört, in Brand geſetzt, durch unſern Himmel ſchießen.
Des Sternes wahre Bahn blieb Keplern noch verſteckt;
Den Briten hat zuerſt ein Newton ſie entdeckt;
Noch vor ihm hatte ſie ein Deutſcher ſchon gemeſſen:
Doch Newton wird verehrt, und Dörfel iſt vergeſſen [1]).

1) Georg Samuel Dorfel, welcher als Superintendent zu Weida ge-

Ihr, die ihr ſtets den Blick nach jenen Höhen werft,
Ihr, den ein Glas das Aug', den Geiſt die Meßkunſt ſchärft,
Sagt, was Verſtand und Sinn ſonſt mehr an ihm erblicket,
Als einen heißen Ball, der Dämpfe von ſich ſchicket.
Doch ſcheint uns keine Gluth, die dicker Rauch verſteckt,
Es iſt entlehntes Licht, durch das er ſich entdeckt:
Das zeigt ſein matter Glanz, der jedem Sterne weichet,
Wenn er an Größe ſchon den größten Sternen gleichet.
Stark, heiter ſehn wir dort die ew'gen Sonnen gluhn,
Die allerkleinſten ſelbſt, die faſt dem Aug' entfliehn.
Da er, dem Kraft gebricht, nur mit der Menge ſtreitet
Und weit um ſich herum den lichten Nebel breitet.
Mich dunkt, er zeige mir des Dichters wahres Bild,
Der manches Alphabet mit leeren Reimen füllt;
Die Zeit, die nach uns kommt, weiß kaum, daß er geweſen:
Doch Hallern wird man ſtets mit Hagedornen leſen.

Den hellen Wölkchen gleich, zeigt ſich des Hauptes Schein,
Und einen dichtern Glanz ſchließt er im Mittel ein:
Doch nicht wie ein Planet, den man ſtets rund erblicket;
Nein, höckricht, ungleich, rauh, ja öfters gar zerücket.
Was zeigt uns dieſes an, als einen Ball, der glubt,
Und den durch dicken Dampf kein Sternrohr deutlich ſieht?
Was wäre ſonſt der Schweif, als Rauch, der vor ihm eilet,
Und ſich im weiten Raum von unſrer Welt zertheilet?

ſtorben, hat, als Diaconus zu Plauen, eine: Aſtronomiſche Betrachtung des großen Kometen 1680; 1681; herausgegeben, wo er die Bahn dieſes Kometen parabeliſch angenommen und in einer Zeichnung vorgeſtellt hat. Ich habe von dieſem Manne Nachrichten geſammelt, die ſich in den Schriften der Leipziger Geſellſchaft der freyen Künſte, Theil III. Seite 252 (Leipz. 1756.) befinden. Newton's Principia ſind erſt 1687 herausgekommen. Beyde ſind durch unterſchiedene Betrachtungen auf dieſe Figur der Kometenbahnen geleitet worden. Dörfel durch ſeine, obgleich grobe Beobachtungen: Newton durch die Analogie, da er geſehen, ein Planet, der uns nur ſelten und kurze Zeit ſichtbar ſeyn ſoll, müſſe eine ſehr lange Ellipſe beſchreiben, und von dieſer laſſe ſich der Theil, in dem wir ihn ſehen, beynahe für eine Parabel annehmen. Hr. Lies hat auch Dörfel's Andenken Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Hist. de l'Academie Roy. de Prusse. Annee 1745. p. 47.

Weswegen wächst er sonst, je näher der Komet
Vom frostigen Saturn zur heißen Sonne geht?
Wie, daß er allemal am furchtbarsten sich zeiget,
Wenn sein erhitztes Haupt weg von der Sonne steiget?

Doch, wär er etwa wohl in reiner Himmelsluft,
Was er nicht hier soll seyn, nur ein entflammter Duft?
Vielleicht sehn wir in ihm in einen Haufen fließen
Nur Dünste, welche sich Planeten einst entrissen,
Zu unsrer Väter Zeit ward dieser Satz beschützt:
Und fällt er wohl so leicht, da ihn ein Hevel stützt?
Da ihn ein Kepler glaubt? der, ohne dessen Lehre
Ein Newton selbst vielleicht nicht ganz ein Newton wäre?
Doch könnte wohl ein Dunst so bey der Sonne seyn?
Wie plötzlich wird sie nicht den leichten Dampf zerbrennen,
Da, wo die dichte Gluth selbst Schwedens Eisen schmelzte,
Wenn unser Erdenball sich ihr so nahe wälzte?

Auch zeugt kein Sonnenstrahl, der sich im Haupte bricht,
Wie Apian [1]) geglaubt, des Schweifes blasses Licht.
Hat er daran gefehlt, so hat er auch entdeckt,
Daß von der Sonne stets der Schweif sich abwärts streckt.
Und Der ist wenigstens noch keines Tadels werth,
Der uns, so oft er irrt, auch neue Wahrheit lehrt.
Wie aber, könnte man wohl da ein Licht erblicken,
Wo keine Körper sind, die es zur Erde schicken?
Fällt ihr, die Newton's Schluß nicht überführen kann,
Den weiten Himmelsraum mit zartem Aether an?
Doch sollt' er uns so stark das Licht zurücke senden,
So würd' ein steter Glanz die Augen uns verblenden.
Wird doch von uns kein Licht in grober Luft gefühlt,
Als wo im Sonnenstrahl ein Haufen Staubchen spielt.
Wie sollte dorten wohl ein dunner Aether glänzen?
Ein Wesen dichter Art strahlt in Kometenschwänzen.
Auch wird deswegen nicht der Körper bald verständt,
Weil er so weit, so stark die Dämpfe von sich treibt:

1) Zu Deutsch Bienewitz, aus Leisnig in Meissen gebürtig, einer der berühmtesten Mathematikverständigen des 16. Jahrhunderts, der auch den Kaiser Carl V. in großen Gnaden gestanden.

Ein ausgebreitet Heer von leicht- und zarten Theilen
Kann ohne viel Verlust beständig von ihm eilen.
So wie virginisch Kraut, so viel die Pfeife füllt,
Den ganzen Raufbold oft in dicke Wolken hüllt,
Der doch, wenn er darauf von neuem wieder stopfet,
Den unverrauchten Theil noch aus der Höhlung klopfet.

Welch Schicksal mennt man wohl, ist einer Welt bestimmt,
Wofern sie ihren Weg durch diese Dünste nimmt?
Gewiß, was Aergers noch, als was Sylvan verspüret,
Wenn ihn ein Unglücksfall in Raufbold's Dampfkreis führet
Die Ordnung der Natur wird ganz und gar gestört,
Mit Dünsten fremder Art die reine Luft beschwert,
Und wenn sie haufenweis auf den Planeten sinken,
Wird, wie in einer Fluth, was Athem holt, ertrinken
Die Kugel selbsten wird aus ihrer Bahn gerückt,
Wenn eingepflanzter Trieb sie zum Kometen drückt,
Und muß vielleicht, wie er, in's Sonnenfeuer fallen,
Vielleicht kalt, unbewohnt, in großrer Ferne wallen.

Hier öffnet sich ein Feld euch Dichtern, deren Geist
So gern ins weite Reich der Möglichkeiten reist:
Besingt die Wunder nur, die vom Kometen stammen,
Die Fluth der ersten Welt, des letzten Tages Flammen,
Was Whiston vorgebracht, was Cluver[1]) uns gelehrt,
Und was der kühne Fleiß des muntern Heyn vermehrt.
Wie sollt' euch nicht davon ein prächtig Lied gelingen,
Wo Alles möglich ist, zum Beyfall nichts kann bringen.

So glaubte man denn sonst nicht gänzlich ohne Grund,
Es thu' uns ein Komet den Zorn des Höchsten kund;
Und kann er gleich kein Land durch Krieg und Pest verheeren:
So könnt' er wohl vielleicht die ganze Welt zerstören.
Wahr ist es, daß wir noch dergleichen nicht gesehn;
Allein, wie folgt der Schluß, drum könn' es nie geschehn?

1) Dethlev Cluver hat Whiston's Gedanken in einer Schrift vorgetragen, die den Titel führt: Geologia, oder natürliche Wissenschaft von Erschaffung und Bereitung der Erdkugel ꝛc. Hamb. 1703.

Ich ſchelte nicht den Fleiß, der für die Wahrheit kämpfet,
Durch Gründe der Vernunft des Glaubens Feinde dämpfet,
Und zeigt: ihr kühner Spott ſeh' als unmöglich an,
Was leicht durch die Natur der Schöpfer wirken kann.
Doch glaub' ich dieſes auch: der Erden Ziel zu kürzen,
Darf nicht die Vorſicht erſt Kometen auf uns ſtürzen.
Denn wäre der Komet, der uns verderben ſoll,
Zuvor auch eine Welt, von Sünd' und Menſchen voll,
Und hätt' ihn ein Komet aus dieſer Bahn verdrungen:
So frag ich weiter fort, wo dieſer her entſprungen?
Und endlich komm' ich doch auf einer Erden Brand,
Der von was anderm her, als vom Komet, entſtand.

Und viele ſind gewiß beſtimmt zu andern Zwecken,
Die friedlich ihren Schweif in unſern Kreiſen ſtrecken.
Das Feuer, das der Ball der Sonne ſtets verliert,
Wird ihr durch ſie vielleicht von neuem zugeführt,
Vielleicht, daß ſie den Dampf durch unſern Himmel ſtreuen,
Auf allen Kugeln ſtets die Säfte zu verneuen.
In feſte Körper wird viel Feuchtigkeit verkehrt,
Wofern uns die Natur recht, wie ſie wirkt, belehrt.
So ſehn wir feſten Schlamm in faulem Waſſer gehen,
So ſehn wir hartes Holz aus Waſſer meiſt entſtehen.
Vielleicht, daß ein Komet, wenn er zu uns ſich ſenkt,
Mit friſcher Feuchtigkeit die trocknen Welten tränkt.
So zweifelt Newton hier, und darf man es jetzt wagen,
Wo Newton zweifelnd ſpricht, was Sichres ſchon zu ſagen?
Denn Himmel und Natur ſchließt nach und nach ſich auf:
Nur wenig kennen wir von der Kometen Lauf,
Und ihren wahren Zweck, wohin ſie ſich entfernen,
Wie lang' ihr Umlauf währt, das mag die Nachwelt lernen.

2. Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Leſern deutlich zu ſeyn.

Dich, Freund, reizt muntrer Witz, ſo wie erhabnes Wiſſen,
Du denkſt bey Haller's Vers, und bei Bernoulli's Schluſſen,

Sprich, Dechlitz [1]), ob ein Geist, von edlem Feuer voll,
Gemeiner Leser Schwarm sich nie entziehen soll?
Sprich, ob es strafbar ist, nicht Allen deutlich bleiben,
Manch Lied den Schönen weyhn, und Manches Weisen schreiben?

Den Reimer schütz' ich nicht, der, was er dunkel denkt,
Zu seiner Leser Qual in dunklern Ausdruck senkt.
Mir wird er deutlich seyn, wählt er sich auch zum Muster
Den Ruhm Lusatiens, den theosoph'schen Schuster;
Mir sagt ein jeder Ort, der Manchem Mühe macht.
Dies war des Autors Sinn; er hatte nichts gedacht.
Ein Andrer kennt vielleicht der Weisheit äußre Schalen,
Und gleichwohl soll sein Vers mit hohem Wissen prahlen;
Drum führt er, was er sagt, in Dampf und Nebel ein.
Drückt es nur deutlich aus, so wird nichts Schlechters seyn;
So wie uns manchen Satz, den jedes Kind erkennet,
Der Thelematolog in dunkeln Wörtern nennet.

Mich reizet nur ein Lied von tiefem Denken voll,
Gemacht, daß man es mehr als einmal lesen soll:
Nicht, das durch Dunkelheit des Einfalls Armuth decket,
Nicht, das mit Fleiße nur, was man schon weiß, verstecket.
O nein, ein solches Lied, das hohe Wahrheit singt,
Die stärker in den Sinn durch kühnen Ausdruck dringt,
Das man von neuem liest, und neue Schönheit findet,
Und den zu reichen Schatz stets gräbet, nie ergründet [2]).

Wie, wenn durch unrein Pech das Feuer lodernd dringt,
Der Flamme schwaches Licht in dicken Dampf versinkt:

1) Ein Leipziger, der die Mathematik mit wichtigen Erfindungen würde bereichert haben, wenn er nicht frühzeitig gestorben wäre. Man hat, so viel ich weiß, nichts Gedrucktes von ihm, als in den Leipziger Acris Eruditorum eine vortreffliche Auflösung einer daselbst 1745 von Hrn. Euler vorgelegten ziemlich schweren Aufgabe: Die krummen Linien zu finden, die alles Licht, das aus einem Punkte auf sie fällt, nach zwo Reflexionen, wieder in einem Punkt zusammen bringen. Außer Hrn. E. selbst, der seine Auflösung zuletzt herausgab, haben in der erwähnten Monatsschrift nur drey Leipziger sich an diese Aufgabe gewagt; Dechlitz, Bärmann und ich. Hr. Klingenstierna hat sie auch aufgelöst. Abh. d. k. Schwed. A. d. Wiss. 1749.

2) Haller.

Wird Der, den Stolz und Wahn für gründlich Wissen füllen,
Oft den gemeinsten Satz in dunkle Pracht verhüllen.
Doch wie wenn heitre Gluth aus weißem Wachse strahlt,
Sich deutlich und belebt das Bild im Auge malt:
Wird des Gelehrten Werk mit Deutlichkeit ergötzen;
Nur Augen blöder Art kann selbst sein Glanz verletzen.

Ein Schüler, der bereits das Octaedrum kennt,
Des Zirkels Umfang mißt, die Logarithmen nennt,
Erblickt des Briten Werk, das alle Weisen ehren,
Er liest, versteht es nicht, schmäht Newton's dunkle Lehren;
Ein Mädchen, die den Werth der Hochzeitlieder schätzt,
Die, (so gelehrt ist sie!) selbst Günther's Vers ergötzt,
Will Haller's Doris so, wie **'s Lieder lesen,
Sie liest, versteht es nicht, schmäht Haller's dunkles Wesen:
Mit Rechte schmähte sie, bräch', um ihr Herz bemüht,
Der Stutzer, den sie liebt, ihr ein so schweres Lied:
Was schilt sie Hallern denn, daß er ein Kind besungen,
Das, stärker an Vernunft, des Liedes Reiz durchdrungen?

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht:
Wenn Newton Lehrer lehrt, lest ihn kein Schüler nicht.
Sagt, was den Dichter zwingt, nur Lesern ohne Denken,
Ein Lied, das höher strebt, beständig anzusenken?
Unglücklich, wenn ihn nur die Dichtergluth entflammt,
Daß ihn ein harter Spruch zum Pöbel hin verdammt!

Ja, spricht man: denn es soll der Dichtkunst weise Lehren,
Zu seiner Besserung der Ungelehrte hören:
So hat, da Orpheus sang, da Linus einst gespielt,
Der Menschheit ersten Trieb der rohe Mensch gefühlt;
So hat den Deutschen einst des Barden Lied erhitzet,
Wenn auf der Freyheit Feind sein siegreich Schwerdt geblitzet.

Doch wie? verstand ein Geist, im Denken unbemüht,
In allem Wissen fremd, der ersten Dichter Lied?
Den Bau der großen Welt, das göttliche Geschlechte,
Die Wunder alter Zeit, der Menschen Amt und Rechte,

Dies hat die erſte Welt von ihnen angehört.
Wer lernt jetzt bald ſo viel, und dünkt ſich nicht gelehrt?

Doch, Dichter, prahlet nur mit eurer Ahnen Thaten,
Laßt Wahn und Eitelkeit erfinden, nicht errathen;
Sagt, was ihr Lied vollbracht, und was es nie vollbracht,
Und was Vernunft nur kann, das ſucht in ſeiner Macht.
Es ſey, daß Orpheus mehr, als Sokrates gebeſſert:
Ward denn durch jedes Lied der Tugend Reich vergrößert?
Erregte Bacchus nicht ſo oft der Dichter Glurh?
Empfand nicht mancher Thor oft ihren Witz und Muth?
Und konnt', eh' Orpheus kam, die rohe Welt zu zähmen,
Kein Lied der Schäferinn die Sprödigkeit benehmen?
Vor Zeiten gab Homer der Jugend Unterricht,
Doch ein Anakreon und eine Sappho nicht.
Gleich neben dem Virgil hat auch Ovid geſchrieben:
Der lehrt den Ackerbau, und der die Kunſt zu lieben.
Wenn aber ja dein Werk ſo Manche lehren ſoll:
So ſey es auch zugleich vom Reiz für Weiſe voll,
So wie ein Altarblatt, mit kunſterfüllten Zügen,
Des Volkes Andacht mehrt, und Kenner kann vergnügen.
Kein Lumt Marienbild, vom Holzſchnitt abgedrückt,
Das Kinder nur ergötzt, und Bauerſtuben ſchmückt.
Es folgt nicht, daß kein Lied mit Nutzen Luſt verbindet,
Wo der gemeinſte Geiſt nicht jeden Satz empfindet; .
Genug, trifft er für ſich da gute Lehren an,
Wo Manches ihm zu hoch, Gelehrte rühren kann.

Doch Niemand zieht vielleicht den Dichter ganz zur Erden:
Er ſoll kein Lehrer nicht des ſchlechten Pöbels werden;
Man will nicht, daß ſein Lied ein Weib zum Weinen zwingt,
Wenn es am Petersthor ein deutſcher Theſpis ſingt.
Genug, bemüht er ſich, für einen Sinn zu ſpielen,
Der richtig denken kann, und zärtlich weiß zu fühlen.
Gut, doch wofern ihr nur für ſolche Seelen ſchreibt,
Sagt, wo der Dichtkunſt Zweck, das Unterrichten, bleibt?
Was braucht's, daß ſie von euch die Lebensregeln hören,
Die ihnen eigner Witz, Fleiß und Erziehung lehren?

Als nur, damit ein Satz, den eure Kunst geschmückt,
Zwar den Verstand nicht lehrt, doch in das Herz sich drückt.

Auch das geb' ich euch zu, doch selbst aus diesen Seelen,
Die ihr vom Pöbel trennt, werd' ich von neuem wählen.
Dürft ihr nicht euren Vers gleich jedem Bürger weihn:
So darf auch meiner nicht für jeden Leser seyn.
Ihr irrt, wofern ihr glaubt, frey von gelehrten Sätzen
Werd' eure Deutlichkeit auch Alle gleich ergötzen.
Für Leser mancher Art sind Günther's Lieder schön;
Für Leonoren das, und das für den Eugen.
Ihr straft es, wenn man singt, nur Weise zu vergnügen:
So straft auch, wenn man singt, nur Schönen zu besiegen.
Euch mißfällt, wenn mein Vers von Newton's Lehren spricht:
So braucht im Trauerspiel Geschicht' und Fabel nicht.
Soll ein Gelehrter nur vor euren Schauplatz gehen:
So sey auch Der gelehrt, der will mein Lied verstehen.
Den Leser wähl' ich mir; sagt, ob ich sträflich bin?
Hat jeder eurer Zunft doch gleichen Eigensinn.
Der, der die Schäferinn mit Lieb und Einfalt zieret,
Was fragt er, ob ihr Bild den Philosophen rühret?
Ein Andrer singt entzückt von seiner Gloris Kuß:
Ich bin nicht so entzückt, und les ihn mit Verdruß.
Wie, soll der Dichter stets sich Stutzern ähnlich zeigen?
Den Mädchen witzig seyn, den Klugen aber schweigen?

Doch geb' ich nicht zu weit? Wer ist es, der es schilt,
Wenn Kunst und Wissenschaft erhabne Lieder füllt?
Nur das verbietet man, daß tiefer Sätze Menge,
Zu dunkel ausgedrückt, im schweren Vers sich dränge.
Gut, theilt den Einfall gleich in zwanzig Zeilen ein;
Nur merkt, ihr werdet matt, und doch nicht deutlich seyn.
Vergebens, daß man Dem, dem alle Kenntniß fehlet,
So, wie ein Lehrer thut, Satz und Beweis erzählet.
Nicht Alles faßt der Vers; und wenn er Alles faßt,
So wird die Deutlichkeit dem Leser selbst zur Last.
Mit ekelm Geschwätz wird uns der Dichter plagen,
Der uns nichts denken läßt, und Alles strebt zu sagen;

Doch iſt ein Mittel hier: auch Der gefällt uns nicht,
Der nicht genug uns ſagt, und wie Orakel ſpricht.
Die freche Buhlerinn, die mehr giebt, als vergönnet,
Die Spröde, die uns kaum mit halbem Blicke kennet,
Sind beyde reizungsleer [1]): da wird ein Herz beſiegt,
Wo munitre Sittſamkeit bemüht und auch vergnügt.
Doch heißt die Schöne nicht durch eitlen Stolz verblendet,
Die Jedem unverdient nicht ihre Gunſt verſchwendet:
So wißt auch, daß ihr oft ein Lied als dunkel ſchmäht,
Und denket nicht daran, daß ihr nur blöde ſeht.

Ihr ſprecht, das ſey nicht Luſt, was uns mit Denken quälet,
So hört zu guter letzt noch was mein Vers erzählet.

Sonſt, als den Deutſchen noch kein feiner Witz vergnügt,
Und nur ſein redlich Herz mit tapfrer Fauſt geſiegt,
Gebraucht' er ſich, die Zeit ergötzend zu verlieren,
Der bunten Heere ſchon, von ſtreitenden Papieren.
Vier gleiche Haufen ſinds. Des Schickſals Eigenſinn
Giebt einem Mächtigern der Andern Leben hin.
Vor ſeiner Sieben muß zu oft ein Fans erbleichen,
Doch wird ihr bald darauf nicht eine Sieben weichen.
Die Stunden kürzten ſich mit Spielen mancher Art;
Da hoffte man ein Glück, das Fürſt und Oder paart [2]).
Auch ging man Wetten ein, wo ſtets die Hand verſpielte,
Die Blätter eines Rangs in mindrer Anzahl hielte,
Bot einem Spieler Trotz, der zu verwegen war,
Und ſetzte ſich ihm gleich in Hoffnung und Gefahr.
Drauf, als die Rohigkeit von Deutſchland ſich entfernte,
Und man der Fremden Kunſt und fremde Thorheit lernte,

1) Nec his cincta Diana placet, nec nuda Cythere. *Martial.*

2) Ich mache dieſes Spiel zu einem deutſchen, weil es bey uns meiſtens in deutſcher Karte geſpielt wird. Auſſerdem habe ich ſo viel Recht dieſes zu thun, als wenn Voltaire im achten Geſange der Henriade in einer Schlacht die Bajonette lange vor ihrer Erfindung gebrauchen läßt. Doch wem eine ſolche hiſtoriſche Unrichtigkeit zuwider iſt, der ſetze ſtatt dieſes Verſes folgenden:

Das Künſtlichſte davon war wohl die Höllenfahrt.

Ward auch der Zeitvertreib, den Spanien erdacht,
Und Frankreich ausgeputzt, den uns bekannt gemacht.
Dem Tutti wich der Martsch, der Sequens Matadoren;
Vom Spieler ward a Tout, kein Trumpf vom Glück erkoren
Voll Ordnung war das Spiel, nur war sie mehr versteckt,
Voll Regeln, deren Zahl gemeine Seelen schreckt:
Und wem zum Denken sonst Geduld und Stärke fehlte,
Der ward ein Archimed, wenn er beym Solo zählte.
Wie hörte man dabey die schwachern Geister schreyn:
Was so viel Mühe macht, kann kein Vergnügen seyn!
Umsonst, die Schönen selbst gewöhnten sich zu denken,
Der Wenzel und das Tanz flohn endlich in die Schenken.

3. Ueber einige Pflichten eines Dichters.

Verlangst du, daß dein Lied den Ruhm von Deutschlands Witze
Einst vor der Nachwelt Schmach, und jetzt vor Frankreichs schütze:
So sey nie durch das Lob des Pöbels so ergetzt,
Als wenn ein Kluger dich des Tadels würdig schätzt.
Nimm für den Dichtertrieb nicht Leichtigkeit zu Reimen,
Zu kühnen Einfalls Statt ein Heer von wilden Träumen
Kenn' erst die Dichtkunst recht, eh' ihr dein Fleiß sich weiht.
Wiß', ihrem Werthe gleicht nur ihre Schwierigkeit.
Nicht daß dein schmeichelnd Lob des Reichen Stolz bereimet,
Daß der verletzte Thor bey deinem Lachen schäumet,
Und daß ein Mädchenherz durch deinen Vers zerfließt:
Nicht dadurch zeig' es nur, daß du ein Dichter bist.
Weit über deinen Ruhm wird Nürnbergs Künstler steigen,
Der, tandelt er gleich oft, doch oft kann Nutzen zeigen.
Viel besser ist dein Lied der Arbeit Augsburg's gleich,
Durch äußern Zierrath schön, an innerm Werthe reich.

Der Tugend ernster Blick schreckt unsre leichten Triebe;
Wenn er noch Ehrfurcht wirkt, wirkt er doch keine Liebe.
Und wenn sie in die Hand des trocknen Weisen fällt,
Giebt er ihr einen Putz, der sie noch mehr verstellt.
Doch du bemühe dich, sie prächtig auszuschmücken;
Durch sie befiehlst du uns, sie muß durch dich entzücken.

Auch ihrer Schweſter Reiz iſt deiner Lieder werth.
Der dienet keiner recht, der beyde nicht verehrt;
Die Wahrheit, ſollten ſie nur alle Geiſter kennen!
Es würden bald für ſie auch alle Geiſter brennen.
Sie kann, wenn du ſie ſchmückſt, noch Manchen an ſich ziehn,
Dem ſie nicht ſchön genug und viel zu ſpröde ſchien,
Und der, wenn ihn der Vers auch nicht zum Leibnitz machet,
Doch die Vernunft gebraucht, und falſchen Wahn verlachet.

Von Tugend ſey dein Herz, der Geiſt von Kenntniß voll,
Wofern uns dein Bemühn ergötzend nutzen ſoll,
Und ſetze mehr dir vor, als ein Poet zu werden:
Sonſt kriechſt du Lebenslang mit Reimern auf der Erden.
Sieh auf den Boberfeld, den Schul' und Hof erhob:
Der Dichtkunſt Vater ſenn, das war ſein kleinſtes Lob.
Geſchäfte, Wiſſenſchaft, Erfahrung, Umgang, Reiſen,
Die bilden einen Geiſt, wie wir am Opitz preiſen.
Wie kommt's, daß unter ihm der muntre Günther ſteht?
Weil ihn die Dichtkunſt nur, und ſonſten nichts erhöht.
Umſonſt, daß Dichterglüth in einem Sinne brennet,
Der nicht des Staatsmanns Welt, die Welt des Weiſen kennet;
Der von Gedanken leer, nie dem Verſtande ſingt,
Und nur ein leichtes Blut in kurzes Wallen bringt.
Auf's höchſte mag ſein Spiel ein Mädchen noch ergötzen,
Die wenig g'nug verſteht, ihn für gelehrt zu ſchätzen,
Und einen Augenblick des Putzes Tand vergißt,
Was ernſtlichers zu thun, indem ſie Verſe lieſt.

Laß dich den Pöbel nicht zur Unvernunft verführen:
Dein Lied muß den Geſchmack, nicht der dein Lied regieren.
Sey ſanftem Klange hold, doch ſtarkem Ausdruck mehr;
Nur daß das Herze fühlt, ergötze das Gehör.
Schreib', daß dich Die verſtehn, die Witz und Dichtkunſt kennen;
Wer jedes Carmen lieſt, den laß dich dunkel nennen.
Dein Scherz ſey von der Art, die den Verſtand auch rührt,
Dein Ernſt ſey allemal durch muntern Witz geziert.
Voll Feuer, voll Vernunft, bemüh' dich, daß dein Spielen
Die Schöne denken lehrt, den Philoſophen fühlen.

Dir sey der Fremden Kunst, der Alten Geist bekannt;
Dann rühmt der Stutzer dich, und schimpft dich kein Pedant.
Soll dir der Richter Lob wahrhaftig Ehre bringen:
Erschmeichle dir es nicht, du kannst es dir erzwingen.
Auch schreib', von wilder Gluth der Jugend angeflammt,
Kein Werk, das einst vielleicht dein reifrer Geist verdammt.
So bist du Deutschlands Ruhm, und Deutschland wird dich ehren,
Die Donau wird dein Lied so wie die Newa hören.
Und schließen, was du schreibst, nur wenig Bogen ein,
Du wirst doch allemal der größte Dichter seyn.
Verstärkt zeigt sich in dir den Deutschen Opitz wieder,
Ein Blatt von dir gilt mehr, als alle Schäferlieder.

4. Der vernünftige Rechtsgelehrte.

Sagt, Freunde, denen es durch vielen Fleiß gelungen,
Daß ihr ins Heiligthum Asträens eingedrungen,
Ist's möglich, daß ein Geist, der Witz und Denken liebt,
In eurer Wissenschaft sich mit Vergnügen übt?
Sagt, womit kann uns wohl das Chaos von Gesetzen,
Verwirrt, voll Dunkelheit, voll innerm Zwist, ergötzen?
Durch was für Wollust wird der müde Fleiß gestärkt,
Wenn das Gedächtniß nur zerstreute Sätze merkt?
Was wirket der Verstand, wenn wir für Grund und Schlüssen,
Nur auf des Lehrers Wort, die Lehren glauben müssen?
Wenn ein bewährter Mann dem andern widerspricht,
(Der Beyfall des Gebrauchs fehlt keiner Meynung nicht);
Wenn man hier billig heißt, was man dort sträflich nennet;
Hier zu gelinde spricht, und dort zu scharf erkennet;
Wenn man der Meynung folgt, die die Vernunft verdammt,
Nur weil sie auf uns her von unsern Vätern stammt;
Mit der Gerichte Brauch, mit jedes Dorfes Sitten,
Der Ordnung jeder Stadt sich muß den Kopf zerrütten;
Und wenn zuletzt die Frucht von so viel Arbeit ist,
Daß man im dicken Stoß verworrner Acten liest?

So, Freunde, hör' ich oft zu kühne Spötter richten.
Beurtheilt, kann dies Blatt wohl ihren Wahn vernichten?

Geſetze müſſen ſeyn, ſonſt kann kein Staat beſtehn,
Weswegen will man denn Die, ſo ſie lernen, ſchmähn?
Vielleicht iſt das allein ein Fleiß für kleine Seelen,
Wo Einſicht und Verſtand zu größern Dingen fehlen?
Geſetzt, es wäre ſo: wird denn wohl Der verlacht,
Der auch mit kleiner Müh' für Andrer Glücke wacht?
Und lobte man vielleicht an ihm mit beſſerm Rechte,
Wenn er durch größern Fleiß geringern Nutzen brächte?
Doch, Tadler, glaubet nicht, der Rechte Wiſſenſchaft
Erfodre wenig Fleiß, und nur geringe Kraft.
Nicht Alle lernen ſie in ihrem Umfang kennen,
Die ihre Schüler ſind, ja die ſich Lehrer nennen.
Der glaubt, im alten Rom, wo ſich ihr Quell verſteckt,
Sey Alles, was man nur zu wiſſen braucht, entdeckt;
Ein Andrer, der ſich nie vom Nutzen will entfernen,
Wird nur den Schlendrian der goldnen Praxis lernen;
Und Beyder dummen Fleiß verlacht ein tiefer Geiſt,
Der der Geſetze Grund, wie ein Euklides, weiſt.
Doch Alle fehlen hier, und Keiner würde fehlen,
Wollt' er des Andern Fleiß ſich auch zum Beyſpiel wählen.
Mit Recht wird Griechenland, mit Rechte Rom verehrt;
Dies hat die Welt regiert, und jenes ſie gelehrt.
Mit Rechte fraget man, zum Nutzen ſtets beſchäftigt,
Ob das, was man erlernt, auch der Gebrauch bekräftigt,
Mit Recht ſucht man von dem, was ein Geſetz gebeut,
Den unbewegten Grund in ew'ger Billigkeit.
Doch ſoll man nirgends nicht den wahren Weg verlieren:
So muß uns Alterthum, Gebrauch und Schließen führen.

So viel umfaßt ein Geiſt, der ſich Aſträen weyht,
Geſtärket durch Vernunft wie durch Gelehrſamkeit;
Die zeiget ihm den Weg, den man vor ihm gewählet,
Die führet ſeinen Schritt, wo ihm ein Führer fehlet.

Denn damit ſchmeichle ſich kein ſchläfriger Verſtand,
Daß er nur Alles weiß, was man vor ihm erkannt.
Viel konnte man vor uns in feſte Regeln binden:
Viel müſſen wir anjetzt ſelbſt denken, ſelbſt erfinden.

Hier schränkt man den Verstand zu weiter Vorschrift ein,
Den eingeschränkten Satz macht man dort allgemein,
Erklärt, was dunkel ist, versöhnt, was scheint zu streiten,
Läßt, wo kein Fürst befiehlt, von der Natur sich leiten;
Was dieser Staat verlangt, schickt sich für jenen nicht,
Was sonst verboten war, wird jetzund oft zur Pflicht.
Unendlich ist die Zahl von stets verschiednen Fällen,
Man sieht sie manchen Band gehäufter Sprüche schwellen.
Vergebens lernt daraus des Ansehns träger Knecht:
Ein neuer Umstand kommt, und heischt ein neues Recht.
Verwegner Bosheit Trotz muß man beherzt besiegen;
Mit Klugheit hindert man der schlauen List Betriegen.
Bestimmt des Beyfalls Maaß, wenn man den Zeugen hört,
Ob er voll Dummheit irrt, voll Trug uns falsch belehrt.
Lernt, wie die frevle List verborgner Uebelthaten
Durch manches Zeichen sich der Rache muß verrathen.
Dies Alles braucht Verstand. Umsonst ist Dessen Fleiß,
Der, was man ihm gesagt, nur nachzusprechen weiß.

Wahr ist es, daß ein Schwarm Asträen scheint zu ehren,
An Zahl den Fliegen gleich, die sich im Sommer mehren,
Für sich gedankenlos, von fremder Meynung voll,
(Nur hat er noch Verstand, wenn er betriegen soll,)
Der nie nach Billigkeit, nie nach Vernunft getrachtet,
Vom Pöbel stets gehaßt, vom Weisen stets verachtet.
Doch wer ist, der so schlecht den Werth der Dinge kennt,
Daß er ein solches Volk Asträens Freunde nennt?
Wo ist die Wissenschaft, da nicht der Thoren Menge
Sich zu der kleinen Zahl von wahren Weisen dränge?

Wie aber, sieht nicht Der, der ächte Kenntniß liebt,
Die Kunst, wo steter Zank die größten Meister übt,
Und wider einen Spruch, der auf das Recht sich stützet,
Ein andrer Spruch erscheint, den auch das Recht beschützet?
Bisweilen wankt das Recht, ich räum' es willig ein:
Doch öfter wird die Schuld nur an dem Lehrer seyn.
Ein Geist von Wahrheit voll, gewöhnt zu scharfen Schlüssen,
Entdecket da Beweis, wo Andre glauben müssen,

Und wo ihm das Geſetz vielleicht zu dunkel ſpricht,
Verſagt die Billigkeit ihm ihren Ausſpruch nicht.
Durch ein verdreht Geſetz, durch ein verwirrt Erzählen
Glückt es dem Zänker nicht, ihm Beyfall abzuſtehlen.
Durch ihn wird ſelbſt das Recht, das ſo verworren ſcheint,
Ein ordentlicher Bau, wo Alles ſich vereint.
Er ſieht, wie ein Geſetz ſich ſtets im andern gründet,
Den Menſchen die Natur, der Staat den Bürger bindet;
Er kennet, er verehrt die Weiſen jener Zeit,
Wie ſie, an Einſicht ſtark, und voll Gerechtigkeit.
Vergleicht man ſie mit ihm, nach weit entfernten Jahren,
Wird das ihr Vorzug ſeyn, daß ſie ſein Muſter waren.
Er wirkt der Menſchen Glück durch Tugend und Verſtand;
Nun urtheilt, wird er wohl verehrungswerth erkannt?

5. Ueber die Reime,

bey Gelegenheit der im Chriſtmonate der „Beluſtigungen“ des Jahres 1742 auf der 504. S. enthaltenen Ode [1]).

Bis hieher hab' ich noch, nach deutſcher Dichter Sitten,
Den Reiß der Barbaren, den tollen Reim geduldet.
Zwar weiß ich es noch nicht, ob je ſein Schellenklang
Mit Feuer und Vernunft in ſtrenge Feſſeln ſchloß,
Und ob ich was gedacht, das ich für ſchön erkannte,
Und das ſein Eigenſinn nur aus dem Liede jagte.
Wie er Den, der ihn ſucht, mit ſo viel Angſt bemüht,
So flieh' ich jetzt vor ihm, wenn er mich auch nicht ſcheut,
Ja wenn er mich verfolgt. So dient der ſpröden Schöne
Oft eines Buhlers Brunſt zum grauſamen Gespötte,
Des Buhlers, den hernach der Rache Luſt ergötzt,
Wenn der nur Kälte zeigt, der ſie in Flammen bringt.

So wagt' auch ich vielleicht, den Dichtern nachzuſprechen,
Die, neuer Kühnheit voll, des Reimes Feſſeln brechen,

1) Man wird leicht ſehen, daß die Abſicht iſt, die Reime zu vertheidigen, nicht als nothwendig anzupreiſen. Auch waren um dieſelbe Zeit noch nicht ſo viel gute reimfreye Gedichte bekannt, als wir ſeitdem erhalten haben.

Doch zweifelnd, ob ihr Fuß die rechte Bahn betritt,
Erwählt' ich noch den Weg, den Opitz auch beschritt.
Der Dichtkunst Barbaren hat er zuerst verlassen;
War Reimen Barbarey: so muß er Reimen hassen.

Du, dem es schimpflich dünkt, dem Opitz nachzugehn,
Was hast du für ein Recht, die Reime zu verschmähn?
„Es ist ein Kinderwerk, den Vers mit Reimen zieren,
„Was denk' ich, wenn mein Ohr zwo Silben ähnlich rühren?
„Man nennt den Bock, den Stock, ich weiß es, was man spricht,
„Doch was das ock erklärt, weiß meine Seele nicht."

So? denkest du denn nicht, wenn du nicht Wörter höreſt?
O lerne, wie man denkt, eh' du uns dichten lehreſt.
Nicht Alles, was in uns die Seele wirken kann,
Zeigt ein bestimmter Hauch durch Zung' und Lippen an.
Wie mag der Tonkunst Macht des Kenners Ohr entzücken?
Wie rührt des Malers Werk, das Farb' und Leben schmücken?
Dies weiß man, daß es stets dem Geiste Lust erweckt,
Wenn er was Neues sieht, was Aehnliches entdeckt,
Das Maaß im Sinne trägt, die Größen zu vergleichen.
Was ihn vergnügen soll, muß Stoff zum Wirken reichen,
Zum Sprechen eben nicht. Was ist es, das man spürt,
Wenn uns ein gleicher Klang das Ohr gedoppelt rührt?
Nur Ordnung, Aehnlichkeit, zwar einfach, bald zu fühlen,
Doch zu was Edlerm gut, als nur zu Kinderspielen.

Und warum schilt dein Zorn, den nur der Reim entflammt,
Nicht auch das Sylbenmaaß, wenn er den Reim verdammt?
Sieh' die vermischte Reih' von kurz- und langen Tönen;
Was denkst du denn bey der? auch die mußt du verhöhnen.

Ich glaube, daß nur die zur Gattinn dir gefällt,
Vor der man Hekuben noch schön und reizend hält.
Was dächte wohl dein Geist, selbst bey Helenens Zügen?
Du wirst nicht kindisch seyn, und dich daran vergnügen.

Die Regel hat man längst den Dichtern fest gesetzt,
Es werde durch ihr Werk Verstand und Ohr ergötzt.
„Doch sprichst du, was für Kunst hört man im Reime schallen?
„Die Ziege blöckt und reimt, es reimt der Flegel Fallen.

„Wenn Hans mit Märten dricht.“ Wie sinnreich iſt dein Hohn!
Doch höre: Phylar heult, und ändert ſtets den Ton;
Singt er ein reimlos Lied? Was hat den Reim erhoben,
Als wär er das allein, warum wir Dichter loben?
Reim, Reim und Sylbenmaaß, und Feuer und Verſtand,
Die machen erſt vereint des Dichters Geiſt bekannt,
Der, wenn er Wort und Ton nach ſtrengen Regeln ſchränket,
Dabey doch ſchöner denkt, als man in Proſa denket.
Dann rührt er mit der Luſt, die uns ein Tänzer bringt,
Wenn ſein verwegner Schritt auf ſchwankem Seile ſpringt;
Es würde ſich kein Volk vor ſeiner Bühne häufen,
Wollt' er den trägen Fuß auf feſter Erde ſchleifen.
Wie ähnlich wär er Dem, der, da kein Reim ihn zwang,
So matt und elend ſingt, als kaum ein Reimer ſang!

Nun hör' auch, ob den Reim, der dich ſo ſehr beleidigt,
Vielleicht ein ſtärkrer Grund, als der Gebrauch, vertheidigt
Durch künſtlich Sylbenmaaß hat ſonſt ein römiſch Lied
Zugleich das Ohr ergötzt, des Dichters Geiſt bemüht.
In Ordnung mancher Art ſah man die Füße ſtehen;
Da hüpft ein Daktylus bey ſchleichenden Spondeen.
Des Deutſchen ernſten Vers ziert ein geſetzter Schritt,
Der nicht jetzt hurtig läuft, und jetzt bedachtſam tritt.
Stets ſoll ein kurzer Ton bey einem langen klingen;
Mehr Wechſel, und mehr Kunſt iſt nicht in ihn zu bringen,
Als daß der Dichter Volk, zur Freyheit angewöhnt,
Jetzt lange Sylben kürzt, jetzt kurze Sylben dehnt.
Der muntre Daktylus läßt ſich nur ſelten hören,
Und man ſängt jetzt faſt an ein ſapphiſch Lied zu lehren.
Wie Ordnung nicht ergötzt, die man zu ſehr verſteckt:
So macht die wenig Luſt, die ſich zu bald entdeckt.
Mehr Ordnung und mehr Kunſt wird da das Ohr empfinden,
Wo ſich zwo Zeilen ſtets durch gleiches Ende binden.
Der ſchreibt, der dichtet nicht, der Zeil' auf Zeilen häuft,
Wo der entreimte Vers ſo leicht wie Proſa läuft.

Ich lobe nicht den Reim, ich will ihn nur beſchützen:
Sonſt würd' ich mich vielleicht auf Morhof's [1]) Anſehn ſtützen

1) Unterr. von der deutſchen Sprache und Poeſie. 8. Capit.

Er schilt das Sylbenmaaß, erhebt des Reimes Klang;
Den lehrt uns die Natur, das ist der Künstler Zwang.

„Was Schönes muß uns auch in jeder Sprach' ergötzen
„Die Reime kann man nicht wie Lieder übersetzen.
„Drum sind die Reime nichts." Sieh! wie du dich vergehst,
Und kühn auf Gründe bau'st, davon du nichts verstehst.
Nur bloß des Einfalls Werth kann deine Regel zeigen;
Des Ausdrucks Reiz und Kraft bleibt jeder Mundart eigen.

Doch, warum thust du uns des Reimes Ursprung kund?
Zum Scherze fehlt das Salz; zum Ernste fehlt der Grund.
Nein, treibt dein Eifer dich, den Reim nur auszurotten,
So zeige mehr Verstand, und witzerfülltes Spotten.
Komm, weise, wie der Reim des Dichters Geist umschränkt;
Wie Haller, weil er reimt, nicht philosophisch denkt;
Wie uns noch mancher Scherz im Hagedorn entzückte,
Wenn der verhaßte Reim nicht allen Witz erstickte.
Wo einst dein reimlos Lied der Besten Reimen gleicht:
So glaube ganz gewiß, daß es den Reim verscheucht.

Doch, wohin eilten wohl des Reimes bange Schritte?
Verjagt ihn nicht bereits der Welsche, wie der Brite?
Kaum daß des Franzen Ohr, das sich so zärtlich nennt,
Das Sylbenmaaß verhört, und nur den Reim erkennt.
Zu diesem durft' er fliehn, doch Mothen [1]) mußt' er meiden.
O Volk, das Fremde liebt, nimm Theil an meinem Leiden!
Der Deutsche hat mich nur von seinem Lied entfernt,
Damit er etwas thu', das er von dir nicht lernt.

Doch nein, er darf auch noch durch Meer und Alpen reisen;
Wenn man ihn minder schätzt, wird man ihn nicht verweisen.
Wahr ist's, des Briten Geist, der stärker denkt, als fühlt,
Verachtet's, ob der Reim in seinem Liede spielt;
Der Welsche, der nicht ganz das alte Rom vergessen,
Hat ein geübter Ohr, die Sylben abzumessen.
So zart hört Deutschland nicht, wiewohl es doch noch hört;
Dies ist es, was den Reim den deutschen Dichter lehrt.

1) Houdart de la Mothe. Siehe die Vorrede zum zweyten Bande der Oden der deutschen Gesellschaft.

So lerne denn was mehr, als trotzig nachzusagen,
Was mit Bescheidenheit gelehrte Männer wagen!
Die Reimer hat ihr Spruch verachtungswerth erkannt,
Doch niemals so wie du die Reime ganz verbannt;
Bis einstens der Gebrauch ein Sylbenmaaß bekräftigt.
Das mehr den Geist bemüht, den Dichter mehr beschäftigt.

Horatius:

Si concedere nolis,
Multa poetarum veniet manus, auxilio quae
Sit mihi: nam multo plures sumus, ac veluti te
Iudaei cogemus in hanc concedere turbam.

6. An Se. Excellenz Herrn Ernst Christoph, des H. R. R. Grafen von Manteufel,

als selbiger 1743 sein akademisches Jubelfest feyerte [1].

Im Namen der Leipziger deutschen Gesellschaft [2].

Graf! dein erhabner Blick lenkt sich mit gleicher Kraft
Auf ganzer Länder Wohl, auf's Reich der Wissenschaft,
Und was wir einzeln sonst in großen Geistern preisen,
Sehn wir bey dir vereint, den Staatsmann und den Weisen.

Geschäfte höh'rer Art benehmen sonst die Zeit
Und Lust zur Wissenschaft, wenn man dem Staat sich weyht.
Doch, Graf, dein Trieb war stark, der dich zur Weisheit lenkte,
Nicht bey dem Aeußern blieb, sich in die Tiefen senkte,
Zeit für gelehrten Fleiß bey hohen Aemtern fand,
Und mit des Hofes Pracht der Weisheit Lust verband.

1) S. Beschreibung der akademischen Jubelfeyer Sr. Excellenz ꝛc. Leipzig 1743. 4.

2) Dieses Gelegenheitsgedicht hat eine Menge Verse, von denen ich jetzt nicht sagen kann, daß ich sie wünschte nicht gemacht zu haben, sondern vielmehr, daß ich sie vielleicht wirklich nicht gemacht habe. Diejenigen, in deren Namen ich sprach (sie sind nun meistens todt), fanden zu meinem großen Verdrusse manche Verbesserungen, bald der Deutlichkeit wegen, bald aus andern Ursachen, nöthig.

Du kennst, du fühlest selbst das reizende Vergnügen,
Wahn, Irrthum, Dunkelheit und Zweifel zu besiegen,
Den Werth des Alterthums verehrend einzusehn,
Die Wahrheit neuer Zeit vernünftig zu verstehn,
Im Denken Gründlichkeit, im Ausdruck Witz zu zeigen,
Vor Andern, wie an Stand, an Kenntniß auch zu steigen.

Da du dies kennst und fühlst, was Wunder, daß dein Geist
Den Freunden der Vernunft so viele Huld erweist,
Des Standes Größe gleich des Wissens Größe setzet,
Den Reinbeck's Tode klagt, und Wolfens Freundschaft schätzet?

Die Huld erniedrigt nicht, die man Gelehrten schenkt;
Horaz macht, daß man noch an den Mäcen gedenkt;
Viel andern Fürsten gleich, wär Gelon auch vergessen,
Lehrt' Archimed ihn nicht die Zahl des Sandes messen;
Eugen, den Deutschland noch als seinen Schutzgott kennt,
Ist mehr noch, als ein Held, wenn ihn ein Leibnitz nennt.
Zum Ruhm der Königinn laßt uns der Brite lesen,
Sie sey im Wissen groß, und Clarken hold gewesen.

O Graf, so wird dein Ruhm auch noch dadurch vermehrt,
Daß sich auf Philuris dein Blick voll Gnade kehrt;
Und da er ihr Bemühn so nah', so scharf bemerket,
Den Fleiß in jeder Brust durch Ehrbegierde stärket.

Der Vorsicht Güte selbst sieht es gefällig an,
Was deine Gegenwart für Nutzen stiften kann,
Und unterstützt das Glück, das sie auf Leipzig lenket,
Durch Gnade, die sie sonst den Menschen seltner schenket.
Sie, deren Schluß den Lauf der Sterblichen umzirkt,
Sieht, was dein Beyspiel hier den unsern Musen wirkt,
Verlängert auch darum dein sonst schon theures Leben,
(O red' ich nicht zu stolz?) dich länger uns zu geben.

Wer liebt die Weisheit wohl, und wird nicht jetzt entzückt,
Graf, wenn er diesen Tag, dein großes Fest, erblickt?
Den Tag, der Leipzig's Ruhm vor ihren Schwestern hebet,
Dergleichen wo kein Sitz der Wissenschaft erlebet.

Auch unſer deutſches Chor erhebt ſich, weil es weiß,
Du ſenkſt ein gnädig Aug' auf ſeinen ſtillen Fleiß,
Und ſchätzeſt deiner Huld, da ſie Gelehrte liebet,
Auch einen Deutſchen werth, der Deutſchlands Mundart übet.
Dich zeigt Germanien, als einen Mäcenat,
Dem ſeiner Künſte Flor ſehr viel zu danken hat,
Wenn es der Fremde ſchmäht, daß Sprache, Kunſt und Wiſſen
Hier nicht, wie anderswo, der Großen Schutz genießen.

O flamme viele noch durch edles Beyſpiel an,
Zeig' ihnen, was den Ruhm der Deutſchen heben kann!

Mit nichts vermag ſich dir die Dankbarkeit zu zeigen,
Als daß ſie für dein Wohl läßt treue Wünſche ſteigen,
Und, wenn der Vorſicht Hand mit Segen dich erfüllt,
Von ehrfurchtsvoller Luſt ihr frohes Herze quillt.
Du ſelbſten biſt vergnügt, dir Herzen zu verbinden:
Nichts kann der Weisheit Freund ſonſt zärtlicher empfinden.

7. Der Nutzen der ſchönen Wiſſenſchaften beym Vortrage philoſophiſcher Lehren.

An Herrn Heinrich Gottlieb Schellhafer, beyder Rechte und der Weltweisheit Doctor, der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Mitglied, als ſelbiger zum Profeſſor der praktiſchen Philoſophie an dem hamburgiſchen Gymnaſio war ernennet worden, und zur Antretung dieſes Lehramtes den 18. September 1742 von Leipzig wegging.

Im Namen der Leipziger deutſchen Geſellſchaft.

Freund, dir ſind Recht und Brauch vom alten Rom bekannt,
Doch kein gelehrter Stolz verſchmäht dein Vaterland;
Dein Eifer iſt bemüht mit Muſtern und mit Lehren
Den Ruhm Germanien's, der Sprache Glanz zu mehren:
Bald, wenn ein muntrer Vers, der deinen Einfall ziert,
Das Ohr durch Harmonie, durch Witz das Herze rührt;

Bald, wenn der freye Geiſt zwar nicht die Sylben zählet,
Doch Wort und Redensart voll Reiz und Nachdruck wählet.

O Freund, iſt nicht der Fleiß, der Witz und Schönheit ſchätzt,
Auf's höchſte Zeitvertreib, der ohne Frucht ergötzt?
Die Kraft, die Grund und Schluß erkannter Wahrheit geben,
Braucht die wohl Putz und Kunſt, ſich erſtlich zu beleben?

So glaubt vielleicht ein Geiſt, der nur für ſich gelehrt,
Nie Wahrheit und Vernunft durch Unterrichten mehrt,
Vergnügt, wofern nur er, den Schwierigkeit entzündet,
Durch unbewegten Fleiß den tiefſten Satz ergründet,
Er lerne, wie man ſich zum ſchwächern Geiſte ſenkt,
Der nicht ſo ſcharf, wie wir, auch nicht ſo eifrig denkt.
Vergebens wird man dem, die Wahrheit vorzutragen,
In unzertrennter Reih', nur trockne Schlüſſe ſagen,
Zeigt nicht des Lehrers Witz, was er begreifen ſoll,
Ihm leicht für den Verſtand, dem Sinne reizungsvoll;
Kann munrer Vortrag nicht die Schläfrigkeit erheitern,
Oft Ausdruck mancher Art nur einen Satz erläutern;
Macht Beyſpiel, Aehnlichkeit, was eine Rede ſchmückt,
Nicht, daß Beweis und Satz ſich ſtärker in ihn drückt.

So läßt uns Tullius die Kraft von tiefen Gründen,
Auch wenn er Weiſen ſchreibt, mit Redekunſt empfinden.
Als Redner iſt er groß, weil ihn die Weisheit ſtärkt,
Als Weiſer ſchreibt er ſchön, weil man den Redner merkt.
Vor ihm mag noch die Schaar von ungelehrten Weiſen
Die trockne Barbarey als tief und gründlich preiſen.
Das heißt nicht gründlich ſeyn, daß man die Sprache kränkt,
Rau und barbariſch ſpricht, gemein und dunkel denkt,
Im Schreiben Satz an Satz mit Syllogismen bindet,
Im Denken falſchen Schluß auf falſche Sätze gründet.

Soll ſtets der Grillen des Weiſen Schreibart ſchmähn?
Wer ſcharf und richtig denkt, der ſprech' auch rein und ſchön,
Daß er im Ausdruck ſich ſo wie im Denken übe,
Die Kunſt der Redner kennt, den Geiſt der Dichter liebet.

Und dennoch nicht haben, von Munterkeit verführt,
Ganz den Verſtand vergißt, wenn er die Sinne rührt,
Für ſtrenge Grundlichkeit mit Witze ſpielend pranget,
Und uns ein Gleichniß giebt, wenn man Beweis verlanget.
Ein prächtiger Palaſt ſey ſeiner Lehrart gleich,
Befeſtigt durch Vernunft, durch Witz an Anmuth reich.

Am meiſten ſey er da auf Reiz und Schmuck befliſſen,
Befiehlt ſein Unterricht zu thun und nicht zu wiſſen.
Vergebens, daß er nur den trocknen Satz gebeut
Und ewig wiederholt: Strebt nach Vollkommenheit
In Rechten ungeleſet, unwiſſend in Geſchichten,
Mag er vom Plato nur die Bürger unterrichten;
Der Tugend Reiz vergeht, wenn uns ſein ernſter Geiſt
Ein metaphyſiſch Bild von ihrer Schönheit weiſt.

Der Dichtkunſt altes Recht iſt, von der Tugend ſpielen;
Den Menſchen lehrte ſie längſt ſeine Pflichten fühlen,
Eh' ein Gelehrter noch mit Arbeit ohne Frucht
Vom Rechte der Natur den erſten Satz geſucht,
Durch Schlüſſe kann das Kind nicht gut und böſes trennen;
Es wird den Unterſchied in ihrer Fabel kennen.
Sie zwingt uns, daß man ſelbſt der eignen Thorheit lacht,
Und lehrt den Bürger fliehn, was Helden elend macht.
O daß doch öfters Der, den ihre Gluth beſeelet,
Der Laſter falſchen Reiz zum Gegenſtande wählet!

Und wenn die Redekunſt der Städte Freyheit ſchützt,
Auf Catilina hier, dort auf Philippus blitzt:
Bleibt ihr der Vorzug noch, daß ſie manch Volk regieret,
Wenn heil'ger Wahrheit Kraft durch ſie die Herzen rühret.

Freund, glücklich, wer von dir, was die Natur uns lehrt,
Wie voller Gründlichkeit, ſo voller Anmuth hört.
Zeuch hin, wo Ueberfluß der Freyheit Fleiß beglücket,
Und Luſt zur Wiſſenſchaft auch Reicher Seelen ſchmücket,
Und lieb' uns, weil uns noch der Trieb, der dich auch führt,
Für Deutſchlands Redlichkeit und Deutſchlands Mundart rührt.

8. Ueber die gegenſeitige Verachtung der Philoſophen und Kritiker.

An Hrn. Benedict Carpzov [1]), als ſelbiger den 25ſten Hornung 1740 in Leipzig die Magiſterwürde erhielt.

Horatius:
Dum vitant ſtulti vitia, in contraria currunt.

Ein ſeltnes Schickſal hat bey dir, o munrer Freund,
Doch noch Gelehrſamkeit mit der Vernunft vereint,
Und leerer Köpfe Zier, die Artigkeit der Sitten,
Hat unverdroßnen Fleiß in dir bey ſich gelitten.

Der Geiſt, der Wahrheit ſucht, kaum eigner Einſicht traut,
Auf feſte Gründe nur mit ſichren Schlüſſen baut,
Der Mann, der, was uns nur der Jahre Neid vergönnet,
Geſchichte, Mundart, Brauch vom vor'gen Rom erkennet,
Was wirkt von beyden doch den nie verſöhnten Zwiſt,
Daß dieſer wenig denkt, und jener wenig ließt?
Der nur auf Worte ſieht, und jener nur auf Sachen,
Und jeder ruhmlich hält, den andern zu verlachen?

Du, der du beider Werth durch Fleiß und Witz erkennſt,
Und beyden gleich zu ſeyn, von edlem Eifer brennſt,
O Carpzov, ſag' es mir, ob wohl mein rauhes Dichten
Den wahren Grund erklärt? Du kannſt noch billig richten.

Ihr, die ihr einſt geſtärkt von Rom und Griechenland,
Die wilde Barbaren durch kühnen Fleiß verbannt,
O wollt uns doch von euch das edle Beyſpiel lehren,
Die Werke jener Zeit gebührend zu verehren!
Der Mönche dummen Witz habt ihr von uns entfernt,
Zur Hoheit erſt die Bahn den Alten abgelernt,
Und ihren Werth erkannt, aus unbewegten Gründen,
Gelehrt, ſie zu verſtehn, und zärtlich, zum Empfinden.

1) Jetziger Abt zu Königslutter, Profeſſor der Gottesgelahrheit zu Helmſtädt.

Ihr lerntet Sprach und Brauch, die Schriften zu verſtehn:
Die Schriften ließ man jetzt, um Sprach und Brauch zu ſehn.
Wenn hier des Römers Mund verfolgte Tugend ſchützet,
Der voll gerechten Zorns auf Catilina blitzet,
Bald uns die Kunſt erklärt, durch die er Rom regiert,
Bald zu der Weisheit uns durch gründlich Zweifeln führet;
Wer iſt es, der ihm folgt, und in dem theuren Werke
Vom Weiſen denken lernt, und fühlt des Redners Stärke?
Wozu gebraucht man es? Um ängſtlich nachzuſehn,
Ob dieſe Worte wohl in dieſer Ordnung ſtehn?
Ob man die Spuren noch von jenem Brauche finde?
Ob er ſich auf ein Stück vergeßner Rechte gründe?
Doch nein, ich irre mich. Hat nicht ein jedes Wort
Schon im Nizolius den angewieſ'nen Ort?
Pitiſci Lexicon iſt ja in allen Händen,
Es ſind Regiſter g'nug bey Grävens ew'gen Bänden.
Nur dieſe ſchlägt man auf. Was hilft uns Tullius,
Als daß man noch ſein Buch zum Staate zeigen muß?
Man braucht ihn wahrlich nicht, um ſich gelehrt zu nennen
Was braucht man ſonſten noch? das ABC zu kennen.
Unwiſſend eitler Fleiß, da man mit Schaalen ſpielt,
Und nie den innern Reiz von alten Schriften fühlt.

Dies iſt auch Deſen Fleiß, der ſucht den Fleiß zu fliehen,
Gelehrt zwar heißen will, doch ſich nicht will bemühen,
Wenn eines Alten Werk aufs prächtigſte geſchmückt,
Mit Noten überſchwemmt, aus Holland wird geſchickt,
Wie eilt er, dieſen Schatz am erſten zu beſitzen!
Zur Zier des Bücherſchranks wird er ihn meiſtens nützen.
Vergnügt, wenn er das Buch an ſeinen Ort geſetzt,
Hat er durch Leſen nie den ſchönen Band verletzt.
Zu mühſam wär es ihm, ſollt er ſich unterwinden,
Vor den Erklärungen den Text und Sinn zu finden.
Und wozu braucht er es? Noch allzu großer Fleiß,
Wenn vom Heineccius er manche Stücke weiß,
Gravinens Werke kennt, was vom Sigon' gehöret,
Und aus der Endung us die großen Namen ehret.
Doch wenn er überdies noch auf franzöſiſch flucht,
Was wär er, würde nicht von ihm Paris beſucht?

Da lernt er erſt genau die Alterthümer kennen,
Und kann mit Rechte ſich gelehrt und artig nennen,
Daß, wenn der Doctorhut das weiſe Haupt geſchmückt,
Sein reizend Etwas bald das reichſte Kind entzückt.
Auf einmal wird nunmehr der ſaure Fleiß beſchloſſen,
Der wohlverdiente Lohn in edler Ruh' genoſſen,
Geſellſchaft, Spiel und Luſt beſchäft'gen ihn allein,
Und daß an ſeiner Art kein Mangel möge ſeyn.
So lernt, ſo lebet man, ſo muß man jetzo leben,
Will man zu unſrer Zeit nach Ruhm und Glücke ſtreben.

Iſt's Wunder, daß ein Geiſt, dem die Vernunft gefällt,
Gelehrte dieſer Art nicht für Gelehrte hält?
Und lacht, wenn man, bemüht mit lauter Kleinigkeiten,
Sich bey der Nachwelt glaubt ein Denkmal zu bereiten,
Nur dieſe trifft ſein Spott, nicht Männer, deren Fleiß
Den Geiſt der Alten kennt, und ihn zu brauchen weiß.

Und eben der verlacht das Heer von kleinen Seelen,
Das Eitelkeit nur reizt, zu Weiſen ſich zu zählen,
Das ſtets von Wahrheit ſpricht, und von Philoſophie,
Und prahlt mit der Vernunft, und kennt und braucht ſie nie.
Den halbverſtandnen Satz dem Lehrer nachzuſprechen,
Iſt ihre ganze Kunſt. Nie ſehn ſie ſeine Schwächen.
Beweis iſt, daß Er's ſagt. Sein Ausſpruch macht ſie kühn,
Und voll von Wiſſenſchaft mit wenigem Bemühn.
Nie werden ſie den Blick auf alte Schriften wenden,
Denn alle Weisheit ſteht in Wolfens dreyßig Banden.
Was hilft es ihnen wohl, von Rom und von Athen,
Mit Arbeit ohne Nutz die Schriften durchzugehn?
Zumal wenn ſie mit Noth noch Griechiſch können leſen,
Und nie ein römiſch Buch ihr groſſer Freund geweſen;
Dann lachen ſie mit Recht, wenn einer Solden ſticht,
Und mehr wie Tullius, als wie Fonſeca ſpricht.

Dies iſt des Streites Quell und trennt die beyden Heere.
Eins hat in Jena Ruhm, und eins in Leipzig Ehre [1]).

1) Man erinnere ſich der Geſchichterzählungen der Chronologie.

Der will kein Barbar ſeyn, und der kein Wörterheld,
Der ſchmäht die Kritiker, und Der die beſte Welt.
O daß ein Jeder recht, was er bekämpft, verſtände!
Dies machte ſie geſchickt, und ihrem Zank ein Ende.

Wenn einſt Colifichet die Hoffnung überſteigt,
Durch ein unſterblich Werk ſich den Gelehrten zeigt,
Was ſchenkt uns nicht ſein Fleiß für nie geſehne Schätze
Durch nützliches Bemühn! Hier iſt ein alt Geſetze,
Tridonian giebt ſelbſt davon nicht viel Bericht:
Vielleicht verachtet er's, vielleicht wußt er es nicht;
Ein groſſer Gegenſtand! dies kann vortrefflich heißen,
Es der Vergeſſenheit erſt jetzo zu entreißen.
Zeit, Urſprung, der Tribun, der es dem Volke rieth,
Die Worte, Dauer, Fall, hat Alles ihn bemüht,
O wichtiges Verdienſt! Wer kann ihn wohl belohnen?
Er fand auch wahrlich nicht, was Kinder an den Bohnen,
Wenn dorten BWX durch zweyer Jahre Fleiß
So viel Philoſophie, als ſelbſt ſein Lehrer weiß,
Auch von der Meßkunſt noch den vierten Theil gehöret,
(Daß er Magiſter ward, hat ihn darin geſtöret)
Und weiſet, was bisher ihm ſein Bemühn genützt:
Denn fiele Grotius, bär' er ihn nicht geſtützt.
Begriffe, die nur er an dieſe Wörter bindet,
Die ſind's, worauf er ſich mit falſchen Schlüſſen gründet.
Er dehnt und quälet ſich, bis er den Wunſch geſtillt,
Aus dem erlauchten Drey zween Bogen angefüllt [1]).

Ein Jeder wird von den des Andern Thorheit lachen,
Und ſelbſt ſich lächerlich durch eigne Fehler machen.

Ach daß mein Dichten doch, zum Loben allzu matt,
Nur für die Spötterey noch wildes Feuer hat!
Und es nicht wagen darf, nach Jener ihren Bildern,
Ein edler Bild in dir, mein Carpzov, abzuſchildern.

1) Er hatte drey von ihm ſogenannte Viros illustres bey Widerlegung ſeiner Diſputation gebraucht: der erſte war Wolf, die andern beyden aber bey Wolfen kleine Lichterchen.

Von dir wird Livius und Wolf zugleich geschätzt,
In dir iſt beyder Werth aus Kenntniß feſt geſetzt.
Beweiſen, nicht erzählt, liebſt du der Weisheit Lehren,
Vernunft, nicht Vorurtheil, heißt dich die Alten ehren.
Catull giebt dir den Klang der röm'ſchen Lieder an,
Den Klang, den nie der Schwarm von Sängern treffen kann,
Der nur noch Lob verdient, weil er lateiniſch ſinget,
Durch deutſches Dichten nicht den Deutſchen Schande bringet.
Noch Eins verſchweig' ich nicht, was mich an dir ergötzt,
Daß Leipzig dich gezeugt, der auch die Meßkunſt ſchätzt,
Nicht, wenn ſein fauler Fleiß ihn nur gelehrt zu prahlen,
Zeigt ſeinen Unverſtand, und ſpottet Strich und Zahlen.

Die Männer, deren Geiſt durch eifriges Bemühn
Macht unſers Leipzigs Ruhm bey fernern Völkern blühn,
Die dich auch bis hieher gelehret und geführet,
Die geben dir den Lohn, der niemals Faule zieret.
Erfülle, was man jetzt voll Hoffnung noch begehrt:
Sey deines Vaterlands und deiner Väter werth.

9. Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben.

An Herrn M. Johann Anton Heermann.

Was wirkt, o Heermann, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft ſo lange ſchon entzweyt?
Wie iſt's, verträgt das Buch, das wir als göttlich preiſen,
Die ſcharfe Probe nicht von Schlüſſen tiefer Weiſen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verſchwört?

Mit Rechte wird den euch des Zankes Grund geſuchet,
Du, der des Glaubens lacht, du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit ſteifen Füßen tritt,
Meynt, es geſchehe Gott ein großer Dienſt damit:
Und Der will muntern Witz und ſcharfes Denken zeigen,
Des Glaubens Spötter ſeyn iſt großen Geiſtern eigen;

Und beyde folgen nur, wohin ihr Wahn sie reißt,
Den Der Vernunft benennt, und Jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetisch Wort, was ihr nur sagt, zu ehren:
Gleicht euren Feinden nicht, die ihr den Glauben schmäht,
Und richtet nicht davon, wovon ihr nichts versteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht zu denken rauben,
Doch heischt er nicht von uns zu wissen, nur zu glauben;
Wozu er uns bestimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewissen Ruh', die Seele Trost erhält.
Bemüht sich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt sie was, nur ängstlich Zweifeln finden.
Wie um den Himmel sich der lichte Milchweg zieht,
Sieht unser Auge dort, und weiß nicht, was es sieht;
Und daß den weißen Glanz ein Heer von Sonnen schicket,
Hat ein Demokritus erraten, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geist, der über andre steigt,
Viel, was der Christe glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Doch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den selbsten die Vernunft mit eignem Lallen ehret.
Wem gleicht ihr, die ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, dessen bloßes Aug' des Milchwegs Sterne kennt;
Hier müßt ihr euch so gut, als eure Gegner finden,
Die sich, um mehr zu sehn, die Augen fest verbinden.

Ein forschender Verstand, der sich im Denken übt,
Die Wahrheit untersucht, und nur Beweise liebt,
Würd' oft ein Christe seyn, und unsrer Kirche nützen,
Und gründlich und geschickt die Lehren unterstützen,
Die wahr und richtig sind: so aber, wenn er hört,
Daß unser Glaube nichts, als solche Sätze lehrt,
Bey denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wissen
Vertrieben und verdammt, dem Glauben weichen müssen,
Tritt er so bald zurück. Denn das ist offenbar,
Was die Vernunft ihm sagt, hält er gewiß für wahr;
Wenn Glauben und Vernunft einander widersprechen,
So ist der Glaube falsch. Die Schuld von dem Verbrechen,

In das der Freygeist fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freygeist schmäht; o ließ er ihn in Ruh!
O hört' er einstens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freygeist würde bald die Lehren untersuchen,
Die man für heilig hält: und ihrer Wahrheit Licht
Durchstrahlte seine Brust. Doch so geschieht es nicht,
So scheut er sich sogar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Menschheit Werth auf einmal zu verlieren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind.
Geleitet durch dein Licht, bis an der Menschheit Grenzen,
Sieht er, wo du ihm fehlst, der Gnade Strahlen glänzen.
Doch ungelehrter Stolz, den du nur selten führst,
Merkt nicht, wie weit du gehst, noch wo du dich verlierst.
Du lehrst vom Menschenland die Offenbarung trennen,
Du lehrst uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.

Nicht darum gab sie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder sich an ihr in Schlüssen übt;
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unsrer Seelen
Laßt uns den Gegenstand von unserm Forschen wählen.
Die Lehre, welche selbst die Einfalt führen soll,
Macht kühne Neugier nicht von schweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weisen denken können,
Will unumschränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der sich mit Forschen quält.
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verstand, nur um das Herz zu bessern.
Genug, daß man so viel von seinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unsre Pflichten stärkt;
Genug, daß wir in Dem, was Menschen nicht ergründen,
Nichts widersprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unser Geist die Lehren höh'rer Art,
Die er noch stückweis lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frey, der itzund ihn umringet,
In den Zusammenhang mit schärfern Blicken dringet.

So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht sein schwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht;
Es glaubt, und wird dadurch nur jetzo vorbereitet,
Bis es mehr Einsicht einst bey reiferm Alter leitet.

O glücklich, wen Vernunft, so wie der Glaube lenkt!
Der beyder Werth verehrt; und wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bey ihm nicht alte Meynung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer schelten;
Den Freygeist, welcher sonst des Eifers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht:
Und selbst ein schwacher Sinn lernt mehr durch seine Lehren,
Als Gott gedankenlos mit heil'gen Formeln ehren.

Hier zeigt sich dir dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft:
O glichen, Heermann, dir doch Alle deiner Zunft!
Sie nennen sich wie du. Doch sollten wir oft schwören,
Sie wären ausgesandt, die Unvernunft zu lehren.
Die Weisheit dieser Welt aufs ärgste zu verschmähn,
Muß man ihr Meister seyn, und nichts von ihr verstehn.
Doch Geister deiner Art pflegt, trotz der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung die Vorsicht stets zu wählen.

10. Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehn müsse berechtigt werden.

Beym Eintritt in die Leipziger deutsche Gesellschaft, den 12. des Heumonats 1741 vorgelesen.

Ihr Deutsche, die ihr euch für Deutschlands Ruhm vereinigt,
Ihr, die ihr unsern Witz und unsre Mundart reinigt,
Mit Zweifel, der die Lust in engen Schranken hält,
Erblick' ich diesen Tag, der mich zu euch gesellt;
Vielleicht, daß meine Kraft durch eure Hülfe steiget,
Vielleicht, daß neben euch sich meine Schwäche zeiget.
Ich wag' es, nehmt von mir nur Fleiß und Eifer an,
Wo ich durch Witz und Geist mich nicht erheben kann.

Ist's euer Eifer doch, den ich an euch geschätzet,
Noch mehr, als euer Witz, so sehr er mich ergötzet:
Ihr liebt das Vaterland, nur dadurch brennt der Fleiß,
Der noch der Klugen Lob statt alles Lohnes weiß;
Zu glücklich, sollt' ihn nur dies Lob allein vergelten,
Und ihn nicht jeder Thor, der euch nicht kennet, schelten.

Ihr Deutsche, die ihr euch von deutschem Sinn entfernt,
Und fremde Thorheit nur von fremden Völkern lernt,
Den Satz noch nicht erkennt, den sie so deutlich zeigen:
Es steigt des Landes Ruhm, wenn Witz und Mundart steigen.
An euch bekehrt man nichts. Es sey euch immer recht,
Daß ihr mit Fremden schön, mit uns barbarisch sprecht:
Darf eure Thaten doch kein deutscher Pindar melden;
Werd' ich ein Juvenal, so seyd ihr meine Helden.

„Wie aber? ist dein Fleiß, Gesellschaft, nennenswerth?
„Dein scharfer Richterspruch, der Das für falsch erklärt,
„Und Jenes richtig heißt, was ist es, das er nützet,
„Wenn ihn dein Eigensinn statt alles Ansehns stützet?"
So redet Der [1]) euch an, Der, dessen kühner Geist
Jetzt Frankreichs Fehler zeigt, jetzt Deutschlands Mangel weist.
Gut, wenn er sich zuvor genugsam unterrichtet,
Schlecht, wenn er übereilt und ohne Kenntniß richtet.
Dies widerfähret ihm, wenn er der Sprache lacht,
Wo strif und straf so sehr der Wörter Endung macht,
Und Günthern oben an den Deutschlands Dichtern setzet,
Und ein verachtet Lied für Günther's bestes schätzet,
Und, als verstünd er deutsch, es ohne Zittern wagt,
Aus Günther übersetzt, was Gunther nie gesagt.

Der ist es, der an euch die eitle Mühe tadelt,
Daß ihr, die kein Gesetz zu deutschen Richtern adelt,
Nur kühn auf eigne Kraft, ganz Deutschland Regeln gebt,
Da, wie er sicher weiß, ganz Deutschland widerstrebt.

1) Dergleichen Vorwürfe sind der Gesellschaft in den Lettres Germaniques gemacht worden.

Unendlich ſchwere Pein – hat ihn ſo viel gelehret,
Daß man gebrochen Deutſch aus ſeinem Munde höre!
Er ſelbſt geſtehet dies. Nun wundre man ſich nicht.
Wenn er, ſo wohl gelehrt, ein weiſes Urtheil ſpricht.

„Die deutſche Zierlichkeit iſt nicht den Meißnern eigen,
„Der Bai'r kann ſie ſo gut, und ſelbſt der Schweizer zeigen;
„Der freyen Völker Zahl, die Deutſchlands Weite hegt,
„Wird keiner Sprachkunſt Joch von Sachſen auferlegt.“

So wird dadurch ein Volk als Oberherr verehret,
Daß es ein gleiches Volk der Sprache Schönheit lehret?
Wenn Theben einſt Athen der Mundart Vorzug gab,
Was ging Böotien an ſeiner Freyheit ab?

Ja, ſoll das Deutſch des Rheins der Pleiße Deutſchem gleichen,
So wird Der ohne Streit auch ſeinen Zweck erreichen,
Der nach der Sprache Glanz, die Frankreichs Ruhm erhöht,
Zum Normann, zum Breton, zum Limoſiner geht.

„Da, wo der König ſelbſt der Sprache Richter ſetzet,
„Da wird durchs ganze Land ihr Urtheil hochgeſchätzet.“
Dies iſt der kühne Satz, den kein Beweis beſchützt,
Den ſelbſt das Beyſpiel fällt, durch welches er ihn ſtützt.

Gebeut man auch dem Ohr in drohenden Geſetzen?
Der Ton vergnüge dich! und der ſoll dich verletzen!
Nein, zwar die Sprache ſteigt, wo der Monarch ſie liebt,
Weil man durch's ganze Land des Hofes Sitten übt,
Allein, will er ſein Volk des Ausdrucks Schönheit lehren,
Wird man ſein Beyſpiel nur, nicht ſein Befehlen ehren.
Der Sprachkunſt Quellen ſind: Brauch, Urſprung, Aehnlichkeit;
Was der Gelehrte ſchreibt, nicht was der Fürſt gebeut.

Der Fürſt, der Lehrer ſetzt, macht ſie zugleich nicht tüchtig;
Ihr Ausſpruch wird dadurch nur bey dem Pöbel wichtig.
Oft trotzet träger Stolz auf ein erſchlichnes Amt,
Doch geht der Fleiß ihm vor, der ſich nur ſelbſt entflammt.

Muß man die Vierzig wohl, die Frankreich ſprechen lehren,
So, wie den König ſelbſt, der ſie geſetzt, verehren?

Hat dieses Ansehn wohl ein Richelet erkannt?
Wenn die Gesellschaft hier, dort er mit Frankreich stand?
Durft ihren Wörterbau kein Cyremond verlachen? [1])
Und sie kein Despreaux zu halben Wilden machen? [2])
Doch ist man jetzt vielleicht nicht wie vor Zeiten kühn;
Denn wer jetzt denken will, muß Frankreich öfters fliehn.
Vielleicht muß man sich jetzt nur nach den Vierzig richten,
Und, schreibt man nicht wie sie, nach Lannoi's Hofe flüchten [3]).

Gefühl, und nicht Gebot, regiert des Deutschen Ohr;
Er zieht, was Meißen spricht, der eignen Mundart vor.
Nicht, weil ein Meißner Mund die Sprachkunst nie verletzet,
Nein, nur weil er doch mehr durch Richtigkeit ergötzet.
Lehrt unser Meißen nicht der Sprache Zierlichkeit
Noch weiter, als August an Kaisers Statt gebeut? [4])
Selbst, wo der Lindmat dort das alte Zürich theilet,
Selbst, wo um Nüchtlands Haupt die Aar gebogen eilet,
Kennt zwar das freie Volk der Deutschen Herrschaft nicht;
Doch uns gehorchet es, und red't, wie Meißen spricht.

Gelehrte, fahret fort die Mundart auszubessern,
Daß ihr nur selbst euch bebt, muß euren Werth vergrößern.
Laßt nicht den Eifer nach, der Deutschlands Ruhm vermehrt:
Hofft keinen schlechtern Lohn, als daß euch Deutschland ehrt.

11. Auf den Tod des Breslauischen Rectors, Herrn Christian Stief.

Bey Einer Kenntniß stets verzagt und träge stehn,
Nie lehrbegier'gen Blick nach andrer Wahrheit drehn,
So wie der Thiere Witz nur Eine Kunst vollbringet,
Die Spinne nichts, als webt, die Lerche nichts, als singet,

1) S. die Comödie les Academistes, in Cyremond's Schriften.
2) S. dessen 18. und 19. Sinngedichte.
3) Es hielten sich damals den dem Herrn von Lannoi in Brüssel verschiedene Gelehrte auf, die sich in Frankreich nicht durften antreffen lassen.
4) Nach Carls des VI. Absterben.

Kommt ſchlechten Seelen zu; erhabner Geiſter Kraft
Erſchöpft die Arbeit nicht von Einer Wiſſenſchaft.
Ihr Fleiß, den nichts vermag in engen Raum zu ſchränken,
Durchreiſt der Wahrheit Reich, und denkt wo Menſchen denken.

So war, zu Breslau's Ruhm, der theure Greis geehrt,
Den es faſt funfzig Jahr und noch zu kurz verehrt.
Zu wenig war für ihn, der Weiſen Sprachen kennen,
Mit Schätzung ihres Werths die großen Alten nennen;
Noch bey der Alten Werth der Neuern Werth verſtehn,
Im Schickſal manches Volks der Vorſicht Herrſchaft ſehn;
Auch was Natur und Kunſt für Wunderwerke zeigen,
Da, wo der Schöpfer ſpricht, und Bücher öfters ſchweigen;
Wie viel der kleine Menſch voll Ohnmacht ſich erkühnt;
Wie Himmel, Erd' und Meer nur ſeinem Witze dient;
War ſeiner Einſicht werth; er ſah in tiefen Klüften
Des armen Bergmanns Fleiß; in Gluth und Schwefeldüften,
Wie Bley aus Steine fließt; mit nützlichem Bemühn,
Ließ er erſt fremden Klee auf Breslau's Wieſen blühn.
So ward durch ſeinen Fleiß auch Andrer Fleiß gelenket,
Zu ſehn, was Gott erſchuf, zu brauchen, was er ſchenket.

Vollkommner ſieht er jetzt, von langem Dienſt befreyt,
Den Schöpfer unſrer Welt, als Herrn der Seligkeit.
O möchte, da wir ihn für uns noch früh verlieren,
Nur manchen Geiſt bey uns ſein großes Beyſpiel führen!

Vermiſchte Gedichte.

1. Apollo und Bellona.

Ein Göttergeſpräch [1]).

Bellona.

Wenn meine Helden ſich jetzt nach dem Pindus ziehn,
Geſtatt', Apollo, nicht, daß deine Söhne fliehn;
Wir haßten uns vordem, da nur noch Wilde kriegten,
Und Rieſen, ohne Kunſt, durch Fauſt und Stärke ſiegten:
Wodurch der ſchwache Menſch die ſtärkern Thiere zwingt.
Verſtand und Wiſſenſchaft, iſt was den Sieg jetzt bringt.
Drum bleibet ungeſtört, und ſicher bey Bellonen;
Denn Waffen, die ihr ſchärft, die müſſen euch verſchonen.

Apollo.

Gern wünſcht' ich, wär der Menſch des Himmels Güte werth,
Und würde nur durch mich zu ſeinem Wohl gelehrt!
Doch meine Gaben ſelbſt ſind ihm ein Gift geworden,
Er fand durch Witz und Fleiß die Wiſſenſchaft zu morden.

Bellona.

So hart benenne nicht das, was die Staaten ſchützt,
Von Fürſten Recht erzwingt, und ihre Thronen ſtützt.

Apollo.

Zuweilen — öfter ſtürzt — und — doch laß uns nicht ſtreiten.
Muth, wenn Gefahren drohn, Verſtand, den Muth zu leiten,

1) Zu Göttingen im November 1759 gedruckt. Einige Studirende führten damals ein Schauſpiel auf, wozu ich um einen Prolog erſucht ward. Ich wählte dieſen Inhalt, weil die Aufführung am K. Georg II. Geburtstage geſchah.

Dies beydes ward durch uns dem Sterblichen verliehn,
Mißbraucht er das Geschenk, so fällt die Schuld auf ihn.

Bellona.

Kein Mißbrauch iſt es doch, allein nach heil'gen Rechten
Gewalt nur widerſtehn, für Volk und Freyheit fechten.

Apollo.

So wie Georg jetzt thut.

Bellona.

Längſt hab' ich ihn gekennt.

Apollo.

Gerechtigkeit und Macht ſind nie bey ihm getrennt.

Bellona.

Ihn ſah Germanien ein theures Leben wagen,
Um zu Thereſens Schutz den Gallier zu ſchlagen.

Apollo.

Mehr als der Gallier Thereſen da gedroht,
Droht er Georgen jetzt, und das auf ihr Gebot!

Bellona.

Nach andern Gründen oft, als weiſe Menſchen richten,
Befiehlt die Vorſicht mir, der Großen Streit zu ſchlichten;
Gern ſchütz' ich doch das Recht: denn giebt mir ihre Hand
Kein koſtbarer Geſchenk, als einen Ferdinand.
Aus Ländern, wo ihr Heer die Beute ruhig theilte,
Flohn die Eroberer, eh' ſie ſein Stahl ereilte;
Und dreymal ſtärkre Macht, die voller Sicherheit,
Ihn zu verfolgen glaubt, ward ſchnell von ihm zerſtreut;
Zu ſtolz auf eine Kunſt, wo Niemand ihr ſoll gleichen,
Lernt ſie des Deutſchen Muth und ſeiner Kriegskunſt weichen.

Apollo.

Auch das ſprich noch von ihm: der Held, der menſchlich denkt,
Klagt, daß ſein ſiegreich Schwert im Menſchenblut ſich tränkt;
Beruhigt, nur weil es Chernſcien beſchützet,
Und, wie das Schwert Armin's, für Deutſchlands Freyheit blitzet.

Bellona.

Ja, Rhein und Weſer ſehn noch Legionen fliehn;
Im Ferdinand und Carl verdoppelt ſich Armin.

Apollo.

Doch Denen, die durch dich ihr Land zu ſchützen brennen,
Willſt du der Siege Frucht, die Ruh', nicht einmal gönnen?

Bellona.

Ich hab' es ſchon geſagt, der Vorſicht Dienerinn,
Da, wo ſie mir befiehlt, führ' ich die Meinen hin:
Auch braucht, wer mich verehrt, des Friedens ſtille Zeiten,
Er ſammelt Kräfte ſich, und lernt die Kunſt zu ſtreiten.

Apollo.

Und dir iſt dieſe Zeit, die man ſchon längſt nicht ſah,
Die Kräfte ſammeln läßt, entkräftet Deutſchland, nah.
Der Fürſten würdigſtem ſchenkt ein verlängert Leben
Das Glück, zum zwentenmal Europen Ruh' zu geben.
Froh wird Cherusceen den frohen Vater ſehn,
Und Völkern, die für ihn erhört zum Himmel flehn,
Wird er zwar einſtens ſpät, und ſtets noch früh verſchwinden,
Doch Enkel werden ihn im Enkel wieder finden.

2. Sr. Durchl. dem Prinzen Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg ꝛc. im Concert überreicht.

Göttingen, den 30. November 1762.

Einſt hing ein traurig Volk die Harfen an die Weiden,
Und ſang nur, wenn es ſang, Gefangenſchaft und Leiden.
Wir, die ein gleicher Schmerz zwey Jahre lang gekränkt,
Wir haben an die Wand die Harfen nur gehängt:
Die Bäume konnten wir mit ihnen nicht beladen,
Die ſenkten ſich um uns, geſpitzt zu Paliſſaden.
Noch träumend fühlen wir das Wohl, das uns geſchehn:

O Prinz, den wir zuerſt von unſern Rettern ſehn,
Der ſiegreich Friede bringt, und Hoffnung beſſrer Zeiten,
Verzeih' den falſchen Ton lang' ungeſtimmten Saiten.
Herrſcht Ruh' und Freyheit bald, für die Dein Schwert geblizt,
Für die Dein Heldenſtaamm ſo theures Blut verſpritzt,
So wird der Dankbarkeit manch frohes Lied gelingen,
Den Schutz Germaniens, die Guelfen, zu beſingen.

3. An Se. Königl. Hoheit Herrn Eduard August Herzog zu York ꝛc.

Den 22. August 1765.

Im Namen einiger Studirenden.

Prinz!

Hier, wo stiller Fleiß, von Hof und Welt entfernt,
Aus Ruf und Büchern nur die Großen kennen lernt,
Doch Witz und Einsicht schärft, bald ihrem Dienst zu leben,
Und einer spätern Zeit ihr wahres Bild zu geben:
Hat froher als der Tag, den uns Dein Hiersenn macht,
Schon siebzehn lange Jahr' kein andrer sonst gelacht,
Als jener große Tag! da gingen Vaterblicke
Georg des ewigen auf seiner Schule Glücke,
Wie einst der Schöpfer sich zur Welt herabgeneigt,
Gebilligt was er sah, und Menschen Huld erzeigt.

Doch auf den goldnen Tag folgt' eine Zeit von Eisen,
Und Feinde mußte man hier als Beschützer preisen:
Wo Pflicht zur Freude wird, Gehorsam da zu weyhn,
So glücklich lässest Du uns jetzt, o Herzog, seyn,
Und Deiner Gnade Werth ein fröhlich Land erkennen,
Stolz, wie Britannien, sich auch Dein Land zu nennen.

Verzeih' ihm diesen Stolz! wär Welschland noch so schön,
Es ließ Dich größre Pracht, doch nicht Gehorsam sehn:
Da mußt' als Kenner Dich manch ewig Werk entzücken;
Verfallner Größe Reu zeigt es des Fürsten Blicken:
Europens Barbaren ward erst aus ihm gelehrt,
Ein Newton wird von ihm, ein Leibniz nun verehrt:
Eh' ein belebter Stahl in fernes Meer geleitet,
Hat es durch unsre Welt des Ostens Glanz verbreitet;
Nun ist sein Handel das, was die Galeere bleibt,
Die matter Sclaven Arm an nahen Ufern treibt:
Wenn, wo das Wallroß geht, wo Fische fliegend zagen,
Die Segel Albions Neptun und Aeol tragen,

Und von dem Ganges an, den Phöbus früh begrüßt,
Bis wo in ewig Eis ſich Quebecs Strom ergießt,
Gefürchtet und verehrt vom Mogel zum Huronen,
Und auf dem Ocean die reichen Briten wohnen.

Herr, weil Dein Muth und Geiſt für ihre Schifffahrt wacht,
Steig' ihrer Flagge Ruhm und Deines Volkes Macht:
Daß unbeſiegt Georg durch Dich der See gebiete:
Was auf der Erde wohnt, bezwingt Ihm Seine Güte.

---

4. An des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig Durchl., bey deſſen Anſenthalte zu Göttingen.

Den 5. Juli 1768.

In einer Verſammlung der Königl. deutſchen Geſellſchaft, welcher der Herzog beywohnte.

Herr!

Oefters hat man hier ſchon Deinen Ruhm gehört,
Nicht den die Zeitung ſchreibt, den ein Profeſſor lehrt;
Nein, voll Gefühl von Dir, voll Angſt in allen Zügen
Erzählt ihn manches Heer, entflohn von Deinen Siegen.
Noch mehr hat uns von Dir der Gallier geſagt;
Gefangen, Dich geliebt, gewaffnet, nur gezagt.

Doch für der Feinde Lob, das Macht und Huld erzwingen,
Wählt froh dein gütig Herz den Dank, den Bürger bringen;
Genießt mit reiner Luſt, von Mitleid unvergällt,
Das Glück Germaniens, durch Dich nun hergeſtellt;
Und merkt auf unſern Fleiß!
So hat Dein mächtig Loben,
O Herr, bey Minden einſt der Sieger Muth erhoben.

---

5. **Cantate bey der Trauer-Feyerlichkeit der Georg-Augustus-Universität über das Absterben ihres ersten Curators, Sr. Excellenz des wohlseligen Premierministers Freyherrn von Münchhausen.**

In der Universitätskirche den 28. December 1770 aufgeführt.

Vor der Rede.

Ach was für Töne banger Klagen!
Ach! Worte schreckensvoll zu sagen:
Er wacht nicht für Augusta mehr!
Er! groß an Weisheit, reich an Güte,
Durch den sie ward, durch den sie blühte.
B. A.

Seit sie entstand, ging auf ihr glänzend Glück
Aufmerksam, achtungsvoll, der ältern Schwestern Blick.
Man nannte sie, zu Deutschlands Ehre
Jenseit des Rheins, der Alpen und der Meere,
Ihr Schuler ward (so sey er's nur einmal!)
Der Gallier, der ihr befahl.
Stolz klinge das! doch werd' es ihr verziehn;
Denn Alles war sie nur durch Ihn.
Regiert durch Seines Geistes Stärke,
Durch Seine Huld geschützt, genährt,
War sie das Liebste Seiner Werke,
Der Gnade der Georgen werth.
Lang' gewohnt Ihm unser Glück zu danken,
Klagen wir, da Er uns früh entteilt;
Früh als Greis, noch mit des Mannes Kräften;
Mit des Mannes Eifer in Geschäften,
Nur Erfahrung, Reife der Gedanken,
Waren Ihm vom Alter zugetheilt.
B. A.

Nach der Rede.

Auch vor dem Ewigen, den Er unsterblich schauet,
Da denkt Er noch an uns zurück;

„Herr! war ich treu in dem, was du mir anvertrauet,
„Dein Werkzeug für der Menschen Glück,
„Gefiel Dir das, was Du durch mich gethan,
„So sieh' es ferner gnädig an.

V. A.

Und du, Augusta! sey es werth,
Daß Ihn für dich die Vorsicht hört;
Sey, was Er dir zu seyn empfohl,
Ans Pflicht für Ihn, und für dein Wohl!
Wenn stets in dir so reiner Eifer brennt,
Dann bleibest du, der frommen Treu' zum Lohne,
Dem Weisen werth, geschützt vom Throne,
Münchhausen's dauernd Monument.
So weit der Weisheit Strahlen glänzen,
So weit gehn Seines Ruhmes Grenzen;
Ihn nennt bewundernd, Dankesvoll,
Die Welt, die spät noch werden soll;
Und wünscht, an unser Glück zu reichen,
Sich Edle, die Münchhausen gleichen.

6. Ein Räthsel.

Mein Beystand mehrt des Weisen Wissen,
Wenn er mit festverknüpften Schlüssen
Das x in einer Gleichung sucht:
Ich kann des Staatsmanns Ehrgeiz stillen,
Ich pflege sein Gehirn zu füllen,
Und bin oft seiner Arbeit Frucht:
Mein weiter Raum muß Alles fassen,
Auch das, was nichts umfassen kann;
Man trifft mich in der Großen Gassen,
Und in der Dichter Liedern an.
Das Eintrachtsband von Deutschlands Prinzen,
Des schlauen Frankreichs Redlichkeit,
Den Muth der handelnden Provinzen
Besitz' ich schon seit langer Zeit.
Mir gleichen *** kluge Werke,
*** Witz, und *** Stärke.

Kleine prosaische Aufsätze.

Erzählungen. Anekdoten. Bemerkungen.
Einfälle.

Zweite Sammlung.

1. Des Pluto Helm.

Pluto bekam von den Cyklopen einen Helm, unter dem er unsichtbar war.

Montfaucon meldet dieses [1]), und haben:

„Er habe diesen Helm noch nie in Abbildungen des Pluto „gesehen; aber überhaupt seyen Abbildungen des Pluto sel„tener, als anderer Götter ihre.“

Erwartete Montfaucon den Pluto mit dem Helme auf dem Kopf abgebildet zu sehen, das ist: den Augen unter solchen Umständen dargestellt, unter denen er unsichtbar war?

---

2. Heraldischer Fehler Joh. Ulr. König's.

Dieser Hofpoet, der selbst gradelt ward, hätte einen Fehler wider die Wappenkunst doch vermeiden sollen. Freilich von einem unserer Volks- und Freyheits-Dichter um 1776 wäre so was nicht zu fodern; die glauben ihrem Aldermanne, man könne in der Heraldik, mit der verzeihlichsten Unwissenheit, ganz unbekannt bleiben [2]). König's Ausgabe von des Freyherrn von Canitz Gedichten, Leipzig und Berlin 1727, ist mit unterschiedenen Sinnbildern geziert.

1) Antiquité expliquée T. I. L. II. Ch. 9. Quam tamen galeam in Plutonis schematibus non hactenus animadvertimus. Sed Plutonis monumenta aliorum quorundam numinum monumentis rariora sunt.

2) Deutsche Gelehrtenrepublik. Seite 314.

Darunter sind auch Seite LXXII acht liegende Lichter mit der Benschrift:

Fulsere quondam candidi [1]).

Sie befinden sich im Canitzischen Wappen. Canitzens dreizehnjähriger Sohn starb bald nach ihm, und so ging des edlen Dichters Stamm aus. Daher ist im Wesentlichen die Erfindung wohl gerathen. Aber Kaiser Leopolden hätte doch der Dichter König nicht widersprechen sollen. Der Kaiser nennt in der Urkunde, die Canitzen zum Freyherrn erklärte, die acht Windlichter geld, Seite CLXV angeführter Ausgabe. Geld und Gold sind bekanntermaßen in der Wappenkunst gleichgültig.

Also wäre es eben so poetisch, und dabey heraldisch-richtig gewesen, die Lichter in Trauerfackeln zu verwandeln, und darunter zu schreiben:

Fulsere nuper aurei.

3. Beytrag zur poetischen Genealogie.

Des Freyherrn v. Canitz zweyte Gemahlinn heirathete nach seinem Tode einen Freyherrn v. Schönaich, Königl. Preußischen und Chur-Brandenburgischen Amts-Verweser in Grossen [2]).

Sie lebte, als König dies schrieb, mit ihrem zweyten Gemahle ohne Erben. Ist wohl der Verfasser des Hermann mit Canitz verwandt?

4. Ein Paar Anmerkungen aus der Heraldik.

In dem Wappen der Stadt Cöln bedeuten, wie man sagt, eilf Flammen die eilftausend Jungfrauen; also tausend Jungfrauen auf eine Flamme gerechnet. Ich dächte jede Jungfer könnte wohl ihre eigne Flamme haben.

* * *

In einer Reimchronik, die aus Anchenbecker's Analect

1) Sie glänzten vormals weiß.

2) König in Canitzens Lebensbeschreibung, in der Ausgabe von Canitzens Gedichten. Leipzig und Berlin 1727.

Hassiac. T. II. col. VI. von Reinhard angeführt wird (Carlsruher ungl. Sammlungen, Band I. Seite 38.) findet sich folgende Stelle:

Denn die kaiſerlich Majeſtett
Mehr denn hundert Trabanten hett,
Die ſtunden um den König-Stuhl her,
Deßgleichen auch ſonſt andre mehr,
Als: Herolde, Stockarrn und Geſind,
Wie man bey ſolchen Händeln findt.

Die Rangordnung ſcheint nicht ganz ungewöhnlich geweſen zu ſeyn. Im Basler Todtentanze folgen nach einander: Der Kirchpfeifer, der Herold, der Schultheiß, der Blutvogt und der Narr. Dieſe Verbindung gereicht meiner Einſicht nach den Herolden nicht zum Schimpfe. Witz und Geſchmack zu zeigen, ernährte man vormals an den Höfen Narren, wie man jetzt Franzoſen ernährt, nur mit dem Unterſchiede, daß die alten Höfe über die Narren lachten, und die Franzoſen über die neuern Höfe lachen.

6. [1]) Neue Bücher.

Mille et une faute, ou histoire de la campagne dernière dans le pays de Hesse et de Hanovre.

Le théâtre de la guerre dans la principauté de Goettingue, où toutes les hauteurs, plaines, chemins creux, ravines, forêts sont marqués exactement, suivant les mesures prises par les officiers François. Ouvrage enrichi de beaucoup de portraits des filles des Goettingue.

Les apôtres bottés, ou histoire, comment Mesdemoiselles de — — ont été ramenées au sein de l'église de Cythère par des dragons et des houssards.

Thusnelda, das iſt: Unterſuchung, ob die Römer beſſer gethan haben, ſchwangeres Frauenzimmer als Geiſel zu nehmen,

1) [Nr. 6 bis 9. ſind aus der in der Vorrede zum erſten Theil naher beſchriebenen, entwendeten Sammlung.]

oder ob die Franzosen besser thun, Frauenzimmer, das sie zu Geiseln genommen haben, schwanger wieder zu geben.

Eclipses de principales beautés de Goettingue, telles qu'elles arriveront dans les derniers mois de cette année.

6. Menuet cum Clausula codicillari.

Als einst ein Göttingischer juristischer Lehrer bey einem Balle zu einem Menuet aufgefordert wurde, und es verbat, weil er nicht gut tanze, so sagte Käſtner: Ey so tanzen Sie es doch cum clausula codicillari! Wenn es nicht gelten kann als ein zierliches Menuet, so soll er doch gelten quomodocumque es gelten kann.

7. Zuſatz zum Evangelio am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Und der König wird sagen zu Etlichen, die vor ihm stehen: Warum habt ihr einen Menschen, der aus dem Wasser gezogen ward, ohne Rettung hinsterben lassen? Und sie werden ihm antworten und sagen: Herr, er gehörte nicht unter unsere Gerichtsbarkeit. Dann wird er ihnen antworten und sagen: O ihr Thoren und träges Herzens, war es besser, daß ein Mensch verloren ging, als daß ein Edelmann oder Amtmann an seiner Gerichtsbarkeit einen Eintrag litt?

8. Urtheil über den jungen Werther.

Bey Gelegenheit des Schlosserischen Urtheils über Grandison und Werther in den Ephemeriden der Menschheit 2. B., S. 248., machte Käſtner die Anmerkung: „Wenn Grandison eine Marionette iſt, so iſt Werther nichts als ein Spektenteufel, der praſſelt, dampft und zerplatzt mit Geſtank, ohne was anders gethan zu haben, als daß er etliche Jungen ergötzt."

9. Erläuterung einer Stelle im Shakespeare, die kein Ausleger scheint verstanden zu haben.

Im Winter-Tale Act. IV. Sc. II. in Johnson's Shakespeare Vol. 2. pag. 323., sagt Autolycus:

Let me pocket up my pedlars excrement. Johnson setzt darunter: Er verstehe nicht, was das Wort bedeute. Beym Shakespeare werden Haare und Bart durch Excrement angedeutet; das haben die Ausleger hin und wieder erinnert. Die Stellen würde ich mir aufgezeichnet haben, wenn ich je Willens gewesen wäre, einen Commentar über den Shakespeare zu schreiben.

Also ist deutlich, daß Autolycus, wenn er als Tabuletkrämer herumzog, sich durch einen falschen Bart verstellte, und solchen jetzt in die Tasche steckte, um von einem Manne, der ihm sonst abgekauft hatte, nicht erkannt zu werden.

So hatte, in Lessing's Juden, Martin Krumm die Bärte in der Tasche.

10. Arithmetische Anmerkung über eine Stelle aus dem Gil Blas de Santillane, II. Buch 4. Cap.

Als Gil Blas unter dem Doctor Sangrado die Arzneykunst trieb, bekam er für seine beyden ersten Besuche bey Kranken zwölf Realen. Er vertrank vier davon und brachte nur acht nach Hause. Acht Realen für zween Besuche? sagte der Doctor, das ist nicht viel: doch man muß alles nehmen. Er nahm auch in der That fast alles, sechs Realen, und gab dem Gil Blas zween. Da, Gil Blas, fuhr er fort, das nimm zum Anfange. Ich lasse dir allemal den vierten Theil dessen, was du mir bringen wirst.

Ich war mit der Eintheilung wohl zufrieden, spricht Gil Blas; denn, weil ich mir vorsetzte, allemal den vierten Theil

deſſen, was ich in der Stadt bekäme, zu behalten, und von dem Reſte auch noch den vierten Theil zu erwarten hätte, ſo blieb die Hälfte deſſen, was ich bekam, bey mir, wenn anders die Arithmetik eine gewiſſe Wiſſenſchaft iſt.

Dieſen Scherz über die Arithmetik hätte Gil Blas, oder eigentlich ſein Schöpfer, wenigſtens Ueberſetzer aus dem Spaniſchen, le Sage, wohl erſparen können, weil er gleich bey dieſer Gelegenheit zeigt, daß er in dieſer gewiſſen Wiſſenſchaft ſehr ungewiß iſt.

Ein Viertheil und noch eins dazu machen freylich ein Halbes, wenn beyde von einem Ganzen ſind. Aber wenn man ein Viertheil vom Ganzen wegnimmt, ſo bleiben drey Viertheile, und von dieſem Reſte hatte Gil Blas wieder den vierten Theil zu erwarten, das iſt drey Sechszehntheile des Ganzen, das er bekommen hatte. Dieſe drey Sechszehntheile und das Viertheil, das er zum vorausgenommen hatte, machen zuſammen ſieben Sechszehntheile; alſo betrog ſich Gil Blas um ein Sechszehntheil, wenn er glaubte die Hälfte zu haben.

Von den zwölf Realen hatte er nicht den vierten Theil behalten, ſondern den dritten; vom Reſte, der zwey Drittheile des Ganzen betrug, gab ihm Sangrado den vierten Theil, das iſt ein Sechstheil des Ganzen, welches mit dem dritten Theile, den er ſich vorausgenommen hatte, die Hälfte ausmacht.

Alſo iſt es nicht undienlich, daß ein Romanenſchreiber etwas von der Bruchrechnung verſteht, wenigſtens, wenn er einen arithmetiſchen Spaß machen will.

Ein anderer Rechnungsfehler kommt im 2. Cap. des 3. B. vor, wo ein junger Herr Geld gegen den fünften Pfennig Zinſen borgt, und für vierhundert Piſtolen, die er bekommt, fünfhundert verſchreibt. Aber dieſes iſt im Charakter der Geſchichte; Don Silva durfte gar nicht denken, und wenn er auch gedacht hätte, ſo durfte er nicht im Stande ſeyn zu berechnen, was der fünfte Theil von vierhundert iſt. Sonſt hätte, in Leſſing's Schatze, Maſcarill nicht Urſache ſeines Herrn Geſchicklichkeit im Rechnen zu bewundern.

11. Aſtronomiſche Anmerkungen über ein Paar Verſe von Voltaire.

Voltaire's Zueignungsſchrift ſeiner Philosophie de Newton an die Marquiſe v. Chatelet habe ich vordem ganz auswendig gewußt, und ſchreibe noch, aus dem Gedächtniſſe, folgende Verſe daraus her:

Pôle immobile aux yeux, si lent dans votre course,
Fuyez les chars glacés des sept astres de l'ourse,
Embrassez dans le cours de vos longs mouvements
Deux cent siècles entiers, par delà six mille ans.

Was wir den Weltpol nennen, die Stelle unter den Sternen, wo die Are der Erde verlängert eintrifft, die ſcheint ſich in der That zu verrücken, einen Kreis zu beſchreiben, den ſie, wofern Alles in der Welt noch ein Paar Platoniſche Jahre lang nach den bisher bekannten Geſetzen fortgeht, in der Zeit vollenden wird, die der letzte Vers ſo poetiſch ausdrückt, als ſich die Jahrzahlen ausdrücken laſſen; denn Luſtra oder Olympiaden, die vielleicht antiker geklungen hätten, waren zu klein.

Von einem Dinge, das ſich ſo langſam bewegt, hätte ich nun freylich nicht im erſten Verſe geſagt, daß es unbeweglich ſcheint, und im zweyten, daß es flieht. Vielleicht aber widerſprechen die franzöſiſchen Wörter einander weniger, als die deutſchen.

Es iſt richtig, daß ſich der Pol vom großen Bär entfernt. Die Folge hieraus iſt, daß dieſes Geſtirn die Höhe über dem Horizont, die es jetzt für nördliche Länder hat, nach und nach über ſüdlichere erreichen wird. Etwa in viertauſend Jahren werden

populi, quos despicit arctos (*Lucan*).

die Italiäner ſeyn.

Daß uns friert, wenn wir an den großen Bären denken, das kommt daher, weil er jetzt auf Länder, die dem Erdpole nahe liegen, hoch herab ſieht. Thut er dieſes künftig auf Länder, die dem Aequator nahe liegen, ſo verbindet die Nachwelt die Begriffe: großer Bär und Wärme. Uns erinnert er an Lappland; ſie an Neapolis.

Voltaire, deſſen Verſe dieſe Folge zum voraus ſetzen, hätte alſo nicht ſagen ſollen: Der Pol fliehe vom Eiſe des Bä-

ren. Das Eis gehört nicht zum Bären, sondern zum Pole, und der Pol nimmt es mit sich.

Jetzt, da die Sonne den Tagus erleuchtet, verläßt sie die glänzenden Ufer des Ganges: Nein! wenn die Sonne diese Ufer verläßt, sind sie nicht mehr glänzend.

Die sieben Sterne des Bären heißen der Wagen. Die Wagen, hätte B. sagen können, wenn er von beyden Bären geredet hätte. Dies läßt sich aber vielleicht so rechtfertigen, wie man sagt: Die Scipionen, die Alexander.

Endlich ist Wagen nur ein anderer Name dieser sieben Sterne. Des Bären beeifter Wagen ließe sich rechtfertigen; denn das zeigte den Theil vom Bären an, der besonders unter dem Namen des Wagens bekannt ist. Aber: der beeifte Wagen der sieben Sterne des Bären, das klingt einem Astronomen, wie einem Poeten klingen würde: der donnernde Jupiter des Zevs.

Ob der Dichter überhaupt den Pol anreden soll, und ob ihn der französische Dichter mit Vous anreden soll, das kann ich als Astronom nicht beurtheilen. Jenes gehört für den Kunstrichter von Profession, dieses für den französischen Kunstrichter. Mein deutsches Ohr empfindet gleichwohl dabey so etwas, wie es im folgenden Verse empfinden würde:

Und Sie, Herr Pol, flieh langsam von dem Bäre,
So höflich spricht mit Puncten nur Voltaire.

12. Moral aus der Geschichte der Infinitesimalrechnung.

Als sich die Rechnung des Unendlichen zuerst zeigte, waren ihr die berühmtesten Mathematikverständigen abgeneigt. Die Methoden, mathematische Wahrheiten zu erfinden, an die sie gewöhnt waren, schienen ihnen deutlich und sicher: in der neuen fanden sie dunkle Geheimnisse, viel Ungewisses, und höchstens eine unentbehrliche [1]) Spitzfindigkeit.

1) [Wahrscheinlich in den alten Ausgaben ein Druckfehler, statt entbehrliche.]

Dieſe Verächter zu bekehren, verhielt man ſich von der Seite Leibnitzens und ſeiner Freunde folgendergeſtalt:

Man zeigte, daß die Rechnung des Unendlichen mit allen durchgängig angenommenen Lehren übereinſtimmte, daß ſie leicht und bequem zu Wahrheiten führte, zu denen man bisher nur durch ermüdendes Nachdenken gelangen konnte, und endlich, daß ſie die bisherige Erkenntniß vergrößerte, daß der Gipfel von Archimedes Entdeckungen ihre niedrigſte Grenze war; man beantwortete durch ſie in aller Vollkommenheit Fragen, die ſich durch die bekannten Kunſtgriffe ſchwer, unvollſtändig, gar nicht, beantworten ließen. So erfüllte man mit Hochachtung gegen die Rechnung des Unendlichen ſelbſt einen Hugen, der ohne ſie ſo viele, ſo große Entdeckungen gemacht hatte.

Wieviel würde der chriſtliche Glaube nicht gewinnen, wenn ſeine Bekenner durch ihre Handlungen wieſen, daß er in Abſicht auf die Ausübung der Tugend einen gleichen Vorzug vor jeder andern Religion hat, daß ein Chriſt verdient von Sokrates bewundert zu werden.

Aber jetzt kommen mir Viele von dieſen Bekennern, und ſelbſt Lehrern vor, wie Jemand, der die höhere Mathematik und Euler's Namen ſtets im Munde führte, Jedermann für einen Schaafkopf erklärte, der nicht integriren kann, für ſeine Perſon aber ſo oft Fehler machte, als er eine Regel de Tri rechnen ſoll.

13. Der Berg im Sturme.

In Dr. Goldſmith's Gedichte the deserted village (1770) kommt das Gleichniß in der Beſchreibung eines ehrwürdigen Geiſtlichen vor:

As some tall cliff that lifts it's awful form,
Swells from the vale and midway leaves the storm,
Though round it's breast the rolling clouds are spread,
Eternal sunshine settles on it's head.

Nach dem Gedanken des Recenſenten im Monthly Review, Jun. 1770, S. 444., hat dieſes Gleichniß nicht viele ſeines Gleichen; es iſt not easily to be paralleled.

Die Reviewers ſind nun freylich in England nicht wichtigere

Personen, als die Journalisten in Deutschland, und man hat auf keiner Seite des Meeres die Stimme solcher Richter für die Stimme der Nation anzunehmen.

Indessen hat diese Stelle in der That viel Schönes, so wie überhaupt Goldsmith's Gedicht mit verdientem Beyfalle ist aufgenommen worden.

Desto mehr erfreut es mich, daß ein Deutscher dieses Gleichniß lange vor dem Engländer stärker, und nicht so gedehnt gesagt hat:

So ruhet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen.
Ramler.

Die Vergleichung beyder Stellen giebt eine Erläuterung zu Lessing's Laokoon. Goldsmith's Verse würden gemahlt recht hübsch aussehen, aber Ramler's Verse geben mehr zu denken.

14. Ueber ein Paar Grabmähler.

Auf einem Grabmahle des Bürgermeisters Herrn v. Beroerink zu Gouda in den Niederlanden: Ein weinender Knabe bey einer Urne, ein anderer weist mit der Hand gen Himmel. Sturm, Architectonische Reiseanmerk. S. 39, Taf. 12. Fig 1

Mich däucht, dieses drückt den Trost sehr einfach und natürlich aus.

Sturm, dessen Augenmerk besonders auf das Architectonische ging, gesteht, daß er sich der Stellung der Bildsäulen nicht vollkommen erinnere. In seiner Zeichnung erhebt der zweyte Knabe beyde Hände gen Himmel, und sein Gesicht ist ganz vorwärts gekehrt.

Ich würde ihn so stellen, daß er den ersten ansähe, und mit einer Hand auf die Urne wiese.

Auf dem Titelkupfer vor König's Ausgabe von Canitzens Gedichten (Leipz. u. Berl. 1727) schreibt ein geflügelter Knabe den Namen Doris auf einen Aschenkrug. Es soll, nach des Herrn v. König Erklärung, der Genius der ehelichen Liebe seyn, welches allenfalls daran zu erkennen ist, daß er eine umgekehrte

Fackel hält. Aber er weint auch nach König's Berichte, und da hat ein Spötter ſchon längſt gefragt, wie man dem Genius das von hintenzu anſehen könne? Jetzt lerne ich auch erſt, da ich das Buch wieder nachſchlage, daß dieſer Genius einen Trauerflor um den Kopf hat. Ich dachte bisher, er hätte ſich den Kopf wegen Kopfſchmerzen gebunden.

* * *

Auf des Cardinals Mazarini Grabmahle (Sturm a. a O. Th. XXXI.) kniet der Cardinal, und hinter ihm ſteht ein Engel mit geſchultertem Gewehre des römiſchen Lictors, wo, wie Schlegel's Hermann ſagt:

— — Aus den geſchnitzten Stäben
Das blanke Mordbeil blitzt.

Soll der Engel etwa den Cardinal köpfen?

15. Worin mag König Alphons des Weiſen Gotteslästerung beſtanden haben?

Man erzählt, König Alphons X. von Caſtilien und Leon ſoll geſagt haben: Er würde die Welt weit beſſer geordnet haben, wenn ihn der liebe Gott um Rath gefragt hätte.

Ich finde nicht, daß für die Veranlaſſung zu dieſem Vergehen etwa Alphonſens Schickſal angegeben wird, das nicht immer das glücklichſte geweſen iſt. In dieſem Falle wäre es nur die Unzufriedenheit geweſen, die manchmal wohl Fromme, wie den Dichter der Pſalmen, übereilt hat, und durch die Religion geſtillt wird.

Alphons war ein großer Kenner und Beförderer der Sternkunſt. Die aſtronomiſchen Tafeln, die auf ſeine Koſten ſind verfertigt, und nach ihm genannt worden, haben ihr Anſehen einige Jahrhunderte durch erhalten. Die Bewegungen der Planeten darzuſtellen, erfodert die ptolemäiſche Weltordnung ſehr künſtlich verwickelte Hypotheſen, und das ſoll nach der gemeinen Meynung Alphonſens Einfall veranlaßt haben.

Die Hypotheſen waren bey den Aſtronomen nur Erdichtungen, die man annahm, darnach zu rechnen, nicht glaubte, daß es

sich im Himmel wirklich so verhielte. Also wäre Alphonsens Fehler nur der gewesen, daß er einen Namen, den man nicht unnützlich führen soll, zu leichtsinnig gebraucht, und von dem Werke des Schöpfers gesagt hätte, was er nur von den Geschöpfen der Astronomen sagen sollte.

Dieses Verbrechen soll ein heiliger Eremit dem Alphons verwiesen, und Alphons, weil er diesem Verweise kein Gehör gegeben, wahnwitzig geworden seyn; so erzählen es Einige aus des Mariana spanischer Geschichte. Sancius in seiner spanischen Geschichte berichtet: bey einem schrecklichen Ungewitter sey Alphons in sich gegangen, habe den Eremiten holen lassen, der ihn vermahnt hatte, mit großer Wehmuth seine Sünden bekannt, und im Augenblicke der Absolution habe der Sturm aufgehört.

Bey der vortrefflichen Uebereinstimmung dieser beyden Erzählungen fällt mir das Zeugniß der beyden Aeltesten wider die angeklagte Susanna ein.

Riccioius, der sie anführt [1]), setzt bey der letzten hinzu: Er wisse nicht, ob dieses geschehen sey, ehe Alphons sich an der Kirche versündigt; denn er habe dem Erzbischofe von Compostella geistliche Güter ungerecht entzogen.

Als ich dieses las, glaubte ich nun zu wissen, worin Alphonsens Gotteslästerung bestanden hat. In der That, bey diesem Verfahren mit den geistlichen Gütern ist Alphons noch sehr gut weggekommen, daß man nur das von ihm gesagt hat; oder vielmehr, es ist ein überzeugender Beweis für Alphonsens Unsträflichkeit, daß sich von einem Könige, der mit Päbsten und Erzbischöfen Händel gehabt hatte, nichts Aergeres erzählen ließ, als ein witziger Einfall, den ein strenger Moralist mit Recht tadelt, aber nur beleidigte Geistlichkeit zur Gotteslästerung macht. Alphons ist in einem hohen Alter und sehr andächtig gestorben. Er hat die heilige Schrift zehnmal durchlesen, viermal mit den Glossen selbst. Ich dächte mit der vierfachen Lesung der Glossen hätte er wohl noch größere Sünden verbüßt, als seine unbedachtsame Rede!

Von Alphonsens politischen Fehlern, die man benm Bayle

1) Chron. Astronom. P. II. v. Alphonsus. Dieses Chronicon findet sich vor dem Almagestc novo.

im Artikel Castille (Alphonse X.) nachlesen kann, begehre ich hier nicht zu reden. Nur eine Beschuldigung berühre ich, die mit der Astronomie zusammenhängt. Wenn Mariana nach Weidler's Anführen (Hist. Astr. Cap. 12. §. 19.) sagt: Alphons habe, indem er den Himmel beobachtet, die Erde (die deutsche Kaiserwürde) verloren, so ist das Witz eines Geschichtschreibers, der gern einer Wissenschaft spotten will, die er nicht versteht. Julius Cäsar, den Lucan sagen läßt:

— — media inter proelia semper
Stellarum coelique plagis, superisque vacavi,

dessen Kalender viel länger dauert, als die alphonsinischen Tafeln, gewann bey diesen Ergötzungen noch ein größeres Reich, als Alphons verlor. Man hat wohl Beyspiele, daß Fürsten Länder verjagt, verprasst, verh—t haben, aber nicht leicht, daß einer sein Land verobserviret hat.

Wenn man die Nachrichten vom Alphons in den Schriftstellern, die ich angeführt habe, zusammenhält, so sieht man, daß er ein König gewesen ist mit guten Eigenschaften und mit Fehlern wie Andere seines gleichen. Die Liebe zur Astronomie bey einem großen Herrn befremdete die unastronomischen Geschichtschreiber; daher schrieben sie ihr Dinge zu, die damit zusammenhängen, wie Krieg und Fürstensterben mit den Cometen. Und die ganze Erzählung von Alphonsens Tadel der Schöpfung ist eine völlig unerwiesene Sage.

Weil ich von dem langwierigen Ansehen der alphonsinischen Tafeln geredet habe, will ich noch beybringen, daß ich eine Ausgabe derselben zu Madrit 1641 in Quart besitze: Tabulae Alphonsinae perpetuae motuum coelestium, denuo restitutae et illustratae a Francisco Garcia Ventanas, Mathematico. Wem bekannt ist, daß Tycho, als er noch zu Leipzig studirte, durch ganz schlechte Beobachtungen Fehler der alphonsinischen Tafeln entdeckt hat, und dadurch zu genauern Beobachtungen und Verbesserung der Astronomie ist angefeuert worden; daß seit Tycho's Zeiten viel bessere Tafeln die alphonsinischen in Deutschland gänzlich in Vergessenheit gebracht hatten, der wird sich wundern, sie in Spanien noch so neu zu finden. Der Herausgeber sagt in der spanischen Zueignungsschrift: Purbach, Regiomontan, Copernik, Tycho, Kepler u. A. lobten gleichwohl den König

Alphons so sehr, die gregorische Verbesserung des Kalenders sey nach der Länge des Jahres, die diese Tafeln setzen, angenommen; einiger Neuern Rechnungen seyen vom Himmel weit entfernt, und also hätte er geschlossen, die alphonsinischen Tafeln seyen diejenigen, die am besten mit der immerwährenden Zeit übereinstimmen [1]). Es ist leicht zu sehen, daß dieser spanische Mathematicus weder viel Kenntniß von dem, was bis dahin in seiner Wissenschaft gethan war, noch einmal die Gabe richtig zu schließen besessen hat. Diese Gabe hätte ihm außer seiner Wissenschaft immer fehlen mögen; da fehlt sie mehr Mathematicis und andern Gelehrten.

16. Wie viel ein Ritter im XVI. Jahrhunderte mit seiner Rüstung gewogen hat.

Ob das irgend in einem Diplome steht, weiß ich nicht, aber ich habe es in einem berühmten Dichter der damaligen Zeiten gefunden, der vielmehr Natur geschildert hat, als die großen Abschreiber der griechischen und lateinischen Dichter, die seinen Namen ungern mit dem ihrigen würden nennen lassen, in dem ehrlichen Hans Sachs.

Er war bekanntermaßen ein Schuster, und beschreibt in einem Schwanke (so nennt er, was neuerlich die Franzosen Contes und wir Erzählungen nennen, nur daß seine Schwänke belustigen, ohne die guten Sitten zu verletzen), er habe eine Roßhaut vor sich genommen, Schuh daraus zu schneiden; die Roßhaut fängt an zu reden, erzählt das Elend, das sie schon ausgestanden hat, und bittet ihrer zu schonen. In dieser Erzählung kommt also des Pferdes Lebenslauf mit vor; es war unter andern seinen Begebenheiten einem jungen reichen Bürger zu Theil worden, wo es genug Futter, aber auch viel Arbeit hatte:

Wann er war jung, doll, frisch und frech,
Auch mußt er mich inn ein Gestech,
Da man mit verdand augn und ohrn,
Da loff ich her gleich einem Thorn,

1) Que abstrayendo de la verdad, las Tablas Alfonsinas son las que mas concuerdan con la perpetuidad de los tiempos.

Bud trug etwan vier zentner ſchwer,
Fro ward ich, wurd der ſattel lär:
Da lirt ich harte ſüß und trück,
Bis mir eins brochen wurd der rück.
Hans Sachs, I. Buch (Nürnb. 1570)
fol. CCCCC; b.

Die Beſchreibung des Pferdes mit verbundenen Augen und Ohren kann man auf genug alten Siegeln abgeſchildert ſehen, wie Ovid's Vers:

Protegitur laeva semi reducta manu

an allen Copieen der mediceiſchen Venus zu ſehen iſt. Ich habe nicht ſo viel Siegel geſehen wie Andere, weil Siegel zu ſehen für mich nicht eine ernſtliche Beſchäftigung geweſen iſt; auf denen aber, die ich geſehen habe, iſt gewöhnlich das Pferd nur mit einem Tuche überdeckt, deſſen Gewicht nicht ſo gar beträchtlich ſeyn kann, und alſo darf man die vier Centner wohl meiſt auf den Reuter rechnen, wie auch daraus erhellt, weil das Pferd dieſe Laſt los ward, wenn der Sattel leer war. Im Vorbeygehen kann man ſich vorſtellen, was es für Stöße gegeben hat, wenn vier Centner andere vier Centner aus dem Sattel hoben; und was das für Leute geweſen ſind, bey denen ſo etwas eine Luſt für die damaligen jungen Herren war, worauf erſt der Ball folgte, der unſere ſeidenen, vergoldeten Helden ſchon allein abmattet.

Wen etwa übrigens das Schickſal der armen Roßhaut rührt, dem dient zur Nachricht, daß H. S., weil er doch einmal aus ihr Schuhe machen mußte, auf ihre Bitte, lauter Frauenzimmerſchuhe aus ihr gemacht hat. Denn das kann ich als ein fleißiger Leſer dem alten Meiſterſänger bezeugen, daß er oft ſo galant, und ſelten bey ſeiner Galanterie ſo langweilig tändelnd iſt, als manche unſerer anakreontiſchen Dichter.

17. Ob Robinſon Cruſoe auch Robinſon I. iſt?

Die gemeine Meynung iſt, die Erdichtung des Robinſon Cruſoe ſey durch die Begebenheiten eines Schottländers Alexander Selkirk veranlaßt worden, den ſein Schiffshauptmann

auf die Insel Juan Fernandez ausgesetzt hatte. Er lebte daselbst ohne einigen andern Menschen vier Jahr und vier Monden. Woodes Rogers traf ihn im Hornung 1709 an und nahm ihn mit sich. Man findet die Geschichte umständlich in Rogers' Tagebuche [1]).

Wenn Robinson Crusoe zuverlässig auf diese Art entstanden, und jünger als der verbesserte Kalender ist, so kann ich einen Deutschen nennen, der lange vor ihm, ohngefähr auf eben die Art, eine wüste Insel bewohnt hat, und so hätten die Deutschen, wenigstens vor den Briten, die Anciennetät in der Robinsonschaft.

Der abentheuerliche Simplicissimus von German Schleifheim von Sulsfort ist zu Mömpelgard 1670 in 12. gedruckt; nicht zum erstenmale, weil sich daben vom Jahre 1669 Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi, oder der Schluß desselben, mit eben dem angegebenen Namen des Verfassers befindet.

In diesem Schlusse leidet S. in den Meeren gegen die unbekannten Südländer Schiffbruch, kommt mit dem Schiffszimmermann allein auf eine unbewohnte, aber fruchtbare und angenehme Insel, wo sie ihre Haushaltung den Umständen nach einrichten; der Zimmermann trinkt sich in Palmweine zu Tode, und S. lebt allein fort. Ein holländisches Schiff wird an die Insel verschlagen: er verlangt aber nicht wieder unter Menschen zu kommen; indessen vertauscht er dem Schiffer, den letzten Theil seiner Lebensbeschreibung mitzunehmen, den er auf Palmenblätter beschrieben hatte. Mit dieser Nachricht des Schiffers endigt das Buch.

Diese Erzählung ist zwar mit ein Paar Erscheinungen und andern Wunderdingen ausgeschmückt, die man 1669 noch glaubte, wenigstens noch gern las, sonst aber ziemlich gut und zusammenhängend ausgedacht. Wie Robinson Crusoe, hatte auch schon Simplicissimus die Tage seines Aufenthalts durch Anschnitte auf ein Kerbholz aufgezeichnet; vom Selkirk lese ich nichts dergleichen: dessen Aufenthalt aber konnte man berechnen, weil man wußte, wann er war verlassen worden. Fromm ist Simpli-

1) Voyage autour du Monde, commencé en 1708 et fini en 1711, par le Cap. Woodes Rogers; trad. de l'Angl. 1716. 8. T. I. p. 193.

ciſſimus wie Cruſoe, und noch ſichtlicher, als ein Katholik. Schlachten hat er nicht zu liefern, weil auf ſeine Inſel keine Wilden kommen. Weil ſeine Begebenheiten auf der Inſel nicht viel über zwey Bogen im Drucke ausmachen, ſo ſind ſie nicht ſo mannichfaltig als Cruſoe's ſeine.

Alſo, anſtatt daß man franzöſiſche, deutſche, ſächſiſche, und was alles für Robinſone gemacht hat, wäre Cruſoe ein engliſcher Simpliciſſimus.

Der Gedanke, einen Menſchen auf einer unbewohnten Inſel zu ſchildern, könnte doch, däucht mich, Schriftſtellern, die Ergötzungen erdichten wollen, eingefallen ſeyn, ſeitdem die Schifffahrt dergleichen Inſeln bekannt gemacht hat. Ich glaube alſo immer, auch Simpliciſſimus wird nicht der erſte Monarch ſeiner Art ſeyn.

Wenigſtens kann ſich Scynthar, den Lucian im Wallfiſche fand, ſchon unter Cruſoe's Vorfahren rechnen [1]). Und wer den Roman von der Entdeckung von Madera gemacht hat [2]), der hätte beſſer gethan, die beyden Verliebten da robinſonsmäßig viele Jahre leben zu laſſen, als ſeinem Helden das ſchlechte Compliment zu machen, daß die Schöne vor Jammer ſtirbt, ſo bald ſie ſich mit ihrem Liebhaber auf einer angenehmen, fruchtbaren Inſel verlaſſen ſieht; ich bin verſichert, wenn einer unſerer empfindſamen Dichter Machin's Glück hätte, mit einem hübſchen Mädchen und bey Madera-Weine, lebte er ein anakreontiſches Alter.

Die Begebenheiten des Simpliciſſimus ſind übrigens ſolche, wie im dreyßigjährigen Kriege können vorgefallen ſeyn, wo S. den Kayſerlichen gedient hat. Sein Verfaſſer, wie am Ende des vorhin erwähnten Schluſſes angezeigt wird, iſt Samuel Greifenſohn von Hirſchfeld geweſen, und hat ihn zum Theil in ſeiner Jugend geſchrieben, da er noch Muſquetirer geweſen.

Die Ausgabe, derer ich mich jetzt bedient habe, iſt auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek; in Leipzig habe ich aus der Bücher-

1) In Lucian's bekannter Reiſebeſchreibung; man hat ſie auch Deutſch überſetzt. Vier Bücher wunderbarlicher, bis dahin unerhörter und unglaublicher Indianiſcher Reiſen . . . durch Gabriel Rollenhagen. Magdeburg 1603.

2) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen II. Band, IV. Buch, 1. Cap. 7. Abſchn.

sammlung der deutschen Gesellschaft eine in Octav gelesen, bey der ich mich dieses Schlusses nicht erinnere; es befanden sich aber bey ihr andere Schriften vielleicht eben des Verfassers, die gleichfalls solche Kriegsbegebenheiten zum Grunde hatten.

18. Ein Paar Beyspiele von Zerstreuungen berühmter Gelehrten.

Man belustigt sich sehr oft mit Erzählungen von Zerstreuungen der Mathematiker: wer belacht nicht, daß Newton eines neben ihm sitzenden Frauenzimmers Finger statt des Tabacksstopfers gebraucht hat? Es sollte indessen nicht schwer fallen, aus jeder Art der Gelehrten Zerstreute anzuführen. Des großen Gottesgelehrten Buddeus Frau bat ihn, gleich als sie sich zur Mahlzeit setzen wollten, er sollte verhüten, daß die Katze nicht auf den Tisch spränge, bis sie aus der Küche wieder käme: sie kam wieder, fand ihren Mann starr auf den Tisch sehend, und die Katze beym Braten beschäftigt. Der sel. Gesner hat mir dieses in Göttingen erzählt.

Ich brauche nicht zu sagen, in welchem Theile der Gelehrsamkeit Johann Jacob Mascov berühmt war. Es war von ihm bekannt, daß er Denen, die mit ihm sprachen, die Knöpfe vom Kleide abzudrehen pflegte. Mich hat er nie knopflos gemacht; aber wie ich mich sehr eigentlich erinnere, trat er, wenn ich noch als ein junger Magister mich stehend mit ihm unterredete, dergestalt auf mich zu, daß ich, um von ihm nicht über den Haufen gegangen zu werden (denn er war, verblümt und unverblümt, viel größer als ich), eher an die Thüre kam, als sonst geschehen wäre. Ich nahm dieses damals als ein Zeichen an, daß ich ihm nicht mehr Zeit rauben sollte; vielleicht aber war es nur Appetit nach meinen Knöpfen.

Sonntags Nachmittag versammelten sich bey ihm vornehme Studirende, Fremde, Gelehrte, ich weiß nicht ob es eine Assemblee war, denn es ward nur geredet und nicht gespielt; auch waren keine Damen dabey: da zogen einmal ein Paar Strumpfe von gutem Geschmack Mascov's Aufmerksamkeit auf sich. Ihr Besitzer hob einen Fuß in die Höhe, den Gegenstand bequemer

betrachten zu laſſen; zur Erkenntlichkeit wollte ihn Maſcov einem Andern präſentiren, ergriff ihn, ſtatt bei der Hand, bei dem aufgehobenen Fuße, und ließ ihn ſo quer über das Zimmer hüpfen.

Ein Mann, der bei tiefer und ausgebreiteter Kenntniß der alten und neuen Gelehrſamkeit, gefälligen Witz, angenehme Lebensart beſaß — an keines Gelehrten Umgang denke ich mit mehr Vergnügen; er erzählte gern, und unterhaltend; der hat mir manches von Andern erzählt, und Folgendes von ſich ſelbſt: Er fragte in einer Geſellſchaft:

„Wer iſt das Frauenzimmer dort?“

Kennen Sie denn Ihre Enkelinn nicht? Zum Ueberfluſſe ward ſie in ſeinem Hauſe erzogen, und hatte von ihm Latein gelernt; eine Bekanntſchaft, die wenig Enkelinnen mit ihren Großvätern haben.

---

19. Moraliſche Inſektenbetrachtungen.

I.

Man taucht den Finger in Waſſer, darin Blumen eine Zeit lang geſtanden haben: man ſtreicht das Tröpfchen, das den Finger benetzt, auf ein Glas ab, und betrachtet ſolches durch das Vergrößerungsglas. Wenn das Tröpfchen dem Kopfe der kleinſten Stecknadel gleicht, ſo überſieht man etwa ſo viel davon, als die Spitze betragen möchte, das iſt, man überſieht eine See, in der unzählbare Würmchen ſchwimmen; wie unruhig ſind dieſe Geſchöpfe! wie liſtig und eifrig auf ihren Raub, wie ſicher, obgleich ihr Meer in wenigen Minuten vertrocknen, ob man ſie gleich bald tauſendweiſe mit dem Finger wegſtreichen wird.

Der Waſſertropfen iſt unſre Erdkugel; das Räumchen von ihm, das wir überſehen, Europa. Was verſichert uns, daß uns jetzt nicht vielleicht ebenfalls ein größeres Geſchöpf durch's Mikroſkopium betrachtet, deſſen Augenblicke unſre Menſchenalter ſind? Und wie, wenn es dieſem Geſchöpfe einfiele, uns wegzuſtreichen?

Dieſe Furcht iſt vergebens. Unſer Daſeyn iſt keinem Geſchöpfe unterworfen. Wir ſtehen unmittelbar unter dem Schöpfer. Warum? Wir beſitzen Vernunft. Was heißt das? Würde wohl das große Geſchöpf durch ſein Mikroſkopium in Europa was an-

ders sehen, als wir im Wassertropfen? Sorgfalt für den Unterhalt seines Leibes, List und Macht, Andere zu bevortheilen und zu überwältigen, Vorstellungen und Absichten, die sich nicht weiter, als auf eine sehr kleine Zeit, und einen sehr engen Raum erstrecken; das macht der meisten Menschen Vernunft aus. Gewürme zeigen alles dieses; warum wollen die Menschen was Wichtigers seyn?

2.

Ein Anfänger in der Insektenkenntniß fütterte die ungestalte Bärraupe, nur zu sehen, was für eine Mißgeburt von einem Schmetterlinge daraus werden würde. Die bunte Krautraupe schien ihm viel was Schöneres zu versprechen. Wie bewunderte er nicht die Pracht des Nachtvogels aus der Bärraupe, und wie dauerte es ihn nicht, daß er bis auf das folgende Jahr der Krautraupe weißen Schmetterling erwartet hatte!

Wir sind jezt in unserm Raupenstande. Die Anmerkung ist alt. Vielleicht ist der Zusaz auch nicht neu: Man darf von der äußerlichen Gestalt der Raupe nicht auf den Schmetterling schließen.

3.

Nein, die Insekten haben keine Vernunft, wenigstens keine menschliche. Sie legen ihre Eyer in welkende und mit wenigem Safte versehene Theile der Pflanzen. Sie befurchten, ein zu starker Zufluß des Saftes möchte den Jungen schädlich seyn. Die dummen Thiere! Eltern unter den Menschen haben ja die ganze Elternpflicht erfullt, wenn sie ihre Kinder in allem Ueberflusse erziehen, und ihnen sein viel Vermögen hinterlassen können.

4.

Geschöpfe, die durch ihr seltsames Ansehen Kindern ein Grauen erwecken, das auch Erwachsene in sich nicht völlig dämpfen können, von denen manche giftig sind, und dadurch alle übrige unschuldige als giftig in Verdacht bringen; die ihres Gleichen, wenn sie auch von einer Familie wären, auf's feindseligste bekämpfen; die mit der gröbsten Kunst aus sich selbst Gewebe machen, blos das nichtswürdigste Ungeziefer darin zu fangen, was sind das? Unter den Insekten Spinnen, unter den Menschen Philosophen.

5.

Ich finde einen Theil der Gelehrsamkeit, der mit der Insek-

tenkenntniß ungemein viel Aehnliches hat, die philoſophiſche Hiſtorie. Wie ſorgfältig iſt nicht der Inſektenforſcher, die kleinſten Gewürme zu unterſuchen? mit wie vieler Arbeit reißt er ſie nicht aus der Dunkelheit heraus, in der ſie ohne ſeine Mühe bis an's Ende der Welt würden geſteckt haben; wie genau beobachtet er nicht ihre ſeltſame Lebensart, ihre Kriege unter einander, die Menge ihrer Brut, von der in wenig Tagen nicht eins mehr zu finden iſt, und die großentheils nicht in der Welt zu ſeyn ſcheint, den Menſchen viel zu nutzen, wenn ſie nur nicht da iſt, ihm zu ſchaden. Man ſetze für Gewürme: Philoſophen, ſo hat man mutatis mutandis die Bemühungen des Philoſophenkenners.

Ein kleiner Unterſchied iſt noch zwiſchen beyden. Réaumur bewundert allemal die Weisheit des Schöpfers in verachteten Thieren, Brucker öfters die Thorheit der Geſchöpfe in angebeteten Menſchen.

6.

Ein engliſcher Dichter hat ſie ſehr ſcharfſinnig mit einer Fliege verglichen. Den Unterſchied bemerkt er, daß die Fliege nur Einen Sommer, und er etwa ſechzig lebt. Aber, ſagt er, ſechzig vergangene Sommer ſind gleich ſo kurz als einer:

Three score summers, wen they are gone,
Are just as short as one.

Die Vergleichung iſt ziemlich richtig. Die Fliege bringt ihren Sommer mit Herumflattern, ſich nähren, und Maden, aus denen ihres Gleichen werden ſollen, zeugen zu. Und thun die meiſten Menſchen ihre ſechzig Sommer über etwas Anders? Es iſt alſo wahr, ſechzig vergangene Fliegenſommer ſind gerade ſo lang wie einer; und oft ſind ſechzig vergangene Menſchenſommer noch weniger, als einer. Denn wie mancher ſechzigjährige Mann iſt zur Ewigkeit weniger geſchickt, als er neun und funfzig Jahre zuvor war! Nur alsdann ſind ſechzig Menſchenſommer länger, als ein Fliegenſommer, wenn der Menſch dieſe Zeit zur Vorbereitung auf einen Zuſtand angewandt hat, zu dem die Fliege nicht beſtimmt iſt.

20. Pſychologiſche Anmerkungen über Blinde, die ihr Geſicht bekommen haben.

Weil wir von ſinnlichen Begriffen die meiſten durch's Geſicht erhalten, ſo iſt die Optik für Jemand ſehr lehrreich, der über die Art, wie Begriffe in uns entſtehen, nachdenken will. Sie iſt auch zu dieſer Abſicht ſchon verſchiedentlich angewandt worden. In Smith's Lehrbegriff der Optik iſt ein eigenes Capitel, voll Bemerkungen, wie wir durch das Geſicht Begriffe bekommen. Es iſt auch da eine ſehr unterrichtende Erzählung aus den Transactionen eingerückt, wie ſich ein Blinder verhalten hat, dem Cheſelden zum Geſicht verhalf.

Im September 1770 des Journal de Médecine finden ſich Nachrichten von Blindgebornen, denen der Oculiſt Herr Marchan den Staar geſtochen hatte. (Observations sur l'extraction des cataractes de naissance. . . . a. a. O. S. 263.) Es ſind von ihnen einige Umſtände angeführt, die merkwürdig geſchienen haben. Ich will ſolche mit meinen Gedanken darüber vorlegen.

„Die Sehendgewordenen tappten anfangs mit der Hand herum „nach den Gegenſtänden, die ihnen vor die Augen gehalten wur„den: ſie lernten, ſagt der Verf., ſehen, wie die Kinder reden „lernen."

Wenn er auf Kinder, die noch nicht reden lernen, Acht gegeben hätte, ſo hätte er bemerkt, daß ſie eben ſo mit der Hand nach dem herumtappen, was man ihnen vor die Augen hält, daß ſie alſo nach ſeinem Ausdrucke auch ſehen lernen.

Eigentlich aber lernen ſie und die geweſenen Blinden nicht ſehen, ſondern die beyden Sinne, das Sehen und das Fühlen, mit einander vergleichen.

Ich ſehe eine Sache, wie muß ich die Hand führen, daß ich ſie ergreife?

Das iſt die Aufgabe, die dieſe Erwachſenen auflöſen lernten, und die wir in der Zeit haben auflöſen lernen, aus der wir uns nichts mehr erinnern.

Und noch können wir dieſe Aufgabe nur in den gemeinſten Fällen, die uns beſtändig vorgekommen ſind, auflöſen, nur wo keine große Richtigkeit erfordert wird. Eine gerade Linie aus freyer Hand zu ziehen, einen geraden Feilſtrich zu führen, ſind

Geſchicklichkeiten, die nur durch viele Uebung erlangt werden. Und doch heißen ſie weiter nichts, als die Hand nach einer Richtung zu bewegen, die das Auge ſehr wohl von allen andern unterſcheidet.

„Einen dieſer Sehendgewordenen, fährt der Verfaſſer fort, ſetzte man vor einen Spiegel; er griff nach dem Bilde einer „hinter ihm ſtehenden Perſon, das er im Spiegel ſah.“

Auch dann wurde jeder Andere, der viele Jahre geſehen hat, verleitet werden, wenn ihm ein Spiegel etwas ganz Neues wäre, und er allenfalls ſein eigen Bild im Spiegel nicht bemerkte. Und wer Spiegel nach dem gemeinen Gebrauche kennt, dem dürfen ſie nur auf eine verſteckte oder ungewöhnliche Art vorgeſtellt werden, ihn eben ſo zu verführen. Die optiſchen Bücher lehren häufige Mittel zu dergleichen Betruge.

Am ſonderbarſten klingt, „daß einer dieſer Sehendgewordenen eine Kugel und einen Würfel, die er, ohne ſie zu ſehen, „befühlt hatte, durch's Geſicht unterſchieden hat.“

Dieſes iſt andern Sehendgemachten, wie Smith a. a. O. berichtet, nicht gelungen; Cheſelden's Blinder konnte die Katze und den Hund, mit denen er vor Erlangung ſeines Geſichts oft geſpielt hatte, nicht durch's Anſehen unterſcheiden; Herrn Marchan's Blinder hat vielleicht auf's gerathe wohl das Ding Kugel genannt, was wirklich Kugel war. Ein Philoſoph hätte ihn gefragt, woran er die Kugel erkenne?

Doch ein Philoſoph, wenigſtens ein Deutſcher, hätte mit dieſem Sehendgemachten ganz andere Verſuche angeſtellt, als hier erzählt werden, oder von dieſen den Erfolg vorausgeſehen, und ſie folglich nicht bewundert, wenn gleich die Deutſchen ſonſt den Franzoſen große Bewunderer heißen.

21. Anmerkungen über einige deutſche Wörter.

Schlagfaß.

In meiner Vaterſtadt giebt man dieſen Namen einem Faſſe, deſſen obere Oeffnung ſtatt des entgegengeſetzten Bodens mit einem Deckel verſchloſſen wird; über dem Deckel liegt ein Stock

Holz, wie ein Riegel, vermittelſt deſſen und eines Vorlegeſchloſſes man das Faß verſchließen kann.

Weil hieben nichts geſchlagen wird, ſo habe ich die Ableitung des Wortes nicht errathen können, und ich habe ſchon als Knabe darüber nachgeſonnen; denn als ich in meinem zehnten Jahre die Inſtitutionen hörte, ſo lernte ich ſchon, daß in dem Titel de Verborum Significatione ein großer Schatz juriſtiſcher Gelehrſamkeit enthalten iſt. Lange darauf, als ich mir die ſchwediſche Sprache bekannt machte, erfuhr ich, daß in derſelben Slå einen Riegel bedeutet, und die beſchriebene Einrichtung wohl ein Riegelfaß heißen könnte. Mich däucht dieſe Etymologie iſt wenigſtens ſo ſicher, wie daß Testamentum von Testatio mentis herkommt: pr. Inst. de Test. Ord.

Ob dieſe Benennung eines Riegels auch deutſch iſt, weiß ich nicht. Iſt ſie es nicht, je nun, ſo haben die Leipziger im jetzigen und im vorigen Jahrhundert unglückliche Gelegenheiten genug gehabt, ſchwediſche Wörter zu lernen.

Metten.

Schmink in ſeinen Anmerkungen über Eginhard de vit. Car. M. p. 121. leitet dieſes Wort von der Stadt Metz her, welches Schamelius im gloſirten Geſangbuche Nr. 65., S. 135., als eine merkwürdige Nachricht ausgezeichnet hat.

Wie konnte dieſen beyden Leuten Metz einfallen und nicht matutinae?

Aelſter.

Agace, espèce de pie, dont les plus sont plus noires que celles des autres, wird in einer periodiſchen Schrift: Europe Savante, Mars 1719. art. I. p. 13., als eine Ergänzung zum Nouveau Dictionnaire de l'Ac. Fr. angegeben. In Hrn. Schmidlin's Catholicon iſt es durch pica glandularia gegeben.

Das alte deutſche Wort iſt: Agiaſter, jetzt Aelſter. Wenn Elſter, wie Viele thun, geſchrieben wird, ſo wird es ſchwer fallen zu glauben, daß dieſes Wort mit Agace einerley iſt: ein Beyſpiel, wie manchmal verwandte Wörter ihre Geſtalt ſo können verändert haben, daß man ihre Verwandtſchaft nicht mehr bemerkt.

Elend.

Frisch zeigt in seinem Wörterbuche an, daß es so viel als fremd bedeute. Den dort angeführten Stellen ließe sich noch beyfügen, daß in dem Heldenbuche der Held elende sehr oft vorkommt. Deutschland hat im vorigen Kriege viel Helden gesehen, von denen sich dieses Beywort in der alten und in der neuen Bedeutung brauchen ließe.

Wie wäre es, wenn das Elendthier ein fremdes Thier bedeutete? In den Ländern, wo es noch jetzt zu finden ist, heißen die Eingebornen in unserer Sprache Undeutsche.

In den Gundlingianis [1]) wird aus einer Urkunde eines Thieres gedacht, das im Deutschen Elo oder Schelo hieße. Gundling nimmt es für das Elend an, und leitet die letzte Benennung von Schälen her, weil es die Rinden der Ellern abschälte. Das ist nun wohl dem Elend mit anderm Wilde gemein, und es würde daher schwerlich seinen eignen Namen bekommen haben. Es ist auch leichter anzunehmen, daß zu dem ursprünglichen Namen in einer gewissen Provinzial-Aussprache das Sch vorgesetzt worden, als daß ein so scharf tönender Anfang des Wortes mit der Zeit völlig weggeblieben wäre, wenn er zu seiner ursprünglichen Bedeutung gehörte.

Zähr.

Heißt Feuchtigkeit. Der Herr v. Rohr hat zu Coburg 1738 des alten Mathesius Predigt vom Weine herausgegeben; da heißt es auf der sechsten Seite:

Die zween edelsten Zähr, Wein und Oel.

Der Herr v. Rohr übersetzt dieses ihm ganz fremde Wort durch Gewächse. Er muß an Zähren nicht gedacht haben. Es hatte aber auch zu des Hrn. v. Rohr Zeiten noch nicht so mancher Dichter eine fromme Zähre, eine freundschaftliche Zähre, eine kindische Zähre, immer einer dem andern nachgeweint. Frisch kennt auch von Zähren keine andere Bedeutung als Thränen, oder etwas allgemeiner: Tropfen; aber der fromme Mathesius dankt Gott, daß er diese edelsten Zähr zur Freude, Gesundheit, Nahrung und zu allerley Nothdurft auf Erden geschaffen

1) 23. Stück, 3. Art.

hat: ſo war ſeine Meynung gewiß nicht, den Wein tropfenweiſe einzunehmen.

Bigot.

Dieſes franzöſiſche Wort iſt deutſchen Urſprungs. Rollo, der Anführer der Normänner, ſagte bey einer gewiſſen Gelegenheit: Ne se Bigot, welches du Cheſne ſo auslegt: Nicht ſo! bey Gott!

Clemens Grubiſchius in ſeiner Disquisitione in Originem et Historiam Alphabeti Slavonici (Venedig 1776; 8.) giebt dieſes auf der 77. S. durch ne za Boga, welches, ſo viel ich von der ſlaviniſchen Sprache verſtehe, wohl eben die Bedeutung haben wird.

Die Franzoſen haben alſo ihr Schimpfwort vermuthlich daher genommen, daß andächtige Leute den Ausdruck bey Gott häufig gebraucht haben. Und dieſe Andächtigen müſſen eine mit der deutſchen verwandte Sprache geſprochen haben.

Es fällt mir noch eine ſolche franzöſiſche Mißdeutung deutſcher Andacht ein. Beym Brantome, Dames galantes T. II. p. 358, und in den Oeuvres de Clement Marot, à la Haye 1731; 4. T. II. p. 210. rem., kommt ein St. Alivergot vor. Ohne die Regiſter der Heiligen durchzugehen, bin ich ſicher, daß dieſer unbekannte Heilige in der That größer iſt, als ſonſt irgend einer, den die römiſche Kirche verehrt; denn es iſt ohnſtreitig: Ach lieber Gott!

Ueber die ſpaniſche Benennung des Rottwelſchen.

Man verſteht unter dem Rottwelſchen eine Art von Sprache der Zigeuner und der ihnen angehörigen Diebe und Räuber, die eigentlich nur einige beſondere Wörter hat, übrigens deutſch iſt. Unter den Wörtern kommen hebräiſche häufig vor, z. E. Beth heißt ein Haus und Lehem Brod. In Philander's v. Sittewald ſechſtem ſatiriſchen Geſichte, vom Soldatenleben, findet ſich ein Wörterbuch dieſer Sprache, zum Beweiſe, daß die Freyparthenen im dreyßigjährigen Kriege, die in dieſem Geſichte beſchrieben werden, ziemlich nahe mit Straßenräubern verwandt waren.

Dergleichen Sprache nun, wenigſtens eine Spitzbubenſprache,

heißt im Spanischen Germanesco, und damit man nicht wegen der Ableitung zweifele: de la Germania. So findet es sich in Cervantes Saavedra (des Verfassers vom Don Quixote) Novelas Exemplares [1]), in der Erzählung vom Rinconete und Cortadillo [2]), wo eine Spitzbubengesellschaft so vollständig beschrieben wird, daß Cervantes entweder ein Mitglied davon gewesen seyn muß, oder Actuarius bey der Inquisition über die Bande.

Ich weiß nicht, wodurch die deutsche Sprache diese Ehre bey den Spaniern verdient hat. Die Pilgrimme, die den Sancho Pansa umringten, als er von seiner Statthalterschaft zurück kam, forderten auch von ihm: Guelte. Zu Cervantes Zeiten war ohne Zweifel noch Vieles von der Verbindung übrig, die unter Carl V. zwischen Deutschland und Spanien entstanden war, und vielleicht kam mancher Deutscher, besonders Landsknecht, nach Spanien, der mehr da holen wollte, als er hinbrachte. Indessen ist von Carl V. bekannt, was er den Spaniern bey seinem Kriegsheere geantwortet hat, als sie sich über der Deutschen Unmäßigkeit beschwerten. Er müßte, sagte er, die Deutschen trinken lassen, und die Spanier stehlen. Also sehe ich nicht, warum eine Spitzbubensprache nicht eher spanisch heißen sollte, als deutsch.

Das muß man indessen den Spaniern, die sonst für so eitel gehalten werden, zugestehen, daß sie manche Ehre, die sie sich wohl zueignen könnten, willig Andern überlassen. Unter den americanischen Schätzen brachten sie auch Etwas mit, davon sie in Neapolis ihren guten Freunden, den Franzosen, mittheilten.

Die Franzosen haben bekanntermaßen die vorzügliche Geschicklichkeit, was sie von andern Nationen bekommen, zu verbessern,

1) Novelas Exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra. En Bruselas, 1625.

2) S. 155. Von dieser Erzählung hat man eine treue Uebersetzung ins Oesterreichische: „Sonderlich curieuse Historia von Isaac Winkelfelder und Jobst von der Schneide" (durch die Zunamen sind die spanischen obngefähr ausgedrückt) durch Niclas Ulbenhart." Eine neue Auflage ist 1724; 8. herausgekommen. Die Scene ist nach Prag verlegt, und sind andere Aenderungen gemacht. Die Provinzialmundart ausgenommen, ist sonst die Uebersetzung nicht schlecht.

wenigſtens auszuputzen, bequemer einzurichten, und zur Mode zu machen; alsdann laſſen ſie die Mode auch gern noch ſich benennen. Und der Spanier hat verſtattet, daß das Geſchenk, das er ihnen machte, in ganz Europa nach den Franzoſen benennt wird. Nun halte man noch den Spanier für ehrgeizig!

Gegen die Deutſchen wollte ich doch eine ähnliche Gefälligkeit des Spaniers in Abſicht auf die Spitzbubenſprache verbitten. Denn die Deutſchen haben nicht ſo viel Verdienſte um die Spitzbüberey, als die Franzoſen um jene americaniſche Waare.

Einem die Feigen weiſen.

Eine alte deutſche Redensart, von der Friſch im Wörterbuche richtig ſagt: Sie bedeute, den Daumen bey gemachter Fauſt zwiſchen dem Zeigefinger und Mittelfinger herausſehen laſſen. Auf Latein heißt es, glaube ich: impudicum digitum ostendere.

Die Deutſchen haben dieſe Beſchimpfung und das Wort ohnſtreitig von den Italiänern gelernt:

> Al fine delle sue parole il ladro
> Le mani alzò con ambedue le fiche [1]).
>
> *Dante*, Inf. Canto 25, v. 1. 2.

Was aber fica im Italiäniſchen bedeutet, wer das noch nicht weiß, muß in Aretin's Ragionamenti die Fichreide mit dem Commentar leſen, oder unſere Jäger fragen, was das Feigenblatt heißt?

Dieſe Gebärde iſt noch jetzt bey den Italiänern gebräuchlich, wie in Sectani II. Satire am Ende erwähnt wird.

Friſch giebt ihre Bedeutung an, man wolle damit Jemanden für einen feigen Menſchen erklären, oder ihm eine Ohrfeige geben. Die letztere Bedeutung kann gar nicht ſtatt finden, weder die Bildung der Hand, noch die Stellung, in der man vor Demjenigen ſtehen muß, dem dieſes ſoll gezeigt werden, laſſen was anders zu, als eine Verſpottung.

Benm Hans Sachs ſagt ein Vater zu ſeinem Sohne:

1) Herr Bachenſchwanz hat in ſeiner Ueberſetzung der Hölle des Dante (Leipz. 1767) die Gebärden beſchreiben müſſen: die Hände mit beyden zwiſchen den zween erſten Fingern ſchandbar herausgeſtreckten Daumen.

Ich wehr dir nur die losen Gſellen,
Die alle Gfreß auslndern wöllen,
Und füren dich in ſchand vnd ſchaden,
Vnd laſſen dich darnach drinn baden,
Vnd zeigen dir darnach die Fetzen.

Hans Sachs, 1. Buch (Nürnb. 1570, fol.) fol. CCXXXII.

(Es wird bekannt ſeyn, daß Hans Sachs ein Schuhmacher in Nürnberg geweſen iſt, und nicht etwa ein alter wohlmeynender Profeſſor auf einer Univerſität.)

Die erſte Bedeutung, die Friſch angiebt, kann manchmal die wahre ſeyn, iſt vielleicht die urſprüngliche, und erläutert zugleich ſelbſt, warum feig für verzagt genommen wird. Nach einem alten Mährchen ſoll Alexander über den Thoren der Städte, die er erobert hatte, ob ſich die Einwohner tapfer gehalten hatten oder nicht, durch gewiſſe Zeichen angedeutet haben, die ein Metaphyſikus zu den natürlichen rechnen mußte. Wer ein wenig Stärke in den Schimpfwörtern unterſchiedener Völker beſitzt, dem werden leicht viele einfallen, die nach dieſer Analogie gemacht ſind.

Gröſzere proſaiſche Aufſätze

und

Abhandlungen.

I. Gedächtnißrede auf M. Theodor Lebrecht Pitschel.

Bey einer öffentlichen Zusammenkunft der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1743 gehalten.

Dieser Tag [1]), welcher der dankbaren Erinnerung eines Wohlthäters gewidmet ist, sollte für unsere Gesellschaft mehr ein Tag des Vergnügens, als des Schmerzes seyn. Zwar an den Verlust wohlverdienter Männer kann man niemals ohne einige unangenehme Empfindungen denken, auch wenn er schon lange vorben ist: aber, wenn wir der Weisheit folgen, so mäßigen wir diese unsere Empfindungen, und anstatt ihn müßig zu beweinen, strengen wir unsere Kräfte an, ihn zu ersetzen. Darum hat die Gesellschaft jährlich Stübnern eine Gedächtniß- und keine Trauerrede verordnet, und geglaubt, neu eintretenden Mitgliedern ihre Pflichten desto lebhafter zu zeigen, wenn sie ihnen ein solches vortreffliches Muster zu Gemüthe führte. So ist die Feyer dieses Tages von der Gesellschaft angeordnet und einigemal gehalten worden. Doch befiehlt uns die Weisheit, nicht Alles mit einer stoischen Gleichgültigkeit anzusehen, so wird man uns auch nicht für allzuweichlich halten können, wenn wir heute eben dieser Feyer

1) M. Friedr. Wilh. Stübner hatte der Gesellschaft ein Vermächtniß hinterlassen, und es ward die Verfassung gemacht, daß zu dessen Andenken jährlich eine öffentliche Zusammenkunft gehalten werden, und auch die Aufnahme neuer Mitglieder daben geschehen sollte. M. Pitschel war von mir an einem solchen Tage, das Jahr zuvor, aufgenommen worden.

nicht so vergnügt, als sonst bewohnen. Es ist nicht nur das Andenken eines längst verblichenen Mitgliedes, dessen wir uns jetzt mit gelassenem Gemüthe erinnern; es ist eine Menge von kaum verharschten Wunden, die wir zugleich wieder aufreißen. Die Gesellschaft hat in einer Zeit von einem halben Jahre mehr und wichtigere Mitglieder verloren, als sie in drey Jahren erhalten hat, ohne daß jetzt der Beytritt einiger neuen Mitglieder sie für wirklichen Verlust auch nur mit Hoffnung tröstete. Ich habe jetzt nicht die völlige Größe dieses Verlustes vorzustellen: ich soll nicht von denjenigen Männern reden, deren Stand und Ansehen unserer Gesellschaft so viel Ehre, deren Fleiß und Einsicht der deutschen Gelehrsamkeit so viel Vortheile gebracht hat [1]): mein Gegenstand ist ein Mitglied, welches zwar Vieles schon geleistet, aber doch das Meiste nur noch hoffen lassen; seinen Verdiensten ist gegenwärtige Gedächtnißrede desto eher zu gönnen, weil ihm ein zu frühzeitiges Schicksal nicht erlaubt hat, sich selbst bekannt genug zu machen. Der wohlselige Herr M. Theodor Lebrecht Pitschel ist es, dessen Andenken ich gegenwärtig einige Minuten zu widmen habe. Da ich dieses Amt auf mich genommen, suche ich zugleich einer Pflicht gegen die Gesellschaft und einem Triebe der treuesten und zärtlichen Freundschaft genug zu thun. Beyde diese Absichten habe ich vor mehr als einem Jahre mit Vergnügen erfüllt, da ich den Verstorbenen unter unsere Mitglieder aufnahm: wie gern wünschte ich, daß sie sich nicht auf eine mir so schmerzliche Art wiederum vereinigten! Sie werden, hochgeneigte Anwesende, Ihr Mitleiden gegen die Gesellschaft, und Ihre Gefälligkeit gegen den Redner nicht deutlicher zeigen, als wenn Sie mir auf eine kurze Zeit ein geneigtes Gehör gönnen. Vielleicht ist dem größten Theile unter Ihnen der Verstorbene bekannt gewesen. Von diesen bin ich versichert, daß Sie ihn für werth halten, seinem Andenken auch jetzt einige Augenblicke zu verstatten: die übrigen werden aus meiner Rede urtheilen können, ob er dieses verdiene. Denn ich werde mich bemühen, sie zu überführen, daß ich nicht nur als ein Freund von ihm, sondern auch als ein Freund von der Wahrheit rede.

1) Dieses geht vornehmlich auf Drollinger, der nur vor Kurzem gestorben war.

So wenig das Geſchlecht eines Gelehrten etwas zu ſeinen Verdienſten beyträgt, ſo billig iſt es, ſich ſeiner Eltern wenigſtens alsdann zu erinnern, wenn man ihrer Klugheit und Sorgfalt einen Theil ſeiner erlangten Vollkommenheiten zu danken hat; und daß dieſes bey den Eltern des Wohlſeligen ſtattfinde, haben mich ſeine eigene Nachrichten verſichert. Sein Vater iſt zu Tautenburg im Voigtlande Prediger geweſen, und ihm ſchon vor einigen Jahren entriſſen worden. Die Mutter hingegen hat den Tod eines Sohnes erleben müſſen, der die Wirkungen ihrer Treue und Liebe beſtändig deſto ſtärker empfunden, je mehr er dieſelben verdiente. Das ſechszehnte Jahr jetztlaufenden Jahrhunderts brachte ihn zur Welt. Eine ſo tugendhafte Auferziehung, als ſich bey dem Stande ſeiner Eltern natürlicher Weiſe vermuthen läßt, ward mit ſo viel Unterricht in den Anfangsgründen der Gelehrſamkeit vergeſellſchaftet, als man in den zarteſten Jahren faſſen kann. Zum Beweiſe dieſes dient, daß er aus dem Hauſe ſeiner Eltern im 13. Jahre in die Schulpforte aufgenommen worden. Man weiß, daß dieſe berühmte Fürſtenſchule ſo wenig ganz Unwiſſende zu Lehrlingen aufnimmt, ſo wenig ſie ihre Lehrlinge ungeſchickt in die Welt ſendet. Hier arbeitete der Fleiß ihrer Lehrer, insbeſondere Freytag's, Henſchel's und Hübſchens mit Vergnügen an einem Schüler, der ihre Bemühungen, theils durch die Ehre, die er ihnen, theils durch den Nutzen, den er den Wiſſenſchaften bringen ſollte, auf's angenehmſte zu belohnen verſprach. Alle Die, ſo den Wohlſeligen daſelbſt gekannt, erwähnen ihn niemals, ohne ihm einen beſondern Vorzug vor ſeinen Mitſchülern beyzulegen, welches deſto merkwürdiger iſt, da an dieſem Orte ein ſo großer Haufe fähiger und fleißiger junger Leute unterwieſen wird. Nach der vernünftigen Lehrart, die da eingeführt iſt, wurden ihm die Sprachen des weiſen Alterthums zugleich mit ſeinen Werken bekannt, und er lernte nicht nur die Wörter der Griechen und Römer, ſondern er machte ſich auch ihren Geiſt eigen. Da er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte, ſo wendete er hierbey ſeinen Fleiß auf die Mundart, in welcher die Bücher aufgeſetzt ſind, die alle menſchliche Schriften an Alter, wie an Heiligkeit übertreffen. So groß aber ſein Eifer in Erlernung dieſer todten Sprachen war, ſo wenig vergaß er diejenigen, die jetzt eine nicht geringe Stelle unter den gelehrten Sprachen ver-

dienen. Er behielt bey allen seinen Beschäftigungen noch Zeit übrig, sich des Unterrichts zu bedienen, den man in eben dieser Schule im Französischen und Italiänischen haben kann. Mit diesen Vorbereitungen kam er nunmehr vor 8 Jahren nach Leipzig, mit der Fertigkeit in den gelehrten Sprachen, mit der Kenntniß in den Geschichten und Alterthümern, die auf hohen Schulen vorausgesetzt wird. Waren seine Lehrmeister zu klug gewesen, ihn eine Metaphysik auswendig lernen zu lassen, wie von gewissen Schullehrern zu geschehen pflegt, die eben durch dergleichen Verfahren zeigen, daß sie nicht so große Philosophen sind, wie sie sich einbilden, so hatten sie ihm im Gegentheil gewiesen, wie wir von den Alten nicht nur uns zierlich ausdrücken, sondern auch vernünftig denken lernen.

Es ist bekannt, daß bey uns die vernünftige Gewohnheit herrscht, einen Theil des ersten akademischen Fleißes der Philosophie zu widmen. Daß aber der Wohlselige dieses nicht als eine Gewohnheit mitgemacht, sondern aus Ueberlegung gethan, urtheile ich aus der Art, wie er es vorgenommen. Die meisten, wenn ihr Fleiß noch so groß ist, die Lehrstunden ordentlich zu besuchen, und was ihnen gesagt wird, zu behalten, sind vergnügt, wenn sie sich die Sätze eines einzigen Weltweisen in's Gedächtniß geprägt haben. Der Wohlselige war anders gesinnt. Wie ihn der Ruhm unsers Herrn Prof. Müller an sich zog, so war er auch begierig, diejenige Weltweisheit kennen zu lernen, die wegen ihrer Neuigkeit von Einigen erhoben, von Andern verachtet wird, und er erwählte darin den Herrn Prof. Ludovici zum Anführer, und von seinem besondern Fleiße in der Naturlehre kann Herr Prof. Ludewig, ein Mitglied unserer Gesellschaft, Zeugniß ablegen. So machte er sich mit einer durch die Philosophie aufgeheiterten Vernunft an die Erkenntniß der heiligen Wahrheiten, die der Hauptzweck seines Studirens seyn sollten. Ich will die Namen der Anführer, die er hierin erwählt, nicht hersagen; es wird genug seyn, wenn ich melde, daß darunter alle die berühmten Männer gehören, die durch ihren Unterricht in der Gottesgelahrtheit damals der Kirche und unserer hohen Schule nützten: einige verehren wir noch gegenwärtig, anderer erinnern wir uns, und werden uns ihrer noch lange mit betrübter und vergeblicher Sehnsucht erinnern.

Hierbey suchte er unter der Anführung des Herrn Prof. Gottsched eine Fertigkeit in der deutschen Beredtsamkeit zu erlangen. Dieses ist bey uns von den Schülern der Gottesgelehrten nichts Ungewöhnliches, da sie die Beredtsamkeit zu dem edelsten und wichtigsten Endzwecke brauchen können. Allein ich behaupte, daß auch ohne diese so lobenswürdige Absicht der Verstorbene diese Redeübungen nicht würde als unnütze verachtet haben. Sein Eifer für die Ehre und das Wachsthum seiner Muttersprache war so groß wie seine Gelehrsamkeit. Denn ich muß doch wohl diese beyden Dinge einander entgegen setzen, weil sie nach dem Urtheile vieler Leute nicht beysammen stehen können. Aber ich getraue mir zu behaupten, daß diese Verächter ihres Vaterlandes alsdann erstlich das Ansehen haben, von ihrer Muttersprache so niederträchtig zu reden, wenn sie in den Schriften der Alten so viel Belesenheit, in der Gelehrsamkeit der Fremden so viel Stärke besitzen, als mein Freund besessen hat. Aber alsdann weiß ich gewiß, daß sie ihre Urtheile ändern werden. Denn jetzt kann ich sie mit nichts Besserm vergleichen, als mit den kleinen Seelen, die durch Verachtung der Religion ihre Einsicht zu zeigen glauben, und eben dadurch ihre Schwäche entdecken.

Dasjenige, was ich von dem Verstorbenen in Absicht auf seinen Fleiß in der deutschen Sprache erwähnt habe, macht mir seinen Verlust, insbesondere wegen unserer Gesellschaft empfindlich. Ich darf es, ohne Jemanden zu beleidigen, sagen, daß Wenige so viel deutsche Gelehrsamkeit, wenn es mir erlaubt ist, diese stolze Redensart zu gebrauchen, mit so viel fremder verbunden. Ich muß mich rechtfertigen, damit es nicht scheine, als ob ich Jemandem zu nahe redete. Auch von großen Liebhabern der deutschen Sprache kann man nicht fodern, daß sie mehr Zeit drauf wenden sollen, als ihnen andere nöthigere Beschäftigungen verstatten, Beschäftigungen, die ich nach unsern gegenwärtigen Umständen nöthiger nennen muß, weil man von dem Fleiße, den man auf seine Muttersprache wendet, keinen Vortheil, als das bloße Vergnügen und die Hochachtung etlicher Vernünftigen zu erwarten hat. Daher fodert man von Niemand, den Reichthum der deutschen Sprache sich völlig eigen zu machen. Man ist vergnügt, wenn Dieser sich mit grammatischen Untersuchungen beschäftigt, ein Anderer in ungebundener Rede angenehm und nachdrücklich

spricht, und der Dritte mit poetischem Feuer rührt. Und selbst unter Diesen, die ihre Muttersprache solchergestalt unter sich theilen, sind Wenige, die im Uebrigen die griechische und lateinische Sprache, die Geschichte und Alterthümer, kurz dasjenige zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, was die stärksten Feinde ihrer Muttersprache gern allein Gelehrsamkeit nennten, wenn sie nur das Herz hätten, die Gottesgelahrtheit, die Rechte, die Arzneywissenschaft, die Weltweisheit, so öffentlich aus der Zahl gelehrter Bemuhungen auszuschließen, als sie es in ihren Gedanken thun. Was hätten wir uns also nicht von einem Mitgliede versprechen können, das so viel Liebe gegen seine Muttersprache hegte, so viel Haß Andere gegen dieselbe bezeigen, um nur das Ansehen der Gelehrsamkeit zu erhalten, die er wirklich besaß. Von dieser Liebe zur deutschen Sprache sind uns nur wenige Wirkungen übrig geblieben. Einige grammatische Abhandlungen, einige Reden und Gedichte, die theils einzeln gedruckt, theils in hiesige Monatsschriften eingerückt worden [1]), dienen mehr, uns die Größe unsers Verlusts zu zeigen, als uns deswegen zu trösten; und unter seinen Papieren ist nur etwas weniges gefunden worden, das so weit ausgearbeitet wäre, daß man es der Welt vorlegen könnte. Eine einzige von diesen Schriften erfodert, daß ich sie insbesondere erwähne. Er hat verschiedene Mal Gelegenheit gehabt, in der grammatischen Erkenntniß der deutschen Sprache Unterricht zu geben, und sich hierzu der Sprachlehre des geschickten Henschel bedient, der sonst sein Lehrer gewesen war, und vielleicht ihm auch einen Theil dieser Liebe zur deutschen Sprache eingeflößt hatte. Bey dieser Gelegenheit setzte er darüber einige Anmerkungen auf. Er erklärte sich gegen mich, wenige Tage vor seinem Ende, daß er diese Anmerkungen als ein Vermächtniß der

1) Als: in die Critischen Beyträge und in die Belustigungen des Verstandes und Witzes, wo er sich den Einigem die Namen: M. Tulipe und M. Steudnizer gegeben. Beluſt. Jänner 1742. S. 42. Stritter, bis 1774 Rector und Scholarch zu Idstein, war 1736 Pitschel's Informator. Stritter's Leben steht in der allgem. Schulbibliothek, 5. B. 1. St. (Nördling. 1772.) S. 25. Da heißt es S. 234. aus meiner gegenwärtigen Anmerkung, P. habe sich Steudnizer genannt, weil Steudnitz eine Tochterkirche von Lautenburg gewesen. Der Name ist also falsch angeführt.

deutſchen Geſellſchaft wollte gewidmet haben. Ich habe eine Abſchrift davon, da unter ſeinen Papieren keine zu finden war, anders woher bekommen, und ſie der Geſellſchaft überliefert. Wir müſſen von dieſem Vermächtniſſe nicht nach eitlem Eigennutze, ſondern nach ſeinem innerlichen Werth und nach den Umſtänden Deſſen, der es uns hinterlaſſen, urtheilen. Ich weiß, daß Sie dieſes thun, meine Herren, und daß Sie es niemals vergeſſen werden, Pitſchel ſey nach Stübner der erſte geweſen, der ſeine Freundſchaft gegen uns auch im Tode bezeigt [1]).

Von des Verſtorbenen Einſicht in andere Wiſſenſchaften kann ich nur eine einzige öffentliche Probe anführen. Es iſt eine akademiſche Schrift Von der Nothwendigkeit der Offenbarung, dadurch er ſich 1740 den Gebrauch der ihm im Anfange dieſes Jahres ertheilten Würde eines Lehrers der Weltweisheit erwarb. Da es mir die Zeit nicht verſtattet, von dieſer Schrift weitläuftig zu reden, ſo wage ich es auch nicht, ein Urtheil davon zu fällen, bey dem man der Freundſchaft zu viel Einfluß zuſchreiben möchte. Man kann ſie ſelbſt nachleſen, wenn man ſehen will, ob darin tiefe und gründliche Schlüſſe mit einer vernünftigen Beleſenheit unterſtützt und in einer zierlichen Schreibart vorgetragen ſind.

Es war kurz nach Vertheidigung dieſer Diſputation, als die Krankheit anfing, die ihn nachdem hingeriſſen hat. Die Schwindſucht, das epidemiſche Uebel der Gelehrten, griff ihn auf's gewaltigſte an. Heftige Blutſtürzungen, die in kurzer Zeit häufig auf einander folgten, ließen ſich weder durch oft wiederholtes Aderlaſſen, noch durch die ſtrengſte Diät und die heilſamſten Arzneymittel hemmen, und als wenn ſie für ſich allein nicht furchtbar genug geweſen wären, ſo gaben ſie durch die Stücken Lunge, die ſie mit ſich herausriſſen, den Zuſtand eines ſo nöthigen und zärtlichen Theiles zu erkennen. Es iſt bekannt, daß bey einem Zuſtande, wie der ſeinige iſt, die Aerzte Leſen und Nachdenken verbieten.

1) Dieſer Aufſatz macht den Anfang des IV. Stücks von der Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt der Deutſchen betreffen. Leipz. 1744, bey B. Ch. Breitkopf. Es ſind nicht mehr als vier Stücke von dieſer Sammlung herausgekommen.

Grauſames Verbot für einen ſolchen Geiſt! Nur zweyerley bleibt ihm zum Troſte übrig; die wenige Zeit, die er noch in ſeinem Körper zuzubringen glaubt, durch das Bild des Todes, durch den Schlaf zu vermindern, oder ſich mit einem Freunde zu unterreden. Wollte man alſo wohl die Linderung, welche das Letzte bringen kann, für ſo gering ſchätzen? Auch halte ich die Stunden, die ich damals bey ihm zugebracht habe, nicht für verloren. Was er da mit gebrochenen Worten vorbrachte, da ihm alle Anſtrengung der Gemüthskräfte ſo ſehr unterſagt war, enthielt öfters mehr Nützliches und Wichtiges, als was Andere mit vieler Ueberlegung ſagen, ſo wie auch einer welkenden Roſe ihr Geruch angenehmer und durchdringender iſt, als eine Menge friſcher, aber gemeiner Blumen. Da ſich gegen die meiſten Leute unſere Hochachtung vermindert, wenn uns ein genauerer Umgang Fehler an ihnen entdeckt, die bey einer größeren Entfernung verborgen bleiben, ſo traf ich im Gegentheil bey ihm deſto mehr Gefälliges an, je genauer ich ihn kennen lernte. Ich fand mehr Einſicht in die Meßkunſt, als man ſonſt mit ſo vieler Gedächtnißgelehrſamkeit zu verbinden pflegt, mehr Kenntniß von der Arzneywiſſenſchaft und den Theilen der Naturlehre, die man zu ihr rechnet, als man ſonſt bey Jemandem ſucht, der nicht Anderer Krankheiten heilen will. Doch was will ich ſo weitläuftig erzählen? Ich fand in ihm einen Geiſt von der Art, die es allein werth ſind, Geiſter zu heißen; einen eifrigen Liebhaber der Wahrheit, der keine Art von Kenntniß ganz und gar vorbey gelaſſen, der keinen angenehmern Lohn ſeines Fleißes gekannt, als die Vermehrung ſeiner Wiſſenſchaft. Die wichtigſten Sätze der Weltweisheit und Religion dienten uns öfters zur Unterhaltung, und wir machten uns ein Vergnügen, davon in der Sprache und mit der Freyheit jener glücklichen Inſel zu reden, wo ſo viel tiefſinnige Geiſter das Reich der Vernunft erweitern, und die Offenbarung vertheidigen. Keiner von uns war ein Freund einer auswendig gelernten Philoſophie, und eines Glaubens, der ſich auf Vorurtheile ſtützt. Eine geringe Aufmerkſamkeit entdeckte uns falſche Schlüſſe, wo die Gedächtnißphiloſophen unſerer Zeiten Demonſtrationen zu haben glauben, aber eine ſcharfe Prüfung wies uns unendliche Weisheit, wo die Beſtreiter der Offenbarung Ungereimtheiten zu finden wünſchen. Ein Umſtand ſeines Lebens, den er mir bey den Ge-

ſprächen, die wir damals führten, entdeckt, bringt ihm zu viel Ehre, als daß ich ihn hier verſchweigen ſollte. Es iſt ihm kurz vor ſeiner Krankheit ein Schulamt in unſern Landen angetragen worden. Er hat einen Vorwand erdichtet, dieſes auszuſchlagen, weil er damals über zween Punkte in unſern ſombolischen Büchern Zweifel gehabt [1]), und ungewiß geweſen, ob er ſich dieſelben würde auflöſen können, ehe ihn der Antritt ſeines Amts nöthigte, auf die öffentlichen Glaubensbekenntniſſe unſerer Kirche zu ſchwören. Die göttliche Weisheit bediente ſich dieſes Umſtandes, ihn von einem Amte zurück zu halten, dem er wegen ſeiner Leibesbeſchaffenheit nicht hätte vorſtehen können. Er erkannte dieſe Führung der Vorſicht, und bereute daher ſein Verfahren nicht. Seine Zweifel löſten ſich endlich auf, und dieſes war eine unendlich größere Glückſeligkeit für ihn, als der Beſitz eines Amtes, wo beſtändig der ängſtliche Widerſpruch des Herzens die heuchleriſchen Lippen verdammt hätte. Er wußte dabey nicht nur zu denken, ſondern auch zu leben, und wich in Unterhaltung einer Geſellſchaft, in verſchiedenen Leibesübungen, in Geſchicklichkeiten, die zum Zierrath und Auspuz einer gründlichen Gelehrſamkeit dienen, wenigen von Denen, die über den Uebungen in dergleichen Dingen alles Andere verſäumen. Man darf ſich wegen dieſes Lobes, das ich ihm jezt beylege, nicht auf meine bloße Erzählung verlaſſen. Er iſt kein ſolcher Menſchenfeind geweſen, daß man nicht noch genug von ſeinen Bekannten anträfe, die eben dies bekräftigen werden.

Man kann alſo leicht urtheilen, wie viel Vergnügen ich nebſt allen ſeinen Freunden empfunden, da ſich bey ſeinem Uebel eine ganz unerwartete Beſſerung ſpüren ließ. Ich würde ungerecht handeln, wenn ich verſchweigen wollte, daß ſich die Vorſicht hierzu der Sorgfalt und Geſchicklichkeit ſeines Herrn Bruders, der ſich jezt in Dresden aufhält, bedient. Wenn ich von einer Beſſerung rede, ſo wird man bey dieſen Umſtänden leicht einſehen, daß dar-

1) Ich bin gefragt worden, was das für Punkte geweſen wären, und weil etwa manchem meiner Leſer dieſe Frage auch einfallen könnte (denn ich hoffe auch orthodoxe Leſer zu haben), ſo melde ich hier, daß einer derſelben die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe betraf. Den andern habe ich wirklich vergeſſen.

unter eine unvollkommene und zärtliche Gesundheit zu verſtehen ſey, eben wie man eine zerſtörte Stadt wieder angebaut nennt, wenn ſie ſich gleich aus ihren Ruinen nicht mit derjenigen Pracht und Größe erhebt, die ſie vormals gezeigt.

In dieſem Zuſtande hat der Verſtorbene die meiſten ſeiner Aufſätze, die auch dem Drucke großentheils überliefert worden, verfertigt. Geſetzt, daß man in einigen derſelbigen Merkmale ſeiner Umſtände fände, ſo wird man doch ſelbſt daraus urtheilen, was er uns alsdann würde geliefert haben, wenn ſein Körper dem Geiſte die völlige Stärke gelaſſen hätte.

Denn wenn man deutlich erkennen will, wie viel ihm von ſeinen Gemüthskräften geraubt worden, ſo ſtelle man ſich einen Menſchen vor, der ſich mit allem Fleiße und mit aller Geſchicklichkeit vorbereitet hat, der Welt nützlich zu werden. Eben zu der Zeit, da er hierzu erſt recht Gelegenheit erhält, wird ihm die Erfüllung eines ſo gerechten, eines ſo natürlichen Triebes verſagt. Das Beſte, was er hoffen kann, iſt, daß nur der größte Theil ſeiner Bemühungen verloren iſt, daß ein kränklicher Körper ſeinem Eifer die engſten Schranken ſetzt, und ihn den Nutzen, den Andere ſtiften, mit einer Mißgunſt betrachten läßt, die ich wohl nicht für tadelhaft erklären kann; hierbey ſchwebt er in der beſtändigen Gefahr, daß eine kleine Veränderung der Luft, eine geringe Unachtſamkeit, eine allzumenſchliche Gemüthsbewegung, ſeinen ganzen Bau zerſtören, alle ſeine Abſichten niederreißen, und wenn es mir erlaubt iſt, einen heiligen Ausdruck zu gebrauchen, machen kann, daß ſeiner vergeſſen werde, wie eines Todten vergeſſen wird. Dergleichen Betrachtungen ſind ſo fähig, den Geiſt niederzuſchlagen, daß er beſonders ſtark ſeyn muß, wenn er dabey nur eine mittelmäßige Munterkeit behalten will.

Die Begierde zu leben, die Begierde geſund zu leben, iſt allezeit natürlich und unſchuldig, auch bey Demjenigen, der der Welt ſchon genug Dienſte geleiſtet hat, der ſich die Erinnerung und das Betrauern der Menſchen verſprechen darf, und wie eine verblühte Blume, die den Garten einige Tage lang geſchmückt hat, däucht mich noch etwas Lobenswürdiges bey Demjenigen, der einer Knoſpe gleicht, die kaum aufgebrochen iſt, der noch nicht glaubt, die Abſichten erfüllt zu haben, warum ihn der Schöpfer zu einem Einwohner der Erde gemacht hatte. Wird man alſo wohl den

Verſtorbenen tadeln, wenn ich von ihm ſage, daß er noch länger zu leben gewünſchte, da ſein Wunſch aus einer ſo reinen Quelle gefloſſen? - Ich bin nicht fähig, die Empfindungen, die er dabey gehabt, ſo ſtark auszudrücken, als er ſie ſelbſt in einem ſehr rührenden Gedichte ausgedrückt, das er bey den erſten Anfällen ſeiner Krankheit aufgeſetzt. Vergönnen Sie mir, M. H., Ihnen daraus nur einige Zeilen vorzuleſen:

— Herr, pflegt' ich überhaupt vor dem Grabe zu erbeben,
Oder will ich Wurm mich wohl über das Geſetz erheben,
Welches Lüſternheit und Undank deinem Eifer abgedrückt,
Eh' dein Cherub noch vor Eden das beflammte Schwerdt gezückt?
Nein, gedenk, ich ſterbe gern; aber laß mich durch mein Sterben
Für dein niedrigſtes Geſchöpf nur ein einzig Gut erwerben,
Das ſonſt nicht erhalten würde. Wie beglückt vergeh' ich dann,
Wenn ich als ein dorrend Kräutchen doch noch brauchbar werden kann.

Doch wir müſſen uns dem Willen Desjenigen unterwerfen, der die beſte Welt nach Gründen regiert, die uns unbegreiflich ſind. In ſeinem Rathe war der Tod meines Freundes beſchloſſen. Sein Uebel verſtärkte ſich wieder in den erſten Monaten dieſes Jahres, zu einer Zeit, die für ſeine Umſtände beſonders gefährlich war. Er ſah ſeinen gewiſſen Tod viele Tage vor Augen. Der Mangel des Luftſchöpfens, der aus einer größtentheils verzehrten Lunge entſteht, eine Angſt, von der man ſich durch Hülfe der Zergliederungskunſt nur ein ſchwaches Bild machen kann, quälte ihn ſo lange und ſo heftig, daß er bey ganz fremden und unempfindlichen Perſonen Mitleid erregte. Dieſe Umſtände, anſtatt daß ſie ihn zu einer ſtrafbaren Ungeduld hätten verleiten können, wurden von der unendlichen Weisheit als Mittel gebraucht, ihm den Augenblick erwünſcht vorzuſtellen, der ihn davon befreyen ſollte. Er erwartete dieſen Augenblick mit einer Gelaſſenheit, von der ich zu wenig ſagen würde, wenn ich ſie nur philoſophiſch hieße. Nein, man vergönne mir, ihr den gehörigen Namen zu geben, und ſie chriſtlich zu nennen. Er war von der Nothwendigkeit und Wahrheit der Offenbarung überzeugt, er hatte ſich mit einer aufgeklärten Vernunft zu jenen höhern Lehren geſchickt gemacht, und wenn ich den Empfindungen, die damals in mir erregt worden, wenn ich den Erklärungen meines ſterbenden Freundes trauen

darf, ſo unterſtützte ihn eine Kraft, die höher iſt, als die alsdann unterliegende Natur.

So erfolgte ſein Ende den 8. May dieſes Jahres. Wir können es nur in Abſicht auf Andere, denen er noch genützt hätte, zu frühzeitig nennen. Denn er war dazu bereitet. Wenn ihm die Vorſicht nicht verſtatten wollen, einen ſo großen Ruhm durch gelehrte Bemühungen zu erhalten, als er wirklich hätte erlangen können, ſo hat ſie ihm ſtatt dieſer eitlen und eingebildeten Unſterblichkeit eine andere ertheilt, die unendlich vollkommner und glücklicher iſt.

II. Betrachtungen über Gottsched's Charakter.

In der deutschen Gesellschaft vorgelesen den 12. September 1767.

Gottsched's Name iſt in der neuen deutschen Litteratur einer der bekannteſten; bekannt mag nun berühmt oder berüchtigt heißen. Da ich dieſen Gelehrten lange Zeit genau gekannt und ſelbſt ſeinen Unterricht genoſſen habe, ſo wird man vielleicht einigen Betrachtungen, die ich über ihn anſtellen will, eine kurze Aufmerkſamkeit gönnen. Ich verſpreche blos einzelne Betrachtungen, keine vollſtändige Ausführung, weder ſeines Lobes noch ſeines Tadels.

Er ſelbſt glaubte, und Andere mit ihm, er habe große Verdienſte um den guten Geſchmack in der deutſchen Dichtkunſt und Beredtſamkeit. Man kann ſagen, daß Deutſchland eine Zeitlang ihm dieſen Ruhm ziemlich einſtimmig gegeben hat, daß nach und nach die Meynungen über ihn ſind getheilt, und endlich beynahe auch ziemlich einſtimmig das Gegentheil von ihm iſt geſagt worden.

Dieſe Widerſprüche laſſen ſich vereinigen. Gottſched machte ſich zu einer Zeit bekannt, da Deutſchlands Geſchmack im höchſten Grade verderbt war. Der ſchwülſtige Lohenſtein, der Ziebeth- und Ambrareiche Hofmannswaldau, der politiſche Weiſe, waren die Muſter der deutſchen ſchönen Geiſter, und wenn dieſe Muſter bey ihren Fehlern auch noch ein und das andere Gute hatten, ſo wurden doch nur ihre Fehler nachgeahmt. Galante Leute redeten ein Deutſch, davon die Hälfte franzöſiſch

war, oder doch seyn sollte, und die Gelehrten — ja! die redeten damals noch Latein. Von so viel Wuste die deutsche Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst zu reinigen, das war ja wohl eine Herkulische Arbeit! Wem dieser Ausdruck zu stolz vorkommt, dem kann ich versichern, daß mein Held noch zu einer andern Arbeit des Herkules, zu der dreyzehnten, stark war.

Durch Satiren, die uns jezt zum Theil weniger belustigen, weil sie ganz vergessene Gegenstände betreffen, durch Schriften, die für ihre Zeiten keinesweges verwerflich sind, brachte Gottsched es dahin, daß die Deutschen wieder anfingen deutsch und vernünftig zu schreiben. Ich möchte den unter unsern grosen Genies und feinen Geistern sehen, der es in eben den Umständen sogleich viel weiter gebracht hätte. Denn, wie Horaz sagt:

„Der Weisheit erster Grad ist frey von Thorheit seyn."

Die Thorheit erinnert mich an den Harlekin, oder wie es in unserer deutschen Uebersetzung lautet, den Hans Wurst. Gottsched verbannte ihn von unsern Schauplätzen, und führte die französische Regelmäßigkeit ein. Darin allein bestehen Gottsched's eigene Verdienste um das deutsche Theater, wie sehr richtig bemerkt wird. Nun kann man aber wohl erwarten, daß Derjenige, der dieses bemerkt hat, das deutsche Theater nach desselben jetzigen Verfassung durch seine dramatischen Arbeiten um eben so viel verbessert, um so viel es Gottsched damals verbessert hat.

Von Denen, die Gottsched's Kritische Dichtkunst verächtlich nennen, ohne sie je gelesen zu haben, hätte einer wohl was Besers zu der Zeit geschrieben, da Hübner's Poetisches Handbuch und Uhsens Wohl informirter Poet klassisch waren? da Neukirch, nachdem er lange als ein Dichter berühmt gewesen war, den man Opitzen vorzog, mit Betrübniß ausrief:

Ach grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns solche Last im Dichten aufgelegt?
Seit dem daß ich dein Buch mit Nutz und Ernst gelesen,
Ist bey mir alle Lust zum Dichten hin gewesen.

Zu diesen Zeiten war es wirklich ein Beweis von nicht gemeiner Einsicht, und ein Verdienst, den Deutschen zu sagen, daß sie aus den Alten und aus den Franzosen was anders als die Sprache

lernen konnten, und ein Buch, das aus dieſen Vorgängern gänzlich geſammelt war, und Alles auf den Grundſatz brachte: Poeſie ſey Nachahmung der Natur, das kann ſchwerlich den Geſchmack verderbt haben, ſonſt haben ihn auch Horaz und Boileau verderbt. Denn was in beyden zur Kritik der Dichtkunſt gehörte, iſt in dieſes Buch völlig eingerückt.

Aber ſo vollkommen machte es den Geſchmack vielleicht nicht, als er werden konnte. Dieſes ſcheint der Fehler zu ſeyn, der das Meiſte zu Gottſched's Falle beygetragen hat. Er blieb bey den Einſichten ſtehen, die er ſich in ſeinen jüngern Jahren erworben hatte. Um 1730, als die Kritiſche Dichtkunſt zuerſt herauskam, gaben ihm die Einſichten vielleicht einen Vorzug; allein dieſen zu behalten, ſollte er ſie beſtändig erweitern, und ſelbſt das nicht aus der Acht laſſen, daß es in Künſten, die zum Putz der Gelehrſamkeit gehören, veränderliche Moden geben muß. Dieſe natürlichen Betrachtungen anzuſtellen war er ſo weit entfernt, daß er nicht einmal begreifen konnte, wie ſeiner Schüler Arbeiten jetzt beſſer als die ſeinigen gefielen, da er doch zwanzig Jahre vor ſeinen Schülern mit allgemeinem Beyfall geſchrieben hatte. Er hatte doch im Hagedorn geleſen:

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Spricht zwar von Vielem unerfahren,
Doch was ſie ſagt, gefällt:
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber,
So hört man ihre Tochter lieber,
Das iſt der Lauf der Welt.

Dieſe Nachläſſigkeit und Unbiegſamkeit begehre ich nicht zu vertheidigen. Vielleicht iſt ſie aber auch durch die Art, wie man mit ihm verfahren hat, oft vergrößert worden. Er dachte ohne Zweifel zu vortheilhaft von ſich, aber ſeine Gegner dachten auch viel zu ſchlecht von ihm; und wenn man es unpartheiiſch beurtheilen will, ſo war er nur heftig, und ſie vielmals grob und ungerecht. Zwiſchen ihm und ſeinen erſten Beſtreitern, den Zürichern, ward offenbar, aus Seckendorf's Lucan zu reden, der Bund um's Reich getrennt. Bodmer wäre gar zu gern Cäſar geweſen, wenn ſich die Deutſchen ſo leicht einen Dictator aufdringen ließen, als die Römer. Dieſer Krieg, den

einige Historici ganz unrichtig als einen helvetischen Krieg beschreiben, da doch der Canton Bern in der Streitigkeit viel billiger gedacht hat, und die katholischen Eidgenossen gar nicht daran gedacht haben; dieser Krieg, sage ich, entbrannte am heftigsten zu den Zeiten der Beluſtigungen. Ich habe in dieser Monatsschrift sehr viele Aufsätze einrücken lassen, die Gottscheden höchst mißfällig waren. Ich billigte nebst vielen Mitarbeitern die Beyträge dazu gar nicht, in denen über die Züricher gelacht ward, aber bey diesen Gesinnungen konnte ich doch nichts anders sehen, als daß man über sie nur lachte (gerecht oder ungerecht, davon entscheide ich jetzt nichts) und sie dagegen schimpften. In dieser Monatsschrift haben sich Gellert, Rabener, Gärtner, Ebert, Zachariä, die Schlegel, Gieseke, Spalding, Cramer, Schmidt, so gewiesen, daß Deutschlands Beyfall sie ermunterte, das zu werden, was sie nachgehends geworden sind. Diese Alle nun, und mehre, nicht sogar verächtliche Schriftsteller, die ein frühzeitiger Tod, oder andere Geschäfte dem deutschen Witze entrissen haben, wie z. E. Pitschel, Zernitz, Molius, Hommel, Straube, waren nichts weniger, als Gottschedianer; aber weil sie eine periodische Schrift unterstützten, die den Zurichern verhaßt war, hießen sie so inter ceteros: Beluſtiger. Wenn in den Kritischen Beyträgen von Gottsched oder seinen Gehülfen ein elender Schriftsteller verurtheilt ward, so fand er seine sichere Zuflucht in Zürich. An einem Beyspiel hiervon habe ich selbst Theil gehabt. Ein witziger Kopf in Dresden hatte aus Neukirch's Telemach eine Tragödie gemacht, und, dieses auszuführen, Neukirch's Verse mit seinen eigenen untermengt, die noch viel! viel! schlechter waren. Ich schickte ihn dafür in den kritischen Beyträgen. Der ehrliche Mann forschte nicht nach der Hand, von der die Schrift kam, er hätte es sonst leicht erfahren. Denn ich habe es allemal für niederträchtig gehalten, etwas zu schreiben, dazu ich mich nicht bekennen wollte. Statt dessen schickte er eine Schmähschrift auf Gottsched nach Zürich, und sie ward da mit Beyfall bekannt gemacht. Die Zuricher richteten sich in allen solchen Fällen nach den Rechtsgutachten jenes römischen Juristen, der gefragt ward: an nux pinea pomum sit? Er verstand die Absicht und sagte: si in vatinium feceris.

So viel wird wohl genug ſeyn, Jemanden vorſichtig zu machen, der Gottſched's Verdienſte lediglich aus dem, was die Züricher von ihm geſagt haben, beurtheilen wollte. Jetzt ſtehen die beyderſeitigen Streitſchriften in den Büchersälen ruhig beyſammen voll Staub.

Von ſeinen übrigen Gegnern waren ihm viele, nicht nur für ſeinen Unterricht, ſondern auch für andere Gefälligkeiten verbunden. Seinen Empfehlungen, den Gelegenheiten, die er ihnen verſchafft hatte, bekannt zu werden, hatten ſie oft den Anfang ihres Glückes zu danken. Sie mußten deswegen nicht ſeine Meynungen annehmen, ſie mochten ſolche ſelbſt widerlegen, aber ſeine Perſon mehr zu ſchonen, wäre möglich und anſtändig geweſen.

Noch eine Art von Gegnern, die dergleichen Verbindlichkeiten nicht hatten, kannten ihn nur aus ſeinen letzten Schriften, den deren Verfaſſung er lange zu ſtudiren aufgehört hatte, und noch Gemüthsbewegungen ſchrieb, die Leute, welche ſo viel klüger ſeyn wollten, als er, nicht ſo viel hätten reizen ſollen. Wer eine vollſtändige Bibliothek von den Schriften wider Gottſched ſammeln wollte, würde darin ungemein wenig Lehrreiches für den Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, faſt lauter perſönliche Satyren haben.

Ihre ſinnreichen Verfaſſer glaubten, ganz Deutſchland bewundere ihren Witz, und ganz Deutſchland las ſie nur, weil es Gottſched kannte. Schon in den letzten Jahren ſeines Lebens kam er in Vergeſſenheit, und mit ihm die Schriften wider ihn. Was für eine Demüthigung für dieſe Schriftſteller! Sie hatten ihren Ruhm nur Dem zu verdanken, den ſie verſpotteten.

Man wird mich hoffentlich für keinen Anhänger von Gottſched halten. Wer ſich ſo irrte, den würde ich durch eine Sammlung von gedruckten und ungedruckten Aufſätzen widerlegen, die wenigſtens zwey Stücke des Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit füllen könnten. Weil ich aber von Anderer Aufſätzen auf die nur erwähnte Art urtheilte, ſo habe ich aus den meinigen nichts weiter gemacht, als Beluſtigungen guter Freunde, oder Züchtigungen für Thorheiten, die mit dem Andenken dieſer Thorheiten zugleich vergehen ſollten. Auch befand ich mich zu unbequem in dem Gedränge der witzigen Jugend, die über Gottſched herfiel. Es erinnerte mich an eine Gewohnheit bey dem

Stiergefechte. Wenn der Stier in den letzten Zügen liegt, eilt eine Menge beherzter Spanier hinzu, an ihm die Schärfe ihrer Klinge zu zeigen.

Nach dieser Erklärung wird man mich wohl wenigstens nicht ungehört verdammen, wenn ich behaupte, daß Gottsched der deutschen Litteratur viel Nutzen gebracht hat. Er hat die Schriften der Alten und der Ausländer durch Anpreisen und durch Uebersetzungen bekannt gemacht: freylich nicht allemal auf das vollkommenste. Allein, statt einer Haupt- und Staatsaction die vergottschedete Iphigenia auf das Theater zu bringen, war doch schon eine Verbesserung.

Gottsched machte Deutschland von Neuem auf die schönen Wissenschaften und auf die Ehre der deutschen Sprache und des deutschen Witzes aufmerksam. Er bereitete es vor, die schönen Geister zu verehren, die seinen Ruhm verdunkelt haben. Die Sprache selbst bekamen sie von ihm regelmäßiger, zierlicher, biegsamer. Aus der Menge junger Schriftsteller, die er unmittelbar oder mittelbar aufmunterte, erhoben sich viele, die Deutschland Ehre machen; wer der übrigen wegen Gottsched gänzlich verurtheilt, der denkt nicht, daß große Künstler allemal aus einem Haufen mittelmäßiger und schlechter empor steigen, daß Nurnberg keine Preißler und Inroffe hatte, wenn es nur Preißler und Inroffe haben wollte.

Dichtergluth fühlte er nicht, aber gute Gedanken in fließenden Versen vorzutragen, diese Geschicklichkeit hatte er zur Ausbreitung nützlicher Wahrheiten mehr ausbessern können. Er hätte Gedanken und Auszierungen eben so gut zusammenschreiben können, als sein Gegner, und seine Reime hätten sich immer noch besser lesen lassen, als des Andern Hexameter. Hatte er aber vollends so viel Selbsterkenntniß gehabt, daß er sich nur mit Kritik und Litteratur beschäftigt hätte, und zufrieden gewesen wäre, daß die Carmina, die er vordem um die Gebühr gemacht hatte, einmal bezahlt, gedruckt, und verbraucht waren, o so wäre er weiser gewesen, als der Schöpfer der Patriarchaden.

Gottsched's Verdienste schränken sich nicht auf deutsche Sprache, Litteratur, und, wenn man es mir in der erklärten Bedeutung zu sagen verstattet, Beredsamkeit und Dichtkunst ein; auch ernsthafte Wissenschaften haben ihm, wo nicht Vermehrung,

aber Ausbreitung zu verdanken. Sein philoſophiſches Handbuch hieß bey vielen Gelehrten eine Frauenzimmerphiloſophie: es kann wohl ſeyn, daß ein Frauenzimmer dieſes Buch mit mittelmäßiger Aufmerkſamkeit und Geduld verſteht, und daraus viel Vernünftiges lernt, wenn die Schüler manches tiefſinnig redenden Weltweiſen nur ſeine Töne nachſprechen. Auch hat man, lange, nachdem Gottſched's Philoſophie vergeſſen iſt, ein und das andere philoſophiſche Lehrbuch bekommen und bewundert, das in Vergleichung mit dem Gottſchediſchen gar eine Kleinemädchenphiloſophie heißen möchte.

Den deutſchen Philoſophen zeigte Gottſched, glaube ich, zuerſt, daß man Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften verbinden könne. Denn weil die damaligen Philoſophen nur dachten, oder eigentlich: zu denken glaubten, und nicht empfanden, ſo hatten ſie dieſe Wahrheit in Leibnitzens Schriften nicht gefühlt, und in Wolf's Metaphyſik entdeckte erſt lange darnach ein ſcharfſinniger Geiſt die Anfangsgründe der Aeſthetik. Dieſe Verbindung der ſtrengern und angenehmen Wiſſenſchaften war unſern Vätern ſo neu, daß Gottſched der deutſche Fontenelle hieß, ob er wohl dem Secretair der Akademie weder an tiefſinniger Kenntniß, noch am Witze glich, und nur einige ſeiner leichtern Schriften überſetzt hatte. Nachdenkliche Wahrheiten faßlich und ſelbſt angenehm vorzutragen, iſt ſeit ihm gewöhnlicher geworden. Auch in andern Theilen der Gelehrſamkeit änderte ſich die Einkleidung, ſelbſt der Kanzleyſtil ward deutſcher; und geiſtliche Reden, die es ſind, und die es ſeyn ſollen, würden wir ſchwerlich jetzt ſo viele haben, wenn nicht Gottſched, unbeſorgt, ob die Homileten ihn verketzerten, behauptet hätte, daß der Lehrer der Beredſamkeit den Prediger bilden müſſe.

Endlich hat man ihm nicht nur für ſeine eigenen Arbeiten zu danken, ſondern auch für ſolche, die er veranſtaltete, unterſtützte, dazu angetrieben hat. Ich kenne keinen Gelehrten, der Anderer Fleiß zu befördern ſo eifrig geweſen wäre, und dieſer Eifer ſchien mir, ſo viel ich ihn habe beurtheilen können, keine unedlen Bewegungsgründe zu haben. Er war Aelteſter der Leipziger deutſchen Geſellſchaft, die ſeinen Bemühungen gewiß das Anſehen zu danken hatte, in welchem ſie damals ſtand. Man hat mir erzählt (denn ich war damals noch in keiner Verbin-

dung mit ihr), unter den Verdrüßlichkeiten, die ihn veranlaßten, sich von ihr abzusondern, wären die meisten daher gekommen, daß er die Mitglieder zu mehrerem Fleiße anstrengen wollen, als ihnen gefällig gewesen: ein Beyspiel, an dem sich jeder Aelteste einer deutschen Gesellschaft spiegeln mag. In den Kritischen Beyträgen und den Sammlungen der Gesellschaft der freyen Künste finden Liebhaber der deutschen Gelehrsamkeit allemal viel Unterrichtendes, deswegen sie dem Herausgeber das Schlechte verzeihen, das er vielleicht nicht allemal billigte, aber da er sich vorgesetzt hatte, viel drucken zu lassen, nicht entbehren konnte. Seine Neuen Monatsschriften sind ohne Zweifel auch mit deswegen viel schlechter, als die alten, weil er bey so sehr gefallener Achtung keine gute Gehülfen mehr bekam, — und doch sein Wappen nicht andern wollte: es war ein redendes Wappen, ein Pegasus, den der Gott der Handlung leitete. Ich kenne einige berühmte schöne Geister, die es jetzt, da es von Niemand mehr geführt wird, wohl für sich nehmen möchten, und die, wenn sie auch sonst nichts von Gottsched zu lernen haben, doch gewiß aus seinen Fehlern viel nützliche Warnungen ziehen könnten.

III. Ueber den Gebrauch des mathematiſchen Geiſtes außer der Mathematik.

In der deutſchen Geſellſchaft vorgeleſen den 26. März 1768.

Zu unſerer Väter Zeiten hat man ſehr darüber gestritten, ob ſich die mathematiſche Methode außer der Mathematik anbringen ließe. Von dieſem ſo berühmten Zwiſte erfährt jetzt nur die geringe Zahl der Studirenden etwas, die vor ihrem unabläſſigen Fleiße in höhern Wiſſenſchaften auch noch Zeit übrig behält, die Vernunftlehre zu hören. Wenn man die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo ſchienen der Bejahung der Frage nicht alle davon gegebene Proben vortheilhaft, am allerwenigſten der Umſtand, daß man Lehrbücher von unterſchiedenen Glaubensbekenntniſſen und rechtliche Deductionen für entgegengeſetzte Partheyen von beyden Seiten in der ſtrengen mathematiſchen Methode verfaßt hat.

Soll aber auch die Wahrheit nicht nur halb geſagt werden, ſo muß man hinzuſetzen, daß es zottige Hündchen giebt, die um die Hälfte des Hinterleibes geſchoren werden und alsdann Löwen vorſtellen; daß ein ſechsjähriger Knabe mit gelben Stiefeln, einem Mantel, einer ſteifen Mütze und einem hölzernen Säbel, den Huſaren bis auf den Knebelbart macht; daß es indeſſen ſehr ungerecht ſeyn würde, mit dieſen beyden Nachahmungen viele von den Schriftſtellern zu vergleichen, welche die mathematiſche Methode außer der Mathematik angebracht haben: denn das Hündchen und der Knabe ſind kurzweilig, die Schriftſteller aber meiſtens langweilig.

An dem Freyherrn von Wolf, der die mathematiſche Me-

thode so fleißig empfohlen hat, liegt es nicht, wenn sie schlecht ist gebraucht worden. Er hat es genugmal erinnert, daß Stiefel, Mütze und Figur des Säbels den Husaren nicht ausmachen, daß man selbst die mathematische Methode strenge beobachten könne, ohne Grundsätze, Lehrsätze und Beweise zu nennen. Auch wie man das Verfahren der Mathematikverständigen nachahmen solle, hat er deutlich genug gewiesen, so deutlich, als irgend in unsern ästhetischen Zeiten die Vorzüge großer Dichter von Kunstrichtern entwickelt werden, und doch entstehen haufenweise Dichter, gegen die Wolfens scientifische Schüler noch lesbar sind.

Strenge Beobachtung der Regeln, mühsame Nachahmung großer Muster, ersetzen den Mangel des Geistes nicht, und machen ihn oft nur kenntlicher.

Ein Uebersetzer von des Aristoteles Dichtkunst [1]) machte eine Tragödie, die vollkommen regelmäßig, und vollkommen elend war. Er hatte unter allen Regeln eine einzige vergessen: daß zum Dichten Geist gehört, und den so mühsamen Beobachtern der mathematischen Methode fehlte größtentheils auch der mathematische Geist.

Zu Beschäftigungen, wo man nicht schlechterdings bekannten und vollkommen deutlichen Vorschriften nur gehorchen darf, wo man, zu seinem Ziele zu gelangen, neue Wege sich machen, oder wenigstens bahnen muß, wird Geist erfodert, oder Genie, wenn Jemandem das französische Wort energiquer ist.

Daß in dieser Bedeutung zur Mathematik ein eigener Geist erfodert werde, brauche ich den Gelehrten, welche die Mathematik kennen, oder kennen lernen wollen, nicht zu beweisen, und denen, welche sie nicht kennen lernen wollen, auch nicht, weil von ihnen, gewöhnlichermaßen, Mangel des zur Mathematik gehörigen Geistes statt Trägheit, sich wichtige Erkenntnisse zu erwerben, genannt wird.

Die Geschicklichkeit, Größen mit einander zu vergleichen, wahrzunehmen, wie sich durch die Menge der Theile ein Ganzes von dem andern, durch ihre Lage, Ordnung und Gestalt, ein Zusammengesetztes von dem andern unterscheidet, das macht ohne Zweifel das Wesentliche desjenigen Geistes aus, der von der Wissen-

1) Der Abt Andignac.

ſchaft der Größen ſeinen Namen erhalten ſoll; man iſt aber bey dem Worte Mathematik ſchon ſo gewohnt, an deutliche und unwiderſprechliche Einſichten zu denken, daß ich das Beſtreben nach einer ſolchen Art der Erkenntniß auch ſicher mit zu den Merkmalen des mathematiſchen Geiſtes ſetzen darf.

Wollte man ihm dieſes letztere Merkmal nur deswegen zugeſtehen, weil er auch ein philoſophiſcher Geiſt iſt, ſo würde ich damit ganz wohl zufrieden ſeyn, die Mathematik für die Philoſophie der Größen zu erkennen; ich würde aber doch fragen, warum, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe Aller, die die Mathematik achten, und die ſie nicht achten, deutliche und gewiſſe Erkenntniſſe in ihr, und bey weitem nicht ſo häufig in der übrigen Philoſophie zu finden ſind? Man mag nun die Philoſophie verſtehen, der man noch dieſen Namen giebt, oder diejenige, die nach ihrer mannichfaltigen Anwendung, ſo vielerley Namen erhalten hat, ſo viel es Theile der Gelehrſamkeit giebt. Wenn man von einem dieſer Theile ein Beywort nehmen ſoll, die deutlichſte Erkenntniß, die gewiſſeſte Ueberzeugung anzudeuten, wird man wohl: metaphyſiſche? moraliſche? hiſtoriſche? mediciniſche? juriſtiſche? wählen?

Daß zu dieſem Beyworte mathematiſche iſt gewählt worden, davon kommt die Urſache ohne Zweifel zum Theil mit auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes der mathematiſchen Erkenntniß an. Nicht eben, als wäre dieſer Gegenſtand vorzüglich deutlicher, und ſicherer Einſichten fähig, wie man öfters vorgiebt, ſondern weil man bey Unterſuchung der Größen leichter, als bey andern Unterſuchungen wahrnimmt, ob man gefehlt hat, und dadurch zu einer Vorſichtigkeit gewöhnt wird, die überhaupt unſere Einſichten zuverläſſiger macht.

Vielleicht möchte aber ſelbſt dieſe Zuverläſſigkeit unſerer Einſichten immer auf Etwas beruhen, das ſich ohne Zwang als eine Größe anſehen ließe. Iſt nicht ein Begriff deutlich, wenn wir Alles, was zu ihm gehört, alle Merkmale, die ſeinen Gegenſtand von jedem andern unterſcheiden, vollſtändig zu erzählen wiſſen? Iſt er alſo nicht eine Summe, die wir nur alsdann recht wiſſen, wenn wir alle Zahlen, aus denen ſie entſteht, anzugeben im Stande ſind, und die wir uns deſto vollkommener vorſtellen, je weiter wir ſelbſt dieſe Zahlen in kleinere, aus denen ſie wie

der entſtehen, bis auf ihre erſten Einheiten zerlegen können? Iſt nicht ein Satz beſtimmt, wenn wir die Grenzen, wie weit er ſich erſtreckt, genau anzugeben wiſſen? Dieſes aber die Größe des Satzes zu nennen, berechtigt mich wohl die Sprache aller Vernunftlehrer, bey denen allgemeine und beſondere Sätze der Größe nach (quantitate) unterſchieden werden.

Eine Sache mit einer andern verwechſeln, weil man beyder Kennzeichen nicht gehörig durchgezählt hat, einen Satz über ſeine Gränzen ausdehnen, ſind mathematiſche Fehler. Wer ſich mit der Wiſſenſchaft, wo ſie nie begangen werden, bekannt gemacht hat, den beleidigen ſie, wie das Ohr des Muſikverſtändigen durch einen Uebelklang in der gemeinen Rede, das Auge des Zeichners durch einen ungeſtalten Körper beleidigt wird.

Gelehrte, welche der Mathematik gern zugeſtehen, daß ſie uns gewöhne, auch in andern Wiſſenſchaften von der Gewißheit richtig zu denken, zweifeln doch oft, ob ſie, die ſich nur mit der gewiſſen Erkenntniß beſchäftige, uns gleiche Dienſte bey der Wahrſcheinlichkeit, oder auch bey der hiſtoriſchen Gewißheit, leiſte, nach der wir den größten Theil unſerer Handlungen einrichten. Dieſer Zweifel ſchließt wahrſcheinliche und hiſtoriſche Kenntniß ohne Grund von der Mathematik aus. In der That hat man in ihr Manches, das Anfangs unglaublich war, zur Gewißheit erhoben; die kopernikaniſche Weltordnung iſt ein Beyſpiel davon. In andern Wiſſenſchaften geſchieht das Gegentheil, man ſchämt ſich Sätze zu ſagen, die vor Kurzem allgemein angenommen wurden. Allein auf eben die Art, wie die Wahrſcheinlichkeit und hiſtoriſche Gewißheit in allen menſchlichen Handlungen und Kenntniſſen beurtheilt werden ſoll, muß ſie auch bey den mathematiſchen Unterſuchungen beurtheilt werden, die auf eignen Erfahrungen, oder auf Zeugniſſen Anderer beruhen. Wer eine aſtronomiſche Beobachtung gemacht zu haben vorgiebt, wird geprüft, wie man einen Erzähler prüfen ſoll? Ich ſage, prüfen ſoll, nicht wie man außer der Mathematik manchmal geprüft hat. Hätte man in der Geſchichte der Menſchen Zeugniſſe nur ſehr oft ſo geprüft, wie man ſtets in der Geſchichte des Himmels gethan, ſo wäre die Hiſtorie nicht, nach dem Geſtändniſſe ihrer größten Kenner, eine Gelehrſamkeit, wo ein erhabnes Verdienſt darin beſteht, alte Mährchen zu widerlegen, die kein Geiſt, den die Mathematik

aufgeklärt hatte, jemals für etwas Anderes, als für Mährchen würde nacherzählt haben. Sie hätten bey mathematisch denkenden Geschichtschreibern ein Glück gemacht, wie der Komet, den der K. Pohln. Ch. S. Hofastronomus Kindermann in einer Nacht ganz allein gesehen hatte.

Nicht nur die Astronomie, die ganze angewandte Mathematik beruht auf Erfahrungen, von denen ein großer Theil angenommen wird, ohne daß man sich allemal die Mühe nimmt, sie zu wiederholen, viele nicht von Jedem können wiederholt werden, und doch alle sichere Gründe der Erkenntniß werden.

Die Fehler der Vorgänger dienen nicht, wie in andern Wissenschaften, durch ihre Widerlegung berühmt zu werden, sondern durch gehörigen Gebrauch deſſen, was in ihnen wahr iſt, den Weg zu einer vollkommenen Erkenntniß zu bahnen. Daher gleicht die Mathematik einem Pallaſte, der immer nach einem feſtgeſetzten Plan zuſammenſtimmend erweitert, erhöht, verſchönert wird, wenn in andern Häuſern bey jedem ſtarken Winde eine Wand einfällt, oder von jedem neuen Bewohner ein Stück eingeriſſen wird, etwas Anderes eben ſo Schlechtes dahin zu ſetzen. Ohne Zweifel hätten die Baumeiſter dieſer Häuſer, in Abſicht auf die Anordnung, Wahl des Bauzeuges, und Alles, was zur Feſtigkeit und Schönheit gehört, ſehr viel von der Mathematik zu lernen.

Die Gewohnheit, nicht anders als deutlich, ordentlich und zuſammenhängend zu denken, verſtattet nicht, übereilte Urtheile von Sachen zu fällen, die wir nicht zulänglich unterſucht haben. Behutſamkeit und Beſcheidenheit ſind alſo natürliche Folgen von ihr. Sie verhindert uns, einem Vortrage Beyfall zu geben, der uns nicht überführt, aber ſie erlaubt uns nicht, etwas zu verwerfen, das auf Gründen beruhen kann, die wir nicht einſehen. So verwahrt ſie uns vor Leichtgläubigkeit und vor ungerechtem Tadel, und befiehlt uns, dem Verſtande und Fleiße Anderer auch alsdann Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn er auf Gegenſtände angewandt iſt, mit denen wir uns ſelbſt nicht beſchäftigt haben. Wer ſich in der Mathematik die Gewohnheit erworben hat, von der ich dieſe Folgen erzähle, dem werden ohne mein Erinnern Erläuterungen hierzu beyfallen, die ich übergehe, weil ich nicht ſowohl von den mathematiſchen Lehren an ſich ſelbſt rede, als von der Denkungsart, zu der ſie uns gewöhnen.

Das muß ich doch wegen der Gegenſtände erinnern, bey denen wir dieſe Denkungsart erlangen, daß ihrer ſo viele ſind, als die Welt unſern Sinnen und unſerm Verſtande darſtellt, und daß dieſe Mannichfaltigkeit den Mathematikverſtändigen gewöhnen muß, von mehr Sachen richtig zu denken, als der Gelehrte gewöhnt wird, der ſich nur mit einer geringen Anzahl gewiſſer Arten von Gegenſtänden beſchäftigt. Daraus wird begreiflich, warum Mathematici insgemein von andern Wiſſenſchaften Etwas verſtehen, und andere Gelehrte von der Mathematik meiſtens gar nichts verſtehen.

Damit man mir nicht ein allzugroßes Vorurtheil für meine Wiſſenſchaft zuſchreibe, ſo geſtehe ich, daß es große Mathematikverſtändige giebt, die außer der Mathematik ziemlich ſchlechte Proben des mathematiſchen Geiſtes gewieſen haben; ſie haben doch aber vortreffliche Proben davon in der Mathematik gegeben, und ſind alſo noch nicht ſo unerwartet, als große Rechtsgelehrten, denen der Geiſt der Gerechtigkeit mangelt; berühmte Schriftausleger, ohne den Geiſt der Religion; Geſchichtſchreiber, ohne die Gabe zu erzählen.

Diejenigen aber, welche auf dieſe Art gefehlt haben, verletzten insgemein die erſte Vorſchrift, nach welcher der mathematiſche Geiſt handelt, ſie urtheilten von Sachen, von denen ſie nicht die gehörigen Begriffe hatten, ſo wie Jemand, der gut Geometrie verſtände, von der Aſtronomie urtheilen wurde, ohne jemals den Himmel betrachtet zu haben. Etwas, das zum Wachsthume der Mathemank ſehr Vieles beyträgt, kann dergleichen veranlaßt haben. Man hat mit großem Vortheile für die Entdeckung neuer Wahrheiten beynahe die ganze Mathematik in Rechenkunſt verwandelt, in die Fertigkeit, durch Verbindung der Zeichen Folgerungen leicht zu erhalten, und zu überſehen, die oft unüberwindliche Mühe machen würden, wenn man ſtets die Begriffe der Sachen ſelbſt gegenwartig haben müßte. Man darf ſich nur der geringſten Rechnungen, ihrer Anwendungen auf die gewöhnlichſten Fälle erinnern, und ſich vorſtellen, wie man nur eine ſchlechte Regel Detri machen würde, wenn man nicht Ziffern gebrauchen, ſondern die Menge der Thaler, Groſchen, Pfennige, Pfunde, Loth, Quentchen, unabläſſig ſelbſt denken ſollte. Rechnen iſt eigentlich eine Sprache, wo ſich die Verbindung der Sachen aus der Verbindung der Wörter herleiten läßt, die Syntax eine Syllogiſtik

iſt. Es iſt von der Sprache, die in dem Reiche der Philoſophie gewöhnlich ſeyn ſollte, die Mundart für das Land der Meßkunſt. Leibnitz hatte an eine ſolche philoſophiſche Sprache ſchon als Jüngling gedacht, aber alte Philoſophen können ſich noch jetzt keinen Begriff davon machen. Nun werden aber viele Sprachen, die an ſich vollkommen verſtändlich und bedeutend ſind, von manchen Leuten geredet, ohne allemal dabey zu denken. Beyſpiele ſind: die Sprache der Orthodoxie, und die Sprache der Höflichkeit. Wäre alſo Jemand in der Mathematik an die Sprache des Rechnens gewöhnt, aber dächte er nicht zuerſt, was für Begriffe eigentlich ſeinen Zeichen zugehören, ſo könnte er ſelbſt in mathematiſchen Unterſuchungen leere Töne für Entdeckungen annehmen, und in andern Kenntniſſen würde er, aus Unachtſamkeit auf die Sprache, ſo leicht irren, als Cicero, wenn der ein Diplom aus dem medio aevo auslegen wollte. Man hätte alſo den mathematiſchen Geiſt nicht nach dem Gebrauch zu beurtheilen, den von ihm manchmal große Rechner machen, die aber nichts weiter als Rechner ſind. Mit gleichem Rechte beurtheilte man die Anmuth der Hiſtorie aus den Arbeiten der meiſten Geſchichtſchreiber von den Folianten der Scriptorum rerum Germanicarum bis zu den Compendien in Frage und Antwort.

Wenn die Mathematik auch nur unſern Verſtand bildet, Wahrheiten zu lieben, zu beurtheilen, zu erforſchen, ſo möchte ſie doch wohl zu Aufklärung einer Nation nicht ganz unnütz ſeyn, und die Nation, der ganz Europa ſeine Aufklärung zu danken hat, möchte wohl nicht mit Unrecht die Geometrie vor ein Paar tauſend Jahren zu einem Theile einer guten Erziehung gemacht haben. Weil aber ohne Mathematik faſt keine Künſte und Wiſſenſchaften, keine Ordnung in den gewöhnlichſten Verrichtungen, keine Bequemlichkeit bey den allgemeinen Bedürfniſſen geſitteter Völker möglich ſind, ſo wird Derjenige, der Nationen angeben will, zu deren Aufklärung die Mathematik ganz unnütz iſt, keine ſanftern Namen ſagen können, als Topinambous und Hottentotten.

IV. Etwas zum Lobe St. Martin's.

In der deutschen Gesellschaft vorgelesen den 11. November 1769.

Ob wir Protestanten gleich den heiligen Martin nicht verehren, so wenden wir doch seinem Andenken um gegenwärtige Zeit jährlich Hekatomben von Gänsen. Das ist eben so ein Stück der evangelischen Freyheit, wie wir in einem andern Monate ausüben. Die frommen Katholiken bereiten sich durch allerley Unbarkeiten zur Casteyung ihres Leibes: zu eben der Zeit tanzen wir auch, wie sie, aber darnach fasten wir nicht mit ihnen.

Sie dürfen nicht befürchten, M. Herren, daß mich zu dem Aufsatze, den ich Ihnen vorlege, etwa eine gelehrte Untersuchung über den Ursprung der Martinsgänse veranlaßt hat: ich begreife, daß man ganz wohl Gänse genießen und tanzen kann, ohne sich mit Alterthümern zu beschäftigen, wenigstens mit historischen Alterthümern; denn allerdings bekommt man bisweilen alte Gänse. St. Martin hat im vergangenen Sommer an einem schönen Mittage meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich bin gewohnt, bey dem Essen zu lesen, damit ich nichts Tiefsinniges denke. Zu dieser Absicht wählte ich einmal die Werke des Sulpicius Severus, vorzüglich weil ich sie in einem Duodezbande besitze. In der Heiligen Geschichte dieses Geistlichen fand ich eine Nachricht, die mir von dem Bischofe Martin einen vortheilhaften Begriff gab. Was ich dieserwegen zu sagen habe, wurde wohl nicht allen meinen Zuhörern verständlich genug seyn, wenn ich nicht von den vorhergehenden Begebenheiten so viel beybrächte, als der Zusammenhang erfodert.

Der Aberglaube der Gnostiker hatte sich aus Aegypten in Spanien verbreitet [1]). Sie wurden in einer Synode zu Saragossa (Caesar Augusta) von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen [2]). Aber der Eifer von zween Bischöfen, Ithacius und Idacius, ging noch weiter, und erlangte vom Kaiser Gratian Befehl, daß die Anhänger dieser Secte aus dem Lande weichen sollten. Die Gnostiker sahen sich genöthigt zu gehorchen, wußten aber bald darauf geneigtere Richter zu erlangen, und selbst ihren Gegnern Furcht zu erregen. Endlich gelang es dem Ithacius, den Kaiser Maximus wider die Secte einzunehmen. Der Bischof Martin billigte dieses Verfahren nicht [3]). Er drang in den Ithacius, von der Anklage abzustehen, bat den Kaiser, der Unglücklichen Blut nicht zu vergießen; es sey genug, daß man sie von der Kirche ausschlösse, wenn der Bischöfe Spruch sie für Ketzer erklärt hätte; daß ein weltlicher Richter in einer Sache der Kirche spreche, sey ein neues und unerhörtes Unrecht. So lange er sich auch zu Trier aufhielt, wo sich der Kaiser befand, ward nichts in der Sache vorgenommen, und als er abreiste, versprach ihm Maximus: es sollten keine Bluturtheile über die Angeklagten gefällt werden. Bischöfe von grausameren Gesinnungen, als Martin, änderten des Kaisers Entschluß; Unterschiedene von der Secte wurden hingerichtet, Andere aus dem Lande vertrieben, mit dem Erfolge, daß sich dieser Irrthum nur weiter ausbreitete, der geödtete Anführer Priscillian als ein Märtyrer verehrt ward, und jene Eiferer neues Blutvergießen nöthig fanden [4]). Indem sie dieserwegen des Maximus Befehle zu erlangen bemüht waren, erschien Martin am Hofe. Sein Geschäft war, für Einige zu bitten, die auf Gratian's Seite gewesen waren, den Maximus besiegt hatte. Voll Mißfallens über der Verfolger Verfahren hatte er sich bisher ihrer Gemeinschaft entzogen, und wenn er diese Absonderung jetzt fortsetzte, befürchteten sie davon viel Nachtheil wegen seines großen Ansehens. Kein Mittel vermochte etwas über ihn, als der harte

1) Sulp. Sev. Hist. Sacr. L. II. c. 46.
2) cap. 47.
3) Sulp. Sev. Hist. Sacra, cap. 50.
4) Euseb. Dial. III. de virt. B. Martin. cap. 11.

Entschluß des Kaisers, die hinrichten zu lassen, für die er um Gnade bat. Dieser Leben zu retten, und Unglück, das den spanischen Kirchen drohte, zu verhüten, gab er auf einige Zeit nach, und befand sich mit den Verfolgern bey der Ordination eines neuen Bischofs, entfernte sich aber sogleich den folgenden Tag, um nicht weiter zu einer Verbindung genöthigt zu seyn, über die er auch kein schriftliches Zeugniß ausstellen wollte.

Billige Denkungsart, kluge Vorsicht, Standhaftigkeit, wirksame Menschenliebe zeigen sich in dieser Reihe von Handlungen, und in andern einzelnen Begebenheiten, die von dem Bischofe erzählt werden. Er brauchte keine gewaltsamen Bekehrungsmittel, durch seine Reden bewegte er die Götzendiener, ihre Tempel selbst zu zerstören [1]).

Unweit seines Klosters ward ein Ort als ein Märtyrergrab verehrt, die vorigen Bischöfe hatten selbst einen Altar da verordnet. Er konnte keine zuverlässige Nachricht erlangen, wie der Märtyrer heiße, wann er gelitten habe. Wie ihm dieses die Sache zweifelhaft machte, so enthielt er sich eine Zeitlang des Orts. Er wollte die Andacht des Volks nicht stören, so lange er ungewiß war, aber auch durch sein Ansehen etwas nicht bestätigen, das Aberglauben seyn konnte. Als er sich einmal mit wenigen seiner Mönche daselbst befand, betete er, daß ihm entdeckt würde, wem das Grab gehöre. Da sah er linker Hand nahe bey sich einen häßlichen Schatten stehen, dem er befahl, sich zu erkennen zu geben. Die Antwort hieß: „Ich bin ein Stra„ßenräuber; meiner Verbrechen wegen bin ich hingerichtet wor„den; der Wahn des Volks hat mich erhoben; unter den Mär„tyrern habe ich kein Theil; sie leben in Herrlichkeit; ich leide „Pein!" Die Mönche erstaunten, daß sie reden hörten, und nichts sahen [2]).

In dieser Begebenheit muß ich die kluge Zurückhaltung billigen, Aberglauben nicht zu unterstützen, Andacht, die nach des Bischofs Begriffen gegründet seyn konnte, nicht zu stören. Ich glaube, es wäre recht gut, wenn in unserm Zeitalter, das zu erleuchtet ist, Geistererscheinungen zu erwarten, wenigstens der na-

1) Sulp. Sev. Lib. de Vita B. Martini, cap. 15.
2) Sulp. Sev. Lib. de Vita B. Martini, cap. 11.

türliche Theil von dieſer Erzählung öfter nachgeahmt würde, wenn mancher Schriftſteller ſich gegen einen und den andern theologiſchen Satz verhielte, wie St. Martin gegen den Altar.

Mir fällt gleich noch ein ander St. Martin's ein. Er ſah in der Ferne eine Proceſſion von heidniſchen Landleuten, die ihm zu einem Götzenopfer zu gehen ſchienen. Sogleich machte er, daß ſie alle auf einmal ſtehen bleiben mußten. Ich kann es mit dem Sulpicius Severus beweiſen, wenn man es mir nicht auf mein Wort glauben will, daß es recht luſtig ausſah, als die Bauern nicht von der Stelle konnten, und nicht wußten, wie ihnen geſchah. Aber zu viel geſchah doch den armen Leuten; denn ſie wollten nur eine Leiche zu Grabe tragen, und als der Biſchof dieſes erfuhr, ließ er ſie wieder fortgehen [1]).

Bey den Wunderthätern, deren Geſchichte ich glaube, finde ich immer, daß ſie auch die Gabe hatten, zu unterſcheiden, ob die Gelegenheit ein Wunder erfoderte, oder nicht. Ich weiß keinen, der nöthig gehabt hätte, eine Uebereilung durch ein miraculum restitutionis wieder gut zu machen. Beſaß alſo St. Martin die Gabe, Wunder zu thun, ſo konnte er ganz anſtändig dadurch Götzendienern zeigen, ſein Gott ſey mächtiger als der, dem ſie opfern wollten; aber ſo, wie die Geſchichte erzählt wird, erinnert ſie mich nur an ein Poſſenſpiel, das ich in meiner Jugend geſehen habe, wo ein Zauberer durch ein Paar Worte die Leute nach Gefallen unbeweglich und wieder beweglich machte. Die Worte waren: Perlick und Perluck.

In Martin's Leben finde ich überhaupt das Sonderbare: Was ich in dieſem Leben glaube, das zeigt mir einen Mann, der Hochachtung verdient, und der faſt keinen beträchtlichen Tadel verdient, deſſen Fehler Fehler ſeiner Zeiten, ſeiner Umſtände, ſeines Enthuſiasmus ſind. Nur da gefällt mir nicht Alles an ihm, wo ich nicht Alles von ihm glaube. Kann wohl ein Proteſtant einen Biſchof mehr loben? Selbſt an manchem weltlichen groſſen Herrn, von welcher Religion er auch iſt, er verehre nun die Himmelskönigin, oder nur ſeine Herrſchſucht, oder nur ſeine Maitreſſen, muß man gerade Dasjenige loben, was man von ihm nicht glaubt.

1) Sulp. Sev. Lib. de Vita B. Martini, cap. 12.

Das Gute, das ich vom St. Martin gesagt habe, ist vermuthlich selbst auf den Kanzeln nicht sehr erwähnt worden, wo man an seinem Feste gepredigt hat. Da haben ohne Zweifel seine Wunder mehr geglänzt, als seine Gesinnungen gegen die Ketzer.

Ueber eine Classe dieser Wunderwerke kann ich auch noch etwas sagen, und damit will ich meinen Aufsatz schließen. Es ist eine Hymne an St. Martin, wie sie ein protestantischer Domherr singen könnte: denn von den römisch-katholischen Domherren ist bisher bekanntermaßen die Regel, nur mit wenigen Ausnahmen, daß sie nicht so gern zur Ehre St. Martin's singen, als trinken [1]).

Mein guter Bischof Martin,
Gerunzle deine Stirne,
Und höre kleine Verschen:
Vor dir flohn aus Besessnen
Unzählige Dämonen.
Du fragtest ihre Namen
Und hörtest Götternamen [2]),
Merkuren und Lyaen,
Und selbst der Götter Größten
Auch aus besessnen Mädchen
Bich oft vor dir ein Dämon:
Weißt du wohl dessen Namen?
Der Dämon, das war Amor,
Denn der besitzt die Mädchen.
Du böser Bischof Martin!
Was that dir denn mein Amor?
Mein lieber kleiner Amor?

1) Und daß die Italiäner St. Martin auch so verehren, s. Labat Voy. d'Esp. et d'Italie T. 4. ch. 10. p. 79.

2) Ist mit einer poetischen Freyheit aus Sulp. Sev. Dial. 2. de virtut. B. Martin. cap. 13. genommen.

V. Ueber Tycho's de Brahe Wahlſpruch.

In der deutſchen Geſellſchaft den 10. Februar 1770 vorgeleſen.

Man findet oft bey Tycho's de Brahe Bildniſſe einen Spruch, den Tycho ſelbſt durch ſeine Handlungen immer ausgedruckt hat. Er befiehlt: nicht zu ſcheinen, ſondern zu ſeyn; non haberi, sed esse.

Wenn ich dieſen Satz auch nur in der gelindeſten Bedeutung nehme, in der: daß man nicht betrügen, nicht bemüht ſeyn ſoll, etwas zu ſcheinen, das man nicht iſt, ſo erinnere ich mich, nur ſo weit ich denken kann, von meinen Jugendjahren der mathematiſchen Methode, bis auf die jetzigen kunſtreichen Zeiten der Gemmen, Torſoe und Caricaturen, einer Menge berühmter Gelehrten, deren keiner dieſen Spruch unter ſein Bildniß hätte ſetzen laſſen. Oder, daß ich recht ſage, mancher dieſer Gelehrten hätte den Spruch in aller Unſchuld ſeines Herzens unter ſein Bild ſetzen laſſen, weil er ſo weit noch nicht gekommen war, zu unterſcheiden, was er wußte, und was er nicht wußte.

Mir aber kommt es vor, als empföhle dieſer Satz noch etwas Vollkommneres: Auch wahre Verdienſte zwar nicht zu verdecken, doch nicht eifrig bemüht zu ſeyn, daß man damit glänze; bey einer guten Handlung das Lob nicht zu vermiſſen, das ſie nur verdiente, nicht erhält; ſich zu begnügen, daß wir es ſind, auch wenn wir es nicht ſcheinen; kurz, gegen den Ruhm gleichgültiger zu ſeyn, als daß auch Ruhmbegierde, die von den Sittenlehrern erlaubt wird, für uns eine der mächtigſten Triebfedern ſeyn ſollte.

Gegen den Ruhm gleichgültig seyn, das nenne ich nicht: gegen die Urtheile Anderer von uns gleichgültig seyn, auf welche unsere Glücksumstände, das Vertrauen, das man in uns setzt, der Erfolg unserer Unternehmungen, der Nutzen, den wir stiften können, beruht. Gewöhnlichermaßen aber denkt man auch bey dem Ruhme an etwas Erhabneres, als an solche gemeine Geschäfte. Der Kaufmann, der das Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit, seiner Redlichkeit, selbst seinem Glücke im Handel, auf alle Art zu unterhalten und zu vergrößern sucht, läßt sich deswegen nicht Weltberühmt nennen, wenn gleich sein Name in Welttheilen bekannt wäre, wo man von unsern berühmtesten Gelehrten nichts weiß. Es war eine Zeit, da es mir nichts weniger als gleichgültig war, daß mich die Buchhandler Arkstee und Holle in Leipzig für einen brauchbaren Uebersetzer hielten, aber Ruhm suchte ich in diesem Urtheile so wenig, daß ich ihnen nur alsdann recht viel übersetzte, wenn ich nicht aufgeraumt war, etwas Klügeres selbst zu machen.

Diese bürgerliche Ehre gehört mit zu unserer Leibesnahrung und Nothdurft, nach ihr zu streben, ist so eine Pflicht, wie um sein Brod zu arbeiten; denn ohne sie hat gewöhnlichermaßen Niemand sein Brod, der es erwerben muß. Wenn man den Gelehrten, weil er ein nützlicher Mann ist, der sein Handwerk wohl versteht, berühmt nennt, so geschieht es des Wohlklanges wegen, wie das Geld, das ich mir vor Diesem als Notarius verdiente, ein peculium quasi castrense hieß. Denn das diese Ehre, die uns Brod verdienen hilft, nicht das ist, was man insgemein Ruhm nennt, das beweise ich daraus, weil die, welche am stärksten durch den Ruhm begeistert werden, die Helden, die in den Tod gehen, um unsterblich zu seyn, die Dichter, die von dem Ueberflusse ihrer Unsterblichkeit Andern mittheilen, weil diese Alle, sage ich, den ihren übrigen Vorzügen, auch noch den besitzen müssen: Hunger ausstehen zu können.

Wenn wir uns durch Geist und Fleiß über das erheben, was unser Stand gewöhnlich von uns fodert, wenn wir edle Handlungen vornehmen, die wir, nach der Menschen gewöhnlichen Denkungsart, ungescholten unterlassen dürften, da, daucht mich, soll der Ruhm für uns der schwächste Bewegungsgrund seyn.

Vielleicht erwartet man hier, daß ich Demuth predigen werde.

Doch ich muß bekennen, es iſt Stolz, der mich ſo reden läßt. Soll ich denn den Werth meines Beſtrebens, meiner Handlungen, erſt von Andern lernen? Wenn ich glaube Lob verdienen zu können, ſo darf ich mir gewiß auch die Einſicht zutrauen, daß ich mich ſelbſt zu beurtheilen im Stande bin, und warum ſoll mein eigener Beyfall mir unwerth ſeyn, und der eines Andern koſtbarer? Warum ſoll ich meine Zufriedenheit, meine Gemüthsruhe, dem Ausſpruche von Richtern überlaſſen, welche Gefahr zu irren und Leidenſchaften mit mir gemein haben, und überdieß mich ſo ſicher, als ich mich ſelbſt, nicht zu beurtheilen wiſſen, weil ſie mich nicht ſo vollkommen kennen. Gern werde ich ihr Lob annehmen, wenn es einer Ueberzeugung, die ich ſchon hatte, Beyfall giebt; aber ſie erſt zu befragen, was ich von mir denken, was ich thun ſoll, dieſe Unterwürfigkeit ſcheint mir einen Geiſt zu erniedrigen, der ſelbſt frey denken und handeln kann.

Verfährt man nicht ſo, räumt man der Ruhmbegierde die erſte Stelle unter ſeinen Bewegungsgründen ein, ſo kann man einer Bemühung, einer Tugend, bald überdrüſſig werden, die man nicht ſo geübt ſieht, wie man erwartete; man wendet ſeine Kräfte nicht ſo an, wie man ſie nach eigenem Triebe anwenden würde, ſondern wie Andre es verlangen. Man zwingt vielleicht ſeine natürlichen Gaben zu etwas, wodurch man Lob zu erhalten glaubt, und verliert den Ruhm, weil man ihn eifrig ſucht. Gleichgültiger gegen ihn hätte man ſeinen Neigungen gefolgt, glücklicher gearbeitet, und Ruhm erlangt, oder wenigſtens, wenn man keinen erlangt hätte, ſeine Arbeit nicht bereuet.

Tycho de Brahe ſollte zu Leipzig ſich zu Staatsbedienungen geſchickt machen. Sein Hofmeiſter [1]) hielt ihn an, ganz Juriſt zu ſeyn. Seines Hofmeiſters Vermahnung ſtatt zu geben, dazu hatte Tycho nicht mehr Luſt, als noch jetzt manche junge Edelleute haben, obwohl aus etwas andern Urſachen. Wenn der Mentor ſchlief, ſchlich ſich Tycho aus dem Hauſe, und wandte Nächte an, wie in den zweyhundert Jahren ſeitdem wenig Nächte

1) Vermuthlich der nachmals berühmte däniſche Geſchichtſchreiber M. Andreas Sörenſen Vedel. S. Lebensbeſchreibung Tycho von Brahe's, aus dem Däniſchen überſetzt durch Philander von der Weiſtritz. 2. Th. S. 31 und 37.

von Cavalieren, die ihren Hofmeistern entschleichen, in Leipzig oder auf andern Universitäten mögen seyn angewandt worden, den Himmel zu betrachten. Tycho verlangte nach seiner Rückkunft keine Ehrenstellen, die ihn der Wissenschaft entzogen hätten. Was für Ehrenstellen, was für wahre und große Verdienste als Staatsmann, hätten ihm den allgemeinen, den ewigen Ruhm geben können, den der Vater der heutigen Astronomie hat?

Unbesorgt berühmt zu werden, ergötzte sich ein Jüngling mit mathematischen Erfindungen. Sein Lehrer sah etwas davon von ohngefähr, bewunderte es, und zog den Schüler mit Gewalt aus seiner Einsamkeit. Der Jüngling war Newton; und beklagte als Mann, daß er das Wesentliche sanfter Vergnügungen des Geistes für beunruhigende Schatten des Ruhmes vertauscht hatte.

Für die größte Menge der Gelehrten sind freylich Newton's Sätze fast alle zu hoch: der aber möchte wohl am allermeisten für sie zu hoch seyn.

Indessen sind außer Newton auch mehr Freunde der Weisheit berühmt geworden; nicht, weil sie es zu werden suchten, sondern weil sie sich mit einer Wissenschaft, die ihnen gefiel, auch auf einer öden Insel die Zeit vertrieben hätten; weil ihr Fleiß für sie das war, was der Putz für das Frauenzimmer, nach dem Ausspruche des größten Mädchenkenners, ist:

Rure latent, finguntque comas: licet arduus illas
Celet Athos, cultas altus habebit Athos.

Der Gelehrte, bey dem Ruhm der vornehmste Antrieb zum Fleiße ist, läßt sich mit dem Mädchen vergleichen, das sich nur putzt, Herzen zu erobern. Ihm zur Warnung, diene eins von den nur erwähnten Philosophen Recepten wider die Liebe:

Proderit et subito, cum se non compserit ulli,
Ad dominam celeres mane tulisse gradus [1]).

Man kann, um die Allegorie noch weiter fortzusetzen, anneh-

1) Im Vorbeygehen bemerke ich zur Ehre unserer Zeiten, daß die Damen, die französische Lebensart besitzen, von den Wirkungen ihrer Reize viel sicherer sind, als es die alten Römerinnen waren (ich nehme das Beywort der Römerinnen in dem Verstande, in dem wir Gelehrte es nehmen): denn die Letztern wagten also, nach Ovid's Zeugnisse, sehr viel, wenn sie von jungen Herren Besuche bey der Toilette annahmen.

men, daß der Gelehrte in seinem Fleiße nachlassen wird, wenn er nun glaubt, des Ruhmes sicher zu seyn, um den er gearbeitet hat, und ihm das prophezeyen, was dem Mädchen begegnete, wenn es nun einen Mann hatte, und in einer Stadt lebte, wo sich die Weiber sonst für Niemand putzten, als für ihre Männer; denn daß es solche Städte in Deutschland wirklich gegeben hat, davon findet man noch dunkle Spuren in der historia medii aevi.

Es giebt zweyerley Arten von Ruhm, die man, däucht mich, besser als insgemein geschieht, unterscheiden könnte. Bey dem einen ist mehr laute Bewunderung, bey dem andern mehr stiller Beyfall. Der jüngere Plinius sagt im 16ten Briefe des 3ten Buches: alia facta maiora esse, alia clariora. Der rauschende Ruhm gehört für Weltbezwinger, die nichts weiter als Weltbezwinger sind; der sanfte Beyfall für gute Regenten. Gern hören wir diesen, wie er aus der Flöte des glücklichen Hirten tönt; mit jenem betäubt uns eine pausbäckige Fama aus ihrer schmetternden Trompete.

Orion ist das prächtigste Gestirn am ganzen Himmel, aber nie nennt ihn ein Dichter (ich meyne einen von den alten Dichtern, die noch Sternbilder zu nennen wußten), ohne ihn stürmisch, den Schiffern feindselig zu nennen. Unweit des Orion zeigt sich das Siebengestirn kaum wie ein blasses Wölkchen: aber sein matter lehrreicher Schimmer regierte den Fleiß des Ackermanns; so ward es, ich weiß nicht ob berühmt, aber gewiß bekannt, und mit Vergnügen betrachtet, ohne groß zu seyn, ohne zu glänzen. Das ist eine antiquarisch-astronomisch-moralische Paraphrase eines Verses des Aratus von den Plejaden:

Αἱ μὲν ὁμῶς ὀλίγαι καὶ ἀφεγγέες, ἀλλ' ὀνομαςαί.
Arat. Phaenom.

Auch mit den Schriftstellern verhält es sich so. Leicht ließe sich ein Dichter nennen, und vielleicht nicht nur Einer, den Deutschland mehr für erhaben, hinreißend, göttlich, gepriesen hat, als Gellerten. Aber welcher ist mehr der Liebling Deutschlands? welcher hat mehr Herzen gebildet? welchem werden für die Rührungen, durch die er sie zu ihrem wahren Glücke bereitet hat,

mehr Geiſter da danken, wo der Ilias und der Henriade nicht mehr gedacht wird?

Ruhm, wie man dies Wort insgemein verſteht, läßt ſich nicht anders erlangen, als daß man durch etwas Neues und Sonderbares die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich zieht. Das Neue wird alt, das Sonderbare gemein, und Unzählige bemühen ſich beſtändig, die Aufmerkſamkeit ihrer Mitbürger Einer dem Andern zu entreißen.

Es giebt einen Richter, dem nichts neu, nichts ſonderbar iſt, den dem aber auch Menſchen und Zeiten einander nicht verdrängen. Er kannte auf der Flotte, die zuerſt die neue Welt beſegelte, den unterſten Matroſen ſo gut als den Colon; für Ihn ſind Alle nur Werkzeuge, ein Friedrich, ein Leibnitz, Legionen Musketirer, Myriaden Nachſchreiber. Ihm ſcheine ich nicht, Er ſieht mich, weder beſſer, noch ſchlechter, als ich bin, richtiger, als ich mich ſelbſt ſehe. Wenn Er von mir urtheilt, daß ich in dem Wenigen, das Er mir anvertraut hatte, getreu geweſen bin, was iſt gegen dieſen Beyfall die Bewunderung einer Welt?

Gedruckt bei A. W. Schade.

Abraham Gotthelf Käſtner's

gesammelte

Poetiſche und Proſaiſche

Schönwiſſenſchaftliche Werke.

Dritter Theil.

Berlin 1841.
Bei Theod. Chriſt. Friedr. Enslin.

Gröſzere proſaiſche Aufſätze

und

Abhandlungen.

(Fortſetzung.)

VI. Ueber die Lehre von der Schöpfung aus Nichts und derselben praktische Wichtigkeit.

In der deutschen Gesellschaft den 24. März 1770 vorgelesen.

Etwas Neues machen heißt bey uns, Dinge, die schon da waren, in eine Verbindung bringen, in der sie sich noch nicht befanden. Nur diese Verbindung rührt von uns her; es mag nun Zusammensetzung seyn, wie des Uhrmachers Kunstwerke, oder Mischung, wie des Chymisten Mittelsalze. Also begreift man aus der Beschäftigung des Uhrmachers, des Chymisten, nur, wie die Verbindung entstanden ist, nicht, wie die Sachen entstanden sind, die verbunden wurden. Von Demjenigen aber, den wir als den Urheber und Beherrscher der Welt betrachten, nur in eben der Bedeutung zu sagen, Er habe die Welt gemacht, ihm eine selbständige Materie an die Seite zu setzen, eigentlich zweyerley Götter zu glauben, einen denkenden und einen unermeßlichen Klumpen gedankenloser, die sich von dem denkenden, wie er will, handthieren lassen, ob er gleich zu ihrem Daseyn nichts beygetragen hatte, daß dieses eben nicht anständig ist, das, dächte ich, würde bey einer mäßigen Aufmerksamkeit ziemlich deutlich [1]).

1) Ich rede hier nur davon, wenn die Materie selbständig angenommen wird. Diejenigen müßten auf eine andere Art bestritten werden, die glaubten, die Materie könne von Ewigkeit her von Gott erschaffen seyn, und eben so Die, welche die Mosaische Schöpfungsgeschichte nicht von der Schöpfung aus Nichts, sondern von der Bildung der jetzigen Welt erklären. Die Letztern hat Bilfinger dilucid. philos. §. 195. etwas zu nahe zu den Vertheidigern einer ewigen Materie, und selbst dem

Weiteres Nachdenken lehrt mich, daß eine ungebildete Materie eine Täuschung der Einbildungskraft ist, so etwas, wie der große viereckige schwarze Fleck, den Robert Fludd mahlt, und an alle vier Seiten schreibt: Et sic in infinitum [1]), als wenn ein Ding, das von vier Rändern begränzt wird, sich ohne Ende erstrecken könnte?

Was ist, das ist ein einzelnes Wesen, mit allen den Bestimmungen, wodurch es sich, jeden Augenblick seiner Dauer, von jedem andern Dinge unterscheidet.

In einem Gefäße voll Wasser hat jeder Tropfen ihm eigene Unterschiede von jedem andern. Diese Unterschiede zu bemerken, war uns unnütz; darum sind unsere Sinne nicht eingerichtet, sie zu bemerken; darum ist unser Verstand berechtigt, wenn er über den Druck, über den Ausfluß dieses Wassers denken will, sich Alles als einen einförmigen Klumpen vorzustellen. So kann man die Bewegungen eines ganzen Bataillons als Bewegungen einer einzigen Masse betrachten; man braucht dabey nicht auf jeden einzelnen Krieger zu merken. Dächte man im Ernste vom Bataillon so, wie manche Philosophen und Geometer von der Ma-

Epicur gesetzt, indessen ihnen doch nicht gleiche Irrthümer Schuld gegeben. Der Herr v. Mosheim aber geht zu weit, wenn er in seiner Uebersetzung von Cudworth's System, intellectual. S. 212. Note 8. sagt: Thomas Burnet habe die Schöpfung aus Nichts geläugnet. In der Stelle, die v. M. anführt, Archaeol. philos. Lib. II. c. 9. p. 520., redet B. von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Es steht aber vor B. Archäologien: Ad virum clariss. A. B. epistola, wo B. die Schöpfung aus Nichts, und, daß kein Geschöpf von Ewigkeit seyn könne, ausdrücklich bekennt. Ich nenne die Theile der Materie Götter, wenn sie selbständig sind. Ich kann mich leicht rechtfertigen, wenn Jemand dieses blos für einen lebhaften Ausdruck halten wollte, der mehr witzig als gründlich wäre. Wer den Namen Gott nennt, er sey Christ, Philosoph, oder Götzendiener, der verbindet damit den Begriff der Macht. Mehr Gewalt als Menschen haben, das war genug, für einen Gott gehalten zu werden. Was einem Andern sein Dasein schuldig ist, das ist wohl Dessen Gewalt unterworfen, der es hervorgebracht hat. Und so erkennt gegentheils Dasjenige, das keinen Urheber erkennt, gewiß weniger Oberherrschaft, als wir Menschen, wenn wir einen Urheber erkennen. Diejenigen also, für welche die Materie unerschaffen war, konnten ihr, ihrem Sprachgebrauche nach, den Namen Gott nicht versagen.

1) Historia utriusque Cosmi. Tom I. p. 26.

terie denken, ſähe man es als einen Klumpen an, wo ein Theil völlig ſo, wie der andere iſt, was würde der Muskeliter dazu ſagen? daß man ihm ſein beſtimmtes Daſeyn weg abſtrahiren, und ihn in's Unendliche theilen wollte.

Eine ſolche erſte Materie, die aus lauter gleichen und ähnlichen Theilen beſteht, und die durch Bewegung alle Geſtalten annehmen kann, einen Irrthum der ſcholaſtiſchen Philoſophie, legte Cartes zum Grunde ſeiner Phyſik [1]). Seine Welt entſteht, indem dieſe Theile allerley andere Bewegungen bekamen, als ſie zuvor hatten, die größten ſich zu Kügelchen abdrehten, zwiſchen ihnen ſich Schräubchen durchwunden, und die abgehenden Spänchen allerley Häkchen gaben. Das war in Carteſens Erdichtung nur deswegen die erſte Welt, die entſtand, weil er alle Theilchen der Materie zuvor gleich und ähnlich annahm. Hatte jedes Theilchen ſchon ihm eigene Beſtimmungen, Größe, Geſtalt und Lage (und die mußte es haben, wenn es ein wirklich vorhandenes Ding, kein Abſtract des Verſtandes, keine Erſcheinung der Einbildungskraft ſeyn ſollte), ſo machten dieſe Theilchen zuſammen auch ſchon eine Welt aus, nur nicht die jetzige. Alſo giebt es gewiß eine Welt ohne Urheber, wenn Materie ohne Urheber vorhanden iſt. Und, wenn ohne Beytritt eines Gottes irgend eine Welt ſeyn kann, warum kann es nicht auch die gegenwärtige ſeyn? Denn daß Er nöthig war, die gegenwärtige aus einem Chaos zu ordnen, das iſt wieder nichts weniger, als ein philoſophiſcher Gedanke. Der Philoſoph ſieht keinen Grund, warum vor der jetzigen Ordnung Unordnung hätte ſeyn müſſen. Nur der Dichter bildet ſich ein, wie es ausſähe, wenn in der gegenwärtigen Welt Alles unter einander geworfen würde, nennt das Chaos, läßt da die Elemente mit einander ſtreiten, und den Zwiſt durch einen Gott und eine beſſere Natur endigen.

Folglich haben Diejenigen nicht recht zuſammenhängend gedacht, die einen Gott verehrt haben, der die Welt gemacht hätte, aber die Materie nicht. Und ſo haben doch die größten Geiſter des Alterthums gedacht [2]).

1) Princip. Philos. P. III. 47. seq.

2) Mosheimii dissertatio: num philosophorum a vera religione aversorum aliquis mundum a Deo ex nihilo creatum esse docuerit. In eius versione Systematis Radulphi Cudworth. p. 857.

Bey einem ſo deutlichen Schluſſe, wie der iſt: daß die Welt entweder ſelbſtändig iſt, oder daß ſie von dem ſelbſtändigen Weſen nicht nur ihre Ordnung, ſondern auch ihr Daſeyn hat, bey demſelben iſt es gewiß kein Einwurf, daß wir nicht begreifen, auf was für Art das Mögliche durch den Willen Gottes wirklich wird. Denn dieſe Begebenheit iſt von Allem, was wir durch die Erfahrung haben kennen lernen, unendlich unterſchieden, und die Erfahrung verſichert uns von vielen Begebenheiten, bey denen wir die Art, wie ſie zugehen, nicht begreifen.

Lehren, denen ich allgemeinen Beyfall wünſche, vermenge ich nicht gern mit Sätzen, die unrecht verſtanden und deswegen beſtritten werden, ſo richtig mir auch dieſe Sätze ſcheinen. Ich will alſo nur kurz anzeigen, daß Niemand ſelbſtändige Materie glauben wird, der die Materie für eine Erſcheinung hält, die uns Mengen einfacher Weſen darſtellen. Sobald wir einfache Weſen nennen, denken wir beſtimmte einzelne Dinge, deren jedes entweder von ſich iſt, und da würden wir uns nicht enthalten können, es für einen Gott anzunehmen, oder, wenn es entſtanden iſt, auf eine Art entſtanden iſt, die wir mit keiner uns bekannten Art vergleichen können, weil wir das, was wir *entſtehen* nennen, nur bey zuſammengeſetzten Dingen ſehen. Wenn man die Erſcheinung der Materie für Wahrheit annimmt, fällt man leicht darauf, unbegreiflich zu nennen, was man ſich nicht einbilden kann; ſo hat man die Schöpfung aus Nichts als unbegreiflich geläugnet, aber in der Monadologie iſt ſie ein Lehrſatz.

Was bringt es aber für Nutzen, eine Wahrheit einzuſehen, bey der ſich unſere Gedanken verlieren, ſo überführt wir auch von ihr ſind?

Iſt jedes Geſchöpf nur durch den Willen Gottes, ſo kennt Er vollkommen, was Er zur Wirklichkeit gebracht hat, giebt demſelben die gehörige Stelle im Raume und in der Zeit, und läßt es ſtets einen Gegenſtand ſeiner Erhaltung bleiben. Es hört auf zu ſeyn, wenn Er aufhört zu wollen, daß es ſeyn ſoll [1]).

Hat die Welt keinen Schöpfer, nur einen Baumeiſter, ſo muß er zuerſt ſeinen Bauzeug ſtudiren, der ihm unbekannt in

1) Eine Anmerkung zu dieſer Stelle verſpare ich ihrer Weitläuftigkeit wegen an's Ende der Abhandlung.

die Hände kommt, und ist immer in Gefahr, kleine Versehen zu begehen, etwa einen Stein, der Salz enthält, und im Trocknen noch gut genug dauern würde, feuchter Witterung auszusetzen [1]). Ist aber das Gebäude einmal aufgeführt, so kann er es verlassen, ohne daran weiter zu denken. Nur etwa bey einem außerordentlichen Zufalle, wie z. E. Phaethon's Ungeschicklichkeit verursachte, reiset Jupiter herum, zu sehen, ob die Himmelsmauern Risse bekommen haben.

Unter diesen beyden Vorstellungen vom Ursprunge der Welt giebt also nur die erste solche Begriffe von der Vorsicht, die einem Beherrscher der Welt anständig sind, und von denen man wünschen muß, daß sie richtig seyn mögen. Sie allein versichert uns, daß der Urheber der Welt nicht nur für das Ganze sorge, sondern an jeden einzelnen Theil denke; sie zeigt uns die wahre besondere Vorsicht, nicht die, da ein Mensch, seiner eingebildeten Wichtigkeit wegen, verlangt, daß ihm zu Gefallen die Ordnung der Natur gestört werde; sondern die, da ein Mensch, so gering er auch unter seines gleichen geschätzt wird, lebhaft empfindet, sein gütiger Schöpfer kenne ihn, habe ihn zu einem Werkzeuge weiser Absichten gewählt, und werde ihn zu Ausführung derselben unterstützen, wenn er sich selbst nicht dazu untüchtig macht.

Also: nicht daß die Schöpfung aus Nichts eine tiefsinnige philosophische Wahrheit ist, sondern, daß sie unsere Handlungen, unsere innersten Gesinnungen regiert, darin möchte wohl der Grund gewesen zu seyn scheint, dem Volke, dessen Religion sich über alle Götzendienste so sehr erhebt, so tief es in Absicht auf Wissenschaften und Geschmack unter den Anbetern des Osiris, Mithra und Jevs stand, den ersten Bekennern eines Glaubens, der den Griechen eine Thorheit war.

Diese Leute kannten einen Gott, der Dem, was nicht ist, zu seyn gebietet. Konnte bloße Metaphysik sie zu einer Wahrheit bringen, die Plato und Aristoteles verfehlt hatten?

1) Malebranche hat schon geschlossen: Gott würde die Materie nicht kennen, die er nicht gemacht hätte, weil er alle seine Erkenntniß aus Sich selbst habe, und nichts Ihn lehren, nichts in Ihn wirken könne. Die Stelle steht in Leibnitzens Theodicee. § 398.

Auch waren ihnen, wie es scheint, großentheils mehr die praktischen Folgen dieser Wahrheit, als dieser Folgen theoretischer Grund bekannt gemacht worden. Sie dienten, sie vertrauten einem Gotte, dessen Kenntniß und Macht sich auf das Kleinste, wie auf das Größte erstrecket: aber Manche von ihnen hatten wohl nie von Einem reden hören, der das Mögliche wirklich machen kann. Und was hätten auch bey dem Möglichen und Wirklichen Diejenigen gedacht, die um ein goldenes Kalb tanzen konnten? oder die Kirchenväter, die sich nichts vorzustellen wußten, was nicht körperlich wäre? [1])

* * *

Was in der Anmerkung S. 6. ist versprochen worden.

Die Scholastiker haben sich so ausgedrückt: die Erhaltung sey eine fortgesetzte Schöpfung. Das Daseyn der Geschöpfe vergleicht Thomas von Aquin mit dem Lichte in der Atmosphäre, das von der Sonne herrühret, und aufhört, wenn die Sonne nicht mehr scheint. Dieses meldet Bilfinger, dilue. philos. §. 468. In der Gegend der Schriften des englischen Lehrers, wo ich diese Vergleichung zu suchen Ursache hatte (Summae Theol. P. I. qu. 45; 46; it. qu. 9. art. 2. ed. Lugd. 1541. fol.), wo von der Schöpfung und Erhaltung die Rede ist, suchte ich sie vergebens. Suarez aber (Dispot. Metaph. 21; Sect 1. art. 6.) setzte mich in den Stand, sie zu finden. Sie heißt im angef. Theile, qu. 8. art. 1.: Hunc autem effectum causat Deus in rebus, non solum quando primo esse incipiunt, sed quamdiu in esse conservantur, sicut lumen causatur in aëre a sole, quamdiu aër illuminatus manet.

Leibnitz hatte bekanntermaßen die Scholastiker gelesen, wie Virgil den Ennius. Man wird also leicht sehen, woher er einen ähnlichen Ausdruck hat (in der causa Dei adserta per iustitiam eius, die sich bey der Theodicee befindet §. 9.). „Die „Erhaltung sey eine fortgesetzte Schöpfung, wie der Strahl be„ständig von der Sonne ausgeht, obgleich die Geschöpfe weder „aus dem Wesen Gottes, noch nothwendig ausgehen." Diese

1) Cudworth, Syst. Int. cap. V. Sect. III. §. 28., et Mosheim. ibid. in not.

beygefügte bedächtige Erinnerung wird in einer besondern Anmerkung bey der Steinhöferschen lateinischen Ausgabe der Theodicee (Leibn. Tentamina Theodicaeae. Frf. L. 1739.) umständlicher erläutert.

Stellte man sich vor, als ob Gott in abwechselnden Augenblicken wollte und nicht wollte, daß ein Geschöpf seyn sollte, so würde es einen Augenblick um den andern entstehen und vergehen: und wenn man sich der nur angeführten Vergleichung hierbey in den angezeigten Schranken bediente, so wäre ein Bild von diesen Abwechselungen, Licht, das einen Augenblick um den andern durch die Atmosphäre glänzte und verschwände. Eine solche Erscheinung würde man wohl Blitze nennen. Und nun wird man sogleich verstehen, was Leibnitz mit dem Ausdrucke anzeigt: „Die erschaffenen Monaden entstehen, daß ich so rede, „durch unaufhörliche Blitze der Gottheit", nascuntur, ut ita loquar, per continuas divinitatis fulgurationes.

Diese Stelle befindet sich im §. 43. Principior. philosophiae. die man in den Leipziger Actis Erud. Tom. VII. Supplementor. Sect. II. und vor Hanschens principiis philos. mor. geom. demonstrat. ließ, auch deutsch in den Lehrsätzen von den Monaden, die Köhler übersetzt hat (des Freyherrn v. Leibnitz kleinere philosophische Schriften, Jena 1740). Köhler giebt es durch: „ununterbrochene Strahlen oder fulgurationes", Blitze nämlich wären nur das Bild eines abwechselnden Entstehens und Vergehens: dauert die Erhaltung ununterbrochen fort, so verwandelt sie sich in Strahlen. Die Principes de la nature et de la grâce, in der Europe Savante, Novembre 1718, S. 101., und in des Des Maizeaux Recueil de diverses pièces, T. II. p. 485., enthalten diese Stelle nicht. Hansch hat auch aus diesen Blitzen, wie billig, weil sie nur ein Bild sind, keinen der Lehrsätze gemacht, die er geometrisch zu beweisen glaubte. Es ist endlich offenbar, daß dieser Ausdruck nicht zur Monadologie, sondern zur Schöpfung aus Nichts gehört, und von jedem kann gebraucht werden, der die Erhaltung für eine fortdauernde Schöpfung erkennt, wenn er auch gleich die Monaden nicht annimmt.

Leibnitz brauchte ihn nur deswegen von den Monaden, weil nach seinen Begriffen die Monaden das sind, was eigentlich erschaffen wird, übrigens die Welt aus ihnen entsteht.

Im Artikel Leibnitz des Dictionnaire encyclopédique heißt Gott der Ursprung der erschaffenen Monaden, die aus ihm so zu reden durch beständige Fulgurationen ausgeflossen sind. Leibnitz redet nicht vom ausfließen, auch nicht in der vergangenen Zeit ausgeflossen sind, sondern in der gegenwärtigen: nascuntur, und aus dem Vorhergehenden erhellt, daß er so reden mußte, wenn er das Bild der Blitze brauchen wollte, welches die Encyclopädisten gar nicht verstanden haben, und sich ganz fälschlich einbilden, hiemit einen Hauptsatz anzuführen, der Leibnitzens Monadologie eigen sey. Herr Baillo, dessen Lobschrift auf Leibnitz die Königl. Preuß. Akademie mit der gegründeten Erinnerung gekrönt hat: daß er freylich gewisse Systeme Leibnitzens nicht recht verstanden habe, bergt diesen Ausdruck der Encyclopädie, und verschönert solchen noch (Eloge de Leibniz, Berlin 1768, p. 24.). Er mag keine Blitze gekannt haben, als die bey Gewittern; bey denen fällt ihm ein, was Leibnitzen nicht einfallen konnte, daß die Materie dieser Blitze elektrisch ist; also nennt er Gott den Ursprung aller Monaden, die aus seinem Schoße durch eine Art von Fulguration ausgeflossen sind, wie der Blitz, „der aus einer sich öffnenden Wolke herausbricht, die „elektrischen Theilchen über die Erde verbreitet, und damit alle „Körper durchdringt." (Dieu, principe de toutes les monades, emanées de son sein par une espèce de fulguration, semblable à l'éclair, qui, s'échappant du nuage entrouvert, repand sur la terre les particules électriques, et en pénètre tous les corps.) Also macht Hr. B. den Schöpfer zu einer Gewitterwolke, und setzt mit seinem Blitze, der alle Körper durchdringt, uns alle in Gefahr, vom Wetter erschlagen zu werden. Leibnitz und Wolf, die behaupten, der Ursprung der Monaden lasse sich nicht erklären, die erklären ihn gewiß nicht so ungereimt schrecklich.

Sowohl die Encyclopädisten als der Lobredner Leibnitzens haben diese Blitze ohnstreitig angeführt, um dadurch einen Begriff von den Grundsätzen der Monadologie zu geben, und dieser Begriff kann wohl Leibnitzen nicht vortheilhaft seyn; so wenig als es unsrer Theologie vortheilhaft wäre, wenn Jemand einen Begriff von ihr aus den Schriftstellern gäbe, die von Gott menschlicher Weise reden, und diese Stellen im eigentlichen Ver-

ſtande nähme, allenfalls noch, wie Hr. B., ihnen ſeine eigenen Erweiterungen beyfügte.

Der Deutſche borgt von dem Patriarchen der Thomiſten ein Bild, das er nur wenig ausmahlt, und unſere neumodiſchen witzigen Philoſophen fühlen nicht, wie ſehr dieſes nur Bild iſt, ſehen die liebe Sonne für eine Wolke an, und wagen es, Leibnitzen zu beurtheilen, den ſie verſtehen, wie mancher deutſche Pedant den Horaz.

Herr Bailly, der ſeinen Helden meiſtens nur aus dem groſſen franzöſiſchen Univerſal-Lexicon kennt, hat mich mit ſeiner Lobrede an einen Rath erinnert, der mir in meinen jungern Jahren gegeben ward.

Ich ſagte einmal Gottſcheden, daß ich mir wohl ſo viel Muße von andern Geſchäften wünſchte, zu verſuchen, wie ſich etwas auf die tragiſche Schaubühne bringen lieſſe, von dem ich nicht zu entſcheiden brauche, ob es Geſchichte oder Mährchen iſt, die Befreyung der Schweiz durch Wilhelm Tell. Man wird leicht errathen, daß er mich aufmunterte. Aber ich kenne die Erzählung nur obenhin, war meine Einwendung, und ich habe jetzt keine Zeit, einer Tragödie wegen die ſchweizeriſche Hiſtorie zu ſtudiren.

O da ſchlagen ſie nur Ziegler's Schauplatz der Zeit auf, da ſteht die Geſchichte drinnen.

Ziegler's Schauplatz der Zeit! den hatte ich als Knabe geleſen; das wußte ich wohl, daß er in ſeiner geſchmückt ſeyn ſollenden Schreibart, was ihm Andere getreu erzählt hatten, wenigſtens hiſtoriſch getreu nacherzählt, ein Vorzug, den der deutſche Compilator noch immer vor dem franzöſiſchen behauptet; aber Sitten, Charaktere, Bemerkungen über die Urſachen und Entwickelungen der Begebenheiten, die wußte ich von Zieglern nicht zu lernen, und ohne die wollte ich keine Tragödie machen. Hätte ich im Willen gehabt, etwas von Tell zu ſchreiben, und hätte, was Ziegler von Tell geſchrieben hat, mich mehr als einmal zu dem Gedanken veranlaßt, meine Arbeit abzubrechen; hätte ich ihn als meinen Meiſter betrachtet, ihm nur von weitem zu folgen gewußt, ihn bewundert, und verzweifelt ihm nachzuahmen (ſo drückt ſich Hr. B. vom Artikel Leibnitz der Encyclopädie aus), ſo hätte ich gewiß auch nur zur Uebung in der Gottſchediſchen Rednergeſellſchaft keine Lobſchrift auf Wilhelm Tell verfertigt.

VII. Ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt?

In der deutschen Gesellschaft den 28. Juli 1770 vorgelesen.

Es sind kaum funfzig Jahre, als man noch in einer Menge von Naturbegebenheiten Strafgerichte und Drohungen des göttlichen Zorns fand. Ein Komet verkündigte Theurung, Krieg, Pest; aber ein Kalb, das mit einer Fontange aus dem Kuhleibe kam, das erinnerte die Damen, ihre Hoffart abzulegen.

Eine richtigere Kenntniß der Natur hat solche erbauliche Anwendungen außerordentlicher Vorfälle sehr vermindert. Bey einem Kometen fürchten wir jetzt keine Landplage, das Schlimmste, das er thun kann, ist: allenfalls die Erde zu zerstören. Zwischen einem Kalbe, dessen Gehirn in Wasser zerflossen ist, und dem frisirten Kopfe der Dame oder des Chapeau, sehen wir jetzt keine Aehnlichkeit mehr, wenigstens diesseits der Hirnschale.

Seitdem wir solchen Vermahnungen kein Gehör mehr geben, haben wir die Naturkunde auf eine richtigere und edlere Art zu ihrem erhabenen Gebrauche anwenden gelernt. Sie zeigt uns überall unendliche Vollkommenheiten des Schöpfers.

Solche Vollkommenheiten zeigt sie uns bey Geschöpfen, die entweder gar leblos, oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind. Bey diesen also lassen sich gewiß keine Vorschriften wahrnehmen, deren Uebertretung Verbrechen ist und Strafe nach sich zieht. Und so scheint es nicht, als zeigte uns die körperliche Natur etwas von der Gerechtigkeit Gottes.

Fehlt diese Eigenschaft wirklich in der Erkenntniß Gottes, zu der uns die sinnliche Welt führt, so wird sich Jemand sehr irren können, der diese Erkenntniß für hinlänglich hält. Er schafft sich gar leicht einen Gott, der die Welt zum Vergnügen der Menschen gemacht hat, dafür Verehrung und Dank verdient, aber nicht sehr furchtbar ist, weil er sich nicht sehr darum bekümmert, wie die Menschen die Welt gebrauchen wollen, allenfalls es ihnen anheim stellt, wenn sie sich mit einer Handlung Schaden gethan haben, solche ein andermal bleiben zu lassen.

Mich dünkt, dieser Gedanke, daß unsere freyen Handlungen dem höchsten Wesen ziemlich gleichgültig sind, daß es dadurch, menschlicher Weise zu reden, entweder gar nicht erzürnt wird, oder doch leicht von uns selbst kann befriedigt werden, dieser Gedanke muß den allen Denen zum Grunde liegen, die eine Offenbarung, wie sie die Christen annehmen, für überflüssig halten.

Es ist daher möglich, daß der bloße Naturkundige, der Naturalist, in der französischen Bedeutung dieses Wortes, auch ein Naturalist in der einen deutschen Bedeutung desselben wird.

Ich sage in der einen, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden. Wer die andere noch nicht weiß, dem will ich nur Folgendes erzählen: Ich hörte einmal einem Gellert zu; er predigte lange und eifrig wider die Thorheit der Naturalisten; über die Gefahr, der sie aus unverständiger Verwegenheit sich und Andere aussetzen: es war aber nicht mein Freund, Gellert der Dichter, sondern mein Lehrer, Gellert der Fechtmeister.

Ob Gerechtigkeit des Schöpfers sich in der sinnlichen Welt zeige, das zu entscheiden, muß wohl zuerst ausgemacht werden, was Gerechtigkeit hier bedeutet. Erfodert der Begriff von ihr unumgänglich ein hochnothpeinliches Halsgericht, oder wenigstens Execution und Immission, so wage ich es nicht, ihn in der Physik aufzusuchen; oder ich muß mir zu dieser Absicht die frommen Zeiten zurück wünschen, die ich im Anfange meiner Abhandlung erwähnt habe. Das thue ich gleichwohl nicht, ich behaupte vielmehr, jene wohlmeynenden Bußprediger hätten den Richter der Welt in den ordentlichen Naturbegebenheiten viel rührender und erhabener gezeigt, als in Erdbeben, Pestilenzen, Mißgeburten und Feuerzeichen, wenn sie um den Begriff der Gerechtigkeit Leibnitzen gefragt hätten, und nicht Corpzoven.

Strafgeſetze drohen Dem, der ſeiner Mitbürger Glück ſtören will, ſie laſſen ihn das gedrohte Uebel empfinden, um ihn oder wenigſtens Andere künftig von Beleidigungen abzuhalten, ſie befreyen den Staat von einem Mitgliede, das nur ſchädlich ſeyn konnte. Alſo iſt ihr Endzweck allemal das Glück des größten Theils der Bürger, das heißt: der Quell der ſtrengſten Geſetze iſt Güte.

Dieſes iſt ſo offenbar, daß gegentheils Gelindigkeit gegen Verbrecher nichts anders ſeyn würde, als Grauſamkeit gegen Unſchuldige. Einem gefangenen Wolfe die Freyheit ſchenken, heißt, die Heerde ſeinen Anfällen und den Anfällen mehrerer ausſetzen. Daß man Gerechtigkeit ohne Weisheit nicht denkt, braucht gewiß keiner langen Ausführung.

Gerechtigkeit wird alſo wohl nichts anders ſeyn, als weiſe Güte: eine Erklärung, die ich freylich gleich hätte aus Wolf's Metaphyſik §. 1084. nehmen können, wenn Wolf's Metaphyſik ein Buch wäre, das man zu unſern ſchönſchwatzenden Zeiten anführen dürfte.

In der größten Schärfe möchte ſogar noch von den zwey Worten dieſer Erklärung eines, welches man will, überflüſſig ſeyn. Der Gütige will den Gegenſtand ſeiner Neigung glücklich machen: handelt er nicht weiſe, wählt er nicht die gehörigen Mittel zu ſeiner Abſicht, verhält er ſich wie eine Mutter, die ihr liebes Söhnchen verzieht, ſo ſchadet er Dem, dem er dienen will, und iſt alſo in der That ungütig.

Eben ſo glaube ich auf der andern Seite, Weisheit ſey allemal gütig, denn ich kann mir keinen Weiſen vorſtellen, der zur Hauptabſicht hat, Unglückliche zu machen. Klug kann er allenfalls heißen, aber nur wie die Kinder dieſer Welt.

Dieſes beydes zuſammen würde in der That nur ſo viel heißen, daß im ſtrengen Verſtande jede moraliſche Vollkommenheit jede andere in ſich ſchließt, daß eigentlich nur eine Tugend iſt, die nach den unterſchiedenen Arten und Gelegenheiten ſich zu äußern, unterſchiedene Namen bekommt, daß für einen empfindungsvollen Reichen (wenn es einen ſolchen Reichen giebt) der Dank des Armen eine Wohlthat iſt.

Die Erläuterung läßt ſich allenfalls noch dringen, daß Gerechtigkeit, in dem gemeinſten Sprachgebrauche genommen, nur ge-

gen Weſen, die frey handeln, ausgeübt wird. Es würde den Meiſten fremd klingen, zu ſagen: man handle gegen ein Thier ungerecht. Aber daß Menſchen gegen ein Thier grauſam handeln können, daran zweifelt Niemand. Und Grauſamkeit iſt doch wohl noch etwas Abſcheulicheres, als Ungerechtigkeit; in der That ein höherer Grad von ihr. Denn nicht das Phyſiſche in der Handlung des Grauſamen verdammt man, nicht die Qual, die ein Verbrecher verdient hat, nicht die Kaltſinnigkeit, mit welcher der Wundarzt zur Rettung des Kranken wüthet, ſondern das Moraliſche, Marter, die ein Menſch ohne Urſache zufügt.

Wenn es uns alſo ein ungewohnter Ausdruck iſt, gegen ein Thier gerecht oder ungerecht ſeyn, ſo kommt das blos daher, weil der gemeine Mann, und mancher Gelehrte, der es am beſten wiſſen ſollte, was Gerechtigkeit iſt, darüber nie philoſophiſch nachgedacht hat, und ſeine Gerechtigkeit nur auf ſeines gleichen einſchränkt. Man darf die Schranken nur ein wenig enger zuſammenziehen, ſo hat man das heidniſche Verfahren der Römer gegen ihre Knechte, und das unmenſchliche Verfahren der americaniſchen Chriſten gegen ihre Schwarzen.

So wird es wohl dürfen angenommen werden, daß Güte durch Weisheit regiert, Gerechtigkeit iſt, und es wird nun darauf ankommen, ob das beydes ſich in der Natur zeigt. Und wenn es ſich in ihr zeigt, wenn der Urheber der Natur, für ſich betrachtet, gerecht iſt: ſo werden unſere Handlungen ſich vornämlich nach der Entſcheidung richten müſſen, ob Er eben ſeine Gerechtigkeit gegen uns ausüben, Neigung und Macht hat. Denn es könnte Ihm ja wohl eins von beyden fehlen. Den Tamerlanen und Bajazethen, oder der Tamerlane und Bajazethe weſtliche Copien in Miniatur, könnte Er ja wohl vom Himmel herunter zuſehen, wie ich Buben, die ſich auf der Gaſſe mit einander balgen, vom Fenſter herunter zuſehe. Er könnte auch etwa Gleim's Jupiter ſeyn, der ſich von Lyſipp's Alexander ſagen läßt:

> Zevs, herrſche dort auf deiner Himmelsbühne,
> Herunter aber komm' mir nicht!

Alles dieſes nun, däucht mich, muß bey der Unterſuchung, die ich vorhabe, aus einander geſetzt werden.

So viel iſt doch nicht zu läugnen, daß wir in der Welt Ordnung entdecken; weiſe Abſichten, durch Mittel erreicht, die wir immer deſto mehr bewundern müſſen, je beſſer wir ſie kennen lernen. Ob nun dieſe Ordnung unterhalten oder zerſtört wird; ob dieſe Abſichten erreicht werden oder nicht, das iſt doch wohl Demjenigen nicht gleichgiltig, der dieſe Einrichtung gemacht hat. Aus Dem, was wir von den Geſchöpfen erkennen, aus ihrem Verhalten gegen uns, läßt ſich einſehen, was für einen Gebrauch wir von ihnen machen ſollen. Brauchen wir ſie anders, ſo können wir doch wohl von ihrem Urheber keine andere Geſinnungen erwarten, als wir von einem Künſtler erwarten dürften, deſſen Werk wir zu etwas, wozu er es nicht beſtimmt hatte, mißbrauchen. Alſo dächte ich, wäre aus Betrachtung der körperlichen Natur doch wohl offenbar, daß wir Handlungen vornehmen können, dadurch wir dem Urheber der Natur mißfallen. Und Demjenigen mißfallen, der auch unſer Urheber iſt, das hat doch wohl etwas zu bedeuten?

Der Mißbrauch der Geſchöpfe kann von unterſchiedener Art ſeyn. Ein Aufſeher einer Bibliothek brachte die alten Manuſcripte ſeinen Kindern, daß ſie ſich an den gemahlten und goldenen Buchſtaben beluſtigen ſollten; die Kinder ſchnitten die Bilderchen gar aus den Büchern heraus. Deswegen verdiente nun freylich der Bibliothekar Schläge, oder noch was Härteres. Indeſſen waren die Manuſcripte vermuthlich nur Gebetbücher, und alſo war das Verbrechen noch nicht ſo groß, als wenn ein Archivarius, ſtatt Mönchspergament, dem Buchbinder Urkunden verkaufte, und dadurch ſeinen Fürſten um die Beweiſe von Prätenſionen brächte, die der Fürſt, mit aller Diplomatik, den Ermangelung der Artillerie nie ausführen wird.

Wäre ich das einzige empfindende Weſen in der Welt, ſo ſähe ich ohne Bedenken alle Geſchöpfe für alte katholiſche Gebetbücher an, aus denen ein guter lutheriſcher Junge die Bilderchen, wie er will, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens herausſchneiden mag. Das werde ich mich aber nicht unterſtehen, wenn ich erfahre, daß es Gelehrte giebt, denen die Bücher mit unverletzten Anfangsbuchſtaben werth ſind; und wie würde ich die Scheere fallen laſſen, wenn der goldene Heilige, den ich jetzt ausſchneiden wollte, zu bluten anfinge!

Ohne Zweifel hat man hauptſächlich die empfindenden Geſchöpfe zu beobachten, wenn man kennen lernen will, wornach ſich unſer Gebrauch der Güter der Natur richten muß. Ihnen zu dienen, iſt, ſoviel wir einſehen, alles Sinnloſe da. Wenn ſelbſt unter ihnen eins des andern Opfer wird, ſo gründet ſich auch eine ſolche Gewaltthätigkeit auf das, was das Schwächere mit dem Stärkern gemein hat, auf Selbſterhaltung und Bedürfniſſe. Wer Geſchöpfe gemacht hat, von denen die einen ohne Untergang der andern nicht beſtehen konnten, dem kann es nicht zuwider ſeyn, daß jedes die Kräfte, die Er ihm gegeben hat, braucht, ſich, ſo gut es kann, zu unterhalten oder zu ſchützen; und wenn es ſich nicht unterhalten oder ſchützen kann, ohne einem andern Schmerzen zuzufügen, ſo hat ſich das Leidende nicht über das Mächtigere, ſondern über die Ordnung der Natur zu beklagen.

Dem erſten Anſehen nach iſt etwas Hartes in dieſer Ordnung der Natur, die immer ein Thier durch des andern Zerſtörung unterhält. Man kann ſich vielleicht eine Welt vorſtellen, in der ſich nichts Fühlendes von einem andern Fühlenden nährte. Sterben müßten die Thiere dieſer Welt doch, und wie ſelten kann der Tod ohne Schmerzen ſeyn? Wie viele Menſchen würden nicht einen Freund bitten, ihre Pein durch einen wohlthätigen Mord zu endigen, wenn Sterben für uns nichts mehr wäre, als was es für das Thier iſt! Der Tod iſt alſo vermuthlich einer der leichteſten, bey dem ein Thier zugleich einem andern nützlich wird. Gewöhnlich erfolgt dieſer Tod unverſehens und plötzlich. Denn zuſehen, wie ein lebendes Geſchöpf ſich ſterben fühlt, das iſt, ſo viel ich die Natur kenne, keine Ergötzung unvernünftiger Seelen, die genießt nur der zweybeinige Tyrann der Thiere, an ſeines gleichen als Nero, an niedrigern, geängſteten Flüchtlingen als Picqueur und Fuchsjäger.

Solchergeſtalt iſt wohl kein Zweifel, daß das Vergnügen empfindender Geſchöpfe eine Abſicht des Schöpfers geweſen iſt. Alle ſtreben darnach, alle genießen welches, und manche vielleicht bis auf den Augenblick, da der Endzweck ihres Daſeyns erfüllt war. Durch dieſes Beſtreben, durch dieſen Genuß, wird jedes angetrieben und in den Stand geſetzt, das zu verrichten, warum es in der Welt iſt. Es iſt ſo glücklich, als es an der Stelle, die ihm in der Welt gehörte, ſeyn kann; es iſt glücklich, damit auch an-

dere glücklich seyn können, und aus dem Glücke der einzelnen Geschöpfe entsteht die Vollkommenheit des Ganzen.

So ist die Güte des Schöpfers beschaffen, nicht die falsche Güte eines Sterblichen, die sich auf einen oder wenige Gegenstände einschränkt, und je eifriger diese ihre Partheylichkeit ist, desto härter gegen alles Andere wird.

Das Thier kennt nur sehr wenig von dem Zusammenhange der Welt; es wird blos durch das geleitet, was es fühlt, und wessen es sich Zeit seines kurzen Lebens erinnert; in die Zukunft sieht es vielleicht gar nicht. Wovon es aber selbst keine Vorstellung hat, das zeigt es doch dem Menschen, einen Schöpfer, der jedem Wurme sein Schicksal weise und gütig geordnet hat, das ist, der jedem Wurme Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die Gerechtigkeit, die sich bey Thieren zeigt, wird sich also wohl auch auf Menschen erstrecken. Hier däucht mich übrigens die Physik ihr Lehramt der Psychologie und Moral.

Nur eine Betrachtung, die mir die Naturkunde darbietet, will ich noch beyfügen. Die Menschen an die Macht eines gerechten Beherrschers der Welt zu erinnern, braucht man gern schreckliche Naturbegebenheiten, die desto mehr Eindruck machen, weil sie auch selten sind.

Ich verwehre Niemandem, erbauliche Gedanken bey solchen Gelegenheiten zu haben. Ob sie aber allein mächtig genug sind, etwas Gutes zu stiften, daran zweifle ich sehr. Mir fällt dabey immer die Geschichte eines bekannten französischen starken Geistes ein. Er hatte sich in der Fasten ein Essen machen lassen, das ihm seine Kirche verbot. Es entstand ein heftiges Gewitter. Was das nun für ein Lärmen um einen Eyerkuchen ist! sagte er, und warf die Schüssel zum Fenster hinaus. Das Gewitter ging vorbey, und Des Barreaux bestellte sich einen neuen Eyerkuchen [1]).

Gesinnungen, die Alles, was wir thun, regieren sollen, müs-

1) Den letztern Umstand hielt Jemand, der diese Vorlesung angehört hatte, für meine Erfindung. Ich versicherte ihn aber, daß ich es aus dem Vademecum für lustige Leute (II. Th. 272.) beweisen könnte, und ein gelehrter Kenner der Geschichte gestand mir zu, diese Autorität sey nach dem neuesten historischen Geschmack vollkommen zulänglich.

ſen beſtändig in uns leben, nicht ſturmweiſe erregt werden. Dem Naturforſcher zeigt ſich die Gewalt des Schöpfers über uns in ſeinen Wohlthaten, ohne die wir keinen Augenblick ſind. Derjenige, durch deſſen Wort die Erde ſich um die Sonne wälzt, braucht mich an ſeine Macht nicht durch ein Erdbeben zu erinnern.

VIII. Gesinnungen eines deutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Excellenz des wohlsel. Premierministers v. Münchhausen.

In einer Versammlung der Königl. deutschen Gesellschaft den 15. December 1770 vorgetragen.

Ein Gegenstand kann so groß, so erhaben seyn, daß nicht Jeder, der von ihm reden will, alle Vorzüge desselben richtig zu erkennen, anständig zu erzählen, vermag. In einem solchen Falle wird es vernünftig seyn, sich bey diesem Gegenstande auf das einzuschränken, wovon man sich getraut, mit der meisten Einsicht und Empfindung zu reden, das Uebrige Andern zu überlassen, und, anstatt daß die Fabel ihren Herkules aus vielen zusammensetzte, einen wahren außerordentlichen Mann in viele große zu theilen.

So will ich mich jetzt bey dem Gegenstande verhalten, von dem allein sich gegenwärtig reden läßt, der aller Herzen mit dankbarer Wehmuth füllt. Von allen Gedanken, die er erregen kann, will ich nur die verfolgen, denen ich mich am liebsten überlasse, die, welche Münchhausens Namen in einem Gelehrten erregen muß, der so stolz als ich darauf ist, ein Deutscher zu seyn!

Nie habe ich den Ausländer um die Gaben seines Geistes beneidet. Nicht den sanft, gefällig lehrenden Italiäner; nicht den lebhaften, sich Alles erleichternden Gallier; nicht den tiefdenkenden Briten; wenn ich Einen von ihnen gelesen habe, ist mir immer ein Deutscher eingefallen, der haben sagen könnte, was einer meiner verstorbenen Freunde einmal sagte, der Leipziger Lehrer der

Anatomie, Janke: Man bewunderte in seiner Gegenwart die Abbildung eines sehr feinen und künstlichen Präparats [1]); er sah es an —: So einen Kopf möchte ich wohl auch einmal machen!

Seiner Geschicklichkeit, seines Eifers war er gewiß, aber nicht, ob es ihm Zeit und Umstände erlauben würden.

Nur Eine Erinnerung dieser Art demüthigt mich, wenn ich die großen Ausländer sehe; einen Newton, der sich in der Einsamkeit, wo ihn Erfindungen ergötzten, so wohl befand, daß sich Barrow mehr Mühe geben mußte, ihn zu Annehmung eines Lehramts zu bewegen, als ein deutscher Magister sich giebt, ein Lehramt zu erhalten.

Und gegen Newton Den, welcher gewesen seyn mußte, wenn Newton seyn sollte, Keplern! Er erweiterte nicht Wissenschaften, er erfand neue: Theorie der Planeten, anziehende Kraft, Dioptrik, selbst Rechnung des Unendlichen, ohne alle die großen Männer von Cartes bis auf Hugen zu kennen, durch deren Bemühungen Newton sich über sie erhob, ohne Werkzeuge zu Versuchen und Beobachtungen, — wie nenne ich so entbehrliche Dinge! — ohne Brod.

Freylich hat Deutschland nicht eine Menge Kepler; aber Britannien auch nicht eine Menge Newtone; und so wird diese Vergleichung, eine von vielen, die ich beybringen könnte, immer den Deutschen berechtigen zu sagen: So einen Kopf wollte ich wohl auch machen.

Was wird er aber wünschen, wenn dieser sein Gedanke nicht immer nur ein beunruhigendes, fruchtloses, endlich niederschlagendes Bestreben bleiben soll?

Zuerst freylich, weil wir nicht blos Geister sind, die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Körpers. Und muß er diese Bedürfnisse durch Das erwerben, wodurch Monarchen, wenn es gute Monarchen sind, die übrigen erwerben, durch Geschäftigkeit, die den Menschen nützt, so ist er bey solchen Geschäften glücklich, die seinen Fähigkeiten, seinen Neigungen gemäß sind, wo auch sein

1) Die Nerven des Angesichts, von Hrn. Meckel, Hist. de l'Ac. R. des Sc. et des B. L. de Prusse. Tome VII. (der Titel hat durch einen Druckfehler Année 1752, statt 1751). Ich gebe diese Anzeige hier um desto mehr Vergnügen, weil auch das Präparat selbst von einem Deutschen war.

beſſrer Theil Nahrung findet, wo er Veranlaſſung und Muſe hat, bekannten und lange gebrauchten Wahrheiten neue Anwendungen, neue Einſichten beyzufügen.

Seine Bemühungen können Hülfsmittel erfodern, die er ſelbſt ſich nicht ſo leicht verſchaffen könnte: werden ihm dergleichen dargeboten, ſo vergrößert dieſe Freygebigkeit den Eifer, den ſie unterſtützt.

Zum Weſentlichen würde er nun eben nicht viel mehr verlangen: wenn nicht der Gelehrte, ſo gut als Der, deſſen Werkzeug ihm auch ein Ehrenzeichen iſt, ſeinen Stand für einen Stand der Ehre hielte, wenn nicht auch ihn, ſchon ohne weitern Vortheil, auch nur Aufmerkſamkeit und Achtung des Großen anfeuerte.

Daß der deutſche Gelehrte alles Dieſes in Göttingen genoſſen hat, iſt bekannt; daß er etwas davon ſonſt nirgends genoſſen hätte, dieſes zu ſagen, wäre unanſtändig, ſelbſt es mit einiger Zufriedenheit zu denken, niedrig, unter den Gedanken eines Geiſtes, der den Werth der Wiſſenſchaften kennt, und ihnen überall Ausbreitung und Schutz wünſcht.

Die Gnade der Großen, ſie äußere ſich nun durch wirkliche Beförderung gelehrter Bemühungen, oder wenigſtens durch Beyfall, der den Gelehrten ſeine Kräfte anzuſtrengen treibt, iſt allerdings wichtig für die Unterhaltung und das Wachsthum der Gelehrſamkeit. Der deutſche Gelehrte klagt doch oft in dieſer Betrachtung über Kaltſinn, der bey den andern Nationen nicht ſeyn ſoll; ich kann nicht völlig urtheilen, wie weit ſeine Klagen gegründet ſind, weil ich den Zuſtand der auswärtigen Gelehrſamkeit nur aus Nachrichten kenne. Manche dieſer Nachrichten ſcheinen mir, wenigſtens von den jetzigen Zeiten, obngefähr das zu ſagen, was Jener ſagte, der aus dem Monde zu kommen vorgab: Es iſt dort Alles ſo wie hier!

Aber, welcher deutſche Gelehrte wünſcht ſich nicht in ſeine Zeiten den römiſchen Mäcen zurück, ſtatt Deſſen, den er etwa ſo nennen muß. Man hat eine deutſche Lebensbeſchreibung, wie der Titel heißt, der weltberühmten Perſon des Mäcenas, die ich vor Dieſem geleſen habe, nicht viel mehr aus ihr weiß, und ſie nicht wieder nachzuſchlagen verlange: was ich von ihm vor Dieſem im Horaz geleſen habe, das weiß ich noch, und leſe es

noch immer wieder. Der Minister eines Beherrschers der Welt, ein Mann, dem Könige Cour machten, ergötzt sich mit den schönsten Geistern seiner Zeiten, die aller nachfolgenden noch unerreichte Vorbilder bleiben. Mit mehr Geschmack kann man sich nicht leicht ergötzen, und, nach meiner Empfindung, die freylich nicht die Empfindung aller Gelehrten seyn kann, ist nur noch eine Erholung von Regierungssorgen, die dieser gleichzuachten, allenfalls mit ihr abzuwechseln, verdiente: die Betrachtung der Wunder der Natur, die Beobachtung des Himmels, die Erholung Julius Cäsar's, Carl's des Fünften und Georg's des Dritten.

Indessen weil doch selbst Vitruv seine Bücher nicht an den Mäcen, sondern an den Kaiser richtet, der ein hölzernes Rom fand, und ein marmornes hinterließ, so sehe ich nicht, warum Horazens Freund eben der Heilige des Mathematikvernünftigen seyn soll, oder des Philosophen, oder des Geschichtschreibers, zumal dessen, der sich mit dem medio aevo beschäftigt; am allerwenigsten, was die drey obern Facultäten mit ihm zu thun haben?

Allen gelehrten Beschäftigungen Aufmerksamkeit gönnen; denen, die sich durch Reiz zu empfehlen suchen, und denen, die glauben, ihre Wichtigkeit könne der Anmuth entbehren; denen, die allgemeiner Beyfall für nützlich erklärt, und denen, die wie Schutzgeister die Sterblichen leiten, ohne von gemeinen Augen bemerkt zu werden; in allen diesen Wissenschaften Leute, die sich über das Mittelmäßige erheben, aufsuchen, sammeln, versorgen, unterstützen; Jedem von ihnen die Verrichtungen bestimmen, die ihm seine eigenen Neigungen, seine gezeigten Geschicklichkeiten bestimmten, und dadurch sicher seyn, daß er die Erwartung von ihm erfüllt, die sich auf seinen Charakter gründet; ohne Partheylichkeit für eine Wissenschaft, für einen Mann, Jedem, was er zur Beförderung seiner Untersuchung wünscht, gewähren; die Entdeckung dieser Wünsche von ihm verlangen; von dem Lehrer, der die Wissenschaften ausbreitet, von dem Erfinder, der sie erweitert; Größe des Geistes in Regierung des Ganzen, mit unglaublicher Arbeitsamkeit in Lenkung aller einzelnen Theile verbinden; nicht die äußerlichen Handlungen durch Befehle, sondern die Herzen durch Leutseligkeit beherrschen; selbst, wie die Gottheit Mängel

der Menſchen duldet, die ſie zu Ausführung ihrer Abſichten braucht, auch die Mängel der Gelehrten dulden; langmüthig, huldreich, ihre Unzufriedenheiten, ihre Uneinigkeiten beruhigen, wenngleich der Platz zwiſchen denſelben bey weitem nicht ſo unterhaltend iſt, als des Auguſtus Platz zwiſchen Maro's Seufzern und Horazens Thränen. Allenfalls Den, der übermenſchliche Geduld mißbraucht, nur ſo ſtrafen, wie auch die Gottheit den unzufriedenen Trotz auf's gelindeſte ſtraft, durch Erfüllung ſeines Verlangens; und ſo, der erſten Stelle in der Verwaltung des Staates, gleich eifrig, den nicht ſo prächtigen, aber eben ſo mühſamen Schutz einer Univerſität beyfügen; beyde unverdroſſen, unentkräftet, im ſpäten Alter, bis an den Uebergang in ein beſſeres Leben fortſetzen — das ſind Züge einer Schilderung, zu der jetzt noch keine Zeit, keine Nation, einen Namen ſchreiben kann, als die unſrige.

Und dieſer Deutſche, im Dienſt eines Fürſtenſtammes, der ſeine Macht, ſeine Weisheit, ſeinen Eifer, ſein Blut, allemal zu Germaniens Vortheil, Ehre, Rettung, angewandt hat, den Britannien rufte, Freyheit und Religion zu beſchirmen; da beſtimmt er den Wiſſenſchaften einen Sitz, will, daß das Land, das noch immer Hermanne gezeugt hatte, auch Druiden und Barden haben ſoll! Fühlt, deutſche Gelehrte, den Werth, den Er euch gab!

Bey dem Verluſte eines verehrten Gegenſtandes verſtatteten ſie Thränen dem weichern Geſchlechte, Andenken empfohlen ſie Männern, die Deutſchen des Tacitus, ſie, für die doch im Munde der Nachwelt leben, nicht die ganze Unſterblichkeit war, wie für philoſophirende Römer, ſie, die richtiger, erhabener, von der Unſterblichkeit dachten.

Andenken erhalten, heißt nicht: den Namen nennen, wie ihn ein Stein nennt. Es heißt: Handlungen unternehmen, wie ſie dem Geiſte, den wir ehren, gefallen würden, wenn Er ſie ſähe; was er veranſtaltet hat, ferner ſeiner Beſtimmung gemäß anwenden, Wohlthaten, die er uns erzeigt hat, durch fortgeſetzte Werkſamkeit derſelben der ſpätern Nachwelt übergeben. So, nicht mit Worten, mit Tugenden, ſegne der deutſche, der göttingiſche Gelehrte, Münchhauſen!

IX. Ueber ſinnliche Wahrheit und Erſcheinung.

In der deutſchen Geſellſchaft vorgeleſen den 23. März 1771.

Von Wahrheit und Erſcheinung iſt mehr geſchrieben worden, als ich leſen mochte, wenn ich Zeit übrig behalten wollte, ſelbſt etwas davon zu ſchreiben.

Manche meiner jetzigen Zuhörer und etwa künftigen Leſer finden vielleicht in dem Aufſatze, den ich hier vorlegen will, nichts, das ihnen neu iſt; aber dieſen werden ſchon mehr Abhandlungen vorgekommen ſeyn, in denen Ihnen nichts neu war, Sie werden mir alſo das Recht anderer Schriftſteller nicht verſagen, das ich wenigſtens nicht mißbrauchen will.

Ein Paar auswärtige Philoſophen habe ich doch darüber nachgeleſen; meine Urſache hiezu war eben die, warum ich noch vor wenig Jahren einige Monate im Tanzen Unterricht nahm. Tanzen hatte ich freylich ſchon vorlängſt gelernt, und konnte es gut genug für einen Gelehrten, der nie da tanzen wollte, wo die Muſik von Denen bezahlt wird, die erſt gelehrt werden ſollen: ich wollte aber wiſſen, ob in den Theilen der Tanzkunſt, die auch den Kopf des Philoſophen und des Geometers beſchäftigen können, ſeit meiner Jugend etwas Wichtiges wäre verändert worden. Ich fand noch eben die Poſitionen und eben die Pas; und in den neuen Vernunftlehren fand ich auch noch: Wahrheit ſey die Uebereinſtimmung unſerer Empfindungen mit den Sachen ſelbſt.

Dieſe Erklärung hat den kleinen Fehler, daß nach ihr unmöglich iſt zu entſcheiden, was wahr iſt oder nicht. Denn wenn

ich nun wiſſen will, ob die Erzählungen von den patagoniſchen Rieſen wahr ſind, ſo ſagt mir dieſe Erklärung auf gut deutſch: alsdann ſind die Erzählungen wahr, wenn es wirklich in Patagonien Rieſen giebt, die auf kleinen Pferdchen reiten, und die Füße hintennach ſchleppen. Aber ob es nun dergleichen dort wirklich giebt, wie erfahre ich das, ich, der ich keine Reiſe in Südamerika thun kann?

Die Körper außer mir kenne ich nur vermittelſt meiner Sinne, wie ein Land, in das ich nie kommen werde, aus Reiſebeſchreibungen. Wie kann ich alſo wiſſen, ob mir meine Sinne die Körper ſo vorſtellen, wie ſie ſind?

Gar leicht, antwortet mir der Philoſoph; denn man darf nur ſeine Empfindungen mit einander vergleichen, allenfalls über einen Gegenſtand unterſchiedene Sinne befragen u. ſ. w. Hiegegen habe ich nichts einzuwenden, aber das heißt nicht: Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit der Sache, ſondern Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit einander ſelbſt; und auf dieſe Art hätte man die Wahrheit erklären ſollen, auch wenn von ſinnlichen Dingen die Rede iſt. Denn die metaphyſiſche Wahrheit hatte ſchon Wolf ſo erklärt, und von den Wahrheiten, die aus allgemeinen Begriffen hergeleitet werden, wie z. E. die geometriſchen, iſt offenbar, daß nichts zu ihnen kann gerechnet werden, was ſich nicht zu ihrem Zuſammenhange bringen läßt, und davon iſt man nur alsdann verſichert, wenn es aus ihnen durch richtige Schlüſſe folgt.

Was hat wohl die Philoſophen veranlaßt, den ſinnlichen Dingen die Wahrheit nicht in der Uebereinſtimmung der Vorſtellungen unter einander, ſondern mit der Sache ſelbſt, zu ſuchen? Vermuthlich weil ſie angenommen haben, wenn wir empfinden, ſo müſſe etwas außer uns ſeyn, von dem die Empfindung herrührt, und das müſſe doch ſo ſeyn, wie die Empfindung es uns darſtellt.

Den erſten dieſer Sätze begehre ich nicht zu läugnen, denn er ſagt nur etwas, das die Philoſophen erſodern, wenn ſie das Wort Empfindung brauchen wollen, und die Bedeutung der Wörter in willkührlich. Aber für einen Grundſatz angenommen: daß Empfindung nie ohne äuſſerliche Veranlaſſung iſt, ſo kommt den jeder Vorſtellung der Seele die Frage vor, ob dieſe Vorſtellung

Empfindung, oder nur Einbildung iſt, und das läßt ſich wieder durch nichts, als durch den Zuſammenhang der Vorſtellungen unterſcheiden.

Der Kranke macht ſich Vorſtellungen, zu denen Geſunde um ihn herum keine Gegenſtände wahrnehmen. Ob er alſo wirklich empfindet, ob er wachend träumt, das beurtheilen die Umſtehenden nur aus dem Zuſammenhange ihrer Vorſtellungen unter einander; er ſelbſt, wenn er noch denken kann, beurtheilt es daraus, wie dieſe ſeine Vorſtellung mit ſeinen übrigen zuſammenhängt, mit den Vorſtellungen Anderer, denen er glaubt. Niemand kann die Sache ſelbſt fragen, ob ſie da iſt. Es läßt ſich ſo gar nicht allemal zuverläſſig entſcheiden, was die Seele nur von ihr ſelbſt hervorbringt, und wozu ſie in der That eine Veranlaſſung außer ihr hat; ob der Wahnwitzige, der Bilder an der Wand zu ſehen glaubt, ſich nur das einbildet, oder ob in dem zerrütteten Gehirne eben das vorgeht, was in einem geſunden vorgehen müßte, wenn die Bilder an der Wand ſtänden [1]).

1) Ich hatte in Leipzig einen Zuhörer, der aus der Hauptſtadt der öſtlichen Provinz von Deutſchland aus einer Familie, die in der gelehrten Geſchichte berühmt iſt, mit ſehr viel Kenntniſſen vorbereitet auf die Univerſität kam, und daſelbſt ſich beſonders auf Philologie, ſchöne Wiſſenſchaften und Mathematik mit glücklichem Fleiße legte. Er ward Magiſter und fing ſelbſt an Collegia zu leſen, worden er aber ſehr einſam lebte, und ſtets ſtudirte. Wenn ich ihn erinnerte, ſich zuweilen zu zerſtreuen, ſo antwortete er mir: zur Erholung läſe er im Homer. (Unſere ſchönen Geiſter, wenn ſie das thun können, ſo heißen ſie es ſtudiren, freylich ſchonen ſie auch ihre Gemüthskräfte, daß ihnen das nicht widerfahren kann, was dem guten Magiſter widerfuhr.) Einen Winterabend bekam ich von ihm ein franzöſiſches Briefchen, des Inhalts: Es würden ihm an der Wand ſeines Zimmers durch eine Zauberlaterne Bilder dargeſtellt, deswegen er mich bäte, zu ihm zu kommen. Er wohnte drey Treppen hoch hinten hinaus im Hofe eines groſſen Hauſes, in den aus benachbarten Häuſern auch Fenſter gingen. Ich fand ſeine Stube von einem Windofen ſtark erhitzt, und es wurden ein Paar Bouteillen Burgunder auf den Tiſch geſetzt. Nach dieſen Anſtalten hielt ich es nicht für unmöglich, dieſen Abend ſelbſt Bilder zu ſehen. Sein Bericht war: Er ſähe an der Wand Bilder, deren Vorſtellungen er mir beſchrieb. Sie hingen ziemlich untereinander darin zuſammen, daß ihm Anträge gethan würden, auswärts durch ſeine Geſchicklichkeiten Ehre und Vortheile zu erhalten. Ein Paar Monate zuvor hatte er mir

Uebrigens weil ich hier von Empfindungen rede, so versteht sich, daß Sachen außer uns nur solche heißen, die Gegenstände von Empfindungen seyn können, daß ich hier die Gedanken ausschließe, die man sich von Gott oder andern Geistern macht.

Empfinden nämlich heißt allemal, sich etwas Körperliches vorstellen, in dem man nie alle Theile des Ganzen unterscheidet, nie alle sich einzeln vorstellt. Empfindung ist also zuverlässig eine Vorstellung, in der man nicht Alles kennt, was sie enthält. Sobald man eine Empfindung in einzelne zerlegt, aus denen sie entsteht, sobald hört sie auf dieselbe Empfindung zu seyn. Alsdann brennt die Nessel mich nicht mehr, sie verletzt mich nur mit unzähligen kleinen Stacheln.

ein Papier geschickt, in dem die Quadratur des Zirkels sollte enthalten seyn; es war aber gar kein Verstand darin. Diese Erfindung hatte er auch auf Anrathen der Bilder, ich weiß nicht an welche Akademie der Wissenschaften gesandt, erkannte aber jetzt, daß er sich geirrt hätte.

Ueber die Entstehung der Bilder dachte er so:

In den erwähnten benachbarten Hainen waren Zauberlaternen (das Wort dies im Verstande der jetzigen Naturforscher genommen, nicht im Verstande der vormaligen Hexenverbrenner) durch diese würden ihm die Bilder in sein Zimmer gewerfen. Diese Maschinen müßten sehr künstlich seyn, weil sie die Bilder so weit würfen, und auf eine so verstellte Art entstehen machten; der große Verrath von Bildern erfordert viel Aufwand, und die Leute alle, die so viel daran wenden, ihm diese Vorstellungen zu machen, müßten damit sehr wichtige Absichten seinetwegen haben, ohne welche sie sich so viel Mühe nicht geben würden. Denn für natürlich sah er Alles an; er beschrieb mir, was er, die Augen nach der Wand gerichtet, für Bilder in meiner Gegenwart sah, wie man Gemählde beschreiben würde, die man an der Wand hängen sähe, und ich schämte mich vor mir selbst, daß er dieses so gelassen erzählen konnte; denn ich sah gar an mich zu fürchten.

Seinem Pferde hatte er das Phänomen mit seiner Hypothese erzählt, und der, ein Kaufmann, hatte darüber gelacht; von mir aber, der ich wußte was Zauberlaternen sind, erwartete er Beyfall. Laut ihm denselben zu ertheilen, dazu konnte ich mich nicht genug verstellen; er verlor also das Vertrauen zu mir. Er hat die Bilder noch etliche Jahre darnach immerfort gesehen, auch eine Reise, die er nach Hause, und wieder nach L. zurück that, brachte sie ihm nicht aus dem Kopfe. Er verfiel zuletzt in einen stillen Trübsinn, wo er nichts Böses, auch nichts Gutes that, sah gar nicht zum Reden zu bringen war, und darin ist er endlich in seiner Vaterstadt gestorben.

Man wird ſchon hieraus ſehen, was die Foderung heißt: Wahre Empfindung ſoll uns die Sache ſo vorſtellen, wie ſie iſt. Wer dieſe Foderung thut, muß nie bemerkt haben, daß man zuſammengeſetzte Empfindungen in einfachere zerlegen kann, die ganz etwas Anderes darſtellen. Das Frauenzimmer, das den Flügel ſpielt, weiß nicht, wie viel Erſchütterungen in einer Secunde jede Saite ihrem Ohre zuſendet; und der Mathematicus, indem er es berechnet, hört gewiß keine Muſik. Indeſſen ſind beyde Vorſtellungen von der Muſik wahr: die, welche das feinſte Gehör erfodert, und die, wo ſich elaſtiſche Erſchütterungen auch einem Tauben ſichtbar und fühlbar machen laſſen.

Empfindung zeigt uns, nicht was der Gegenſtand iſt, ſondern wie er in unſre ſinnlichen Werkzeuge wirkt. Zween Gegenſtände, die in unſre ſinnlichen Werkzeuge auf einerley Art wirken, ſind für unſre Empfindung einerley, ſo unterſchieden ſie an ſich ſelbſt ſeyn mögen. Einen von dem andern zu unterſcheiden, nimmt man vielleicht zween Sinne zuſammen; man verſichert ſich durch's Gefühl, daß die Mahleren nicht erhoben iſt, wie ſie ausſieht, das heißt, man hat ſich zuvor eine Definition vom Erhobenen gemacht, in der enthalten iſt, wie das Erhobene ausſehen und wie es ſich anfühlen ſoll, und ſo nennt man das nicht erhoben, wo man das Anfühlen vermißt. Dieſe Definition ſagt aber nicht, was das Ding iſt, das wir erhoben nennen, ſondern wie ſich dieſes Ding zween unſerer Sinne zugleich darſtellt. Der junge Engländer, deſſen Blindheit Cheſelden hob, hatte Gemählde lange Zeit für nichts Anderes angeſehen, als für Tafeln, auf denen bunte Flecke wären; ohngefähr mochte er einmal die gehörige Stellung treffen, wahrzunehmen, daß das Gemählde erhoben ausſähe: er befühlte es, und fragte: welcher von beyden Sinnen der Betrüger wäre? eine Frage, die den Philoſophen, welche dieſe Begebenheit erzählen, ſonderbar vorgekommen iſt, als mir.

Denn ſo oft ich einem kleinen Mädchen gezeigt habe, wie ein Gegenſtand zwiſchen zween Spiegeln vervielfältigt erſcheint, ſo oft hat es hinter die Spiegel gegriffen und gegukt. Alſo that es dieſe Frage nicht mit dem Munde, denn es konnte die gelehrten Wörter noch nicht ausſprechen, ſondern, wie kleine muntere Mädchen reden, mit Hand und Augen.

Und wir Erwachsene thun dergleichen Fragen nicht mehr, weil wir uns längst der Zeit nicht mehr erinnern, als wir sie thaten. Gegentheils setzen wir das Gefühl zum Richter über die andern Sinne, ohne daran zu denken, daß ein Sinn so gut als der andere Gefühl ist, nur Gefühl, dessen Nerven nicht durch den ganzen Körper ausgebreitet sind.

Das Gefühl stellt uns so gut Verhalten der Sache außer uns gegen unsern Körper dar, als alle übrigen Sinne. Bey manchen Blinden hat es Farben unterschieden, und in der Hand des Schmiedes verträgt es ein fast glühendes Eisen.

Die Philosophie, nach der das Gefühl allein Wahrheit lehrt, nach der sich der Regenbogen von den Regentropfen so unterscheidet, wie Erscheinung vom Wirklichen, die muß das Complementum possibilitatis, das dem Metaphysiker so schwer anzugeben ist, ohngefähr so erläutern: Naß machen, oder ein Loch in den Kopf stoßen.

Auch bey dem Gefühle giebt Jedermann Erscheinungen zu, z. E. daß ein Keller uns im Sommer kühl, im Winter warm vorkommt. Was man hier Erscheinung nennt, das besteht nicht darin, daß die Luft des Kellers kühler oder wärmer ist, als die äußere, das erkennt man für wahr; sondern darin, daß uns, die wir an diesen Unterschied nicht denken, eben deswegen die Luft im Keller eine andere Empfindung erregt, als wir erwarteten.

Eine unerwartete Erscheinung ist offenbar eine Empfindung, die mit den gewöhnlichen, in deren Reihe sie vorkommt, nicht übereinstimmt. Eben deswegen erregt sie unsere Neugier, zu erforschen, wie sie entsteht, das heißt, wie sie sich in den Zusammenhang der übrigen Empfindungen bringen läßt; sind wir darüber befriedigt, so glauben wir nun zu wissen, was in der Erscheinung wahr ist.

Oft stimmen auch in einer großen Menge von Empfindungen nicht alle mit einander überein; oder manche stimmen mit den Schlüssen nicht überein, die wir aus andern ziehen. Die erste Empfindung, die wir von den Bewegungen der himmlischen Körper haben, ist so, wie die Empfindung einer hohlen Kugel seyn würde, die sich um uns drehte: je mehr wir Empfindungen von den himmlischen Körpern bekommen, je mehr Schlüsse wir aus ihnen herleiten, desto mehr bemerken wir, das uns bey der

hohlen Kugel nicht so vorkommen könnte. So kommen wir nach und nach auf das, was wir die wahre Weltordnung nennen, und das Merkmal ihrer Wahrheit ist kein anderes, als daß in sie alle himmlische Erscheinungen, alle Folgen daraus, passen.

Was im Himmel selbst vorgeht (ich meyne den astronomischen Himmel, nicht den theologischen), das wissen wir nicht; nur wie sich das uns vorstellt, was da vorgeht, oder vielleicht schon lange vorgegangen ist. Denn daraus, daß das Licht Zeit braucht, von einem Sterne zu uns zu kommen, und aus der unermeßlichen Weite der Fixsterne von uns, folgt, daß das Licht, vermittelst dessen ich gestern Abend einen Stern sah, von ihm vielleicht vor mehr als einem halben Jahrhunderte ausgegangen ist: und weil innerhalb dieser Zeit kein Bewohner der Erde andere Nachricht von ihm hat haben können, als vermittelst des Lichtes, das von ihm anlangt, so habe ich vielleicht gestern mit großer Sorgfalt und Richtigkeit einen Stern beobachtet, der, ehe ich das Wort Astronomie nennen hörte, verloschen, zerborsten, was weiß ich wie, untergegangen ist.

Man bilde sich Menschen ein, die von ihrer Kindheit an in eine unterirdische Höhle eingesperrt gewesen sind, nur so viel Licht bekommen, als eine enge Oeffnung oben im Gipfel des Berges herabläßt, und von dem, was bey dieser Oeffnung vorbey geht oder getragen wird, in die Tiefe ihrer Gruft fallende Schatten beobachten.

Gesetzt es stände unter ihnen ein Philosoph auf, und belehrte sie mit einer tiefsinnigen Miene: Diejenigen Schatten sind wahr, die uns die Sache oben auf dem Berge so vorstellen, wie diese Sachen wirklich beschaffen sind; sollte keiner seiner Mitgefangenen so viel natürlichen Verstand haben ihn zu fragen: Aber woher weiß man denn hier unten, wie die Sachen beschaffen sind?

Und wenn unsere Philosophen die Wahrheit eben so definiren wie der Troglodyte, so müssen sie sich nicht erinnern, daß Plato zu ihrem Unterrichte dieses Mährchen ein Paar tausend Jahre eher erzählt hat, als Leibnitz sagte:

Daß die ganze sinnliche Welt nur Erscheinung ist.

Was man in dieser Welt der Erscheinungen Wahrheit nennen darf, habe ich vorhin angezeigt; und wer hievon mehr Erläuterungen und Beyspiele verlangt, findet sie in der Optik, in

der Aſtronomie, in der ganzen angewandten Mathematik, wo die ſicherſten Kenntniſſe auf lauter Erſcheinungen gegründet ſind.

Der, welcher ſich mit dieſen Kenntniſſen beſchäftigt, kann von ihnen überzeugt ſeyn, ſie zum menſchlichen Nutzen anwenden, ſie erweitern, ohne daß er weiß, daß es nur Erſcheinungen ſind, mit denen er zu thun hat.

Nur alsdann wird er irren, wenn er Sätze, die in der ſcheinbaren Welt richtig ſind, in die wahre bringen will.

Man hat Seecharten, welche die Erde vorſtellen, als wäre ſie eine ebene Fläche. Der Schiffer, der ſtets nahe am Aequator bleibt, bedient ſich ihrer ohne Nachtheil, auch wenn er nicht weiß, wie falſch das iſt, was ſie vorausſetzen. Aber bey dieſer Unwiſſenheit mag er ſich mit ihnen nicht gegen die Pole zu wagen.

So iſt es noch zu unſern Zeiten dem größten Mathematikverſtändigen gegangen, wenn er die einfachen Weſen, und den Satz, daß es nicht vollkommen ähnliche Dinge giebt, beſtritt, wenn er die Immaterialität der Seele beweiſen wollte.

Solche metaphyſiſche Verſehen beging Euler nicht als Mathematicus, ſondern als Philoſoph, der die gemeine Definition der Wahrheit annahm, Empfindungen glaubte, dadurch die Sache ſo vorgeſtellt wird, wie ſie iſt.

Eben aus dieſer Definition ſo angenommen, entſpringen die Unterſuchungen über das Kennzeichen der Wahrheit. Dieſe Unterſuchungen erinnern mich oft an eine arme blinde Frau, die ihr leinen Zeug ſelbſt wuſch. Wenn ſie es ihren Gedanken nach lange genug im Waſſer handthiert hatte, nahm ſie es heraus, und ſagte: Nun mag es gut ſeyn! Die Weiber um ſie herum lachten, denn ſie hatten keine philoſophiſche Theorie von den Kennzeichen der Reinigkeit der Wäſche für eine blinde Wäſcherinn.

Für die Sinne gehört nur Wahrheit in den Erſcheinungen. Was in den Sachen ſelbſt wahr iſt, das lehrt uns nur der Verſtand; er lehrt uns davon ſehr wenig, aber genug für unſere jetzigen Bedürfniſſe.

X. Der Erinnerung Sr. Excell. des Wohlsel. Hrn. Cammerpräsidenten v. Behr, als Ober-Aeltesten der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, gewidmet.

In einer feyerlichen Versammlung der Gesellschaft, den 11. Januar 1772.

Von Jemandem, der unserer Verehrung und Liebe ist entrissen worden, sich zu unterhalten, ist eine traurige Wollust, der man sich wohl überlassen darf, wenn man auch seine eignen und die allgemeinen Empfindungen für allen Ausdruck durch Worte zu stark fühlt, wenn man auch nicht glaubt, daß sich mit Geist und Kunst des Gelehrten eine Lobrede machen lasse, die so viel sagt, als der Schmerz ganzer Provinzen.

So wird es der deutschen Gesellschaft verstattet seyn, sich Desjenigen jetzt zu erinnern, der an ihren allerersten Bemühungen als Mitarbeiter Theil genommen hat, dessen Schutze sie wesentliche Vortheile verdankt, und der ihr erlaubte, Ihn unter einer Benennung, die noch immer eine Fortdauer der alten Verbindung mit ihr anzeigte, zu verehren.

Es sind noch Mitglieder vorhanden, die der ersten Zeiten unserer Gesellschaft gedenken [1]): diese versichern, daß nicht Geburt

1) Die Gesellschaft entstand 1738; damals waren ihre ordentlichen Mitglieder Studirende, die sich unter Gesner's und anderer hiesigen Gelehrten Aufsicht übten; man nannte daher Gelehrte, die nicht mehr Collegia hörten, wenn sie ihr beytraten, Ehrenmitglieder. Von diesen

und Rang allein der Gesellschaft ihren ersten Aeltesten, nachmaligen Ober-Aeltesten, verehrungswerth gemacht haben, daß Er auch in den schönen Wissenschaften den anhaltenden Fleiß, den feurigen Geist, gezeigt hat, durch die er sich in ernsthafterer Gelehrsamkeit unter den damaligen edlen Jünglingen auszeichnete, bald Einsichten und Eifer wies, denen Länder ihr Wohl anvertrauen durften, der erste unter Georgiens Augustens Söhnen war, der sich so weit erhob, — und zu kurz ihr Pflegevater! [1])

Damals bin ich nicht gegenwärtig gewesen, und doch weiß ich von dem, was unsere Mitglieder rühmen, etwas mehr, als nur aus ihren Zeugnissen.

Ich verlor im Jahre 1758 die Person, deren beständige Gesellschaft ich mir zu meiner Zufriedenheit gewünscht hatte. Einige Zeilen, die ich darüber aufsetzte, und die sich wenigstens durch die Wahrheit der Empfindung empfehlen müssen, übersandte ich dem Herrn v. Behr [2]).

Seine leutselige Antwort begleitete ein Gedicht, darin Er vordem den Verlust eines ihm sehr werthen Freundes beklagt hatte. Man läse es mit Rührung unter den Werken jedes unserer guten Dichter.

Aber welches Gefühl, welche Denkungsart setzt den seinem Verfasser derjenige Gebrauch voraus, den er davon als Minister machte!

alten Ehrenmitgliedern führen einige Auswärtige immer noch diesen Titel, die ihn nach der ietzigen Verfassung der Gesellschaft wohl nicht erwarten würden, da die jetzigen ordentlichen Mitglieder lauter hiesige Professoren sind.

Bey dieser ersten Einrichtung der Gesellschaft war der Hr. v. B. vom May bis September 1738 Aeltester, und als Er nachher anfing Staatsgeschäfte zu verwalten, suchte die Gesellschaft durch die Benennung des Ober-Aeltesten zu erhalten, daß Er sich ihrer ferner erinnerte. Man s. Pütter's Geschichte der Georg-Augustus Universität 2. 143.

1) Der Hr. v. B. hatte die Curatel der Universität im Anfange des Jahres 1771 übernommen; Er verlor sich den 26. November dieses Jahres zu Göttingen (an eben dem Tage des vorigen Jahres war der Hr. v. Münchhausen gestorben), und starb den 26. December.

2) Die beiden Elegien, die in gegenwärtiger Sammlung im 2ten Theil, Seite 55.. zu finden sind.

Bey dieſem Vorfalle war Alles, wodurch ſein Herz ſich äußern konnte, ein edles Mitleiden. Für unzählige andere Gelegenheiten hatte die Gottheit dieſem Herzen, das ihr an Güte ſo ähnlich war, auch Etwas von ihrer Macht zu helfen vertraut, und ihm dadurch das größte Vergnügen gewährt, deſſen menſchliche Empfindung fähig iſt. Vermag Etwas, einem ſolchen Geiſte den Uebergang in ein beſſeres Leben ſchwer zu machen, ſo iſt es nur der Wunſch, in einer Welt zu bleiben, wo er noch wohlthun konnte.

Dieſer Theil von des Herrn v. Behr Charakter will nicht beſchrieben, nur empfunden ſeyn. Man verſtatte mir alſo von deſſelben Betrachtung mich durch alte Geſchichte zu zerſtreuen, an die Seine Verbindung mit unſerer Geſellſchaft mich erinnert hat.

Es war eine Zeit, da Höfe deutſcher Kaiſer und Fürſten der Aufenthalt der deutſchen Dichtkunſt waren. Helden und Heldentöchter ſangen große Thaten, ſanfte Empfindungen, Tugendlehren. Noch reizen uns ihre Lieder, ihr Deutſch zu lernen.

Luſt der Geiſtlichkeit entzog den Laien Witz und Wiſſenſchaften; zwar ging es lieben Denen, die den Laien dieſe Vorzüge raubten, wie Jenen, die ſelbſt nicht in das Himmelreich wollten, und Die abhielten, welche hinein wollten. Indeſſen vergaß doch darüber der deutſche Adel nicht nur zu dichten, ſelbſt zu leſen, und die Dichtkunſt erniedrigte ſich zur Beluſtigung des Pöbels.

So verlor die deutſche Muſe ihre Würde, ſie verlernte anſtändigen Ausdruck, feine Sitten, ſelbſt Heldenthaten wußte ſie nicht mehr zu ſingen; denn ſie begleitete nicht mehr den Ritter in die Schlacht, ſie ſchrieb nur nach, was der Landsknecht dem Meiſterſänger erzählte.

Aber ſie ward auch für dieſe Verachtung gerächt. Der Adel verſank in Dummheit und Wildheit, und die niedrigſte unter allen ſinnlichen Ergötzungen, die Ergötzung ſich empfindungslos zu trinken, ward der Charakter der Großen in der Nation.

Das Licht der alten Gelehrſamkeit brach wieder hervor; Italien ſchickte es Deutſchland zu, und erſtaunte, als ihm Deutſchland einen ſtärkeren, blendenden Glanz zurück ſandte. Doch dieſes Licht mußte ſeine völlige Stärke anwenden, die Finſterniſſe der vier Facultäten zu vertreiben, die es noch jetzt nicht ganz vertrieben hat; daher erheiterte es nicht den Adel, nicht das Volk.

Nur ein Ulrich v. Hutten spottete über die gelehrten Barbaren, in Latein, das sie nicht verstanden, und verdeutschte ihnen seinen Spott mit seinem Schwerte.

Endlich vereinigte doch Achtung für den Werth und die Zierde unserer Sprache die erste deutsche Gesellschaft, nicht auf einer Universität, sondern an einem sächsischen Hofe; den ihr waren Fürsten und Edle, nicht wie sie sich jetzt noch gefallen lassen, gelehrten Gesellschaften beyzutreten, Ehrenmitglieder, sondern Stifter. Die Helden, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für unser Vaterland fochten, durch deutsche Tapferkeit und Standhaftigkeit gegen oft überlegene Macht doch so viel noch erhielten, daß in Deutschland die Freyheit der Staaten und die noch kostbarere Freyheit der Gewissen nicht gänzlich unterdrückt wurde, eben die schützten auch Sprache und Witz des Verstandes, als Mitglieder des Palmenordens.

Es ist keine Schmeicheley, von ihnen zu sagen, daß ihr patriotischer Eifer, ihr Ansehn, ihre Macht, die Barbaren zurück gehalten haben, die jener unglückliche Krieg über Deutschlands Sprache zu bringen drohte. Denn über andere Theile der Gelehrsamkeit hat er sie wirklich gebracht. Theologie und Jurisprudenz, die sich durch die alte Litteratur gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts etwas gehoben hatten, sanken wieder zu der Tiefe der Scholastiker und Glossatoren.

Die deutschen Schriftsteller dieser Zeiten, und das sind meistens die eigentlichen gelehrten Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, sind gegentheils besser, als die deutschen Schriftsteller der nächstvorhergehenden Jahre; diejenigen unter ihnen, die vornämlich ernsthaften Unterricht zur Absicht hatten, behalten auch jetzt noch ihren Werth, dergleichen sind: v. Seckendorf, Schottel, Hortleder, Olearius; die, deren Endzweck mehr Ergötzung war, haben mehr verloren, auch deswegen mit, weil Ergötzungen sich mit Moden ändern; an ihrem Witze ist oft nur das tadelhaft, daß er nicht ganz deutsch ist; daß er lateinisch, italienisch, französisch seyn soll, daher kommt er uns jetzt vor, wie unsern Nachkommen der jetzigen Deutschen britisch und orientalisch seyn sollender Witz vorkommen wird.

Indessen sind diese veralteten deutschen schönen Geister jetzt noch immer für uns lesbarer, als für den Franzosen seine gleich

alten Landsleute: ja die Gallier haben nicht einmal Jemand in diesen Jahren unserm Opitz entgegen zu setzen.

Freylich nicht alle diese Schriftsteller besaßen Opitzens philosophischen, durch alte Gelehrsamkeit gebildeten Geist; doch wären auch den deutschen Calprenneden, Saint Amand's und Chapelain's schon damals gleich deutsche Boileau's, Racinen und Voltairen gefolgt, wenn der ansehnlichste Theil der deutschen Großen ferner gedacht hätte, wie ihre Vorfahren:

Das Volk, das Helden zeugt, soll ihre Thaten singen;
So weit sein Ruhm erschallt, soll seine Sprache dringen.

Statt dessen machten sich viele von ihnen lieber dadurch lächerlich, daß sie Französisch mit Sprachschnitzern und deutscher Steifigkeit redeten.

Haben einer Nation angenehme Schriftsteller, besonders in ihrer Sprache, auch nur eine unschuldige Ergötzung, so wäre, dieselbe zu lenken, dadurch die Erniedrigung zu schlechten, selbst schändlichen Ergötzungen zu hindern, so wenig unter den Geschäften Derer, die für das Glück der Nation wachen, so wenig kluge, liebreiche Aeltern auch die Spiele ihrer Kinder ihrer Aufmerksamkeit unwerth achten.

Doch Witz, Schönheit des Ausdrucks, Anmuth des Vortrages sind etwas mehr, als eine Geschicklichkeit Spielzeug zu schreiben, bey Demjenigen, der mit ihnen gründliche Wissenschaften verbindet. Der macht durch Erleichterung des Nachdenkens nützliche Lehren auch solchen Lesern begreiflich, die tiefsinnige Schlüsse nicht gefaßt hätten; er erwirbt der Wahrheit durch eine reizende Einkleidung Liebhaber, denen sie in ihrer ernsten Gestalt anfangs nicht gefallen hätte; durch ihn wird Lesen, Denken, Forschen eine Ergötzung, die sich durch alle Stände des Staates ausbreitet, und in der aufgeklärten Nation erheben sich Künste und Gewerbe.

Schöne Wissenschaften, auf diese Art angewandt, dürfen wohl allezeit den Schutz patriotischer Minister hoffen; und wenn unsere Gesellschaft immer Etwas dergleichen leistet, so wird sie allemal werth bleiben, daß ein v. Behr ihr Ober-Aeltester gewesen ist!

XI. Abhandlung von dem Einflusse der theoretischen Philosophie in die Gesellschaft [1]).

Die Einrichtung der Welt ist nicht so gemacht, daß ein Mensch ohne den andern glücklich leben könnte. Die Bequemlichkeit, oder, daß ich nicht zu wenig sage, die Nothwendigkeit erfodert es, daß wir uns öfters fremder Beyhülfe bedienen, und dieses verbindet uns wiederum, auch Andern einen Theil unserer Kräfte zu widmen. Ich will die Sittenlehrer, welche unsere Pflichten aus einem angebornen Triebe zur Geselligkeit herleiten, jetzt weder angreifen noch vertheidigen. So viel versichert mich meine Empfindung, daß es ein sehr großes Vergnügen ist, Andere glücklich zu sehen; und daß wir Handlungen vornehmen, zu denen uns nur dieses Vergnügen antreibt, und für die uns nur dasselbige genugsam belohnt. So oft ich mir vorstelle, wie unschuldig, wie rührend diese Ergötzung ist; so oft ich überlege, wie glücklich eine Welt seyn würde, in der alle Menschen für dieselbe eingenommen wären: so oft entsteht in mir der stärkste Abscheu vor Denjenigen, die sich der menschlichen Gesellschaft entziehen, und ihr Glück von dem Glücke Anderer trennen wollen. Man macht einen Vorwurf von dieser Art den Philosophen, und da ich die Philosophie sehr hoch schätze, so habe ich an diesen Vorwurf niemals ohne Verdruß denken können. Man glaubt insgemein, ein Philosoph sey ein Bild des Eigensinnes, ein Mann, der mit Niemand umgehen könne, als mit sich selbst und mit seinen Büchern, der sich um seine Mitbürger so wenig bekümmere, so wenig sie

1) 1742.

ſich um ihn bekümmern, und der die Erkenntniß der unnützeſten Wahrheit dem Wohl eines Staates nicht aufopfern würde. Dieſe Meynung will ich jetzt angreifen; das Vorurtheil will ich jetzt beſtreiten, als ob die Philoſophie uns der menſchlichen Geſellſchaft unnütz mache.

Wenn ich von der Philoſophie rede, ſo denke ich jetzt nicht hauptſächlich an denjenigen Theil von ihr, der uns unſere Pflichten und die Mittel, ſolche zu erfüllen, zeigt. Man iſt wohl nicht leicht ſo verwegen, zu behaupten, daß die praktiſche Philoſophie der menſchlichen Geſellſchaft unnütz ſey. Vielleicht wurde dieſe Verwegenheit nicht ſo gar groß ſeyn. Ich ſehe eben nicht, womit ſich Derjenige um das menſchliche Geſchlecht verdient macht, der nach neun und neunzig Grundſätzen des Rechts der Natur den hunderten entdeckt, oder der ausrechnet, wie viel Zehntheile ein Menſch vom Geldgeize, Ehrbegierde und Wolluſt hat, oder der endlich die wichtige Frage ausmacht: Ob ich einen Blinden, der mir im Wege ſteht, wenn mich mein Feind verfolgt, vom Stege in's Waſſer ſtoßen dürfe? und was es noch ſonſt für Dinge giebt, davon Diejenigen plaudern, die die Unverſchämtheit haben, die praktiſche Philoſophie zu lehren, ohne daß ſie ſich in den Geſchichten und den bürgerlichen Rechten umgeſehen hätten. Indeß hat man insgemein die theoretiſchen Philoſophen in Gedanken, wenn man ſich die Philoſophen als Menſchenfeinde vorſtellt. Man denkt da hauptſächlich an diejenigen Männer, welche die Regeln entdecken, wornach unſer Verſtand begreifen, urtheilen und ſchließen muß, welche bemüht ſind, die erſten Grundſätze unſerer Erkenntniß aus den allgemeinen Eigenſchaften aller Dinge herzuleiten, die Natur der Seele zu unterſuchen, den Zuſammenhang der Welt und ſeinen großen Urheber zu erkennen. Und damit ich Diejenigen nicht vergeſſe, die dieſem Vorwurfe am meiſten ausgeſetzt ſind: man erklärt diejenigen andern Menſchen für unnütz, die ſich in die Eigenſchaften der Menge und des Raums verſenken, die unterſuchen, was Körper durch ihre Figur, Größe und Bewegung vermögen, die unſern Augen die entfernten Weltkörper nähern, und unzählige Kleinigkeiten in der Natur ſichtbar machen, und uns die wahren Gründe von den wunderbarſten Begebenheiten entdecken.

Dieſe Arten von Gelehrten ſind es, die ich vertheidigen will.

von dieſen will ich behaupten, daß ihr Fleiß ſie nicht verhindert, würdige Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft zu ſeyn, und ſie nicht abhält, ihre Kräfte zur Beförderung des gemeinen Beſten anzuwenden.

Was iſt denn wohl das ſtärkſte Band der menſchlichen Geſellſchaft? Iſt es nicht die Fähigkeit der Seele, die uns zu Menſchen macht, die Vernunft? Es iſt wahr, viele unvernünftige Geſchöpfe ſuchen ihre Nahrung Heerdenweiſe; ſie ſtehen einander bey, und es iſt beynahe, als ob ſie gewiſſe Pflichten und Einrichtungen der Geſellſchaften beobachteten: doch was ſie aus einem Triebe thun, deſſen Quell uns unbekannt iſt, dazu muß einen Menſchen die Vernunft noch viel ſtärker antreiben. Diejenigen, die uns die Thiere beſtändig zum Muſter vorſtellen, Diejenigen, die den erbaulichen Spruch ſtets im Munde führen: Kein Wolf freſſe den andern, keine Krähe hacke der andern die Augen aus, haben gewiß noch nie angemerkt, wie ein Knochen, Hunde mit Hunden, ja Mopſe mit Mopſen verunreinigt, und wie Kater mit Katern, Thiere von einerley Art, und noch dazu von einerley Geſchlecht, aus noch andern Urſachen blutige Kriege führen. Ich muß dieſen vortrefflichen Sittenlehrern und Naturkundigen ſolche niederträchtige Beyſpiele entgegen ſetzen, weil ſie uns auf eine niederträchtige Art die Pflichten der Geſellſchaft beybringen wollen. Nur die Vernunft, nur das Vermögen, eine Menge von Wahrheiten in ihrer Verbindung einzuſehen, kann uns überführen, daß ein Menſch ſein eigen Wohl durch das Wohl Anderer erhalten muß; nur ſie kann dem Triebe, ſich an Anderer Glück zu vergnügen, die völlige Kraft geben; nur ſie kann uns lehren, daß wir Andere lieben, und wie wir ſie lieben müſſen. Dazu iſt gewiß Vernunft nöthig, daß wir die Einrichtung der Geſellſchaft, darin wir uns befinden, die Abſichten und Neigungen ihrer Mitglieder, und die Verhältniſſe, in welchen wir mit ihnen ſtehen, erkennen. Wir müſſen einſehen, was unſere Thaten mit dem Endzwecke der Geſellſchaft für eine Verknüpfung haben, was ſie bey dem oder jenem Mitbürger für eine Wirkung hervorbringen werden. Wir haben nicht allemal lange Zeit zu überlegen. In einem Augenblicke müſſen wir öfters über unſere Bewegungsgründe urtheilen, die Hinderniſſe wegräumen, unſere Handlungen nach ihrem Zwecke richten, und ihre entfernten Folgen voraus ſehen.

Setze ich dieſes zum Grunde, ſo folgt, daß alles Dasjenige uns der Geſellſchaft nützlicher macht, was unſere Vernunft verbeſſert, unſere Einſicht ſtärkt, und uns fähig macht, einen großen Zuſammenhang von Wahrheiten deutlich und geſchwind zu überdenken. Dieſes aber thut die theoretiſche Weltweisheit. Sie erweitert den Raum unſers Geiſtes für mehr Begriffe, als ungeübte Seelen auf einmal faſſen, ſie nähert uns die entfernten Folgen eines Satzes, die ein Anderer erſt nach langer Ueberlegung erreichen wird. So wie uns das Vergrößerungsglas in einem Tropfen eine Welt voll Thiere zeigt, ſo wie uns das Fernrohr einen neblichten Stern in einen Himmel voll Sonnen verwandelt: ſo weiſet uns die Philoſophie eine Menge fruchtbarer Lehren, wo ein Anderer kaum etliche trockne Sätze ſieht: ſo entdeckt ſie uns eine Menge wichtiger Wahrheiten, wo ein blödes Auge eben deswegen nichts ſieht, weil es von gar zu viel Lichte geblendet wird.

Ich gebe es zu, dieſe Erkenntniß mag theoretiſch ſeyn, ſie mag unmittelbar keinen Einfluß in unſere Handlungen haben, aber ſie hat unendlichen Nutzen, wenn ſie uns nur die Fertigkeit erwirbt, auch bey unſern Handlungen alle Umſtände ſo zu beobachten, alle die Kleinigkeiten deutlich und geſchwind zu überſehen, die ſo viel Wirkung haben, und die nur der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen nicht entwiſchen. Sollen wir durch unſere Thaten unſer Glück befördern, ſo müſſen wir bey denſelben die Fertigkeit haben, Vieles in weniger Zeit zu überſehen. Fertigkeiten erwirbt ſich unſer Geiſt ſo wenig ohne Uebungen, als unſer Körper. Die theoretiſche Philoſophie übt unſern Geiſt: alſo hat ſie einen Einfluß in unſere Thaten. Uebten ſich die alten Griechen nur deswegen im Ringen, damit ſie blos in den Spielen ſiegen möchten? oder thaten ſie es nicht vielmehr, ihren Leib ſtark und gewandt zu machen? Lernt man deswegen nur tanzen, um auf einem Balle ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen? oder iſt eine gute Stellung hierbey nicht insgemein der vornehmſte Endzweck? Ich würde der theoretiſchen Philoſophie Unrecht thun, wenn ich ſie dieſen Uebungen gleich ſchätzen, wenn ich ſie nur als ein Werkzeug, uns zur Geſellſchaft geſchickt zu machen, anpreiſen wollte. Sie hat ihren eigenen Werth: ſie giebt uns das edelſte Vergnügen, ſie verdient unſere Bemühungen, weil wir der Erkenntniß

fähig, weil wir Menſchen ſind; aber ſie macht uns auch zu Bur gern geſchickt.

Wie? giebt es denn nicht Leute, die, ohne daß ſie etwas von den Grillen der Weltweiſen gewußt, der menſchlichen Geſellſchaft groſſen Nutzen gebracht haben? Ich leugne es nicht; aber ich habe auch noch nicht behauptet, daß uns ſonſt nichts der Geſellſchaft nützlich mache, als die theoretiſche Erkenntniß. Ich will Niemanden zwingen, ſich mit philoſophiſchen Sätzen zu beſchäftigen, ich will nur Diejenigen vertheidigen, welche ſich damit beſchäftigen. Wer auf ſeine Handlungen aufmerkſam iſt, wer ſeine und Anderer Erfahrung zu Rathe zieht, der wird ſich allerdings die Klugheit zu leben erwerben, und wohl gewiſſer, als ein tiefſinniger Philoſoph, der es nicht der Mühe werth achtet, auf ſeine Thaten Achtung zu geben. Iſt denn aber das der Philoſophie Schuld? Ein munterer Kopf, der ſeine Mutterſprache in ſeiner Gewalt hat, der die Kraft eines jeden Wortes und den Nachdruck einer jeden Wortfügung weiß, legt ſich auf die Dichtkunſt. Er bekümmert ſich aber um keine Regeln, er ſtellt ſich ſchlechte Muſter vor, er giebt ſich keine Mühe, ſeine Ausarbeitungen zu verbeſſern. Er wird gewiß keinen ſo großen Ruhm erhalten, als ein Anderer, der weniger Feuer, als der Vorige, und weniger Stärke in der Sprachkunſt beſitzt, der aber Alles, was er macht, nach den ſtrengen Geſetzen der Schriftrichter und nach den vortrefflichſten Exempeln prüft. Ja der Letzte wird vor Fehlern ſicher ſeyn, in die den Erſten allzuvieles Feuer verführt. Wollte man deswegen ſchließen, daß es einem Dichter unnütz ſey, die Sprache zu kennen, daß es ihm Schaden bringe, aufgeweckt und feurig zu ſeyn? Alsdann werde ich es auch zugeben, daß man aus den Fehlern groſſer Weltweiſen, aus dem glücklichen Fortgange, den die Handlungen Unwiſſender haben, ſchlieſſen darf, die theoretiſche Philoſophie ſey in dem geſellſchaftlichen Leben unnütz und ſchädlich.

Und wenn die Handlungen Derer, die keine Philoſophen ſind, wohl ablaufen, iſt es denn allezeit ihrem Verſtande zuzuſchreiben? Oder iſt das Sprüchwort unbekannt, daß Gottes Weisheit und der Menſchen Thorheit die Welt regieren? Ein Fürſt, ein Staatsmann, thut öfters etwas, das er unterlaſſen wurde, wenn er ſeinen Neigungen weniger folgte, oder wenn er mehr überlegte. Indeſſen flieſt etwas Gutes daraus, das Niemand ſich Anfangs mit

Vernunft verſprechen konnte. Wie wird nicht ein Tacitus die Staatskunſt dieſes Herrn erheben, die in der That in einem Fehler beſteht?

Man wende mir wider den Beweis, den ich gegeben habe, nicht etwa ein, ein Geiſt, der ſich nur in theoretiſche Unterſuchungen vertiefe, mache ſich unfähig, über praktiſche Wahrheiten zu denken. Dieſes würde zu befürchten ſeyn, wenn die Philoſophie, ſo wie ich ſie beſchrieben habe, eine einzige Wiſſenſchaft, und ihr Gegenſtand nur eine gewiſſe Art von Dingen wäre; da hätte es einigen Schein, daß Derjenige, der ſich nur darauf aufmerkſam zu ſeyn gewöhnt hat, ungeſchickt würde, über etwas Anderes zu denken; wie es Mahler giebt, die ſich die Fertigkeit erworben haben, eine gewiſſe Art von Gemählden, aber auch nur dieſe Art, ſehr ſchön zu mahlen. Doch ſo ſehr ſich ein Unwiſſender in der Zergliederungskunſt irrt, wenn er ſich die Menge von Muskeln, die unſern Leib decken und bewegen, als ein einziges und zuſammenhangendes Stück Fleiſch vorſtellt, ſo ſehr betrügt ſich Derjenige, der ſich die Philoſophie und die Meßkunſt als eine einzige Wiſſenſchaft einbildet. Bald muß der Philoſoph alle Körper aus ſeinen Gedanken verbannen, bald muß er auf alle Eigenſchaften der Körper auf's genaueſte Achtung geben. Jetzt betrachtet er an ihnen nichts, als die Ausdehnung. Jetzt weiß er alle ihre verſchiedenen Kräfte von einander zu unterſcheiden. Jetzt lernt er, durch Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, die Wirkungen ſeiner Seele und ihre Quellen erkennen. Jetzt zergliedert er einen Leichnam, den Aberglauben und thörichte Gewohnheit wünſchten unnütz verfaulen zu laſſen. Für ihn iſt der Erde Schooß von Metallen ſchwanger, und ihre Oberfläche an Pflanzen fruchtbar. Für ihn ſtrahlt das Geſtirn des Tages mit ſiebenfachem Lichte. Für ihn ſchmückt ſich die Nacht mit einer unzählbaren Menge Sonnen. Nichts iſt ſo groß, daß ſein Verſtand nicht etwas davon begreifen ſollte; nichts ſo klein, daß es ſeinen Blicken ſich gänzlich entzöge. Seine Erkenntniß hat einerley Grenzen mit der Welt. Ja, ſie wird von der Welt nicht umgrenzt; ſie erhebt ſich zu dem unendlichen Schöpfer.

Sollte nun ein Geiſt, der ſo viele, ſo unterſchiedene Wahrheiten begreift, blos ſeine Pflichten zu begreifen ungeſchickt ſeyn? Sollte Derjenige, der die Regeln und die Fertigkeit, richtig zu

denken, in seiner Gewalt hat, nur in praktischen Dingen nicht richtig denken können? Sollte Der, der durch die künstlichen Versuche zu entdecken weiß, was die Natur vor uns sich gleichsam zu verbergen bemüht, die Absichten Anderer nicht errathen; die Mittel, seine Absichten zu erhalten, nicht finden können? Sollte für den die Verfassung einer Republik zu hoch seyn, für den die Gesetze des Himmels und der Natur nicht zu hoch sind?

Ich würde noch nicht Alles angeführt haben, wodurch die theoretische Philosophie uns vernünftig handeln lehrt, wenn ich blos davon reden wollte, wie sie den Verstand ausbessert. Sie hat einen stärkeren Einfluß in unsern Willen.

Vielleicht wird man, indem ich dieses erwähne, an die theoretischen Wahrheiten gedenken, welche Gründe der Sittenlehre sind; vielleicht wird man daran gedenken, wie sie den Aberglauben und die Frengeisterey bekämpft, und durch die vernünftige Erkenntniß des Schöpfers uns antreibt, den sich offenbarenden Gott desto stärker zu verehren. Ich leugne es nicht, daß diese Vortheile sehr wichtig sind; aber sie fallen von sich selbst so deutlich in die Augen, daß ich es für unnöthig halte, weitläuftig davon zu reden. Zu der Beherrschung der Begierden, zu einer Sache, die so schwer, als nothwendig ist, haben wir vielleicht kein bequemeres Mittel, als den Fleiß, den man auf die theoretische Philosophie wendet. Was bringt die Menschen zu den Lastern? Ein leerer Raum in ihrer Zeit, den sie mit keinen andern Beschäftigungen auszufüllen wissen; ein reizendes Bild von den empfindlichsten Ergötzungen, die es werth sind, daß man ihnen zu gefallen der Vernunft und der Gottheit absagt. Aber dieses findet bey einem Philosophen nicht statt. Er hat keine Muße, an Laster zu gedenken, denn er ist stets mit Erforschungen der Wahrheit beschäftigt. Das Angenehme der Sinne macht wenig Eindruck in ihn, denn er ist mehr für die Lust des Verstandes empfindlich. Wenn sich Orpheus mit seiner Leyer beschäftigt, so ist nichts fähig, ihn zu stören. So viel Herrschaft hat Ulysses nicht über sich; der Gesang der Sirenen würde ihn verführen, wenn er sich nicht die Ohren verstopfen, und sich an den Mastbaum anbinden ließe. Eben so wie der Unwissende in Laster verfallen wird, wenn er nicht alle Gelegenheit vermeidet, wenn ihn nicht drohende Gesetze zwingen und vom Unglück zurück hal-

ten. Und wie iſt es anders möglich, als daß das ſinnliche Vergnügen Denjenigen ſehr beherrſchen muß, der von den Ergötzungen des Verſtandes wenig weiß? Der Philoſoph hat die Erkenntniß der Wahrheit empfunden; daher vermögen ſinnliche Lüſte eben ſo wenig über ihn, als die ohnmächtigen Reizungen gemeiner Schönheiten über Denjenigen, den etwas Vollkommneres feſſelt. Und zeigt uns nicht die Geſchichte der Philoſophen ſelbſt mehr als Einen, welcher Ehre, Bequemlichkeit und Ergötzungen, die den Thieren mit dem Menſchen gemein ſind, der Unterſuchung der Wahrheit aufgeopfert hat? Zwar ſeine ganze irdiſche Glückſeligkeit, das ganze Wohl ſeines Körpers wegen der Ausbeſſerung des Verſtandes hintanzuſetzen, das kann ich nicht für billig halten; aber ich glaube auch nicht, daß die Philoſophie Jemanden hierzu verführen werde. Sie raubt uns die angenehmen Empfindungen des Körpers nicht; ſie zeigt uns nur etwas noch Angenehmeres in der Uebung des Verſtandes. Das Vergnügen der Sinne wird auch für den Philoſophen ſeyn, aber nur alsdann, wenn es durch den Beyfall der Vernunft rein und daher deſto rührender wird.

Er ſieht Gold, Ehr und Luſt wie ſchöne Früchte an,
Da weiſer Brauch erfriſcht, zu viel verletzen kann.
Haller.

Man wird mir vielleicht hier die Erfahrung entgegen ſetzen, man wird eine Menge Philoſophen anzuführen wiſſen, die nicht philoſophiſch leben. Dieſem Einwurfe ſetze ich zwo Betrachtungen entgegen: Einmal muß man unterſuchen, ob dieſes wahre Philoſophen ſind, ob nicht die Begierde, reich und angeſehen zu werden, ihren Fleiß öfter angefeuert hat, als das reine Vergnügen, das aus der Erkenntniß der Wahrheit entſteht? und zum andern werde ich fragen, ob denn eine Einſicht in die Rechtsgelehrſamkeit oder Heilkunde nichts helfe, unſere Güter und unſere Geſundheit zu erhalten, weil Rechtsgelehrte ſich um ihr Vermögen betrügen laſſen, und Arzneyverſtändige ihren Körper durch unordentliches Leben ſchwächen? Wenn man in einen Fehler verfällt, ſo kommt es nicht allezeit daher, daß man nicht Kräfte gehabt hätte, ihn zu vermeiden, ſondern daß man dieſe Kräfte aus Nachläſſigkeit und Uebereilung nicht gebraucht hat.

Bisher habe ich geredet, als hätten die theoretiſchen Wahrheiten ſelbſt keinen Einfluß in den Nutzen der Staaten. So gewiß es aber iſt, daß ſie, auch nur durch die Uebung des Verſtandes, nützliche Bürger machen: ſo unleugbar iſt es auch, daß ſie an ſich ſelbſt viele Verbindung mit dem Zuſtande des gemeinen Weſens haben. Man frage doch einen Unwiſſenden in den Geſchichten, für wen er den Deutſchen halte, durch deſſen Erfindung ſeit dreyhundert Jahren die Pfeile und Sturmböcke ihre Kraft zu ſchaden, die Harniſche und Mauern ihren Gebrauch zu beſchirmen verloren haben, und der ganzen Kriegskunſt eine andere Geſtalt iſt gegeben worden? Wird er nicht auf einen Cäſar oder Eugen des vierzehnten Jahrhunderts rathen? Und wird es nicht Mühe koſten, ihn zu bereden, daß dieſes Alles dem mißlungenen Verſuche eines naturforſchenden Mönchs zuzuſchreiben iſt?

Es war ein mißlungener Verſuch. Die Feinde dieſer Erfindung haben das, ſo viel ich weiß, noch nicht angemerkt. Wie ſchön würden ſie nicht ſonſt ihre Beredtſamkeit darüber geübt haben, wenn ſie das Pulver mit den verwegenſten Schmähungen angreifen, vielleicht nur deswegen, weil ihnen ſeine Wirkungen zu furchtbar ſind.

Doch es giebt unleugbare Vortheile, die wir der Kunſt zu danken haben, die durch Hülfe des Feuers Körper zerſtört und erzeugt. Kräuter, Metalle, Thiere, beynahe alle Dinge, welche die Erde hervorbringt und ernährt, würden uns oft ohne ſie unnütz ſeyn, und ſind uns durch ſie dienſtbar. Vergebens wird man die Berge aushöhlen, wenn man das Metall nicht aus dem Geſtein zu bringen, wenn man es nicht zu verarbeiten weiß. Vergebens wird man die Wiederherſtellung eines Kranken wünſchen, wenn man nicht heilende Kraft aus den natürlichen Körpern ziehen kann. Wie oft hat nicht die Zubereitung einer Farbe, die Verfertigung eines Salzes, oder ein anderes chemiſches Kunſtſtück, ein Land bereichert! Wie viele Werkzeuge zu unſerer Arbeit, wie viele Zierrathen zu unſerm Putze, würden wir ohne die Schmelzkunſt haben?

Kein Verſuch in der Naturlehre iſt unnütz, der uns eine neue Kraft der Körper entdeckt; denn worauf kommt unſere irdiſche Glückſeligkeit an, als daß wir die Dinge, die in der Natur ſind,

gebrauchen? Und was iſt alſo mit ihr genauer verbunden, als Das, was neue Wirkungen dieſer Dinge zeugt? Denn das erfodere ich zu einem Verſuche, der der Bemühung eines Philoſophen werth ſeyn ſoll, daß er eine Wahrheit entdecke oder bekräftige, nicht aber, daß er die Wirkung eines Kunſtzeuges ſey, die man aus ſchon bekannten Sätzen voraus geſehen, und die nur dient, Unwiſſende zu beluſtigen, und ihnen einzubilden, daß ſie phyſikaliſche Verſuche geſehen, wenn man ihnen mathematiſche Spielſachen gezeigt hat.

Iſt denn wohl die Mathematik unnütz, nach deren Lehrſätzen der Kaufmann ſeinen Reichthum ausrechnet, deren Ausſprüche die Fürſten zu Rathe ziehen, wenn ſie die Erde unter ſich theilen, die durch Einrichtung der Zeit die Ordnung in den Republiken erhält, die den Schiffer kühn macht, uns die Schätze beyder Indien zu bringen, der wir es zu danken haben, daß wir in feſten und bequemen Häuſern wohnen, und daß wir ohne Mühe Vieles durch Maſchinen verrichten können, was unſere eigenen Kräfte überſteigt?

Doch das ſind wohl ſchon praktiſche Dinge. Aber das dem gelehrten Pöbel ſo lächerliche a + b wird wohl keinen Einfluß in den Staat haben. Der wird ſich nicht um die Republik verdient machen, der über Zirkeln, Parabeln und Hyperbeln zu einer krummen Linie wird. Wie werde ich dieſen Einwurf entkräften? Alle praktiſche Lehren müſſen ſich auf theoretiſche Wahrheiten gründen. Man kann die Sätze von einem Andern lernen, ohne ihre Beweiſe mit zu faſſen; aber der erſte Lehrmeiſter dieſer Sätze würde ohne die Betrachtung nicht darauf gekommen ſeyn. Hätte weder Euklides, noch ein Anderer an ſeiner Stat, uns die Eigenſchaften der Verhältniſſe aufbehalten, ſo würde uns faſt alle Rechnung, der man im Handel nicht entbehren kann, unbekannt ſeyn. Kein Handwerker braucht einige Geſchicklichkeit, der nicht auch etwas von der Mathematik brauchte. Warum erkennt man dieſes nicht? Deswegen, weil die Sätze der Mathematik ſo deutlich vorgetragen werden, daß auch mittelmäßige Köpfe ſie faſſen und gebrauchen können, wenn ſie gleich nicht im Stande ſind, die Beweiſe davon einzuſehen. Man iſt nicht in allen Wiſſenſchaften ſo glücklich. Manche Gelehrte erhalten nur dadurch ein großes Anſehen, weil ſie in einer dunklen Schreibart Sachen

vortragen, die kein Bürger für etwas Neues gehalten hätte, wenn sie ihm wären in reinem Deutsch gesagt worden. So werden viele afrikanische Blumen von uns hochgeschätzt, nicht weil sie so schön sind, sondern weil wir sie nur in geheizten Hütten sehen. Der prächtige Aster, dessen Samen Herr Hebenstreit vor einigen Jahren aus Paris brachte, war kein solcher Zärtling. Er konnte in jedem Lande fortkommen. Er breitete sich auch bey uns aus. Dadurch verlor er seinen Werth. Unwissende verachten ihn als eine einheimische und gemeine Pflanze: nur Kräuterverständige gedenken daran, daß China sein Vaterland ist.

Ueberdies darf man sich gar nicht einbilden, man könne einen Satz eben so gut in der Ausübung anwenden, man möge ihn mit Beweisen oder ohne Beweise gelernt haben. Oefters findet etwas in einigen Fällen Statt, aber wie weit man es als allgemein ansehen könne, muß nur ein Beweis zeigen. Wo dieser nur fehlt, da werden wir den erkannten Satz unter solchen Bedingungen anbringen, darunter er falsch ist. Mit wie vieler Arbeit lernen nicht Die, denen die Arithmetik ohne Beweise beygebracht wird, solche Rechnungen, die man spielend begreift, wenn sie ein Mathematikverständiger lehrt? und wie schwer, wie unmöglich wird es ihnen nicht öfters, sich in Exempeln zu helfen, die ihren oft durchgerechneten Mustern ein wenig unähnlich sind? Nur deswegen, weil sie nicht wissen, warum sie es den ihren gewöhnlichen Exempeln so machen, und warum sie es bey den neuen etwas anders machen müssen.

Allein, wenn man also, sowohl in der Mathematik als in der theoretischen Philosophie, die Betrachtungen noch nicht verwirft, die zum Grunde von Ausübungssätzen dienen, so werden doch diejenigen unnütz seyn, deren Anwendung Niemand zu zeigen fähig ist. Wer diesen Einwurf macht, dem kann zu seiner Beschämung gezeigt werden, daß aus solchen Wahrheiten, die im Anfange ganz unnütz geschienen haben, wichtige Ausübungen sind hergeleitet worden. Es ist eben nicht nöthig, daß der Erfinder einer Wahrheit allemal selbst ihren Nutzen zeige. Die anatomischen Bemühungen eines Ruysch waren nicht unnütz, weil sie erst einen Boerhave geschickt machten, die Heilkunde so vollkommen zu lehren. Die Bombe mit Gewißheit zu werfen, ist nöthig, daß man die Bewegung schwerer Körper bestimme. Aber

da Galileus dieſes that, dachte er nicht daran, daß ſeine Entdeckung Ludwig dem Vierzehnten dienen würde, Algier zu bändigen.

Und warum ſollen ſich denn nur die Philoſophen, nur die Mathematikverſtändigen, mit ſolchen Sätzen beſchäftigen, die von augenſcheinlichem Nutzen ſind? Als wenn ein Gottesgelehrter ſich nicht über viele Wahrheiten Mühe gäbe, in denen er ohne Verluſt ſeiner Seligkeit unwiſſend ſeyn könnte? Als wenn ein Schüler der Rechte nicht viele Sachen lernte, die er in ſeinem Leben nicht vor Gericht braucht? Als wenn ein Arzt ſich mit keiner Erkenntniß beſchäftigte, davon er nicht deutlich einſähe, er werde ſie wider eine Krankheit anwenden können? Ihr verdient nicht den Namen der Gelehrten, niederträchtige Seelen, die ihr unter dem Vorwande, nichts Unnützes zu lernen, euch nur die Mühe erſparen wollt, eure Kräfte anzuſtrengen. Ihr ſeyd noch unter den Handwerkern; denn auch ein Handwerker erwirbt ſich öfters Geſchicklichkeiten, die er bey ſeinen Verrichtungen nicht ganz nothwendig braucht.

Eine Wahrheit mag ſo unnütz zu ſeyn ſcheinen, als ſie will, ſo üben wir unſern Verſtand in ihrer Unterſuchung. Und es iſt allezeit vortheilhaft, unſern Verſtand zu üben. Wir üben uns in der Erfindungskunſt an Wahrheiten, die eben nicht ſo gar wichtig ſind; aber wir erwerben uns dadurch die Fertigkeit, nützliche Sachen zu entdecken. Manchem wird wohl die Zeit ſehr übel angewandt zu ſeyn ſcheinen, die Archimedes gebraucht hat, auszurechnen, wie viele Sandkörnchen eine Weltkugel ausfüllen: allein eben der Geiſt, der ſich hiemit bemüht, eben der, welcher die Länge des Zirkels, und die Fläche der Parabel, und die Verhältniß der Kugel zur Walze beſtimmt hatte, mußte Syrakus durch die ſinnreichſten Erfindungen nützen und es vor den Feinden beſchirmen. Der Soldat brachte ihn vielleicht um, da er auf eine neue Maſchine zum Verderben der Römer ſann, und er ſtarb mit eben dem Verdienſte um den Staat, als wenn ſein Blut die Mauern beſprützt hätte. Wenn man ſich alſo mit Erkenntniß der Wahrheit beſchäftigt, ſo hat man zwar auf Dinge zu ſehen, welche Nutzen bringen, aber man darf nicht Alles verwerfen, von dem nicht gleich ein Vortheil in die Augen fällt. Man ahme den Liebhabern der Bergwerke nach. Ihre Sammlungen zeigen

nicht nur reichhaltige Stufen, ſondern auch Bergarten, die ſich nur durch Geſtalt und Glanz ſchätzbar machen, und ſie ſind zufrieden, wenn ihnen die Hoffnung und die Unkoſten vieler Jahre nur zuletzt mit Ausbeute belohnt werden.

Vielleicht ſind die wichtigſten Sachen nicht von Philoſophen, ſondern von Ungelehrten entdeckt worden. Swift glaubt eine Spötterey vorzubringen, wenn er die Anmerkung macht: Wir hätten ſolche vortreffliche Erfindungen, als das Schießpulver, die Buchdruckerey, der Compaß ſind, den dunkelſten Zeiten und dem dummſten Volke, den Deutſchen, zu danken. Ich ſcheue mich nicht, den Namen dieſes Volkes auszuſchreiben; er hat es unterlaſſen, ich weiß nicht, ob dieſes ſeine Furcht oder Scharfſinnigkeit anzeigt. Wenn er die Deutſchen für dumm hält, ſo geſchieht es vielleicht deswegen, weil ſie zu der Zeit die Erkenntniß der Natur und der Kunſt höher gebracht haben, da ſich England und Frankreich und Italien über ſcholaſtiſche Spitzfündigkeiten die Köpfe zerbrachen. Soll ich nun entſcheiden, ob die Philoſophen oder Andere die meiſten Entdeckungen gemacht haben, ſo wird nöthig ſeyn, daß ich meinen Begriff von den Philoſophen erkläre. Der heißt bey mir kein Philoſoph, der den Schöpfer und die Werke des Schöpfers nur aus Büchern kennen lernt, welcher Lehrlingen, die ein wenig unwiſſender ſind, als er, faſt Alles beybringt, was er kurz zuvor aus mündlichem Unterrichte oder aus Schriften auswendig gelernt hat. Aber ein Kaufmann, der den überhäuften Verrichtungen ſeinem Vergnügen die Zeit raubt, die er mathematiſchen Wahrheiten ſchenkt; ein Hauswirth, der auf die Wirkungen der Natur mehr Achtung giebt, als er zu den gemeinſten Verrichtungen der Haushaltung nöthig hätte; ein Künſtler, der das, was bey ſeiner Kunſt Merkwürdiges vorkommt, genauer betrachtet, als Andere ſeines gleichen: kurz Jeder, der ſich an der Erkenntniß der Wahrheiten vergnügt, wird ein Philoſoph ſeyn. Man bilde ſich ein, daß ein Bootsknecht ein dünneres Stückchen Eiſen mit dem Magnete beſtrichen, vielleicht damit es kleinere Stückchen an ſich ziehen ſollte, daß er angemerkt, wie dieſes Eiſen, wenn es einige Freyheit gehabt, ſich zu bewegen, ſich nach einer gewiſſen Gegend gerichtet, und hiedurch auf den Compaß gerathen. Ich ſage, dieſer Bootsknecht ſey ein Philoſoph geweſen: denn wäre er keiner geweſen, ſo würde er ſich die Zeit mit

dem Trunke oder mit dem Spiele, und nicht mit Betrachtung des Magnets vertrieben haben.

Ich ſetze hinzu, daß, wenn ein ganz Unwiſſender eine Entdeckung macht, ſo wird ſie doch nicht von ihm, ſondern nur von dem Philoſophen können genützt werden. Manche merkwürdige Begebenheit in dem Feldbau, in der Gärtnerey, in andern Künſten, iſt den ſchlechteſten Leuten bekannt; aber ſie gleicht einem rohen Edelſteine, den ſein unwiſſender Beſitzer weder ſchätzen noch vollkommen machen kann, und der darauf wartet, daß eine geſchickte Hand ihm Glanz und Koſtbarkeit gebe. Die Erkenntniß von dem Drucke der Luft haben wir zwo Perſonen zu danken, einem Gärtner und dem Galileus. Der Erſte konnte durch ſeine Maſchine das Waſſer nicht ſo hoch heben, wie er ſich verſprochen hatte. Dies ſah er, und weiter war er nichts fähig zu ſchließen. Der Andere leitete aus dieſer Begebenheit eine von den ſchönſten Wahrheiten der Naturlehre her. Das iſt es, was Leibniz ſagt: Die Philoſophen ſind von dem Pöbel nicht darin unterſchieden, daß ſie andere Sachen ſehen, ſondern daß ſie eben dieſe Sachen mit andern Augen ſehen [1]). Die Gründe ihrer Erkenntniß ſind einerley mit den Sätzen, die alle Leute wiſſen; aber ſie wiſſen ihre Gründe viel beſſer zu gebrauchen. Sind nun andere Menſchen mit ihrer geringen Erkenntniß fähig, ihr Beſtes und das Wohl der Geſellſchaft zu befördern: wie viel geſchickter wird nicht ein Philoſoph dazu ſeyn, der eben dieſe Erkenntniß und noch eine weit größere hat? —

Wenn nur nicht eben dieſe weit größere Erkenntniß ihn unnütz machte! Wenn er nur nicht ſeine Pflichten vergäße, indem er Wahrheiten faßt, und viel lernt, damit er weniger thun darf! Das wenden Diejenigen ein, die da behaupten, daß ein Weltweiſer

Verſenkt im tiefen Traum nachforſchender Gedanken,
(Haller)

indem er ſich über die Grenzen der Menſchheit erhebt, auch ver-

1) In der Vorrede zu der von ihm 1674 beſorgten Ausgabe von Nicole's Antibarbaro.

gäße, was er als ein Mensch sich und andern schuldig sey. Sie geben vor, es wäre vielleicht besser für **Danzig gewesen**, wenn der Rathsherr **Hevel** [1]) nicht lieber auf die Veränderungen des Himmels, als auf das Beste der Stadt Achtung gegeben, und ein Gesandter, der nicht so gelehrt gewesen wäre, als **Grotius**, würde Frankreichs Vortheile in Schweden weit mehr beobachtet haben. Wie viel dergleichen besondere Anklagen gegründet sind, will ich nicht untersuchen. Davon sehe ich noch keinen Beweis, daß es der Philosophie eigen sey, ihre Liebhaber von Geschäften abzuziehen. Giebt es nicht genug Leute am Hofe und in der Stadt, die, ohne daß sie wissen, was Metaphysik und Geometrie sind, über Spielen, Gastereyen und anderen Ergötzungen ihr Glück und ihre Pflichten versäumen? Auch in löblichen Sachen kann man zu viel thun. Der Philosoph, den die Vorsicht beruft, das Glück seiner Bürger in öffentlichen Aemtern zu befördern, der opfere dem allgemeinen Glück sein einzelnes, die Untersuchung der Wahrheit, auf.

Aber die alten Philosophen haben das Gegentheil gelehrt. Sie haben behauptet, man müsse sich der Welt entziehen, seinen Betrachtungen nachhängen, und sie haben dieses wirklich gethan. Hierbey finde ich noch viele Zweifel. Die angeführte Lehre ist nicht von allen Secten angenommen worden. Wenigstens war Aristoteles wohl kein Feind der menschlichen Gesellschaft, der Aristoteles, den man als den Vater aller philosophischen Schulfüchse anfeht, und der doch deswegen getadelt wurde, weil er einen Putz erwählte, der einem Hofmanne anständiger zu seyn schien, als einem Philosophen. Wenn er so eine große Glückseligkeit in die Betrachtung der Wahrheit gesetzt, so hat er des-

1) Hevel wird Consul Gedanensis genannt, z. E. vor den Excerptis ex litteris ad Io. Hevel. die Olbef 1703 zu Danzig herausgegeben. Auf der Selenographie und dem Prodromo Cometico hat er nur seinen Namen angezeigt. Auf einer ihm zu Ehren verfertigten Schaumünze heißt er auch Consul. Köhler beschreibt diese Münze, Münzbel. 1735. 39. St., und erklärt die Benennung für einen Irrthum, weil Hevel nicht Burgermeister gewesen. Aber Gottsched hat mir, eben auf Veranlassung dieses Titels von Hevel, erzählt: Die Danziger Rathsherren wollten sich nicht Senatoren nennen, weil dieser Titel in der Republik, unter deren Schutze sie stehen, etwas Großes bedeute, und nennten sich also Consules a consulendo.

wegen die Ausübung der Tugend nicht verboten. Die Stoiker haben eben deswegen so viel Beyfall bey den römischen Rechtsgelehrten gefunden, weil sie ihre Schüler nicht von dem gemeinen Wesen abzogen. Unter Denen aber, welche diesen Satz gelehrt, werde ich Vielen noch den Namen der Weltweisen streitig machen. Ich werde fragen, wodurch sie denn die Gründe der Wissenschaften befestigt, oder das Gebäude der uns bekannten Wahrheiten vergrößert haben? Bis ich davon Proben sehe, werde ich sie nur den heiligen Müßiggängern gleich schätzen, die in die Einöde liefen, weil sie glaubten, Gott werde sich ihnen besser allein, als einer ganzen Menge Volks offenbaren, und deren Betrachtungen weiter keinen Nutzen hatten, als daß sie durch ihre Träume sich und Andere verwirrten.

Und sind denn auch alle diese Philosophen so große Menschenfeinde gewesen, wie sie es haben scheinen wollen? Wäre das wohl die einzige Lehre gewesen, die ihr Mund vertheidigt und ihr Herz bestritten hätte? Man weiß ja wohl die Gewohnheit der alten Weltweisen, durch wunderbar klingende Sätze sich ein Ansehen zu machen? Und vielleicht war die Begierde, ihren Betrachtungen nachzuhängen, nur ein Vorwand. Vielleicht verachteten sie die Welt, weil die Welt sie verachtete. Oder es war ein Eigensinn, der ihnen die Menschen verhaßt machte; es war eine Nachlässigkeit, die sie hinderte, für ihr Glück zu sorgen; Fehler, die sie haben konnten, ohne Philosophen zu seyn.

Man irrt sich, wenn man glaubt, der Wahrheit nachzuforschen und seine Pflichten auszuüben, wären zwey einander entgegengesetzte Geschäfte; oder vielmehr, Niemand könne das Erste thun, der nicht von dem, was man eigentlich Geschäfte nennt, müßig sey. Wofern die Naturgeschichte des älteren Plinius, das Werk, welches uns das Schicksal von seinen Schriften allein nur darum überlassen, weil es schon genug ist, ihn unsterblich zu machen, wofern dieses Werk, sage ich, mir das Recht giebt, seinen Verfasser unter die theoretischen Philosophen zu zählen, so kann ich diesen als ein Beyspiel anführen, meine Meynung zu behaupten. Man lese, was sein Vetter, der jüngere Plinius, im fünften Briefe des dritten Buchs, von ihm schreibt, so wird man sehen, wie die Liebe zu den Wissenschaften einen Mann seine Zeit brauchen gelehrt, den seine Bedienung und die Freund-

XII. Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall stattfinde, sondern Alles von der göttlichen Vorsicht regiert werde,

welche den von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften und freyen Künste auf das Jahr 1751 ausgesetzten Preis erhalten hat [1]).

Fata regunt homines, sed regit ipsa Deus.

Inhalt der Schrift.

Daß alle Begebenheiten, die wir, wegen der Schwäche unserer Einsicht, einem blinden Zufalle zuschreiben, unter der göttlichen Regierung stehen, nehme ich unbewiesen an. Daraus folgere ich, daß wir den Ausgang unserer Bemühungen der göttlichen Vorsicht überlassen, und uns nicht für unglücklich schätzen

1) Sie ist der Königl. Akademie von mir lateinisch überschickt worden, und in dieser Sprache, mit beygefügter französischer Uebersetzung, die ich nach ausgesprochenem Urtheile der Akademie verfertigt habe, zu Berlin 1751, unter dem Titel: Piece qui a remporte le prix sur la cuiet des evenemens fortuits etc., nebst einigen andern in eben der Absicht eingesandten Aufsätzen, herausgekommen. Herr Formey hat auch eine französische Uebersetzung davon bekannt gemacht, aus welcher in Berlin eine deutsche ist verfertigt und gedruckt worden. Der Cardinal Quirini hat den Anfang dieser Schrift in lateinische Verse übersetzt, am Feste der Erscheinung Christi, als eine Andachtsübung: v. Card. Quirini Epistola ad A. G. Kaestner, edita Brixiae 29. Ian. 1752.

an seinem Guericke, Amsterdam an seinem Huddenius und Witt, Männer gehabt, die zugleich das Glück ihrer Mitbürger und das Reich der Wissenschaften vergrößerten. Man kennt die Verdienste eines Baco von Verulamio um die Naturlehre und um Britannien. Und eben dieses Britannien erinnert mich an seinen Locke, der in das Innerste unsers Geistes, an seinen Newton, der in das Tiefste der Natur eingedrungen ist. Wäre der Letzte nur geschickt gewesen, allein Lichtstrahlen zu zergliedern und unendlich kleine Größen abzumessen, so hätten ihn wohl die Lehrer seiner hohen Schule nicht allemal erwählt, ihre Rechte auf den Reichsversammlungen zu beobachten, und er hätte sich seinen Untersuchungen nicht entrissen, seinem Vaterlande als Aufseher über die Münze die wichtigsten Dienste zu leisten; Dienste, die vielleicht eben so kostbar, als wichtig sind, wenn man die Wahrheiten bedenkt, die sie uns geraubt haben. Locke ward von seinem Könige geschickt geachtet, Gesandtschaften zu verwalten; man zog ihn in eine Gesellschaft, die für die Aufnahme der Handlung und der amerikanischen Pflanzörter sorgen sollte, und die erfahrensten Kaufleute sind erstaunt, daß ein Mann, der beständig den Wissenschaften obgelegen, solche Sachen tiefer und gründlicher einsah, als sie, womit sie sich ihre ganze Lebenszeit beschäftigt hatten. Hält man nun das noch für eine leere Betrachtung, was ich im Anfange meiner Abhandlung vorgebracht habe, daß die Uebung, von theoretischen Wahrheiten zu denken, auch so viel Einfluß in praktische Ueberlegungen habe? Man findet die Beyspiele von so nützlichen Philosophen nicht nur in der glücklichen Insel, wo die Vornehmen und Reichen gelehrt, und die Gelehrten reich und vornehm sind. Auch außer derselben sind sie nicht ganz unbekannt; nur sind sie da seltener. Vielleicht liegt die Schuld an den Philosophen, indem sie keine Lust haben, eine Geschicklichkeit zu zeigen, die ihnen ihr ruhiges Ergötzen an den Wissenschaften rauben würde; vielleicht an dem Vaterlande, das seine Söhne nicht kennt, und an Denen, die die Gelehrsamkeit verachten, weil sie von den Mitteln, einen Staat glücklich zu machen, so wenig Kenntniß haben, als von theoretischen Wissenschaften. In den Ländern, deren kluge Einrichtung wir so sehr bewundern müssen als ihre Gelehrsamkeit, in Griechenland und Rom, bereiteten sich die vornehmsten Bürger dadurch, dem Staate zu die-

nen, daß ſie die Meßkunſt und Philoſophie trieben. Und iſt nicht noch eine ähnliche Gewohnheit in Frankreich und Britannien, in den beyden Ländern, die das ſind, was ſonſt Griechenland und Rom war, die Europa durch die Gelehrſamkeit unterrichten, und durch ihre Macht und Klugheit regieren? Mitten unter den Siegen, die einen Friedrich Wilhelm groß machten, dachte er an die Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften; und ein Sohn, der dieſes Vaters werth war, beſchäftigte ſich mit Ausführung dieſes Vorhabens eben da, da er ſich die Krone aufſetzte. Er zeigte Europa, in der Zeit von einem halben Jahre, einen neuen Sitz der Gelehrſamkeit und ein neues Königreich. Dem Regenten, der faſt noch zu unſern Zeiten ſeine Unterthanen in geſittete Völker, und ſein faſt unbekanntes und verachtetes Land in eines der merkwürdigſten und mächtigſten Reiche verwandelt hat, dem haben wir es zu danken, daß uns jetzt die tiefſinnigſten Wahrheiten aus einer Gegend bekannt werden, wo man vor funfzig Jahren noch kaum denken konnte. Auch Dresden würde ein Sitz der Wiſſenſchaften geworden ſeyn, wofern es nicht die Unruhen des Krieges, die ſtets den Muſen ſo zuwider ſind, verhindert hätten. Das war die Abſicht, die der Freund des Czars, der gleich große Geiſt, deſſen Namen die Naturforſcher, wie des großen Ludwig's Namen, in den entfernteſten Welttheilen ausgebreitet haben, der aber nicht nur, wie Frankreichs Ludwig ein Beförderer, ſondern ſelbſt ein Kenner der Wiſſenſchaften war, und deſſen Verluſt die Gelehrſamkeit und die Wohlfahrt Sachſenlands würde unerſetzbar gemacht haben, wenn nicht ein zweyter Friedrich Auguſt ſeine Stelle erſetzt hätte. Die verſtorbene Königinn von England ſchätzte ſich für glücklich, daß Newton und Clark zu ihren Zeiten lebten. Die wichtigſten philoſophiſchen Schriften, die uns Leibnitz hinterlaſſen, haben wir entweder ihr oder dem Eugen zu danken; denen zu Gefallen ſind ſie aufgeſetzt worden. Auch die Monarchen, die ich kurz zuvor erwähnt habe, ſind Leibnitzen gnädig geweſen. Wir können niemals an den größten Philoſophen gedenken, ohne unter ſeine Freunde die gelehrteſte Königinn, die beſten Regenten und die tapferſten Helden zu zählen. Denn für einen ſolchen Geiſt ſind ſolche Freunde nicht zu hoch.

Ich würde nicht aus meinem Vaterlande gehen dürfen, für-

ſten zu ſuchen, welche den Werth der Wiſſenſchaften erkennen und belohnen: doch wie die Geſchichtſchreiber insgemein erſt durch den Tod der großen Herren beherzt werden, ihre Fehler zu entdecken, ſo bin ich im Gegentheil zu furchtſam, die Vollkommenheiten der Prinzen zu erheben, die uns noch gegenwärtig ſind, und uns daher deſto lebhafter rühren. So viel Eindruck macht Derjenige nicht in uns, der die Sorge für unſer Gluck ſchon einige Zeit einem Andern überlaſſen hat: ich bin alſo kühner, mich an ſein Lob zu wagen; denn man wird nicht ſo ſcharf beurtheilen, wie weit mein mattes Lob unter ſeinem Verdienſte ſtehe.

Das gegenwärtige Jahrhundert hat alle die mächtigen Liebhaber der Wiſſenſchaften geſehen, die ich erzählt habe. Wann würde ich aber aufhören können, wenn ich ſie alle, nur vom Julius Cäſar an bis auf den großen Leopold nennen wollte?

Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit! Vergnügen, das alle ſinnlichen Reizungen überſteigt, das jeder Geiſt fühlt, wenn er werth iſt, ein Geiſt zu heißen, ſollteſt du wohl der menſchlichen Geſellſchaft unnütz oder ſchädlich ſeyn? Nein, ſonſt hätte dich der Schöpfer nicht in uns gelegt, der Schöpfer, der Alles in der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen richtet, und uns durch eben die Triebe unſere Pflichten lehrt, in deren Erfüllung er unſer Gluck geſetzt hat.

XII. Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall stattfinde, sondern Alles von der göttlichen Vorsicht regiert werde,

welche den von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften und freyen Künste auf das Jahr 1751 ausgesetzten Preis erhalten hat [1]).

Fata regunt homines, sed regit ipsa Deus.

Inhalt der Schrift.

Daß alle Begebenheiten, die wir, wegen der Schwäche unserer Einsicht, einem blinden Zufalle zuschreiben, unter der göttlichen Regierung stehen, nehme ich unbewiesen an. Daraus folgere ich, daß wir den Ausgang unserer Bemühungen der göttlichen Vorsicht überlassen, und uns nicht für unglücklich schätzen

1) Sie ist der Königl. Akademie von mir lateinisch überschickt worden, und in dieser Sprache, mit beygefügter französischer Uebersetzung, die ich nach aufgesprochenem Urtheile der Akademie verfertigt habe, zu Berlin 1751, unter dem Titel: Piece qui a remporte le prix sur le sujet des evenemens fortuits etc., nebst einigen andern in eben der Absicht eingesandten Aufsätzen, herausgekommen. Herr Formey hat auch eine französische Uebersetzung davon bekannt gemacht, aus welcher in Berlin eine deutsche ist verfertigt und gedruckt worden. Der Cardinal Quirini hat den Anfang dieser Schrift in lateinische Verse übersetzt, am Feste der Erscheinung Christi, als eine Andachtsübung: v. Card. Quirini Epistola ad A. G. Kaestner, edita Brixiae 29. Jan. 1752.

ſollen, wenn er gleich anders ausfällt, als wir gehofft hatten; auch daß wir uns keine andere Abſichten, als gerechte vorſetzen müſſen. Alsdann zeige ich, worauf ſich die Zuverſicht auf Gott gründet; und erkläre die Begriffe der beſondern Vorſicht und des göttlichen Segens. Zuletzt weiſe ich, was der Satz, mit deſſen Betrachtung ich durchgängig beſchäftigt bin, in die Vorbereitung zu unſerm künftigen Leben für einen Einfluß hat. Was ſich am Ende des ganzen Aufſatzes befindet, konnte ich mich nicht enthalten beyzufügen, da mich die Gelegenheit dazu veranlaßte. Weil ich übrigens für Philoſophen ſchreibe, ſo habe ich nicht für nöthig befunden, alle Schluſſe vorzubuchſtabiren. Wenn ſie einige Stärke haben, ſo werden die Richter ſolche ſelbſt empfinden.

Ich wünſchte das Lob zu verdienen, das zu unſern Zeiten faſt Frankreichs Schriftſtellern eigen iſt: tiefe und gründliche Betrachtungen durch eine lebhafte und zierliche Schreibart deutlich und rührend vorgetragen zu haben.

* * *

Die Königliche Akademie hat die Aufgabe, welche ſie den Philoſophen vorlegt, dergeſtalt abgefaßt, daß ſie behauptet: widrige und vortheilhafte Begebenheiten, die wir dem Glücke zuſchreiben, geſchehen alle vermöge göttlicher Zulaſſung, und das Wort Glück ſey ein leerer Ton, wenn es nicht in dieſem Verſtande genommen werde. Sie verlangt nur zu zeigen: Ob die Erkenntniß dieſes Satzes die Menſchen zu gewiſſen Pflichten verbindet, und was ſolches für Pflichten ſind. Ich glaube daher, daß ſie uns nicht die Mühe auflege, weitläuftig darzuthun, daß es wirklich eine freye und oberſte Vorſicht giebt, und Spinoza's und Epikur's Irrthümer hier zu widerlegen. Wie es einer Akademie anſtändig iſt, welche nicht klare und ausgemachte Gründe der Wiſſenſchaften lehren, ſondern die Wiſſenſchaften ſelbſt mit neuen Entdeckungen erweitern ſoll, fodert ſie auch hier von uns nicht Anfangsgründe der natürlichen Gottesgelahrtheit zu ſchreiben, ſondern dieſe als bekannt vorauszuſetzen, und daraus andere Wahrheiten herzuleiten.

Giebt man alſo zu, daß dieſe Welt von einem Weſen iſt hervorgebracht worden, deſſen Weisheit, Allmacht und Liebe gegen

ſeine Geſchöpfe ſo groß ſind, als man ſie ſich nur vorſtellen kann, daß ſich dieſes Weſen noch jetzt bey der Regierung eben ſo verhalte, wie es ſich bey ihrer Schöpfung verhielt; daß ſich nichts zuträgt, welches die Allwiſſenheit nicht voraus geſehen hätte, oder die Allmacht, wenn ſie wollte, nicht verhindern könnte: geſteht man, daß die Zufälle ſelbſt, die wir Ungefähr nennen, nicht der Bewegung eines geworfenen Steins gleichen, die von äußerlichen Urſachen geſtört wird, wenn er ſchon der Hand, die ihn warf, entflogen iſt, ſondern nach einem beſtimmten Zwecke abzielen: räumt man, ſage ich, dieſes Alles ein, ſo wird man mich ſchwerlich bereden, daß dieſe Kenntniß unter diejenigen Sätze gehöre, die man gleichgültig wiſſen oder nicht wiſſen darf, ohne daß eines von beyden in die Regierung unſerer Handlungen einigen Einfluß hätte. Sollte es uns zu einerley Pflichten verbinden, einen ſehenden und Alles nach ewigen Geſetzen regierenden Gott, oder ein blindes Glück anzubeten? Kann man dieſem auch nur zu einigem Danke, oder jenem zu gar keinem verbunden ſeyn? Kann man wohl einige Hoffnung auf das Glück ſetzen? Oder würde man gar keine auf Gott ſetzen dürfen? Doch dieſes Alles wird deutlicher in die Augen fallen, wenn ich ausführlicher zeigen werde: was uns dieſe Erkenntniß, daß kein blinder Zufall in der Welt ſtattfinde, für Pflichten auferlegt, oder vielmehr, zu was für Verrichtungen die ſicherſte Ueberzeugung von dieſer Wahrheit uns auf das nachdrücklichſte antreibt.

Könnte ſich nichts uns unverſehens ereignen, ſo herrſchte entweder die menſchliche Klugheit über alle Begebenheiten; oder, wenn es ihr mißlänge, hätte ſie nur ſich ſelbſt anzuklagen: eben wie keiner von beyden Schachſpielern ohne ſeine Schuld verlieren kann (Man wird dieſes Gleichniß einem Philoſophen zu gute halten, dem alle irdiſche Sachen wie ein Spiel vorkommen.) Nun aber führen wir nicht Schachſteine gegen einander zu Felde, ſondern wir werfen Würfel, oder ſuchen Karten, wie ſie uns das Schickſal in die Hände giebt, ſo gut es ſich thun läßt, zu unſern Abſichten zu gebrauchen. Wie elend ſind wir nicht, wenn es nur ein blindes Glück iſt, unter dem wir ſtehen, das meiſtens die Einrichtung unſers ganzen Lebens beſtimmt, die weislichſt gefaßten Anſchläge ſtört, und auch des Standhafteſten Kräfte durch unüberwindliche Hinderniſſe matt macht. Werden wir auch etwas

Wichtiges unternehmen, wenn wir ſehen, daß die größten Unternehmungen um ſolcher Urſachen willen verunglücken, die man ihrer Kleinigkeit wegen überſehen hatte? Sollen wir an Gebäuden arbeiten, die ein leichter Wind, wenn wir den Gipfel aufſetzen wollen, plötzlich umſtürzen kann? Ja! wir müſſen Unternehmungen beſchließen, Alles wohl überlegen, was in unſerer Gewalt iſt, allen Fleiß anwenden, und den Ausgang ſelbſt nicht dem Zufalle, ſondern der Vorſehung überlaſſen. Noch haben wir nicht vergebens gearbeitet, wenn wir die Kräfte, die uns Gott gab, nach dem Maaße unſerer Erkenntniß angewandt haben, obgleich der Ausgang nicht erfolgt iſt, den wir wünſchten. Wir haben Gott gehorcht. Er befiehlt uns nicht die jedesmaligen Tagearbeiten, wie ein Herr ſeinen Leibeigenen; das befiehlt er uns zu thun, wozu er uns einen Trieb gegeben und Kräfte verliehen hat. Zur Ihn gehört es, unſere Bemühungen zum Beſten der ganzen Welt zu richten: und wir dürfen nicht glauben, daß Er, wie ein unerfahrner Künſtler, uns, die wir Theile des Ganzen ſind, ſo gemacht habe, daß wir dem Ganzen zu nichts nütze waren. Dieſes alſo ſcheint mir eine Folge aus der feſten Ueberzeugung, daß die Vorſicht alle unſere Begebenheiten regiert, zu ſeyn: daß wir nach Erhaltung unſerer Abſichten mit ſo viel Eifer ſtreben, als erreichten wir ſie gewiß, und uns doch den Ausgang, er mag ſeyn, wie er will, ſo gefallen laſſen, als hätten wir uns gar nicht bemüht; daß wir uns verſichern, unſere Kräfte ſind nicht vergebens angewandt, wenn ſie die Abſichten Gottes zu erhalten angewandt ſind. So wird der menſchlichen Klugheit ihr gehöriger Werth beſtimmt. Sie iſt nicht ganz ohne Nutzen; aber ſie verhilft uns nicht zu Allem, was wir wünſchen. Nicht Alles ſteht unter ihr, ſonſt würden wir uns für Gott gleich halten. Doch ſteht ſie auch unter keinem blinden Zufalle, ſonſt könnten wir bey großen Unternehmungen verzagen, oder wenn uns nicht Alles nach Wunſch ginge, verzweifeln. Sie erkennt die Vorſicht über ſich, die ſelbſt ihre Fehler zum Beſten der ganzen Welt zu lenken weiß. Meine Arbeit iſt verloren, wenn ein blinder Zufall die Ausführung meines Vorhabens gehindert hat; ſie iſt unverloren, wenn die Vorſicht meine Bemühungen zu andern Endzwecken beſtimmt, als auf die ich ſie gerichtet hatte.

Unſere Abſichten müſſen ferner gerecht ſeyn, wenn wir ſie

der Vorſicht überlaſſen wollen; ſie müſſen unſern Pflichten nicht widerſprechen, und wir müſſen nach dem Maaße unſerer Erkenntniß einſehen, daß ſie mit der Ordnung der Welt, und den Geſetzen, welche der weiſeſte Beherrſcher den Geiſtern vorgeſchrieben hat, übereinſtimmen. Da wir uns irren können, ſo iſt es ungewiß, ob der Erfolg eben ſo ſeyn werde, wie wir ihn der Billigkeit für gemäß halten. Sind aber unſere Wünſche unbillig, ſo kann uns die Vorſicht entweder ſolche nicht gewähren, oder ſie gewährt ſie uns zu unſerer Strafe. Nur Diejenigen können glauben, ihnen ſtehe Alles frey, was ſie wollen, die ſich unüberlegt einbilden, ihrer Gewalt ſey Alles unterworfen. Wollen ſie etwa ihre Liſt der göttlichen Weisheit entgegen ſetzen? Dieſes würde ihnen noch übler gelingen, als wenn der ſchlaue Fuchs mit dem Jäger ſtreiten wollte. Wollen ſich Tyrannen ihrer Macht bedienen? Der Höchſte lacht des Sterblichen, vor dem wir elende Menſchen zittern. Euch fodere ich als Beyſpiele auf, ihr, welche die Staatsklugheit auf den höchſten Gipfel des Anſehens erhoben hat, damit ihr deſto tiefer wieder fielet; euch, ihr unüberwindlichen Helden, denen nichts widerſtehen konnte, bis eine geringe Krankheit, oder eine glückliche Kugel euch den Lauf euer Siege plötzlich zu endigen zwang. Jeder von euch, wofern die Gerechtigkeit ſeinen Abſichten gefehlt, wird des verzweifelnden Nero Klage wiederholen müſſen: Was für ein Künſtler, was für ein Held ſtirbt an mir! Habt ihr aber nichts Unbilliges unternommen, habt ihr euer Leben der Vertheidigung einer gerechten Sache aufgeopfert: ſo erwartet euch ein unſterblicher Ruhm, und noch eine wahrhaftere und glücklichere Unſterblichkeit, die euch nicht Menſchen geben, ſondern Gott ertheilen wird, daß ihr diejenigen Kräfte, mit denen man der Welt am meiſten nützen und am meiſten ſchaden kann, ſo viel an euch lag, recht angewandt habt.

Wenn ſich dieſes beydes bey uns vereinigt findet, wenn wir den Ausgang unſerer Wünſche Gott überlaſſen, und zugleich den feſten Vorſatz haben, nichts Unbilliges zu unternehmen: ſo muß dieſes nothwendig mit der Ueberzeugung, daß Gott Alles, was uns zuſtößt, regiere, verbunden, eine ungemein große Zuverſicht gegen Gott hervorbringen. Denn zu dieſer Zuverſicht wird nicht erfodert, daß wir uns ſchmeicheln müſſen, dasjenige werde eben geſchehen, was wir uns wünſchen: Jedermann ſieht leicht, daß

dieſe Einbildung verwegen ſeyn würde. Alsdann vertrauen wir Gott, wenn wir ungezweifelt hoffen, er werde das thun, was am beſten iſt. Was für die ganze Welt am beſten iſt, das kann auch für uns kein Uebel ſeyn. Wenn wir uns für unglücklich halten, weil wir unſerer Wünſche nicht gewährt werden; wenn wir mit der Kuhnheit, mit welcher der König Alfonſus die ptolemäiſche Ordnung der Weltkörper beurtheilt hat, die ganze Welt, das Werk des weiſeſten Schöpfers beurtheilen, und uns unterſtehen zu ſagen: ſie würde viel beſſer geworden ſeyn, wofern er uns bey ihrer Verfertigung zu Rathe gezogen hätte: ſo meſſen wir ohnſtreitig eine unumſchränkte Kenntniß nach unſerer geringen Einſicht ab, als wenn die Begebenheiten, die wir mit Verdruß anſehen, keine andern Folgen haben könnten, als die wir voraus zu ſehen vermögend ſind. Da wir aber gegentheils finden, daß ſich unzählige Dinge zutragen, welche der klugſte unter den Sterblichen nicht gemuthmaßt hätte; da wir ſehen, daß dieſe Begebenheiten deſto ſicherer zu bewerkſtelligen, oft diejenigen Mittel haben dienen müſſen, welche die menſchliche Klugheit mit dem größten Eifer anwandte, ſie zu verhindern; ſo müſſen wir an keiner Sache zweifeln, die uns Gott zu hoffen befiehlt, ſo wenig auch das Alles, was uns dabey in die Augen fällt, unſere Hoffnung unterſtützt. Darf ich wohl zur Erläuterung ein vortreffliches Beyſpiel anführen? Es iſt der Ritter, welcher läugnete, daß eine ſo wohlfeile Zeit, wie der Prophet verkündigte, einfallen könnte, auch wenn der Herr die Fenſter des Himmels öffnete [1]). Was dieſer elende Menſch auch durch das größte Wunderwerk für unmöglich hielt, wußte Gott durch ein viel leichteres zu bewerkſtelligen: wenn anders noch das Schrecken, das über die Syrer kam, durch ein Wunderwerk erregt wurde. Wir haben nicht zu erwarten, daß der weiſe Urheber der Natur ihre Ordnung um leichter Urſachen willen ſtören werde, ob er wohl über den Geſetzen iſt, die er ſelber gegeben hat, und wir nicht urtheilen können, was für Urſachen leicht ſind. Aber eben ſo wenig dürfen wir verzweifeln, daß Gott die Ordnung der Natur nicht ſo könne eingerichtet haben, daß, ohne ſolche zu ſtören, vieles kann bewerkſtelligt werden, das für uns unmöglich ſcheint.

1) II. B. der Kön. 7. Cap.

Wer ſich den Bau der gemeinen Uhren einigermaßen bekannt gemacht hat, und weiß, daß derſelben Bewegung, wenn ſie richtig gehen, einmal ſo geſchwinde als das andere iſt, wurde mit Unrecht läugnen, daß ſich auch welche verfertigen laſſen, welche die Ungleichheit der natürlichen Sonnentage vorſtellen, und ihre Bewegung bald ſchneller, bald langſamer verrichten. Gleichwohl könnte ihm in der ganzen Uhrmacherkunſt vielleicht nichts weiter verborgen ſeyn, als das Geheimniß der elliptiſchen Platte. Uns iſt bey der Einrichtung der ganzen Welt unendlich vieles unbekannt. Wir bewundern einen **Richelieu**, oder **Mazarin**, Menſchen, welche die Begebenheiten nicht ſelbſt hervorbrachten, aber ſich derſelben nach ihren Abſichten zu bedienen, und ſelbſt öfters ihrer Feinde Bemühungen zu nutzen wußten: Gott aber, auf deſſen Willen es ankam, daß dieſe Ordnung der Dinge, und keine andere die Wirklichkeit erhielt, ſollte ſie nicht ſo eingerichtet haben, daß er ſeine Abſichten in ihr erreichen könnte?

Die beſondere göttliche Vorſicht wird von Einigen ſo ausgelegt, daß ſie nicht ſehr von unaufhörlichen Wunderwerken unterſchieden iſt; von Andern, eben weil ſie nicht anſtändig ausgelegt wird, verworfen. Was hiervon zu urtheilen iſt, läßt ſich, meinen Gedanken nach, aus vorher geſetzten Gründen erläutern. Wir Sterbliche ſind ſo beſchaffen, daß uns nicht das Große, ſondern das Seltene am meiſten rührt.

— — — — Daß Sterne ſonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt, und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Geſetz, vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehn, und nie ihr Lauf verirret:
(v. Haller)

Das ſcheint uns kaum der Aufmerkſamkeit werth. Nur einen Kometen, oder eine ringförmige oder gänzliche Sonnenfinſterniß betrachten wir mit Erſtaunen. Daß wir alle Augenblicke Athem ſchöpfen, daß das Blut in unſerm Körper Kreisläufe verrichte, die dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſo viele Jahrhunderte durch verborgen geblieben waren, daß Materie, die uns zur Nahrung dient, von den Pflanzen aus dem Waſſer abgeſondert, von ihnen den Thieren übergeben, und in dieſen noch beſſer zubereitet wird, daß endlich eben dieſe Materie in unſern Eingeweiden, auf eine

Art, die noch allen Naturforſchern unbekannt iſt, den Theilen unſers Körpers ähnlich gemacht und beygefügt wird, das Alles ſind gemeine Dinge, ſie verdienen kaum, daß wir an ſie denken, und nur, damit wir bey ihnen Gott nicht ganz vergeſſen, tragen wir ihre Beſorgung der allgemeinen Vorſicht auf. Wenn wir gegentheils einer Gefahr, darein uns Unbedachtſamkeit oder Verbrechen geſtürzt hatten, mit Angſt entflohen ſind, wenn ein Geſchäft uns beſſer gelungen iſt, als wir vermutheten: alsdann wollen wir unſere Frömmigkeit ſehen laſſen, alsdann verehren wir die beſondere göttliche Vorſicht, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll voll Andacht, oder voll Aberglaubens. Urtheilen wir nicht allzu ſtolz von uns, ſo werden wir wohl einſehen, daß unſertwegen ungemein ſelten Wunderwerke geſchehen. Dieſe aber bey Seite geſetzt, ſo iſt die beſondere Vorſicht von der allgemeinen nicht unterſchieden. Denn wer wird die allgemeine Vorſicht, welche die ganze Welt regiert, von der beſondern trennen, die einzelnen Theilen vorſteht? Wir müſſen uns Gott nicht wie einen Feldherrn vorſtellen, der den Plan der ganzen Schlacht entwirft, den Regimentern ihre Poſten anweiſt, die nächſten Heerführer unter ihm commandirt, aber den gemeinen Soldaten zu befehlen den Officieren überläßt. So muß allerdings ein Menſch verfahren, deſſen Kräfte, ſo groß ſie auch für menſchliche ſeyn mögen, doch allezeit in enge Schranken eingeſchloſſen ſind: aber eben Derjenige, auf deſſen Wink Kometen entbrennen, Sonnen verlöſchen, nährt auch die Sperlinge; und ihm unbewußt, oder wider ſeinen Willen, fällt kein Haar von unſerm Haupte. Groß und klein nennen wir, was uns nach dem Maaßſtabe unſers Verſtandes ſo vorkommt: vor dem unendlichen Geiſte iſt nichts groß oder klein. Die Welt iſt mit dem Spinnewebenfaden ſo wohl verbunden, als mit der Kraft, welche die Planeten nach der Sonne treibt oder ſtößt [1]). Der Spinnewebenfaden könnte, unſerer Meynung nach, aus der Welt bleiben, weil wir ihn leicht miſſen werden. Wenn die Schwere zu wirken aufhörte, ſehen wir ein, daß die Planeten aus einander fliegen würden. Doch

1) De Maupertuis Essay de Cosmolog. p. 99.: L'univers tient au fil de l'araignée, comme à cette force qui pousse ou qui tire les planètes vers le soleil.

der Urheber der Welt erkennt, daß der Zuſammenhang des Ganzen der Welt wurde unterbrochen werden, wenn der Spinnewebenfaden aus ihr wegkäme. Alſo iſt Gott nicht einige Begebenheiten zu regieren aufmerkſamer, als den andern: ſondern uns rühren Proben ſeiner Regierung mehr, die ſich durch ihre Seltenheit, oder durch ihre Verhältniſſe gegen uns, von andern unterſcheiden.

Heißt dieſes die beſondere göttliche Vorſicht verehren, nicht daß man ſich einbildet, Gott ſorge für diejenigen Dinge, die uns groß ſcheinen, mehr, als für andere, ſondern daß uns ſeine Sorge für dieſe Sache mehr rührt, ſo tadle ich ſolches nicht, ich wünſche vielmehr, daß dergleichen Regungen öfters in unſerer Seele entſtehen mögen, und daß wir uns in die Gemüthsverfaſſung ſetzen, wenn wir bitten, Gott als einen Beherrſcher der ganzen Welt, aber wenn wir ihm danken, ihn als ein Weſen, das nur für unſer Glück insbeſondere beſorgt iſt, zu betrachten. Noch beſſer werden wir verfahren, wenn wir dieſes beydes nicht von einander trennen, und uns verſichert halten, eben der Gott, der die ganze Welt regiert, habe auch unſer Glück, wie er ihren Grund legte, in ihren Zuſammenhang mit eingeflochten. Alsdann werden wir für uns keinen beſondern Schutz verlangen. Wir werden glauben, der Schutz reiche auch für uns zu, der für die ganze Welt zureicht. Als Frobenius neben Friedrich Wilhelm dem Großen zu Boden ſtürzte, hätte Homer vielleicht die Pallas ſich plötzlich vom Himmel ſenken laſſen, den Helden mit ihrem Schilde zu bedecken. Ich glaube, Gott habe die ewigen Geſetze der Bewegung ſo eingerichtet, daß die Kugel von dem Churfürſten abgewandt wurde. Andere mögen urtheilen, wer von uns beyden etwas Erhabneres ſagt.

Daß es Frommen hier wohl gehe, iſt gar nicht allgemein. Seneca hat vielmehr in einer beſondern Schrift unterſucht, warum das Gegentheil ſo oft ſtattfinde. Gleichwohl verſichern uns Religion und Erfahrung, die Tugend habe auch hier ihren Lohn. Man drückt ſich davon folgendergeſtalt aus: Gott ſegne die Unternehmungen der Frommen, und ſein Fluch ſtöre das Glück der Gottloſen. Dieſe Wörter werden Töne ohne Bedeutung ſeyn, wenn wir uns nicht die Sache ſo vorſtellen: daß einige Begebenheiten ſo beſchaffen ſind, daß wir ſie wenigſtens mit der morali-

ſchen Gewißheit, die unſer Leben zu regieren hinlänglich iſt, voraus ſehen können, andere ſich allen Prophezeyungen menſchlicher Weisheit entziehen; Gott aber, dem von allem Dieſem nichts unverſehens vorſtößt, alle Begebenheiten ſo mit einander verbunden habe, daß meiſtens Frommen unverhoffies Glück begegnet, und Böſe unvermuthetes Unglück befällt. Niemandem iſt unbekannt, was Gott Kindern, die ihren Aeltern gehorſam ſeyn würden, vormals verſprochen hat. Nun giebt es einige Belohnungen des Gehorſams, die natürlich, das iſt, ſo beſchaffen ſind, daß wir ihre Verbindung mit demſelben einſehen können. Denn Diejenigen, die uns unter allen Menſchen am meiſten lieben, durch ihre Erfahrung uns lehren, durch ihr Anſehen uns unterſtützen, werden gewiß, wenn wir nicht ſelbſt widerſpänſtig ſind, ſehr viel zu unſerm Beſten beytragen. Daß aber auch gehorſamen Kindern glückliche Begebenheiten beſtimmt ſeyn können, deren nothwendigen Zuſammenhang mit dem Gehorſam Niemand ſo leicht wurde eingeſehen haben, läßt ſich aus dem, was ich vorhin geſagt habe, leicht begreifen.

Alſo braucht der göttliche Segen ſo wenig Wunderwerke, als die beſondere Vorſicht. Beyde zeigen ſich in ſolchen Begebenheiten, die mit unſern Handlungen einen natürlichen, und vor dem großen Urheber der Welt völlig entdeckten Zuſammenhang haben, der aber unſerm Auge verborgen iſt.

Gott vom Zufalle unterſcheiden, iſt etwas Größeres, als daß ſich der Nutzen dieſer Erkenntniß in die engen Schranken unſers gegenwärtigen Lebens einſchließen laſſen ſollte. Nicht nur einzelne Vorfälle dieſes Lebens, ſondern ſelbſt ſein Anfang und ſein Ende geben merkwürdige Beyſpiele dazu ab. Alle treten wir es, uns unwiſſend, an, und oft werden wir, wenn wir am wenigſten daran gedenken, aus demſelben gerufen. Kommt dieſes auf einen blinden Zufall an, ſo leben wir dieſer Erde allein. Wird es uns von einem weiſen Beherrſcher, nicht nur der ſichtbaren Welt, ſondern auch der Geiſter, befohlen, ſo ſollen wir auch beſtändig darauf bedacht ſeyn, daß wir in jene andere Welt, zu deren Bürgern wir beſtimmt ſind, nicht ganz unbereitet kommen. Daß wir aber von der Beſchaffenheit dieſes künftigen Zuſtandes ſo wenig einſehen, kann man ſich nur alsdann wundern, wenn man noch nicht überlegt hat, wie wenig ſich von den Vorfäl-

len des Lebens, das wir jetzt führen, Zuverläſſiges muthmaßen läßt.

Einen Anſchlag, den wir dieſe Nacht gefaßt haben, wird die nächſte Morgenröthe durch eine Verhinderung, die wir unmöglich voraus ſehen konnten, zerſtören. So gut kennen wir unſere jetzigen Umſtände, in denen wir uns gegenwärtig befinden. Und daben ſind wir mißvergnügt, daß uns die zukünftigen ſo unbekannt ſind? Und daben verſchmähen wir die Offenbarung, die unſerer Unwiſſenheit zu Hülfe kommen will, weil wir die Gründe von allem dem, was ſie uns ſagt, nicht allemal deutlich genug einſehen? Eben als wenn ein lallender Knabe dem Vater oder dem Lehrer widerſprechen wollte, weil er nicht einſähe, wozu es ihm nütze, dieſes oder jenes zu thun oder zu lernen.

Uns muß genug ſeyn, daß uns dieſes zu glauben ein Gott befiehlt, der in Dingen, die uns täglich vor Augen liegen, ſo viel, als alle unſere Erwartung und unſere Vorſtellung überſteigt, bewerkſtelligt, daß wir in jenen Dingen, die von unſerer Erkenntniß ſo entfernt ſind, entweder ihm allein glauben, oder allen Vorſchriften der Vernunft widerſprechen müſſen. Eines weiſen und gütigen Fürſten Befehle werden von den Unterthanen willigſt bewerkſtelligt, ob es gleich die Umſtände nicht zugelaſſen haben, die Urſachen derſelben bekannt zu machen. Wollen wir denn den Befehlen Gottes mit Widerwillen gehorchen, von dem wir verſichert ſind, daß Er weder irren kann, noch uns ſchaden will? Denn uns ſollte wohl etwa die Weisheit, welche die Welt regiert, in ihren geheimen Rath laſſen, und uns durch Vorlegung aller Urkunden überführen, die Ordnung unſers Heils habe nicht anders eingerichtet werden können, als ſie eingerichtet worden iſt. Unſere Augen werden vielleicht zur Einſicht in dieſe Geheimniſſe ſcharf genug ſeyn, da ſie nur etwa bey menſchlichen Angelegenheiten ſo blöde ſind?

Daß endlich unter allen irdiſchen Dingen, auch die am gewiſſeſten ſcheinen, ſo gar nichts gewiß iſt, muß die Neigung zu ſo vergänglichen Sachen auf das kräftigſte vermindern. Es muß uns wenig koſten, Güter zu verlaſſen, deren Beſitz ſo unſicher iſt. Das iſt nicht unſer wahres Leben, in dem wir uns jetzt befinden. Sterben heißt bey uns, was bey einem Knaben das Spielzeug wegwerfen heißt. Gleichwohl hat der Beherrſcher der Welt

gewollt, wir ſollten ein Theilchen von dem Anfange unſers Lebens auf dieſem Erdballe zubringen. Alſo hat er einige Liebe zu den irdiſchen Sachen in uns gelegt, damit wir uns dieſes Gefängniß deſto leichter gefallen ließen; und die Schönheit des Ewigen vor unſern Augen verhüllt, damit ſie uns nicht völlig einnähme, und wir deſſen, was wir jetzt thun ſollen, gar vergäßen. Doch uns Sterblichen ſcheinen die irdiſchen Dinge, weil ſie uns nahe ſind, meiſtens größer, als die entfernten Güter der Ewigkeit: ungefähr wie ein Unerfahrner den erborgten und fleckichten Schimmer des Mondes jenem eigenthümlichen und reinen Lichte vorziehen möchte, das von dicht beyſammenſtehenden Sternen aus unermeßlicher Weite zu uns kommt, und deswegen einem Wölkchen gleicht. Damit uns dieſer Irrthum nicht gänzlich verführe, müſſen wir die unbeſtändige Beſchaffenheit alles Gegenwärtigen betrachten. Unſer Geiſt, der nach einer ewigen Glückſeligkeit ſtrebt, wird alsdann einſehen, das ſey nicht ſein wahres Glück, das ſo flüchtig iſt, und wird ein anderes eifrig wünſchen, bey dem er nicht mehr den Schwachheiten ſeines Körpers, der Tyrannen ſeiner Affecte, der Herrſchaft von Menſchen, die Sklaven ihrer Affecte ſind, unterworfen ſeyn; und in Erkenntniß der weiſeſten Geſetze, nach denen Begebenheiten beſtimmt worden ſind, die ihm hier unregelmäßig ſchienen, in Verehrung ihres unendlichen Urhebers, eine glückſelige Ewigkeit zubringen wird.

Nur die Schwachheit unſerer Einſicht hat uns alſo verleitet, das Glück in den Himmel zu erheben, welches bey Gott gar nicht ſtattfindet, und ſelbſt unter den Bewohnern des Erdballes bey jedem deſto weniger Macht hat, je mehr er, ſo viel Menſchen können, den göttlichen Vollkommenheiten nachahmt. So iſt der Herrſcher beſchaffen, dem man noch keinen würdigern Beynamen gegeben hat, weil man noch keinen hat finden können, der das Lob aller Fürſten in einem einzigen Worte begriffe. Darf ich ihn wohl mit einem ſeiner geringern Titel, durch welchen allein er doch ſo viele Könige übertrifft, nennen? Der Beſchützer der Akademie. Europa ſieht es mit Erſtaunen, wie Ihm, bey Erweiterung ſeiner Herrſchaften, bey Beſchützung ſeiner Unterthanen, bey Erhaltung des ewigen Ruhmes eines Siegers, eines Friedfertigen, eines Vaters des Vaterlandes, nie etwas Unerwartetes vorgefallen iſt, nichts die Weisheit ſeiner Rath-

ſchläge umgeſtoßen, nichts ſeinen Lauf zu ändern genöthigt, oder nur gehindert hat. Als das höchſte Siegeszeichen unter ſo vielen könnte Er das gefeſſelte Glück ſetzen, oder ſich einer Vertraulichkeit mit der gehorchenden Glücksgöttinn, wie vormals Servius Tullius, rühmen; wenn er nicht richtiger urtheilte, daß nur alsdann das Glück nicht fehlt, wenn es Klugheit und Gerechtigkeit zu Begleiterinnen hat. Doch ſein Lob und die Wünſche der Unterthanen für ſein Leben, das iſt, für ihr eigen Wohl, will ich erhabneren Geiſtern vorzutragen überlaſſen.

* * *

Vom Gebrauche der Glücksfälle.

Zuſatz zu der Schrift, welche von der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften den Preis auf das Jahr 1751 erhalten hat.

Meine Abſicht iſt, noch etwas Weniges von dem Gebrauche derjenigen Begebenheiten zu erinnern, die an ſich ſelbſt zwar nach ewigen und vollkommen weiſen Geſetzen erfolgen, uns aber wider alle unſere Erwartung und Hoffnung begegnen.

Bey einigen dieſer Vorfälle verhalten wir uns als bloße Zuſchauer; andere haben einen Einfluß in unſern Lebenslauf, daß ſolcher anders wird, als er ohne ſie geweſen wäre. Ich will jede Art beſonders betrachten, und von denen, die uns am nächſten angehen, den Anfang machen.

Wenn uns bey den Bemühungen, die wir zur Erfüllung unſerer Wünſche anwenden, auch die ſogenannten Zufälle günſtig ſind, welche ſich ereignen, ohne daß wir etwas deswegen gethan hätten, ſo darf ich wohl Niemanden erinnern, daß er dabey Gott, als den Beſchützer unſerer Unternehmungen, verehren, und ſich dieſes zufälligen Glückes zu Erreichung ſeiner Abſichten auf das klüglichſte bedienen ſoll. So ſind wir Alle von Natur gearter, daß wir zu Erlangung Desjenigen, wornach wir ſtreben, Alles anwenden, was uns Ueberlegung gewähret und Zufall darbietet; möchten wir nur allezeit daran denken, daß es eigentlich Gott und nicht ein Zufall iſt, der es uns darbietet. Aber die Frage ſcheint mir etwas ſchwerer: was wir thun ſollen, wenn Alles wider uns ſtreitet, was vorherzuſehen oder aus dem Wege zu

räumen über unsere Kraft iſt? Iſt es nicht kleinmüthige Zaghaftigkeit, alle Hoffnung sogleich sinken zu lassen, wenn einige Versuche unglücklich abgelaufen sind? Iſt es aber auch nicht zu verwegen, mit dem Schicksale zu streiten, das Willige führt und Widerwillige fortreißt? Ich gestehe es, meiner Einsicht nach lassen sich schwerlich allgemeine Vorschriften, wie in der ganzen Sittenlehre überhaupt, geben, die zugleich zu aller Anwendung auf besondere Fälle bestimmt genug waren. Doch dünkt mich, wer alle Umstände genau überlegen will, wird es dahin bringen können, daß er entweder gar nicht fehlt, oder bey einem unvermeidlichen Irrthume leichter Verzeihung zu hoffen hat. Die Winde zwischen den Wendekreisen, die beständig zu gesetzten Zeiten und nach bestimmten Richtungen wehen, haben vieler Schiffe Verderben verursacht, ehe man sie recht hat kennen lernen; jetzt wissen die Seefahrer entweder sie zu vermeiden, oder sich derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen. So können wir durch fleißige Beobachtungen und Aufmerksamkeit auf alle Umstände dahin gelangen, daß wir selbst bey den Begebenheiten, die anfänglich auf ein bloßes Ungefähr anzukommen scheinen, bestimmte Gesetze wahrnehmen, deren Kenntniß uns in den Stand setzt, entweder solche zu vermeiden, oder uns ihrer, wie ein Schiffer des Windes, der ihm nicht vollkommen günstig ist, mit Lavíren zu bedienen.

Doch ist auch das gewiß, die Beobachtungen lassen sich nicht allezeit ohne unsere Gefahr anstellen; indem wir vielerley versuchen, unsern Zweck zu treffen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, so ist oft nicht nur unsere Arbeit vergebens, sondern wir leiden noch selbst vielleicht Schaden. Daß wir alle Gefahr vermeiden wollten, darauf dürfen wir nicht denken, denn da müßten wir gar nichts unternehmen: haben wir aber so viel Sorgfalt, als in unserm Vermögen steht, angewandt, daß dasjenige, was sich zutragen kann, uns so wenig Schaden als möglich thut, so müssen wir dem Glücke so viel überlassen, daß uns der Verlust nur nicht gänzlich in's Verderben stürzen kann. Die Mathematikverständigen, welche bey der Erwartung ungewisser Begebenheiten Hoffnung und Furcht berechnen lehren, haben anfänglich angenommen, daß sich eines zu dem andern verhalte, wie die Menge der möglichen Fälle, die uns vortheilhaft, zu der Menge derer, die uns nachtheilig werden. Ein Gelehrter, welcher dem

großen Namen seines Geschlechtes Ehre macht [1]), hat erinnert, daß dieses nur stattfinde, wenn Jedes, was wir hoffen oder fürchten, in Vergleichung derjenigen Güter, welche wir besitzen, nichts merkliches beyträgt, so daß der Gewinnst uns nicht viel reicher, und der Verlust uns nicht viel ärmer machen kann; in andern Fällen aber müssen wir nicht nur die Größe desjenigen, was wir erlangen oder verlieren können, an sich in Betrachtung ziehen, sondern zugleich schätzen, wie empfindlich uns der Verlust sey, wie glücklich uns die Erlangung machen würde. Bey einem ungewissen Ausgange sollen wir uns also vorstellen, was wir verlieren können, und so viel wagen, als wir ohne Zittern uns geraubt sehen können.

Aber wie wir uns nun verhalten sollen, Reichthum, Ehre, Vergnügen, das Leben selbst, kurz alles das zu wagen, was wir unser nennen, weil uns Gott den Gebrauch desselben auf eine Ihm selbst beliebige, und uns völlig unbekannte Zeit vergönnt, wie ein Kind die Spielsachen sein nennt, die es blos aus Vergunstigung seiner Eltern gebraucht, davon lassen sich keine allgemeinen Vorschriften geben, weil man nicht den Verlust selbst, sondern die Empfindung desselben schätzen muß, und einerley Sache zu verlieren Einem mehr, dem Andern weniger empfindlich ist. Man wird glauben, der Feldherr verliere Alles, der das Leben in der Schlacht verliert; doch, wenn er in seinen letzten Augenblicken erfährt, daß sein König gesiegt hat, so wird er vergnügt erklären, daß er nichts verliere.

Wenn aber keine Geschicklichkeit, keine Emsigkeit uns zu Erhaltung unserer Absichten führen kann, wenn immer neue und weniger vorhergesehene Hindernisse entstehen, so bekenne ich, daß ich geneigt bin zu rathen, man solle Unternehmungen fahren lassen, die vielleicht dem Beherrscher der Welt mißfallen. Ohne Zweifel müssen wir bey Allem, was wir uns vorsetzen, dem göttlichen Willen zu folgen bereit seyn; also mussen wir ihn auch erkennen, und da ihn uns hier keine Offenbarung lehrt, so bleibt nichts übrig, als denselbigen, wie Alles, was die Vernunft uns von Gott lehrt, aus seinen Werken zu erkennen. Wir müssen also die Ordnung der Welt in Betrachtung ziehen, und was mit

1) Dan. Bernoulli, de mensura sortis. Comm. Petrop. T. V.

ſelbiger übereinſtimmt, dem göttlichen Willen gemäß halten, von andern Dingen aber glauben, daß ſie ihm zuwider ſind, wenn wir dieſe Ordnung ſo eingerichtet ſehen, daß ſolche dadurch ausgeſchloſſen werden. Nun erkennen wir dieſe Ordnung nicht anders, als aus der Erfahrung; wir vermögen auch nicht im Anfange voraus zu ſehen, ob unſere Wünſche ihr gemäß ſind oder nicht (daß wir nichts wünſchen, was uns die allgemeinen Vorſchriften der Sittenlehre unterſagten, ſetze ich voraus), wenn wir uns durch wiederholte Bemühungen vergebens ermüdet ſehen, ſo müſſen wir wohl auf die Gedanken gerathen, das, wornach wir ſtreben, laſſe ſich in der vollkommenſten Verbindung aller Dinge nicht erhalten, von der wir ein Theil ſind. Erklärte Jemand dieſen Ausſpruch für allzu zaghaft, ſo würde ich ihn um Unterricht erſuchen, ob wir nicht dem Willen des unendlichen Geſetzgebers nicht allein in ſolchen Dingen Folge leiſten ſollen, von denen Jeder einſieht, daß ſie unterſagt oder befohlen ſind, z. E. Raub und Mord zu unterlaſſen, oder ſeinen Landesherrn zu verehren, und ſeines Nächſten Glück zu befördern; ſondern ob wir nicht auch bey ſolchen Handlungen Gott gehorſamen ſollen, die man, überhaupt zu reden, weder für ſtrafbar, noch für geboten erklären kann; dergleichen ſind: welche Lebensart wir der andern vorziehen ſollen, was wir für Mittel anwenden ſollen, unſern Unterhalt zu erwerben und unſern äußerlichen Wohlſtand zu gründen. Müſſen wir, wie ich nicht zweifle, auch hierin Gott gehorchen, ſo müſſen uns auch ſeine Befehle bekannt werden können, und wie ſolches anders, als aus Betrachtung der Begebenheiten möglich ſey, läßt ſich meines Erachtens gar nicht begreifen. Das geſtehe ich, weil unſere Bemühungen einigemal fehl geſchlagen ſind, läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit ſchließen, daß ſie niemals glücklicher ſeyn werden; aber zur Regierung unſers Lebens iſt auch keine völlige Gewißheit nöthig; genug, wenn wir ſo viel Verſuche gemacht haben, daß wir mehrere ohne großen Nachtheil nicht unternehmen durfen. Daß dasjenige geſchehen werde, was wir verlangen, ſehen wir nur mit ſo viel Deutlichkeit, als wir überhaupt den Zuſammenhang der ganzen Welt einſehen; aber dieſen ganzen Zuſammenhang konnte Gott unſern Augen nicht darſtellen; ſie faſſen das Ganze nicht auf einmal, und ſie ſind nicht ſcharf genug, die kleinſten Theile zu unterſcheiden; alſo wird

uns nur etwas daran entdeckt; ein unendlich größerer Theil bleibt uns verborgen: Begebenheiten, die aus dieſem entſpringen, ſind für uns ein Ungefähr, wie das Alterthum glaubte, daß die Inſekten von ungefähr entſtanden, die ihren Urſprung aus unbemerkten Eyern hatten. Wir mögen alſo von der Vernunft zu Erreichung unſerer Abſichten was wir wollen für Rathſchläge erhalten, ſo haben wir allezeit zu befürchten, eben dieſe Vernunft würde uns ganz anders gerathen haben, wenn ſie vollkommener geweſen, wenn ſie in den Zuſammenhang aller Dinge tiefer gedrungen wäre.

Sollte alſo nur die Vernunft bey allen unſern Handlungen die einzige Triebfeder ſeyn, ſo würden wir Alles mit einer Art von Mattigkeit unternehmen, und in unſern Bemühungen träge werden, weil wir nie gewiß wiſſen, ob ſie nicht vergebens ſeyn dürften. Aber ungewiſſe und ſchwere Verrichtungen zu unternehmen, ſpornen uns natürliche Triebe an; ſie reißen uns auf einen Gegenſtand, zu deſſen Erlangung wir auch wenig Hoffnung ſehen; ſie erhitzen uns, die Schwierigkeiten zu überwältigen, die uns bey gelaſſenem Gemüthe unüberwindlich ſcheinen würden. Durch ſie hat Gott uns aufmuntern wollen, da wir nicht ſo vieler Einſicht fähig waren, daß die gewiſſe Vorausſetzung eines glücklichen Ausganges unſerer Arbeit uns zulänglich angetrieben hätte.

Darf ich wohl hieraus einen Schluß machen? Wenn dieſer Trieb ſchwächer wird, wenn die Sehnſucht nach einer Sache, um die wir uns anfangs eifrig bemüht haben, nachläßt, ſo ſollen wir auch mit unſern Bemühungen gelaſſener geben, und Verrichtungen, zu denen wir keinen großen Antrieb mehr fühlen, nicht mit einer Art von Zwang fortſetzen. Zwey Dinge können uns zu großen Unternehmungen anreizen, die Hoffnung eines glücklichen Ausganges, und die Sehnſucht nach demſelben. Empfinde ich, daß die letztere matt wird, ſo muß ſelbſt auch die Hoffnung abnehmen, die von der Furcht des Gegentheils niemals frey iſt, auch wenn ſie ihre größte Stärke hat. Was für ein harter Zwang würde es nicht ſeyn, wenn ein Geſetz mir anbefähle, um eine Sache zu arbeiten, die ich eben nicht allzu beſtig verlange, und zu deren Erhaltung ich auch nicht allzu große Hoffnung habe? So lange gegentheils dieſes Verlangen ſich in mir regt,

glaube ich die Stimme der Natur zu hören, durch welche Gott uns allemal seine Befehle entdeckt, wenn er nicht Wunder thut. Man würde ohne mein Erinnern wohl eingesehen haben, daß ich voraussetze, unser Verlangen soll nicht auf solche Dinge gehen, die wir als verboten zu erkennen vermögend sind.

Wären wir aber nicht viel glücklicher, wenn Gott uns überhaupt den Zufällen nicht unterworfen hätte? Wenn uns nichts Unerwartetes begegnete? Selbst in einer Welt, in der uns gar nichts Widriges begegnete, in einer ganz andern Welt, als die beste ist, in der wir uns wirklich befinden, würde diese Einrichtung uns nicht einmal nützlich seyn. Wenn wir, trunken von der gegenwärtigen Lust, die zukünftige mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit vorausſähen, würden wir wohl jemals ganz nüchtern werden, unsere Geschäfte mit gesetztem Gemüthe zu verrichten? Begegnet uns aber, wie in der Welt wirklich geschieht, nicht lauter Glück, sondern Gutes mit Bösem vermengt, wer sollte sich wohl wünschen, allen Schmerz, den er künftig zu erwarten hat, durch die gewisse Vorhersehung voraus zu fühlen?

Man setze, da der Herr von Maupertuis, die Gestalt der Erde zu bestimmen, abreiste, sey ihm Alles vorhergesagt worden, was ihm begegnen würde, Schiffbruch, unerträgliche Kälte, unergründlicher Schnee, langweilige Jahre, unter Völkern, die kaum menschliche Gestalt haben, zuzubringen, in dem strengsten Froste und oft vergebens durchwachte Nächte, schreckliche Gebürge, wo man Wälder aushauen mußte, Sternwarten daselbst anzulegen; die verdrießliche Wahl, von Heeren blutgieriger Mücken zerstochen zu werden, oder im Rauche zu ersticken, Abmeſſungen, die in dem glückseligen Frankreich mühsam genug waren, auf dem Eise des Torneoflusses anzustellen, und endlich einen Erfolg aus diesen Abmeſſungen, der ganz anders war, als ihn die angesehensten Männer haben wollten, und was damit weiter zusammenhängt: kann man wohl glauben, alle diese Weissagungen würden unsern Präsidenten zu seiner Unternehmung sehr aufgemuntert haben? Ich weiß es wohl, wer ihm Alles vorhersagen wollte, müßte noch mehr in der Ferne der Zukunft zeigen: den glücklichen Ausgang eines so großen Unternehmens, Frankreich, wie es von seinem Sohne die eingedrückte Erdkugel annimmt, die es vom Newton nicht hatte annehmen wollen, England, wie es New-

ton's Vertheidiger verehrte, den Sieg über die gegenseitige Meynung, den kein Ansehen, sondern blos die Macht der Beweisthümer erfochten hatte, einen Triumph, den die Größe der Ueberwundenen so prachtig machte, die Gnade zweyer der größten Könige, des Vaterlandes, das ihn gezeugt, und dessen, das er erwählt, endlich einen Ruhm, der so lange dauern wird, als die Erde. Doch dieses Alles lange zuvor zu wissen, ehe es sich zutragen sollte, hätte zu nichts weiter gedient, als das Gemüth durch beständige Unruhe zu quälen; würde die Aussicht einer entfernten Belohnung wohl die Empfindungen des gegenwärtigen Verdrusses unterdrückt haben? Oder wäre ein Vergnügen rein genug gewesen, wenn sich der darauf folgende Verdruß zugleich dem Auge auf das deutlichste dargestellt hätte? Ein Dichter schreibt es der göttlichen Weisheit zu, daß die Zukunft vor uns in dunkle Schatten verhüllt ist [1]). Aber die göttliche Güte hat eben so viel Theil daran. Unsere Pflicht ist, die Geschenke der gegenwärtigen Augenblicke ungesäumt zu genießen, an künftige Widerwärtigkeiten so weit zu denken, als wir etwas sie zu vermeiden thun können, übrigens einen Schmerz, der allemal noch zeitig genug kommen wird, uns nicht im voraus zu erregen, und eben so wenig uns von einer Hoffnung allzusehr einnehmen zu lassen, die, wenn sie eitel seyn sollte, unsere Betrübniß desto größer machen würde, je größer unsere Einbildung von ihr gewesen ist. Nur die Hoffnung ist für Verehrer der Vorsicht untrüglich, daß ihnen allezeit dasjenige widerfahren wird, was an sich selbst am besten ist.

Von einem andern Gebrauch der Zufälle wünschte ich, daß er bey mehr Menschen gewöhnlich wäre, daß wir nämlich die Gelegenheit, gute Handlungen auszuüben, uns allemal recht zu Nutze machten, wenn sie sich uns unversehens, oder wenigstens ohne unser Zuthun darbieten. Wir sollen alle Arten von Tugend auszuüben beflissen seyn, aber wir sind nur alsdann zu derselben wirklicher Ausübung verbunden, wenn wir Kräfte und Gelegenheit dazu haben. Fehlen mir Reichthum und Macht, so mangeln mir Mittel, Andere glücklich zu machen, nicht der Eifer,

1) Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus. *Horat.*

solches zu thun. Das Vermögen, Gutthaten auszuüben, ist der einzige Vorzug, um den ich die Großen beneide [1]). Zu jeder vortrefflichen Verrichtung werden zwey Dinge erfodert, edle Gesinnungen bey Dem, der sie vornimmt, und glückliche Umstände, die solchen Gesinnungen sich zu entdecken verstatten. Friedrich Wilhelm der Große besaß den erhabenen Geist eines Königs, den dem mittelmäßigen Glücke eines Churfürsten [2]). Wie groß wurde er nicht gewesen seyn, wenn seine Macht Ludwig's Macht gleich gewesen wäre, dem seine patriotische Tapferkeit so schrecklich war.

Reichthum, Herkommen, Gewalt und Alles, was wir nicht von uns selbst, sondern vom Glücke empfangen haben, sollen wir also nur auf die Art gebrauchen, wie wir glauben können, daß es den Absichten Gottes gemäß sey, der uns zu Verwaltern aller dieser Güter gesetzt hat; Gelegenheiten, Unglücklichen zu helfen, oder lobenswerthe Bemühungen zu unterstützen, sollen wir nie aus den Händen lassen, denn sie dürfen vielleicht nie wieder kommen; dieses sind wir der Vorsicht schuldig, von der wir versichert seyn müssen, daß sie uns nur deswegen Kräfte giebt, und Gelegenheiten darbietet, Gutes zu thun, damit wir uns derselben bedienen sollen. Einem Zufalle, wenn Alles von diesem herrührte, würden wir nichts schuldig seyn. Vielleicht vertraut uns die Vorsicht mehr an, wenn wir das Geringe recht verwaltet haben; vielleicht setzt sie uns über Viel, wenn sie uns bey Wenigem treu erfunden hat; gegentheils wird sie üble Haushalter ihres Amtes völlig entsetzen können. Dieses zu hoffen und zu fürchten würde vergebens seyn, wenn uns Zufall und nicht Vorsicht beherrschten.

* * *

Was Andern begegnet und uns unmittelbar wenig anzugehen scheint, kann dennoch viel beytragen, uns zur Tugend zu leiten, und in ihr zu bestätigen. Ein Trauerspiel hält uns durch die künstliche Verwickelung zwischen Furcht und Hoffnung bis zum letzten

1) How amiable a thing is doing good! 'Tis all, I envy great folks for. *Pamela.*

2) Il semble, que par mépris la nature ent mi en lui l'ame d'un grand Roi à la fortune médiocre d'un Electeur. *Mém. de Brandeb.*

Auftritte ängſtlich auf, es preßt uns Thränen aus, es erſchüttert uns mit unverſehenem Schrecken; wollen wir Dichtern dieſe Gewalt über unſere Gemüther zugeſtehen? Sollen uns Namen, die wir vielleicht nie gehört hätten, wenn Sophokles und Voltaire nicht geweſen wären, ſollen uns Oedipus und Zaire angſten? Sollen uns Erdichtungen mit eitlen Schrecken erfüllen? Und ſollen uns wahre Begebenheiten, die ſich vor unſern Augen zutragen, denen die Dichter ihre Erfindungen recht ähnlich zu machen ſuchen, wenn ſie die höchſte Vollkommenheit zu erreichen ſtreben, ſollen dieſe, ſage ich, uns nicht rühren? Oder ſollen wir nicht auch auf ſie Achtung geben, wie ſie zugleich Beweiſe und Erläuterungen der Vorſchriften der Sittenlehre ſind, unſern Verſtand aufklären und in das Herz dringen?

Dieſes weiter auszuführen iſt unnöthig. Wie die Geſchichte ein Spiegel der göttlichen Vorſicht ſey, wie ſie unſer Gemüth durch die vortrefflichſten Beyſpiele zur Tugend lenke, haben Viele gewieſen, und alles Dieſes läßt ſich auch von ſolchen Begebenheiten ſagen, die wir nicht in Büchern leſen, ſondern die ſich vor unſern Augen zeigen; und noch mit beſſerem Grunde, weil wir von ſolchen Vorfällen meiſtens richtiger urtheilen können, als von denjenigen, die ſich vor langen Zeiten, oder an entfernten Orten zugetragen haben, und ſowohl dieſerwegen, als wegen anderer Urſachen, vornämlich der Partheylichkeit der Schriftſteller, zweifelhafter und dunkler ſind.

Da ſo viele Schriftſteller nach Derham's Zeiten ſich mit der Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur beſchäftigt haben, ſo habe ich öfters gewünſcht, Andere möchten auch eben dieſe Erkenntniß aus den Verrichtungen und den Schickſalen der Menſchen zu erläutern arbeiten. Mich däucht, daraus würde ſich vornämlich die göttliche Gerechtigkeit zeigen laſſen, da ſich den leblo-ſen und der Freyheit beraubten Geſchöpfen nur Macht und Weisheit entdecken können. Doch geſtehe ich, was ſo viel emſige und aufrichtige Beobachter, zumal in den neueren Zeiten, von unbeſeelten und vernunftloſen Geſchöpfen aufgezeichnet haben, iſt zuverläſſiger und vollſtändiger, als die Geſchichte der Menſchen. Wenn es bey dieſer auch den Geſchichtſchreibern nicht an Aufrichtigkeit und Treue mangelte, ſo verſtellen ſich doch die Menſchen meiſtens ſelbſt, ſie ſind dasjenige nicht, was ſie ſcheinen, und

daher läßt ſich über den Zuſammenhang ihrer Thaten mit ihrem Schickſale ſchwerlich ein Urtheil fällen. Doch benimmt dieſes der Geſchichte und der Betrachtung Deſſen, was ſich vor uns ereignet, ihren Gebrauch nicht, die göttlichen Eigenſchaften zu erkennen, und unſer Gemüth zu regieren; beſonders wenn wir auf die allgemeinen Geſetze ſehen, die Gott ſich ſelbſt bey Beherrſchung der Welt vorgeſchrieben hat, und nicht unſichere Kleinigkeiten zum Grunde wichtiger Folgerungen legen, eben als wenn man nach des Herrn von Maupertuis Erinnerung das Daſeyn Gottes aus der Spinnenwebe beweiſen wollte.

Ueberlegen wir dieſes, ſo iſt kein Zweifel, wie wir zur Erkenntniß eines weiſen, mächtigen und gütigen Gottes durch die Geſchichte der Körper geführt werden, ſo werden uns die Begebenheiten mit Vernunft und Freyheit begabter Seelen ſeine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verehren befehlen; wie aber Mißgeburten, Erdbeben, andere Abweichungen von dem ordentlichen Laufe der Natur nicht ſo viel vermögen, daß wir zweifelten, ob auch Alles in der Körperwelt nach weiſen Geſetzen ordentlich zuſammenhange, ſo wird das Glück der Gottloſen, oder das Widrige, das Tugendhaften begegnet, keinen Zweifel in uns erregen, ob der Schöpfer auch mit den Geiſtern billig verfahre. Soll denn ein Weiſer nicht von den Werken Gottes ſagen, was Sokrates von den Werken eines Schriftſtellers geſagt hat: Was ich verſtehe, iſt Alles vortrefflich; ſo wird auch Dasjenige ſeyn, das ich nicht verſtehe.

XIII. Ueber den Werth der Mathematik, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

An Hrn. Mestral v. St. Saphorin [1]).

Hochwohlgeborner Herr Kammerjunker!

Es ist ein besonderes Vergnügen für mich, Ihnen bey dem Fleiße, den Sie auf die Mathematik wenden, nützlich zu seyn: dieses Vergnügen wird noch durch die Art, wie Sie meine Dienste brauchen, vergrößert; ich bin bey Ihnen nicht verbunden, als ein Lehrmeister dem Schüler, Alles nach der Ordnung vorzubuchstabiren; sondern ich darf nur einem Freunde da rathen, wo er Stellen antrifft, die ihm, bey seinem eigenen Fleiße, oft nicht einmal für seine Kenntniß zu schwer, sondern nur, weil der Verfaſser nicht den besten Ausdruck gewählt hatte, zu dunkel sind.

Zu diesen Untersuchungen, bey denen ich Ihre Geduld öfters bewundert habe, treibt Sie keine Pflicht, keine Vorstellung einiges Nutzens, so wie dieses Wort von den meisten Menschen genommen wird. Es sind aber die meisten Menschen, nach der Anmerkung meines verstorbenen Freundes Mylius, den kleinen Kindern ähnlich, die nichts zu brauchen wissen, als was sie in's

1) Die Schrift ist 1759 zu Göttingen bey Rosenbusch gedruckt worden. Der Herr v. St. Saphorin war damals Königl. Dänischer Kammerjunker; er ist nachher als K. D. Gesandter in Polen bekannt geworden, und befindet sich jetzt (1772), wo ich mich nicht irre, mit eben dem Charakter in Italien. Er hat die deutsche Sprache in Göttingen erlernt: ehe er darin fertig war, gab ich ihm die Erläuterungen, die sein Fleiß in der Algebra verlangte, in französischer Sprache.

Maul ſtecken können. Sie, Hochwohlgeborner Herr, reizt zu Ihrem Fleiße nur die Wolluſt an, welche uns dieſe Unterſuchungen gewähren; eine Wolluſt, die dem gemeinen Haufen der Menſchen ſo unbegreiflich iſt, als einem Blinden die Schönheit der ſichtbaren Welt. Auch hier vergnügt mich die Aehnlichkeit unſerer Geſinnungen; vor einigen zwanzig Jahren, ehe ich daran dachte, ob die mittelmäßigen Einſichten, zu denen ich damals den Grund legte, mir je die Gnade großer Beförderer der Wiſſenſchaften, und den Neid großer Pedanten zuziehen könnten, nahm mich die Mathematik ein, wie einen ſiebzehnjährigen Jüngling eine Schöne einnimmt, ohne daß der kluge Rath wohlmeynender Eltern viel Eindruck bey ihm macht: ſich auch um ihr Vermögen zu bekümmern. Vielleicht iſt dieſes Gleichniß etwas zu ſtark; denn ich muß es geſtehen, daß ich meine Geliebte eben nicht vergötterte; ſie war für mich nur das, wofür ſie der Hr. v. Haller erklärt hatte:

— Ein Zeitvertreib von recht vernünftigen Leuten.

Ich denke noch jetzt ſo von ihr, und da Sie, Hochwohlgeborner Herr, auch dieſer Meynung ſind, ſo werden Sie am beſten urtheilen können, wie richtig die Gründe ſind, die mir allezeit darzuthun geſchienen haben: daß die Mathematik, auch in ſo fern ſie nur als ein Zeitvertreib betrachtet würde, einen beſondern Werth habe. Daß ich Ihnen dieſe Gründe gedruckt vorlege, geſchieht aus einer kleinen Eitelkeit. Ich ſuche die Freundſchaft, mit der Sie mich beehren, bekannt zu machen. Ich wünſche aber auch zugleich, da Sie uns nun bald verlaſſen werden, mein Andenken einigermaßen bey Ihnen zu erhalten.

* * *

Was wir als einen Zeitvertreib anſehen, hängt mit den Geſchäften, zu denen uns unſere Pflichten verbinden, nicht nothwendig zuſammen. Wir ſetzen voraus, daß dieſe Geſchäfte uns Augenblicke frey laſſen, die wir zur Ruhe von Arbeit nach unſerm Gefallen anwenden können. Für den Körper beſteht dieſe Ruhe im Schlafe; für die Seele, wenn ſie nicht ihr Bewußtſeyn einem abgematteten Körper zu Gefallen auf einige Zeit verlieren muß, in einem beſtändigen Wechſel von Vorſtellungen. Daher nehmen wir zum Zeitvertreibe, oder, was eben ſo viel geſagt iſt, blos

zum Vergnügen, oft Dinge vor, die nicht etwas Leichteres, sondern nur etwas Anderes sind, als unsere ordentlichen Arbeiten. Der Schriftsteller, der zum Zeitvertreibe einmal spielt, denkt oft mehr nach, wenn er den Pagat, den wenig Tarocs bedecken, macht, als wenn er einen beleſenheitsvollen Paragraphen in ſein Werk abſchreibt. Kann uns etwas mehr Zeitvertreib in dieſer Abſicht gewähren, als die Mathematik? Kann uns etwas mehr abwechſelnde Vorſtellungen gewähren? Können wir irgendwo anders mehr als bey ihr

— — Alles ſchön und doch verſchieden finden,
Und den zu reichen Schatz ſtets graben, nie ergründen?
v. Haller.

Der enge Kreis der Ergötzungen der Höfe, wo, wenn man Voltairen glauben darf, oft die Langeweile zwiſchen Majeſtäten gähnt, verſchwindet gegen die Veränderungen, die ſich dem Mathematikverſtändigen darbieten. Dieſe Veränderungen ſchildern, hieße Alles ſchildern, was die ſinnliche Welt in ſich faßt, das Werk eines Schöpfers, den Plato für einen ewigen Geometer erklärte, und damit ohne Zweifel würdiger von ihm dachte, als die chriſtlichen Weltweiſen, die dieſen Schöpfer ohne Grund handeln, und damit Er frey bleibt, ja nicht das Beſte wählen laſſen. In dieſer Welt wird kein Platz ſo öde ſeyn, wo der Mathematikverſtändige nicht Größen, Figuren, Kräfte abzumeſſen hätte. Die Kenntniß der drey Naturreiche, eine der anſtändigſten Unterhaltungen für den Menſchen, verließ ihren Liebling Haſſelquiſt auf dem Meere; eine See, die von dem prächtigen Gewölbe des Himmels begränzt wird, war nur ein Schauſpiel für ſeine Augen; der mathematiſche Kenner der Natur hätte hier eine Ergötzung für den Verſtand gefunden [1]). Wären ſelbſt alle ſinnlichen Gegenſtände um den Freund der Mathematik erſchöpft, ſo ſchaffen ihm ſeine Gedanken eine Welt voll Zahlen und Linien, die ihm unendliche Veränderungen darbieten. Ein ſandiges Ufer diente dem rhodiſchen Geometer, wenigſtens Figuren zu entwerfen, und dadurch dem ſchiffbrüchigen Philoſophen zu entdecken, daß Menſchen da wohnten [2]).

1) Haſſelquiſt, resa til heliga Landet. 1749. Sept.
2) Vitruv. Praef. Lib. VI.

Ich weiß es wohl, daß dieſes, was ich eine Mannichfaltigkeit von Ergötzungen nenne, Vielen, und beſonders vielen Gelehrten, als die beſchwerlichſte Bemühung vorkommen wird: mir fällt es nicht ein, Jemandem, nach deſſen Geſchmack eine Sache nicht iſt, zu beweiſen, ſie müſſe nach ſeinem Geſchmack ſeyn; ich befürchtete, mich dadurch der Gefahr auszuſetzen, daß man mir vordemonſtrirte: Schnupftaback ſey etwas Angenehmes, Tabackrauchen ein Zeitvertreib, und Weintrinken wie der Morgenländer, der noch keinen Wein trinkt, Opium nimmt, ein Vergnügen. Doch das, ſollte ich meynen, ließe ſich wohl aus der Erfahrung darthun, daß auch bey Vielen, die nie den Namen Mathematik gehört haben, eine große Menge von Vergnügungen mathematiſch iſt. Alle Spiele, die ungleich voll von Nachdenken, in langer Ordnung vom Schach bis tief unter das Pochen hinunter gehen, vergnügen, weil man bey ihnen rechnet, und Fontenelle hat ſie längſt für eine natürliche Algebra erklärt [1]). Ohne die natürliche Geometrie, vermöge der unſere Seele Proportion und Eurythmie bemerkt,

Das Maaß im Auge trägt die Größen zu vergleichen. —

würde uns keine von den Künſten rühren, die nur für das Geſicht ſind, weder die Mahleren, noch die Bildhauerkunſt, noch die Baukunſt, noch die Tanzkunſt, ſelbſt diejenige unter den ſchönen Künſten nicht, wo uns die Meiſterinn mit ihrem Werke zugleich gefällt, die Geſchicklichkeit des Frauenzimmers, ſich zu putzen. Und bey jenen muſikaliſchen Schönen, die, wenn ſie von einer Harmonie anders urtheilten als Euler, die ganze Secte der Tonkünſtler für ſich haben würden, welche die Empfindung zur Richterinn annimmt, iſt das Ohr ganz arithmetiſch, obgleich vielleicht unter zehn kaum Eine das Einmaleins kann. Wenn ich bey den neunen nicht gar zu großen Zorn verdiente, daß ich ſie mit einem Geſchöpfe vergleiche, welches vor dieſem auch ein Frauenzimmer war, und mit der Göttinn der Weisheit um den Vorzug der Kunſt geſtritten hat, ſo würde ich hinzuſetzen, daß mir bey ihnen die Spinne einfällt, die ohne Zirkel und Lineal Parallelen und ähnliche Polygonen macht.

1) Eloge de Mr. d'Angeau.

Who made the spider parallels design,
Sure as De Moivre without rule or line?
Pope.

So breitet die Mathematik, als eine bescheidene Wohlthäterinn, ihre Vergnügungen über das menschliche Geschlecht aus. Viele lernen die Hand nicht kennen, die ihnen Ergötzungen mittheilt: nur aufmerksame Gemüther entdecken es, wem sie dafür zu danken haben; und ohne Zweifel wird ihnen ihre Dankbarkeit mit noch mehreren Ergötzungen vergelten.

So weit treibe ich zwar meine Dankbarkeit gegen die Mathematik nicht, daß ich von keiner Hand, als von der ihrigen, Ergötzungen annehmen wollte. Seitdem ich habe kennen lernen, was mir die Vorsicht zum Wohl auf dieser Welt zugedacht hat:

Ein redlich Herz, genügsam in Begehren,
Und einen Geist, den Denken glücklich macht —

seitdem habe ich geglaubt, Alles gehöre zu meinem Vergnügen, was einen denkenden Geist beschäftigen kann, und ich gerieth einmal auf die Eitelkeit, von allen Wissenschaften, mit denen ich in einige Bekanntschaft kommen konnte, zu sagen [1]):

Noster in has omnes ambitiosus amor.

Das war weiter nichts als ein Zeitvertreib für mich; denn so hauswirthlich ging ich mit meinen Stunden nicht um, wie die Gelehrten, die von allen Wissenschaften die allererſten Anfangsgründe lernen, um darüber Leuten, die noch nicht einmal so wenig als sie davon wissen, Collegia zu lesen. Aber die Erkenntniß habe ich meiner Eitelkeit zu danken: daß ganz verschiedene Wissenschaften einen Geist vergnügen können; daß der Grad des Vergnügens, das ihm jede giebt, nebst andern vielleicht zufälligen Ursachen, auf den Geschmack ankommt, den der Schöpfer aus sehr weisen und gütigen Absichten bey verschiedenen Seelen so verschieden gemacht hat, und daß man also keine Ursache hat, andere Wissenschaften zu verachten, wenn man zu einer gesagt hat, was bey dem nur angeführten Dichter nach den Worten:

1) Ovid. Amor. II. el. 1.

Elige cui dicas [1]), folgt, die ein Erzbiſchof auf ſeine Münze ſetzen ließ, und damit einen großen Kenner der Geſchichte verleitete, ſie in der Concordanz zu ſuchen [2]). In der That erinnern mich die Gelehrten, die ihren Theil der Gelehrſamkeit allein hochſchätzen, allemal an die Zeiten der irrenden Ritter; und wenn ich mir das Glück verſprechen dürfte, wie der Herr v. Bar, an Dinge, die nicht leſen können, Briefe zu ſchreiben, die Jedermann lieſt, ſo würde mein erſter Verſuch an Don Quixote gerichtet ſeyn:

Held, deſſen Tapferkeit Cervantes' Witz erhebt,
Du, der den Amadis und Arthur überlebt,
Man lacht, wenn man dich ſieht Caſtilien durchreiten,
Der Allerſchönſten Ruhm Aldonſen [3]) zu erſtreiten;
Doch, dir an Eifer gleich, und oft mit ſchwächrer Kraft,
Kämpft jetzt noch ein Pedant für ſeine Wiſſenſchaft,
Die er doch, wenn er ſie ſchwer, reizend, nutzlich nennet,
Wie du Dulcineen, vielleicht noch minder, kennet.

Von Demjenigen, der alle Wiſſenſchaften verachtet, die der enge Raum ſeines Gedächtniſſes nicht faßt, urtheile ich, dieſer Raum ſey ſelbſt für ſeine Hauptwiſſenſchaft zu enge. Er nennt Kenntniſſe für ſich zu ſchlecht, die er zu ſchwer nennen ſollte. So hat Derjenige nicht nöthig ſich zu entſchuldigen, den eben die Stärke des Geiſtes, die ihn in einer Wiſſenſchaft groß gemacht hat, in jeder andern auch ſo groß würde gemacht haben, auf die ihn Neigung oder Umſtände ſtatt jener gebracht hätten; ein Lehrer des großen Germaniens in dem wahren Gebrauche und der würdigen Nachahmung der ewigen Muſter des Alterthums, ein Melanchthon oder Gesner.

Den Vorzug geſtehen doch ſelbſt billige Freunde der übrigen Wiſſenſchaften der Mathematik zu, daß ſie uns mit lauter ſichern Wahrheiten beſchäftigt, da uns anderswo eben ſo viel Scharfſinnigkeit und Fleiß oft nur zu Muthmaßungen führen. Die ruhige

1) Art. L. 42.
2) Köhler's Münzbeluſt. 1746, 32. St.
3) Das Bauermädchen, das Don Quixote in ſeine Prinzeſſinn verwandelt, heißt in der Grundſprache Aldonça Lorenço.

Zufriedenheit, die der Mathematikverſtändige darin findet, daß er gewiß weiß, er denke richtig, iſt der Natur einer menſchlichen Seele, die zum Denken gemacht iſt, ohne Zweifel gemäßer, als das Geräuſch der Streitigkeiten, in dem andere Gelehrten oft ihre Ergötzung und ihre Nahrung finden. Die beyden Euklides werden uns, einer vom Pappus, der andere vom Diogenes Laërtius, beſchrieben; jener als ein ſanftmüthiger und friedliebender Geometer, dieſer als ein hitziger und zänkiſcher Philoſoph. Sollte ſich hier nicht der Einfluß der Wiſſenſchaften gezeigt haben, mit denen ſich jeder beſchäftigte?

Der Geiſt, der ſein Vergnügen darin findet, Wahrheiten zu erkennen und aus einander zu folgern, bildet ſich dadurch einen Geſchmack, dem auch außer der Mathematik nichts gefällt, wo er nicht Wahrheit, Zuſammenhang und Vernunft antrifft. Denn auch da, wo keine geometriſchen Beweiſe ſtattfinden, läßt ſich eine hypothetiſche Wahrheit, eine Uebereinſtimmung des Folgenden mit dem Vorhergehenden, und eine Verbindung, die ein Ganzes macht, beobachten. So kann, vielleicht nicht eine Rechenmaſchine, aber doch ein mathematiſcher Geiſt, an den Erdichtungen eines Poeten Gefallen finden, von dem Horaz ſagen würde:

— — ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Gegentheils würde mir ein Geometer, dem ungereimte Mährchen eine langwierige Ergötzung geben könnten, vorkommen, wie ein guter Tänzer, der über das Taumeln eines Trunkenen länger als ein Paar Minuten zu lachen im Stande wäre. Dieſer Geſchmack an der Wahrheit ſchränkt ſich nicht nur auf Bücher ein, er erſtreckt ſich auch auf den Umgang und die Geſpräche. Auch hier können ſich nicht nur Leute, die nie einige Uebung gehabt haben, vernünftig zu denken, die Zeit mit thörichten und ſich ſelbſt widerſprechenden Erdichtungen vertreiben. Sie ſind nicht nur deswegen zu bedauern, weil ſie keinen anſtändigern Zeitvertreib wiſſen, ſondern noch mehr, weil ſie ſich dadurch übleren Urtheilen ausſetzen, als ſie wirklich verdienen. Wie unrecht geſchieht nicht oft Denen, die erdichtetes Böſes von Andern reden. Man ſchreibt wohl gar ihr Verfahren einem böſen Herzen, einer Verderbniß ihrer eignen Sitten zu, nach der ſie glauben, alle Leute ſind ſo

befleckt, als ſie. Und doch muß man ihnen, wie **Rabener** dargethan hat [1]), eine große Menſchenliebe zugeſtehn, dabey ihr ganzer Fehler in der Schwäche ihres Verſtandes beruht. Ich wenigſtens ſehe bey dieſer Begierde, Böſes von Andern zu reden, nichts weiter, als die unſchuldige Sehnſucht, ſich die Zeit zu vertreiben, ohne Verſtand, ſolches auf eine geſchicktere Art zu bewerkſtelligen. Daß Leute, bey denen dieſe Begierde herrſcht, ſehr wenig Verſtand beſitzen, erhellt aus ihrer Leichtgläubigkeit, mit der ſie Erzählungen Beyfall geben, die ein zahnloſes Mütterchen, das alle Hexen- und Geſpenſtergeſchichten glaubt, ohne Prüfung nicht würde angenommen haben, und aus ihrer Geſchicklichkeit, über die bedeutungsleerſten Umſtände Auslegungen zu machen, die närriſcher ſind, als die Auslegungen der Träume in Traumbüchern. Daß ſie aber keine gefährlicheren Abſichten hegen, als die ich angezeigt habe, beweiſe ich unläugbar daraus, weil meiſtens von ihnen ſelbſt mehr Uebles, und mit geringerer Unwahrſcheinlichkeit, geſagt wird, und weil ich ſie doch für ſo gar einfaltig nicht halte, daß ſie nicht wiſſen ſollten, wer ſelbſt ein gläſern Dach hat, ſolle ſeinem Nachbar die Fenſter nicht einwerfen, die man in allen Häuſern ohne Bedenken zerbrechlich macht. Auch richten ſie dadurch kein größer Unglück an, als nur, daß ſie den Ohren ein wenig beſchwerlich fallen, wie ungeſittete Knaben aus keiner ſchlimmern Abſicht ſchwärmen, als wenn ſie nichts Klügeres vorzunehmen wiſſen.

So unſchädlich zu lügen iſt ja wohl nicht ſtrafbar; höchſtens zeigt es nur einen elenden Geſchmack in der Wahl des Zeitvertreibes an, und die Unterſuchung hievon gehört weniger für den Moraliſten, als für den Kritikus; wie dieſes ein engliſcher Kunſtrichter in der unten angeführten Schrift umſtändlich erwieſen hat [2]). Der Kritikus ſelbſt wird nicht ſo unhöflich ſeyn, und mit einer allzu mürriſchen Verurtheilung dieſes Zeitvertreibes, von dem größ-

1) Sat. Schr. IV. Th.

2) **Jonathan Swift**, hiſtoriſch-kritiſch-moraliſche Abhandlung von den alten Weibern, männlichen und weiblichen Geſchlechts, auch allerley Standes und Alters, mit wahren Exempeln erläutert und mit Bildniſſen der berühmteſten alten Weiber unter den Neuern aufgezieret. Aus dem Engliſchen überſetzt; mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Frankfurt und Leipzig 1760. III. Buch, 4. Cap., §. 5.

ten Theile des ſchönen Geſchlechts, in den Spinnrockenſtuben, wie in den Viſitenzimmern, ein widernatürliches Stillſchweigen erwarten.

Bey dem edleren Zeitvertreibe, den uns die Mathematik gewährt, bey dem erhabenen Geſchmack, den ſie uns giebt, nur an Wahrheit Vergnügen zu finden, geſtehe ich gern, daß ihre Anwendung auf die wirkliche Welt, von der Gefahr zu irren nicht gänzlich frey iſt. Aber die Irrthümer ſind da wenig gefährlich, weil meiſtens bekannt iſt, wo und wie viel man irren kann. Man weiß, wie unvollkommen die Beobachtungen der alten Sternkundigen ſind; alſo wendet man ſie zu keinem andern Gebrauche an, als zu demjenigen, wo ihre Schärfe zureicht: Man berechnet die Bewegung der Körper, denen die Luft widerſteht, nach Hypotheſen, bey denen Verſchiedenes, das betrachtet werden ſollte, aus den Augen geſetzt wird [1]): alſo ſieht man auch dieſe Rechnungen nur als Annäherungen an, die uns nach und nach den Weg zu einer vollkommneren Erkenntniß bahnen. Es iſt etwas Unangenehmes, daß der Mathematikverſtändige mit der völligen Gewißheit nur Die befriedigen kann, die ſich mit ihm an einer erhabenen Theorie vergnügen; und daß er nicht vollkommen ſo ſicher iſt, wenn er den Nutzen ſeiner Lehren Denen begreiflich machen will, die nicht nachdenken, ſondern nur empfinden können. Gleichwohl hat er auch hier Vieles voraus; er kann das, was ſeine Maſchine thun wird, meiſtens gewiſſer vorherſagen, als beyde Sittenlehrer, der philoſophiſche und der chriſtliche, die Frucht ihrer Vermahnungen. Er verkündigt die Verfinſterungen der Himmelslichter zuverläſſiger, als der Geſchichtſchreiber die Begebenheiten des jetzigen Krieges erzählt.

Dieſe Unvollkommenheit der angewandten Mathematik iſt nicht ihr eigen; ſie iſt, wie es mir ſcheint, das Loos aller Wiſſenſchaften, die man im gemeinen Verſtande nützlich nennt: keine kann ſich rühmen, daß ſie ihre Kenner in den Stand ſetzt, ihre Abſichten allemal gewiß zu erreichen, und die Unſicherheit iſt deſto größer, je wichtiger dieſe Abſichten ſind. Diejenigen, welche durch Geſetze und Erklärungen derſelben Ordnung und Ruhe im bür-

1) Euler, Recherches plus exactes sur les moulins à vent. §. 1. Mem. de l'Ac. de Pr. 1758.

gerlichen Leben zu erhalten bemüht ſind, wie gefährlich finden ſie nicht, etwas mit Gewißheit zu entſcheiden? [1]) Der gelehrteſte Urtheilsverfaſſer, der ſein V. R. W. mit eben der Zuverſicht hinſchreibt, wie der Geometer ſein W. Z. E., und doch ſolches durch ein: Nunmehr aus den Acten ſoviel zu befinden, oder übel geſprochen und wohl appellirt, umgeſtoßen ſieht, und der geſchickteſte Sachwalter, der die Sache, die ihm am gerechteſten ſcheint, verlieren kann: Und die Ungewißheit der Aerzte, ... die brauche ich nur zu nennen, denn von ihr iſt ſchon alles Mögliche auf alle mögliche witzige und unwitzige Arten geſagt. Die Anmerkung muß ich nur noch zur Erläuterung meines Satzes beyfügen, daß ihre Ungewißheit in dem Verhältniß größer iſt, als die Ungewißheit der Rechtsgelehrten, in welchem das Leben wichtiger iſt, als das Eigenthum.

Ich weiß nicht, ob mein Einfall die Unterſuchung gründlicher Philoſophen aushalten wird. Es kann wenigſtens nicht ſchaden, ihn derſelben hier vorzulegen. Der Schöpfer, der unſere Seelen in einen Stand der Prüfung ſetzte, war zu gütig, als von ihnen zu verlangen, daß ſie ein Menſchenalter ohne Ergötzungen zubringen ſollten: deswegen umgab er uns mit einer Menge von Gütern, und ließ uns zu Einſichten gelangen, die ſolche zu erhalten und zu gebrauchen dienten. Aber der Genuß dieſer Güter ſollte nicht unſer wahres und beſtändiges Glück ſeyn. Daher giebt er ſie nicht völlig in unſere Gewalt, und läßt uns nie ſo viel lernen, als uns ihren Gebrauch vollkommen verſicherte; wir ſollen ſie als etwas Geliehenes, nicht als ein Eigenthum anſehen, bey dem uns unſere Wachſamkeit beſtändig ſchützen könnte; wir dürfen nach ihnen mit einer Hoffnung ſtreben, die ſich der Vorſicht unterwirft, nicht mit einem Vertrauen, das ſich auf die Unfehlbarkeit unſerer Kenntniſſe gründete. Deswegen finden unſere Unterſuchungen da am erſten ihre Schranken, wo die Neigung zum Irdiſchen ſie am liebſten recht weit treiben wollte, und der Gelehrte muß immer da ſeine Unwiſſenheit geſtehen, wo eine untrügliche Wiſſenſchaft ihn bey Denen, die ihn brauchen, zum Gotte machen würde. Die Wiſſenſchaften bieten ihm, nach des

1) Omnis definitio in iure periculoſa. habe ich gelernt, als ich noch ein Knabe war. Wo es ſteht, werden die wiſſen, die es angeht.

Herrn v. Maupertuis ſehr richtigen Gedanken [1]), das Ueberflüſſige dar, und verſagen ihm das Nothwendige; ſie entdecken ihm einige Wahrheiten von geringer Wichtigkeit, und laſſen die, welche für uns die wichtigſten waren, im Dunkeln. Nur bey ſolchen Kenntniſſen kann er ſich höher erheben, wo ihn die Bewunderung der Welt eben nicht ſtolz machen darf, weil ſich die Welt ordentlich dabey erklärt, daß ſie ihn wegen ſeiner Größe, nicht wegen ſeines Nutzens, ohngefähr wie der Pöbel einen Strauß oder einen Rhinoceros, bewundert. Auch gelingt es ihm nicht einmal, allezeit Bewunderung zu erhalten. Er muß alsdann blos mit ſeinem Vergnügen zufrieden ſeyn, und es machen wie unſere Grillen, die eben ſo luſtig ſingen, ob ſie gleich nicht die Ehre haben, wie die ſpaniſchen von Vornehmen in Bauern gefüttert zu werden [2]).

Die Zeit ſich in der eigentlichen Bedeutung vertreiben, wie dieſe Redensart von vielen Leuten genommen wird; und wie das Franzöſiſche die Zeit tödten mit mehrerem Nachdruck anzeigt, ſcheint mir vernünftigen Weſen höchſt unanſtändig, und bey einer Klage, welche voraus ſetzt, daß man zu viel Zeit haben kann, bey der Klage gedankenloſer Menſchen, daß ihnen die Zeit lang wird, freue ich mich allemal, daß doch noch kein Studirender ſo ein Kloß geweſen iſt, darüber zu klagen, daß er einen gar zu ſtarken Wechſel bekommen hätte, da ihm bange wäre, wie er ſolchen tödten wollte. Am allerſonderbarſten iſt es, daß oft Diejenigen am meiſten auf Zeitvertreib ſinnen, deren Leben nicht für den zehnten Theil der Pflichten zureichen würde, die ſie über ſich genommen haben: ohngefähr wie ein Vornehmer kein Geld für ſeine Gläubiger, aber für ſeine Maitreſſen hat. Ich habe den Zeitvertreib vorhin als eine Ruhe angeſehen. Die Ruhe der Seele hat noch etwas vor der Ruhe des Körpers voraus; bey der letztern werden nur neue Kräfte geſammelt, bey der erſten kann die Seele zur Abwechslung etwas vornehmen, das ſie ſelbſt zu ernſthafteren Abſichten geſchickter macht. In allen Wiſſenſchaften wären Lehren für die Ausübung und in allen Künſten nütz-

1) Epitre à Mr. Du Velaër. Oeuvr. de M. de M. T. I. Ed. de Lyon.

2) Osbeck. Dagbok öfver en Ostindisk Resa. 1751. Feb. 10.

liche Arbeiten unentdeckt geblieben, wenn man ſich nicht mit der Theorie und mit künſtlichen Spielwerken die Zeit vertrieben hätte. Dieſes gilt auch von dem Zeitvertreibe der blos theoretiſchen Mathematik, und ich weiß nicht, wo ich anfangen oder aufhören ſollte, wenn ich erzählen wollte, wie oft eine bloße Beluſtigung des Verſtandes durch eine geſchickte Anwendung ihre Ehre bey denen gerettet hat, bey denen eine bloße Beluſtigung des Verſtandes unnütz heißt. Entdeckungen, die noch dieſen Vorzug vor andern Entdeckungen haben, daß man auch Allen begreifliche Vortheile von ihnen erhält, geben ohne Zweifel dem Mathematikverſtändigen ein vergrößertes Ergötzen: und Hugen freute ſich über ſeine Kenntniſſe von der Radlinie gewiß noch mehr, als er ſah, wie dieſe Kenntniſſe den Uhren zu gebrauchen wären. So empfinden diejenigen unter den Göttingiſchen Bürgern, welche die Vorſicht doch noch eines menſchlichen Herzens gewürdigt hat, das Vergnügen wohlzuthun, verdoppelt, bey ſchmachtenden Franzoſen, die uns Friedrich von Roßbach, oder Ferdinand von Minden zuſchickt.

Sollte dieſer Zeitvertreib, den ich bisher betrachtet habe, nicht noch einen wichtigern Vortheil bringen können? Dem Herrn von Maupertuis mißfällt es, daß man die Mathematik bisher nur entweder zu groben Bedürfniſſen des Körpers, oder zu fruchtloſen Speculationen des Verſtandes angewandt hat [1]). Wie aber, wenn die Speculationen, ohne den groben Bedürfniſſen des Körpers auch auf eine mittelbare und entfernte Art zu dienen, doch nicht ſo gar fruchtlos wären? Geben ſie uns nicht eine von den Vergnügungen, deren Geiſter als Geiſter fähig ſind? Eine große Menge der mathematiſchen Wahrheiten iſt nur für den reinen Verſtand. Ihr mehr ſinnlicher Theil erhebt ſich aus den Schranken des Irdiſchen zu den größten und am wenigſten vergänglichen Gegenſtänden, die nur unſre Augen erreichen. An dieſen Gegenſtänden wird die Güte und Weisheit des Schöpfers, der ſich jedem Weſen nach ſeiner Fähigkeit offenbart, ſelbſt von einem Engel geprieſen, wenn er, die Seele eines Chriſten abzuholen, ſich durch unſere Sonnenwelt herabſenkt. In dem Zuſtande, den

1) Essay de Cosmologie: Oeuvres de M. de M. Ed. de Lyon. T. I. p. 20.

die Philosophie dessend wünscht, und die Religion verspricht, selten wir zu einer höhern Erkenntniß gelangen. Würde ich denn mit so gar viel Unrecht behaupten, der Freund der Mathematik mache sich einigermaßen fähiger diese Glückseligkeit zu empfinden, wenn er hier, so viel ihm andere Pflichten verstatten, sein Glück in seiner Erkenntniß sucht? Ich gebe es gern zu, jene Erkenntniß hat ganz andere Wahrheiten zum Gegenstande, als die jetzige; aber die künftige Erkenntniß übersteigt unsere jetzigen natürlichen Kräfte unendlich. Ihr würde die Metaphysik am nächsten kommen, nicht die Matäonemarologie der alten und neuen Scholastiker, sondern die wahre Metaphysik, die sich nicht ganz unglücklich bemüht, Gott und die Welt und die Seele kennen zu lernen, und nach den gegründeten Erinnerungen eines Gelehrten, der unsere hohe Schule ziert [1]), noch viel unvollkommner seyn würde, als sie ist, wenn gar keine Offenbarung bekannt wäre. Ohne Zweifel ist sie eben deswegen, auch nach den Bestrebungen so vieler Weltweisen, von Plato und Aristoteles, bis zu Leibniz und Wolf, noch so eingeschränkt, so dunkel, so ungewiß, weil sie uns an die Grenzen der Wissenschaft der Sterblichen, und wo möglich, darüber hinaus, führen will. So hoch geht der Flug der Mathematik zwar, aber sicherer. Sollte eine Beschäftigung mit der gewissesten und deutlichsten Erkenntniß, deren Menschen fähig sind, gar nichts dazu beytragen, uns der Erkenntniß, die Geistern bestimmt ist, fähiger zu machen? Die unendliche Güte gewährt einen höheren Beystand, wo er Denen nöthig ist, die sich seiner nicht unwürdig machen: aber die unendliche Weisheit hat ohne Zweifel auch in die Natur der Seelen Vorbereitungen auf den Zustand der Engel gelegt; ist doch von ihr die Raupe so gemacht worden, daß sie sich auf den Zustand des Schmetterlings bereitet, ob sie gleich keine Flügel schwingt, die erst ihre Verwandlung entwickeln soll.

So viel unterrichten doch den Mathematikverständigen seine Beschäftigungen gewiß, daß es erhabnere Wahrheiten giebt, als uns die sinnreichsten Kunstgriffe der Rechnung des Unendlichen ent-

1) Io. Dan. Heilmanni Orat. de Commodis ex sacrar. litterar. studio ad philos. redundantibus. p. 16. seq. Kahrel. Theol. naturalis ad consens. cum revelata reducta. Procem. §. 7.

decken, daß mit unserer Seele Veränderungen vorgehen können, welche sie zu Einsichten fähig machen, die alle ihre jetzigen Begriffe überzeugen, und daß es Lehren geben kann, von denen wir nur einen sehr kleinen Theil verstehen können, und doch das Wenige, was wir davon verstehen können, unserer Glückseligkeit wegen zu lernen und zu glauben verbunden sind. Jenem Knaben, den der Rechenmeister bald so weit als er selbst ist, an die Multiplications- und Divisions- und Proportions-Exempla, und die Regel Detri in gebrochnen Zahlen gebracht hat, ist die Exponentialrechnung etwas Unbegreifliches: in einigen Jahren setzt er vielleicht Etwas zu Euler's Entdeckungen. Der gemeine Uhrmacher ist unfähig, die Theorien vom Falle schwerer Körper, der cycloidischen Gestalt der Zähne, dem Mittelpunkte des Schwunges, der Gleichung der Zeit, in völligem Zusammenhange zu fassen: wollte er aber die daraus hergezogenen Regeln, so weit man sie ihm verständlich machen kann, nicht glauben und brauchen, spottete er über solche Geheimnisse, die die Mathematikverständigen nur ausgäben, sich bey dem Pöbel in Ansehn zu setzen, und glaubte er mit seiner natürlichen Uhrmacherkunst den Ruhm eines Graham zu erreichen, was wäre er alsdann? Unendlich weniger unvernünftig, als der Verächter der Offenbarung.

Unter den Menschen, welche Plato [1]) von ihrer Kindheit an in einer Höhle hat anschmieden lassen, beschäftigten sich die meisten, in dem Kothe, soweit sie ihn erreichen konnten, zu wühlen, um sich ein weniger unbequemes Lager zu machen, Steine herzuschieben, um auf selbigen zu sitzen, nach Gelegenheit auch einander damit zu werfen: in dem Theile der Gruft, welchen die Sonne durch des Berges Gipfel herab erleuchtete, zeigten sich Schatten der oben vorbeygehenden Menschen und Thiere; auf diese Erscheinungen richteten einige Bewohner der Höhle ihre Augen, lernten ihre Gestalten kennen und unterscheiden, ihre Größen und Bewegungen nach dem Augenmaße schätzen. Das ward von ihren Mitbürgern als ein unnützer Zeitvertreib verlacht, der ihnen ihren gegenwärtigen Aufenthalt nichts bequemer machte. Als aber Alle zusammen die Befreyung aus ihrer Gefangenschaft erhielten, so wurden diese so nützlich beschäftigten Leute durch ein

1) Im 6. B. v. der Republik.

nie empfundenes Licht geblendet, und hatten gar keine Begriffe von den Dingen auf der Oberwelt: die Augen der Schattenmeſſer waren wenigſtens an ſoviel Schimmer gewöhnt, als ſie unter der Erde erreichen konnte; ihre Beobachtungen der Bilder hatten ihnen freylich nur ſehr unvollkommene Vorſtellungen von den Sachen ſelbſt gegeben, aber doch ſie in den Stand geſetzt, dieſe Sachen leichter zu erkennen, und den Unterricht, den man ihnen von derſelben wahren Beſchaffenheit ertheilte, zu faſſen. Weil ſie ſich ſtets bemuht hatten zu ſehen, ſo fanden ſie unendliche Ergötzungen an immer veränderten und immer prächtigeren Ausſichten, und genoſſen die Glückſeligkeit, die Sonne ſelbſt, und ganz anzuſchauen, von der ſie vorhin nur einige ſchwache, durch die tiefe Höhlung des Berges hin und her reflectirte Strahlen empfunden hatten. Bey dieſem Allen ward den Andern die Zeit lang, und ſie wünſchten ſich in die Höhle zurück, wo ihnen die einzige Fertigkeit, die ſie ſich erworben hatten, die Fertigkeit zu wühlen, genug war.

XIV. Einladung zu einer öffentlichen Rede des Herrn v. Döring.

Auf Verordnung und im Namen des damaligen Prorectors, Herrn Dr. Walch, und des Akademiſchen Senats abgefaßt [1]).

In einer Ruhe, die wir ſeit verſchiedenen Jahren nicht genoſſen haben, bleiben uns doch noch Eindrücke von den Begebenheiten, von denen wir ſo lange Zeugen und Opfer geweſen ſind: und wer ſich größtentheils mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, den dem iſt es natürlich, das Verhalten ſolcher Begebenheiten, und des Krieges, zu dem ſie gehören, gegen die Wiſſenſchaften, zu erwägen.

Es wird daher Niemand befremden, wenn in gegenwärtiger Schrift einige Betrachtungen über die Urſachen, die ein Gelehrter haben kann, ſich um eine Kenntniß des Kriegsweſens zu bemühen, angeſtellt werden.

Wäre die Abſicht dieſer Blätter, Lehrſtunden über die Kriegswiſſenſchaften anzukündigen, ſo müßte bey der Ausführung des angezeigten Satzes der Gelehrte unſtreitig nach der auf Univerſitäten wohlhergebrachten Eintheilung betrachtet, und der Nutzen, den jede Facultät von dieſer Kenntniß hätte, gewieſen werden: ſo haben einige Lehrer der Mathematik die unſchuldige Liſt gebraucht, Studirende, die vor höherem Fleiße, durch dieſe Wiſſenſchaft ihren Verſtand zu ſchärfen, die Kunſt der Menſchen und die Größe des Schöpfers kennen zu lernen, nie Zeit genug übrig

1) 1762.

behalten hätten, doch dadurch an ſich zu locken, daß ſie ihnen begreiflich machten: die Geometrie ſey bey der Arche Noah, und die regula societatis bey der Concurs- und Diſtributionsrechnung nöthig. Zu gegenwärtigem Endzwecke iſt es genug, den Gelehrten allgemeiner zu betrachten, in ſo fern er ſich von Sachen, die für die menſchliche Glückſeligkeit wichtig ſind, durch Beleſenheit und eigne Erfahrung unterrichtet hat, und vermittelſt eines geübten Verſtandes dieſen Unterricht anzuwenden und zu erweitern weiß. Bey den ſo verſchiedenen und weitläuftigen Gegenſtänden, deren jeder ihn mit Nutzen beſchäftigen kann, muthet ihm Niemand zu, allwiſſend zu ſeyn: aber das kann man doch von ihm erwarten, daß er von Sachen, die die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt ſo ſehr auf ſich ziehen, die er aus den Grenzen ſeiner Betrachtungen nicht ganz ausſchließen kann, weil ſie mit dem Schickſale ganzer Völker oft auch ſein eigenes ändern, ſich nicht ganz ungereimte Vorſtellungen machen ſoll.

Das würde ihm deſto unanſtändiger ſeyn, wenn dieſe Unternehmungen, die Fürſten verewigen und Völker unglücklich machen, ſelbſt ohne eine vielfache Gelehrſamkeit nicht auszuführen ſind.

Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind ſchon ſeit Tauſenden von Jahren mit der Kriegskunſt verbunden geweſen. Eine der berühmteſten Aufgaben, damit ſich der Scharfſinn der größten Geometer beſchäftigte, und die dem Alterthume ſo erhaben vorkam, daß es ſie durch den Apollo vorlegen ließ, findet ſich in den Schriften der Griechen, die von den Wurfzeugen handeln: der griechiſche Zeugmeiſter mußte die Vervielfältigung des Würfels, wie der jetzige den Caliberſtab, verſtehen. Es iſt nicht nöthig, die zur Kriegskunſt gehörigen mathematiſchen Wiſſenſchaften weitläuftig zu erzählen, da ſie oft von Leuten, die ſelbſt dieſe Wiſſenſchaften nur ſehr wenig kennen, allein für Mathematik angeſehen werden. Außer ihnen iſt bekanntermaßen Geſchichte, ältere und neuere Erdbeſchreibung, Einſicht in die Rechte und Vortheile der Beherrſcher der Erde, Kenntniß der Sprachen, Sitten und Denkungsarten verſchiedener Völker, vieler zur Oekonomie, zu mancherley Künſten und Manufacturen gehörigen Dingen, zu unſern Zeiten auch vornämlich des Geldeurſes, einem Kriegsmanne nöthig, wenn er ſich über den gemeinen Soldaten, über das Geſchöpf erheben will, das vor der bloßen Maſchine doch den Vor-

zug hat: elend seyn zu können. Zu den erzählten Kenntnissen, die man schon schwerlich alle bey Einer Person erwarten wird, setzte man vor einiger Zeit, es wird nun beynahe hundert Jahr seyn, auch noch die Religion.

Ist also der gehörig unterrichtete Kriegsmann nicht eine Art von Gelehrten? Es sollte wenigstens nicht schwer fallen, Leute zu nennen, die als Gelehrte ihr Brod essen, und sich bey weitem nicht mit so vielerley den Kopf zerbrochen haben. Dem wahren Gelehrten aber, dessen Geist nicht klein, nicht träg genug ist, sich auf einen einzigen mittelmäßigen Gegenstand einzuschränken, und von allen übrigen in einer schändlichen Unwissenheit zu bleiben, wird es dem nicht anständig seyn, sich manchmal von dem Krieger belehren zu lassen, wie dieser sich von ihm belehren läßt?

Diese Vertauschung des Unterrichts ist desto angenehmer, je weiter die Gattungen desselben von einander entfernt scheinen. Auch sie giebt ein Beyspiel, daß alle Länder des Reichs der Gelehrsamkeit, wie alle Theile der bewohnten Erde, mit einander in Verbindung stehen. Es war eine Zeit, da man von beyderley Verbindungen wenig wußte, da jeder Gelehrte nur ein einziges Stückchen der Gelehrsamkeit auswendig lernte, und jedes Land, nur was in ihm wuchs, kannte und verzehrte: diese Zeit heißt in der gelehrten und politischen Welt: die barbarische. Wenn damals der bußfertige Ritter auf dem Todtbette die Hälfte seines Vermögens nicht Denen, von denen er sie geraubt hatte, sondern zu Seelmessen vermachte, so ward sein Testament lateinisch aufgesetzt; denn wäre es auch in seiner Muttersprache geschrieben gewesen, so hätte er es doch nicht lesen können; und in eben den Zeiten, da Schwert und Feder von ganz verschiedenen Händen geführt wurden, verfaßten die Geschichtschreiber Heiligenlegenden und Chroniken eines Klosters von Anbeginn der Welt, aber von den Begebenheiten, wodurch die Schicksale der Länder entschieden werden, beschrieben sie die Triebfedern und das Räderwerk höchst unvollkommen. Was für ein Unterschied unter diesen Schriftstellern und einem Polybius? Wo hätte Folard bey allen Denen, die die Thaten Gottes durch die Franken aufgezeichnet haben, etwas zum Unterricht der neueren Krieger gefunden? Denn Schwertstreiche, die Mann und Roß spalteten, die konnte er ihnen nicht zur Nachahmung vorlegen.

Wäre nicht ſchon erklärt worden, daß einzelne Gattungen von Gelehrten hier nicht ſollen betrachtet werden, ſo ließen ſich bey dieſer Veranlaſſung die Geſchichtſchreiber, und die Geſchichtſchreiber der möglichen Welt, die Dichter, beſonders erwähnen. Aber wenn dieſe oft zu Anderer Unterricht und Vergnügen verbunden ſind, von Sachen, die den Krieg angehen, zu reden, ſo ſteht es dem Gelehrten für ſich ſelbſt an, davon richtig zu denken, in ſo fern er die Welt beſſer kennen ſoll, als der Pöbel. Was für einen beträchtlichen Theil von dieſer Kenntniß machen nicht die Begriffe von der Regierung der großen Maſchine aus, die man ein Kriegsheer nennt? Nur eine geſchicktere Regierung dieſer Maſchine gab erſt Macedonien, und hernach Rom, die Herrſchaft über eben ſo tapfere und viel zahlreichere Völker; und die Vernachläſſigung dieſer Geſchicklichkeit machte die Welt zum Raube des wilden Nordens. Bey dieſen Beſiegern Roms vertrat, wie es ſcheint, noch viele Jahrhunderte nach ihren Eroberungen, die perſönliche Tapferkeit die Stelle der Kriegskunſt; es focht nicht das Heer, ſondern der einzelne Soldat. Ein chymiſcher Verſuch, der gewiß keine ſo große Abſicht hatte, änderte die Sache wieder, und machte die Armeen zu feuerſpeyenden Maſchinen.

Was für eine Menge von Betrachtungen bietet nicht einem nachdenkenden Geiſte die Ausführung und vielleicht die Verbeſſerung dieſer wenigen Sätze dar! Und was haben die Gelehrten gethan, die, ohne etwas vom Kriege zu verſtehen, etwa einen oder den andern davon berührt haben? Allenfalls den ehrlichen Barthold Schwarz in die tiefſte Hölle verflucht! da ſie ihm doch danken ſollten, daß ſeit ſeiner Erfindung Wiſſenſchaft im Kriege wieder wichtiger geworden iſt, als Stärke des Leibes, und der Heerführer, der ſich ſonſt von ſeinen Begleitern nur durch beſſere Rüſtung und einen ſehnigern Arm zu unterſcheiden wußte, jetzt ſeinen Vorzug in einen mit mehr Kenntniſſen bereicherten Verſtand und ein fertigeres Nachdenken ſetzt.

Soll nicht der Gelehrte, ſtolz auf dieſe Aehnlichkeit mit dem Helden, ihn richtiger kennen zu lernen ſuchen, deſſen Andenken er der Nachwelt zu empfehlen vielleicht beſtimmt iſt? Der deutſche Gelehrte hat die Ehre ſeines Volkes zu ſchätzen ſo viel Urſache, daß er ſich um die Kenntniß des Kriegsweſens bemüht, wie irgend ein Anderer; mit einem kleinen Nationalſtolze würde man ſagen:

mehr, als irgend ein Anderer. Doch man muß billig ſeyn, und den Fremden, beſonders den Nachbarn Deutſchlands, die Witz und Waffen in gleichem Werthe halten, zugeſtehen, daß ſie die Geſchützkunſt, den Krieg mit beſoldeten Schaaren, und Deutſche mit Deutſchen zu beſtreiten, die Befeſtigungskunſt, und was ſie ſonſt von den Deutſchen erhalten, allerdings beträchtlich verbeſſert haben. Sie ſelbſt ſind bey der vortheilhaften Vorſtellung, die ſie ſich von ihrer Kriegskunſt machen, doch gegen die Deutſchen nicht ganz ungerecht. Mit einem doppelten Vergnügen, mit dem, daß ihr Wunſch ein Ruhm, und daß ihr Wunſch vergeblich iſt, hört der deutſche Patriot ſie den Marſchall von Sachſen ſich noch wünſchen, aber mit Entzückung hört er ſie ihren unnachahmlichen Meiſtern in der Kriegskunſt, Friedrich und Ferdinand, Lobſprüche weyhen, die ihnen ſo theuer zu ſtehen kommen.

Dieſe Lobſprüche waren noch vor wenig Wochen faſt das einzige, was uns bey unſern Bedrückungen aufrichtete: nun danken wir der Vorſicht, daß wir ſie nicht mehr hören, und ſtehen, ſie nie mehr von ſolchen Beherrſchern zu hören.

Als ſollte eine vielfache Freude uns das, was wir bisher erlitten haben, deſto eher vergeſſen machen, können wir zu gleicher Zeit dem Könige die erſten öffentlichen Beweiſe unſerer unterthänigſten Treue, die ein langwieriger Zwang zurückhielt, geben, eine Fürſtinn, die ſeines Herzens würdig war, verehren, und das Glück, das wir genießen, unſern ſpäteſten Nachkommen durch einen Prinzen verſichert ſehen. Außer den Empfindungen, die unſere Univerſität bey dieſem Zuſammenfluſſe freudiger Begebenheiten geäußert hat, treibt ein patriotiſcher Eifer den Hochwohlgebornen Herrn Johann von Döring, die ſeinigen in einer deutſchen Rede auszudrücken. Er und zween Brüder, die ſchon rühmliche Belohnungen ihres hieſigen Fleißes erhalten haben, vereinigen die Vorzüge der Geburt mit der Gelehrſamkeit, und verdienen als nachahmungswürdige Beyſpiele Studirenden von erhabenerem Stande vorgeſtellt zu werden. Bey der Feyerlichkeit, die er jetzt veranſtaltet, iſt man ihm deſto mehr Aufmerkſamkeit ſchuldig, weil er ſeinen Fleiß bey uns zu einer Zeit fortgeſetzt hat, da unmännliche Zaghaftigkeit und Weichlichkeit lieber unſern Muſenſitz zu einer Einöde gemacht hätte. Ihm und Denen, die

mit ihm geglaubt haben, daß der Beruf eines Studirenden ihm auch bey Gefahren den Schutz der Vorsicht versichere, und daß die Gelegenheit, den Wissenschaften ununterbrochen obzuliegen, schon werth sey, auch große Unbequemlichkeiten zu übersehen, die noch dazu Angesessene viel mehr als Fremde treffen, wird selbst das künftig angenehm seyn, daß sie nicht durch eine übereilte Flucht sich um die Gelegenheit gebracht haben, auch von dem Kriegswesen einige einem Gelehrten so anständige Kenntnisse zu erlangen.

Zu der Rede ist die zwente Stunde Nachmittags, Mittwochs den 13. October, und das größere Juristen-Auditorium angesetzt.

Die hier befindlichen Freunde der Wissenschaften, insbesondere der Hochgeborne Herr Reichsgraf und unsere übrigen gelehrten Mitbürger, Alle, die sowohl Geburt und Stand, als Kenntniß und Liebe der Gelehrsamkeit edel machen, werden durch ihre geneigte Gegenwart, ihre Gewogenheit gegen den Redner, ihre Ehrfurcht gegen die hohen Gegenstände der Rede, ihren Beytritt zu Wünschen, die uns Allen angelegen sind, entdecken.

Gegeben auf der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, den 11. October 1762.

XV. Ueber die Verbindung der Mathematik und Naturlehre [1]).

Ich habe mir vorgenommen, nächstes halbe Jahr die Physik mit der Mathematik verbunden zu lehren; und will hievon jetzt einige Rechenschaft geben. Wer hierüber so einig mit mir ist, daß er glaubt, ein solches Vorhaben sey weder Erläuterungen noch Rechtfertigungen benöthigt, der erinnere sich nur, daß es auch noch zu unsern Zeiten nicht ganz überflüssig ist, manchen Lesern, und selbst Verfassern, von Geschichtsbüchern, zu beweisen, daß eine Geschichte nur nach Zeugnissen, welche gehörige Prüfung zuverlässig befunden hat, erzählt werden soll.

Derjenige Theil der Naturlehre, welcher die Wirkungen der Schwere auf feste und flüssige Körper, die Gesetze der Bewegung, die Federkraft der Luft, die Eigenschaften des Lichts, und die himmlischen Körper betrachtet, wird in allen mathematischen Lehrbüchern unter dem Namen der angewandten Mathematik vorgetragen, bald vollständiger, bald mehr abgekürzt, nachdem es die Kenntnisse und Absichten der Lernenden erfodern. Dieser Theil gründet sich, wie Alles, was wir von der Natur wissen, auf Erfahrungen, aber sonst nirgends sind die Erfahrungen so glücklich gebraucht worden, Folgerungen aus ihnen herzuleiten, den Zusammenhang und die Ursachen der Begebenheiten einzusehen, die Wirkungen der Natur zum Dienste des Menschen anzuwenden, und durch lange Reihen von Schlüssen, oft von ganz gemeinen Empfindungen auf Kenntnisse zu gelangen, die den menschlichen

1) 1768.

Verſtand zu überſteigen ſcheinen. Außer der angewandten Mathematik wiſſen wir faſt nichts zuverläſſig, als was die Erfahrung uns unmittelbar lehrt, oder was ſich zunächſt aus ihr ſchlieſſen läßt. Daher iſt einigen ſehr wichtigen Unterſuchungen, z. E. denen, welche die magnetiſche und elektriſche Kraft betreffen, noch nicht die Ehre widerfahren, zur angewandten Mathematik gerechnet zu werden. Bey den unzähligen Verſuchen über die genannten beyden Gegenſtände fehlt es immer noch an richtiger Abmeſſung dieſer Kräfte, an andern zur Gröſſe gehörigen Umſtänden, und daher iſt unſere Kenntniß davon noch ſo ungewiß, daß ſelbſt Verſuche Verſuchen zu widerſprechen ſcheinen. Unſere Elektricitätszeiger z. E. ſind in ihrer Art noch lange nicht ſo gut, wie das florentiniſche Thermometer in der ſeinigen. Der Magnet iſt, auſſerdem, daß man ihn länger kennt, auch mehr in mathematiſchen Händen gewesen, als die Elektricität, und nur dadurch den Menſchen ſchon viel nützlicher geworden. So iſt bey den Theilen der Naturkunde, die man noch nicht zur angewandten Mathematik rechnet, doch die Mathematik wichtig und zu derſelben Vollkommenheit unentbehrlich. Wolf ſammelte, was man bis auf ſeine Zeiten von der Luft entdeckt hatte, und vermehrte die mathematiſchen Wiſſenſchaften mit der Aerometrie[1]). Dieſes gab, bei Wolf's Vortrage, der durch Kürze gewiß nicht undeutlich wird, ein mäßiges Duodezbändchen. Eine Sammlung der gewiſſen und brauchbaren Lehren von der Elektricität würde jezt noch nicht ſo viel ausfüllen. Denn das bedinge ich mir aus, daß die bloßen Spielwerke wegbleiben müſſen, weil in Wolf's Aerometrie auch keine Springbrunnen ſind.

Von den Wirkungen der Natur hat die angewandte Mathematik bisher meiſtens diejenigen betrachtet, die ſich vornehmlich nach der Lage und Geſtalt der Körper richten, und dieſerwegen Abmeſſungen anzubringen verſtatten. Es giebt andere, bey denen hierauf weniger anzukommen ſcheint, wie z. E. Queckſilber ſich mit Bley vereinigt, und an Eiſen nicht ſo anhängt, wie bey Vermiſchung entgegengeſezter Salze und andern Auflöſungen hef-

1) Elementa Aerometriae, in quibus aliquot aëris vires ac proprietates iuxta methodum geometrarum demonstrantur. Lips. 1709. 15 Bogen.

tige Bewegungen entſtehen. Man wird aus dieſen Beyſpielen ſehen, daß ſich dieſe Wirkungen etwa chymiſche nennen ließen, wenn man jene mechaniſche nennen wollte. Sie richten ſich nach der Miſchung der Materien, wie jene nach der Zuſammenſetzung der Körper. Denn (es im Vorbeygehen zu erwähnen), ich dächte es wäre den Philoſophen nicht unanſtändig, wenn ſie dieſe Wörter in eignen beſtimmten Bedeutungen gebrauchten, die ſich, um mich hier in keine weitläuftige Erklärung einzulaſſen, kürzlich ſo angeben ließen, daß Gold die Materie, und ein Ducaten ein Körper wäre. In dieſem Unterſchiede iſt Carteſius mit den Scholaſtikern eins; beyde ſtellen ſich eine erſte Materie vor, die durch Formen oder Bewegungen in Körper gebildet wird.

Auch die chymiſchen Wirkungen kennt man deſto vollkommner, je genauer man bey ihnen Gewichte der Materien, Stärke des Feuers, und was ſonſt zur Größe gehört, angiebt, zu geſchweigen, daß bey ihnen ſelbſt und bey den Vorbereitungen dazu, ſehr viel auf die mechaniſchen ankommt. Erze reinigt man durch Waſchen von tauben Bergarten, vermöge der jeder Materie eignen Schwere; Bley ſondert man durch Abtreiben vom Silber nach den Geſetzen der Schwungkraft.

Noch iſt die Kenntniß der Thiere, der Gewächſe, der Dinge, die aus der Erde gegraben werden, übrig, die man unter dem Namen der Naturhiſtorie verſteht. In ſo fern die Merkmale dieſer Dinge auf Figuren, Verhältniſſe, Dichtigkeiten u. d. g. ankommen, werden ſie wiederum nur von dem mathematiſchen Auge gehörig betrachtet. So haben die alten Zergliederer viele Theile des menſchlichen Körpers mit geometriſchen Namen, zur Qual ungeometriſcher Nachfolger, belegt. Und wenn die Gegenſtände der Naturgeſchichte zu gewinnen, oder zum Nutzen anzuwenden, immer Maſchinen nöthig ſind, wenn ſelbſt von den chymiſchen Arbeiten, die man etwa mit ihnen vornimmt, das wahr iſt, was ich nur jetzt gewieſen habe, ſo wird wohl dieſer Theil der Naturkunde, ſo wenig als einer von den zuvor genannten, der Mathematik entbehren können.

Man kann alſo ohne Mathematik nichts Beträchtliches von der Natur genau und brauchbar kennen lernen: und wenn man nichts lehren kann, was man ſelbſt nicht recht verſteht, ſo kann

man ohne mathematiſche Einſichten in keinem Theile der Naturlehre Andere unterrichten.

Sind aber deswegen auch tiefe Einſichten in die Mathematik jedem Lernenden nöthig, der ſich aus Neugier, oder in irgend einer eingeſchränkten Abſicht, etwas von der Natur bekannt machen will?

Dieſe Foderung würde zu ſtrenge ſeyn, da man viele Lehren ſinnlich machen kann, zu deren Entdeckung, und nur zu einer Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, tiefes Nachdenken gehört. Aber eben das zu bewerkſtelligen, iſt nur Derjenige vermögend, der von dieſen Lehren gründliche Einſichten hat, deutlich weiß, was ſie zu verſtehen nöthig iſt, und die Begriffe, bis auf ſolche, die ſeinem Zuhörer bekannt ſind, zerlegen kann. Nur er kann Erfahrungen ausdenken, durch welche ſich Lehrſätze empfinden laſſen, dieſen Erfahrungen die einfachſte Einrichtung geben, und die Schlüſſe daraus ſo vortragen, wie ſie am leichteſten, wo nicht überzeugen, doch die Möglichkeit darthun, daß ſie Jemanden überzeugen könnten, der ſie mit den Kenntniſſen, die etwa voraus muſſen geſetzt werden, verbinden wollte. Zuweilen gehört hiezu etwas Witz, ein Vermögen der Seele, davon mancher Metaphyſicus ſehr unrichtig glaubt, es diene nur zum Versmachen, zu dem es doch in der That ganz und gar entbehrlich iſt. So weiß Fontenelle in der Geſchichte der Pariſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften auch tiefſinnige Lehren für ein mittelmäßiges Nachdenken vorzutragen.

Hierin beſteht eine der vornehmſten Geſchicklichkeiten des Lehrers der Experimentalphyſik, und dazu ſind nicht allemal ſehr gekünſtelte Verſuche nothwendig; oft iſt es genug, auf bekannte Begebenheiten, oder auf ſolche, die ſich leicht hervorbringen laſſen, eine Aufmerkſamkeit zu erregen, wodurch in ihnen wichtige Wahrheiten entdeckt werden, und der gute Geſchmack verdammt überall das Gekünſtelte, wo das Natürliche eben die Dienſte thut. Die größten Meiſter in der Mechanik richten mit ganz einfachen Hebezeugen das aus, wozu Stümper unzählige Räder und Schrauben in einander ſchieben. Und wie eine ſolche überſetzte Maſchine doch oft nicht einmal zu der Abſicht geſchickt iſt, zu der ſie vorgeſchlagen wird, ſo beweiſen oft künſtliche Verſuche das nicht, was ſie beweiſen ſollen, wie z. E. daß die Luft elaſtiſch iſt, die

gewöhnlichen Verſuche mit der Luftpumpe nicht beweiſen, ſondern dieſe Wahrheit, die ſchon bekannt ſeyn muß, nur erläutern und Anwendungen von ihr zeigen. Und das iſt denn der Gebrauch, den der Naturlehrer von mehr zuſammengeſetzten Verſuchen macht, er zeigt dadurch, wie die einfachen Wirkungen der Natur in allerley Verbindungen zum menſchlichen Gebrauche angewandt werden, er bedient ſich ſelbſt derer, die nur das Auge ergötzen, oder durch einen unerwarteten Erfolg Bewunderung erregen, dazu, daß er zum Nachdenken anreizt, den Scharfſinn in Erforſchung der Urſache übt.

So verfährt Derjenige, der ſeine Lehrlinge nicht für Kinder, denen er etwas vorſpielen mußte, ſondern für vernünftige Leute hält, und ſie anführen will, über die Natur zu philoſophiren. Der kleinen Geſchicklichkeit, die ſich ohnedem verſteht, die phyſiſchen Handgriffe fertig zu machen (ich ſage die phyſiſchen, daß man nicht etwa denkt, ich meyne die Handgriffe des Musketirers, obgleich jene großentheils nicht ſchwerer ſind, als dieſe, und beyde das mit einander gemein haben, daß zum Weſentlichen noch mehr gehört), dieſer Geſchicklichkeit wegen gelobt zu werden, wird er ſo gern ſehen, ſo gern ſich ein Dichter loben läßt, daß er gar reimen kann. Freylich wiſſen manche Leute an einem Dichter nichts Wichtigeres zu loben, die ſind aber auch nicht werth, Hagedorn oder Gellert zu leſen, und daß ein Haller in der Welt iſt, wiſſen ſie gar nicht. Wäre es einerley, Phyſik lehren und die Handarbeit beim Experimentiren thun, welcher Lehrer der Phyſik könnte ſich mit einem Taſchenſpieler oder Aequilibriſten vergleichen? Ich erinnere mich noch ſeit vielen Jahren her mit Vergnügen eines Mannes in einem vielfarbigen Wamms und hohem zugeſpitzten Hute, der in einer Bude vor dem Leipziger Petersthore Experimentalphyſik nicht lehrte, aber doch wies. Er elektriſirte, ſpann Glas, ließ Carteſianiſche Teufel tanzen, und wenn ich mich recht beſinne, hatte er auch Petrefacta.

Ich rede im Vorhergehenden, wie man leicht ſieht, von den Verſuchen der gewöhnlichen phyſiſchen Lehrſtunden, zumal für Zuhörer, die ſich durch keine Mathematik vorbereiten wollten; nicht von ſolchen, die ein Naturforſcher zu Erweiterung der Naturlehre anſtellt; wie Newton die Refraction der Farbenſtrahlen mißt, Daniel Bernoulli die Theorie vom Stoſſe des Waſ-

ſers prüft, Aepin die Geſetze der Elektricität des Tourmalins entdeckt.

Außer den Wahrheiten ſelbſt, welche die Mathematik enthält, iſt ſie dem Lehrer der Naturkunde zur Bildung des Geiſtes wichtig. Aber dieſes gehört nicht für den Lehrer der Naturkunde allein, und kann eine eigne Ausführung bey anderer Gelegenheit veranlaſſen.

Größere Aufsätze, welche Käſtner nicht in die Vermiſchten Schriften aufgenommen hat.

XVI. Betrachtungen über den Beruf [1]).

Ich will nicht von dem Berufe reden, vermöge deſſen in wohleingerichteten Staaten gewiſſe Männer das Recht haben, die Wahrheiten der Offenbarung oder der Vernunft vorzutragen, oder in einem andern öffentlichen Berufe für das gemeine Beſte zu arbeiten verordnet ſind. Der Beruf, den ich jetzt zum Gegenſtande meiner Gedanken wähle, gründet ſich nicht auf die Verfaſſung eines Staats: es iſt derjenige, durch den man ſich insgemein zu rechtfertigen ſucht, warum man die oder jene Lebensart erwählt, die oder jene Handlung von Wichtigkeit unternimmt. Ich habe einen Beruf dazu, ſagt man. Ich will jetzt unterſuchen, worauf dieſer Beruf eigentlich ankomme, und was man etwa bey Beurtheilung deſſelben zu beobachten habe.

Wo ich nicht irre, ſo iſt es nöthig, daß wir einen gewiſſen Trieb empfinden, eine That vorzunehmen, wenn wir dieſelbe zu unſerm Berufe rechnen ſollen, und daß nicht die Betrachtung unſerer Pflicht die einzige Triebfeder unſerer Handlung iſt. Es muß doch ein Unterſchied unter dieſen beyden Dingen ſeyn: etwas aus Pflicht thun, und einen Beruf zu etwas haben. Dieſen Unterſchied ſetze ich in der Luſt, womit man die Handlung vornimmt.

1) S. Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes vom Jahre 1742, S. 21 ff.

Ein Bürgersohn, der ein Handwerk oder eine Kunſt lernt, weil es ſein Vater ſo verlangt, folgt ſeiner Pflicht, dem Vater zu gehorſamen. Allein, wenn dieſer Gehorſam der einzige Grund ſeiner Wahl iſt, und es ihm ſonſt ziemlichermaßen gleichviel gilt, zu was für einer Lebensart ihn ſein Vater anhält, ſo werde ich ihm keinen Beruf zuſchreiben. Dieſen wird er nur alsdann haben, wenn ihm eins mehr als das andere gefällt, und wenn er das wählt, was ihm gefällt.

Doch das bloße Gefallen, das man an einer Lebensart hat, iſt nicht genug, ſie andern vorzuziehen. Was uns gefällt, das muß uns wegen wahrer Vollkommenheiten gefallen. Wir müſſen ſowohl das Beſchwerliche als das Angenehme bey einer Lebensart deutlich überdacht haben, wenn wir uns ihr, aus einer Neigung gegen ſie, widmen wollen; ſonſt wird unſere Neigung nicht vernünftig ſeyn. Es iſt ſehr leicht, die Wahrheit dieſes Satzes insgemein zu überſehen, allein in der Ausübung wird er öfters vergeſſen. Einer von meinen alten Bekannten will die Anmerkung gemacht haben, daß die Kinder bloß deswegen öfters Geiſtliche werden wollen, weil es ihnen gefällt, eine beſondere Kleidung zu tragen, und vor andern Leuten Ehrenbezeigungen zu genießen. Der Bewegungsgrund iſt kindiſch. Doch man unterſuche die Urſachen, warum Aeltern ihre Söhne dem geiſtlichen Stande widmen; ſie werden vielmals nicht weniger kindiſch ſeyn. Ich habe nicht nöthig, dieſe Unterſuchung hier anzuſtellen. Ich will nicht vom geiſtlichen Stande und von Kindern, ſondern von weltlichen Würden und von Männern reden. Ein Mann, der dem gemeinen Weſen in dieſem oder jenem Stande erſprießliche Dienſte geleiſtet, ringt nach Aemtern, die er nur auf der ſchönen Seite anſieht, von denen er nur die Ehre und andere Vortheile betrachtet, ohne auf die Verdrießlichkeiten zu ſehen, die damit verknüpft ſind:

So führet ihn das Glück von Ehr' zu Ehre hin,
Zu hoch für ſeine Ruh', zu tief für ſeinen Sinn.
Haller.

Er vertauſcht das ſtille Glück einer niedrigen Lebensart mit dem prächtigen Elende hoher Ehrenſtellen, das er ſeinem Feinde wünſcht, ſo bald er es kennen lernt. Wenn er ſich alſo einbil-

dete, ſein Beruf erfodere es, dem Staate in wichtigen Aemtern zu dienen, ſo urtheilt er gerade ſo unglücklich, als ein junger Held, der das Soldatenleben erwählt, weil es ihm gefallen hat, wenn eine Menge geputzter Männerchen in weißen Stiefletten und gepuderten Haaren Parade machte.

Die erſte Anmerkung alſo, die ich für nöthig achte, den Beruf zu prüfen, den man zu einer Sache zu haben glaubt, wird dieſe ſeyn: Man unterſuche die Quellen ſeiner Neigung. Man laſſe ſich nicht durch das, was zuerſt in die Augen fällt, blenden; ſondern man ſehe, ob die That, die man unternehmen will, nicht nur allein, ſondern auch mit allen ihren Begleiterinnen, ich meyne, mit allem, was daraus fließt, gefällt.

Doch wenn man dieſes überlegt hat, ſo unterſuche man zum zweyten ſeine Kräfte. Es iſt nichts Seltenes, daß uns eine Lebensart gefällt, dazu doch die Natur weder unſern Körper noch unſere Seele geſchickt gemacht hat. Wer eine Sache auf dreyßig Schritte nicht deutlich mehr erkennen kann, der würde ungereimt handeln, wenn er ſeine Lebenszeit der Beſchäftigung widmen wollte, die ſcheinbaren Diameter der Fixſterne oder die Parallaxin Orbis magni zu beſtimmen, und derjenige würde nicht vernünftiger ſeyn, der mit einer ſchwachen und unangenehmen Sprache ſich in ein öffentliches Lehramt eindrängen wollte. Die Fehler unſers Körpers können uns nicht mit Recht deswegen vorgerückt werden, weil wir ſie haben; denn das ſteht nicht in unſerer Willkühr: allein da machen ſie uns nicht nur lächerlich, ſondern ſtrafbar, wenn wir eine Lebensart erwählen, zu der ſie uns für untüchtig erklären.

Wir ſcheinen über die Seele etwas mehr Gewalt zu haben, als über den Körper: allein wir ſcheinen es nur. Demoſthenes wußte ſich eine ſchwere Sprache abzugewöhnen, ſo genau man ſonſt dieſen Mangel an die Beſchaffenheit der Zunge gebunden zu ſeyn glaubt. So geſtehe ich es, daß wir auch die Kräfte der Seele beſſern und ſtärken können; aber es wird allezeit eine natürliche Einrichtung unſerer Seele hierzu erfodert werden, die wir ohne Grund bey allen Menſchen gleichförmig annehmen würden. Der Herr von Tſchirnhauſen behauptet in ſeiner Medicina mentis, alle Menſchen hätten von Natur einen gleichen Grad des Verſtandes. Ich kann ihm hierin nicht Recht geben.

Es ſcheint mir wieder das Geſetz zu ſeyn, nach welchem die Kraft in den denkenden Weſen abnehmen muß,

Die ungleich fern vom Glanz des mitgetheilten Lichts
In langer Ordnung ſtehn von Gott zum öden Nichts.
Haller.

Ein Cannibale, der eine Handvoll von ſeinen Haaren hinweiſt, wenn er eine Zahl ausdrücken will, die über zehn iſt, würde wohl kein Newton werden, wenn man ihn gleich in Newton's äußerliche Umſtände ſetzte.

Dieſe Betrachtung wird uns alſo dahin führen, daß wir unſere natürlichen Kräfte unterſuchen, ehe wir dieſelben zu einer gewiſſen Sache beſtimmen. Ich will nicht ganz daran zweifeln, daß ein Menſch, der z. E. von Natur ein ſchwaches Gedächtniß hat, daſſelbige einigermaßen ſtärken könne, wenn er ſich zwingt, eine Sache zu treiben, die viel zu merken erfodert; allein mit aller ſeiner Arbeit wird er es nicht ſo weit bringen, als ein anderer, der vielleicht keinen ſo pferdemäßigen Fleiß, aber mehr natürliche Fähigkeit beſitzt. Hätte er nicht vernünftiger gehandelt, wenn er ſeine Kräfte auf etwas Anderes gerichtet hätte, wozu er mehr aufgelegt war? Der ſtammhafte Mops würde es als ein Kutſcher ſehr hoch gebracht haben. Doch er muß ſtudiren, denn er iſt aus gelehrtem Geſchlecht: ſein Vater iſt ein Schulmeiſter. Iſt es ein Wunder, wenn er es unter den Gelehrten kaum ſo hoch bringt, als ſein Vater?

Ein deutliches Exempel von Leuten, die ihre Kräfte verkennen, ſind die Versmacher, die wider Boileau's Warnung, eine Begierde zu reimen für den Dichtertrieb annehmen, und ſelbſt unter den Dichtern die, die ſich an Arten von Gedichten machen, zu denen ſie die Natur nicht beſtimmt hat. Die Gedanken, welche Boileau im Anfange ſeiner Dichtkunſt darüber hat, haben mir zu folgenden Verſen Anlaß gegeben:

Verſchieden iſt die Kraft in Dichtern mancher Art:
Der weiß mit edler Glut ein Heldenlob zu ſingen;
Der kann ein reizend Kind in zärtlich Feuer bringen;
Der heißt im Trauerſpiel die Thränen Wolluſt ſeyn;
Und Jenes kühner Scherz iſt aller Thoren Pein.

Man kenne ſeine Kraft, um nicht, wie Der zu fehlen,
Der Schäfer mahlen ſoll, und will vom Krieg erzählen;
Und, da ein Schilfrohr nur von ſeinem Athem klingt,
In die Trompete ſtößt, daß ihm die Lunge ſpringt.

Doch es giebt nicht nur Leute, die ſich wider ihre natürliche Geſchicklichkeit zur Dichtkunſt drängen: man trifft auch, wiewohl ſelten, einen entgegengeſetzten Fehler an. Herr Voltaire, der ſeine Kräfte in der Dichtkunſt kennt und zu brauchen weiß, will lieber eine niedrige Stelle unter den Abſchreibern von Newton's Abſchreibern, als eine hohe unter den Dichtern einnehmen.

Indem ich von Prüfung der Kräfte rede, die man zur Ausführung ſeines Vorſatzes nöthig hat, ſo erinnere ich mich der unvergleichlichen Gründe, warum bisweilen die Aeltern ihre Kinder ſtudiren laſſen. Mein Sohn hat einen vortrefflichen Kopf, ſpricht ein kleinſtädtiſcher Bürger, deſſen zehnjähriger Knabe die lateiniſchen Buchſtaben kennt, und von einem Advocaten, der dann und wann im Hauſe iſt, gelernt hat, was mensa und scamnum heißen. Der Junge läßt ſich's merken, daß er gern ein Gelehrter werden möchte; denn es gefällt ihm, einen Degen zu tragen, und von den Leuten Herr, mit einem lateiniſchen Titel, geheißen zu werden, und was etwa noch mehr für kindiſche Vorzüge eines Gelehrten ſind. Die Luſt zum Studiren iſt alſo da. Von der Geſchicklichkeit ſich zu überzeugen, fragt der Herr Vater den Mann, der über die ſtudirende Jugend in dem Städtlein N. die Oberaufſicht hat. Der Schulrector, ich wollte ſagen, der Herr Director Gymnasii, dem mehr daran gelegen iſt, daß er einige Thaler mehr für Unterricht erhält, als ob ein gelehrter Stümper mehr wird, lobt das vortreffliche Ingenium des Knaben, und wünſcht der gelehrten Welt im voraus, wegen der Vortheile, Glück, die er ihr bringen wird. Der Sohn, der in ſeinem ganzen Hauſe das meiſte Latein konnte, kann vielleicht in der Schule das wenigſte: Doch hier ſchlägt er ſich, nach Günther's Ausdrucke;

Gleich jungen Argonauten,
Durch Wetter, Sturm und Wind,

bis die erwünſchte Zeit heran tritt, da er auf die Univerſität reiſt. Seines Vaters Vermögen reicht nicht zu, ihm gute Bücher anzuſchaffen, oder koſtbaren Unterricht zu bezahlen. Denn geſetzt,

daß es bey andern Ausgaben nicht mangelte, so muß doch an diesen beyden immer gespart werden. Er behilft sich also hierin, so gut er kann; er unterrichtet vielleicht noch Kinder, seinen Unterhalt zu erwerben, wobey seine eigene Erkenntniß nicht zunimmt; und er wird endlich auf der hohen Schule unter vielen Beschwerlichkeiten ein schlechter Gelehrter, da er in seines Vaters Hause mit wenigerm Kummer ein guter Handwerksmann hätte werden können.

Wenn ich auf den Grund dieses Verfahrens sehe, wodurch die Welt mit so vielen Halbgelehrten überschwemmt wird: so ist es kein andrer, als ein falscher Begriff vom Berufe. Man glaubt nämlich, ein Kind sey zum Studiren berufen, wenn es dazu Lust bezeigt, und einen guten Verstand hat, und ein eingenommener Vater sieht es für einen vortrefflichen Verstand an, wenn sein Kind nicht ganz und gar eine Schlafmütze ist. Allein gesetzt, ein Kind hat einen guten Verstand: müssen denn alle Leute, die einen guten Verstand haben, Gelehrte werden? Brauchen denn Kaufleute, Künstler, Handwerksleute nur dumme Köpfe zu seyn? Der Schade ist doppelt, den ein Staat davon hat, wenn in ihm alle, auch nur mittelmäßige Köpfe, studiren. Einmal wird Unvernunft und Dummheit unter seinen übrigen Mitgliedern herrschen, und für's Andere wird der Verstand, der einem als einem andern Bürger viel Ehre bringt, ihm vielleicht nicht so viel nütze seyn, daß er ihn unter die mittelmäßigsten Gelehrten erheben könne. Auch hier läßt sich anbringen, was Heinrich IV. beym Voltaire sagt:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier.

Doch gesetzt, unsere Neigung ist vernünftig, die Kräfte, die wir haben, sind da: können nicht andere Umstände vorhanden seyn, die uns von Ausführung unsers Vorhabens abrathen? Ich will dies nicht schlechterdings leugnen; ich bekenne es aber, daß ich in der Meynung stehe, wenn es mit den beyden ersten Dingen seine Richtigkeit hat, so habe man meistentheils auf nichts weiter zu sehen. Wie viel große Gelehrte haben wir nicht gehabt, die sich nimmermehr hätten in den Kopf setzen dürfen, eine Wissenschaft zu lernen, wenn sie ihre Glücksumstände hätten in Betrachtung ziehen wollen; ich will noch mehr sagen, wenn sie

hätten den Rathſchlägen und den Befehlen Derjenigen gehorchen wollen, denen man am meiſten zu gehorchen verbunden iſt. Es iſt wahr, die Vernunft lehrt uns, dieſes nicht ganz und gar aus den Augen zu ſetzen: allein eben dieſe Vernunft überführt uns auch, daß weder wir noch Andere im Stande ſind, die Folgen unſerer Handlungen mit Gewißheit voraus zu ſehen, und daß die Einrichtung der beſten Welt nicht nach unſern wahrſcheinlichſten Vernunftſchlüſſen gemacht iſt. Ein vernünftiger und ſtarker Trieb, und Kräfte, die dieſen Trieb unterſtützen, ſind alſo, meinen Gedanken nach, ein Grund, woraus man ſchließen kann, daß uns die Vorſehung zu etwas beſtimmt habe; und wenn wir dieſes mit Grund ſchließen können, ſo werden wir uns auch allezeit auf die Führungen der Vorſehung verlaſſen dürfen.

Wenn uns Aeltern oder andere Perſonen, von deren Einſicht und Liebe wir verſichert ſind, eine Lebensart vorſchlagen, ſo werden ſie meiſtentheils darauf ſehen, was für eine unſerer äußerlichen Glückſeligkeit am gemäßeſten iſt. Wir haben dieſes nicht ganz aus der Acht zu laſſen, weil wir mit einem Körper verbunden ſind. Allein geſetzt, wir wären verſichert, daß, wenn wir ihren Vorſchlägen folgen, wir am reichſten, am angeſehenſten werden könnten, was doch noch oft ſehr ungewiß iſt; würden wir nicht in einer äußerlich ſchlechtern Lebensart, die unſerer Neigung gemäßer iſt, viel glücklicher ſeyn?

— — — Was hilft uns wohl der Zwang,
Daß Keiner den Beruf nach ſeinem Sinne wählet,
Und ſich die Lebenszeit hernach als Sklave quälet?
Man wird von Kindheit auf der Knechtſchaft zugethan;
Der Geiſt wird unterdrückt, der Körper geht voran,
Und ſo wird der Beruf von Menſchen ſelbſt geſchaffen,
Die nur auf's Eitle ſehn und ſich darein vergaffen.
Germann.

Doch mich däucht, daß es Fälle giebt, da man zugleich ſeinen äußerlichen Umſtänden und dem innerlichen Berufe ein Genügen thun kann. Günther war unſtreitig zur Dichtkunſt berufen. Sein Vater widmete ihn der Arzneykunſt. Wenn Günther, wie Viele verſichern wollen, dem Willen ſeines Vaters nicht gehorſam geweſen iſt, ſo hat er ſich zwiefach geſchadet. Hätte er

ſich ſo aufgeführt, daß man Hallern und Günthern als Arzneygelehrte in ein eben ſolches Verhältniß ſtellen könnte, wie ſie Herr Bodmer als Dichter geſtellt hat, ſo würden ſeine äußerlichen Umſtände beſſer geweſen ſeyn, und dieſes würde in ſeine Dichtkunſt einen Einfluß gehabt haben.

Die Nachwelt wird, wie wir, gerührt durch Günther's Klagen:
Zur Größe fehlten ihm nur Glück und Reife, ſagen.

Allein Glück und Reife würden ihm nicht gefehlt haben, wenn er ſich hätte bereden können, zugleich ein guter Arzneygelehrter und ein großer Dichter zu werden. Er wurde keins von beyden, da er ſich nur Eins in den Kopf ſetzte. Man unterſuche alſo, ob man nicht zugleich dem Willen Anderer, die man zu verehren Urſache hat, und ſeinem eigenen Triebe genug thun kann. Die Weisheit zeigt ſich darin, daß man verſchiedene Abſichten zu verknüpfen fähig iſt.

Dann und wann werden ſich auch Fälle finden, wo man verbunden iſt, dem Wohl ſeines Vaterlandes oder ſeiner Familie ſeine Neigung aufzuopfern. Hier muß uns das Vergnügen tröſten, das man aus der Verſicherung empfindet: Wir haben unſere Pflicht erfüllt.

Was ich bisher vorgebracht habe, das läßt ſich durch ein Gleichniß oder vielmehr durch einen beſondern Fall erläutern. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der ſich zu einer von den wichtigſten Verrichtungen des Lebens, zur Heirath, entſchließen will. Er darf die Rathſchläge ſeiner Anverwandten und anderer Leute von Einſicht nicht aus den Augen ſetzen. Allein man wird von ihm nicht fodern, daß er denſelben folgen ſoll, wofern ſie ſeinen Neigungen ganz und gar zuwider ſind. Nur dazu iſt er verbunden, daß er die Quellen ſeiner Neigung unterſucht. Daß viele Heirathen, die man aus Neigung geſchloſſen, unglücklich ablaufen, rührt daher, weil man ſie aus keiner vernünftigen Neigung geſchloſſen. Der aber, der ſich ſeine Lebensart aus Pflicht gefallen läßt, die ihm ſonſt mehr zuwider als angenehm iſt, verdient bey mir eben ſo viel Hochachtung und eben ſo viel Mitleiden, als ein großer Herr, bey dem die Zärtlichkeit Staatsurſachen weichen muß.

Doch was wird Derjenige thun ſollen, der ſich einmal in einem Stande befindet, mit dem er nicht vollkommen vergnügt iſt?

der z. E. wünſchte, ſeinen Verſtand durch die Erkenntniß vieler Wahrheiten vollkommen zu machen, und der doch hierzu, wegen der Geſchäfte, darein er verwickelt iſt, nicht Zeit genug hat. Er wird ſich deswegen nicht für elend halten dürfen. Es wird kein Stand möglich ſeyn, darin er nicht einigermaßen ſeiner Neigung folgen könnte, wenn ſie nur vernünftig iſt. Niemals werden z. E. die Verrichtungen ſo an einander gekettet ſeyn, daß ein Mann, der zum Denken Luſt hat, nicht dann und wann einige Stunden finden ſollte, ſich mit ruhigen Betrachtungen zu ergötzen. Ein Bürger in der beſten Welt muß mit ſeinem Zuſtande zufrieden ſeyn, und er kann es allezeit ſeyn, wenn er vernünftig iſt.

XVII. Einige Pflichten der Mannsperſonen, in Abſicht auf das Frauenzimmer, auf eine neue, kurze, deutliche, bündige und angenehme Art erwieſen [1]).

Zu dieſen Gedanken hat mir ein groſser Philoſoph und ein artiges Frauenzimmer, zwo Gattungen von Perſonen, die bey mir viel Hochachtung haben, Gelegenheit gegeben. Der Philoſoph iſt Herr Wolf, und das Frauenzimmer die Phyllis, von welcher eine Antwort auf Germann's Brief in dem erſten Stücke der Beluſtigungen vorigen Jahres ſteht [2]). Herr Wolf hat in einem Theile ſeiner Marburgiſchen Nebenſtunden zu zeigen geſucht, wie ein Arzneygelehrter den Sternkundigen nachahmen müſſe: und Phyllis ſieht die Mannsperſonen als Spielſachen des Frauenzimmers an. Sie wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich mit vorhergehender Verſicherung aller Hochachtung gegen ihre Perſon unbekannter Weiſe, und gegen ihr Geſchlecht bekannter Weiſe, ihren Satz umkehre, und die Mannsperſonen als Kinder, die Frauenzimmer aber als Spielſachen anſehe, und zu zeigen ſuche: wie die Mannsperſonen den Beobach-

1) S. Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes vom Jahre 1742, S. 416 ff.

2) Ich weiß zwar nicht, ob ich dieſe Phyllis unter die Mannsperſonen, oder unter das gelehrte oder ungelehrte Frauenzimmer rechnen ſoll. Doch weil uns Alles angenehmer iſt, was wir vom Frauenzimmer haben, ſo will ich immer die erſte Gelegenheit meiner Gedanken einem Frauenzimmer zuſchreiben. Dies zum Grunde gelegt, ſo kann ich auch verſichert ſeyn, daß ſie ein artiges Frauenzimmer iſt, weil ſie mit Germann Briefe wechſelt.

tung ihrer Pflichten in Abſicht auf das Frauenzimmer demjenigen nachahmen ſollen, was Kinder mit ihren Puppen thun.

Ich verbinde mich nicht, alle dieſe Pflichten ſyſtematiſch auszuführen. Ich habe auch Herrn Wolf's Abhandlung nicht bey der Hand, daß ich die meinige darnach einrichten könnte. Ich wage nur einen kleinen Verſuch, wie man das principium reductionis oder den Grund der Verkehrung hier anbringen könne, da das, was in einem Falle geſchehen muß, aus dem, was in einem ähnlichen Falle geſchieht, hergeleitet wird. Man wird von mir eine philoſophiſche Schärfe nicht fodern, denn dieſe würde weder mich im Schreiben, noch Andere im Leſen beluſtigen.

Es wird Niemand daran zweifeln, daß zwiſchen den Mannsperſonen und dem Frauenzimmer eben das Verhältniß iſt, wie zwiſchen den Kindern und den Puppen. Zum Beweiſe dürfte ich mich nur darauf berufen, daß viele Mannsperſonen in ihrer Aufführung beym Frauenzimmer im höchſten Grade kindiſch ſind, und daß viele Frauenzimmer nicht viel mehr, oder doch nicht viel vernünftiger zu reden wiſſen, als eine Puppe. Doch ich will dieſe Gedanken nicht zum Grunde meiner Abhandlung legen. Die Aufführung der Kinder in Abſicht auf ihre Spielſachen ſoll mir zu Betrachtungen über die Pflichten der Mannsperſonen, in Abſicht auf das Frauenzimmer, Gelegenheit geben.

Wie man nicht leicht ein Kind antreffen wird, das ein abgeſagter Feind von Spielen iſt, ſo läßt ſich auch die Regel mit einer moraliſchen Allgemeinheit abfaſſen, daß alle Mannsperſonen dem Frauenzimmer gewogen ſind. Oft ſind es diejenigen am meiſten, denen man es am wenigſten zutrauen ſollte, wie Kinder, die in Gegenwart Fremder recht altklug thun, oft am liebſten ſpielen. Es giebt Kinder, die Confect oder Obſt den Spielſachen vorziehen. Und eben ſo iſt manchen Mannsperſonen eine mit Speiſen und Weingläſern beſchwerte Tafel

wichtiger, als weiß und rothe Wangen.

Hagedorn.

Aber, ſie bekehren ſich öfters ſehr plötzlich:

Die junge Phyllis kommt gegangen,
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blitzt,
Nichts Wichtigers, als ihre ſchönen Wangen.

Ebendorf.

Ein guter Freund von mir ſteht in dem Gedanken, die tiefſinnigen Gelehrten, und insbeſondere die tiefſinnigſten unter den tiefſinnigen Gelehrten, die Mathematikverſtändigen, wären dem Frauenzimmer am gefährlichſten. Doch er wird mir erlauben, hieran zu zweifeln, ſo lange er mir unter den Leandern, Horazen, Oronten, Craſten, den Chevaliers und Marquis, und allen andern Comödienhelden keinen zeigen kann, der von einer gegebenen krummen Linie den radium osculi zu finden gewußt, oder dem es bekannt geweſen wäre, daß ein Sternkundiger der Königinn Berenice ihre tête mouton née (ich weiß nicht, ob ich im Deutſchen ſagen ſoll, ihr Mutzennchen, ihr Budelchen, oder ihr Schafköpfchen) unter den Geſtirnen verewigt hat.

Auch über der Kinder Gemüther hat die Schönheit Gewalt. Meine Vorgängerinn, Phyllis, merkt es an, daß die Kinder gern ſchöne Spielſachen haben. Der Grund davon läßt ſich aus der Pſychologie zeigen. Doch das iſt die Materie einer viel gelehrtern und tiefſinnigern Abhandlung, als gegenwärtige ſeyn darf. Jetzt nehme ich dies aus der Erfahrung an, und rechtfertige aus dieſer Erfahrung auch die Mannsperſonen, bey denen die Schönheit eine von den Urſachen iſt, warum ſie ein Frauenzimmer hochhalten. Doch ſie ſollen hier nicht auf die Schönheit allein, ſondern auf andere Vollkommenheiten, die ein Frauenzimmer liebenswürdig machen, ſehen. Auch dies lehrt ſie das Beyſpiel der Kinder. Man ſchenke einem Kinde eine Schäferinn mit dem artigſten Wachsgeſicht und mit einem großen Fiſchbeinrocke und einer neumodiſchen Haartour, wie die Schäferinnen bey den Nürnbergern und die Tragödienheldinnen bey den Franzoſen geben: das Kind wird mehr Freude daruber haben, als über ein Drechslerpuppchen, das ein apfelrundes Geſicht und ein Spänchen ſtatt der Naſe hat; allein man gebe dem Kinde die Wahl unter der vorigen Schäferinn, die weiter zu nichts taugt, als auf dem Flecke ſtill zu ſtehen, wo man ſie hinſetzt, und unter einer Puppe, die etwa zu gewiſſen Bewegungen geſchickt iſt, oder an der es ſich mit Aus- und Anziehen beſchäftigen kann: ich bin verſichert, es wird nach der letzten greifen, geſetzt auch, daß ſie kein ſo ſchönes Lärvchen hätte. Sieht alſo das Kind nicht auf mehr Vollkommenheiten, als auf die bloße Geſtalt? Ich werde ihm ſogar einen guten Geſchmack zuſchreiben, wenn es ein weißes und wohl-

proportionirtes Wachsbildchen einem Hampelmanne, den seine Häßlichkeit vollkommen macht, vorzuziehen weiß. Aber hier will ich die Anwendung nicht machen. Es ist besser, daß etliche Mannspersonen einen üblen Geschmack in Absicht auf die Schönheit des Frauenzimmers haben, als daß sie alle einen guten Geschmack hätten. Allzu einige Urtheile sind hier öfters die Quellen von gefährlichen Uneinigkeiten. Und wo wollten Gesichter, die ihre Ungestalt hinter nichts, als hinter den Geldsäcken verstecken können, Männer herbekommen, wenn nicht manche Mannspersonen den Kindern glichen, die, wenn sie ein Kleid voll Flittergold bienden, eben nicht darauf sehen, ob die Gesichtszüge ihrer Puppe so gar regelmäßig sind. Das wird ein schläfriges Kind seyn, das, wenn es sich aus vielen Spielsachen etliche nehmen soll, keinen Entschluß fassen kann, sondern die Wahl seiner Wärterinn oder Mutter überläßt: allein des andern Eigensinn werde ich auch nicht billigen können, welches dasjenige haben muß, was es sich einmal in den Kopf gesetzt hat, man mag ihm dawider Vorstellungen machen, wie man will. Eben so wird der gehorsame Sohn kein Lob bey mir verdienen, der mit vollkommener Gleichgültigkeit erwartet, was ihm sein Vater für eine Ehegattinn aussucht. Die Vergnügungen werden gewiß sehr matt seyn, die ein solcher Kaltsinn mit seinem Schatze genießen wird: doch vielleicht ist dieser Fehler nicht allzu gemein. Mehre verfallen in den entgegengesetzten, und wählen wider die Vernunft, und wider den Willen ihrer Eltern; und ihre Wahl ist desto schädlicher, weil daraus nicht etwa, wie bey den Kindern, der Verlust des wenigen Geldes, das ein Spielzeug kostet, sondern ihr und ihrer Geliebten Unglück folgt.

Wenn der wächserne Engel Verstand besäße, den das kleine Suschen so lieb hat, wie würde er sich nicht die Gunst seiner Beherrscherinn zu Nutze zu machen wissen, die lieber alle übrigen Spielsachen, und was ihr noch angenehmer ist, als die Spielsachen, alles Confect entbehren würde, ehe sie diesem Bilde das geringste thun ließe. Die fleischernen Engel (wenn ich mich einer Redensart bedienen darf, die noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts schön war) besitzen nur allzuviel Verstand, die Gewalt zu merken, die sie über ein Herz haben; und sie werden diese Gewalt allzuleicht mißbrauchen, wenn man sich nicht frey zu stellen

weiß, ob man gleich ein Sklave iſt. Wo ich mich nicht irre, ſo ſteht in den Regeln ohne Verdruß zu lieben, die der Hr. v. Canitz aus dem Franzöſiſchen überſetzt hat, etwas, das hieher gehört. Meine Leſer werden mich entſchuldigen, daß ich ihnen die Verſe nicht herſchreiben kann. Ich habe meinen Canitz einem Frauenzimmer geliehen, und ſie hat ſelbigen ſo lange bey ſich, daß ich hoffe, ſie werde mich und mein Buch ſo glücklich machen, ihn zu behalten. Auf dem Chriſtmarkte, der bey uns vor den letzten Weihnachtsfeyertagen gehalten ward, traf ich die Frau *** an, die ſich ihren zweyjährigen Knaben nachtragen ließ. Das Kind ergötzte mich durch ſein unſchuldiges Lächeln über die Menge von Spielſachen, von denen es da das erſtemal ſo viel beyſammen ſah. Es las ſich aus einer Bude das aus, was ihm am beſten gefiel. Aber es bezeigte keine ſtörriſche Begierde, das vor allem andern zu haben. Es gab mir ſogar willig ſein Schäfchen, da ich es verlangte, und verbiß auch bey ſo zartem Alter den Schmerz, den ihm der Verluſt eines kaum beſeſſenen Gutes machte. Glückſeliges Kind! dachte ich bey mir, wenn du in etlichen Jahren gegen die lebendigen Spielſachen ſo viel Gleichgültigkeit bezeigen kannſt!

Weil Niemand für ſeine zukünftigen Thorheiten Bürge ſeyn kann, ſo will ich auch nicht dafür reden, daß ich mich einmal verlieben könnte. Auf dieſen Fall habe ich an meine zukünftige Herzenskönigin eine Liebeserklärung im voraus fertig gemacht, indem ich befürchtete, ich möchte hernachmals in allzu groſſer Verwirrung ſeyn, wenn ich ſie brauchte. Dieſe Liebeserklärung läßt ſich vielleicht hier anbringen. Für die beyden erſten Sylben iſt leerer Platz gelaſſen. Ein jedes Frauenzimmer, das einen zweyſylbigen Namen hat, kann ſolchen hinein ſetzen, wenn es ihr gefällig iſt. Sollte aber auch eine, deren Name drey oder vier Sylben hat, gern denſelben in dieſer Ode ſehen, ſo beliebe ſie nur zu befehlen, ich will ihr alsdann zu Gefallen die ganze erſte Zeile ändern. Hat doch wohl mancher Dichter eher, einem Thoren zu Gefallen, ein ganzes Gedicht geändert.

Ode.

— — kann mein Glück mir geben,
Doch ſie macht mir keine Pein;

Unterthan will ich ihr leben,
Aber nicht ihr Sklave seyn.
So soll sie kein Herz verehren,
Wie das meine sie verehrt:
Doch, will sie es lieben lehren,
Halte sie es liebenswerth.

Ja, ihr Blick soll mich entzünden,
Lenket ihn die Freundlichkeit:
Keine Glut werd' ich empfinden,
Wenn er mir Verachtung dräut.
Eh' ich mich zu Tode sehne,
Werd' ich mich von ihr bekehrn:
Ist sie gleich, wie Engel, schöne,
Grausam wird sie häßlich seyn.

Hannchen hatte einer Jungfer mit einem allerliebsten Wachsgesicht auch ihren Namen beygelegt. Diese beyden Namensschwestern waren rechte Herzensfreundinnen. Das lebendige Hannchen redete gegen das andere mit der größten Vertraulichkeit. Und ungeachtet das leblose Hannchen von diesen Reden gerade so viel verstand, als viele Frauenzimmer von den Versen ihrer Liebhaber, so machte es doch eine recht verständige Miene dazu, und konnte sich rühmen, niemals mit einem Worte oder mit einer That seiner Gespielinn Verdruß gemacht zu haben, dafür es denn auch allezeit in dem besten Platze der Spielkörbe auf das sorgfältigste aufgehoben ward. Doch, eine so beständige Freundschaft, und ein so großes Glück konnte das tyrannische Schicksal ohne Neid nicht ansehen. Ja, es suchte das unmenschliche Ergötzen, die beliebte Freundinn zur Mörderinn der unbelebten zu bestimmen. Bey einer der größten Vergnügungen, die sich beyde mit einander machten, führte es der ersten unvorsichtige Hand so unglücklich, daß die unschuldige Gesellinn einen ihr tödtlichen Sprung vom Tisch auf die Erde that. Das Gesichtchen ging in Stücken. Wo das Gesicht verdorben ist, da ist eine Puppe bey den Kindern, wie ein Frauenzimmer bey Mannspersonen, todt. Hannchen! wo ist der Meister in der Kunst, zärtlich zu klagen, der deine thränenden Augen, deine reizenden Hände, deinen ächzenden Mund lebhaft genug abschildern kann? Eine halbe Stunde ver-

geht, ehe du ein Zuckerbild, das man dir darbeut, anſiehſt. Du erblickſt es endlich, du ergreifſt es, und ein lächelndes Ergötzen darüber vergräbt den vorigen Schmerz.

Ich ziehe aus dieſem Exempel keine Regel. Ich habe es nur bisher geſchrieben, um es nicht zu vergeſſen, wenn ich etwa einmal einem Wittwer ein Hochzeitgedicht machen werde, der ſich mit ſeiner erſten Frau wollte laſſen in's Grab legen, da ſie ihm in den Wochen ſtarb.

Hannchen's Schatz, der kleine Philipp (denn das iſt bekannt, daß bey uns ein vierjähriges Mädchen einen fünfjährigen Schatz haben muß), iſt ganz anderes Sinnes, als ſeine Liebſte. Weit gefehlt, daß er ſich über den Untergang ſeiner Spielſachen betrüben ſollte; er bringt ſie vielmehr ſelbſt zu ſeinem Vergnügen um. Kein öſterreichiſcher Huſar hat ſo viel preußiſche Soldaten hingerichtet, als er Puppen. Das Spielzeug, das er mit der größten Sehnſucht erwartet, und mit der größten Freude empfangen hat, iſt allzu glücklich, wenn es ihn drey Tage lang beluſtigen kann, und nachher kein Unglück weiter hat, als mit Verachtung in den nächſten Winkel geworfen zu werden. Die grauſame Gemüthsart dieſes Knaben hat ſeine haushältige Mutter auf den Einfall gebracht, daß ſie ihm die Spielſachen, die bey ihm lange in Gewohnheit bleiben ſollen, nur ſelten giebt, und daß ſie ihn öfters mit einer Puppe mehr als einmal erfreut, wenn ſie ſolcher etwa ein neues Kleid gegeben, oder ſonſt eine Veränderung von der Art mit ihr vorgenommen hat.

Die Gunſt eines Frauenzimmers iſt bey vielen Mannsperſonen nur

Ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben.
Haller.

Die Schwierigkeiten, dieſelbe zu erhalten, macht ſie ihnen ſchätzbar. Sind dieſe Schwierigkeiten überwunden, ſo handeln ſie wie Philippchen, der ſich ein halbes Jahr auf den heiligen Chriſt gefreut hat, und ſeit dem Anfange des Decembers fromm geweſen iſt, und ſich doch ſchon den andern Weihnachtsfeyertag aus allen erhaltenen Spielſachen nichts mehr macht. Ihr ganzer Lebenslauf ſteht beym Hagedorn in einer Zeile:

Erblicken, wünſchen, flehn, genießen, und ſich ſcheiden.

Ein Frauenzimmer, das über die Herzen ſolcher Mannsbilder lange herrſchen will, muß den Monarchen nachahmen, die ihre Unterthanen mehr durch Grauſamkeit, als durch Liebe regieren. Wie die Poeten auch dasjenige nicht verſchweigen können, was ihren eigenen Abſichten ſchadet, ſo hat der engliſche Dichter Cowley ſeine Geliebte ſelbſt erinnert, ſich gegen ihn als eine Gebieterinn, und nicht als eine Freundinn aufzuführen. Seine Gedanken ſind ungefähr folgende: [1])

Du mußt als Königinn, ſoll man dich weiſe nennen,
Zwar nicht Tyranninn ſeyn, doch nicht zu viel vergönnen.
Jetzt wünſch' ich dich allein, du ſcheinſt mir eine Welt:
Doch überwind' ich dich, ſo bin ich, wie der Held,
Mit dem nach Scythien die Griechen ſiegend dringen:
Ach! ſprach er, ſoll ich denn nur Eine Welt bezwingen?
Die Göttinn, die entfernt ſich meinem Auge zeigt,
Wird nur ein Weibsbild ſeyn, wenn ſie ſich näher neigt.
Laß deine Gütigkeit mich nicht zu vieles lehren,
Ein Geiſt, der viel gelernt, pflegt Götter ſchlecht zu ehren.

Doch überdies wird vielleicht ein Mittel ſeyn, viele dergleichen flüchtige Seelen beſtändiger zu machen, wenn ein Frauenzimmer ſich bemüht, ihnen ſo viel Vollkommenheiten zu zeigen, daß ihnen die beſtändige Betrachtung einer einzigen ſo leicht keinen Ueberdruß machen kann, und wenn es an das gedenkt, was Haller ſeiner Doris ſagt:

Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter,
Und deine Tugend hält ſie feſt.

Ich würde noch allerley ſagen können, wenn ich mich länger aufhalten wollte. Ich würde von den Kindern reden können, die vor Neid gleich zu weinen anfangen, wenn andere ihre Puppen nur anſehen wollen; von den Kindern, die, ungeachtet ſie ſelbſt einen Ueberfluß an Spielzeug haben, ſich dennoch die Zeit lieber mit dem verkürzen, was fremden gehört; von denen, die ſich um die nichtswürdigſte Puppe mit einander zanken; von denen, die gern ſchöne Puppen haben, und gleichwohl darnach nicht wiſſen, wie ſie damit umgehen ſollen; von denen, die immer noch gern

1) S. Cowley's Mistress. p. 32. Against Fruition.

puppen, wenn ſie ihr Alter gleich ſchon zu ernſthaftern Beſchäftigungen beſtimmt u. ſ. f. Doch ich habe ſchon ſo lange geſpielt, daß ich befürchte, meine Leſer werden es beynahe überdrüſſig ſeyn. Vielleicht halten es mir auch wohl einige für übel, daß ich auf die Handlungen der Kinder ſo viel Aufmerkſamkeit richten können. Doch dieſen werde ich antworten, was Grotius ſeinem Freunde antwortete, der ihn wegen Leſung des Terenz tadelte: Knaben leſen den Terenz anders als Erwachſene, ſagte er. Wenn ich mit Fiekchen tändle, ſo habe ich dabey öfters ernſthaftere und nützlichere Betrachtungen gehabt, als ein junger Herr, wenn er mit ſeinen Schönen die galanteſten (artigſten würde doch nicht galant genug klingen) Unterredungen gehalten. Man ſey nicht etwa ſo einfaltig, und bilde ſich ein, ich habe durch dieſe Abhandlung die philoſophiſchen Sätze, auf die ich mich hin und wieder geſtützt, verſpotten wollen. Man erniedrigt hohe Wahrheiten nicht, wenn man ſich bisweilen damit beluſtigt. Die Mathematik hat nichts von ihrer Hochachtung verloren, ſeitdem Hugen, Bernoulli, Sauveur und Andere ſie bey den Spielen angebracht haben. Des Herrn Wolf's Name wird auch nicht entweht werden, wenn er neben der Phyllis ihrem ſteht. In dem Hirtengedichte Virgil's, da zween Schäfer einander Räthſel aufgeben (es iſt mir zu mühſam, aufzuſtehen und nachzuſchlagen, welche Ekloge es ſey), ſagt einer zum andern: Wenn du mein Räthſel auflöſen wirſt,

Eris mihi magnus Apollo.

Der andere ſpricht: Wenn du meine Frage beantworten wirſt,

Phyllida solus habeto.

Das Glück, die Phyllis zu beſitzen, wird alſo ſo hoch geſchätzt, als die Ehre, dem Apollo verglichen zu werden. Ein Name, dem das Alterthum ſo viel Hochachtung erwieſen, kann wohl neben Herrn Wolfens Namen ſtehen.

XVIII. Gedanken über die chriſtlichen Tragödien [1]).

Man hat den Namen einer chriſtlichen Tragödie dem Polieukt beygelegt; man könnte ihn mit eben dem Rechte der Alzire und Zaire geben. Dasjenige, was dieſe Stücke mit einander gemein haben, liegt darin, daß einige von den Hauptperſonen darin Chriſten ſind, und von der Erkenntniß der geoffenbarten Religion bey ihren Handlungen regiert werden. Außer dieſen Stücken giebt es noch ſolche Schauſpiele, deren Inhalt eine bibliſche Geſchichte iſt, wie z. E. des Racine Athalja und Eſther. Alle dieſe Tragödien könnten unter dem Namen geiſtlicher Stücke begriffen werden.

Die Meynungen über dergleichen Stücke ſind getheilt. Die Hochachtung für die Religion giebt ihnen bey einem Theile der Zuſchauer noch mehr Stärke. Aber eben dieſe Hochachtung für die Religion iſt der Grund, den andere anführen, ſie zu verwerfen. Ich habe nachgedacht, welchem von beyden Theilen beyzutreten ſey? Und mich däucht, daß die Empfindung des erſten Theils ſich durch Gründe rechtfertigen läßt, und daß der andere unrecht thut, wenn er Stücke, darin die Religion erwähnt wird, vom Schauplatze verbannen will.

Das ſetze ich voraus, daß der Verfertiger eines Schauſpiels die Abſicht nicht haben ſoll, die Geheimniſſe des Glaubens zu erklären. Die Schaubühne iſt nicht der Ort dazu. Hierin bin ich

1) S. Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes vom Jahre 1742, Heumonat, S. 116 ff.

mit den Gegnern der geiſtlichen Trauerſpiele eins. Aber ich habe andere Gründe meiner Meynung, als ſie. Ich behaupte es nicht deswegen, als ob die Schaubühne zu unheilig dazu wäre. Der Hörſaal eines philoſophiſchen Lehrers iſt nicht unheilig; aber es wird eben ſo unrecht ſeyn, wenn der Philoſoph die Sätze, die der chriſtlichen Religion eigen ſind, erklären, oder die Gebetsformeln eines Predigers von der Kanzel auf den Katheder bringen will. Unſere Glückſeligkeit erfodert es, daß wir alle dieſe Wahrheiten wiſſen: aber die Ordnung der Republik verlangt es auch, daß Niemand ſich aufwirft, ſie öffentlich vorzutragen, als den der Staat nach einer genugſamen Prüfung dazu für tüchtig erkennt.

Allein was bemühe ich mich lange, dem Poeten das zu unterſagen, was er niemals thun wird, wenn er die Regeln des Theaters verſteht. Nur ein Hanns Sachs kann die Kinder Adams die Hauptſtücke herbeten laſſen. Wenn ich den lächerlichen Fehler wider die Zeitrechnung bey Seite ſetze, ſo iſt das, was ihn am meiſten tadelhaft macht, eben nicht, daß die Kinder den Katechismus herſagen. Die Griechen laſen in ihren Schulen den Homer. Aber ich würde es eben ſo ſehr mißbilligen, wenn ein Dichter griechiſche Kinder aufführte, die ſchönſten Stellen aus dem Homer herzuſagen. Die Wahrheiten, die wir vor der Schaubühne lernen, ſollen uns nicht durch trocknes Herſagen gelehrt, ſondern durch lebhafte Handlungen eingedrückt werden. Mein Begriff alſo von geiſtlichen Tragödien iſt dieſer: Es kommen darin Perſonen vor, die von den Wahrheiten der Religion überzeugt ſind, und deren Ueberzeugung der Grund iſt, warum man ſie gewiſſe Handlungen unternehmen ſieht. Das Hauptſächlichſte alſo, was dieſe Stücke beſonders haben, kommt auf die Bewegungsgründe an, nach denen die vorgeſtellten Perſonen handeln. Es ſind nicht Sätze der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft, ſondern der Offenbarung.

Sollte es denn nun wohl unrecht ſeyn, ſolche Stücke aufzuführen? Ueberhaupt wird es wohl nichts Strafbares ſeyn, wenn ein Poet es unternimmt, ein Gedicht (ich ſage ein Gedicht, und nicht ein Schauſpiel) in dergleichen Geſchmack zu machen. Der Grund von des Taſſo befreytem Jeruſalem iſt die Religion; aber ich erinnere mich nicht, daß dieſes an ihm iſt getadelt worden.

Doch ich irre mich. Es wird eben ſo unrecht ſeyn, ein Hel-

dengedicht von einem Märtyrer zu machen, als eine Tragödie. Und überhaupt iſt es gar nicht erlaubt, von geiſtlichen Dingen in Verſen zu reden. Der Beweis, welcher von den Feinden der geiſtlichen Tragödien geführt wird, bringt mich auf dieſe Gedanken. „Auf dem Theater, ſprechen ſie: da wo ſo viel Lächer„liches, ſo viel Spötterey, ſo viel den guten Sitten Zuwiderlau„fendes vorgebracht wird, ſchickt es ſich nicht, von heiligen Sa„chen zu reden.“ Wird es ſich alſo wohl in der Poeſie ſchicken, die zu allen Zeiten auch von witzigen Köpfen zu den leichtſinnigſten Sachen iſt gemißbraucht worden?

Eine hochgetriebene Zärtlichkeit kommt beynahe eben ſo heraus, als wenn ein Liebhaber von Schilderenen ſich ein Gewiſſen machen wollte, die Abbildung eines bereuenden Petrus in eben dem Zimmer zu laſſen, in dem auch ein Bauerſtückchen oder eine Schäferinn ſtunde. Ich ſage mit Fleiß eine Schäferinn, und nicht etwa eine ſchlafende Venus. Denn ich finde auch auf dem Theater, wo die geiſtlichen Tragödien geſpielt werden, das Aergerliche nicht, das ihre Gegner daſelbſt ſuchen. Wenn etwa ſelten eine Zweydeutigkeit vorkommt, an der vielleicht der Zuhörer mehr Schuld hat, als der Komödiant, ſo wäre es zwar beſſer, daß auch dieſe wegblieben; allein ich ſehe nicht, warum deswegen geiſtliche Stücke wegbleiben ſollen.

Ich nehme hier ein regelmäßiges Theater an. Denn ich glaube nicht, daß die Alzire und der Polieukt auf eine Schaubühne kommen werden, die auch das Paradies mit Adam, Eva und Hannswurſten darin vorzuſtellen gewohnt iſt.

Wahrheiten, denen man Ehrfurcht ſchuldig iſt, werden dadurch entheiligt, wenn man etwas vornimmt, welches Gelegenheit giebt, ſie geringer zu ſchätzen. Das geſchieht aber durch die Tragödie nicht. Wir halten eine gute Sittenlehre hoch, wir mögen ſie im Plato oder im Euripides finden. Glaubt man denn etwa, der Zuſchauer werde in der Zaire daran gedenken, daß vor ein paar Tagen, auf eben dem Theater, der Lederhändler von Pergamo aufgeführt worden? Was für Gedanken müßte man ſich wohl von der Einbildungskraft dieſes Zuſchauers machen, bey dem das Bild einer vor etlichen Tagen geſchehenen Thorheit lebhafter iſt, als der Eindruck, den ein gegenwärtiges Stück in ſeine Sinne macht? Von einem ſolchen Menſchen hoffe ich, daß er

ſelbſt an den heiligſten Oertern, und bey den ernſthafteſten Handlungen, werde Gelegenheit zu luſtigen Einfällen, wo nicht finden, doch nehmen können.

Aber das macht vielleicht die Sache ſtrafbar, daß die lehrreichen Ausſprüche von dem Komödianten nicht der Erbauung, ſondern eines ſchändlichen Gewinns wegen vorgebracht werden. Ich weiß nicht, was man mit dieſem Einwurfe ſagen will, ungeachtet ich ihn oft habe vortragen hören. Entweder der Stand des Komödianten iſt unerlaubt und aller ſein Gewinn ſchändlich. So eifere man denn wider die Schauſpiele überhaupt, und nicht wider die geiſtlichen Stücke. Oder es läuft nicht wider die guten Sitten, dem Komödianten für den Eingang zum Sterbenden Cato Geld zu geben; ſo ſage man mir, womit die Alzire dieſes Geld vergiftet? Warum iſt es unerlaubt, geiſtliche Stücke aufzuführen? Weil es um ſchändlichen Gewinns willen geſchieht. Warum iſt dieſer Gewinn ſchändlich? Weil er für geiſtliche Stücke gegeben wird. Schluſſe von der Art habe ich unter dem Namen eines Circuli in demonstrando verwerfen lernen, wie mir mein Hausprăceptor die Logik über Großer's Pharum intellectus erklärte. Ich nehme nochmals das an, daß ich Gegner habe, welche die Lebensart des Komödianten überhaupt nicht für ſchändlich halten, und von dieſen möchte ich gern ſehen, wie ſie Den entſchuldigen wollten, der ein erbauliches Buch ſeines Gewinnſtes halber verlegt. Denn wenn auch der Komödiant, wegen Aufführung eines geiſtlichen Stückes, kein Lob verdient, weil er ſeines Gewinnſtes wegen eben ſo gern etwas Feiles herſagen würde: ſo benimmt dieſes dem Werthe der Stücke, und dem Vortheile, den ein Liebhaber derſelben daraus ziehen kann, nichts. Ich will mich jetzt nicht darauf berufen, daß die wichtigſten Wahrheiten öfters von eitlen Perſonen, als ein Handwerk, zur Erhaltung ihres Lebens vorgetragen werden, und daß dieſes doch den Werth dieſer Wahrheiten nicht mindert. Ich will nur das erwähnen, daß man ja in den Schauſpielen nicht an den Komödianten, ſondern an die Perſonen denkt, die er vorſtellt. Er muß uns ja öfters zu lachen machen, wenn wir gleich wiſſen, daß es ihm viel ernſthafter um's Herz iſt. Weswegen ſollte er uns denn nicht in einer geiſtlichen Tragödie rühren können, wenn wir gleich wiſſen, daß nur der Mund bey ihm redet? Es ge-

hörte zu seiner Kunst sowohl, als zu der Geschicklichkeit des Poeten, den Zuschauer so zu betrügen, daß er von längst vergangenen oder gar erdichteten Begebenheiten, eben so, als wären sie gegenwärtig, eingenommen wird. Wenn der Komödiant unrecht thut, daß er geistliche Stücke vorstellt, ohne selbst Hochachtung für die Religion zu haben, was macht ihn dann wohl strafbar? Nicht die Vorstellung geistlicher Stücke, sondern die Verachtung der Religion. Er würde gewiß dadurch nicht frommer werden, daß er lauter Harlekine und Scaramutze vorstellte.

Ich habe einen weitläuftigen Streit über die geistlichen Tragödien mit einem Feinde derselben gehabt. Da er mich durch alle die Gründe, die ich schon angeführt habe, nicht überzeugen konnte, so berief er sich auf den Eifer, den die Kirchenväter dawider bezeugt hätten. Ich wandte ihm ein, die Schauspiele, von denen diese Männer geredet hätten, wären von ganz anderer Art gewesen. Man kenne das römische Theater als eine Schule aller Ueppigkeit und Leichtfertigkeit, und es ließen sich die Aussprüche, die davon gefällt worden, gar nicht auf das heutige ziehen [1]). Er ging mißvergnügt aus meiner Gesellschaft, und weil er bey den grösten Stücken hauptsächlich darauf getrotzt hatte, daß es unrecht sey, um Gewinnstes willen dergleichen aufzuführen, so übersandte er mir einige Zeit nachher ein Handbriefchen, worin er mir schrieb: Er wundere sich, daß Niemand von den Vertheidigern der geistlichen Tragödien l. 2. π. de his qui not. inf. gelesen hätte, dessen Worte diese wären: „Wer heutzu„tage von Christo oder einem Märtyrer eine Tragödie spielt, „der werde nicht unehrlich, wenn nicht (dieses wenn nicht hatte er mir unterstrichen und dazu geschrieben, daß es bey den Komödianten geschehe) dieses um Gewinnstes willen geschehe.“ Ich gebe mich zwar weder für einen großen Rechtsgelehrten noch Antiquitätenhelden aus, doch so viel war mir wohl bekannt, daß in den Pandecten, die aus den Schriften heidnischer Rechtsgelehrten gesammelt sind, etwas, das die christliche Religion angeht, nicht so vortheilhaft könne erwähnt seyn. Ich ging also zu einem guten Freunde, der sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legt.

1) V. Carpzov. in Aristonis Chii Paradoxon: ὅμοιον εἶναι τὸν ἀγαθὸν ὑποκριτὴν τῶν σοφῶν. Lips. 1742. Sect. I. cap. 10.

Ich ſchlug mit ihm in dem römiſchen Geſetzbuche die erwähnte Stelle auf. Kein Wort war von den angeführten Worten da zu finden. Wir gingen den ganzen Titel durch, wir ſchlugen den 12. Titel des 2. Buchs im Codice nach, der ebenfalls von unehrlichen Perſonen handelte: nirgends fanden wir etwas, dadurch ſich auch nur im geringſten die Verwunderung meines Gegners rechtfertigen ließe. Ich ſchrieb ihm alſo wieder: Ich verwunderte mich, daß er ſich verwunderte, daß Niemand ein Geſetz geleſen hätte, welches nicht in der Welt wäre, und bäte ihn, wenn er ſich inskünftige wieder auf die Rechte berieſe, nicht etwa die Anmerkung eines Rechtsgelehrten über ein Geſetz für das Geſetz ſelbſt anzuſehen. Denn ſo ſcheine es mir, daß ſein jetziger Irrthum entſtanden.

Ich kann nicht läugnen, daß, ſo erlaubt mir auch ein geiſtliches Stück zu ſeyn ſcheint, ich dennoch dafür halte, daß viel Behutſamkeit dabey nöthig ſey. Die Dichtung muß ſo eingerichtet werden, daß die hiſtoriſchen Wahrheiten, denen wir ſo viele Hochachtung ſchuldig ſind, unverfälſcht beybehalten werden. Daher wurde es nicht angehen, die Perſon auf das Theater zu bringen, der wir keine andere Worte in den Mund legen dürfen, als die wir in der Schrift von ihr aufgezeichnet finden, zu geſchweigen, daß der kein Held der Tragödie ſeyn kann, der keine menſchliche Schwachheit, eine nothwendige Eigenſchaft des Tragödienhelden, an ſich hat. So fromm die Abſicht eines Heinſius bey Verfertigung ſeines leidenden Chriſtus geweſen ſeyn mag, ſo wenig kann ich dieſes Stück regelmäßig nennen, wenn auch gleich Rappolt ihm dieſes Beywort zu erwerben alle Vorſchriften des Ariſtoteles verdreht.

Meine Abſicht iſt nur geweſen, die geiſtlichen Tragödien zu rechtfertigen. Auf die Frage laſſe ich mich nicht ein, wie viel die Zuſchauer aus einem ſolchen Stücke vergnügt werden. Es giebt Leute, denen alles ekelhaft iſt, was mit der Religion einige Verbindung hat, und die es für eine Sünde wider den Wohlſtand halten, viel Hochachtung dafür zu bezeigen. Es giebt andere, denen man dieſes nicht nachſagen kann; ſie ſind gewohnt, ernſthafte Betrachtungen über die Religion anzuſtellen, aber ſie wollen zu ihrer Beluſtigung etwas Leichtſinnigeres haben. Dieſe beyden Arten von Zuſchauern werden freylich aus geiſtlichen Stük-

ken nicht viel Vergnügen ſchöpfen. Doch ſie werden auch ſo vernünftig ſeyn, und ihre Urtheile andern nicht aufdringen.

Ich vertiefe mich in der gelehrten Hiſtorie nicht ſo ſehr, daß ich auf die Menge der Zuſchauer in unterſchiedenen Stücken Achtung geben, und daraus etwas, wenigſtens von unſerm Geſchmacke, folgern ſollte. Doch das erinnere ich mich, daß die erſten Vorſtellungen des Polieukt ſehr vielen Beyfall gefunden, und auch ſolche Perſonen in die Schaubühne gezogen, die zuvor aus Vorurtheilen Feindinnen derſelben waren. Ich weiß auch, daß man dieſes Stück nachgehends beſtändig gern hat aufführen ſehen.

Man darf ſich nicht einbilden, daß man mich, weil ich die geiſtlichen Schauſpiele vertheidigt habe, fleißig in denſelben finden werde. Ich beſuche ſie ſo ſelten, als die übrigen Schauſpiele; nicht aus dem Grunde, als ob ich darin etwas Strafbares fände, ſondern aus dem, aus welchem Spinoza die Handlungen unterließ, die man für verboten erklärte, und die er für erlaubt hielt. Er fand kein Vergnügen darin. Ich will mir ausbitten, daß man dies Gleichniß nicht weiter ausdehne, als ich gethan habe. Denn ich wollte nicht gern die Schauſpiele mit den Laſtern, noch mich weiter mit dem Spinoza vergleichen.

XIX. Das angenehmſte und ſicherſte Mittel, recht tugendhaft zu werden [1]).

Es iſt faſt Schade um meine Arbeit, daß ſie in die Beluſtigungen kommen ſoll. Sie iſt viel zu wichtig und viel zu beſonders, als bloß zu beluſtigen. Ich beſtreite einen Irrthum, den alle Welt für eine ausgemachte Wahrheit annimmt; ich erweiſe eine Wahrheit, die alle Welt als einen Irrthum verdammt: und zwar beſteht dieſe Wahrheit nicht etwa in einer müßigen Betrachtung. Ich beſchäftige mich nicht, eine algebraiſche Rechnung aus Wolfen abzuſchreiben, oder einen metaphyſiſchen Satz durch eine tiefſinnige Abhandlung zu verdunkeln. Mein Satz läuft in die Sittenlehre: er läuft nicht hinein; es iſt der wichtigſte Satz derſelben. Ich will weiſen, wie man zur Tugend kommen ſoll; ich will zeigen, daß die mürriſchen Sittenlehrer unrecht haben, die uns zur Erhaltung dieſer Abſicht ſo ſtrenge Regeln vorſchreiten, daß kein Menſch Luſt bekommt, tugendhaft zu werden. Ich will einen andern Weg zur Tugend weiſen,

der angenehmer blüht,
Als jene rauhe Bahn. Günther.

Wären für die Unterſuchungen moraliſcher Wahrheiten beſondere Geſellſchaften geſtiftet, würden die Schriften dieſer Geſellſchaft in beſondern Sammlungen gedruckt, wie dergleichen Örter den unnützen mathematiſchen Wahrheiten widerfährt, ſo würde ſich meine Abhandlung auf eine andere Art zeigen. Doch da

1) S. Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes vom Jahre 1742. Herbſtmonat. S. 330 ff.

mein Eifer, für den Nutzen des ganzen menſchlichen Geſchlechts, mir nicht erlaubt, ſie ſo lange zu verbergen, bis ſie in eine Sammlung meiner Werke könnte eingedruckt werden: ſo thue ich am beſten, daß ich das Mittel ergreife, wodurch ich ſie allerley Leuten bekannt machen kann. Doch was halte ich mich ſo lange im Gingange auf? Es iſt Zeit, daß ich die Entdeckung meiner Wahrheit ſelbſt anfange.

Erinnert euch nur, wertheſte Mitbürger und Mitbürgerinnen, iſt euch nicht von Jugend auf von euren Aeltern und Lehrmeiſtern vorgeſagt worden: wer recht tugendhaft werden wolle, der müſſe alle Laſter, alle Gelegenheit zu Laſtern auf's ſorgfältigſte vermeiden, und im Gegentheile mit allem Eifer nach der Vollkommenheit ſtreben? Haben euch nicht dieſe Eigenſinnigen die empfindlichſten Ergötzungen vergällt, weil ſie darin entweder etwas Böſes, oder doch Gelegenheit zu etwas Böſem zu ſehen glaubten? Aber beredet ihr euch denn wohl, daß ſie euch recht geführt? Ihr wäret noch viel zu glücklich, wenn ihr Fehler nur darin beſtände, daß ſie euch die Tugend auf eine ſehr widerwärtige Art gelehrt, die ſie euch viel reizender hätten lehren können; aber ach! hierin ſeyd ihr betrogen. Auf dem Wege könnt ihr nicht einmal zur Tugend kommen, den ſie euch gezeigt haben. Folgt mir, ich will euch zurechte führen. Wollt ihr recht tugendhaft werden: ſo werdet erſt recht laſterhaft. Verſagt euren Lüſten nichts. Gebraucht euch eures Lebens. Kein Laſter halte euch durch ſeine Schändlichkeit ab, es zu begehen. Ich ſage durch ſeine Schändlichkeit, denn ſonſt werdet ihr wohl ſelber ſo klug ſeyn und eine That bleiben laſſen, wenn ihr deswegen ſolltet gehangen oder geköpft werden. Wenn ihr nach dieſen Vorſchriften handelt, ſo werdet ihr den höchſten Grad der Tugend erreichen. Das iſt es, was ich euch beweiſen will.

Befürchtet nicht, daß ich meinem Beweiſe eine ekelhafte Erklärung, was Tugend und Laſter ſey, voranſenden werde. Das hört man ja von Jugend auf, und es iſt bekannt, daß die Leute, die am wenigſten gehörige Begriffe davon haben, darüber am freyeſten urtheilen. Ich kann das Papier, das ich der Erklärung geben müßte, nützlicher anwenden, meine Beweisthümer recht gründlich und weitläuftig auszuführen.

Was uns ungewöhnlich iſt, das bewundern wir allezeit am

meiſten. Das Heer jener entfernten Sonnen, die uns die Nacht entdeckt; den Weltkörper, der uns Leben, Licht und Wärme verleiht, betrachten wir niemals ſo aufmerkſam, als eine verbrannte Erdkugel, die durch unſre Planetenbahn eilt, oder ein unreifes Gewitter, deſſen zu zeitig entzündete Dünſte den Himmel furchtbar erleuchten. Iſt dieſes richtig, ſo folgt, die Tugend wird bey dem nicht ſo ſehr in die Augen fallen, der ſich beſtändig in ihr geübt hat, als bey dem, der ſich vor den Laſtern gählings zu ihr bekehrt. Von dem erſten iſt man das gewohnt, daß er lobenswürdige Handlungen vornimmt, und daher betrachtet man ſeine vortrefflichſten Thaten mit Kaltſinn: bey dem andern erſtaunt man über alles, was nur einen Schein des Guten hat. Bey dem erſten wird die beſtändige Tugend ekelhaft werden, bey dem andern wird ſie angenehm ſeyn, weil ſie ſelten iſt. So wird uns der Dichter mit ſeiner Gelehrſamkeit verdrüßlich fallen, in welchem jede Zeile ein Satz vom Newton oder Leibnitz iſt; aber das wird uns angenehm ſeyn, wenn ein junger Reimer, alle ſeine Wiſſenſchaft zu zeigen, in einem Hochzeitliede die beſte Welt oder die copernicaniſche Planeten-Ordnung anführt. Alſo wird es bey weitem nicht ſo viel Ehre bringen, beſtändig tugendhaft geweſen zu ſeyn, als es nach vielen Laſtern erſt zu werden. Wer macht denn wohl das meiſte Aufſehen? Ein Erbe, der von ſeinem vernünftigen Vater mit Geld umgehen gelernt, oder ein Sohn, deſſen Munterkeit von einem geizigen Alten allzu enge Schranken geſetzt wurde? Niemand wird ſich um den erſten bekümmern, denn er führt ſeine Wirthſchaft noch eben ſo ordentlich fort, als er ſonſt gewohnt war; aber des andern veränderte Lebensart wird in der halben Stadt Lärmen machen. Horaz hat wohl niemals die ſchönſte Stelle ſeines Homers,

— — — qui nil molitur inepte,

mit einem lächelnden Beyfalle beehrt. Aber dergleichen Ehrenbezeigung erzwingt ſich von ihm

— — — — — — — Chörilus,
Bey deſſen Verſen man verwundernd lachen muß,
Wenn er zuweilen noch was Leidliches getroffen.
Gottſched.

Art, eben die Art rührt das Unerwartete in der Tugend eines bekehrten Laſterhaften.

Nun bilde ſich aber Niemand ein, als ſey es ein ſtrafbarer Ehrgeiz, zu dem ich hier Gelegenheit gebe. Nicht die Ehrbegierde darf uns antreiben, auf eine in die Augen fallende Art tugendhaft zu werden: unſere Pflicht verbindet uns dazu. Wir ſollen durch unſer Beyſpiel ſo viel beſſern, als möglich iſt. Wir beſſern aber allezeit deſto mehr, je mehr unſer Beyſpiel Aufſehen macht. Ein Menſch, von dem man nach allen Regeln der Wahrſcheinlichkeit geſchloſſen hat, er achte Gebet und Religion nicht viel, wird niemals mehr erbauen können, als wenn er in vieler Gegenwart, bey einer Gelegenheit betet, da es gar nicht gebräuchlich iſt. Denn da kann kein Spötter ſagen: er habe ſich nach der Mode gerichtet, oder das Beten ſey ihm ſo gewöhnlich. Wenn man aber die Ehre und die Erbauung, von denen ich geredet habe, bey Seite ſetzen will, ſo iſt doch leicht zu ſehen, daß es nicht möglich ſey, recht tugendhaft zu werden, ehe man recht laſterhaft geweſen. Die Laſter haben allezeit gewiſſe ſcheinbare Annehmlichkeiten; wer iſt wohl fähig, ihnen dieſe Larve abzuziehen, und ſie in ihrer natürlichen Häßlichkeit zu betrachten? Derjenige gewiß nicht, der ſie nur von weitem ſieht; ſo wie Der nimmermehr die gelbe Haut eines Frauenzimmers und ihr pockennarbiges Geſicht erkennen wird, der ſie niemals in der Nähe geſehen hat. Man bilde ſich nicht ein, daß die Schriften der Sittenlehrer uns die wahre Geſtalt der Laſter genugſam entdecken, und einem Tugendhaften alſo eben das ſind, was einem jungen Herrn das Ferngias iſt, wenn ſeine blöden Augen nicht von der Stutzerkirche in die Weiberſtuhle reichen. Es iſt doch allezeit noch ein Unterſchied unter einer Sache, die uns nahe iſt, und dem Bilde einer Sache, die uns von dem Fernglaſe genähert wird. Ueberdies weiß man wohl, daß einem geſchminkten Geſicht die Farbe zu nehmen mehr nöthig iſt, als daß man es nur anſieht; und eben ſo wird man den Laſtern die Schminke durch bloßes Anſehen nicht nehmen. Es gehört dazu ein genauer Umgang mit ihnen. Nur der Menſch, der es empfunden hat, was in ihnen am meiſten reizend iſt, der bey weitem nicht ſo viel Annehmlichkeiten gefühlt hat, wie er ſich verſprach, dem der öftere Genuß Ekel erweckt hat, der iſt recht fähig, tugendhaft zu wer-

den. Was macht es, daß die Planeten ſich in unveränderten Kreiſen um die Sonne herum wälzen? Die Kraft, die ſie ſtets vom Mittelpunkte zurück hält. Der Komet geht nur deswegen ſo geſchwind von der Sonne hinweg, weil er ſo geſchwind nach ihr zugegangen, weil er ſo nahe bey ihr geweſen iſt. Wem dieſes Gleichniß zu tiefſinnig vorkommt, dem will ich eine ſchöne Stelle aus dem hocherfahrnen Ovidius herſetzen. Sie ſteht in ſeinen Mitteln wider die Liebe im 529. Verſe:

Mollior es, nec abire potes vinctusque teneris,
Et tua saevus amor sub pede colla premit.
Desine luctari, referunt tua carbasa venti,
Quoque vocant fluctus, hac tibi remus eat.
Explenda est sitis ista tibi, qua perditus ardes:
Cedimus? e medio iam licet amne bibas.
Sed bibe plus etiam quam quod praecordia poscunt,
Gutture fac pleno sumta redundet aqua.
Taedia quaere, mali faciunt et taedia finem;
Iam quoque cum credis posse carere, mane.
Dum bene te cumules et copia tollat amorem,
E fastidita non iuvet isse domo.

So lang dieſe Stelle iſt, ſo habe ich ſie doch ihrer Schönheit wegen nicht weglaſſen können, und ich thue mir mehr zu gute, daß ich dieſe einzige Stelle hier abgeſchrieben, als ein Gelehrter, der zwölf alte Dichter aufgeſchlagen, um eine beſondere Bedeutung des Wortes officium zu beſtimmen. Der Inhalt iſt kurz dieſer: wenn man der Liebe gegen ein Mädchen bald los werden will, ſo ſoll man ſie ſo fleißig beſuchen, bis man ihrer überdrüßig wird. Man mache nun die Anwendung auf den Laſterhaften. Er wird ſich von ſeinen Neigungen nicht eher befreyen können, als wenn er ihnen eine Weile völlig den Zügel ſchießen läßt. Das Sprüchwort iſt bekannt: daß wir ſtets das Verbotene begehren.

Es iſt wahr, ein hoher Grad der Vernunft kann bisweilen wohl eben das wider die Laſter wirken, was ich ihrem Genuſſe zugeſchrieben habe. Ich will es nicht als ganz ungleich verwerfen, daß ein Menſch ſehr nachzudenken gewohnt iſt, den Schaden, den die Laſter thun, aus Anderer Beyſpielen, aus den Handlun-

gen, die ein Laſterhafter vornimmt, recht deutlich einſehen wird. Allein für dieſen ſchreibe ich nicht. Ich habe erklärt, daß ich das Mittel zeigen will, auf eine angenehmere und ſichrere Art tugendhaft zu werden. Aber es iſt weder angenehm, ſo viel Betrachtungen anzuſtellen, noch ſicher, daß uns die Betrachtungen allezeit helfen werden.

Wo findet ſich der Weiſe,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laſter preiſe?

Ich gehe weiter. Ein Menſch, der auf dem Wege der Tugend gegangen iſt, den ich vorſchreibe, wird auch Andere viel beſſer anführen können. Er wird viel ſtrenger in Verehrung der Tugend, viel hitziger in Beſtreitung der Laſter ſeyn. Denn vermöge deſſen, was ich vorhin erwieſen habe, kann nur er die Laſter recht haſſen, weil nur er ſie recht geſchmeckt hat. Darum wird er von ihnen mit Eifer und Lebhaftigkeit reden können: gegen ſeine Vorſtellungen werden die Vermahnungen eines Andern, der die Laſter nur aus den Schriften der Sittenlehrer kennt, todt ſeyn. Denn die Begriffe ſind an Lebhaftigkeit ſehr unterſchieden, die man aus der Empfindung hat, und die man ſich nur durch die Einbildungskraft macht. Wir nehmen an Günther's Klagen Theil, wenn er nach Leonoren ſeufzt; aber bey allen Raſereyen bleiben wir kaltſinnig, die ein Dichter einer Schönen vorſagt, die niemals außer ſeiner Einbildung wirklich geweſen.

Hierzu kommt noch, daß Niemand Andere beſſer von Verführungen wird abhalten können, als Derjenige, welcher alle Gelegenheit dazu aus eigener Erfahrung weiß. Eine ganz unſchuldige Mutter wird niemals die Unſchuld ihrer Tochter ſorgfältig genug bewachen können. Hieraus laſſen ſich die jungen Leute rechtfertigen, die ſich vorgeſetzt haben, inskünftige Andere zur Tugend anzuführen, und die gleichwohl im geringſten nicht tugendhaft leben. Ihre Abſicht iſt lobenswürdig. Sie geben nur deswegen ſo viele Claſſen von Laſtern durch, damit ſie inskünftige davon mit Erfahrung und Nachdruck ſprechen können.

Doch den ſtärkſten Beweis für meinen Satz habe ich bis zuletzt verſpart. Zu dem Weſen eines Tugendhaften gehört es, ſtets mißvergnügt zu ſeyn. Weinen, Winſeln und Klagen ſind

die Kennzeichen, daran man ihn unterſcheidet. Die böſe Welt, die verderbten Zeiten, das Glück des Boshaften, das Elend der Frommen, ſind für ihn ein unaufhörlicher Quell des Mißvergnügens. Aber wie kann wohl dieſe nothwendige Eigenſchaft bey Demjenigen gefunden werden, der ſtets vernünftig gelebt hat? Er nimmt keine Handlungen vor, die ihn unglücklich machen könnten; er nimmt auch die widrigen Schickſale mit Gelaſſenheit an, weil ſie von der Vorſehung kommen. Er hält es für eine ſtrafbare Verwegenheit eines Menſchen, die Einrichtung der beſten Welt zu hofmeiſtern; er verdammt ſeine Mitbürger nicht gleich, wenn er an ihnen Fehler bemerkt; denn er erkennt, wie viel Fehler die Gnade des Schöpfers ihm verzeiht. Wie weit iſt dieſer nicht von der Tugend entfernt!

Aber man ſtelle ſich einen Andern vor, der Alles begangen hat, wozu ihn ſeine Begierden antreiben. Er hat ſich durch ſein Verbrechen Krankheit, Armuth, den Haß der Vernünftigen, die Rache Gottes zugezogen. Die Kräfte zu ſündigen entgehen ihm. Aus Verzweiflung entſchließt er ſich tugendhaft zu werden. Glückſelige Veränderung! Nunmehr ſieht unſer Neubekehrter die Welt mit ganz andern Augen an. Alles iſt bey ihm Eitelkeit. Alle, auch die erlaubteſten Vergnügungen ſind boshaft. Er ſucht alle Menſchen von Laſtern abzuhalten: denn er beneidet ſie, daß er ihnen nicht Geſellſchaft leiſten kann. Er fühlt die natürlichen Strafen der Sünden. Nunmehr erreicht ſeine Tugend den höchſten Gipfel. Das Elend, in das ihn ſeine Uebertretungen geſtürzt, preßt ihm tauſend Klagen über die böſe Zeit, über die verderbte Welt aus. Er wünſcht ſich zu ſterben. Er hofft nämlich, nach ſeinem Tode dieſe Verbrechen zu vergeſſen, deren Andenken ihn jezt quält. Er glaubt in einer Welt glücklicher zu ſeyn, wo er noch nicht geſündigt hat. So wächſt er ſtets in der Vollkommenheit des Aechzens, des Weinens, des Seufzens, bis von ſeinen Freunden der Tod des tugendhaften Menſchen bedauert wird.

Welch ein Vorzug des leztern Tugendhaften vor dem erſten! Was für ein Vortheil, den uns die Erkenntniß dieſer Wahrheit bringt: man müſſe recht laſterhaft leben, wenn man recht tugendhaft werden wolle.

Sie macht uns die Erhaltung der Tugend leicht und ſicher:

sie führt zu der strengsten Beobachtung des Gesetzes der Natur. Ich kann nicht allen Nutzen erzählen, den sie uns bringt. Es ist diese Erkenntniß nicht so gar selten. Man darf nur die Lebensläufe tugendhafter Männer und Weiber, vergangener und gegenwärtiger Zeiten, ansehen; man wird darunter eine Menge finden, die von diesem Satze wohl unterrichtet gewesen sind. Es ist nicht nöthig, daß ich davon besondere Beyspiele anführe, denn ich habe aus Hrn. Wolf's Logik gelernt, daß es überflüssig sey, bey einer so gemeinen Erfahrung die Fälle zu erzählen, in denen man sie gemacht hat. Allein weil doch eben diese tugendhaften Seelen den Weg aus Neid so sorgfältig verbergen, auf dem sie zur Tugend gelangt sind, weil sie jetzt ganz andere Regeln vorschreiben, als die sie selbst beobachtet haben, so schien es mir eine Sache von Wichtigkeit zu seyn, daß ich eine so nothwendige Erkenntniß etwas gemeiner machte.

XX. Nachrichten aus der philoſophiſchen Hiſtorie. Das iſt: Thaten einiger Mondregentinnen [1]).

Vorbericht.

Wenn ich mir gleich den Kopf noch ſo ſehr zerbrechen wollte, einige Lügen zu erdenken, wie ich in den Mond hinein und wieder heraus gekommen wäre; oder wie ich ſonſt das erfahren hätte, was ich in dem Folgenden erzähle: ſo würde mir es doch kein Menſch glauben. Es iſt alſo wohl beſſer, ich ſage es frey heraus, daß ich der Erfinder von dem ganzen Mährchen bin, und daß vielleicht nichts darin ſo wahr iſt, als dieſes, daß die Leute in Reaſoning wenig Geld haben. Ich glaube nicht, daß viel unverſtändliche Stellen in meiner Schrift für philoſophiſche Leſer ſeyn werden. Leſer von anderer Art mögen bey ſchweren Stellen thun, als ob ſie die Geſchichte einer Belagerung in den Zeitungen vor ſich hätten. Einen Schluſſel habe ich nicht benzugen wollen, mein Werk hätte ſonſt mögen ausſehen wie die europäiſchen Höfe oder die malabariſchen Prinzeſſinnen. Scheine ich bisweilen die Aehnlichkeit etwas zu weit geſucht zu haben: ſo glaube ich doch, daß dieſes mehr zum Vergnügen des Witzes bey dem Leſer beytrage, als wenn ich die Geſchöpfe einer neuen Welt just ſo beſchrieben, wie ſie einem in Leipzig haufenweiſe

1) C. Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes vom Jahre 1744, S. 406 ff. In demſelben Jahrgange findet ſich S. 343 ff. auch ein Aufſatz: Von dem Nutzen der Erfindungen im Erdichten.

vor Augen herum laufen. Wenigſtens hoffe ich, daß man für Philoſophen etwas ſchwerer ſchreiben darf, als für Frauenzimmer.

Ich muß noch mit einem Paar Worten von den Hauptgründen meiner Erdichtung Rechenſchaft geben. Ich rede von Regentrinnen, und nicht von Regenten, weil der Mond ein weibliches Geſtirn iſt. Unzählig viel Kalender behaupten dieſes; und ich wollte viel verwetten, daß kein einziger aufzubringen wäre, der das Gegentheil ſagte. Dieſe Regentinnen beherrſchen den von uns abgekehrten Theil des Mondes; denn demjenigen, der ſich nach uns zukehrt, ſind ſchon vom Riccioluſ ſeine Beſitzer angewieſen worden. Aber endlich wird man fragen: warum überhaupt die Scene in den Mond gelegt iſt? Man darf ſich nicht einbilden, als hätte ich meine Freyheit gebadt, ſie hinzulegen, wohin ich gewollt hätte, wie man etwa bey einigen Schauſpielen die Frage: wo die Handlung vorgehe, nicht ſicherer beantworten kann, als: auf dem Theater. Mein Verfahren läßt ſich vollkommen, auch nach dem verbeſſerten und vermehrten zureichenden Grunde, ich meyne nach dem beſtimmenden, rechtfertigen. Reaſoning iſt das Land des Verſtandes. Arioſt erzählt, daß im Monde Alles, was auf Erden verloren geht, insbeſondere der Verſtand, anzutreffen ſey. Wenn Fontenelle, in ſeinen Geſprächen von mehr als einer Welt, die Stelle aus dem raſenden Roland, wo es ſteht, fein angeführt hätte: ſo könnte ich ſie hier auch anführen. Nun ſind ſeit Arioſt's Zeiten ſo viel Philoſophen, Dichter und Verliebte geweſen, daß ich verſichert bin, der Mond ſey ganz voll Verſtand, und die Verſtandcolonien, die jetzt hinauf reiſen, können kaum noch Platz finden. Wo könnte alſo Reaſoning beſſer hingelegt werden? Doch es iſt Zeit, daß ich die Erzählung ſelbſt anfange.

* * *

Reaſoning iſt ein mächtiges Königreich in dem Theile des Mondes, der ſich nie nach uns zukehrt. Es hat an Größe und Anſehen zu der übrigen Mondwelt ungefähr eben das Verhältniß, das bey uns das geſittete Europa zu dem Reſte der Erdkugel hat. Eine alte Gewohnheit ſchließt in dieſem Reiche, wie in allen übrigen Ländern des Mondkreiſes, das männliche Ge-

ſchlecht von Führung des Zepters aus. Nicht, als ob die Mondenburgerinnen diejenigen Gemüthskräfte vor den Mondburgern beſäßen, die bey uns zur Regierung eines Landes erfodert, und dem männlichen Geſchlecht in reicherem Maaße beygelegt werden. Die Seelen, die mit Körpern von verſchiedenen Geſchlechtern verbunden ſind, haben dort eben die Natur wie hier, und die großen Geiſter unter den Mondregentinnen ſind nicht häufiger, als bey uns die Catharinen, Eliſabethen, Annen und Marien Thereſien: dem ungeachtet haben ſich die Mondenbürger bey ihrer Einrichtung eben nicht übler befunden, als wenn Mannsperſonen regiert hätten, zumal da ihre Geſchichte bezeugt, daß die Mannsperſonen ſich der Gewalt der Königinnen zu ihren Abſichten zu bedienen wiſſen, eben wie bey uns das Frauenzimmer, unter dem Namen der Könige, auch öfters in Landern regiert hat, wo man über keinen alten Gebrauch ſo ſtrenge hält, als über den, der das Frauenzimmer von der Regierung ausſchließt. Aus den Characteren einiger Furſtinnen, die ſeit vielen Jahren Reaſoning beherrſcht, wird man beurtheilen, ob das Geſchlecht einigen Einfluß in die Art zu regieren gehabt.

Man iſt hiebey eben nicht Willens, in die älteſten Zeiten zurück zu gehen, und von faſt vergeſſenen Königinnen wenige und ungewiſſe Nachrichten mühſam zuſammen zu ſuchen. Doch Eine kann man nicht vorbey gehen laſſen, die allzu berühmt iſt, und in die folgenden Zeiten allzu viel Einfluß gehabt hat, und noch hat. Stagire iſt ihr Name. Sie hat ganz Reaſoning, oder doch ſo viel davon beherrſcht, daß der Theil, der ſich ihr nicht unterworfen, gegen das übrige für nichts zu achten iſt. Vor ihr hatte eine Menge kleiner Königinnen das Land unter ſich getheilt. Sie hat ſie alle beſiegt, und gemacht, daß man dieſelben faſt gar vergeſſen. Die Unterthanen der übrigen Furſtinnen fielen ihr entweder freywillig zu, oder mußten doch mit Schmerzen ihre Anzahl ſich täglich verringern ſehen, weil immer mehr Bürger Stagirens Parthey wählten, und ſie hingegen keinen Zuwachs erhielten, bis ſie nach und nach gar ausgeſtorben ſind.

Es iſt natürlich, hierbey auf die Frage zu fallen: ob denn die Bürger, die den kleinern Regentinnen getreu geblieben, nicht durch ihre Kinder ihre Republik erhalten? Dieſes zu beantworten, muß die Regierungsart in Reaſoning etwas genauer er-

klärt werden. Die Kinder ſind daſelbſt nicht geborne Sklaven der Beherrſcherinn ihrer Väter. Sobald ſie in die Jahre kommen, daß man ſie als Unterthanen anſehen kann, daß ſie Befehle zu verſtehen und zu beobachten fähig ſind, wählen ſie ſich ſelbſt die Regentinn, der ſie gehorchen wollen. Niemand kann ſie zwingen, auch da nicht, wenn ſie von dieſer abgehen, und ſich einer andern unterwerfen wollen. Es iſt leicht zu begreifen, daß die vorige dieſes nicht gern ſieht, und allerley Mittel anwendet, ſie in ihrer Gewalt zu behalten. Allein ordentlich kommt Alles auf Drohungen und Vermahnungen hinaus, darunter eine der wichtigſten iſt, daß jede Regentinn vorgiebt, nur die ihr zugehörige Landſchaft ſey das wahre Reasoning, und wer ſich in andere Länder mache, der ſey von demſelben kein Burger mehr. Dieſes Zureden macht bey zweyerley Leuten wenig Eindruck; bey denen, die ihm keinen Glauben beymeſſen, und bey denen, die ſich endlich wenig daraus machen, in dem wahren Reasoning zu wohnen, oder nicht, wenn ſie nur ihren Unterhalt, und andere vortheilhafte Umſtände antreffen.

Stagire hatte gewiſſe Vorzüge, welche machten, daß ihr Alles zufiel. Hierunter war nicht der geringſte, daß ſie ihre Regierung, wenn man ſo reden darf, nach einem gewiſſen Syſtema und feſtgeſetzten Regeln führte, oder zu führen vorgab. Dieſes hatte Niemand vor ihr beobachtet. Die andern Regentinnen faßten die Befehle und Entſcheidungen zweifelhafter Fälle ab, ſo wie es ihnen am beſten zu ſeyn ſchien; aber ſie bekümmerten ſich nicht darum, dieſe Befehle zu ſammeln, zu vergleichen, zu ſehen, ob ein neuer Vorfall ſich aus einer ſonſt ſchon gegebenen Verordnung ausmachen ließe, und zu verhüten, daß ein neuer Befehl nicht etwa einem alten widerſpräche. Dabey hatten ſie keine allgemeinen und feſten Regeln, die ſich auf die Natur und das Wohl der Staaten gründeten, und durch deren Anwendung ſie ſich in beſondern Fällen geholfen hätten. Wenn ihre Befehle nöthig waren, ſo überlegten ſie bey dem vorkommenden Falle die Umſtände, und faßten daraus einen Entſchluß, der öfters dem, was ſie zu anderer Zeit anbefohlen, zuwider, öfters aus Mangel genugſamer Ueberlegung, dem gemeinen Beſten ſchädlich war. Ihre Unterthanen bemerkten dieſes, und es war alſo kein Wunder, daß ſie von ihnen abfielen; die vornehmſten Hofleute ausge-

nommen, die ſich von der einmal erwählten Parthey entweder nicht trennen wollten, oder nicht durften.

Den Stagiren verſprach man ſich gerade das Gegentheil. Sie gab die ſtärkſten Verſicherungen, daß ſie lange Zeit über die Pflichten einer Regentinn, und die Mittel, das gemeine Beſte zu befördern, Betrachtungen angeſtellt, und ſich davon ein vollſtändiges Lehrgebäude verfaßt hätte. In der That waren auch ihre Ordnungen nicht ſo beſchaffen, wie die Ordnungen der übrigen. Sie ſchien nicht ſo ſehr zu befehlen, als zu lehren. Sie entdeckte ihren Unterthanen die Gründe, warum ſie das oder jenes wollte beobachtet wiſſen, und wer die Geduld hätte, ihre Befehle in einer chronologiſchen Ordnung durchzugehen, der ſollte ſehen, wie immer einer aus dem andern flöſſe. Wenn ſie ſich auf dieſe Art ſelbſt rühmte, ſo vergaß ſie niemals ihre Vorfahrinnen zu ſchelten, und man ſagt, daß ſie dieſer ihre Befehle ſorgfaltig zuſammen ſuchen und verbrennen laſſen. In dieſem Anſehen haben ſich Stagire und ihre Nachkommen lange Zeit erhalten, und verſchiedene Rebellen, die dann und wann aufgeſtanden ſind, waren zu ohnmächtig, die von ihr eingeführte Regierungsart zu ändern, oder vielmehr zu machen, daß man die eingeführte Regierungsart nicht nach ihrem Namen nannte. Denn ſonſt iſt eine große Frage, was die verſchiedenen kleinen Fürſtinnen, die viele Jahrhunderte nach Stagirens Tode Reaſoning unter ſich getheilt, von dieſer ihren Einrichtungen beybehalten. Alle gaben ſich für Stagirens Nachkommen aus; alle nannten ſie mit der größten Ehrerbietung, aber jede warf der andern vor, ſie verändere Stagirens Einrichtung. Dieſe Beſchuldigung gab meiſtentheils Gelegenheit zu blutigen Kriegen, bey deren Ende jeder Theil ſich des Sieges rühmte. Auf den Meeren von Reaſoning zeigen ſich gewiſſe Erſcheinungen, welche Inſeln ähnlich ſehen. Sie ſchwimmen hin und her, und ſind öfters weit entfernt, wenn man glaubt, ſie erreicht zu haben. Verfolgt man ſie ſo lange, bis ſie nicht mehr entweichen können, ſo hat man die Belohnung für ſeine Mühe, ſie vor ſeinen Augen verſchwinden zu ſehen. Denn ſie ſind nichts, als ein bloßer Dunſt. Der Beſitz von dergleichen Inſeln iſt beſtändig in Reaſoning der Quell der wichtigſten Kriege geweſen. Selten hat man da wegen eines wirklichen Stück Landes ſo viel Volk aufgeopfert, als wegen ſolcher

Geſpenſter, und die Regentinnen haben dieſelben zu ihrem größten Reichthume gerechnet, ohne ſich bereden zu laſſen, daß es ein bloßer Augenbetrug wäre. Niemals aber iſt dieſes mehr geſchehen, als unter den Nachkommen von Stagiren, von denen ich vorhin geredet habe. Sie verließen faſt ganz und gar das feſte Land und verfolgten die Inſeln, entweder in der Abſicht, diejenigen, die noch unbewohnt zu ſeyn ſchienen, ſich zuzueignen, oder die, welche andern Fürſtinnen zugehörten, zu zerſtören.

Es war unmöglich, daß viele von den Unterthanen nicht über ein ſolches Verfahren ſollten mißvergnügt geworden ſeyn. Dieſes bahnte den Weg zu einer gewaltigen Reichsveränderung. Eine Prinzeſſinn, die ſich Fancyful nannte, unternahm die Sachen in beſſern Stand zu ſetzen. Sie beſaß ſehr viel Verſtand, den eine ſehr große Lebhaftigkeit beſtändig wirkſam machte. Es fehlte ihr auch nicht an Kühnheit, und es gelang ihr nach einigem Widerſtande, alle jene Regentinnen zu vertreiben und faſt ganz Reaſoning unter ſich zu bringen. Es wird nicht unnütz ſeyn, die Urſachen zu erklären: warum Fancyful ſo glücklich geweſen?

Meaſuring iſt ein weitläuftiges Land, welches von alten Zeiten her zu Reaſoning gehört, ja den wichtigſten Theil davon ausgemacht hat. Es beſitzt einen unermeßlichen Reichthum an Gütern der Natur, ſowohl an ſolchen, die über der Erde wachſen, als an unerſchöpflichen Fundgruben. Dabey ſind die Lebensart und die Verfaſſungen ſeiner Einwohner unverbeſſerlich. Daher iſt es eine alte Gewohnheit, daß Diejenigen, welche ſich in den übrigen Theilen von Reaſoning niederlaſſen wollen, ſich erſtlich einige Zeit in Meaſuring aufhalten, die daſigen Sitten ſich eigen zu machen, wiewohl man findet, daß es ihnen öfters daſelbſt ſo wohlgefällt, daß ſie nirgends anders hin verlangen, wenn es ihre Umſtände zulaſſen wollen. Dieſe Gewohnheit ſoll ſich auf ein altes Geſetz der Fürſtinn Sames gründen, die es ausdrücklich anbefohlen hat. Zu Stagirens Zeiten war dieſes noch in friſchem Andenken, und ſie hat ſelbſt darüber gehalten. Allein ihre ſpäten Nachfolgerinnen vergaßen es, mit größtem Schaden ihrer Republiken. Die Bürger, welche nicht zu der vernünftigen Lebensart in Meaſuring gewöhnt wurden, konnten nicht in Ordnung gehalten werden; es fehlte an Künſtlern und an den

nothwendigſten Handwerkern; denn wer dieſe Dinge nicht in Meaſuring gelernt hatte, blieb ein ewiger Stümper. Fancyful, welche ſich ſelbſt lange Zeit in jenem Lande aufgehalten hatte, brachte das alte Geſetz wieder in Schwang. Sie zeigte durch ihr eigen Exempel, was für Vortheile ihr ihre Reiſe gebracht hatte. Hierdurch erwarb ſie ſich bald einen Anhang, und viele behaupten, daß dieſer einzige Umſtand ihr zu aller ihrer Größe verholfen.

Sie machte bald Anordnungen, die ſehr viel Beyfall erhielten. Sie verbot aufs ſchärfſte, jenen ſchwimmenden Inſeln nachzujagen, und verſprach Denen Vortheile, die die Bergwerke in Meaſuring fleißig anbauen würden. Sie verbannte die Zauberer, mit denen Reaſoning bisher war überſchwemmt geweſen. Dieſes waren Leute, die durch die Kraft gewiſſer Wörter und Geiſter erſtaunende Dinge verrichten konnten. Sie goſſen kaltes Waſſer auf einen kalten Körper, und ſagten dazu: Antiperiſtaſis, in wenig Augenblicken entſtanden Hitze und Dampf. Mit den beyden Wörtern: Horror Vacui, machten ſie, daß die Flüſſe bergan liefen, und durch zwey andere: Qualitas occulta, ſtand ihnen die ganze Natur zu Gebote. Sie wurden dabey ohne Mühe die größten Staatsleute. Sie entdeckten die geheimſten Triebfedern von den Handlungen der klügſten Monarchinnen, wenn ſie nur mit einer tiefſinnigen Miene das dritte Paar von Wörtern: Luſus Naturæ, ausſprachen. Fancyful ruhte nicht eher, bis, nach Ausrottung dieſer Leute, Alles natürlich und ordentlich zuging.

So groß indeſſen ihr Verſtand war, ſo war er nicht allezeit fähig, ihre Hitze in gehörigen Schranken zu halten, und ihr Eifer führte ſie öfters in eben dergleichen Fehler, wie die, welche ihre Vorfahrinnen geſtürzt hatten.

Hier ſind einige ihrer vornehmſten Befehle. Sie verbot ihren Unterthanen, Kalk zu den Mauern zu nehmen. Statt deſſen ſollten ſie an den Mauerſteinen Haken ausbauen, wodurch ſie zuſammenhingen. Zugleich ſollte jedes Haus von den beyden benachbarten gehalten werden, wobey ſie vergeſſen hatte, was die äußerſten Häuſer in jeder Gaſſe erhalten ſollte. Einſt ließ ſie eine Straße durch einen dichten Wald durchſchlagen; ſie ließ die dikken Bäume abhauen, an deren ſtatt aber den Platz eben ſo dicht

mit Geſträuch beſetzen, ſo, daß an die Stelle einer groſſen Eiche etwa zehn kleine Bäumchen zu ſtehen kamen. Gleichwohl durfte man ihr, ohne in die gröſzte Ungnade bey ihr zu verfallen, nicht vorſtellen, daß dieſer Weg eben ſo unbrauchbar wäre, als wie zuvor; denn ſie behauptete, daß man die kleinen Sträucher auf die Seite treiben könnte, wenn man durch wollte, welches mit den Bäumen nicht anginge. Die Uhren in der Hauptſtadt von Reaſoning ſind wegen ihrer wunderbaren Richtigkeit berühmt. Zu den Zeiten der Zauberer waren ſie durch Geiſter regiert worden. Die Fürſtinn gerieth auf den Einfall, ſie alle zuſammen durch einen einzigen Strom treiben zu laſſen, der bey allen vorbey floß, wie etwa ein Fluß verſchiedene Mühlen treibt. Der Gedanke ſchien ſinnreich zu ſeyn, und die beſten Uhrmacher in Reaſoning verſchwendeten eine Zeit lang alle ihre Kunſt, ihn in's Werk zu richten. Gleichwohl war es unmöglich, die Uhren dadurch ordentlich gehen zu machen. Am allerwenigſten ging es an, durch eben dieſen Strom die Glocken in Bewegung zu ſetzen, mit welchen bey Feuersgefahr, oder bey einem Auflaufe geläutet wurde. Die Fürſtinn hatte dieſerwegen dieſe Glocken gern auf's weiteſte von der Stadt wegſchaffen laſſen. Vielleicht kam dazu auch noch ein anderer Grund, daß ſie nämlich den vorigen Gebräuchen zuwider ſeyn wollte, nach welchen ſie alle zuſammen an Einem Orte mitten in der Stadt gehangen hatten. Allein man ſah bald ein, daß es die Nothwendigkeit erfoderte, ſie durch die ganze Stadt zu vertheilen. Unter ihre merkwürdigſten Verordnungen gehört auch, daß ſie ihren Unterthanen verboten, Stricke und Seile zu gebrauchen; eben ſo wenig durften ſie die Wagen durch vorangeſpannte Pferde ziehen laſſen; die Pferde mußten hintennach gehen, und den Wagen fortſtoßen. Niemand ſpricht ihr das Lob einer weiſen Fürſtinn ab. Nur dieſes tadelt man an ihr, daß ſie ſich von einer Geheimeräthinn, Syſteme, allzuſehr einnehmen laſſen. Dadurch ward ſie verführt, gar zu oft von den Regeln abzuweichen, die ſie ſich bey ihrem Aufenthalte in Meaſuring gemacht hatte, und Dinge zu unternehmen, die nicht in ihren Kräften ſtanden.

Zwo Fürſtinnen haben gleich nach ihr faſt zu Einer Zeit zu regieren angefangen, die eine auf dem feſten Lande, die andere auf

einer Inſel, aber auf keiner von den ſchwimmenden, ſondern auf einem anſehnlichen Stück Erdreich, das einen großen Theil von dem Mondmeere bedeckt. Monade hieß der erſten ihr Name, und die andere nannte ſich Atome. Beyde hatten viel Aehnliches mit einander. Sie waren in ihrer Jugend an der Fancyful Hofe geweſen; ſie hatten ſich auch lange Zeit in Meaſuring aufgehalten, und beſaßen gleichen Eifer für das gemeine Beſte. Monade behielt der Fancyful Regierungsart mehr bey, und daher fielen ihr die meiſten Länder zu, die für dieſe Prinzeſſinn noch einige Hochachtung hatten. Atome nahm ſich mehr Freyheit, abzuweichen, und ward daher in vielen Ländern verhaßt, insbeſondere in dem Vaterlande der Fancyful. Der Sprecher des daſigen Parlaments hat es auch mit ſeinem Schaden erfahren. Dieſes Parlament iſt ſo anſehnlich, daß ſich die auswärts regierenden Fürſtinnen eine Ehre daraus machen, Beyſitzerinnen davon zu heißen. Atome hatte eben dieſe Ehre genoſſen. Als ſie geſtorben war, ſollte ihr der Sprecher eine Gedächtnißrede halten. Er glaubte eine ſonderliche ſinnreiche Erfindung vorzubringen, wenn er Atomen mit der Fancyful vergliche. Allein ſo wenig ſeine Landsleute damit zufrieden waren, eine neue Fürſtinn ihrer Fancyful an die Seite geſetzt zu ſehen, ſo mißvergnügt waren Atomens geweſene Unterthanen darüber, indem ſie ihre Königinn viel höher ſchätzten, als ſie mit jener vergleichen zu laſſen. Es laſſen ſich hier einige Veränderungen, welche Atome in der Fancyful Befehle vorgenommen, bemerken. Sie ließ die Geſträuche vor der Straße durch den Wald wegräumen, ſo daß nichts als allenfalls etwas Gras und Blumen die Reiſenden hinderte. Sie ließ die Uhren und Feuerglocken, ſtatt des Waſſers, mit Stricken und Gewichten regieren; ſie erlaubte den Unterthanen den Gebrauch des Kalks, und verbot dafür das Spielwerk mit den Häkchen, und mußte ein Jeder ſein Haus ſo feſt bauen, daß es ſtehen blieb, wenn auch gleich die benachbarten weggeriſſen wurden. Auch verſtattete ſie wiederum, Stricke zu gebrauchen, und die Pferde vor den Wagen zu ſpannen. Die Verehrer ihrer Vorfahrinn legten ihr dieſes Verfahren als eine Gewogenheit gegen die vormals vertriebenen Schwarzkünſtler aus; aber ungeachtet man ſich zu dieſer ihren Zeiten ebenfalls Stricke bediente, ſo waren ſolches doch keine natürlichen Stricke,

ſondern Erſcheinungen, die durch die Kraft gewiſſer Wörter entſtanden, und wirkten. Sie verdiente alſo ſo wenig dieſerwegen unter die Zauberer gezählt zu werden, als wegen anderer Wunder, die ſie verrichtet. Sie beſaß z. E. einen gewiſſen Kryſtall, durch den ſie machen konnte, daß man im Finſtern ſiebenmal mehr Licht ſah, als bey hellem Tage; und ſie konnte einem weit entfernten Körper, ohne ihn im geringſten zu berühren, Farben geben, was man für welche haben wollte. Wenn ſie wollte, ſo erhob ſich das Waſſer in den Seen nach Art eines Berges, und zu anderer Zeit ſenkte es ſich auf ihren Befehl, ſo daß mitten eine Vertiefung wurde. Ihre Vorfahrinn hatte ſich eine gleiche Gewalt über die Natur zugeſchrieben, aber mit ſchlechtem Erfolge, denn das Waſſer hatte ſich gerade geſenkt, wenn es auf ihr Gebot hatte ſteigen ſollen, und war geſtiegen, wenn ſie ihm angedeutet hatte zu ſinken.

Monade konnte groß ſeyn, ohne daß Atome durch ſie klein gemacht wurde. Auf ihren Antheil war eine gewiſſe Gegend von Reaſoning gekommen, deren Einwohner größtentheils große Künſtler in Verfertigung allerley Kleinigkeiten waren, wie etwa bey uns die Nürnberger Waare iſt. Indeſſen waren ſie in den vorigen Zeiten in kein großes Anſehen gekommen, weil man ſie als Leute betrachtet hatte, die mit ihren Spielwerken, ſo ſubtil auch dieſelben wären, dem Staate wenig oder gar keinen Nutzen brächten. Jetzt erhielten ſie etwas mehr Hochachtung, hauptſächlich indem Monade gewiſſe Manufacturen von Waaren anlegte, die dieſe Leute leicht verfertigen konnten, und die gleichwohl ſo artig ausſahen, daß Fremde ſie immer kauften, wenn ſie auch gleich keinen großen Nutzen davon hofften. Sie beſaß ſelbſt eine große Einſicht und Fertigkeit in allerley Künſten. So hat ſie z. E. zuerſt den Gebrauch der Diſſonanzen in der Tonkunſt dargethan, und gezeigt, daß eine Muſik mit Diſſonanzen vollkommener ſeyn könne, als eine andere, die davon frey, aber auch von andern Schönheiten leer wäre. Zu den erwähnten Waaren gehörten Pyramiden, an denen die Spitze von Gold, das nächſte darunter von Silber, und ſo fort immer Alles von ſchlechterem und ſchlechterem Metalle war. Dieſe Pyramiden waren den Einwohnern von Reaſoning ſo eine Erweckung der Andacht, als bey uns andächtige Bilder ſind, und Niemand be-

ſaß nur ein wenig Religion, der nicht eine ſolche Pyramide in ſeinem Beſtübchen hatte. Andere Waaren, mit denen Monadens Unterthanen handelten, beſtanden in ſehr kleinen Spiegeln, in denen man Alles ſehen konnte, was in der ganzen Welt vorging, nur mußte man ein ungemein ſcharfes Geſicht haben; weiter, in Maſchinen von Bedienten, die Alles thaten, was man ihnen befahl, ohne es zu wiſſen; in Uhrwerken, deren Gang von einer in ihnen verborgenen Feder herkam, und unmöglich im geringſten konnte geſtört werden, man mochte ſie ſtoßen, werfen, oder mit ihnen vornehmen, was man wollte, und allerley ſolchen Seltenheiten. Mit dieſen Waaren reiſten ſie herum, und tauſchten dafür die Koſtbarkeiten anderer Länder ein; denn man muß wiſſen, daß der Handel in Reaſoning größtentheils durch Tauſchen getrieben wird, weil durch und durch wenig Geld zu finden iſt.

Wenn man das erwähnte Land Monadens Antheil genannt hat, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als hätte ſich ihre Macht nicht weiter erſtreckt. Sie hatte nur hier die getreueſten Unterthanen, und hielt ſich daſelbſt am liebſten auf. Sonſt aber waren ihr noch viele andere Gegenden unterwürfig, ja man findet Spuren, daß ihr eine Univerſalmonarchie über Reaſoning und alle angränzenden Länder nicht würde zuwider geweſen ſeyn, und ihre Anhanger haben ihr in der That dergleichen zugeſchrieben. Wie ſie indeſſen dieſe Abſicht ſehr geheim zu halten, und ſich durch ein gefälliges Bezeigen, ſowohl gegen ihre Unterthanen, als gegen auswärtige Prinzeſſinnen, ungemein beliebt zu machen wußte, ſo würde ſie in Ruhe und Ehre, ſelbſt von ihrer mächtigen Nachbarinn Atome ungeſtört regiert haben, wenn nicht zwiſchen ihnen eine unglückliche Streitigkeit entſtanden wäre. Die Gelegenheit dazu gab eine gewiſſe Fundgrube in Meaſuring, welche ſich beyde zueigneten. Die Frage war nicht, wer den Nutzen davon genießen ſollte; ſie war unerſchöpflich, und beyde konnten, ohne einander den geringſten Abbruch zu thun, unſägliche Reichthümer daraus ziehen. Ueberhaupt ſind die Bürger in Reaſoning ſo wenig eigennutzig, daß man ohne Bedenken Alles, was einem Andern zugehört, gebrauchen darf, wenn man nur den Ehrgeiz des Eigenthümers durch Verſchweigung ſeines Namens nicht verletzt: und dieſes kommt daher, weil die Sachen in dieſem Lande

von einer ſo ſonderbaren Natur ſind, daß der öftere Gebrauch, anſtatt ſie abzunutzen, ſie ordentlich vollkommener macht. Man ſagt, daß weder Atome noch Monade aus eigenem Triebe den erwähnten Streit angefangen haben, ſondern daß einige ihrer Miniſter, die durch einen Krieg berühmt zu werden hofften, den Grund dazu gelegt, worauf ſich erſt die Fürſtinnen ſelbſt, es ſey nun aus Gefälligkeit gegen ihre Lieblinge, oder aus einer Bewegung, welche falſche Vorſtellungen in ihnen erregt, hinein gemengt. Dem ſey wie ihm wolle, der Streit gerieth zu einer ſolchen Hitze, mit der noch wenige Kriege in Reaſoning geführt worden. Man kann nicht ſagen, wer zuletzt den Sieg erhalten, denn beyde Partheyen ſchreiben ſich ihn zu. Einige Leute, die wegen ihrer Unpartheylichkeit bey dem Verfaſſer dieſer Geſchichte in großem Anſehn ſtehen, behaupten, keine von den Fürſtinnen habe an der Fundgrube mehr Recht, als die andere. Es ſey ein Erbſtück, das ihnen ihre Vorfahrinnen gemeinſchaftlich zu beſitzen hinterlaſſen, und daß Alles, was jede von ihnen, etwa ſich das Ganze zuzueignen, vorbringen könne, auf einige Einrichtungen ankomme, die ſie wegen des Bergbaues gemacht.

Noch eine merkwürdige Verrichtung Monadens darf nicht vergeſſen werden. Sie hat das ganze Kriegsweſen in den ihr unterwürfigen Ländern auf einen andern Fuß geſetzt. Sie dankte drey Viertheil von ihrer Mannſchaft ab, und behielt nur einen Theil übrig. Dieſe ließ ſie ſo fleißig üben, daß ſie die Kriegsexercitia noch einmal ſo geſchwind machten, als zuvor; und ſie behauptete, daß tauſend Mann mit dieſer verdoppelten Geſchwindigkeit ſo viel thun würden, als ſonſt viertauſend mit der einfachen. In der That haben ihre ſchwächeren Heere bisweilen gegen andere viel ſtärkere mit ſo viel Vortheil gefochten, daß man ſchwerlich gewiß ſagen kann, ob ſich der Sieg aus andern Urſachen auf ihre Seite geneigt, oder ob Monadens Gedanken vollkommen richtig ſind.

Die gegenwärtige Regentinn der Länder, welche Monade vordem beherrſcht, folgt ihren Fußſtapfen getreulich nach. Sie hat alle Verordnungen ihrer Vorgängerinn, nach Art eines Corpus Juris geſammelt, herausgeben laſſen; nur etwa zween Befehle vermißt man darin; ſie waren den Verkäufern der Spiegel und der Bedientenmaſchinen zum Beſten abgefaßt, und verlang-

ten, daß jedweder ihnen von ihrer Waare etwas abnehmen mußte: jetzt hat man darin seine völlige Freyheit, ungeachtet die Fürstinn beyden nicht ungeneigt ist. Hingegen sind in dieses Corpus Juris verschiedene ältere Verfassungen, auch selbst aus den Zeiten der Zauberer, eingerückt.

Die jetzige Fürstinn schreibt es sich als ein besonderes Verdienst zu, daß sie die Heerstraßen durch ihr Land, und die Gemeinschaft mit andern benachbarten Ländern, in bessern Stand setzen lassen. Etwas weiter hin von Reasoning liegt ein hohes Gebirge, dessen Gipfel Tag und Nacht von einem überirdischen Lichte bestrahlt wird, und die Einwohner dieses Gebirges haben mit den Fürstinnen von Reasoning beständig ein Bündniß gehabt, welches zween Artikel enthält. Einer verbindet die Bürger von Reasoning, jenen wider ihre Feinde beyzustehen; der andere befiehlt ihnen, Fremden, die nach dem Gebirge zu wollen, den Weg dahin zu weisen. Dieses Bündniß ist zwar sehr alt, aber nicht so alt, daß man sich seines Anfangs nicht mehr erinnern könnte. In den entferntesten Zeiten war es nicht nöthig. Denn Die, welche das Gebirge zu bestürmen wagten, wurden durch das Licht, das ihnen entgegen kam, geblendet, und eben dieses Licht erniedrigte sich so weit, daß es Denjenigen auf dem platten Lande, die das Gebirge suchten, in die Augen fiel, und zum Wegweiser diente. Da keines von beyden jetzt mehr geschieht, so haben einige Regenten auf dem Gebirge vielleicht nicht vollkommen recht, wenn sie noch jetzt glauben, der Freundschaft von Reasoning entbehren zu können, wie man selbige sonst entbehren konnte; und die deswegen nicht nur um keine Verbindung mit ihren Nachbarn besorgt sind, sondern auch beständige Feindseligkeiten gegen sie ausüben. Monadens Nachfolgerinn, welche viele dergleichen Feindseligkeiten empfunden hat, glaubt deßo mehr Ursache zu finden, sich darüber zu beschweren, weil sie vorgiebt, daß kein anderer Weg nach dem Gebirge zugehe, als durch ihr Land, und daß alle Die, welche diesen Weg nicht erwählen, entweder in ein tiefes Thal gerathen, wo man in dicker Finsterniß ewig herumirrt, oder anstatt des rechten Gebirges ein anderes antreffen, auf dessen Gipfeln es zwar ebenfalls sehr hell ist, aber nicht von jenem himmlischen Lichte, sondern von Blitzen, die mit einem grausamen Donner daselbst be-

ſtändig aus dicken Wolken hervorbrechen. Eben ſo behauptet ſie, daß man nach zween andern Staaten, Equity und Health, die ſonſt zu Reaſoning gehört, aber ſeit der Zauberer Zeiten von eigenen Fürſtinnen beherrſcht werden, nothwendig durch ihr Land gehen muſſe, wo man ſich nicht in Gefahr ſetzen wolle, in ein Paar Wüſteneyen zu gerathen, die Chicane und Venom heißen, und an die vorigen Länder angränzen. Die eine iſt voll Blutegeln, die andere voll Baſilisken. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt in der Mondgeographie nicht ſo erfahren, daß er ſich unterſtände, ſeine Gedanken von dieſem Vorgeben der Fürſtinn zu ſagen, und zu entſcheiden, ob man nicht wenigſtens auch durch andere Theile von Reaſoning dahin kommen könne. Auch will er nicht von der Beſchuldigung einiger Gebirger urtheilen, daß die Fürſtinn ihre heimliche Feindinn ſey, und die Reiſenden, die zu ihnen wollen, in der That alle in das dunkle Thal ſtürzen laſſe. Die Behutſamkeit, womit die Geſchichtſchreiber auf Erden ihre Urtheile von noch lebenden großen Herren zurückhalten, iſt auch im Mondreiche anzurathen. Man will deswegen den eigenen Charakter der Prinzeſſinn nicht weiter anführen, weil man dadurch entweder ihren Feinden oder ihren Freunden zu nahe treten möchte. Niemand kann ihr viel Arbeitſamkeit und Eifer für das Wohl des Staates abſprechen.

Aber wenn man von ihr ſelbſt nicht reden will, ſo darf man, ohne ſie zu verletzen, etwas von ihren Bedienten und Unterthanen ſagen. Man kann nicht läugnen, daß ſich unter denſelben aufrichtige und einſichtsvolle Patrioten finden: doch es iſt auch ausgemacht, daß es einigen an Geſchicklichkeit, andern an gutem Willen fehlt. Die meiſten erheben ihre Prinzeſſinn allzuhoch, und erhitzen dadurch nur ihre Gegner, ſie zu tief zu erniedrigen. Ihre größte Wiſſenſchaft iſt, daß ſie das vorerwähnte Corpus Juris auswendig können, von den weiſen Verordnungen anderer Fürſtinnen haben ſie wenig oder gar keine Nachricht. In Staatsſchriften, und ſelbſt in gemeinen Geſprächen, bedienen ſie ſich einer ſo wunderbaren Kanzleyſchreibart, daß man ſie faſt nicht verſtehen kann; und bloß dieſe Schreibart hat zwiſchen ihnen und den Bewohnern der Landſchaft Tuſculane einen tödtlichen Haß erregt, die eine ſolche Veränderung in der Sprache als etwas ungemein Strafbares anſehen. Die meiſten wollen in Reaſu-

ring gereiſt ſeyn; wenig aber ſind etwas tiefer hinein, als an die Gränze gekommen, ja ſie haben nicht einmal die daſige Sprache recht gelernt, und machen ſich gleichwohl damit breit, daß ſie alle Wörter und Redensarten, die ſie davon wiſſen, es mag ſich ſchicken oder nicht, verſtümmelt vorbringen. Insbeſondere iſt eine der heiligſten Betheurungen in der Sprache von Measuring, durch den Mißbrauch dieſer Leute, zu einem Galanterieſluche geworden. Viele Einwohner im Lande leben größtentheils davon, daß ſie denen, die auf das Gebirge, oder nach Equity und Health wollen, den Weg dahin weiſen. Sie führen die Fremden ſolchergeſtalt ungefähr ein Jahr durch Reasoning hindurch, auf einem Wege, den immer jedweder ſich ſelbſt macht, und eine eigene Charte davon in Kupfer ſtechen läßt. Doch viele copiren die Charten nur von andern, und ſetzen etwa einen Berg oder ein Dörfchen dazu, welches ihr Vorgänger nicht bemerkt. Sie wiſſen nicht allemal den kürzeſten und angenehmſten Weg, aber ſie machen durch ungemein luſtige Unterredungen, daß ihrem Reiſegefährten die Zeit unvermerkt verſtreicht, und er öfters nicht einmal Achtung giebt, wo er ſich befindet. Zeigen ſie ihm nun dabey nicht allemal die ſchönſten Gegenden des Landes, die ſie vielleicht ſelbſt nicht recht wiſſen, ſo ſchadet es ihm doch nichts; denn wenn er ſich in denſelben ergötzen wollte, könnte er ſich leicht ſo lange aufhalten, daß er zu ſpät dahin käme, wohin ſeine Reiſe eigentlich gerichtet iſt. Einige haben ſich auch in die benachbarten Staaten begeben, und ihre Sitten dort einführen wollen, doch bisher iſt ihnen noch kein großer Beyfall ertheilt worden.

Eine kleine Gegend von Reasoning, die aber unvergleichlich angebaut iſt, hat ſich noch nie einer Fürſtinn unterworfen. Man lebt darin in einer völligen Gleichheit; und ob man wohl diejenigen am meiſten ehrt, die das meiſte zu dem gemeinen Beſten beytragen, ſo erhalten ſie doch dadurch kein Recht, den andern Geſetze vorzuſchreiben. Ungeachtet alſo daſelbſt die monarchiſche Regierung verhaßt iſt, ſo ertheilt man doch den Monarchinnen ihre verdiente Ehre, und dieſes deſto eher, weil ſie ordentlich zuvor Bürgerinnen dieſes Landes geweſen ſind, und aus demſelbigen ausgehen, anderswo zu herrſchen. Daher ſcheint es mehr ihnen angeboren, als eine Staatsklugheit von ihnen zu ſeyn, daß ſie auch ihre Unterthanen ſo regieren, als wären die

ſelben vollkommen frey, und daß ſie ihre Befehle ſo abzufaſſen wiſſen, als wären es gute Lehren und Rathſchläge. Viele laſſen ſich auf dieſe Art verführen; nur die Einwohner der glücklichen Republik, die man vorhin erwähnt, ſind zu liſtig dazu, als ſich unter dem Scheine der Freyheit in eine Sklaverey bringen zu laſſen.

XXI. Lebensbeschreibung Herrn Chriſtlob Mylius [1]).

Das Gedächtniß eines Verſtorbenen zu erhalten, iſt eine Bemühung, die ſich weniger auf ihn, als auf uns, die wir ihn überleben, beziehet. Ihm, deſſen Schickſal durch einen Ausſpruch voll unverletzlicher Gerechtigkeit und unendlicher Gnade beſtimmt wird, kann vollkommen gleichgültig ſeyn, unter was für einer Geſtalt ihn Augen ſehen, die nicht allemal die verborgene Wahrheit entdecken, und oft von Partheylichkeit verblendet werden: der Republik der Menſchen aber gereicht es zum Vortheile, wenn ſolche Denkmale Andere beunruhigen, bis ſie gleiche oder größere verdient haben. Nach dieſen Abſichten bitte ich, gegenwärtigen Aufſatz zu beurtheilen. Er ſoll nicht ſo ſehr eine Lobſchrift, als eine Ermunterung zur Nachfolge in lobenswürdigen Handlungen ſeyn; und noch weniger ein vollſtändiger Lebenslauf: ſonſt hätte ich mich desjenigen noch mehr bedienen müſſen, was Herr M. Mylius in ſeiner zu Jena 1752 herausgegebenen Historia Myliana, P. I. § 14. p. 105. aus des Verſtorbenen, ihm auf Verlangen überſchriebenen Nachrichten, erzählt hat.

Chriſtlob Mylius war zu Reichenbach, in der Oberlauſitz, wo ſein Vater Pfarrer war, den 11. November 1722 geboren, und erwählte, nach zurückgelegten Schulſtudien, die Arzneykunſt zu ſeinem Augenmerke: er legte ſich aber dabey mit ausnehmendem Eifer auf die Mathematik, Naturlehre und Naturgeſchichte,

1) S. Sammlung einiger ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig, Bd. 2., S. 496 ff. (Leipzig 1755.)

in welchen Wissenschaften er sich des Unterrichts der berühmtesten Männer allhier dergestalt bediente, daß er bald in den Stand kam, für sich weiter zu gehen, und durch Schriften, die Beyfall fanden, und besondern Unterricht, Andere zu lehren, wobey er zeitig anfing, sich Pflanzen, Insecten, Fossilien und andere natürliche Merkwürdigkeiten, sowohl durch eigene Bemühungen, als durch Beytrag Anderer, zu sammeln, und davon er einen beträchtlichen Vorrath erhalten hat. Keinen unter diesen so verschiedenen Gegenständen hielt er seiner Aufmerksamkeit unwerth, wenn er nur Gelegenheit hatte, ihn zu untersuchen. Er wußte die Pflanzen mit dem methodischen Kenner, mit dem Naturforscher, und dem Gärtner zu betrachten; und die Verwandlungen der Insecten, selbst unter der Hülle der Puppe, mit der Geduld und Geschicklichkeit des Zergliederers zu verfolgen. Wie wir dergleichen Beschäftigungen oft mit vereinigtem Fleiße unternahmen, so zogen ihn auch einige Vortheile, die er in meiner Gesellschaft leichter zu erhalten hoffte, nach Freyberg, als ich mich daselbst aufhielt, einige Begriffe von dem Bergwerke zu erlangen.

Eben der beobachtende Geist, der in ihm den so mannichfaltigen Reichthum der Erde durchforschte, lenkte sich auch auf die entferntesten himmlischen Körper, von denen ihm, mit seinem Willen, nichts unbekannt blieb, was das gewaffnete Auge an ihnen sehen, und der Verstand von ihnen entdecken kann. Hier zwar, wo weder der Ruhm einer hohen Schule, der in andern Wissenschaften groß genug ist, noch eine Handlung, die unmittelbar nur Fuhrleute, und keine Piloten braucht, Anstalten erfodern, die allzu eigennützige Liebhaber der Sternkunst wünschen möchten, konnte er nicht **observiren**: er war aber doch allezeit bemüht, so viel er konnte, zu **sehen**: und ich hebe noch, für nichts weiter, als für ein Denkmal eines lobenswürdigen und ununterstützten Eifers, eine Verzeichnung der Sonnenflecken des Jahres 1745 auf, wie er sie von Tage zu Tage nach dem Augenmaße gemacht hatte.

Die Astronomie hat ihn Leipzig entzogen; denn die Begierde, die Sonnenfinsterniß 1748 ringförmig zu sehen, trieb ihn nach Berlin, und er ward bey dieser Gelegenheit veranlaßt, selbigen Ort, wo sich noch jetzt ein Bruder von ihm befindet, statt Leipzig, zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Die Gewogenheit verschiedener Mitglieder der Königl. Akademie der Wissenschaften setzte

ihn da in den Stand, ſeine Eigenſchaften vollkommener zu machen, und hierbey ward ſeine Begierde, die in ihm beſtändig gelebt hatte, nach ſeinem eigenen Ausdrucke: Die Welt und dich, Herr, in der Welt zu ſehen, unüberwindlich ſtark. Sie brachte ihn anfangs auf den Einfall, ſich in Dienſte der holländiſchen oſtindiſchen Geſellſchaft zu begeben: von dem ich ihn vielleicht durch verſchiedene Bedenklichkeiten, die ich ihm dagegen ſchrieb, abgewandt habe. Es war alſo natürlich, daß er ſeine Gedanken nach Weſten richtete.

Wird Denjenigen, die an Beförderung dieſer Reiſe Theil genommen haben, wohl mein aufrichtiges Geſtändniß mißfallen, daß der Verdruß, den ihnen dieſes mißlungene Unternehmen bringen mag, ihnen erſpart worden wäre, wofern mein Freund durch meine Vorſtellungen zu bewegen geweſen wäre, der Erinnerung: Iovis omnia plena, mehr Platz zu geben, und ſich mit den unerſchöpflichen Schätzen der Natur in Deutſchland zu befriedigen? Doch wie dieſe Vorſtellungen vergebens waren, ſo hatte er auch zu der Dauerhaftigkeit ſeines Körpers ein größeres Vertrauen, als ſonſt Jedermann, der ihn perſönlich kannte. Zu es aber nicht verſtattet, einem überwindlichen und an ſich ſträflichen Triebe, als einem Befehle des Beherrſchers unſers Schickſals zu folgen? Ich ließ mich endlich bereden, meines Freundes Neigung auf dieſe Art anzuſehen, und ſelbſt einen Antheil, der meinen Umſtänden nach geringe ſeyn mußte, an dieſem Vorhaben, mehr aus Freundſchaft, als aus Erwartung, zu nehmen. Denn die Verſicherung von ſeinem Eifer und ſeiner Geſchicklichkeit veranlaßte verſchiedene Perſonen, zu Beſtreitung der Koſten dieſer Reiſe zuſammen zu treten. Die Abſicht war, daß er die Wirkungen der Natur in entfernten Ländern beobachten, Naturalien ſammeln, und ſolche Denen, die ihn bey der Reiſe unterſtützten, überſenden, und endlich ſeine Bemerkungen herausgeben ſollte. Der Herr Hofrath von Haller übernahm die Direction bey dem ganzen Werke. Herr Molius reiſte mit Anfang des März vorigen Jahres von Berlin ab. Er richtete ſeinen Weg zuerſt nach Leipzig, das er als ſeine einzige Lehrerinn unter allen deutſchen Univerſitäten anzuſehen hatte. So angenehm es ſeinen Freunden daſelbſt war, ihn bey ſich zu ſehen, ſo wenig verhielten ſie ihm doch, daß es beſſer geweſen wäre, ſich zuvor mit dem Herrn von Haller zu unterreden, der im Begriffe ſtand, Deutſchland zu verlaſſen, und

von ihm wirklich nicht mehr angetroffen ward. Herr Profeſſor Hollmann vertrat deſſelben Stelle.

In Niederſachſen fand er erhabene Gönner der Wiſſenſchaften, die ihn, nach dem Berichte der göttingiſchen gelehrten Anzeigen, in den Stand ſetzten, ohne Nachtheil der ſchon gemachten Einrichtungen, ſich in dem nördlichen Deutſchland noch umzuſehen, welches wegen der Erweiterung ſeiner Einſicht, die er dadurch erhielt, für die Hauptabſicht ſeiner Reiſe vortheilhaft war. Zugleich aber ward der Entſchluß geändert, mit dem er noch Oberſachſen verlaſſen hatte, aus Holland nach Surinam zu gehen. Statt deſſen ſollte er ſich über England nach dem engliſchen Amerika begeben. Dieſes hat ihn nach England gebracht, wo ihn die Nothwendigkeit, verſchiedene Nachrichten einzuziehen, und der Mangel an Schiffen, die nach dem Orte, wo er hin wollte, gegangen wären, länger aufhielten, als man ſich vorgeſtellt hatte. Die Koſten, welche dieſer Aufenthalt verurſachte, und ein Mißvergnügen darüber, welches nicht ungerecht geweſen iſt, wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden hat, denſelben zu verkürzen, brachten ihn in Verwirrungen, die Jemanden, der Amerika ſo eifrig wie er zu ſehen verlangte, nothwendig höchſt empfindlich ſeyn mußten [1]). Sein Körper litt, vielleicht dadurch, vielleicht

1) In dem letzten Briefe, den ich von ihm erhalten habe aus London vom 25ſten des Chriſtmonats im Jahre 1753, befinden ſich unter andern folgende Stellen, die ich hier überſetzt beyfügen will: „.... Ohne „Zweifel haben Sie geglaubt, ich befinde mich ſchon zwiſchen Europa „und Amerika; aber, ach! ich bin noch immer in Europa, noch im„mer in England, noch den Chriſttag. Ich weiß, daß in Deutſch„land wegen meines ſo langen Aufenthaltes in Europa viel Redens „iſt .... Sie werden eher Mitleiden mit mir haben, als mich ta„deln. Niemand kann ſicherlich ſo eifrig wünſchen, daß ich in Ame„rika ſeyn möchte, als ich es wünſche, wovon Gott mein Zeuge iſt. „.... Ich muß, und ich will nach Amerika gehen, ſollte ich auch ge„rades Weges in Tod oder Elend rennen: das ganze Unglück für „die Beförderer meiner Reiſe wird ſeyn, daß ſie die Frucht derſel„ben etwas ſpäter ſehen, als man vor einem Jahre vorausſetzte.“ Es iſt vielleicht zur Rettung der Ehre des Verſtorbenen nicht undienlich, daß ich zeige, wie er an einen Freund geſchrieben hat, dem er ſeine Geſinnungen nicht zu verſtellen pflegte, und von dem er ſich gefallen ließ, Erinnerungen anzunehmen, wenn ſein Verfahren dergleichen veranlaßte.

durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und die Beſchaffenheit der Luft, und er ſtarb zu London an einer Peripneumonie, in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. Marz dieſes Jahres, nach einem vierwöchentlichen Lager.

Ich will noch von ſeinen Schriften einige anführen, von denen ich glauben darf, daß ſie ſein Andenken auf eine vortheilhafte Art erhalten werden. Alle ſeine Aufſätze zu erzählen, würde mir hier zu weitläuftig werden, wenn ich auch dazu geneigt, und im Stande wäre, es zu thun.

Zeit ſeines Aufenthaltes in Leipzig hat er herausgegeben: Zween Jahrgänge von Wochenblättern, der Freygeiſt und der Naturforſcher. Gedanken über die Atmoſphäre des Mondes. Sendſchreiben von den Saamenthierchen.

Einen deutſchen Aufſatz von der allgemeinen Urſache der beſtändigen Winde, die er in der anziehenden Kraft des Mondes ſuchte, ſandte er, bey Gelegenheit der im Jahre 1746 von der Königl. preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften aufgegebenen Frage nach Berlin, und die Akademie ſchätzte ihn werth, mit der Schrift des Hrn. von Alembert, welche den Preis erhalten hatte, gedruckt zu werden. In den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes und verſchiedenen andern periodiſchen Schriften dieſer Art befinden ſich Aufſätze von ihm, wie auch in den philoſophiſchen Unterſuchungen und Nachrichten, wo das Phyſikaliſche durchgängig ihm zugehört, und im hamburgiſchen Magazin. Die in Halle herausgekommenen Bemühungen zur Beförderung der Kritik rühren größtentheils von ihm her. Das Feuer der Dichtkunſt, die Schönheit und die Macht des proſaiſchen Ausdrucks, die er gleich ſtark in ſeiner Gewalt hatte, wurden von ihm glücklich angewandt, die Wunder der Natur zu ſchildern und ihren Schöpfer zu verherrlichen, wovon ſich in den angeführten Schriften verſchiedene Proben finden, und die letzte der Abſchied aus Europa iſt, den man im 20. St. der phyſ. Bel. leſen kann. Die Sammlung von Lucians auserleſenen Schriften, die Herr Profeſſor Gottſched veranſtaltet hat, enthält einige von ihm überſetzte Stücke [1]). In

1) Die kritiſchen Beyträge zur Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit in den letzten Bänden haben noch Ausarbeitungen von ſeiner Feder aufzuweiſen.

Berlin hat er die phyſikaliſchen Beluſtigungen angefangen, und die Aufſicht darüber bis an ſeine Abreiſe geführt, auch daſelbſt eine Zeitlang die Haude- und Spenerſchen gelehrten Zeitungen beſorgt. Auf ſeiner Reiſe in Niederſachſen ſtellte er in den Harzbergwerken und auf dem Blocksberge mit dem Barometer, und auf der Ueberfahrt nach England mit dem Thermometer Beobachtungen an. Die erſten ſind von der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen mit Beyfall angenommen worden, und die letztern befinden ſich in dem 21. St. der phyſ. Bel. In London hat er ein Sendſchreiben an den Hrn. von Haller von einer bisher noch gänzlich unbekannten grönländiſchen Thierpflanze herausgegeben, und Hogarths Analysis of Beauty deutſch, unter dem Titel: Zergliederung der Schönheit, überſetzt.

XXII. Ueber den Vortrag gelehrter Kenntniſſe in der deutſchen Sprache.

Bey der 50jährigen Jubelfeyer der Univerſität Göttingen den 18. September 1787 vorgeleſen.

Bey der Feyerlichkeit unſerer Univerſität zeigt die deutſche Geſellſchaft ſich wohl am anſtändigſten durch Etwas, das mit ihrem Namen und ihren Beſchäftigungen in Verbindung ſteht.

Es ſey mir alſo verſtattet, von dem Vortrage gelehrter Kenntniſſe in der deutſchen Sprache zu reden.

Hievon umſtändlich, hiſtoriſch oder philoſophiſch, zu handeln, überſtiege, wo nicht meine Kräfte, doch gewiß meinen Fleiß, und die Geduld, die ich zumal jetzt meinen Zuhörern, und ſolchen Zuhörern, anmuthen dürfte. Deswegen ſchränke ich mich auf einzelne Bemerkungen ein, und größtentheils auf die Wiſſenſchaften, die meine vornehmſte Beſchäftigung ausmachen.

Wenig verlor der Deutſche in den mittlern Zeiten dadurch, daß Alles, was gelehrt hieß, in barbariſchem Latein verfaßt war. Wenn er leſen konnte, las er doch Manches von althergebrachten Rechten und von Geſchichten.

Luther erregte und leitete bey den deutſchen Laien Geiſt der Prüfung und Unterſuchung in der Religion. Natürlich entſtand eine allgemeine Lernbegierde, welche ſich, wie mehr wohlthätige Folgen von Luther's Bewegungen, auch auf Diejenigen verbreitete, die ihm ſonſt nicht in Allem Beyfall gaben.

Werke der Griechen und Römer, Geſchichte der Vorwelt und der laufenden Zeit, Philoſophie des Lebens, damalige ökonomiſche

und medicinische Naturkunde, kannte man in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts aus deutſchen Büchern.

Werke, die meine Aufmerkſamkeit am meiſten angezogen haben, mathematiſche, erſchienen in Menge, und darunter viel wichtige von weniger gemeinem und zum Theil neuem Inhalte. Rivius verdeutſchte den Vitruv, und lieferte Abhandlungen mehrerer dem Baumeiſter nöthigen Wiſſenſchaften, beides für Carls des V. Zeiten ſo gut, als Perrault's Arbeiten für die Ludwig's des XIV. waren [1]). Rudolf, Stiefel, Borg, Faulhaber können neben Vieta, Harriot, Neper genannt werden, Erasmus Reinhold lehrte zuerſt die Markſcheidekunſt. Nach Dürer's Beyſpiele zeigten Kunſtverwandte von ihm geometriſche Einſichten.

Dieſen Eifer der Deutſchen für ihres Landes Unterricht hatten dreyßig unglückliche Jahre gänzlich niedergeſchlagen, wo höchſtens Kunſt des Krieges Aufmunterung fanden. Aber gerade am Anfange dieſer Zeit vereinigten ſich an einem ſächſiſchen Hofe Fürſten und Edle, Sprache und Aufklärung ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes nicht nur durch Schutz, ſondern ſelbſt durch eigene Arbeiten zu erheben und zu befördern.

Gewiß haben die zahlreichen Werke, welche man der fruchtbringenden Geſellſchaft zu danken hat, zu ihrer Zeit ſehr viel Nutzen geſtiftet. Manche, beſonders hiſtoriſche, ſind noch jetzt lehrreich.

Im Witze bildete ſich der Deutſche, wie der ſchon ein Jahrhundert früher witzige Gallier, nach Muſtern Spaniens und Wälſchlands, die bald in der Achtung ihrer eigenen Nationen geſunken ſind. Darum geben uns der fruchtbringenden Geſellſchaft Arbei-

1) Beym Abſchreiben dieſes Aufſatzes zum Drucke ſchlug ich Rivius im Gel. Lex. nach. Es heißt da von ihm: Er habe viel Bücher, die jedoch wenig Hochachtung erlangt, unter prächtigen Titeln herausgegeben. Vor den mathematiſchen, auf die ich mich beziehe, finde ich keine prächtigen Titel; im Gel. Lex. ſind dieſe Titel nicht einmal angegeben, nur daß die deutſche Ueberſetzung Vitruv's genannt wird. Wie viel Hochachtung ſie verdienen, kann ich hoffentlich auch beurtheilen. Der Artikel nennt meiſt mediciniſche Werke, und R. wird dabey ein unverſchämter Plagiarius geſcholten. Bey den mathematiſchen hat er ſeine Quellen genannt.

ten dieser Art nicht mehr viel Unterhaltung. Immer ist auch bey denselben die Absicht verehrungswerth, zu lehren und zu bessern. Wählen sie dazu eine solche Einkleidung, wie die damalige große Welt verlangte, so kann man solche Schriften lesen, wie man Damen aus denselben Zeiten abgebildet sieht, mit Schmuck beladen, der vielleicht nicht allemal schlecht gearbeitet, oft nur nicht nach der Gewohnheit unserer Zeiten gesetzt ist, meistens aber an innerm Werthe reich. Auch läßt sich fragen: ob dieser Putz so gar viel unförmlicher ist, als Flitterstaat des jedesmal laufenden Vierteljahres?

Harsdörfer, so beständig er seinen Gesellschaftsnamen, der Spielende, vor Augen hatte, giebt dabey stets auch ernsten und nützlichen Unterricht.

Werth muß einem Deutschen noch die Bemerkung seyn, daß in eben der Residenz, wo sich die fruchtbringende Gesellschaft bildete, jetzt Geschmack und Einsicht des Fürsten eine Menge Gelehrte versammelt hat, auf die unser Vaterland stolz ist.

Nachdem Deutschland Ruhe bekam und neue Kräfte erhielt, mehrte sich die Zahl deutscher Autoren; doch glaubte man ziemlich allgemein, gründliche Wissenschaft, tiefe Einsichten, ließen sich nur auf Universitäten erlangen, und in der damaligen Sprache der Universitäten vortragen.

Diesen Satz hatten schon Viele bestritten, aber meines Wissens that es Niemand eifriger und mit mehr Erfolg, als mein Landsmann: Christian Thomasius.

Nicht aus Unvermögen, sich in dieser Sprache auszudrücken; das zeigen seine lateinischen Aufsätze, so gut als damals Philosophen und Juristen Latein schrieben [1]).

1) Auch mußte er wohl die gelehrten Waffen fertig und geschickt zu brauchen wissen, weil in seiner Jugend sehr oft Präses und Respondent vor ihm zitterten: zum Mißvergnügen seines Vaters, der Praesidem und Respondenten ad absurdum zu bringen, oder gar zu prostituiren, für eine schwere Sünde wider das V. und VIII. Gebot, für einen Zungentodtschlag erklärte.

Gefällig hatte der gutherzige Mann, bey der nachmals auf manchen Universitäten aufgekommenen, sanften, kaum hörbaren Art zu disputiren, zugehorcht.

Als Jac. Thomas seinen Zuhörern diese Ermahnung gab, erinnerte einer nach ausgebetener Erlaubniß: Ihr Herr Sohn, der Herr

Mit Recht ſpottete er über Schriftſteller, die nur unnütze Spitzfindigkeiten oder bekannte Sachen dem Unlateiner in ehrwürdiges Dunkel verhüllten.

Da er, ſehr richtig, ſchön Latein nicht für Weisheit hielt, ſo hatten, allem Anſehen nach, für ihn auch beſſere und alte lateiniſche Bücher keinen Werth, als wegen der Sachen, die man aus ihnen lernen kann. Daß ſie Veranlaſſung geben, den Verſtand zu üben, den Geſchmack zu bilden, Muſter eines allgemein faßlichen, und doch den Denkenden anziehenden und unterhaltenden Vortrags ſind, davon finde ich, wenigſtens in Thomaſius deutſchen Werken, keinen Gebrauch gemacht. Vielmehr glaube ich, daß ſein Beyſpiel in die Bildung deutſcher Autoren nicht eben den vortheilhafteſten Einfluß gehabt hat.

In dieſem Stücke, ſcheint es, hatte er ſeines Vaters Unterricht nicht ſo gut genutzt, als ſein Mitſchuler, Leibnitz. Deſſelben Aufſätze zeigen überall Bekanntſchaft mit den Alten, auch in Abſicht auf Einkleidung und Schmuck der Gedanken. Doch dieſe und andere Vorzüge wandte er nicht zum Vortheile ſeiner Mutterſprache an. Für ſeine Leſer brauchte er am meiſten die beyden Sprachen der Höfe und der Gelehrten. Der Profeſſor dachte, wie billig, mehr darauf, deutſche Jünglinge nach Halle zu ziehen.

Wie Leibnitz über die Geſchicklichkeit ſeiner Mutterſprache zu Wiſſenſchaften geurtheilt hat, erhellt aus ſeiner Vorrede zu Nizolii Antibarbaro. Die Töchter der lateiniſchen Sprache machten durch kleine Aenderungen ſcholaſtiſche Kunſtwörter, italiäniſch und franzöſiſch, und ſo glaubten ſie frühzeitig zu philoſophiren. Unſere Sprache würdigte ihres Ausdrucks erſt die verbeſſerte Phi-

Doctor, kommt ja in die meiſten Diſputationen, und exerciert Respondentem und Praesidem dermaßen, daß oft das ganze Auditorium darüber lacht. Ach! ſagte der ſel. Mann, es iſt mir Leid, daß mein Sohn ſolches thut, es iſt nicht recht. Ich habe ihn auch ſchon oft vermahnt, davon abzuſtehen, die Herren kehren ſich nicht an meines Sohnes Exempel, ſondern richten ſich nach Gottes Wort: die Hitze iſt bey meinem Sohne noch groß und das Ingenium feurig; ich muß ſelbſt Geduld mit ihm haben, und deswegen Gott öfters ein Opfer bringen, wie Hiob für ſeine Söhne.

Das ſteht in Chriſtian Gerber's Anhang zu der Hiſtorie der Wiedergebornen in Sachſen (Dresd. 1727), in der V. Hiſtorie von Jac. Thomaſio, S. 158.

losophie. Nicht die Philosophie überhaupt war ihr zuwider, aber die barbarische Philosophie [1]).

Fast könnte dieses eine Weissagung heißen; denn unsere Sprache zu einer philosophischen zu erheben, das Verdienst gehört, wie so viele große Verdienste, Leibnitzens Nachfolger, Wolfen.

Bis auf ihn hielt man, selbst im deutschen Vortrage, wenigstens lateinische Kunstwörter für unentbehrlich. Mißlungene Versuche, sie deutsch auszudrücken, bestätigten das Vorurtheil. Daß er sie deutsch, und gut deutsch gab, schreibe ich nicht allein seinem Bestreben nach Reinigkeit des Ausdrucks zu; vielmehr glaube ich, weil er kein Kunstwort brauchen wollte, ohne desselben Bedeutung gehörig zu bestimmen, so empfand er, wie eine deutsche Erklärung bey einem lateinischen Kunstworte aussähe. Die Verdeutschung der Kunstwörter gehörte zu dem Uebereinstimmenden, das er im Vortrage wie in den Gedanken suchte, und sie gelang ihm, weil er nicht das Wort, sondern den Begriff deutsch gab [2]).

---

1) Von Leibnitz ist bekanntermaßen Marii Nizolii Antibarbarus Philosophicus mit Anmerkungen herausgegeben worden, Frankf. 1674, und die sehr lange Vorrede handelt unter Anderm de Philosophica dictione. Ich habe einen Auszug daraus gegeben: der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, III. St. (Leipz. 1743; es sind nur vier Stücke herausgekommen), VIII. Art. Die Stelle heißt im Grundtexte: Lingua Germanica non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit; cum vero barbara philosophandi ratio serius sit pulsa, mirum etiam non est, targigradam in philosophando nostram linguam fuisse. Quod de Germanica, idem de Germanicae filiabus, Suedica, Danica, Anglica, Belgica dicendum est, nisi quod Belgicam atque Anglicam in admittendis aliarum linguarum vocabulis ipsa vicinitas audaciores fecit, cum contra apud Germanos, tametsi scholasticastri quidam aut peregrinatorculi meris Latinismis, Italicismis et Gallicismis perstrepant, usus tamen et virorum gravium et plebis talia respuunt.

Im erwähnten Stücke der Nachrichten habe ich im IV. Art. zu zeigen gesucht: Ein Volk, das für die Ehre seiner Muttersprache bemüht ist, solle darin Abhandlungen von Wissenschaften aufsetzen. Man wird daraus sehen, wie ich schon damals über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der Landessprache gedacht habe. Unterschiedenes dahin gehörige findet sich auch in meinem Auszuge aus Simon Stevins zur Sprachkunst gehörigen Gedanken; ebendas. IV. St. V. Art.

2) Die Wolfische Philosophie ist gefallen, und man hat sich von dem

Vernünftige Gedanken deutlich und ordentlich darzuſtellen, dadurch den dem Leſer, der belehrt zu werden verlangt, Aufmerkſamkeit zu erregen und zu unterhalten, Gegenſtände, in denen die Weiſen aller Zeiten Scharfſinn und Anſtrengung zu zeigen geſucht haben, ſo abzuhandeln, daß der Verſtand den ihnen hell zu ſehen glaubt, das Gedächtniß eine Menge Lehren durch ihre Verbindung leicht behält, ſelbſt das Herz nicht zu einem ſchwärmeriſchen Aufbrauſen erregt, ſondern, der Ueberführung des Verſtandes gemäß, durch lebendige Erkenntniß regiert wird: ſo etwas muß doch wohl Wolfen gelungen ſeyn, weil ſeine deutſchen Werke Unſtudirte, Gelehrte und Leute von Stande, deren Geſchäft Metaphyſik ſonſt nicht war, an ſich gezogen, und ihm gerade um die Zeit den ſo lauten, allgemeinen Beyfall erworben haben, als ſeine Lehren am heftigſten angeklagt wurden.

Er vergrößerte ſeine Octavbände zu Quartanten, die ſich freylich ſogleich nach dem Cicero oder Seneca nicht recht gut leſen laſſen, aber immer noch leidlicher Latein enthalten, als manche ſeiner Verächter ſchreiben.

Allemal zeigte er doch dadurch: ſeine Meinung ſey nicht, dem deutſchen Philoſophen das Latein entbehrlich zu machen.

Nach ſeiner Zeit hat man allerdings Philoſophie und Mathematik in unſerer Sprache viel ausführlicher abgehandelt; aber nur aus Schriften in dieſer oder andern neuern gelehrten Sprachen lernt man doch nicht, wie Die, welche für uns wenigſtens Erfinder hierin ſind, die erſten Begriffe und Lehren gebildet, entdeckt, verbunden haben. Was dabey in ſpäteren Zeiten iſt geändert, vollkommener, manchmal auch ſchlechter, gemacht worden, davon ſieht man Grund und Zuſammenhang nicht ein. Es iſt auch in den nächſt verfloſſenen funfzig Jahren gewiß noch nicht Alles in's Deutſche übertragen worden, was alle vorigen Jahrhunderte und ein Theil des jetzigen lateiniſch geſchrieben haben.

So verhält es ſich in dieſen beyden Wiſſenſchaften, wo, Er-

---

unangenehmen Zwange befreyt: immer deutlich zu denken, ſich beſtimmt auszudrücken, auf Uebereinſtimmung in Gedanken und Vortrag zu ſehen. Es iſt daher kein Wunder, daß ſolche ſcholaſticastri und peregrinatorculi, wie Leibnitz in vorhin angeführter Stelle erwähnt, auch jetzt ſich unter den philoſophiſchen Modeſchriftſtellern finden.

fahrungen, die zum Grunde liegen müſſen, abgerechnet, faſt Alles auf eigenem Nachdenken beruht, und ältere Schriften zu leſen entbehrlicher iſt, weil man mehr als ihren Inhalt ſelbſt erfinden kann. Es iſt leicht zu ſehen, was hieraus für andere Theile der Gelehrſamkeit folgt.

Setzt eine deutſche Schrift Kenntniſſe voraus, die ſich aus deutſchen Büchern nicht vollſtändig erhalten laſſen, ſo gehört ſie eigentlich für Lateiniſchgelehrte. Vielleicht iſt ſie auch Andern nicht ganz ohne Nutzen. Wer aber dem unvollkommenen, vielleicht mißverſtandenen Unterricht, den er aus ihr zu erhalten glaubt, zu viel traut, der kann ſolchen ſelbſt zu ſeinem oder Anderer Nachtheile mißbrauchen. So beſchwert ſich jede der drey Facultäten über Leute, deren ohne ſolche deutſche Bücher doch weniger ſeyn würden, über: Schwärmer, Rabuliſten, Quackſalber [1]).

Viele deutſche Bücher ſollen, nach dem Modeausdrucke, populair ſeyn, ſind aber eigentlich ſeicht, verbreiten nicht richtige und vollſtändige Kenntniſſe, ſondern machen nur Schwätzer. Oft wählen ihre Verfaſſer dieſe Sprache, ſich die Richtigkeit, Vollſtändigkeit, Gründlichkeit zu erſparen, die man etwa von einer lateiniſchen Schrift ihres gelehrten Anſehens wegen fodern möchte. Oft läßt ſich das Wort wählen nicht einmal brauchen, weil ſie in einer andern Sprache nicht ſchreiben konnten.

Was zur Belehrung des Deutſchen verfaßt wird, müßte auch Lob verdienen, wenn es in jeder andern Sprache aufgeſetzt wäre. Nur das muß ihm eigen ſeyn, daß es dem Deutſchen brauchbar iſt, der blos in ſeiner Mutterſprache leſen könnte, und ſeinen Verſtand beſchäftigt, wenn es ſeinem Gedächtniſſe eine Sprache erſpart.

Bey einer Geſellſchaft, die ſich von ihrer Landesſprache nennt, denkt man oft nichts weiter, als: Sprachkunde, Beredſamkeit, Dichtkunſt. Nach dem Urtheile mancher Leute: Spielwerke, wo nicht gar Zeitverderb.

---

1) Ein vornehmer Zuhörer hat mir hier die Erinnerung gemacht, daß ich meine Facultät ſtillſchweigend verſichert hätte; ich habe ihm, in Abſicht auf ſie, die Leute genannt, die nachſtehend erwähnt werden: Schwätzer.

Unbillig wäre es, mit Widerlegung dieſes Vorwurfs meine Zuhörer aufzuhalten. Aber wohl darf ich erinnern, daß es doch überhaupt jedem, der nicht zum Pöbel gehört, anſtändig iſt, ſich in ſeiner Sprache richtig auszudrücken; daß deutliche, überführende Darſtellung des Redners, lebhafte, ſinnliche Schilderung des Dichters, ſelbſt trockenen, tiefſinnigen Lehren, Reiz und Eindruck verſchaffen kann, und daß alſo dieſe Geſchicklichkeiten, ohne eigentlich grammatiſche Abhandlungen zu ſchreiben, Reden zu halten, und Verſe zu machen, zur Verbreitung und Empfehlung nützlicher Kenntniſſe wichtig ſind.

Unſere Geſellſchaft hat ſich ſtets beſtrebt, auf dergleichen Art auch den Beyfall unſerer Gelehrten zu erhalten.

So ſind edlen Jünglingen Uebungen in ihr, als Vorbereitungen den Behandlung ernſter Geſchäfte, nicht unnütz geweſen. Die Erinnerung daran hat ſie veranlaßt, ſelbſt in der Folge in erhabenern Stellen Verbindungen mit der Geſellſchaft fortzuſetzen.

Von ihr behielt Munchhauſen's erſter Nachfolger in der Curatur unſerer Univerſität eine Benennung bey, die Er in ſeinen hieſigen akademiſchen Jahren aufgenommen hatte [1]); und der Durchlauchtigſte Fürſt, Herr Heinrich der Eilfte älterer Reuß, läßt ſich noch gefallen, von einer Geſellſchaft, deren Zierde Er vor vielen Jahren war, Obervorſteher zu heißen.

Gelehrte, auswärtige und hieſige, deren Hauptgeſchäft ſtrenge Wiſſenſchaften waren, haben es ehrenvoll gefunden, Mitglieder dieſer Geſellſchaft zu ſeyn. Ich habe das Vergnügen, drey dergleichen jetzt zu nennen.

Auf Verordnung der Königlichen deutſchen Geſellſchaft erkläre ich nämlich Hrn. Dr. J. Fr. Th. Burchard, ordentlichen Advocaten u. ſ. w., zum auswärtigen, Hrn. Chr. Jul. Luther, Paſtor u. ſ. w., zum ordentlichen, und Hrn. G. Wilh. Böhmer, der Philoſophie Doctor u. ſ. w., zum außerordentlichen Mitgliede.

1) Der Herr von Behr war 1738 Aelteſter der deutſchen Geſellſchaft geweſen; ſie ſuchte ſpäter durch die Benennung: Oberälteſter, zu erhalten, daß Er ſich ihrer ferner erinnerte. Er ſtarb als Cammerpräſident und Curator der Univerſität 1771. Man ſehe in dieſem Bande S. 33 ff.

Verbindung des Angenehmen und des Wahren wird immer Beſchäftigung unſerer Geſellſchaft ſeyn. Sie wird dadurch das Ihrige zu den gemeinſchaftlichen Abſichten der Univerſität beytragen, und ſich, wie die Waffenübungen der alten deutſchen Ritter, zu Schimpf und Ernſt brauchbar zeigen.

XXIII. Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller, Empörungen zu bewirken [1]).

Dem Durchlauchtigsten Herrn Friedrich August, regierendem Herzoge zu Braunschweig-Oels u. s. w.

Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herr!

Der Beyfall, den Ew. Durchlaucht mehreren meiner Aufsätze gegönnt haben, ist mir, als Urtheil des Kenners der Wissenschaften, und des Richters über Witz und Geschmack, verehrungswerth gewesen; Gegenwärtigem wünschte ich auch die Billigung des Fürsten.

Ew. Durchlaucht schützten in den ersten Monaten dieses Jahres des Niederdeutschen republicanische Freyheit vor der französischen, die er drückender würde empfunden haben, als den Despotismus, von dem er sich vor zweyhundert Jahren unter der Anführung deutscher Fürsten los machte.

Von dieser westlichen Grenze unsers Vaterlandes rief die Vorsehung Ew. Durchlaucht an die östliche, wo in einem ruhigen Lande der Geist des Feldherrn nur Sicherheit für die Zukunft gewähren, unmittelbar Weisheit und Güte des Regenten wirken sollte.

Mächtigere besitzen ein sehr leichtes Mittel, von weniger mächtigen freywillige Ergebenheit zu erhalten, die immer thätiger ist, als Gehorsam unter Zwange. Man nennt es Herablassung; vielleicht bedeutet das Wort nichts anders, als was man bey Verhältnissen, die der Gleichheit näher kommen, doch auch nach

1) Göttingen, Vandenhoeck und R. 1793. –

einer Ableitung, die an etwas Höheres erinnert, Höflichkeit heißt.

Seines eigenen Werthes sich so bewußt seyn, daß man ohne Furcht etwas davon zu vergeben, Andrer ihren richtig schätzen darf, Vergnügen an Zufriedenheit seiner Nebenmenschen finden, zu Beförderung derselben, den unvermeidlichen Leiden, wenigstens zur Linderung, nicht ganz ohne Vermögen seyn, das, däucht mich, sind die wichtigsten aus der Sammlung von Begriffen, welche dieses Wort anzeigt.

Zu Aeußerung solcher Gesinnungen sind natürliche und erworbene Vorzüge des Geistes dienlich, weil, auch in gewöhnlichen Gesellschaften, Leute stolz, wenigstens zurückhaltend scheinen, nicht weil sie nicht reden wollten, sondern weil sie nichts das sich schickte, zu reden wissen.

Durch diese Herablassung eignet sich der Heerführer die Herzen seiner Krieger zu, stärkt sie gegen Beschwerlichkeiten und Gefahren, und der Regent erhöht durch sie die Empfindung der Unterthanen von ihrem Glücke.

Segnende Aeußerungen dieser Empfindungen sind unverdächtiger, ehrenvoller, rührender, als was, auch der Wahrheit treu, Geschichtschreiber, Lobredner, Dichter, von guten Regenten aufsetzen.

Etwas mit Gefallen zu erwähnen, muß man doch den Schriftstellern verstatten, weil es für sie selbst gar zu wichtig ist, wenn von Höhern als sie, Werke geliebt werden, die den Geist bereichern, bilden, ergötzen.

Dieser Neigung wegen ist der Braunschweigsche Fürstenstamm seit Jahrhunderten bekannt: So nennt der Freund der Wissenschaften als Beyspiele davon zwey Namen zusammen, die in einer andern Verbindung Deutschlands Geschichte dankbar verewigt.

Ferdinands Sammlung, von Friedrich August zum Unterrichte und zur Erholung gebraucht, scheint, mir wenigstens, eine glücklichere Bestimmung erhalten zu haben, als Eugen's Bibliothek, die in die kaiserliche floß, wie die Donau in's Meer.

Ich verharre mit tiefster Devotion u. s. w.

Göttingen, den 12. August 1793.

* * *

Von den Begebenheiten, welche ſeit einigen Jahren in Frankreich vorgefallen ſind, iſt Veranlaſſung und Erregung dem Leſen allgemein bekannter Werke zugeſchrieben worden. Ihre Verfaſſer haben meiſtens dieſe Begebenheiten nicht erlebt, aber ihnen ward ſogar als Befreyern der Nationen dankbares Andenken gewendt.

Dieſe Schriftſteller gehören unter die berühmteſten der neueren, ſie ſind ſelbſt an Höfen mit Gefallen geleſen worden, ſie haben Beurtheiler und Gegner, einſichtsvolle und eifrige, gefunden. Ich erinnere mich aber nicht, unter den Vorwürfen, die man ihnen gemacht hat, Aufruhr geleſen zu haben. Selbſt Rouſſeau lebte und ſtarb ruhig in dem Lande, wo er jetzt als vorzüglicher Lehrer der Freyheit und Gleichheit genannt wird.

Eigentlich ſagten dieſe Schriftſteller nichts, als was man den Geſchichtſchreibern und Philoſophen, die Jahrhunderte vor ihnen gelebt haben, leſen, aus dem Geleſenen, und ſelbſt aus Begebenheiten, die man erlebte, leicht herleiten konnte. Sie hatten mehr zur Abſicht, Regenten ihre Pflichten darzuſtellen, als Unterthanen ihre Rechte.

Sein Recht zu fühlen glaubt Jeder, der gehorchen ſoll, braucht Belehrung, nicht wegen des Beſitzes, ſondern wegen der Grenzen, die er eben ſo leicht zu weit erſtreckt, als der Befehlende die Grenzen des ſeinigen, und wegen der Art, mit Erwartung eines guten Erfolgs ſich daſſelbe zu verſchaffen.

So bedurften die Frankreicher auch keine Philoſophen, die ihnen ſagten, wie viel Grund ſie hatten, mit ihrer Beherrſchung unzufrieden zu ſeyn.

Was für Philoſophen ihr Verfahren geleitet haben, ſich zu helfen und eine beſſere Einrichtung zu geben, das zeigt die Geſchichte der Hauptſtadt im Lande der Freyheit und Gleichheit, Wörter, welche franzöſiſche Philoſophie zuſammenſchwatzt, Menſchenverſtand kann ihre Begriffe nicht zuſammendenken.

Dieſe Geſchichte übertrifft ja — nicht die Chronik der Abderiten, ſondern ſelbſt die ungereimteſten Mährchen, durch welche muthwillige Erzähler, auf Koſten der Weisheit einiger deutſchen Städtchen, Zwerchfelle erſchütterten, die für feinern Reiz nicht empfindlich waren. Nur lacht man bey dieſen Mährchen über Carricaturen ſonſt nicht boshafter Dummköpfe, in der wahren

Geſchichte lacht man nicht mehr über die alten, längſt als badauds berühmten Pariſer, man verabſcheut dümmere Unmenſchen.

So gewiß es nicht das Werk philoſophiſcher Schriftſteller iſt, was man die franzöſiſche Revolution nennt, und, weil das ausländiſche Wort wirklich bey Staatsveränderungen gebraucht wird, die ſich von gegenwärtiger ſehr unterſcheiden, auf deutſch Umſtürzung nennen ſollte, ſo ſicher ſcheint es mir überhaupt, daß Schriftſtellern zu viel, wie man es nehmen will, zugetraut, oder Schuld gegeben wird, wenn man glaubt, ſie könnten als Schriftſteller Empörungen erregen.

Ein Volk, welches ſich bedrückt fühlt oder einbildet, wird, in Abſicht auf ſeine natürlichen Rechte, durch Schriften nichts gelehrt, was es nicht ſchon denkt; das habe ich bereits erinnert. Vielleicht würden ihm auf dieſe Art eingeführte Rechte, durch die es ſich gebunden glaubte, verdächtig gemacht oder als ungegründet dargeſtellt. So bringt ein Advocat Bauern gegen ihren Gerichtsherrn auf, aber nur im Wege Rechtens; wo es auf Ausführung durch Macht ankommt, ſind Urkunden eher zerſtört als geprüft.

Mißvergnügte verlangen nicht Lehrer, daß ſie mit Recht mißvergnügt ſind, ſondern Anführer. Dergleichen haben ſich meines Wiſſens bisher unter den Schriftſtellern nicht viele gefunden.

Einzureißen gehören Arme, die werden nicht von ihren Köpfen regiert, mehr von den Herzen, am allermeiſten von den Magen, und dieſe fodern etwas Nahrhafteres als Namen, die wegen ihres Verſtandes oder Witzes berühmt ſind. Die Sansculottes in Bewegung zu ſetzen, wurden ihnen doch nicht Rouſſeau und Monteſquieu zu leſen gegeben?

Spott über ſeine Könige, Großen, Miniſter, Generale, und die Damen, die, ohne Königinnen zu ſeyn, Frankreich immer regiert haben, hatte der Unterthan der Ludwige lange geſungen. Der Geſang war eher Ableiter ſeiner Unzufriedenheit, als Condenſator, und nie belebte ihn Alles was er von Witz und Wahrheit in einem Liedchen oder einer Spottſchrift empfand, nur etwa den Verfaſſer aus der Baſtille zu befreyen.

Denn unter dem Deſpotismus züchtigten ein Paar Jahre Baſtille, was bey der Freyheit die Guillotine kürzer beſtraft. Der Tyrann, der ſich auf ſeine Stärke verlaſſen darf, iſt ſelten ſo

grausam, als der, dem Bewußtseyn seiner Schwäche Mord als Nothwehr darstellt.

Schon ein griechisches Sprüchwort erklärte jeden Furchtsamen für mörderisch, und machte einem Kaiser die Erfüllung seines Traumes glaublich [1]).

Als die Nation das Glück, das sie zu besitzen glaubte, ihren Nachbarn mittheilen wollte, schickte sie ihnen nicht Exemplare der Werke, aus denen sie gelernt hätte, frey zu seyn. Sie ließ ihre Freyheit Völkern, denen sie nichts zu befehlen hatte, predigen, wie Ludwig XIV. seine Religionsmeynungen seinen Unterthanen.

Damals freylich standen die Dragoner unter der Leitung der Geistlichen, aber jetzt Schriftsteller unter der Leitung der Soldaten, und wirkten als Schriftsteller nichts, wie auch die Missionarien ohne den weltlichen Arm nichts bekehrten.

Die Mainzer Schreiber; . . . Mainzer in der Bedeutung, wie im siebenjährigen Kriege Ephraimiten sächsische Gulden waren, erinnerten mich an den Sprecher eines herumreisenden Arztes, vor dessen Buhne ich in einer Leipziger Messe stehen blieb. Der Mensch ließ es sich herzlich sauer werden, die Versammlung zu belustigen, und konnte es nicht dahin bringen, daß nur ein Mund sich zum Lachen verzogen hätte.

Am nördlichen Ende Deutschlands erschien ein Werber in Nationaluniform, wie er es nannte, obgleich gesagt wird, es sey die orleansche Livrée; aber, anstatt ein Freycorps, das er allenfalls hätte commandiren können, zusammen zu bringen, mußte er allein dem Convente seine Dienste anbieten, und zur Demüthigung sich noch sagen lassen, daß er nicht ganz vollkommen Ohnehose sey; und führte da wiederum statt des Säbels die Feder.

Mehrere deutsche Schriftsteller wollten an dem Zustande ihres Vaterlandes kippeln, und fanden, daß er für sie zu fest sey. Manche

---

1) Mauritius, wie erzählt wird, erhielt im Traume das Urtheil: Phokas werde ihn erwürgen. Als er sich nach dem Phokas erkundigte, ward ihm gemeldet, es sey ein Kerl ohne Herz, von dem er nichts zu fürchten habe. Er antwortete darauf mit dem Sprüchworte: *Παν δειλον φονικον*. In dem Sprüchworte wenigstens liegt viel Wahrheit, und man könnte beim Phokas leicht an Philipp Exorleans, Exegalité, denken, nur ward Phokas doch auf einige Jahre Kaiser.

meynten es nicht eben ſo böſe, ſchickten ſich nur in die Zeit, und ſchrieben, nachdem es Mode war, Pädagogie, Aufklärung, kritiſche Philoſophie, Menſchenrechte; rollten ſo ihre leeren Faſſer nicht völlig wie Diogenes, bey dem war es Satyre, und ſie glaubten etwas Ernſtliches zu thun. Am merkwürdigſten waren, die Freyheit ſangen und declamirten, ſich mit der Pariſer Kappe ſchmückten, auf Fürſten ſchalten, und ſich das Brot wohl bekommen ließen, das ihnen Fürſten gaben. Rouſſeau handelte doch ehrlicher, als er ſich von ſeinem Bürgerrechte losſagte, welches er würde gethan haben, auch wenn ihm das Bürgerrecht etwas eingetragen hätte.

Die meiſten dieſer Schriftſteller erinnern an die Genie-, Kraft-, Drang- und Sturmmänner, die Deutſchland vor einigen Jahren aus dem Reiche der Aeſthetik weggelacht hat. Es iſt, als wenn ſie jetzt ihr Heil ernſthafter in der Politik hätten verſuchen wollen.

Man darf ſolche Verfaſſer nur aus dem was ſie drucken laſſen, kennen, und man wird nicht wünſchen, mit ihnen in einer Demokratie zu leben, wo ſie Zunftmeiſter, Repräſentanten, oder was Demagogen ſonſt für Namen haben, wären. Freyheit heißt bey ihnen: was ſie wollen, nicht nur thun, ſondern auch gut finden, und ſo weit treibt es der Despot nicht, der ſich mit dem Thun befriedigt. Freylich weil er denken kann: Oderint dum metuant!

Was übrigens die Wirkſamkeit ſolcher Aufſätze betrifft, ſo iſt notoriſch, daß wir eine Menge Volksbücher und Volkslieder haben, die das Volk, wenigſtens das unſtudirte, weder lieſt noch ſingt.

Die Sammler der Begebenheiten unſerer Zeiten verſchweigen auch Bergehungen nicht, die ihnen wichtig genug ſcheinen, von Privatperſonen, oder von Regenten; bedachtſam ziehen ſie bey den letzten die Länge der Arme in Betrachtung.

Es wäre unbillig, ihnen gefährlichere Abſichten zuzuſchreiben, als die: zu warnen und zu beſſern. Denn auch die Gelehrten, wenn ſie einander Fehler zeigen, beſtreiten einander dadurch ihre ſchriftſtelleriſchen Rechte nicht.

Da die Mitbelfer ſolcher Nachrichten gewöhnlich verborgen bleiben; da, ohne einmal Unwahrheit einzumengen, ſchon Einkleidung, Stellung, Weglaſſung von Umſtänden, eine Geſchichte ſtark

andern, ſo hat es mir immer geſchienen, als wären ſolche Sammlungen tief unter der Würde der Hiſtorie, und als könne eine ſolche Publicität, wie man es heißt, gegen Perſonen aller Stände leicht in Bublicität ausarten.

Mir hat ſie ein technologiſches Kunſtwort wiederum in's Gedächtniß gebracht, das ich in meiner Jugend oft gehört habe: Patſchhändchensweiber. Es bezeichnete in meiner Vaterſtadt nahrhafte Frauen, die Stadtneuigkeiten ſammelten und ihren Abonnentinnen zutrugen, allemal mit Vorbehalt, ja nicht genannt zu werden! Eine Darſtellung dieſer Art hat Goldoni entworfen. Weißens Weibergeklatſche iſt nicht Copie davon, ſondern dadurch veranlaßtes deutſches Original.

Ueber den Nutzen dieſer Publicität hat meines Wiſſens die Erfahrung meiſtens Folgendes beſtätigt:

Sie haben die Geſchichte aller Zeiten und die Lehren aller Weiſen, auch zum Theil eigne Erfahrungen. Hören ſie dieſe nicht, ſo werden ſie auch nicht hören, wenn ein Anonymus von ihnen erzählt.

Unwahrheiten, Unbilligkeiten, die in allen ſolchen Werken vorkommen, wie ich angedeutet habe, verdienen geahndet zu werden. Ernſthaftere Beſorgniſſe zu erregen, iſt eine Ehre, die ſie nicht verdienen, wenn manche auch ſo etwas ſuchen.

Dergleichen Wichtigkeit möchten ihnen freylich Schriftſteller gern zuſprechen, die ſich ihnen entgegenſetzen; und das, um ſich ſelbſt wichtig zu machen als Vertheidiger, wo ſolche Vertheidiger gar nicht nöthig ſind, Thätigkeit, wenn ich ein Wort nach eines berühmten Gelehrten Jeſuiterrieche rey bilden darf, durch Aufruhrrieche rey zu zeigen. Es iſt aber bey keiner Regierung in Deutſchland ſo beſtellt, wie es zu Rom war, als Gänſe das Capitolium retteten.

Hätte den Deutſchen auch ſeine geſetzte Vernunft nicht längſt belehrt, mit ſeiner Lage zufrieden zu ſeyn, nach Verbeſſerungen, wo er Grund hat, ſie zu wünſchen, nicht durch Verfahren zu ſtreben, die ihm Verſchlimmerungen oder gar Verderben zuziehen würden; ſo unterrichtete ihn ja ſeit Jahren ein Schauſpiel, komiſch-tragiſcher als das, welches die Spartaner ihren Söhnen an betrunkenen Sclaven gaben, die Wirkungen der Betrunkenheit zu zeigen.

Das Volk, das Ariſtokraten verjagt, König und Mitbürger ſchlachtet, um unter ſeiner Nationalverſammlung zu Grunde zu gehen: das gehört zu den Menſchen, die ſchon Ariſtoteles zur Knechtſchaft geboren erklärt hat.

Ein Officier, der bey mir einquartiert war, hatte ſtets einen Hund, den er ſo behandelte, daß bald ein anderer des abgegangenen Stelle einnahm; wenn ich die armen Geſchöpfe bedauerte, antwortete er: Les chiens et les François sont faits pour obéir.

Immer befanden ſich die Verglichenen, als ſie noch gehorchten, weniger elend, als ſeitdem ſie wurden.

XXIV. Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele [1]).

Im vorigen Herbste habe ich den ältesten meiner Göttingschen Bekannten verloren. Acht Jahre lang hatten wir einander gekannt, den größten Theil dieser Zeit beisammen gewohnt (denn mir zu Gefallen verließ er sein väterliches Haus), und kaum achtmal bin ich recht sehr unzufrieden mit ihm gewesen, er war es nie mit mir, und vergaß strenge Begegnungen, die ihm wegen seiner Fehler widerfuhren, so bald, daß er selbst wieder um Merkmale meiner Gewogenheit ansuchte. Es ist wahr, seine Freundschaft war etwas eigennützig, und welche Freundschaft ist das nicht? Ich habe ihn freylich ganz und gar erhalten. Aber seine Erhaltung kostete mich weniger, als mich Gefälligkeiten gekostet haben, die doch mancher meiner übrigen Freunde kaum des Dankens werth hielt. Schon einige Zeit hatten mich seine grauen Haare auf seinen Verlust vorbereitet. Eine tödliche Krankheit quälte ihn einige Tage lang; nachdem ich ihn lange mitleidig angesehen hatte, ging ich mit ihm um, wie die Welt mit ihren Freunden umgeht, ich verließ ihn; nur war der Unterschied, daß die Welt oft nicht helfen will, und ich nicht helfen konnte. Ich hätte mich nicht einmal dazu entschließen können, wenn er dadurch elender geworden wäre; allein ich sah, daß er nichts auf der Welt mehr kannte, weil er mich nicht kannte. Er starb endlich, wie mancher rechtschaffene — Soldat im vorigen Kriege gestorben ist; denn derjenige, dem ich ihn übergeben hatte, verkürzte

1) Göttingen, Rosenbusch, 1767. Dabei eine Anzeige seiner Vorlesungen.

ihm ſeine Qual, und ſcharrte aus Mitleiden ihn ſterbend in ſein Grab.

Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß ich von einem derjenigen Geſchöpfe rede, die, wenn eifrige Treue und Ergebenheit bis in den Tod Anſpruch auf den Titel eines Freundes gäben, dieſen Titel mehr verdienen würden, als die meiſten Menſchen. Spadille! ſo lange man meine Schrift lieſt, ſoll dein Name genannt werden. Und einer ſolchen Unſterblichkeit des Namens zu Gefallen, vergißt ja oft der Held und der Gelehrte die beſſere Unſterblichkeit, deren du unfähig warſt.

Doch warum warſt du denn derſelben unfähig? Deine Seele war ja, als ſie den Körper eines Hündchens zu beleben anfing, vollkommener geworden als zuvor, ſo konnte ſie ſich ja auch bey der Trennung von ihrem Körper eine wachſende Vollkommenheit verſprechen? Sie empfand ohne Zweifel wie jedes empfindende Weſen einen Trieb, beſtändig zu dauern? Hatte deine ſorgfältige Wachſamkeit nicht irgend einmal eine Belohnung verdient, die ihr noch nicht war ertheilt worden, und auf die du alſo in einem künftigen Leben Anſpruch machen konnteſt? und hatteſt du nicht etwa einmal unverſchuldet und unvergolten gelitten, und dir dadurch das Recht erworben, in jenem Leben dafür getröſtet zu werden? Konnte deine Seele nicht die Welt noch von einer andern Seite betrachten, als von der du ſie bisher betrachtet hatteſt? Und wenn du, noch jetzo ich dich, nach einer Schaale Milchcaffee oder einem Stückchen Zwieback durch die ganze Stube tanzteſt, warſt du ſo cultivirt, um zu meinen Endzwecken geſchickter zu ſeyn? oder um von mir ernährt zu werden? War ich nicht ſo ſehr deinetwegen da, als du meinetwegen? und warſt du nicht etwas mehr, als ein bloßes Mittel? wenigſtens warſt du da kein Mittel für mich oder irgend einen Menſchen, wenn du Hündchen zur Welt brachteſt, die erſäuft wurden. Konnteſt du alſo nicht auch ein letzter, ſubjectiviſcher Endzweck Gottes ſeyn? Mit ſolchen Gründen demonſtriren wir ja die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele! Und das deſto tiefſinniger, je mehr wir gemeine Wahrheiten und oft alte Irrthümer in philoſophiſches Rothwelſch verhüllen. Wären das Demonſtrationen, wie richtig dachte nicht der Africaner, deſſen Gedanken von einem zukünftigen Leben Pope ſo rührend ausdrückt:

Dem armen Schwarzen ſelbſt, den Niemand nicht belehret,
Der Gott in Wolken ſieht, und in den Winden höret,
Und der ſich nie ſo hoch durch ſtolzes Wiſſen ſchwingt,
Daß er zur Sonnenbahn bis an den Milchweg dringt:
Wird hinterm Berge dort, der in die Wolken ſteiget,
Ein niedrig Himmelreich von der Natur gezeiget,
Ein Ort, den tiefer Wald mit ſichern Schatten deckt,
Wo ſich auf weiter See ein glücklich Eyland ſtreckt,
Wo Sclaven noch einmal ihr Vaterland erblicken:
Hier kann kein Feind voll Wuth, kein Chriſt voll GoldDurſt drucken.
Zu ſeyn wünſcht die Natur, ſonſt wünſcht auch er kein Gut,
Nicht Flügel Engeln gleich, nicht Seraphinen Glut;
Er hofft, bin zum Genuß von ſtillen Seligkeiten,
Werd' ihn ſein beſter Freund, ſein treuer Hund, begleiten.

Nur Ein Grund überzeugt mich, daß der Schwarze unrecht glaubt. Einen Vorzug vor dem Hunde, der ihn allein der Unſterblichkeit fähig macht, entdeckt er mir durch eine ſeiner dummſten Handlungen, durch die Anderung eines Lappens, einer Vogelfeder, oder was ſonſt der Zufall ihm dieſen Tag für einen Fetiſch darwirft. Er erkennt einen Gott, der Hund kennt nur einen Herrn. *Weſen, die fähig ſind Begriffe von Gott zu haben, ſind unſterblich.* Es hat mir geſchienen, als verdiente dieſe Beſtätigung der Unſterblichkeit der Seele einigermaßen ausgeführt zu werden.

In den Vorſtellungen der Menſchen von der Gottheit findet ſich etwas, deſſen kein Thier fähig iſt. So grob, ſo körperlich dieſe Vorſtellungen auch oft ſind, ſo ſetzen ſie doch allemal etwas voraus, das nicht in die Sinne fällt. Niemand kann glauben, daß ein Götzendiener den Stein, und den Stein, den er oft hat bearbeiten ſehen, als bloßen Stein angebetet habe: Er mußte ſich nothwendig einbilden, daß ein unſichtbares Weſen durch den Stein ſeine Wünſche anhöre. Einer ſo ungereimten Einbildung iſt kein Thier fähig; man ſieht nicht, daß ein Thier ſich vor etwas fürchtet, das es nicht empfindet, oder deſſen Empfindung es ſich nicht erinnert. Nur der Menſch kann tiefer fallen, als das Thier, eben deswegen, weil er mehr erhoben iſt, weil er nicht nur die Gewalt empfindet, mit der Körper einander bewegen, ſondern

auch unſichtbare Kräfte denkt, denen er, eben weil ſie nicht ſinnlich ſind, nicht ſo ausweichen kann, wie etwa der Hund dem Stocke ſeines Herrn entflieht. Mit ſolchen Kräften mag nun der Götzendiener unzählige Bildſäulen beſeelen, oder der ſyſtematiſcher irrende Philoſoph eine einzige annehmen, von der eine ewige Materie in die gegenwärtige Form der Welt gebracht ward; es mögen auch die Irrthümer der Menſchen von der Gottheit noch ſo mannichfaltig ſeyn, ſo ſtimmen doch alle darin unter ſich und mit der Wahrheit überein, daß die göttliche Macht über unſere Schickſale gebietet, daß ihr zu widerſtehen, und ſich ihr zu entziehen menſchlicher Gewalt unmöglich iſt. Ohne dieſe Vorſtellung ſehe ich keine Bewegungsgründe zu ſolchen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen; ein weiſes, gütiges, mächtiges Weſen, dem ich aber entweichen kann, wird für mich das ſeyn, was ein großer Regent von Sina oder Perſien wäre. Selbſt dem Urheber meines Daſeyns, wenn ich mich ſeiner Gewalt entziehen kann, werde ich gehorchen, wie mancher Sohn einem Vater, deſſen Hülfe er nicht mehr braucht. Nur alsdann ſehe ich mich meinem Schöpfer zu unumſchränktem Gehorſam verpflichtet, wenn mich Flügel der Morgenröthe nicht aus ſeinem Gebiete tragen, Berge nicht vor ſeinem Donner decken können. Iſt aber die Seele ſterblich, ſo bedeckt mich des Grabes Hügel vor Gottes Macht. Was für ein mächtiges Werkzeug war alsdann nicht Cato's Dolch! Es befreyte ihn nicht nur von Cäſar's, auch von Gottes Herrſchaft. Wird die Seele eines Selbſtmörders vernichtet, ſo geht ſie völlig aus dem Reiche des Schöpfers, denn wie kann er dem Nichts anders gebieten, als daß es Etwas werde? Dauert ſie nur ohne Empfindung und Bewußtſeyn fort, ſo gehorcht ſie dem Herrn der Welt, wie ein Stein ihm gehorcht: dieſen Gehorſam wird Niemand Pflicht nennen. Behielte ſie das Vermögen zu denken, aber in einem Zuſtande, bey dem ſie ſich des vorigen gar nicht erinnerte, ſo würde ſie ſich als ein neu entſtandenes Weſen betrachten, ihre Pflichten gegen Gott nur von der Zeit an, auf die ſie zurück denken könnte, rechnen; und wenn Gott mit ihr nach ihren vorigen Werken verfuhre, die Gerechtigkeit dieſes Verfahrens gar nicht einſehen können. Iſt alſo die Seele nicht unſterblich, völlig in der Bedeutung dieſes Wortes, die ein deutſcher Philoſoph zuerſt richtig und vollſtändig be-

nimmt hat [1]), ſo ſteht es bey jedem Sterblichen, wie lange er der Herrſchaft Gottes unterworfen ſeyn will, wenigſtens (und das iſt für Geiſter eben ſo viel) wie lange er es empfinden will, daß er dieſer Herrſchaft unterworfen iſt. Daß Unterthanen aus ihrem Lande ziehen, das müſſen ſich wohl die Gewaltigen auf Erden gefallen laſſen; Gott ſcheint dieſes nicht anſtändig zu ſeyn. Nur alsdann gedenkt er Menſchen vollkommen, wenn er nicht nur den Leib tödten, wenn er auch die Seele in die Hölle werfen kann.

Ein Geſchöpf, deſſen Körper klein, ſchwach, unbewaffnet, durch ſeine Laſt an die Erde geheftet iſt, bezwingt alle Thiere durch ein Vermögen, von dem ſich kein Thier einen Begriff machen kann, durch eben den Verſtand, durch den es eine Gottheit erkennt. Den Geſchöpfen, die ſie nicht kennen, gab ſie den Menſchen zum Beherrſcher; er ſollte ſie kennen und ihr Unterthan ſeyn. Iſt es glaublich, daß ſie ihm dieſen Vorzug nur in der Abſicht entdeckt, ihm ſolchen einmal zu nehmen? Wie ſtrenge wäre nicht ein ſolches Verfahren gegen den guten Unterthanen, der es gern ewig bliebe! nur dem böſen könnte dieſes erwünſcht ſeyn. Es war Gott nicht genug, daß leblose und unvernünftige Geſchöpfe ſeine Abſichten erfüllen, ohne ſolches ſelbſt zu wiſſen; er machte Seelen, die es wiſſen, daß ſie ihm gehorchen. Alſo muß ihm ein ſolcher Gehorſam gefallen, bey dem der Gehorchende weiß, daß er gehorcht. Sind die Seelen ſterblich, ſo beherrſcht Gott jeden Augenblick nur ſo viel Seelen, ſo viel Menſchen auf einmal die Erde bewohnen. Ueber die Seelen, deren Körper hier geweſen ſind, herrſcht er wie ein ägyptiſcher König, der allen Mumien bey Cairo zu gebieten hätte. Wenn er ſich aber den Seelen offenbarte, wenn er von ihnen Gehorſam verlangte, ſo geſiel es ihm, ein Gott der Seelen zu ſeyn. Und er iſt gewiß nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen.

Ich geſtehe es gern, daß mir dieſer Ausſpruch zu den vorgetragenen Gedanken Anlaß gegeben hat. Wie alle übrigen Ausſprüche ſeines großen Urhebers, giebt er in einem ganz einfachen und natürlichen Ausdrucke eine erhabene Lehre, deren Richtigkeit die Vernunft oft erkennt, und beſchämt ſich wundert, daß ſie ſolche

1) Wolf, Met. §. 926.

nicht von ſich ſelbſt entdeckt hat, oder, wenn ſie dieſe Lehre nur glauben muß, allemal ſie der Gottheit anſtändig, den Sterblichen erwünſcht findet, und gern glaubt. Durch die Hoffnung vernichtet zu werden, des Todes Bitterkeit zu vertreiben, mag eine neue franzöſiſche Philoſophie ſeyn, mit Beweiſen unterſtützt, die weder ſo gründlich, noch ſo witzig ſind, als die Frage von der Frau mit den ſieben Männern. Aber gewiß war es keine griechiſche oder römiſche, nicht die Philoſophie eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero; auch wenn es ein Irrthum wäre, daß die Seelen den Körper überleben, nannten ſie es einen angenehmen Irrthum, von dem ſie nicht wünſchten befreyt zu werden. Dem Chriſten giebt eben Derjenige die deutlichſte Verſicherung der Unſterblichkeit, der ihm eine ſelige Unſterblichkeit wieder erworben hat.

Ohne Zuverſicht auf dieſe, ohne den Gedanken, daß uns das Vergnügen über ausgeübte Tugend in die Ewigkeit begleitet, wäre es eine Thorheit, um den Nachruhm zu arbeiten, von dem wir nichts empfinden werden. Unglücklich iſt der große Mann, er ſey König, Held oder Dichter, den nur Papier und Marmor verewigen ſollen!

Unſterblichkeit ihn zu verſichern,
Macht Witz und Wahrheit ſich zur Pflicht;
Sein Name prangt in tauſend Büchern,
Nur in des Lebens Buche nicht.

XXV. Auf Gotthelf Kirſten und deſſen Mutter [1]).

Die Aufſätze, welche das Kind betreffen, waren bald nach deſſelben Verluſte abgefaßt: ſie ſollten in einer Sammlung erſcheinen, die ſelbſt nicht zum Vorſchein kam.

Ich verſchob darauf ihre Bekanntmachung in einer eignen Abſicht. Wenn der Knabe, der ſeinen Bruder nicht geſehen hat, etwas über die Kenntniß der Buchſtaben wäre, ſollte er in dieſen Blättern leſen lernen. Daß ihm dabey die nöthigen Erläuterungen gegeben würden, verſteht ſich. Ich hoffte davon für ihn Wirkungen, wie bey Erwachſenen Lebensbeſchreibungen guter Menſchen haben, und ſchrieb dieſer Erwartung gemäß in den Orbis pictus, deſſen Bildung der Vorige ſtudirt hatte:

Dies Buch, wär' uns der fromme Wunſch gewährt,
Würd' jetzo dir von dem, der es verließ, erklärt;
Bald wird man dir erzählen was er war,
Beſtrebe dich, und ſtell' ihn wieder dar.

Das Erzählen erwartete ich von einer Perſon, die dieſer Beſtimmung und allen irdiſchen entzogen ward.

Sie hatte als Kind mich durch Gelehrigkeit und Witz ergötzt, die Erwachſene machten Geſinnungen und Aufführung beliebt, Geſchicklichkeiten erwarben ihr Achtung. Verluſt der Bekannten,

1) Käſtner's Antheil an der Schrift: Der Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter gewidmet von A. G. Käſtner und Ad. Fr. Kirſten, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium. (Göttingen 1796.)

an die ich gewöhnt war, Jahre, Geſchäfte, Denkungsart, ſetzen meinem Umgange enge Gränzen; ſo war ihre Geſellſchaft ein großer Theil meiner Erholung. Die Ordnung der Natur geſtattete den Schluß, daß ſie um mich weinen würde: aber mir war beſchieden, ſie zu entbehren.

* * *

Wenn ein Kind anfängt zu leben, vergnügt man ſich, zu ſehen, wie es ſeine Gliedmaaßen gebrauchen lernt: zeigt es nun da ſchon Wirkſamkeit, nicht blos des thieriſchen, ſondern auch des menſchlichen Vermögens ſeiner Seele, ſo vermuthet man insgemein, es werde ſich nicht lange unter den Menſchen aufhalten.

Das ſoll ſich auf Erfahrung gründen, und hat vielleicht in die pädagogiſche Regel einen Einfluß, auch junge Leute, die es nicht ganz wohl aufnehmen würden, wenn man ſie Kinder nennte, zu körperlichen Uebungen anzuführen — dazu ſie meines Erachtens, wenn ſie geſund ſind, gar keine Ermunterung brauchen — ehe man ihre Seele belehrt und übt.

Mir iſt immer vorgekommen, als ließe ſich die angebliche Erfahrung auf eine andere Art erklären.

Ein Kind kann mit einem ſchwächlichen Körper auf die Welt kommen, ohne noch eben dabey Schmerzen zu empfinden. Dann wird es gern ſtill ſitzen, weil es von Bewegungen bald ermüdet. Iſt es nur ſchwach, ohne weiteres Leiden, ſo wird es eher ſanft als mürriſch ſeyn; meines Wiſſens hat auch Baſedow die richtige Bemerkung gemacht, daß Erwachſene oft unverträglich und unerträglich werden, weil ſie krank ſind. So liebt man das Kleine als ein ſittſames frommes Kind. Bilder ſehen, Erzählungen hören, Leſen, iſt Zeitvertreib ſeinen körperlichen Kräften angemeſſen, es fängt an, ſich Kenntniſſe zu ſammeln, und ſtirbt — nicht an den Kenntniſſen, ſondern an der urſprünglich nach und nach verſchlimmerten Beſchaffenheit ſeines Körpers.

Dem lübeckiſchen Heineke [1]) ward, wie ſich ſein Geſchichtſchreiber ausdruckt (S. 260.), der Vorrath des Todes vermuthlich

1) Merkwürdiges Ehrengedächtnis, — des weyland klugen und gelehrten lübeckiſchen Kindes, Chriſtian Henrich Heinecken, — nebſt einer Vorrede H. Joh. Henr. von Seelen — Hamburg 1726.

aus den Brüſten ſeiner Amme zugeflößt, die (S. 6.) man ohne Zweifel vergebens vor Zorn und unordentlicher Geblütsbewegung warnte. Er bezeugte Widerwillen gegen gewöhnliche Speiſen (S. 5.), hätte wegen eines Fehlers an den Kinnbacken Fleiſch vielleicht nie kauen und eſſen gelernt (S. 260.), und nährte ſich in ſeinem vierten Jahre immer noch von Milch.

In der genaueſten Aufzeichnung ſeiner Handlungen finde ich nicht, daß er Steine geboben, nur einen Ball geworfen, oder einen Hammer regiert hätte; ſein ganzes Leben war beſtändige Schwächlichkeit: verkürzt ward es ihm durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe gewiß nicht, allemal erträglicher gemacht; Vergnügungen des Geiſtes waren die einzigen, die er genießen konnte.

Aber Anſtrengung der Seelenkräfte ſoll doch ſehr ungeſund ſeyn, und folglich ein zartes Körperchen bald zu Grunde richten?

So lange das Kind ſeinen Unwillen nur noch mit Weinen und Strampeln ausdrücken kann, wird es wohl auf eine ihm nachtheilige Art weder ſich ſelbſt anſtrengen, noch angeſtrengt werden. Späterhin könnte vielleicht Eitelkeit der Eltern, die auch das Kind anſteckte, etwas dergleichen veranlaſſen, allemal aber werden Beyſpiele dieſer Art viel ſeltener ſeyn, als daß dumme Kinder von dummen Eltern ſind zu Tode gemäſtet worden.

Joh. Philipp Baratier[1]) mochte, als Knabe, an morgenländiſchen Sprachen, Kirchengeſchichte, Alterthümern, Chronologie, Mathematik, Gefallen finden, auch ſich darin zeigen; über dieſe Gegenſtände um das zwölfte Jahr Werke auszuarbeiten, zu denen ſo viel Beleſenheit, Prüfung, Vergleichung gehörte, als ältere Gelehrte ſich zur Ehre gerechnet hätten, ließ ſich gewiß nicht ohne einen Aufwand von Zeit bewerkſtelligen, die großentheils dem Körper mußte entzogen werden. Er überlebte demungeachtet neunzehn Jahre: dem Ueberſetzer und Commentator des Rabbi Benjamin von Tudela, dem Verfaſſer des Antiartemonius, dem Vertheidiger der ſicilischen Monarchie, dem Forſcher nach der Methode, die Länge auf dem Meere zu finden, dem

1) La Vie de Mr. Jean Philippe Baratier, Maître ès Arts et Membre de la Societé Royale des Sciences de Berlin, par Mr. Formey. Nouv. Edition. Francf. et Lips. 1755. Er war zu Schwobach bey Nürnberg den 19. Januar 1721 geboren.

leidenſchaftlichen Liebhaber der Aſtronomie, deſſen Name in der Geſchichte des Venusdurchgangs aufbehalten wird [1]) — dem befahl König Friedrich Wilhelm I. die Mathematik liegen zu laſſen, Rechtsgelehrſamkeit, Geſchichte, Staatsrecht zu treiben. Er hörte juriſtiſche Collegia, arbeitete dabey immer noch an Erfindung der Länge, und ſtarb an einer Abzehrung in ſeinem zwanzigſten Jahre.

Wenn einen Kranken mehrere Aerzte nach einander behandelt haben, wie viel Schuld auch auf die erſten fallen mag, ſo wird doch immer dem letzten der Vorwurf bleiben: er habe den Mann geliefert. Alſo mit aller Achtung gegen die notitiam rerum divinarum et humanarum, die ich als Knabe wirklich mit Luſt und Liebe gelernt, und noch immer nicht ganz vergeſſen habe, ob ſie gleich ſeit meinen Jünglingsjahren nicht ernſtliche Beſchäftigung für mich geweſen iſt, wage ich zu ſagen: Baratier ſey an ihr geſtorben, und nicht an der Länge des Meeres.

Man hat Verzeichniſſe von Gelehrten, die ſich zu Tode ſtudirt haben; ich beſitze ein Buch dieſes Inhalts, das ich aus meinen livres difficiles à trouver hervorſuchen würde, es genauer anzuzeigen, wenn jetzt Belehrung daraus nöthig wäre; aber unſere Gelehrten, junge, und etwas ältere, brauchen ja nicht durch dergleichen Exempel gewarnt zu werden.

Auch würde ich aus ſolchen Verzeichniſſen ausſchließen, die in der Jugend ſich durch den Druck ihrer Glücksumſtände emporgearbeitet haben: Folgen davon können ſie in einer verbeſſerten Lage dem Dienſte zu frühzeitig entreißen; die ſind aber nicht eigentlich dem Studiren zuzuſchreiben.

Wenig zu denken, um beſſer zu verdauen, mag eine diätetiſche Vorſchrift für Diejenigen ſeyn, denen, nach einem alten Sprichworte, die Seele ſtatt des Salzes iſt, das Fleiſch vor Faulniß

1) Man ſehe meine Anfangsgründe der Aſtronomie §. 202. III. Der damals vierzehnjährige Beobachter erzählt treu, was er nicht Andern geſehen hat, ſetzt, daß er weiß, was ſich darüber ſagen ließe, und überläßt die Auslegung Erfahrnen. Ein an Jahren älterer anhebender Sternſeher, der finden wollte, ohne geſucht zu haben, kündigte der erhaltenen Belehrung ungeachtet, gedruckt, eine Stelle im dunklen Theile des Mondes, die von Erdenlicht merklich glänzte, für einen feuerſpeyenden Berg an.

zu ſchützen — von Salz der Weisheit redet dieſes Sprüchwort nicht.

In der Art, wie des Gelehrten Seele ihren Körper braucht, iſt nichts, das eigentlich durch die Gelehrſamkeit ſchädlich wäre. Sitzen iſt doch wohl einerley am Studirpulte oder am Spieltiſche, durchwachte Nächte im Bücherzimmer haben gewiß nicht ſo viel Leben kränklich gemacht und verkurzt, als durchtanzte im Ballſaale, und an der Mode, kurzſichtig zu ſeyn, hat das Griechiſche gar keine Schuld.

Selbſt werden der jetzt lebenden Gelehrten Kräfte des Körpers und der Seele dadurch geſchont, daß ihnen nicht ſo zugemuthet wird, Folianten zu handthieren, wie in den erſten drey Jahrhunderten der Buchdruckerey geſchah, und ſie hüten ſich wohl vor der Schädlichkeit der Folianten, die mit einmal ein Arzt, Dr. Oſann, angab: daß dieſe Bände Dem, der ihre lange Ruhe ſtört, Staubwolken entgegen ſenden.

Ueber das Kind, von welchem ſein Vater in folgenden Blättern redet, iſt manchmal wohlmeynend gefragt worden: ob nicht die Ausbildung ſeiner Seele dem Körper nachtheilig ſeyn könnte? Die Nachrichten, welche man von ihm leſen wird, beantworten dieſes zulänglich, und Niemandem wird wohl einfallen, daß etwa einem Körper, von einer ganz unwiſſenden Seele bewohnt, Blatterngift weniger geſchadet hätte.

Vielmehr dürfte man glauben, das Vergnügen, immer Begriffe zu bekommen, zu vergleichen, zu verbinden, habe auf den Körper ſo wohlthätig gewirkt, wie Heiterkeit der Seele allemal thut, und Gliedmaaßen, die für den Ausdruck dieſer Begriffe, Bewerkſtelligung des Entwurfs, den ſich die Seele machte, und Erreichung ihrer Abſichten, ſo biegſam waren, konnten weder ungeſund ſeyn, noch durch dieſe Dienſtleiſtung ungeſund werden.

Die ſtärkſte Leibesbewegung, die ich von Heineke leſe, iſt: daß er einmal auf einem Stabe geritten, um zu ſagen: equitabo in arundine longa, und dabey in Gedanken das Capitel vom Reuter im Orbe picto repetirt, auch da, wie allemal bey den ſehr ſeltenen kindiſchen Handlungen dieſer Art, ſo viel Ernſthaftigkeit gezeigt, als wollte er nur Anlaß haben, etwas von ſeinen Wiſſenſchaften an den Tag zu legen (Ehrenged. S. 111.). Daß er ein Gewehr handthiert hätte, finde ich nicht, und das, glaube

ich, iſt doch ein Vergnügen für alle geſunde Knaben, weil ſie nur daran denken, was ſie mit dem Gewehr thun können, nicht was ihnen damit kann gethan werden.

Mein Pathe hatte einen meiner Studentendegen unter Alterthümern aufgefunden, und ſich zugeeignet; Epée war das erſte franzöſiſche Wort, das er ausſprach, aber nachdem er die Sache lange behandelt hatte. So unterhielt ihn an einer preußiſch geweſenen Flinte, die bey Kesſelsdorf das letzte Mal mag ſenn gelöſt worden, zu ſehen, wie der Hahn aufgezogen und losgedrückt, das Bajonet an den Lauf gebracht ward u dgl., wobey man ihn ſo viel thun ließ, als ſeine Kräfte vertrugen.

Ich wies ihm in einem Bilderbuche den Marſchall Boufflers zu Pferde, mit bloßem Degen in der Hand; wie das lebendig ausſehen möchte, zeigte er, mit Hüpfen in der Stube, Pferd und Degen ſchuf ihm die Einbildungskraft. Das folgende Kupfer war Villeroi, auch zu Pferde, den Arm in die Seite geſtemmt, den dieſem Stolze ſo kraftlos, wie ihn die Geſchichte Eugenen gegenüber ſtellt. Dieſer erhielt kaum einen Blick, keine Nachahmung: er war zu unthätig für die Lebhaftigkeit des Zuſchauers, der, wie das Angeführte darthut, gar nicht beſtändig über Büchern lag und Wörter lernte.

Was Erwachſenen auch den angenehmen Beſchäftigungen des Geiſtes beſchwerlich fällt, lang anhaltende Einförmigkeit, die zu Erreichung eines gewiſſen Zweckes nöthig iſt; imgleichen Wahl und Richtung derſelben, mit nach den Bedürfniſſen des geſellſchaftlichen Lebens, davon hatte das Kind noch keine Empfindung, da es nach Gefallen den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit änderte, und wiederum zu demſelben zurückkam. Es genoß das Recht der Kinder, zu ſpielen; nur waren ſeine Spiele, was man den Erwachſenen abwechſelnden Fleiß nennen würde: und daß dieſer, wenn er ohne Zwang, mit Luſt, angewandt wird, das Leben nicht verkürzt, dafür ſtreiten große Autoritäten; ein Paar fallen mir natürlich zuerſt ein, Newton und der noch viel mannichfaltiger thätige Leibnitz.

Ich begreife, daß hiezu eine gewiſſe Beſchaffenheit des Körpers und der Seele gehört, und manche Gelehrte können phyſiologiſche und pſychologiſche Entſchuldigungen haben, wenn es ihnen, den etwas anhaltender Arbeit, geht, wie manchen Reutern, daß

ſie ſich ſogleich einen Wolf ſtudiren. Dabey hülfe ihnen freylich nicht, nur mit dem Pferde wechſeln.

Körperliche Leiden laſſen ſich nicht wegdenken; aber eine Seele, die ſich mit vielerley beſchäftigen kann, entzieht ihnen doch zuweilen Aufmerkſamkeit, und genießt die Augenblicke, in denen ſie etwas nachlaſſen. Die Literatoren der erſten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts ſammelten von Gelehrten allerley Merkwürdigkeiten, die ſeitdem als Mikrologien aus der Mode gekommen, und doch immer für die lange Weile beſſer zu leſen ſind, als manche der jetzt modiſchen, ſehr vollſtändigen, nicht eben ſo zuverläſſigen, politiſchen Berichte, Betrachtungen und Prophezeyungen. Ich erinnere mich nicht, ob einer der erwähnten Sammler Bücher angezeigt hat, die von Gelehrten in Krankheiten ſind geſchrieben worden, und Beyfall erhalten haben — nicht ſolche scripta in doloribus, wie ein Gelehrter Leute, die ihm mißfielen, unaufhörlich zu ſchimpfen ſtrebte (ſchimpfen konnte er eigentlich nicht, weil darüber gelacht ward), und ſeine Verehrer ſo treuherzig waren zu ſagen: Man muß das dem Manne nicht übel nehmen; er war ſehr krank, und machte ſich fürchterliche Einbildungen —. Von Büchern, die Krankheit ihrer Verfaſſer ehrenvoll im Andenken erhalten, ſehe ich ſogleich vor mir Sethi Calvisii Opus Chronologicum, und, wenn es der Ort dazu wäre, würde ich mich leicht an mehr Erfahrungen gegen die mediciniſche Regel erinnern: daß ein Kranker ja ſeinen Kopf nicht brauchen ſoll!

Das Kind, das verhältnißmäßig die Monate ſeines Lebens angewandt hatte, wie ein lernbegieriger Jüngling ſeine akademiſchen Jahre, genoß vielleicht auch ſelbſt dadurch in ſeiner Krankheit Linderung. Ich beſuchte es im Anfange derſelben, ohne den Ausgang mir vorzuſtellen; es war den ganzen Tag matt und ſtill auf den Armen getragen worden, meine Ankunft munterte es auf, und die letzten Worte, die es mir ſagte, waren: Pathe, Skelet. Ein Gerippe hatte bey mir oft ſeine Aufmerkſamkeit unterhalten; von der Moral, die für Erwachſene bey ſo etwas gewöhnlich iſt, war ihm nichts geſagt worden, und ſo nannte es blos einen Gegenſtand, der ihm merkwürdig war.

Die Blattern verſchloſſen ihm die Augen den 15. Juli; ſeitdem ſah es keine irdiſchen Gegenſtände mehr: ohne Zweifel vermißte es gar ſehr den Sinn, der ihm ſo viel Belehrung gegeben

hatte, es zeigte indessen darüber keine Ungeduld, machte seine Warnung nicht durch Eigensinn und Unzufriedenheit beschwerlich; nur verursachte es Mühe durch das Verlangen: immer etwas erzählt zu hören, also wiederum Gedanken durch den Sinn erregt zu bekommen, durch den noch welche konnten erregt werden.

Daß sein Aufenthalt unter uns dadurch nicht ist verkürzt worden, weil seiner Begierde nach Unterricht immer Befriedigung widerfuhr, das zu zeigen, war die Absicht des Bisherigen. Anlagen und Neigungen des Knaben gestatteten, einen guten und brauchbaren Menschen zu hoffen; höhere Weisheit und Güte verschonte ihn mit den Anstrengungen, den Ueberwindungen, den Verneinungen, die das noch kosten sollte, mit dem Gefühle von dem Stachel des Todes, der Sünde, machte früh aus ihm, was schon hier Liebreiz seines Geistes und seines Körpers ihn zu nennen veranlaßte: einen Engel.

Nach Leibnitz vergleicht sich ein großer Theil unsres jetzigen Fleißes der Kenntniß von Straßen einer Stadt, wo wir uns einige Zeit aufhielten. Der Gereiste behält nicht immer den Grundriß im Gedächtnisse; länger erinnert er sich seiner dasigen Begleiter und Führer.

Es ist eine schmeichelhafte Vorstellung, die man doch nicht für ungereimt erklären kann, sich dergleichen bey dem Geiste zu denken, der als Seele nie vergaß, was ihn war gelehrt worden, noch, wer es ihn gelehrt hatte.

Fodert den Sterblichen, die wir uns und der Erde noch länger gönnten, Gott nicht Dank für Gewährung unserer Wunsche, sondern Ergebung in seinen Willen, so richten sich natürlich unsere Gesinnungen öfter dahin, wohin Geliebte früher als wir sind gerufen worden, wo wir hoffen, einst wie sie, frey von menschlichen Bedürfnissen und Schwachheiten, mit vollkommnern Einsichten, den Willen des Schöpfers zu thun.

Sie selbst da wiederum zu finden, ist ein Wunsch, den sich die Menschheit schwerlich versagen kann, wenn gleich die höhere Welt zu groß seyn mag, und die Bestimmung ihrer Einwohner zu mannichfaltig, als daß Gesellschaften aus einem kleinen Theile eines kleinen Planeten da beysammen bleiben konnten.

Auch zeigt sich unserer eng eingeschränkten Einsicht doch keine Unmöglichkeit, daß unter Geistern Verbindung und Mittheilung

ſtattfinden könne, von der Menſchen ſo wenig Begriffe haben, als vor Jahrhunderten die Amerikaner von Briefwechſel und Kenntniß der Anordnungen jenſeit des unüberſeehlichen Gewäſſers.

Ich füge dieſen Betrachtungen noch einige gereimte Zeilen bey. Die erſten [1]) ſtehen auf des Kindes Grabſtein, und die letzten [2]) ſollen auf den ſeiner Mutter kommen [3]).

---

1) S. Bd. I. die Epigramme 291 und 292.

2) S. Bd. I. Epigramm 307. (ſ. auch 278.)

3) Weiterhin hat Käſtner der Erzählung ſeines Freundes nur einige Anmerkungen beigefügt, z. B. S. 47., wo des Kindes Vorſtellungen von Gott erwähnt werden: „Unvollkommen und ſinnlich war dieſe Vorſtellung. Es befand ſich einmal Jemand unter den Menſchen, der gern Kinder zu ſich ließ, ihnen das Himmelreich zuſprach, und Erwachſene zum Vater im Himmel beten lehrte. Sollte dem eine ſolche kindiſche Vorſtellung nicht ſo gut gefallen, als die größere Einſicht Vieler, die ſeitdem bis auf unſere Zeiten in ſeinem Namen geweiſagt haben? Dieſes wegen mancher Erzieher, welche einem Kinde nichts von Gott vorſagen wollen, weil das des Kindes Faſſungsvermögen überſteige. Wie viel und wie unzweifelbar richtig das iſt, was Philoſophen und Schriftgelehrte von Gott zu ſagen geglaubt haben, darüber leſe man ihre unzähligen Streitigkeiten. Und dies menſchlicher Weiſe von der Sache zu reden, nenne ich auch ſehr vielen Beyſpielen nur eins, wo unvollkommener, ſelbſt einer Berichtigung bedürfender Anfang bis an die Gränzen des menſchlichen Verſtandes erhoben wird: Der Anfänger der Aſtronomie läßt um ſich, als Mittelpunkt, eine hohle Kugel mit Sonne, Mond und Sternen drehen. — Und, der Aberration und Nutation berechnet, redet immer noch, als ſähe er die Dinge aus dem Mittelpunkte der hohlen Kugel. So dürfte wohl in der Theologie der Menſchen immer noch ſo etwas ſeyn, wie das Tychäiſche in der Aſtronomie."

Gedruckt bei A. W. Schade.

Abraham Gotthelf Kästner's

gesammelte

Poetische und Prosaische

Schönwissenschaftliche Werke.

Vierter Theil.

Berlin 1841.
Bei Theod. Christ. Friedr. Enslin.

Vorerinnerung.

Der vierte und letzte Theil der gesammelten Schriften Käſtner's hat reicher ausgeſtattet werden können, als nach dem urſprünglich vorhandenen Material erwartet werden durfte; nur Weniges war noch aus den Vermiſchten Schriften übrig, deren Inhalt größtentheils ſchon in den vorhergehenden Bändchen ſeine Stelle gefunden hatte. Um aber noch manches Intereſſante und für Käſtner Charakteriſtiſche aufnehmen zu können, hat man die Bogenzahl dieſes Theils gegen die früheren vermehren, ſich aber auch erlauben müſſen, hin und wieder eine kleine Ungenauigkeit in der Zeitfolge der einzelnen Stücke eintreten zu laſſen. Denn da ſie unter einander in keinem weiteren Zuſammenhange ſtehen, ſo ſchien dieſer Uebelſtand nicht erheblich genug, um ſeinetwegen das erſt ſpäter zum Abdruck Erhaltene auszuſchließen. Die Schwierigkeit, überall das Bedeutendſte jetzt noch herbeizuſchaffen, mußte beſonders bei den Briefen fühlbar werden; doch wird man gerade die wichtigſten nicht

vermiſſen. Bei der Biographie ſind ſowohl die älteren als die neueſten Hülfsmittel zu Rathe gezogen worden. — Druckfehler werden ſich hoffentlich wenige finden; bisher iſt nur bemerkt, daß in der Ueberſchrift des 157. Epigrammes das Wort Tod ausgelaſſen iſt.

Berlin, im September 1841.

Der Herausgeber.

Briefe.

1. [1]) Kritik, das iſt verdolmetſchet: Kunſtgericht über die Amalia des Herrn Fielding, in beliebter Briefsgeſtalt.

M. H.

Hier haben Sie die Frau wieder, die Sie die liebenswürdigſte von der Welt nennen. Ich habe Ihren Roman einmal durchleſen, und bin froh, daß ich damit durch bin. Um Ihnen zu erklären, was ich damit ſagen will, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich die Pamela in jeder der drey Sprachen, in denen ſie heraus iſt, einmal geleſen habe, und wenn ich ſie noch einmal engliſch in die Hände bekäme, ſie wieder leſen würde.

Wenn ein Roman uns ergötzen, bey der Aufmerkſamkeit erhalten, und dahin bringen ſoll,

Daß Thränen endlich frey, nicht ohne Wolluſt quellen,
(v. Haller.)

ſo müſſen wir für die Hauptperſon deſſelben eingenommen ſeyn. Für Hrn. Booth kann man es wirklich nicht ſeyn, den man einer Frau, wie Amalia ſeyn ſoll, für unwürdig erkennen müßte, wenn auch keine geweſene Jungfer Matthews in der Dichterwelt wäre. Der beſte Charakter, den man von ihm geben konnte, iſt, den er ganz zu Ende im Zeitungsblatte bekommt, ein müßiger Menſch, und ich geſtehe, daß mich die Armuth eines müßigen Menſchen ungemein wenig rührt.

Wider die Heldinn der Geſchichte habe ich alſo gleich den Ein-

1) [Die erſten neun Briefe ſtehen in den Vermiſchten Schriften.]

wurf, daß ſie einen Gegenſtand ihrer Liebe erwählt hat, der uns von ihrer Einſicht keine höheren Begriffe macht. Es iſt wahr, zu der Zeit und in dem Alter, da ſie gewählt hatte, iſt es ihr vielleicht zu verzeihen: aber was Verzeihung braucht, kann deswegen keine Bewunderung und Verehrung fodern. Die Aufführung Amaliens ſelbſt aber in ihrem Eheſtande ſieht einer Frau ſehr ähnlich, der an ihrem Manne ſehr viel gelegen iſt, und dieſes viel gelegen ſeyn kann manchmal von einer derjenigen Triebfedern herrühren, denen Hr. Booth die menſchlichen Tugenden überhaupt zuſchreibt [1]), ohne daß es ſo gewaltig viel Hochachtung verdiente.

Ihr Gehorſam gegen Hrn. Booth, der dieſes Gehorſams ſo unwerth iſt, ſieht dem Gehorſam der Franzoſen gegen ihre Könige ſehr ähnlich, und der letztere Gehorſam hat dem Könige von Frankreich einen Titel zu Wege gebracht, der die Franzoſen eben keinem edlen Thiere gleich ſetzt.

Und außer dieſem Gehorſam und der Liebe gegen Hrn. Booth ſieht man nichts Einnehmendes bey Amalien. Ihre Schönheit empfindet der Leſer nicht, und alle Beſchreibungen, die Hr. Fielding davon macht, rühren nicht, denn man iſt dergleichen ſchon gewohnt.

Seit der Dichter Schöpfungskraft
Namen, wie die Schönen, ſchafft
Käſtner.

Außerdem würde ich doch, ſo wenig ich dem ſchönen Geſchlechte zu ſchmeicheln pflege, Bedenken tragen, daſſelbe durch eine, Amalien beſonders gewendte Bewunderung zu ſchimpfen. Es wäre die empfindlichſte Beleidigung, die man ihm anthun könnte, wenn man läugnen wollte, daß Standhaftigkeit im Unglück, Liebe gegen einen Ehegatten, Geduld mit ſeinen Fehlern, mütterliche Liebe und Sorgfalt u. dgl. bey ihm ſo ſelten zu finden wäre, daß man ihm ein ſolches Muſter dazu aus England verſchreiben mußte.

Behalten Sie alſo die liebenswürdigſte Frau von der Welt für ſich, M. H., und helfen Sie ihr allenfalls das Zimmer aus-

1) Natürliche Triebe.

kehren, das sie später mit ihrer Schönheit zieren soll, weil sie zu Bendem nach Hrn. Fielding's Einfall gleich geschickt ist. Mich aber lassen Sie das Fräulein Summers [1]) bewundern: gewiß nicht, weil sie die geistige Tochter eines Franzosen ist, denn ich bin allemal mehr englisch als französisch gesinnt, und würde, wenn man mich in England nationalisiren wollte, gleich zum antigallican Club treten: aber ich denke, ein Mädchen, das einen jungen Menschen, der sie liebt, flieht, um seine Mutter, der sie sehr viele Dankbarkeit schuldig ist, nicht zu beleidigen, ist ein edlerer Charakter, als eine Frau, die einem Manne, an dem sie, um es deutsch zu sagen, einen Narren gefressen hat, nach Gibraltar nachzulaufen, die Erbschaft ihrer Mutter verscherzt. Dort herrscht die Tugend, und hier nur die Leidenschaft. Das muß ich zugestehen, daß die Geschichte von Amalien und Hrn. Booth eher Originale in der wirklichen Welt finden dürfte, als die des Fraulein Summers; aber das ist eben kein Vorzug, sonst müßten die besten Romane zu ihren Helden und Heldinnen Bettelleute haben, weil diese am häufigsten zu finden sind.

Gegen das Ende, wo mehr Verwirrungen sind, und die Erzählung mehr episch als komisch ist (wenn Sie das nicht verstehen, fragen Sie die Frau Bennet), hat es mir noch besser gefallen, als im Anfange. Ich habe auch die wichtige Wahrheit gelernt, daß das gelehrte Frauenzimmer in England ebenfalls Branntwein trinkt, wie in Deutschland.

Wäre ich Amaliens Schöpfer gewesen, so hätte ich sie auf die Maskerade gehen lassen, und wenn ihr auch das Schicksal der Frau Bennet (einen Umstand, der nur englischen Lesern nicht abscheulich seyn kann, ausgenommen) widerfahren wäre, so hätte sie zu Hrn. Booth in der Grundsprache sagen können: Now we are even, und Frau Bennet würde sich erinnert haben, daß sie in ihres Vaters Bibliothek im heiligen Hieronymus gelesen habe: qualis vobis servari vultis uxores vestras, tales servate vos uxoribus vestris. Ich bin ꝛc.

1) Die englische Waise.

2. Einladungsschrift zu einer monatlichen Zusammenkunft [1]).

Wie der große Alexander, als er noch ein kleiner Junge war, über die Siege des Königs weinte, den er damals noch für seinen Vater hielt, und später für Jupiter's Hahnrey erklärte, so habe ich über die Einladungsschriften meiner würdigen Vorgänger in dem so wichtigen, und den unserer Gesellschaft mit einem so wirklichen Gegenstande versehenen Erzschatzmeisteramte geseufzt. Nach diesen unnachahmlichen Meisterstücken mit etwas Aehnlichem zu erscheinen, das heißt Iliada post Homerum, oder Romane nach einem Richardson und Fielding schreiben. Damit also meinem Aufsatze das nicht widerfahre, was vielen gelehrten Tagebüchern begegnet, die in unserer Gesellschaft herumgesandt werden, daß man ihn ungelesen weiter geben läßt, so will ich ihn in der Göttersprache, und zwar in der neuesten, in der reimlosen, schließen, wobey es kein Fehler seyn wird, daß ich die Hauptabsicht unserer Zusammenkunft, oder, wie wir Staatsgelehrten reden, die causam iustificam darin unberührt lasse. Denn daß wir zusammenkommen, die Straffälligen anzumerken, und über Gesetze zu streiten, die von vier Rechtshochgelahrten Männern und einem fast zwanzigjährigen Candidato iuris so weislich abgefaßt sind, daß wir uns noch diese Stunde nicht allemal um interpretationes authenticas vereinigen können, daß ich die Last meines bisherigen Amtes auf die Schultern meines berühmten Nachfolgers legen und zugleich, ob der Gesellschaft gefällig sey, mir das für eine Buchse zu Verwahrung unserer Einkünfte ausgelegte Geld ex fisco bonificiren zu lassen, in reifliche Deliberation zu nehmen ansuchen werde, das Alles, außerdem, daß es meistens schon bekannt ist, ließe sich unmöglich in reimlosen Versen sagen:

— — — — — quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit. *Hor.*

1) Von dem Verfasser, als beständigem Senior und der Zeit regierendem Fiskale, aufgesetzt. Die künftigen Schriftsteller von den gelehrten Gesellschaften werden diesen Aufsatz auch mit brauchen können. Die Namen und Lebensläufe der Mitglieder können auf Verlangen mitgetheilt werden.

Ode an die Geſellſchaft.

Beym braunen Oel, aus ſiedender Gerſte gezohren,
Hielt ſonſten das freye Germanien Rath,
Entſchied der Herzoge Wahl den Vortheil von Bündniß und Waffen,
Vom Trunke redlich und kühn.

Beym ſchwarzen Trank des ernſthaft ſchläfrigen Türken
Erwägen wir Freunde das Beſte des Staats [1]);
Dampf, der im nackenden Weſt Kaziken prophetiſch begeiſtert,
Zieht Ihr, gelehrter als ich [2]).

Dann theilet Gaſe [3]), der ſtereometriſch Gerechte,
Auf zweymal zwo Speiſen unter uns ein,
Weil uns ein Abend ſo kurz, wie glücklichen Buhlern die Nächte [4]),
Bey Witz und Rheinwein verfliegt.

---

3. Nachricht von einer alten deutſchen Ueberſetzung des Buches Kelila und Dimme an Hrn. Friedrich Gotthilf Freytag.

M. H.

Sie haben verlangt, ich ſollte Ihnen das Exemplar des Bu-

1) Der Staat bedeutet hier unſere Geſellſchaft. Dieſe Erinnerung iſt nöthig, damit man uns nicht etwa für politiſche Köpfe halte.

2) S. des Verf. Ode auf den Tabak, letzte Zeile der 6ten Strophe.

3) Ein Mitglied, beſtändiger Vorſchneider.

4) Ich bitte die neumodiſchen Herren Odenmacher ergebenſt um Verzeihung, daß mich der Reim hier hintergangen hat. Ich wollte ihn wegjagen, und die Zeile ſetzen:
„Weil uns der Abend ſo kurz, wie Nächte den glücklichern Buhlern."
Er ſtellte mir aber vor, daß dieſer Vers nichts beſſer wäre, als der, in dem er ſich befände, und daß ich durch dieſe Erfindung von halbgereimten Versen entweder die Partheyen der freitenden Kritik einem gütlichen Vergleiche nähern könnte, oder doch eine anſehnliche Stelle unter den ſchöpferiſchen Entelechien (denn Geiſter oder Seelen wäre zu gemein) erhalten würde, die den ihrem Eifer wider Diejenigen, welche das Weſen der Dichkunſt im Mechaniſchen ſuchen, doch ſelbſt neue Versarten, Wörter und Buchſtaben für nothwendige Unterſcheidungszeichen ihrer Dichkunſt halten.

ches Kelila und Dimme schicken, das ich in Händen habe. Es ist deswegen nicht geschehen, weil ich selbst eine Beschreibung davon aufsetzen wollte. Hier ist sie. Ich kann sie Niemandes Urtheile besser unterwerfen, als dem Urtheile eines solchen Bücherkenners, der nebst den Nachrichten von den äußerlichen Umständen der Bücher auch auf ihren Inhalt und auf das, was sie uns von dem Zustande der Wissenschaften und des Geschmackes lehren können, aufmerksam ist.

Da ich die Geschichte der Fabelbücher, darunter dieses Werk gehört, nie zu meiner besondern Beschäftigung gemacht habe, so wird man von mir nicht verlangen, daß ich Diejenigen, welche von ihm Nachrichten ertheilt, hier anführen oder abschreiben, oder auch das, was sie schon geschrieben haben, nachzusagen vermeiden soll. Ich verweise nicht Sie, sondern andere Leser dieses gedruckten Briefes auf Hrn. Friedr. Gotth. Freytag's Analecta litteraria, T. III. 28., wo bey Gelegenheit der lateinischen Ausgabe von den verschiedenen Uebersetzungen dieses Buches vollkommene Nachricht ertheilt wird. Nur einigen Begriff davon zu geben, will ich das herschreiben, was Herr Professor Gellert in seiner Disputation de Apologis eorumque Scriptoribus, P. II. pag. 31. not., gesagt hat, und mich bey der Beschreibung lediglich an das Exemplar, das ich vor mir habe, halten.

Ich will dieserwegen Hrn. Gellert's Nachricht, weil sie kurz ist, beyfügen: „Das Buch Kelila va Dimma ist des Pil„pai Fabeln so ähnlich, daß aller Unterschied nur von den ver„schiedenen Uebersetzungen herzurühren scheint; denn beyde sollen „ursprünglich indisch aufgesetzt, und ins Persische und Arabische „übersetzt seyn; man hat das Buch Kelila va Dimma auch „hebräisch und griechisch übersetzt, die letztere Uebersetzung soll „Simeon Sethus verfertigt haben; griechisch und lateinisch „hat es Sebast. Gottfr. Starke zu Berlin 1697 herausge„geben. Auch hat man es deutsch von Eberhard I., Herzoge „zu Württemberg, Ulm 1483. Fol. mit Fig. Der Titel heißt: „Das Buch der Weisheit der alten Weisen von Anb„ginn der Welt von Geschlecht zu Geschlecht ꝛc., wovon „man wiederholte Ausgaben in kleinerem Format hat."

Ich muß gleich anfangs beklagen, daß mein Exemplar iniuria temporum sehr viel gelitten hat. Der Titel scheint gleich zu

fehlen; denn das erste Blatt, das vorhanden ist, und die Ueberschrift die vorred führt, hat unten zur Signatur *a ij*. Ich kann aber den Titel aus Hrn Schelhorn's Amoen. litt., T. III. p. 135., anführen: Das Buch der Weisheit der alten Weisen von Anbeginn der Welt von Geschlecht zu Geschlecht. Herr Schelhorn erwähnt es, aber nur dem Titel nach, als eine Merkwürdigkeit der Krafftischen Bibliothek, und die Seltenheit läßt sich daraus beurtheilen, weil Maittaire es nicht gekannt [1]). Das Format ist Folio, und liegen allemal vier Bogen in einander, daß jedes Buchstabens Signatur bis *j j j j* fortgeht. Das erste Alphabet ist mit kleinen Buchstaben bezeichnet, und darauf folgen noch neun Blätter, die ersten fünf mit A. j, A ij u. s. f. bis A. v. bezeichnet. Die letzten Worte auf dem letzten Blatte sind:

Hie ender sich das buch der weißheit der alten weisen von anbeginne der welt von geschlecht zu geschlecht.

1) Damit Sie mich doch nicht umsonst daran erinnert haben, diesen Titel im Schelhorn aufzusuchen, so will ich Ihnen zur Vergeltung eine Anmerkung mittheilen, die mir in die Augen fiel, als ich diesen Theil von den Amoenit. litterar. nachschlug, worein ich sie vor langer Zeit geschrieben hatte. Schelhorn giebt in eben dem Theile II. Art. ein Verzeichniß orientalischer Manuscripte in der grosherzogl. florentinischen Büchersammlung, als wäre solches vom Magliabechi verfertigt worden. Aber es ist vom Bartholomäus Herbelot 1666 gemacht worden, und befindet sich geschrieben in der öffentlichen Büchersammlung unter folgender Aufschrift: Registro de' libri orientali del Serenis. Granduca, con una succinta explicatione del contenuto dei medesimi, fatta dal Sig. Bartolomeo d'Herbelot, Francese in Firenze, l'anno 1666. Schelhorn hat dieses Verzeichniß von Magliabechi erhalten, solchen aber irrig für den Verfasser erklärt. Diese ganze Anmerkung hat mir Io. Targionius Tozzettius Flor. Med. D. Rei herb. P. P. et Biblioth. Publ. Magliabechianae Praef. gegeben. Sie steht in seiner Sammlung von Briefen an den Magliabechi, Clarorum viror. ad Magliab. epistolae; im I. Theile der epistolar. claror. Germanorum, bey dem 16. Briefe von Leibnitz, S. 49. Dieses Beyspiel gehört also zu den gelehrten Kindern, denen man falsche Väter gegeben hat, eine Sache, die in der gelehrten Republik so oft geschieht, als in der bürgerlichen, nur mit dem Unterschiede, daß der Gelehrte oft Kinder verläugnet, die ihm die Welt bemißt, und der Bürger oft Kinder für seine erkennt, die ihm die Welt abspricht.

Gedruckt vñ vollendet durch lienhart hollen zu vlm nach criſti geburt. m. cccc. lxxxiij. iar auff den xxviij. tag des mayenß.

Von dem Buche ſelbſt giebt die erſte Periode der Vorrede folgende Nachricht:

Es iſt von den alten weiſen der geſchlecht der welt diß buch des erſten in indiſcher ſprach gedicht vñ darnach in die buchſtabē der perſen verwandelt, dann hond es die arabiſchen in yre ſprach bracht, furter iſt es zu hebraiſchen zungen bracht, vnd zu letſt zu latein geſatzt, vnd yetzt in teutſche zungen geſchriben, vnd diß buch iſt lieblicher wort vnd koſtlicher reden, dadurch die alten hond wöllen ir weißhait außgieſſen damit ſie ir weißhait durch die wort der vernunfft erzaigtē vnd hond diß buch geſetzt auff gleichnuß zu reden der thier vñ der fogel ꝛc. Im Folgenden werden die Urſachen dieſes Verfahrens angeführt, und Regeln, das Buch mit Nutzen zu leſen, gegeben; es ſoll Niemand zum Ende des Buches eilen, ehe er den anfang vnd proceß recht gemerkt hat, ſonſt wird es ihm gehen wie Einem, der einen großen Schatz fand, und ſolchen nicht alle ſelbſt nach Hauſe tragen wollte; er miethete ſich alſo Knechte dazu, vnd gab denen den ſchatz allen, den er mit arbeyt außgrub auff yren rucken, die trugen den allen yeglicher heim in ſein hauß, und do er den allen außgraben hette, da ging er auch heym in ſein hauß ſeinen ſchatz furter zu bewaren, vnd fand deß gantz nit vnd erkannt das yeglicher des in ſein hauß getragen het, vnd alſo ward im nicht von dem gefundē ſchatz dann allein seyn arbeit des grabens, denn er hat ſein werk nit fürſichticlich betracht vñ kundt nit behalten des er funden hat. Der Schatzgräber mit zween Haufen Dinger, die länglich rund und an beiden Enden ſpitzig ſind, und alſo ungefähr wie Lorbeerblätter oder dergleichen ausſehen, iſt abgebildet, und ein Knecht mit einem Sack voll ſteht bey ihm. Die Zeichnungen ſind, wie man ſie von den damaligen Zeiten erwarten kann, und dergleichen finden ſich faſt auf allen Blättern bey jeder Fabel in der Größe einer Folioſeite. Die Trachten und andere Umſtände ſind

europäiſch, daß man nicht etwa vermuthe, es ſeyen Copien aus der Grundſchrift. Sie ſind auch in dieſem Exemplare durchgängig illuminirt. Die Illuminirung iſt viel feiner, als die Zeichnung, und die Farben ſind noch alle ganz lebhaft. Aufs Buntſcheckige hat der Ausmahler ſehr geſehen.

Ein Gelehrter, den man bey uns mit Recht den größten Kenner des Alterthums und der ſchönen Künſte nennen kann [1]), hat mich verſichert, um die erſten Zeiten der Buchdruckerey ſey die Kunſt in Holz zu ſchneiden noch etwas ſehr Seltenes geweſen. Ihn veranlaßte dazu meine Verwunderung, warum Erhard Ratdold in ſeiner Ausgabe des Euklides, Venedig 1482, die ich in einem Briefe an den Cardinal Quirini beſchrieben habe, ſo viel Rühmens davon macht, daß er mathematiſche Bücher mit Figuren drucken könne. Nun iſt dieſes Buch voller Holzſchnitte. Alſo muß die Kunſt damals in Deutſchland ſtark ſeyn getrieben worden, und iſt doch dem Scheine nach in Venedig noch neu geweſen. Hat ſie etwa Ratdold, ein Augsburger, aus Deutſchland gebracht? Denn daß es künſtlicher geweſen ſeyn ſollte, geometriſche Figuren, als Bilder, in Holz zu ſchneiden, wird man wohl nicht glauben.

Herr Prof. Gottſched hat die Güte gehabt, das Exemplar von der lateiniſchen Ausgabe mir zum Anſehn zu verſtatten, das er auch Ihnen zu Verfertigung Ihrer Nachricht geſandt hatte. Die Holzſchnitte ſind im lateiniſchen viel kleiner und ſelbſt der Zeichnung nach ſchlechter, als im deutſchen, ſonſt aber dem Inhalte und der Zahl nach ziemlich einerley, und zwar nicht Copien, aber doch Nachahmungen von einander. Da man nicht weiß, wann das lateiniſche gedruckt iſt, ſo kann man nicht ſagen, welches von beyden neuer iſt. Iſt es das deutſche, wie ich bennahe, unter andern Urſachen auch der beſſern Holzſchnitte wegen, glaube, ſo hat das lateiniſche ein ehrwürdiges Alter in der Druckerkunſt für ſich. Uebrigens erinnere ich noch im Vorbeygehen, daß zwar das deutſche angeführtermaßen aus dem lateiniſchen überſetzt iſt, aber nicht von Wort zu Wort. Vielmehr hat der deutſche Ueberſetzer hier und da die Fabeln zierlicher, mit einigen kleinen Umſtänden ausgeputzt, zu erzählen geſucht. Es

1) Der ſel. Prof. Chriſt.

könnte auch seyn, daß in den Fabeln hier und da Aenderungen vorgenommen wären. Wenigstens sind von dem deutschen Uebersetzer gleich in der Vorrede ein Paar Fabeln weggelassen worden.

Nach dem Ende der Vorrede steht: Hye endet sich dye vorred, vnd vahet an der anfang des buches, vnd ist genant das buch der beyspil der alten weisen von anbegynne der welt von geschlecht zu geschlecht. Es folgt aber noch eine Vorrede, darin die Geschichte der Erfindung dieses Buches erzählt wird. Der König zu Edom, anastres taßri, hat Nachricht erhalten, auf hohen Bergen in Indien wüchsen Kräuter, die Todte lebendig machen könnten, und dieserwegen seinen Arzt, Berosias, dahin geschickt; als sich aber die Kräuter nicht finden wollen, ist Berosias von den dasigen Gelehrten unterrichtet worden, die hohen Berge bedeuteten die weisen Meister, die bäume und krüter die Kunst und hohe Verstendniß, die Todten seyen die Thoren; darauf hat sich der König auf die Weisheit gelegt, vnd satzt ym des für alle andere Kurzweil vñ reichthumb darinn die Künig pflegen zu leben. Glauben Sie nicht, M. H., daß dieses die unwahrscheinlichste Fabel im ganzen Buche seyn mag?

Hierauf folgt ein Verzeichniß der Capitel. Aus dem zweyten kann man die Ursache von dem Namen lernen, der diesem Buche insgemein gegeben wird. Ein Ochse, Namens Seneßba, ist durch Umstände, die hier zu erzählen zu weitläuftig seyn würde, in einen Wald gerathen, und hat da mit seinem Geschrey einen Löwen erschreckt, daß solcher ganz tiefsinnig darüber geworden. Ein Paar Thiere, von seinem Hofgesinde, Brüder und Gesellen, Kelila und Dymna, wagen es endlich, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu fragen, trösten ihn, daß das starke Geschrey eben nicht andere außerordentliche Kräfte anzeige, und Dymna bringt den Seneßba selbst zum König, welches ihn bald gereut, weil der König selbigen über ihn und ainen vitzumb seines landes setzt. Die beyden Brüder berathschlagen sich also, den Seneßba beym Könige verhaßt zu machen, und dieses gelingt ihnen so wohl, daß der Löwe ihn umbringt. Die Berathschlagungen, die Rechtfertigungen des Seneßba, die Vorwürfe, die Kelila nach geschehener That seinem Bruder macht, veranlassen ein Gewebe von Fabeln, das dadurch, wenn Sie, M. H., mir

das crimen laesae antiquitatis verzeihen wollen, ungefähr eben ſo zuſammenhängt, wie die Mährchen in des Ovidius Verwandlungen. Eben dies iſt von dem dritten Capitel zu ſagen, in welchem Dymne wegen ſeiner Verläumdung beym Löwen in Ungnade fällt und hingerichtet wird.

Die Geſchichte von dieſen beyden Thieren endigt ſich mit dem dritten Capitel, und alſo kann man nicht füglich das ganze Buch von ihm benennen. Die folgenden enthalten andere Fabeln, die ſich, eben wie das vorige, der indianiſche König Diſles von ſeinem Weiſen, Sendebar, erzählen läßt, wo meiſtens auch die Fabeln eines jeden Capitels in einen Zuſammenhang gebracht ſind.

Herr Gellert erwähnt am oben angeführten Orte der Parabeln eines Indianers, Sandaber, die nur noch hebräiſch vorhanden ſeyn ſollten, und die er nicht geſehen hat. Unſtreitig ſind es dieſe Fabeln Sendebar's. Ich mache dieſe Erinnerung mit dem litterariſchen Vergnügen, mit welchem ein Freytag etwas bey einem Clement verbeſſert.

Ich ſehe nicht, daß es lehrreich ſeyn würde, die Ueberſchriften der ſiebzehn Capitel, wie ich ſonſt leicht thun könnte, abzuſchreiben, weil ſie den Inhalt und die Sittenlehre nur kürzlich anzeigen. Z. E. Das ander capitel ſagt von dem lewen vnd dem ochſen, vnd ſagt vō betrüglicher furführung. Es iſt vielleicht angenehmer, wenn ich von dem Vortrage ſelbſt einige Proben gebe, wobey ich aber mir und dem Setzer nicht ſo viel Mühe mehr mit der alten Rechtſchreibung machen will.

Im zehnten Capitel wird die Geſchichte eines Königs erzählt, der im Zorn ſeine Gemahlinn Heledat einem ſeiner Räthe, Billero, zu tödten befohlen hatte. Billero ließ die Königinn leben. Ich weiß, M. H., dieſe Nachricht wird Ihnen aus zwo Urſachen von ganzem Herzen erfreulich ſeyn; einmal aus allgemeiner Menſchenliebe, und dann aus beſonderem Mitleiden gegen ein Geſchlecht, das man nach dem kleinſten Theile das ſchöne nennt, ungefähr wie man unſers könnte das weiſe oder das beherzte nennen. Nach einiger Zeit gereute den König ſein Befehl, den er für vollſtreckt hielt, und er ward ſehr betrübt darüber; Billero tröſtet ihn damit, daß er wohl hundert andere Weiber hätte. Er vergleicht ihn mit einem Affen, der mit

einer Hand voll Linsen auf einen Baum geklettert war, eine entfallene wieder holen wollte, und darüber alle verschüttete. In dem Gespräche, welches der König mit Billero darauf führt, kommt eine Art von Erzählung der Dinge, die gewisse Eigenschaften mit einander gemein haben, vor, davon man viel besser ausgedachte Proben in den Sprüchwörtern Salomonis findet, und die mir hier nur deswegen merkwürdig geschienen hat, weil sie zeigt, daß solches eine orientalische Uebung des Witzes gewesen ist. Der König sprach: sehe ich Helebat, so wär in dieser Welt nicht, darum ich trauren wölt, antwurt Billero es seind zwen Ding, die um nicht traurn sollen, wer alle Tag barmherzigkeit erzeiget hat, und der gesund, sprach der König, ist nicht möglich daß ich Helebat mehr gesehen mög, antwurt Billero zwen seind die nit seind gesehent, ein Blinder und ein Tauber, denn als der Blind mit den Augen nicht siehet, also mag der Taube das Gut vor den Bösen nicht kiesen, denn es ist geschrieben, der Thor wandelt in der Finsterniß, sprach der König, sehe ich Helebat so wäre meine Freude groß, da antwortet Billero und sprach zwen Dinge sind die sehn, der Augen hat, und der vernünftig ist, u. s. f. Dieses Gespräch währt sechs Folioseiten, und es sieht dem Könige, der zuvor so jähzornig war, gar nicht ähnlich, diesen abgeschmackten Einfällen so lange zuzuhören.

Ueberhaupt kann ich nicht sagen, daß mir die Erfindung oder Einkleidung dieser Fabeln einen hohen Begriff von der Indianer Witz und Artigkeit im Erzählen beygebracht hätte. Das Buch könnte für einen Naturforscher, der eben nicht die Absicht hätte, seine Sitten daraus zu bessern, lehrreich seyn, wenn sich die Fabeln etwa auf die Eigenschaften morgenländischer Thiere gründeten. Aber der Elephant und das Cameel kommen sehr selten vor, und zeigen sich mit keinen ihnen eigenen Kennzeichen; die übrigen Thiere sind uns hinlänglich bekannt, und selbst von dem Löwen lernt man nichts daraus, ob er gleich sehr häufig genannt wird. Die Fabeln sind nämlich durchgehends allzu menschlich, nur die Namen der Thiere werden gebraucht, und ihr Charakter wird im geringsten nicht in Betrachtung gezogen. Sie haben Häuser, sie sammeln Schätze, werden vor Gericht von ihres gleichen verhört, verurtheilt, mit Ketten gebunden, in Kerker ge-

ſchloſſen, hingerichtet, kurz, ſie nehmen lauter menſchliche Handlungen vor, ſeitdem ſich Seneſſa zum Staatsminiſter gebraucht hat, lieſt man nichts Ochſenmäßiges mehr von ihm. In den Mährchen, die ſie einander erzählen, kommen häufige vor, die von Menſchen handeln, und gar nicht mit der Behutſamkeit des Froſchmäuslers angebracht ſind, wo die Thiere den Menſchen nur unter dem Namen des Mannthiers und nach Eigenſchaften, die Thiere, wenn ſie Vernunft beſäßen, bemerken würden, kennen. Dieſe Wahrſcheinlichkeit ſowohl, als alle übrigen Wahrſcheinlichkeiten, gehörte nicht zu den Regeln dieſer Fabeldichter; beurtheilen Sie ſolches ſelbſt aus folgender Erzählung, die ein Adler im fünften Capitel macht: Man ſagt, es ſey faſt ein reicher Kauffmann geweſen, vñ faſt alt, vñ d' her ein ſchöns iunges weyb, vñ ward doch vō ir nit lieb gehaltē, vñ ſie wolt im auch bedt nit gehorſam ſein, vñ wie faſt er ſie zu im zoch, ſo zoch ſie wider vō im, auff ein nacht als ſie aber bey einand' lagen do kam zu yn ein dieb, vñ die frauw erwacht vō dem gang des diebs, vñ wart ſich furchten, vñ vō forcht ſchmuckte ſie ſich hart an den mā biß er auch erwachte, do ſprach er wannē kumpt mir diſer nüwer Gruß dz du dich mir neher tuſt daß vor yr, vñ hort damit dē dieb, vñ mercket dz ſie vō forcht des diebs zu yme geruckt was, vñ ſprach zu dē dieb ich acht mirs für ein groß genad die du mir auff dieſe nacht geton haſt, darumb ich dir meī lebē lang guts ſchuldig bin, das du vrſach biſt das mich mein gemahel vmbfangen hat, nym yetz was dir gefellet vnd ſey dir auß meinem hauß erlaubt zu tragen was du bedarffen biſt.

Wenn Sie ſich etwa nicht vorſtellen können, wie die Schöne ihren Mann liebkoſet, ſo will ich Ihnen das Buch ſchicken, wo ſie dabey nach dem Leben abgebildet iſt. Ich zwar ließe mich ihretwegen nicht beſtehlen, und wer weiß, wie der Mann den folgenden Tag ſeine Freygebigkeit wird bereut haben,

Als der Kaufmannsgeiſt in ſeiner Bruſt erwachte.
Gellert.

Die Sittenlehre iſt: es hat maniger hilf funden vō

seinē feinden vnd wart damit sein fründt. Als des alten mannes wend, die yn lieb gewan do sie ym feindt was.

Ich muß Ihnen doch noch die letzte Fabel aus dem ganzen Buche erzählen. Sie iſt eben keine von denen, die mir am schlechtesten gefallen haben. Eine Taube hatte ihr Neſt auf einem hohen Palmbaume; wenn ſie ihre Jungen mit großer Mühe erzogen hatte, ſo kam allzeit ein Fuchs unten an den Baum und drohte ihr ſo lange, bis ſie ihm dieſelben gab. Ein Sperling rieth ihr, den Fuchs zu verlachen, und ihm zu ſagen, wenn er auch den Baum hinaufſteigen könnte, ſo wollte ſie ihre Jungen auf einen andern tragen. Mit dieſer Antwort mußte ſich der Fuchs abweiſen laſſen, und erkundigte ſich nur nach dem Rathgeber. Er ging zu demſelben, und do er den bey dem waſſer fandt, da grüßte er yn tugendlich vnd ſprach, lieber nachbaur, wie magſt du dich vor dem wind vnd regen enthalten. Machen Sie mir im Vorbeygehen die Anmerkung, daß des Fontenelle Compère und das Alles, was einige deutſche Fabeldichter von des Fontenelle Witze haben, ihr Gevatter, ſein Original in dieſem lieben Nachbaur haben. Und das iſt eine deutſche Artigkeit; denn im Lateiniſchen ſteht es nicht, und wird die Fabel da ganz kurz und ohne ſolchen Ausputz erzählt. Nun in der Fabel fortzufahren, der Sperling berichtet den Fuchs, wenn der Wind von der rechten Seite komme, kehre er ſein Haupt auf die linke, komme der Wind von der linken Seite, kehre er auf die rechte. Aber, fragt der Fuchs: Dick kumpt eyn Wetter, das zu allen ſeiten wind bringet, alsdann, ſagt der Sperling, ſteckte er Haupt und Hals unter die Flügel. Der Fuchs ſtellt ſich, als zweifelte er, daß Solches ſeyn könnte, und bringt den Sperling mit Schmeicheleyen dahin, daß er es ihm zeigt; indem er dieſes thut, erzwackt yne der fuchs in ſein Klawen vnd ſprach, du biſt, der ym ſelbs feindt iſt, du kundeſt der tauben guten rat geben, ir iungen vor mir zu behalten, vnd kündeſt dir ſelbs nit raten, vnd fraß yn, vnd damit hat diß buch ein end. Nun folgen die ſchon angeführten Worte: Hie endet ſich ꝛc.

Von der Rechtſchreibung und andern äußerlichen Umſtänden des Druckes können Sie ſich zum Theil aus den angeführten Stel-

len Begriffe machen. Die großen Buchſtaben ſind nur zu Anfang der Perioden und den eigenen Namen gebraucht, die ſelbſtſtändigen Nennwörter haben keine. Die einzigen Unterſcheidungszeichen ſind Kommata und Punkte, und beyde nicht gar zu häufig. Das ü iſt durch ein u mit zwey Strichlein angedeutet, ob der Drucker wohl Hrn. Popowitſch Grammatik nicht gekannt haben mag. Anfangsbuchſtaben ſind mit rother Dinte hineingeſchrieben, bey neuen Capiteln aber ſonſt und hie und da in Holz geſchnitten, mit Laubwerk geziert und bunt gemahlt. Durch den nächſten Buchſtaben nach einem Anfangsbuchſtaben, welcher nächſte allemal ein großer iſt, auch durch die großen Anfangsbuchſtaben der eigenen Namen und Perioden iſt zur Zierrath ein rother Strich gemacht. Die Schrift iſt ſauber und das Papier ſtark und weiß, daß das Buch ſeinem Drucker Ehre macht.

Ich will noch einige Wörter anführen, die mir vielleicht anmerkenswerther geſchienen haben, als ſie Kennern der deutſchen Alterthümer ſcheinen möchten.

Wollen Sie wiſſen, was ein Düppel iſt? Eine Frau, von der geſagt wird, daß ſie dieſes geweſen ſey, het ain haußdierne bei ir die mit iren leib gelt verdienen solt (im 2. Cap.). Ob das die Erklärung iſt, kann ich nicht gewiß ſagen, denn es iſt, ſo viel ich habe bemerken können, eines von den ἅπαξ λεγομενοις. In der lateiniſchen Ausgabe ſteht hier mulier meretrix. Daraus aber läßt ſich des deutſchen Wortes Bedeutung nicht ſo zuverläſſig beſtimmen, als in einer ſo wichtigen Sache erfodert werden möchte. Denn ich finde in eben dem Capitel hirsche durch hircos silvestres gegeben, und seneßha, den der Löwe zum fiztumb gemacht hatte, iſt im Lateiniſchen Secretarius geweſen. Scharfach heißt ein Scheermeſſer. Die letzte Solbe gehört dem eben das bedeutenden Worte zu, davon die alten Sachſen ſollen ſeyn benannt worden. Aren heißen Adler. Glauben Sie wohl, daß mich dieſes zu einer Ausſchweifung in die Gelehrtengeſchichte verleiten wird? Die Benedictiner, denen wir die histoire littéraire de la France zu danken haben, berichten uns, Alcuin, der zu Carl's des Großen Zeiten berühmt war, habe einen Bruder gehabt, den ſie Arnon, mit dem Zunamen Aquilo nennen. Iſt dieſes nicht ſo viel, als: Schwarzerd mit dem Zunamen Melanchthon? Der Rabe heißt

in meinem Fabelbuche allemal rapp. Dieser Name ist jetzt den Pferden allein geblieben, die man also seit langer Zeit vom Raben und vom Fuchse mag genannt haben.

Das waren ein Paar Nutzanwendungen meines Fabelbuches auf die Gelehrtengeschichte und Pferdekenntniß. Ich will noch einige philologische Anmerkungen beybringen: Ein Königl. Prinz heißt ein junger Künig, wie diese Benennung der Herr Prof. Gottsched bey Gelegenheit des Königs Tyrol aus Schottland in Goldaß's Sammlung alter Dichter erinnert hat (in seinen gesammelten Reden S. 55.). Die Wörter lugen und lützel bedeuten sehen und klein, wie im Englischen look und little. Die Katze wird nie anders als maußhundt genannt, im Lateinischen murilegus. Nach dieser Sprachähnlichkeit könnten die beyden Kunstrichterpartheyen unserer Zeiten die eine Reimhunde, die andere Hexameterhunde heißen. Der Löwe wird am Ende des dreyzehnten Capitels lebe geschrieben, welches, nebst der Aussprache des b, auch zeigt, daß dieses Wort damals nicht so ausgesprochen worden, daß es sich auf Treue reimte. Zum dickern mal heißt ofte, wie noch im Holländischen dikmaals. Hierbey fällt mir ein gewisser Schriftsteller ein, der durch Bestreitung der Reime, der Philosophie und der Religion hat berühmt werden wollen; Sie werden seinen Namen in meinen Sinngedichten bey Klopstock's Namen finden: Er heißt in dem sogenannten neologischen Wörterbuche der breite, weil er breit erzählen geschrieben hat. Hätte der Verfasser des Wörterbuchs etwas von der holländischen Sprache gewußt, so würde er den aus Bremen vertriebenen deswegen mit Recht getadelt haben, weil er Holländisch im Deutschen schreibt; sonst, außerdem daß das Wort breit bey uns in diesem Verstande nicht gebraucht wird, ist ein breiter Erzähler nicht lächerlicher, als man einen fließenden Dichter machen kann, wenn man fragen will, was an ihm fließt?

Diesem Aufsatze nun die völlige Gestalt eines Briefes zu geben, brauche ich nur noch hinzuzusetzen: Ich bin ꝛc.

1. An eben Denſelben.

Gewiß, Sie thun mir in Ihrem Urtheile über die Tiefſinnigkeit, welche die arme Sünderinn mir verurſacht hat, ſehr unrecht. Ihr Geſchlecht, ihr Alter, ihre Geſtalt hatten keinen Einfluß darein, der Ihre Spötterey rechtfertigen könnte. Zur Strafe ſollen Sie meine Betrachtungen leſen. Sie bekommen meinen Brief ohnedem des Sonntags. — —

Ein Menſch erhält am Sonntag die Verſicherung, daß er nur noch bis auf den Freytag zu leben habe. Dieſe Wiſſenſchaft wird mit Recht für eines von den Dingen gehalten, die den Tod, den die Gerechtigkeit anbefiehlt, am ſchrecklichſten machen. Indeſſen ſind wir ja Alle zum Tode verurtheilt; doch die Zeit des Todes iſt für uns ungewiß. Gut, ich kann die Zahl der Tage — der Jahre, ſpricht die Liebe zum Leben, die ich noch vor mir habe, nicht zählen, wie der arme Sünder die ſeinigen; ja, aber ſo gewiß er ſeine Tage zählt, ſo gewiß kann ich meine Jahre auf eine geringe Zahl einſchränken, die ich nicht überſchreiten werde. Ich will von dieſen geringen Zahlen eine große nennen, fünfzig, nicht noch einmal ſo viel, als ich ſchon verlebt habe. Vielleicht können noch zehn dazu kommen, ein vielleicht, wie dasjenige, was dem armen Sünder Lebensfriſtung auf dem Rabenſtein verſpräche. In funfzig Jahren, oder in drey Tagen zu ſterben; warum iſt eins ſchrecklicher als das andere? — O! in funfzig Jahren, das hat noch lange Zeit. Dieſer Gedanke, der ohne Zweifel den meiſten Menſchen das Schrecken eines Todes, den ſie für entfernt halten, verkleinert, verdient vielleicht geprüft zu werden. Etwas für kleiner halten, nur weil es weit iſt, das gehört für Kinder, oder für Leute, die aus der Optik nicht gelernt haben, daß entlegene große Sachen klein ausſehen.

Worauf kommt alſo die Weite des Todes von mir an? Ich kann noch viel thun, bis ich ſterbe, der arme Sünder wenig. Gut; aber was wird das ſeyn, das ich die Zeit über thun werde? Wird ſie nicht vielleicht unter Sorgen der Nahrung, unter Eitelkeiten, wenn ich es auf's gelindeſte nennen will, verfliegen, und werde ich nicht vielleicht in den funfzig Jahren kaum ſo viel gethan haben, zu dem, was nach ihrem Verlaufe gewiß erfolgen muß, fertig zu ſeyn, als der arme Sünder in ſeinen drey Tagen

thun kann, zum Schlusse derselben fertig zu seyn, wenn seine Bekehrung nicht gänzlich von der Art ist, wie man sie manchmal mit solchen Personen vorzunehmen pflegt, die Wunder der ersten Kirche voraus zu setzen scheint, und daraus leicht die Folge fließen kann:

— — — Daß, wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, von den er nichts versteht.
Haller.

In der That, der Zustand, in dem die meisten Menschen zu leben genöthigt sind, oder genöthigt zu seyn glauben, sollte ihnen den Zustand Desjenigen beneidenswerth machen, der einige Tage völlig zur Vorbereitung auf eine Veränderung wenden kann, die sie vielleicht antreten, ehe sie daran denken, oder an die sie kaum auf dem Krankenbette einige Tage lang, von Schmerzen, Furcht vor dieser Veränderung und Hoffnung zu der Wiederaufkunft niedrigerm Glücke ängstlich zerstreut, gedenken.

Warum die Menschen ein hohes Alter, ein Leben, in welchem man die meisten Ergötzungen des Lebens matt oder gar nicht empfindet, wo man allezeit unnütz und gewöhnlichermaßen zur Last ist, als einen Gegenstand von Wünschen ansehen, weiß ich nicht. Denn das finde ich eben nicht sehr, daß sie bey solchen Wünschen die Absicht haben, die ich für die einzig vernünftige halte: Eine Zeit zu leben, wo man durch die Unnützigkeit zu irdischen Geschäften von ihnen frey wird, wo der Reiz der Ergötzungen durch den langen Gebrauch zum Ueberdruß geworden und für die stumpfen Sinne nun zu schwach ist, wo man durch Erfahrung und Widerwärtigkeiten in eine Gemüthsverfassung ist gesetzt worden, die sich mit ernsthaften und selbst traurigen Betrachtungen die Zeit so gern vertreibt, als die Jugend mit schwärmenden Belustigungen, und solchergestalt nach Kaiser Carl's des V. Ausdruck eine Zwischenzeit zwischen Leben und Tod zur Vorbereitung auf den letzten anwenden kann. In andern Absichten einem Alten noch viele Jahre wünschen, heißt einem Knaben, der sich der Gränze der Jünglingsjahre nähert, wünschen, daß er noch lange ein Knabe bleiben möge. Wenigmal dürfte dieser letztere Wunsch wohl aufgenommen werden. Aber wie viele Greise sind nicht kindischer, als Kinder?

So kann der Greis des Lebens satt, oder wenigstens überdrüssig sterben, wenn die Jahre des Verbrechers oft in ihrer Blüthe abgeschnitten werden. Ich gestehe es, dieser Umstand ist etwas Betrübtes bey dem Tode des Verbrechers; denn Derjenigen Zahl mag wohl sehr gering seyn, die sich, um Gewissensbissen zu entgehen, der Strafe mit einer bis an's Ende beharrenden Entschließung unterwerfen, oder von der zukünftigen Glückseligkeit so lebhafte Begriffe haben, daß sie über solchen die Wünsche, des Lebens länger zu genießen, vergessen sollten. Dies veranlaßt mich, eine Krankheit bey Demjenigen als eine Wohlthat anzusehen, der die Jahre der natürlichen Krankheit, des Alters, nicht erreichen soll, weil durch die Krankheit sowohl, als durch das Alter, die Liebe zum Leben geschwächt wird. Es ist wahr, daß der Kranke diesen Vorzug einer zum Tode etwas willigern Gemüthsverfassung nicht umsonst hat. Selten ist die Feinstätte ein solcher Ort der Qual, als das Krankenbett gewöhnlichermaßen ist, und bey einer Hinrichtung, die ihrer außerordentlichen Grausamkeit wegen Zuschauer von vielen Meilen her versammelt, wird die Wuth des Schmerzes in keiner von den wenigen Minuten, die er gefühlt, so stark, als sie viele Jahre lang ist, wenn Jemand durch Stein, Krebs, Lungensucht, — ich brauche nicht mehrere solcher entsetzlichen Namen zu nennen, vom Leben zum Tode gebracht wird. Die Religion mäßigt bey uns die Strenge der Gerechtigkeit. Wir wollen den Verbrecher nicht in die Umstände setzen, die ihn zur Verzweiflung verleiten möchten. Aber wäre die Verzweiflung eine natürliche Folge von großen Schmerzen, bey wie vielen Kranken müßte sie nicht stattfinden! Doch hierin ist das der Unterschied, daß die Vorstellungen unserer Seele in der Macht Desjenigen stehen, der uns Krankheiten zusendet, und dem Richter nicht unterworfen sind, der nur den Leib tödten kann.

Ich hoffe, wenn Sie noch so weit gelesen haben, so werden Sie mit dieser Probe meiner Armensünderbetrachtungen zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß ich diese traurige Materie erschöpfen soll. Indem, so geneigt ich bin, dergleichen Betrachtungen den Gegenständen, die mich rühren, bis zur Wollust des Weinens nachzuhängen, so pflege ich sie doch nicht aufzuschreiben, weil die Gedanken matt werden, wenn sie sich nach dem langsamen Ganze

der Feder richten sollen. Doch Skelettbetrachtungen können Sie leicht noch einmal von mir bekommen, und wenn meine Einbildungskraft mich dabey nicht genugsam unterstützen wollte, so könnte ich den Gegenstand dazu vor mich setzen. Ich will Ihnen jetzt nur eine herschreiben. Runsch hatte einem Mädchengerippe ein Knabenherz an die Hand gebunden, und auf das Postament geschrieben:

Omnia sunt hominum tenui pendentia filo.
So schwach, so wankend ist, was Menschenglücke trägt.

Sie können diesen Spruch wie ein Nachspiel nach einer Tragödie, oder wie einen von der Art derjenigen ansehen, mit denen Seneca seine Briefe an den Lucil zu schließen pflegt. Ich bin ꝛc.

---

5. An den Herausgeber der Belustigungen [1]).

M. H.

Sie schließen aus Ihrem Tagebuche Uebersetzungen aus. Ich weiß also nicht, ob sie gegenwärtige Streitschriften einrücken können, da dieselben in der Grundsprache französisch sind. Doch habe ich mir einige Hoffnung dazu gemacht, da die Verfasser Deutsche sind, und ihre eigenen Gedanken einander mitgetheilt haben. Die Uebersetzungen dieser Briefe werden also mit mehr Recht deutsche Originale heißen können, als manches deutsche Buch, das man aus fremden Schriftstellern ursprünglich deutsch abgeschrieben hat. Die beygefügten Verse sind gleich anfangs deutsch abgefaßt worden. Wir Beyde, ich und mein Freund, überlassen es Ihrer Willkür, ob Sie unsere Briefe wollen drucken lassen. Wie jeder von uns seine Mühe für genugsam bezahlt hält, wenn der andere seinen Aufsatz durchliest, so werden wir uns trösten können, wenn wir dieselben gleich nicht gedruckt sehen. Ich wurde

1) Diese Briefe nebst dem folgenden sechsten sind in die Belustigungen des Verstandes und Witzes, Christmonat 1741. eingerückt worden. [In demselben Jahrgange der Belustigungen findet sich S. 216. noch ein Brief von Kästner an Hrn. J. C. Cr. über das erste Stück des Bibliothecaire moderne.]

indeſſen das Meiſte dabey verlieren. Denn meine auf das Ueberſetzen gewandte Arbeit würde umſonſt ſeyn: daher ich Sie denn mit aller Sehnſucht eines gern beluſtigen Wollenden bitte, unſrer Arbeit ein Plätzchen zu gönnen. Ich kann Sie auch verſichern, daß die Sachen, die ich Ihnen ſende, recht hübſch ſind, und mehr als Einem witzigen Kopfe, dem ich ſie gewieſen, gefallen haben. Seyn Sie alſo immer ſo gut, und rücken dieſelben ein.

X.

1. Brief. Germann an X.

Wenn Sie noch die Wahrheit lieb haben, ſo meiden Sie den Umgang mit Frauenzimmern ſo viel Sie können. Sie werden ſonſt an den unlaugbarſten Sätzen zu zweifeln anfangen. Was für ein unerhörter Einfall, ein beherztes Frauenzimmer zu loben! Sie loben eine Mißgeburt, mein Herr. Die Ordnung der Natur will, daß das Frauenzimmer ſtill und ſittſam ſey. Die Herzhaftigkeit gehört nur für die Mannsperſonen. Dieſen erlaubt die Beſchaffenheit ihres Körpers, tapfer zu ſeyn. Ein Frauenzimmer mag ein ſo furchtbares Geſicht machen, als es will, ſo wird es doch allezeit ohne Bart ſeyn.

Noch eins, mein Herr. Ich glaube im Stande zu ſeyn, Ihnen zu beweiſen, daß Ihr kleines Frauenzimmer, das die Zuſammenfügung eines Skelets ſo aufmerkſam unterſucht, niemals beherzt geweſen iſt. Das Frauenzimmer iſt neugierig. Aus Neugier bekümmern ſie ſich um die Gelehrſamkeit, oder um Staatsſachen. Aus Neugier geht Ihre Heldinn mit Pulver um. Bereden Sie ſie einmal, daß ſie einen Weg nach dem Monde gefunden haben, ſie wird wollen mit Ihnen reiſen. Wiſſen Sie aber nicht, mein Herr, daß die Neugier Evens Urſache an unſerm Verderben geweſen iſt? Wie lange wollen Sie eine Neugierige loben? Leben Sie wohl!

2. Brief. X. an Germann.

Bey dem Anfange Ihres Briefes dachte ich nicht, daß er mit der Mutter aller Lebendigen ſchließen würde. Haben Sie denn keinen ältern Einfall aufreiben können, als daß die neugierige Eva hat herhalten müſſen? Wiſſen Sie nicht, daß dasjenige, was Sie der Neugier Evens Schuld geben, der Gefälligkeit

Adams zuzuschreiben iſt? Doch davon ſchweigen Sie mit groſſem Bedacht ſtill, weil der Vorwurf Sie auch treffen könnte:

Was Adam für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

Ihr Einfall ſoll ein Scherz ſeyn. Allein ich halte dafür, das, was von Evens Neugier zu reden Gelegenheit gegeben hat, ſoll uns mehr eine Materie zu ernſthaften Betrachtungen, als zu ſinnreichen Einfällen darreichen. Doch wegen der Sprache, in der wir einander ſchreiben, verzeihe ich es Ihnen. Denn ich erinnere mich, daß nach Voltairens Anmerkung die Begebenheit ſeinen Landsleuten den Stoff zu leichtſinnigen Liederchen darreicht, aus welcher Milton ein erhabenes Heldengedicht gemacht. Wenn Sie meiner Chloe dadurch die Herzhaftigkeit abzuſprechen ſuchen, daß Sie ihre Handlungen einer bloßen Neugier zuſchreiben, ſo ſehen Sie nicht, daß Sie ſich ſelbſt widerſtreiten. Alles Frauenzimmer wird eben ſo handeln müſſen; denn alles iſt nach Ihrem Grundſatze neugierig. Die Neugier kann von unterſchiedener Art ſeyn, werden Sie ſagen. Ganz gut, das will ich eben haben. Finden Sie ſelbſt an der Neugier etwas Lobenswürdiges, die ſich nur auf neue Moden, oder auf die Thorheiten, die in den Familien einer groſſen Stadt vorgehen, erſtreckt? Gefällt Ihnen wohl die Wittwe in der Komödie das Geheimniß der Freymaurer deswegen, weil ſie ſo eine groſſe Begierde hat, die verborgenen Einrichtungen dieſer Leute zu wiſſen? Ich glaube nicht. Allein an dem Frauenzimmer, von dem jetzt die Rede iſt, habe ich eine philoſophiſche Neugier, und ſolche Handlungen geübt, die ich auch bey einem Frauenzimmer beherzt nennen kann, ungeachtet ich wohl weiß, daß eben dieſe Handlungen einer Mannsperſon nicht den Namen eines groſſen Helden erwerben würden. Doch wie viele Mannsperſonen giebt es nicht, die das Herz nicht haben, ſich von den Vorurtheilen ihrer Ammen und Wärterinnen zu befreyen, ungeachtet ſie denſelben länger entwachſen ſeyn ſollten, als Chloe. Allein ich will Ihnen das, was ich ſagen will, lieber in Verſen ſagen. Eine Ode wird vielleicht fähiger ſeyn, Sie von Ihrer Meynung abzubringen, als trockne proſaiſche Schlüſſe.

Lob des beherzten Frauenzimmers [1]).

Nie werdet ihr mein Herz gewinnen,
Ihr Augen blöder Schäferinnen,
Daraus die Einfalt furchtsam spielt:
Von Blitzen, wie mit edlen Blicken
Die kühnen Amazonen schicken,
Hat es die Glut allein gefühlt.

Von Schönheit, die kein Geist beseelet,
Wird scheue Sittsamkeit erwählet,
Die Herzen in das Netz zu ziehn:
Doch muntre Herzen zu besiegen,
Wird sich mit unbelebten Zügen
Ein schönes Bild umsonst bemühn.

Flieht, Zärtlinge, vor einem Wurme,
Seyd voller Angst beym fernsten Sturme,
Von Leichen sinkt in Ohnmacht hin;
Und ohne Witz und ohne Wissen
Ergötzt, allein durch eklen Kussen,
Verwöhnter Männer trägen Sinn.

Doch mich kann Chloe nur erfreuen,
Was feige Männer zitternd scheuen,
Sieht ihrer kühnen Neugier blos:
Jetzt wird sie mit verwegnen Händen
Ein klapperndes Gerippe wenden,
Jetzt brennt sie donnernd Pulver los.

Durch Feuer, vom Verstand entzündet,
Durch Reiz, den sie nicht zärtelnd bindet,
Nimmt sie Vernunft und Neigung ein.
Gedoppelt muß man sie verehren:
Im Putze gleichet sie Cytheren,
Gewaffnet wird sie Pallas seyn.

Sie werden doch wohl darüber nicht böse werden, mein Herr, daß ich die verzagten Schönen nicht so hoch halte, als Sie thun?

1) Ist in Musik gesetzt in der neuen Sammlung verschiedener und auserlesener Oden ꝛc. (Leipz. 1749.) 14. Ode.

Wenn ich das wüßte, so wollte ich Ihnen morgen eine Ode zum Lobe der Furchtsamkeit aufsetzen. Hat doch Besser in zwey Oden das Lob der blauen und schwarzen Augen besungen. So wird es mir auch endlich gleich viel gelten, ob ich eine stille Blonde, oder eine wilde Brunette besinge.

Sive aliqua est oculos in se deiecta modestos:
Uror, et insidiae sunt pudor ille meae;
Sive procax aliqua est, capior, quia rustica non est.
Ovid.

Statt einer Uebersetzung dieser Zeilen will ich Ihnen beschreiben, wie Opitz ein Paar von seinen Buhlschaften mit so entgegengesetzten Zügen schildert. Von der ersten sagt er:

Die sittsamen Geberden,
Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn,
Und was mich sonsten hielt, ist Alles mit ihr hin.

Die andere malt er so:

Die wilde Flavia mit ihren schwarzen Augen,
Die mir so Mark als Blut aus Bein und Adern saugen.

Sie werden wohl nichts Unrechtes daran finden, daß ich Ihnen Verse von Opitz vorlege. Ich habe schon mehr als einmal das Vergnügen gehabt, Ihnen Aufsätze deutscher Dichter mitzutheilen, die Ihren Beyfall erhielten ꝛc. ꝛc.

2. Brief. Germann an X.

Es ist schon lange, daß ich gern habe wollen Verse machen. Hier sehen Sie meine erste Ode. Unser Herr Meliböus hat doch wohl recht, wenn er spricht, es seo schon ein guter Anfang zu einer Ode, wenn man halb rasend sey. Derjenige, der mir zu dieser nöthigen und nützlichen Eigenschaft eines Odenmachers verholfen hat, sind Sie, mein Herr. Ich war den Tag außer mir, da ich Ihre zum Nachtheil des stillen und sittsamen Frauenzimmers verfertigten Verse gelesen hatte. Voll Raserey laufe ich, gleich nach dem Essen, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, in den Garten, wo wir so oft vergnügt beysammen gewesen sind. Sie wissen, mein Herr, daß ich diesen Garten niemals ohne Buch besuche, ausgenommen, wenn ich Sie draußen erwarte. Aber dies-

mal ward an kein Buch gedacht. Ein ſtumpfes Bleyſtift und ein Blatt Papier waren Alles, was ich außer mir nöthig hatte. Da ging es an ein Schreiben, Ausſtreichen und Aendern. Noch einen Verſuch von der Art, mein Herr, und ich werde mich aufblaſen wie Cicero. Sie dürfen mich nur wegen dieſer Probe ein wenig loben, und nachher ein wenig raſend machen, ſo werden Sie ſchöne Oden von mir ſehen. Doch zum Henker! wie erfahre ich, ob Sie meine Ode loben werden? und worin wird Ihr Lob beſtehen? Wird nicht etwa ein aber dabey ſeyn? Indeſſen iſt es mir doch noch lieber, wenn Sie mich mit einem aber loben, als wenn Sie bey unſerer erſten Zuſammenkunft gar nichts davon ſagen ſollten. Ich zähle alle Augenblicke nach Ihrem Urtheil. Bedenken Sie, daß es ein angehender Poet iſt, der Ihr Urtheil erwartet.

4. Brief. X. an Germann.

Iſt denn bey Ihnen gar keine Ehrerbietigkeit gegen die berühmten Namen des Alterthums? Kaum habe ich Sie wegen der Eva beſtraft, ſo ſpotten Sie über den Cicero! Die Redensart ſich wie Cicero aufblaſen kann vielleicht eine Schönheit in der leichtſinnigen Schreibart ausmachen, der ſich jetzt einige franzöſiſche Stiliſten bedienen, weil ſie nicht Geſchicklichkeit genug beſitzen, ernſthaft zu ſchreiben. Dieſes Förmelchen hat eine Aehnlichkeit mit dem, was uns ein großes Licht unter den deutſchen Gelehrten, durch den Titel ſeines Buches, Cicero der Windbeutel, hat ſagen wollen. Ob ein Deutſcher oder ein Franzoſe dieſen Gedanken zuerſt gehabt habe, das mögen die Sprachmeiſter des Scherzes unterſuchen. Wer den Cicero kennt, der wird ſeine Eitelkeit zwar nicht in Zweifel ziehen, aber andere Leute zu nennen wiſſen, wenn er Muſter der Eitelkeit aufführen will. Iſt es nicht vernünftiger, an große Männer nur da zu gedenken, wo uns ihre Tugend dazu Gelegenheit giebt; und hat man nicht andere Leute genug, welche man gar nicht würde erwähnen können, wenn es nicht wegen ihrer Thorheiten geſchähe? Sie ſehen wohl, mein Herr, daß ich ſehr für den Cicero eingenommen bin. Und ich dürfte Ihnen bald, den Cicero zu rächen, das boshafte Lob geben, welches Voiture einem ſeiner Freunde giebt: Sie machen Verſe, wie Cicero. Doch da

Sie wohl wissen, daß Cicero so ein schlechter Poet gewesen ist, so ein großer Redner er war, und da ich durch diesen Ausdruck wider meine eigenen nur angeführten Grundsätze verstoßen würde: so bediene ich mich desselben nicht. Ich könnte es auch nicht mit Recht thun. Ihre Ode hat so viel Schönheiten an sich, daß man sieht, es sey Ihnen an der Ehre des furchtsamen Frauenzimmers recht viel gelegen, da Sie seine Trägheit mit so vielem Feuer vertheidigt haben. Einige Ausdrücke, welche für die Gedanken nicht stark genug sind, versichern mich, Ihre Ode sey von Jemandem gemacht, der besser zu denken, als zu schreiben weiß, und noch nicht durch lange Uebung die Sprache in seiner Gewalt hat. Wie ich weiß, daß ich Sie durch dieses Urtheil von Ihrer ersten Ode nicht beleidige, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen dieselbe so zu übersenden, wie ich eine und andere Stelle darin wünschte geändert zu haben. Ich habe nur Ihre Gedanken in andere Verse übersetzt, und ich mache mir mehr Ehre daraus, auf diese Art ein Uebersetzer von einem Landsmanne, als von einem fremden Dichter zu seyn. Werde ich durch diese Mühe, daß ich eine zum Lobe des stillen Frauenzimmers gemachte Ode gebessert, nicht dasjenige einigermaßen aussöhnen, was ich in meiner Ode verschuldet habe?

Wenn etwa ein Gartenarbeiter Sie bey Verfertigung Ihres Gedichts gesehen hat, so zweifle ich nicht, er wird sich so sehr gewundert haben, als Boileau's Gärtner, da selbiger einmal seinen Herrn in poetischen Entzückungen erblickte. Doch, mein Herr, wie haben Sie wohl die Musen in diese schöne Wüsteney rufen können, wo Alles von Fröschen wimmelt, und wo der Tabacksrauch nicht zureicht, vor den Mücken Sicherheit zu geben, so daß es fast nöthig wäre, zur Vertreibung dieses Ungeziefers, wie in Lappland, ein Feuer von grünem Holze zu machen? Wahrhaftig! Ihre Muse muß kein furchtsames noch zärtliches Frauenzimmer seyn; denn Sie wissen, wie sehr dergleichen Frauenzimmer die Geburtswiese Ihrer Verse fliehen. Allein, warum haben Sie denn ein stumpfes Bleystift und kein spitzes genommen? Ich sehe wohl, daß Sie mit der Geräthschaft eines spazieren gehenden Poeten noch nicht recht versorgt sind. Dazu gehört nicht nur ein Blatt Papier und ein stumpfes Bleystift, sondern auch ein Federmesser, dasselbe zu schärfen. Ueberdies ist es sehr vor-

theilhaft, einen Pappendeckel im Busen bey sich zu tragen, in welchem man allerley poetische gedruckte und ungedruckte Kleinigkeiten verwahrt. Und das Beste müssen Sie nicht vergessen; das sind einige Kartenblätter, von denen eine Seite weiß ist. Darauf kann man seine Gedanken am allerbesten entwerfen, und sie machen selbst bisweilen eine Schönheit des Einfalls aus. Wie artig würde es nicht gelassen haben, wenn Sie Ihre Ode auf die Coeurdame geschrieben hätten, dadurch anzudeuten, daß nur die verzagten Schönen Herzenköniginnen wären. Doch es ist Schade, daß sich dieser Einfall nicht in's Deutsche übersetzen läßt. Denn es würde blutschlecht sehen, wenn Sie sich, statt der Coeurdame, des rothen Obers bedienen wollten.

Ach, daß Sie doch nicht so leicht böse zu machen sind, wie Herr Melidous. Wie viel Vortheil würde die deutsche Dichtkunst davon haben, daß ich Sie fein oft böse machte, wenn Ihr Zorn lauter solche Oden zur Wirkung hat. Jetzt wünsche ich Ihnen zur Vergeltung nichts mehr, als daß die Schöne, welche Sie dereinst wählen werden, gleich nach der Hochzeit so furchtsam werde, daß sie keine Nacht allein schlafen wolle.

Ode [1]).

Soll ich noch einst ein Herz gewinnen,
So wähl' ich aus den Schäferinnen,
Die sittsam, still und artig sind.
Sucht, Helden, euch nur Amazonen;
Die Schäfer, die im Stillen wohnen,
Ergötzet nur ein stilles Kind.

Wenn Wolf und Bär die Heerde schrecken:
Wird Mops und Phylax sie bedecken;
Man braucht der Chloris Kühnheit nicht;
Braucht Chloris Muth für wilde Thiere:
Was machte Phylax im Reviere,
Dem weder Muth noch Kraft gebricht?

Die Schäferinnen zu beleben,
Muß nur die Liebe Feuer geben,

1) Neue Sammlung, I. Th. 15. Ode.

Die lehrt sie muntre Sittsamkeit.
Von Flammen, die für Chloris lodern,
Kann Chloris keine Dauer fodern:
Sie gleichen ihr an Flüchtigkeit.

Du wirst mich, Chloris, nicht erfreuen,
Mehr werd' ich deine Frechheit scheuen;
Die Liebe fodert keine Wuth.
Du magst mit Jägern deines gleichen
Nach Wilde durch die Wälder streichen:
Mein Hüttchen scheut des Wildes Blut.

Dein Auge kann mit frechem Blitzen
Vielleicht ein kaltes Herz erhitzen,
Das nicht von eignem Feuer glimmt:
Doch Schäfer, die die Ruhe lieben,
Empfinden Lust den stillen Trieben;
Die ist der Frechheit nicht bestimmt.

5. Brief. X. an Germann.

Als ich vor einigen Tagen unter den Linden spazieren ging, so gerieth ich auf die Einfälle, die Sie in nachstehender Ode ausgedrückt sehen. Ich habe die Verse an einen meiner Freunde gerichtet; Ihnen aber übersende ich solche, weil sie mir mit unsern Streitschriften über das beherzte Frauenzimmer einige Verbindung zu haben scheinen. Wer die Heldinnen meiner Ode sind, das werden Sie leicht erachten. Aber werden Sie auch wohl darüber böse werden, daß ich etwas an denselben gelobt habe? Wie glücklich wäre ich, wenn Ihr dadurch erregter Zorn und die Erinnerung, daß Sie Germann heißen, eine neue Ode wider die meinige hervorbrächten!

Ode.

In die schön gewesnen Gänge
Eil' ich, da des Herbstes Strenge
Ihnen Schmuck und Anmuth raubt.
Einsam will ich bey den Linden
Ungestörte Stille finden,
Die der Sommer nicht erlaubt.

Durch gehäufter Blätter Leichen
Fährt der Wind mit scharfem Streichen,
Schneidend dringt er in die Haut;
Tödtlich wird er die verletzen,
Die, den Fuß vor's Thor zu setzen,
Sich von deutschen Schönen traut.

Fremde konnt' er noch vergnügen,
Die man an den fremden Zügen,
Und nicht deutschem Feuer kennt.
Mir gefiel ihr munires Wesen;
Freund, nachdem du dies gelesen,
Werd' ich wohl noch Deutsch genennt?

Indem ich mein Schreiben an Sie fortschicken will, erhalte ich von meinem Freunde folgende Zeilen, welche Sie haben müssen, wenigstens die Sammlung vollständig zu machen:

Preis' die Franzen nicht allein,
Lob' auch Wälsche, lob' auch Briten:
Lobst du Tugend, Witz und Sitten,
Traun, du sollst ein Deutscher seyn.

Martin Billig [1]).

6. Nachricht für ein Frauenzimmer [2]) von einigen Arten von Gedichten.

Mademoiselle,

In der That, Sie hatten sehr unrecht, daß Sie am Sonntag so empfindlich darüber wurden, als ich mich nicht gleich hinsetzen und Sie belehren wollte, was sapphische Oden, anakreontische Oden, Schäfergedichte, Satiren u. dgl. m. eigentlich wären. Die Untersuchung von der eigentlichen Beschaffenheit aller dieser wichtigen Sachen hat den größten Gelehrten viel Kopfstrechens gemacht, und Sie wollten es so bey Gelegenheit, bey einem Glase Franzwein und einer Schale Confect mit einnehmen? Weil Sie

1) M. Pitschel.
2) Dasjenige, an welches zwey unter den Elegien gerichtet sind.

aber doch immer haben wollen, daß ich Ihnen schreiben soll, so will ich Ihnen einige schriftliche Nachricht davon aufsetzen. Wenn Ihnen dieselbe zu kurz oder zu undeutlich vorkommt, so dürfen Sie nur befehlen, wann ich Ihnen ein Collegium darüber lesen soll.

Die Ordnung, nach der ich die Materien in meinem Briefe setzen werde, wird chronologisch seyn. Ich meyne, ich werde sie so abhandeln, wie mir eine nach der andern einfällt. Und weil ich an Sie schreibe, so kommt mir zuerst die Satire in die Gedanken, weil das Frauenzimmer, das so viel Witz und Leichtfertigkeit besitzt, als Sie, in demjenigen, was den Inhalt der Satire eigentlich ausmacht, große Meisterinnen sind. Seitdem ich die Ehre genossen habe, mit Ihnen umzugehen, habe ich so viel satirische Einfälle von Ihnen gehört, daß ich wette, wenn ein Poet sie in Verse brächte, und ein Buchhändler sie drucken ließe, so könnte der erste ein ehrlich Stück Brod davon haben, und der andere ein ziemliches Geld daran verdienen. Doch ich muß haben etwas voraussetzen, das schwerlich seyn möchte, nämlich, daß diese Einfälle von den Reimen des Poeten so viel Annehmlichkeit erhielten, als von Ihren Lippen. Wenn Sie hieraus noch nicht einsehen, was eine Satire ist, so erzählen Sie mir nur einmal einen Besuch von der Jungfer —, die zu allen Worten schwört, wenn sich gleich noch Niemand die Mühe genommen hat, an dem, was sie sagt, zu zweifeln; oder eine Unterredung mit dem Frauenzimmer, das von vier bis sieben Uhr hinter einander Hauben, Flor, Spitzen und Bänder weist; oder einen Spaziergang mit Fiekchen und ihrem eifersüchtigen Liebhaber u. dgl. Wenn Sie mit Ihrer Erzählung fertig sind, so will ich Sie erinnern, daß Sie eine Satire gemacht haben. Doch kann ich Ihnen nicht verhalten, daß es noch eine andere Art von Satiren giebt, die etwas ernsthafter aussieht. Sie werden von Poeten verfertigt, die z. E. böse darüber sind, daß ein Reicher auf sein Vermögen stolz thut, und sie nicht auch so stolz thun können; oder die sich darüber ärgern, daß Andere eine Menge von Ergötzungen genießen, dazu sie sich die Lust müssen vergeben lassen. Diese Satiren haben, wegen ihres melancholischen Ausdruckes, einige Aehnlichkeit mit meinen Klagen über Ihre Grausamkeit, und die Aehnlichkeit geht noch weiter; denn die Leute

ändern sich ordentlich wegen dieser Satiren so wenig, als Sie sich wegen meiner Klagen ändern.

Von den Oden hätte ich bald Lust, Ihnen nichts weiter zu sagen, als daß es Gedichte sind, in denen die Verse nicht, wie sonst ordentlich, eine Querhand, sondern nur drey Querfinger lang sind. In der That dürfen Sie nichts weiter zu einer Ode verlangen, wenn Sie nicht eine große Anzahl von Gedichten, die in Form einer Ode gedruckt sind, und darüber wohl noch mit großen Buchstaben ODE steht, von der Zahl der Oden ausschließen wollen. Ich kann Ihnen indessen nicht verhalten, daß es gewisse eigensinnige Leute giebt, die zu einer Ode viel mehr verlangen. Sie fodern eine Menge neuer und unerwarteter Gedanken, und einen feurigen und verwegenen Ausdruck: nicht als ob diese Dinge nicht ein jedwedes Gedicht zieren; sie sollen nur bey der Ode in größerer Stärke vorhanden seyn. Ein jedes Gedicht soll einem muntern Frauenzimmer gleichen: die Ode aber einem muntern Frauenzimmer, das ein Glas Wein getrunken hat. Es soll in der Ode ein besonderer Affect herrschen, er mag nun seyn, von was für einer Art er will; und man hat geglaubt, daß derselbe sich am besten in kürzeren Zeilen, die in gewisse Absätze oder Strophen eingetheilt sind, ausdrücken lasse. Alles ist also fähig, Oden bey einem Dichter hervorzubringen, was ihn in einen Affect setzen kann. Sie begreifen hieraus leicht, warum die meisten Oden von Wein und von der Liebe handeln. Der Affect muß aber auch nicht zur Unsinnigkeit getrieben werden; sonst findet meine vorige Vergleichung der Ode nicht mehr statt, sondern sie wird einem Weibsbilde ähnlich, das zu viel Branntwein zu sich genommen hat. Wenn aber bey einem Verse, der eine Ode werden soll, die vernünftigen Gedanken so sparsam, und die Ausdrücke so gemein und niedrig sind, als in manchen Caffeegesellschaften oder Tabackscollegiis, so verwandelt sich die Ode in ein schönes neues weltliches Lied, das allenfalls gut genug ist, vom Frauenzimmer, das so viel Geschmack hat, als Ihre beyden Freundinnen, denen ich zu frey bin, gesungen zu werden.

Doch Sie haben insbesondere von mir wissen wollen, was anakreontische und sapphische Oden für Dinger sind. Ich muß Sie also berichten, daß vor Zeiten in einem gewissen Lande, das Griechenland heißt (Sie werden es wohl auf der Erdkugel

gesehen haben, als Sie dieselbe neulich von mir bey sich hatten), ein alter junger Herr, mit Namen **Anakreon**, gelebt hat, dessen Beschäftigung bis in sein graues Alter weiter nichts gewesen ist, als zu trinken und zu küssen. Und diese wichtigen Beschäftigungen sind der Inhalt einer Menge von Oden, die er uns hinterlassen hat, und die unsre Dichter nachahmen. Ein ungezwungenes und artiges Spielwerk macht das Wesen dieser Oden aus. Sie sind, es mit zweyen Worten zu sagen, poetische Tändeleyen; und Sie müssen wissen, daß eine poetische Tändeley eine sehr große Tändeley ist; denn selbst das Ernsthafte in der Poesie ist allemal ein wenig getändelt. Dieses sage ich Ihnen deswegen zur Nachricht, daß Sie sich ja nicht zu viel darauf zu gute thun, wenn Ihnen Jemand eine Liebeserklärung in einer anakreontischen Ode brächte: Sie können sich darauf verlassen, daß es alsdann nicht sein Ernst ist. Ich kann dieses mit desto mehr Gewißheit sagen, weil es mir von einem guten Freunde ist versichert worden, der in anakreontischen Oden, so wie in vielen andern Arten von Gedichten, alle deutsche Dichter, meinem Urtheile nach, übertrifft, und insbesondere in den anakreontischen Oden einen natürlichen Ausdruck mit dem Wohlklange des Reims und Sylbenmaßes zu verbinden wußte, anstatt daß viele von unsern Dichtern jetzt anfangen, eine etwas artige Prose, die in kurze Zeilen abgetheilt ist, anakreontische Oden zu nennen. Sie werden vermuthlich begierig seyn, meinen Freund kennen zu lernen; aber Sie müssen wissen, daß er jetzt weit von hier ist, sonst hätte ich ihn nicht so gegen Sie gelobt [1]). Kurz, Sie haben eine anakreontische Ode nicht anders zu betrachten, als ein lackirtes Körbchen, das mit ausgeschnittenen Figuren geziert ist: man sieht ihm die Mühe nicht an, die es gekostet hat, und es ist doch endlich ein bloßes Spielwerk. Doch ich muß abbrechen; sonst glauben Sie, ich rede nur deswegen so von den anakreontischen Oden, weil der arme Vogel um Kopf und Flügel kam, den ich letztens bey Ihnen ausschneiden wollte.

Die sapphischen Oden haben ihren Namen nicht von ihrem Erfinder, sondern von ihrer Erfinderinn. **Sappho** ist ein griechisches Frauenzimmer gewesen, der man sehr viel Witz und Leb-

1) Joh. El. Schlegel.

haftigkeit, nicht allzuviel Schönheit, und noch weniger Tugend zuschreibt. Ich glaube, wenn Chloris so viel Geduld hätte, Verse machen zu lernen, so könnte sie wohl eine Sappho unserer Zeiten werden. Unter den wenigen Stücken, die uns von der griechischen Dichterinn übrig geblieben sind, befinden sich insbesondere ein Paar Oden, die, nach den Regeln der Poesie betrachtet, zu allen Zeiten ungemeines Lob erhalten haben, ungeachtet man ihnen vielleicht nicht gleichen Werth beylegen kann, wenn man sie nach den Vorschriften der Sittenlehre beurtheilt. Es ist blos die Versart, welche die neuern Dichter der Sappho abgelernt haben, und die sie bey viel ernsthaftern Sachen gebrauchen, als Sappho jemals gethan hat.

Ich glaube, daß ich Ihnen genug für die erste Lection in dem Unterrichte, den ich Ihnen geben soll, gesagt habe; und wenn es nicht mehr, oder vielleicht noch nicht einmal so viel ist, als Sie zu wissen verlangen: so ist es doch gewiß mehr, als Sie wissen sollten. Sie behaupteten letzthin, eine Mannsperson müßte von dem Putze des Frauenzimmers keine vollständige und gründliche Kenntniß haben. Alles, was Sie uns zu wissen verstatteten, kam darauf an, daß wir es gleichsam nur empfinden sollten, wenn ein Fehler bey dem Putze begangen wäre, ohne sagen zu können, worin er eigentlich bestände: wenn ich also Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, so sollte ich Ihnen auch nicht so viel Nachrichten von der Poesie geben, die in der That nur eine Art von Putz bey den Mannspersonen ist; und Sie sollten von Rechtswegen eben so ordentliche Begriffe von den verschiedenen Arten der Gedichte haben, als jenes Frauenzimmer von den Sternen, die ihre Verwunderung über das starke Licht eines Sternes zu entdecken, austief: Ey, da steht ein rechter Firstern. Ich bin ꝛc.

7. An den Verleger [1]).

Da haben Sie endlich, was ich Ihnen noch zu meinen Schriften senden kann, Alles auf weiß Papier geschrieben, und keine leeren Plätze von Briefen oder Couverten dazu gebraucht. Diese Hauswirthlichkeit ist doch wirklich nicht so groß, als die des Petrarcha, der seine Einfälle auf seinen Zwfelpelz schrieb; und so

1) [der Vermischten Schriften, Richter in Altenburg.]

sehr Sie auch darüber spotten, so sollen Sie doch wissen, daß es eine Aehnlichkeit ist, die ich mit einem großen Dichter, mit Pope, habe. Ich will Ihnen den Beweis davon gleich mit herschreiben, welches zu Ihrer eigenen Ehre gereichen kann, wenn künftig ein Litterator bey Erzählung dieses Umstandes von Pope sich auf meinen Brief an Sie beruft — docente Cl. Kaestnero in epistola ad miscellorum suorum editorem. — Im 3ten Bande von Swift's und Anderer vermischten Schriften [1]) auf S. 100. befindet sich ein Vorschlag an schlechte Dichter, ihrem Werk Liebhaber zu verschaffen. Sie sollen solche mit einem breiten Rande drucken lassen und dem Papiersparenden Pope leihen, dem sie angenehmer seyn würden, als ein Brief mit einem Couvert; wenn er die Ränder rings herum angefüllt hätte, können sie ihr Geliehenes wieder fodern und für ihr eigen verkaufen [2]). So Papiersparend bin ich doch noch nicht, und ich wollte den Dichtern, die mir ihre Werke leihen wollten, um solche mit meinen Randschriften wieder zu bekommen, lieber rathen, mir ein Exemplar mit dem Beding zu schenken, daß ich keine Randglossen dazu machte.

Warum haben Sie denn bey der Sehnsucht nach Wilhelminen nicht die Sammlung verschiedener und auserlesener Oden, zu welchen von den berühmtesten Meistern in der Musik eigene Melodien verfertigt worden, Halle 1741, III. Th. 10. Ode, angeführt, wie ich Ihnen gemeldet hatte? Begreifen Sie denn nicht, wie viel einem Dich-

1) Miscellanies by Dr. Swift and others. The fifth Volume. Lond. 1745. 8.

2) Get all your verses printed fair,
Then let them well be dry'd:
And Curl must have a special care,
To leave the margin wide.
Lend these to paper-paring Pope,
And when he sits to write,
No letter with an envelope,
Could give him more delight.
When Pope has filld the margins round
Why, then recall your loan:
Sell them to Curl for fifty pound,
And swear they are your own.

ter daran gelegen iſt, ſeine Leſer zu berichten, daß ſie ſeine Verſe ſingen können, wenn ſie etwa ſolche nicht leſen mögen; denn in der That klingt Vieles geſungen noch ſo ziemlich, das unerträglich iſt, wenn man es leſen ſoll.

Haben Sie etwa bey den Oden von dem beherzten und ſittſamen Frauenzimmer auch die Stellen aus der Neuen Sammlung ꝛc. weggelaſſen, ſo bringen Sie ſolche ja hier noch bey. Ich glaube, Sie haben es Ihren Käufern nicht entdecken wollen, daß dieſe Sachen ſchon gedruckt ſind; aber wenn nichts mehr verkauft wird, was ſchon anderswo gedruckt iſt, ſo werden Sie und Ihre Handlungsverwandten alle ſehr viel Waare zurück behalten.

---

8. [1]) **A Monsieur de Maupertuis, président de l'académie Royale de sciences et belles lettres de Prusse.**

Monsieur,

En Vous priant de permettre que je Vous présente ce recueil, je Vous demande aussi pardon, si j'observe assez peu les règles ordinaires des dédicaces, et s'il n'y a ici ni éloges ni remercimens.

Ce n'est pas que pour les uns et pour les autres le sujet put me manquer. Comblé de Vos bontés, Monsieur, sensible même à celles, dont ma situation ne me permit pas de profiter, je ne trouve point d'expressions assez fortes pour ma reconnoissance dans une langue, qui m'est étrangère. D'un autre côté, quelle présomtion que de m'imaginer, que mes louanges pussent contribuer à l'étendue ou à la durée de Vôtre gloire.

Je Vous l'avouerai sincèrement, Monsieur, un des motifs, qui m'ont engagé à Vous adresser cette épitre, est un peu de --- vanité. On sait que cette qualité fait partie du caractère des écrivains, en particulier de nous autres rimailleurs; heureux, si elle ne domine pas trop dans le mien.

---

1) [Dédication des ersten Theils der Vermischten Schriften.]

Dans la première lettre, dont Vous m'avez honoré, Monsieur, Vous me parlez de quelques unes de mes poésies, qui Vous étoient tombées entre les mains, lorsque Vous aviez formé l'entreprise, que Vous appellez téméraire, d'apprendre l'Allemand. Ce seroit sortir tout à fait des bornes de la modestie, que je viens de franchir, si j'ajoutois ici les politesses, que Vous voulûtes bien m'écrire à ce sujet; des critiques chagrins pourroient bien ne les prendre que pour des politesses.

Daignez donc accorder un accueil favorable, Monsieur, à ces écrits, dont le premier a eu l'honneur d'être couronné par l'Académie Royale et dont quelques autres ont peut être eu l'honneur de Vous contenter un peu. On pensera que j'oublie le nom, que Vous donniez à Vôtre entreprise; mais c'est assez la règle, que ceux, à qui on dédie des livres, soient dispensés de les lire, et la langue, dans laquelle un livre est écrit, n'est pas à l'ordinaire la raison la plus importante, qui les en dispense.

Pour mes pièces, la langue seul leur ôte le bonheur d'être soumises à l'examen d'un juge, qui reunit la pénétration du géomètre à l'exactitude de l'observateur, et la profondeur du metaphysicien à la clarté de l'écrivain agréable, à l'enjouement du bel esprit, et même à ce feu noble, qui sans la mechanique du vers et de la rime caracterise le poéte. La nature n'accorde pas toujours l'avantage de sentir le grand et le beau à ceux, qui reçoivent d'elle la sagacité de saisir le vrai. Mais c'est une prérogative, qui distingue toujours les genies de l'ordre des Platons, des Leibniz, des Halley et des Bernoulli.

Je suis avec un profond respect etc.

---

9. [1]) An Hrn. Benedix von Bremer, Königl. Großbrit. Wirkl. Geh. Rath.

Hochgeborner Freyherr, Gnädigster Herr,

Daß ein Staatsmann sich von seinen Geschäften durch Le-

1) [Dedication des zweiten Theils der Vermischten Schriften.]

ſung der alten Autoren erholt, das ſcheint vielen Gelehrten etwas ganz Außerordentliches, und mir iſt es nichts weiter, als was ſich ſehr leicht erwarten läßt.

Schriftſteller, deren viele ſelbſt Schickſale von Republiken lenkten, die alle die Welt kannten, für Höfe und für Nationen ſchrieben, die können, meiner Einſicht nach, dem Gelehrten von Profeſſion nicht ſo lehrreich und unterhaltend ſeyn, als Demjenigen, der mit ihnen ſelbſt, mit Denen, für welche ſie ſchrieben, mehr Aehnlichkeit hat.

Wenn aber der Gelehrte, ſo viel der Unterſchied der Umſtände zuläßt, nach ihnen ſich zu bilden bemüht geweſen iſt, ſo darf ihn wohl bey ſeinen Bemühungen der Gedanke anfeuern, auch Leſer zu haben wie die übrigen waren, nicht nur an Rang, ſondern auch an Geſchmack.

Ich muß geſtehen, daß dieſer Gedanke in mir ſehr lebhaft geweſen iſt, wenn ich mir bey manchen Aufſätzen dieſer Sammlung vorgeſtellt habe, daß ich einmal das Ganze Ew. Hochfreyherrl. Excellenz überreichen könnte, und daß ich mir für daſſelbe den Beyfall nicht nur des Miniſters, ſondern auch des Freundes vom Horaz wünſchen dürfte.

Ich verharre mit tiefſter Devotion u. ſ. w.

Göttingen, den 2. May 1772.

10. Sendſchreiben an einen jungen Herrn wegen einer Hiſtorie der Moden [1]).

Mein Herr!

Ich weiß nicht, ob ich die Schrift, von der Sie unter Ihrem Namen einige Stücke haben in die Beluſtigungen ſetzen laſſen, ein Wochenblatt nennen darf. Wenn ich darauf ſehe, daß ſie nur Monatsweiſe herauskommt, ſo dürfte ſie wohl eher ein Monatsblatt genannt werden. Doch da ich dieſen neuen Namen

1) [Aus Schwabes Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, 1742. Jenner, S. 115 ff. Der Jahrgang 1744, Chriſtmonat. S. 524—540. enthält einen Brief von Käſtner: Ueber die beſte Welt und die Natur der Irrthümer, welchen er ebenfalls in die Vermiſchten Schriften nicht aufgenommen hat.]

nicht wagen darf, weil Ihre Aufsätze zu kurz sind, unter die Monatsschriften gerechnet zu werden, und im Hauptwerke mit solchen Blättern eine große Aehnlichkeit haben, die man wöchentlich auszugeben pflegt, so will ich mich lieber an das Wesentliche, als an äußerliche Umstände halten, und Ihre Abhandlungen zu dem Geschlechte der Wochenblätter rechnen. Das Wort Wochenblätter nehme ich hier in dem Verstande, wie es von den Malern, den Patrioten, den Tadlerinnen u. s. w. genommen wird, von denen man das erste oder andere Jahr anführen kann, und nicht wie ein guter Freund unlängst den Bibliothécaire Moderne ein Wochenblatt genannt, weil selbiger nach einer achtwöchentlichen Dauer die Muthmaßung erfüllt, die ein Gelehrter bey Erblickung des ersten Stücks gehabt hat.

— — O puer ut sis
Vitalis metuo.

O Kind! mein Prophezeyn verspricht dir kurzes Leben,
Der Vater ist zu schwach, dir viele Kraft zu geben.

Da ich also Ihre Schrift, M. H., unter die Wochenblätter rechne, so werden Sie auch wohl der Gewohnheit Ihrer Vorgänger, in dieser Art zu schreiben, folgen, und Briefe, die man an Sie ausfertigt, einrücken. Ich vergnüge mich, wenn gegenwärtiger Aufsaz die Ehre hat, der erste Brief zu seyn, der an Sie geschrieben wird. Denn der Brief an den Herausgeber der Belustigungen, darin man Ihnen die Ehre der Selbstverfertigung Ihres Blattes abstreiten wollen, ist nicht an Sie gerichtet; und Sie haben ihn auch billig in Ihren folgenden Stücken mit einem großmüthigen Stillschweigen übergangen.

Nun wäre es meine Schuldigkeit, Ihre Aufsätze zu loben, von dem Witze und dem Verstande, der darin steckt, Vieles zu sagen, und meinen Mitbürgern einen unaussprechlichen Nutzen von Ihren Arbeiten zu versprechen: denn so fangen sich insgemein die Briefe an, die man in Wochenblättern findet, und vielmals besteht nicht nur der Anfang, sondern auch das Mittel und das Ende von dergleichen Briefen aus Lobsprüchen. Es war eine sehr löbliche Gewohnheit, noch gegen den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, daß ein Schriftsteller eine Menge von Lobgedichten, welche gute Freunde auf sein Buch verfertigt hatten, voran-

drucken ließ. Nachdem aber der Eigensinn neuerer Zeiten diese Gewohnheit verächtlich gemacht, so ist doch noch etwas Aehnliches von ihr in den Wochenblättern beybehalten worden. Die Verfasser derselben haben gemeiniglich alle Briefe, die man ihnen übersandt, und darin sie auch am stärksten gelobt werden, aufrichtig drucken lassen, ungeachtet ich glaube, daß diese Verläugnung ihrer angebornen Bescheidenheit ihnen so sauer geworden, als einer Jungemagd, die, wenn man ihr ein Trinkgeld anbeut, unter vielen Versicherungen, daß es nicht nöthig sey, daß man sich keine Mühe geben solle, daß ihr verboten sey, etwas zu nehmen u. s. f., immer die Hand darnach ausstreckt.

Die Höflichkeit würde mich also rechtfertigen, wenn ich Ihnen viele Lobeserhebungen beylegte, und die Gewohnheit Sie vertheidigen, wenn Sie mit denselben eines Ihrer Blätter anfüllten. Allein, wie die Leute leicht von einer Sache gerade auf das Gegentheil verfallen, so befürchte ich, der sogenannte allernächste Freund des Verfassers vom jungen Herrn, der nicht glauben will, daß die Blätter, die unter Ihrem Namen herauskommen, Ihre Arbeit sind, würde doch wohl die Welt überreden wollen, die Lobsprüche, die ich Endesunterschriebener Ihnen beygelegt, wären von Ihnen selbst verfertigt. Ueberdies halte ich dafür, daß ein Lob, welches Sie von Mannspersonen erhalten, wenig Eindruck den Ihnen machen wird, weil Sie allzugewohnt sind, vom Frauenzimmer gelobt zu werden.

Da ich also Ihr Lob nicht zum Inhalt meines Briefes machen will, so muß ich Ihnen wohl von etwas schreiben. Denn ich bin doch nicht Willens, es wie Cicero zu machen, der viele Briefe an seine guten Freunde nur in der Absicht geschrieben, um zu schreiben. Und in der That habe ich einen Zweck gehabt, weswegen ich die Feder angesetzt. Ich ersuche Sie nämlich, die Moden der galanten Personen beyderley Geschlechts in Ihren Blättern zu verewigen. Sie wissen, mein Herr, was für enge Gränzen der Lebenszeit einer Mode gesetzt sind. Das Frauenzimmer, welches wohl weiß, wie kurze Zeit die Schönheit dauert, giebt vielleicht den Moden nur deswegen ein so kurzes Leben, damit etwas auf der Welt sey, das noch von kürzerer Dauer ist, als die Schönheit. Und in was für eine Vergessenheit gerathen nicht die Moden, wenn sie einmal abgekommen sind! An

eine Kleidung, an eine Gewohnheit, ohne die vor zwey Monden-altern kein Mensch artig heißen konnte, wird jetzt von keinem artigen Menschen mehr gedacht. Indessen, da doch unsere Nachkommen begierig seyn werden, unsere Moden zu wissen, da sie ohne diese Kenntniß Vieles in unsern schönen Schriftstellern, insbesondere in unsern Poeten, nicht werden versuchen können: so ist es wohl nöthig, deren Beschaffenheit etwas zu beschreiben. Sie, mein Herr, sind geschickt, der Nachwelt darin zu dienen; und ich hoffe nicht, daß Sie für die Nachwelt unempfindlich seyn werden: denn ich glaube doch, wenn Sie drey Jahre studirt haben, so werden Sie promoviren, und mit einer reichen Schönen dafür sorgen, daß es der Nachwelt nicht an jungen Herren fehlen möge.

Liefern Sie uns also künftig mit Ihrer Dissertation eine historisch-chronologisch-critische Nachricht von den Moden. Uebergehen Sie diejenigen nicht, die dem Wurmchen ähnlich gewesen sind, das man von seiner Lebensart den Tagewurm heißt, und die sich kaum ein Paar Wochen gezeigt haben; denn je mehr dieselben vergessen sind, desto nöthiger sind ihre Nachrichten. Allein unterlassen Sie auch nicht, diejenigen zu erwähnen, die als Nestores unter den Moden, drey Modenalter, das ist nicht viel weniger als sechs Monate, gedauert haben.

Wenn Sie sich etwa bey der Menge von Moden nicht gleich sollten entschließen können, welche zuerst Ihrer Aufmerksamkeit werth sey, so wollte ich Ihnen hier unmaßgeblich eine zu weiterer Ausführung vorgeschlagen haben.

Sie wissen, mein Herr, oder Sie könnten es doch wissen, daß wenigstens die alten Naturkündiger behauptet haben, das Frauenzimmer sey viel kälter, als die Mannespersonen, und die Dichter bekräftigen hier den Ausspruch der Naturkündiger, wenn sie in Liedern, denen man es deutlich ansieht, daß sie in großer Hitze gemacht sind, sich immer über die Kälte ihrer Schönen beschweren. Aus diesem Satze scheint zu folgen, daß das Frauenzimmer im Winter mehr frieren sollte, als die Mannespersonen. Doch mehr als eine Mode beweist das Gegentheil. Das Frauenzimmer erscheint um Weyhnachten herum mit einem Fächer, da Maschinen dieser Art sonst im Sommer gebraucht werden, sich abzukühlen, und die Hitze der Sonnenstrahlen abzuhalten; und unter den

Mannsperſonen verſtecken nicht etwa alte Leute, ſondern junge Stutzer bald nach Michaelis die Hände in einen Muff. Ich ließ es mir im Anfang noch gefallen, da das Frauenzimmer Muff und Fächer zugleich trug; denn ich glaubte, ſie könnten etwa den Muff in der Kirche, und den Fächer in eingeheizten Zimmern brauchen. Doch als nachher die Muffe das Frauenzimmer gar verließen, und mit einer etwas veränderten Geſtalt zu den Mannsperſonen übergingen, ſo begriff ich nicht, wie der Fächer allein Wärme geben könnte; und ich finde auch nicht, daß der Exercitienmeiſter des Fächers, deſſen im Zuſchauer erwähnt wird, einige Kenntniß davon gehabt hätte. Ich erinnerte mich der Fabel, die den Charakter der Falſchheit vorſtellt, von dem Satyr, der in die Hände geblaſen hatte, ſie zu erwarmen, und in die Speiſe, ſie abzukühlen. Vielleicht, dachte ich, hat der Fächer eines Frauenzimmers auch dieſe doppelte Eigenſchaft, wie der Athem des Satyrs, daß er zugleich Wärme und Kühlung giebt. Wie ich als ein Liebhaber der Philoſophie das Wunderbare in der Natur und Kunſt gern zu entdecken ſuche: ſo wollte ich mich auch durch einen Verſuch überzeugen, ob meine Muthmaßung gegründet ſey oder nicht. Doch meine Neugier ward mir übel bezahlt. Ich nahm in der erſten Geſellſchaft, in die ich gerieth, den Fächer, der mir zur Hand lag. Dieſer Fächer mochte bey ſeiner Beſitzerinn, ich weiß nicht aus was für Urſachen, in einem Werthe ſtehen, daß ſie ihm nicht gern wollte einen Schaden thun laſſen; denn die Erfahrung hatte ſie ſchon bey Scheeren und andern ſolchen Kleinigkeiten gelehrt, daß die Werkzeuge des Frauenzimmers in meinen Händen vor ihrem Untergange nicht gar zu ſicher wären. Daher foderte ſie ihn mir ab; ich gab ihr ſolchen ohne Verdacht, weil ich ihn bald wieder zu bekommen hoffte, und war noch ſo einfältig, daß ich auf ihr Befragen, was ich mit dem Fächer machen wollte, meine Zweifel und meine Abſicht erzählte. Ich weiß nicht, ob ſie meine Einfalt für eine Bosheit aufnahm, oder was ſonſt ihren Zorn erregte, daß ſie mir mit dem Fächer einen Schlag gab, davon meine Hand einigen Schmerz empfand, ihr Fächer aber einen merklichen Schaden litt, ſo daß ich ihn nachher ſo wenig für tüchtig hielt, einen Verſuch damit anzuſtellen, als eine Luftpumpe zu fernern Experimenten tüchtig iſt, wenn ihr unwiſſender Beſitzer ſie durch ungeſchickten Gebrauch

verderbt hat. Ungeachtet Sie nun wohl sehen, mein Herr, daß nicht ich, sondern das Frauenzimmer an dem Untergange des Fächers Schuld gewesen, so wird Ihnen doch auch bekannt seyn, daß, in Streitigkeiten der Mannspersonen mit Frauenzimmer, die erstern allezeit unrecht haben, und daher würden Sie selbst, wenn wir das Vergnügen gehabt hätten, Sie bey uns zu sehen, sich mit der übrigen Gesellschaft vereinigt haben, mich zu beurafen, und zum Ersatz des verursachten Schadens (denn des gethanen kann ich doch wohl nicht sagen) zu verdammen. Doch ich habe diesen Ersatz noch nicht gethan; nicht, als ob ich mich dazu nicht für schuldig hielte, denn davon bin ich allzusehr überzeugt: sondern weil ich den Schaden durch einen Muff gut thun will, und es nicht über das Herz bringen kann, dem Verlangen meiner Gegnerinn zufolge, ihr einen Fächer zu kaufen, mit dem sie noch diesen Winter der Kälte trotzen könnte. Berichten Sie mir doch, mein Herr, wer von uns Beyden Recht hat. Die Gesellschaft hat Sie damals schon zum Schiedsrichter erwählt, als diese wichtige Begebenheit vorging; denn es ist keine Person darunter, welcher die Belustigungen und der junge Herr unbekannt wären. Doch versparen Sie Ihre Entscheidung nicht etwa bis in Ihr nächstes Stück, sondern haben Sie die Gewogenheit für uns, und stellen solche Ihrem Verleger schriftlich zu, bey dem ich sie will abfodern lassen. Wenn Ihnen an der Ehre, ein Schiedsrichter über Streitigkeiten von der Art zu seyn, etwas gelegen ist, woran ich nicht zweifle, so werde ich mit öfters die Freyheit nehmen, Sie in dergleichen streitigen Fällen wegen meiner Freunde und Freundinnen zu befragen, so oft nämlich die Sache nicht durch einen gütlichen Vergleich beygelegt wird. Die Ursache aber, warum ich mir jetzt Ihr Urtheil so bald ausbitte, ist, weil ich befürchte, wofern Sie einige Zeit verziehen, so werde Ihr Urtheil unnöthig seyn. Denn

Wo mir nicht alle Zeichen lügen,
Noch mich die eitlen Sinne trügen: S.

so sehe ich schon, wie die Fächer bis gegen Ostern zur Ruhe kommen. Ich habe unlängst Frauenzimmer gesehen, die das Herz gehabt, die von den Mannspersonen ihnen widerrechtlicher Weise entrissenen Muffe sich wieder anzumaßen; und der Charakter die

ser Frauenzimmer läßt mich hoffen, daß sie bald Nachfolgerinnen haben werden. Vermuthlich werden alsdann die Mannspersonen die abgesetzten Fächer ergreifen, und ein Fächer wird einem artigen Menschen so unentbehrlich seyn, als jetzt eine große hörnerne Tabaksdose mit Rappee.

Sie sehen also hier, mein Herr, eine Mode, welche Sie zu beschreiben haben, und mit der Sie eilen müssen, ehe es ein altfränkischer Gebrauch wird. Doch ich bin zu verwegen, wenn ich Ihnen Moden melde, davon Sie handeln können, und eine Wahl vorschreibe, da Sie dies Alles viel besser wissen, als ich. Es ist genug, daß ich nochmals meine Bitte wiederhole, die Moden der Vergessenheit zu entreißen. Die alten Deutschen waren mehr bemüht, große Thaten zu thun, als solche aufzuschreiben. Daher kommt es, daß wir so wenig von ihnen wissen, daß

In des Nichtes dunklem Schoße
Thent und Askan begraben sind.
Haller.

Man mag nun zwischen den alten barbarischen und unsern heutigen artigen Deutschen so einen großen Unterschied setzen, als man will, so ist doch diese große Aehnlichkeit zwischen beyden, daß die einen so wenig geschickt sind, ihre Thaten aufzuschreiben, als die andern. Und daher sind die Erfinder und die Erfinderinnen der artigsten Moden entweder gänzlich unbekannt, oder sie kommen doch bald in's Vergessen. Zwar geben sich die sinnreichen Geister beyderley Geschlechts immer noch Mühe, das Reich der Moden mit neuen Entdeckungen zu erweitern; ungeachtet man aus dem, was ich erwähnt habe, deutlich sieht, daß die Ehrbegierde sie nicht antreiben kann; allein ihre Bemühung, die jetzt das bloße Vergnügen, etwas Neues zu entdecken, unterstützt, würde viel stärker werden, wenn sie sich von der Feder eines Schriftstellers, wie Sie, mein Herr, sind, die Ewigkeit versprechen dürften. Diese Gründe, mein Herr, werden Sie ohne Zweifel stark genug antreiben, an einer Historie der Moden zu arbeiten. Wie viel Vergnügen wird es Ihnen nicht bringen, wenn Sie in dieser Historie auch Ihre Freundinnen noch auf eine andere Art verewigen können, als die stolzen Poeten, die sich sonst dieses Recht allein zuschreiben. Diejenige, von der Sie werden berich-

ten können, daß sie diese oder jene Art des Putzes zuerst erfunden oder zuerst bekannt gemacht, wird gewiß, ohne neidisch zu werden, lesen, was Haller und Günther von Doris und von Leonoren singen.

Nur eine Anmerkung habe ich Ihnen noch zu sagen, mein Herr. Untersuchen Sie nicht allezeit allzu gewissenhaft, ob von einer neuen Mode der erste Einfall einer Schönen, oder ihrer Näherinn, einem Stutzer oder seinem Schneider zuzuschreiben ist. Der Ruhm wegen erfochtener Schlachten gehört nicht dem gemeinen Soldaten, sondern dem General, wenngleich der erste mehr gethan hätte.

Länger darf ich Sie wohl nicht aufhalten. Es ist schon so sehr lange, daß Sie nicht einmal so weit werden gelesen haben. Wenn Sie auch, was doch unmöglich ist, einen so langen Brief von einem Frauenzimmer erhielten, so würden Sie doch wohl schwerlich die Geduld haben, ihn zu Ende zu bringen. Ich schließe also. Denn ohne Zweifel sind Sie des verdrießlichen Lesens müde. Mein Herr ꝛc.

Leipzig, den 12. Jänner 1742.

11. Gegenantwort an Hrn. Hofrath und Leibmedicus Zimmermann in Hannover [1]).

Auf meine Frage: Wer die Gottsched sind, die mich lieben sollen, weil ich nach würdigen Männern schlüge? antworten Sie: Der Name dieser Gottsched ist Legion.

1) [Supplement zum 39. Stück des Hannöv. Magazins für 1779. — Zimmermann hatte in seiner Schrift: Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen, launigten Einfällen und philosophischen Remarquen über allerley Gegenstände. Göttingen 1779, unter Anderm S. 33. drucken lassen: „Liebe für Kästnern. Unsere Gottschede lieben Kästnern, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlägt, die zu necken sie zu martios sind. Ich liebe Kästnern auch; aber deswegen, weil ich in einer Schrift von ihm den erhabensten Gedanken finde, den vielleicht je ein Mensch dachte. Es ist gewiß nicht einerley, sagt Kästner, ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das Kleinste, was ich sehe, ist

Meine Frage war ernſthaft; und der Unterſchied zwiſchen Ihnen, Herr Hofrath und Leibmedicus, und mir, iſt weder an Gelehrſamkeit noch an Rang ſo groß, daß Sie ſich deswegen herausnehmen durften, einer ernſthaften Frage von mir mit einem Spaße auszuweichen.

Bey Legion haben Sie ohne Zweifel nicht an Lipsium de militia Romana, ſondern an die Bibel gedacht. Es muß Ihnen allerdings frey ſtehen, daß Sie glauben witzig zu ſeyn, wenn Sie einem Teufel, oder nach der neumodiſchen Exegeſik, einem Raſenden, nachſprechen.

Gottſched ruht nun ſchon ſo lange, daß ſeinen Namen zum Spott zu brauchen, keinen Poſſen mehr giebt. Er war mein Lehrer und Gönner, ich verunzwente mich mit ihm, aus keiner andern Urſache, als wegen Haller (ein Name, den ein vorgeſetztes von nicht größer macht).

Dieſer Haller, der ſo viel gerechte Urſachen hatte, mit Gottſched unzufrieden zu ſeyn, hat, ſo viel mir bekannt iſt, in öffentlichen Schriften nie etwas Uebles von Gottſched mit Nennung deſſelben Namens geſagt.

Er hat auch gelehrte Streitigkeiten gehabt, und ſie zuweilen

---

mahlemal größer als die Erde — und Der, der das Alles machte und regiert, hört auf mein Gebet. — Hierauf erfolgte Käſtner folgendes Schreiben an das Intelligenzcomtoir zu Hannover: „Da man kein Bedenken getragen hat, die mich betreffende Stelle [das eben Erwähnte] im Hannöv. Magazin, Stück 39., drucken zu laſſen, ſo bin ich berechtigt zu fodern, daß Beyliegendes nächſtens muß eingerückt werden. Göttingen, den 16. May 1779." — Die Beilage enthielt Folgendes: „Von dem Hrn. Verfaſſer der kleinen Aufſätze, Hannöv. Magaz. St. 39., fodere ich, daß er öffentlich die Gottſcheds nennt, die mich deswegen lieben, weil ich nach würdigen Männern ſchlage, und daß er öffentlich die würdigen Männer nennt, nach den ich ſchlage, auch daß er ſich ſelbſt nennt. Göttingen, den 16. May 1779. K." — Zimmermann's Antwort war: „Der Name der Gottſcheds, die ich meyne, heißt Legion! — Ein ſehr würdiger Mann, nach dem Sie zu wahrem Mißfallen einer Menge rechtſchaffener Menſchen, St. 117. der Gött. Anz. von 1775. geſchlagen haben, heißt Johann Andreas de Luc, Lector Ihrer Majeſtät der Königinn von Großbritannien. — Haben Sie hieran genug? Hannover, den 19. May 1779. J. G. Zimmermann." — Demnächſt erfolgte Käſtner's obige Gegenantwort.]

mit Heftigkeit geführt, denn er war Mensch; aber er hat sie so geführt, daß man aus seinen Schriften etwas in der Sache lernte, wenn man übrigens für ein H. in Göttingen oder Bern nicht mehr Prädilection hatte, als für ein H. in Jena, oder ein H. in Wien; Schimpfwörter auf seine Gegner, Schmähungen ihres moralischen Charakters, Begegnen, als ob er von einer Höhe auf sie herab sähe, das hat er sich nie verstattet; zu schreiben: er habe sie mores gelehrt; dazu hatte er selbst zu viel mores.

Von Ihrem Lehrer kehre ich wieder zu Ihnen Herr Hofrath und Leibmedicus.

Juristisch habe ich wohl kein Recht, Sie zu Beantwortung meiner ersten Frage zu zwingen, und da Sie sich durch andere Pflichten nicht dazu wollen anhalten lassen, so befriedige ich mich damit, daß Sie darauf gehörig nicht antworten wollen oder können.

Auf die zweyte: Nach wem ich geschlagen habe? und auf die dritte, welche des Verfassers Namen zu wissen verlangte, der mir Schlagen nach würdigen Männern Schuld gab, haben Sie ordentlich und bestimmt geantwortet. Ich erkenne dieses mit Dank, und für das Verfahren eines redlichen Mannes, der sich nicht scheut zu bekennen, was er geschrieben hat.

Ein Sinngedicht von mir an Hrn. Prof. Lichtenberg, das Hrn. de Luc betrifft, ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, auch längst gedruckt. Daß ich dem Manne das Compliment gemacht, und so bald darauf nach ihm sollte geschlagen haben, möchte doch etwas unerwartet scheinen.

In meiner Recension von Hrn. de Luc's Briefen habe ich Erinnerungen wegen des Buches gemacht, und solche, die andern Lesern vor meiner Recension auch beygefallen waren.

Weil ein würdiger Mann Lector bey der Königinn Majestät ist, soll man deswegen alle Zeilen anstaunen, die er schreibt? Meersalz in Bergen, als eine Neuigkeit, die zwey Bewunderungszeichen verdient, ankündigen? wenn man vor funfzig Jahren als Knabe von den polnischen Salzgruben gelesen, und über dreyßig Jahre den Gedanken: unsere Salzquellen seyen Wasser, beym Durchgange durch unterirdische Salzmassen geschwängert, vom Bergrath Borlach bekommen hat? Soll man nicht sagen dürfen: daß Geologie Anno 1703 von einem Deutschen ist in der

Bedeutung gebraucht worden, in der Hr. de L. 1778 das Wort zu brauchen wünscht und aus Furcht, die Delicateſſe der franzöſiſchen Sprache zu verletzen, nicht wagt? Nicht ſagen dürfen, was in Deutſchland ſchon ſo viel Oekonomieverſtändige geſagt haben: daß die Gemeinheiten der Bevölkerung nicht vortheilhaft ſind. Nicht Hrn. de Luc's Bemerkung: Es ſey zu früh, Manufacturen zu vermehren, wo der Ackerbau noch Verbeſſerungen braucht, als eine Wahrheit anerkennen dürfen, die ſonſt ſchon durch Colbert's Beyſpiel ſey beſtätigt worden? Wenn er erzählt, die Neufchateller hätten ſich damit Schaden gethan, Uhrmacher zu werden, nicht daran denken dürfen, daß ein Genfer dieſes erzählt? Endlich, nicht ſagen dürfen, daß Hr. de L. Haller's, Scheuchzer's, Sulzer's, Altmann's, Gruner's u. A. Bemerkungen beſtätigt?

Wenn ich im Anfange meiner Recenſion der Litteratoren wegen wünſche, daß die Schriftſteller ihre Vornamen ganz ausſchrieben, bey berühmten ausdrücklich eine Ausnahme mache, ſo wird mir ja jeder kluge Menſch zutrauen, daß ich den Verfaſſer des Werks sur les modifications de l'atmosphère, eines Werks, das lange vor ſeiner Erſcheinung von berühmten Gelehrten mit Ruhm iſt angekündigt worden, unter die berühmten Schriftſteller zähle, und ihn alſo mein Wunſch nicht angeht.

Das iſt alles Böſe, was ich von Hrn. de L.'s Buch geſagt habe, und nicht böſer als ich es hier wiederhole geſagt. Habe ich doch in allen dieſen Erinnerungen nicht einmal Hrn. de L.'s Sätzen widerſprochen, nur gemeldet, daß es nicht ganz unbekannte Wahrheiten wären. Hat denn aber Hr. de L. etwa geſagt, ſeine Briefe enthielten lauter neue Wahrheiten? Dazu iſt er zu vernünftig.

Unſere gelehrten Anzeigen haben bey ihren andern Vorzügen immer auch das Lob der Anſtändigkeit behauptet. Daß in ihnen nach würdigen Männern geſchlagen werde, iſt ein Vorwurf, den ein bedachtſamer, ſelbſt würdiger Mann nicht wagen ſollte, ohne den Beweis beyzufügen.

Erinnerungen bey dem Buche habe ich gemacht, aber nicht nach dem Manne geſchlagen. Sagen Sie das letzte, ſo brauchen Sie entweder die Wörter in einer Bedeutung, in der ſonſt kein Deutſcher ſie braucht, oder Sie ſagen eine meinem

moralischen Charakter, der mir noch werther ist, als mein gelehrter, schmähende Unwahrheit.

Ich will von Ihnen lieber das erste glauben, daß Sie ungewöhnlich deutsch schreiben, als Ihnen das letzte Schuld geben.

Waren meine Erinnerungen bey Hrn de L.'s Bücke Ihrer Freundschaft unerträglich, so konnten Sie solche widerlegen. So vertheidigen Gelehrte ihre Freunde.

Auch eine Menge rechtschaffener Menschen hat meine Erinnerungen gebilligt. Rechtschaffene Menschen können in vielen Stücken unterschiedener Meynung seyn, sich irren, selbst aus Irrthum andern rechtschaffenen Menschen Unrecht thun. Also ist das, was Sie vom wahren Mißfallen einer Menge rechtschaffener Menschen über meine Recensionen sagen, ein bedeutungsloser Ausdruck, es wäre denn, daß Sie hinzusetzten: diese allein sind rechtschaffene Menschen, und da wäre es eine grobe Injurie.

Daß man in einem Buche nicht Alles bewundern, selbst nicht Alles billigen, und doch den Mann, der das Buch schrieb, verehren kann, daran einen Gelehrten zu erinnern, ist doch wohl überflüssig.

Ob ich gleich bey einigem Helvetischen in Ihren Aufsätzen an Sie dachte, so konnte ich mich doch nicht überwinden, alle einem Zimmermann zuzuschreiben, da manche nicht einmal von einem Vademecumssammler möchten aufgenommen werden, als nur, wenn er sich in großer Verlegenheit zu Ausfüllung noch eines Bogens befände. So haben auch über diese Ihre Aufsätze hier eine Menge rechtschaffener Menschen geurtheilt, und Einer darunter glaubte in einigen Stücken Witz und Schreibart eines Göttingers zu erkennen, der nicht so gar sehr lange die hiesige Stadtschule verlassen hat.

Am wenigsten sollte man so viel und so Geschriebenes von einem Manne erwarten, den ein Brief das kostet, was in dem Schreiben an einen Feldscherer zu Fuß berichtet wird, und sich nie ohne Rührung lesen läßt.

Dieses zu erklären, fiel mir ein: daß ein König, dem viel gute und große Eigenschaften die Verehrung der Nachwelt erhalten, bey seinen Schmerzen sich zu zerstreuen, mahlte. Wollen Sie unter Ihre Aufsätze schreiben: Zimmermannus in doloribus

scripsit, ſo wird man ſie allemal mit der Schonung und auch zugleich mit der theilnehmenden Empfindung leſen, die jeder Rechtſchaffene Ihnen, in ſo vieler Abſicht verehrungswürdiger Zimmermann, ſchuldig iſt.

Der König ſoll auch manchmal zu Linderung ſeines Schmerzes geprügelt haben. Iſt Ihnen auch ein ſolches Palliativ zuträglich, ſo wäre es freylich am beſten, Sie brauchten dazu Jemanden, der unter Ihnen ſteht. Wenn aber auch ein Paar Schläge von Ihnen auf Einen Ihres gleichen fallen, ſo hält man einem Kranken ſo etwas zu gute, und dankt Gott, daß man nicht auch ſo krank iſt!

Von der Seite werde ich auch das Verfahren anſehen, zu dem Sie ſich künftig möchten verleiten laſſen, wenn etwa Ihre Frage: ob ich daran genug habe? Drohung ſeyn ſoll; und verſichere Sie, daß ich voll Mitleiden gegen Ihre Krankheit, und mit unverfälſchter, großer Hochachtung gegen Ihre wahren, ausnehmenden Verdienſte bin ꝛc.

Göttingen, den 24. May 1779.

---

12. An Hrn. Hofrath und Leibmedicus Zimmermann in Hannover [1]).

Als Sie mir Ihre Liebeserklärung wegen eines frommen Gedankens thaten, der die ſchändlichſte Heucheley ward, wenn das wahr iſt, was Sie hinzuſetzten: daß ich nach würdigen Männern ſchlüge; als ich deswegen Rechenſchaft verlangte, und von Ihnen mit Wiederholung Ihres ehrenrührigen Vorwurfs nur eine ſtolze

1) [Altenburg, Richter 1780. Erwiderung auf einen gedruckt verbreiteten Brief Zimmermann's (Hannover, 28. Octbr. 1779), deſſen Anfang lautet: „Verzeihen Sie mir mein langes Stillſchweigen und meine wenige Aufmerkſamkeit auf alle mir gegebenen Beweiſe Ihres Haſſes und Muthwillens. Durch Rache macht man mich gleichgültig und kalt. Es iſt mir unmöglich, einen Streit mit Wärme zu führen, an den ich in langer Zeit nicht mehr dachte, der durch ſeine Unerheblichkeit nur Widerwillen erregt, und bey dem doch nichts herauskommt, als daß alle dieſe neugierigen und ſchadenfrohen Zuſchauer auf einige Minuten über beyde Streiter lachen.“ u. ſ. w. Den ferneren Inhalt erſieht man aus Käſtner's Antwort.]

und drohende Antwort erhielt: mußte ich eine Anklage abweisen, die kein ehrlicher Mann auf sich darf sitzen lassen, über die ich gegen Sie um die Ahndung des Richters angesucht hätte, wenn sie mir von Ihnen nur mündlich wäre gemacht worden; aber bey gedruckten Schmähungen kann kein Richter helfen, selbst kaum, wenn er auch verstatten wollte, sein Verdammungsurtheil drucken zu lassen.

Ich suchte mich dabey nach den strengsten Gesetzen der Selbstvertheidigung einzuschränken, damit Sie, ohne Abgang Ihrer Ehre, sich verhalten könnten, wie ich wünschte, daß Sie sich verhielten: Schweigen.

Mein Wunsch entstand daher, weil ich glaubte, wir könnten beyde unsere Zeit besser anwenden, als zu so einem Schriftwechsel.

Da Sie sich nicht so verhalten haben; da Sie jetzt, mit aller Unbedachtsamkeit eines heftigen Naturalisten, auf mich losgehen, so kann ich nichts dafür, wenn Ihr Arm es ein wenig fühlt, wie ich Ihre mir zugedachten Stöße ausparire, und nach dem Pariren nachzustoßen, ist in der Regel; ich will Sie aber schonen so viel mir möglich ist.

Was Sie von Ihren guten Gesinnungen gegen mich sagen, nehme ich mit Dank an, in sofern es gut gemeint ist. Und Ihnen einen Beweis zu geben, daß Zwist mit Ihnen zu vermeiden mein ernstlicher Wunsch war, erinnere ich Sie, daß ich bey dem Ausfalle, den Sie in Ihrem Handel mit Hrn. Prof. Lichtenberg auf mich als einen bekannten Satriker thaten, mich im geringsten nicht geregt habe.

Ihnen ist gesagt worden: ich habe mich noch in diesem Jahre beklagt, die Studenten halten es nicht mehr der Mühe werth, bey mir Collegia zu hören. Und das hat Sie aufrichtig geschmerzt.

Ich bedaure Sie wegen des Schmerzes: der Spaßvogel, der Ihnen das Mährchen aufgehängt hat, dachte gewiß nicht, daß es Ihnen so wehe thun würde, sonst wäre er ein großer Böswicht gegen Sie.

Wie konnte er aber auch denken, daß ein so kluger Mann wie Sie, sich so etwas würde weiß machen lassen?

Gesetzt, ich wäre mit dem Beyfalle, den ich hier habe, un-

zufrieden: würde ich meine Unzufriedenheit so einfältig durch ein der Mühe nicht werth achten ausdrücken? Würde ich nicht eher den Geschmack der Studenten tadeln, allenfalls des Darius Hirsekörner, und Alexander's Pfefferkörner erwähnen; das sähe doch einem Manne ähnlicher, der, wie Sie wohl wissen, Alles witzig macht.

Die Wahrheit aber ist, daß ich zu dieser Klage keinen Anlaß habe, daß ich für einen Lehrer, der Wissenschaften vorträgt, die nicht zu den Brodstudien gerechnet, und für schwer gehalten werden, immer noch mit der Zahl meiner Zuhörer sehr zufrieden bin. In der reinen Mathematik, die hier neben mir von unterschiedenen geschickten Leuten gelehrt wird, ist immer die Anzahl der Zuhörer da gewesen, die ich verlange; sonst nie, als abgewichenen Sommer, habe ich die Wenigen, die sich da meldeten, ersucht, sich eines andern Unterrichts zu bedienen. Ich glaubte, durch den Vortrag der Experimentalphysik, mein öffentliches Collegium, und zwey Privatissima, schon täglich so viel Stunden zum Nutzen der Studirenden anzuwenden, als von einem Professor erfodert wird, der noch viel mehr thut, als Collegia lesen. Diesen Winter lehre ich sie.

Die angewandte Mathematik, die ich ganz hier allein vortrage, wird weniger besucht; ich lehre sie aber auch diese Wenige. Der Grund davon liegt doch aus dem Angeführten offenbar in den Gedanken der Studirenden, nicht von dem Lehrer, sondern von der Wichtigkeit der Wissenschaft für sie.

Es haben sich, und das in den letzten Jahren, das jetzt laufende mitgerechnet, immer Studirende hier aufgehalten, für die unter den vielen Gelegenheiten, hier allerley Kenntnisse zu erlangen, die Absicht, sich meines Unterrichts in Privatissimis zu bedienen, einer der vornehmsten Bewegungsgründe gewesen ist. So wenig Grund habe ich zu der Ihnen vorgespiegelten, Ihnen so schmerzlichen Klage.

Ich hoffe eben so cito, tute und iucunde, ein anderes wahres und freundschaftliches Bedauern zu heben: Ueber die große Menge unrecht geführter Jünglinge, die, anstatt bey mir Mathematik so gut zu lernen, als man sie in der Welt lernen kann, aus Göttingen von mir nichts mitbringen, als meine Epigramme.

Diese Jünglinge sähen Sie immer an; also wandeln sie

vermuthlich vor Ihnen in Hannover herum; ein feines Compliment für die Hannoveraner! aber solcher Complimente müssen Ihre Freunde gewohnt werden.

Haben Sie denn diese Jünglinge auch gefragt, ob sie bey mir Mathematik haben lernen wollen?

Wenn nun etwa ein Jüngling mich nicht weiter kennen wollte, als aus meinen Epigrammen, würde er da Mathematik lernen, gesetzt, daß ich nie einen Reim gemacht hätte?

Bey der Menge von Sachen, die ich in jeder Lehrstunde vortrage, sage ich nichts, was nicht nothwendig zum Zwecke gehört; meine Zuhörer sind gewohnt, Wahrheiten und deren Zusammenhang ihrer völligen Aufmerksamkeit werth zu finden, ohne daß sie brauchen durch Einfälle aufgemuntert zu werden. Noch weniger kommen in meinen Vorlesungen Sinngedichte vor. Wer führt denn also die Jünglinge unrecht? Die Jünglinge, die mich nicht zum Führer verlangt haben, bey Seite gesetzt, ist doch unter denen, die sich als Jünglinge meines Unterrichts bedient haben, eine nicht ganz geringe Anzahl, die jetzt Mathematik lehren, oder zum Vortheil des gemeinen Wesens anwenden, in Göttingen, in den deutschen Ländern, die mit Göttingen Einen Beherrscher haben, und auswärts.

Daß man bey mir die Mathematik so gut lernen könne, als in der Welt, hätten Sie aus zwo Ursachen nicht sagen sollen: 1) Weil Sie nicht alle Oerter in der Welt kennen, wo man Mathematik lernen kann. 2) Weil Sie sich noch nie als den Mann gezeigt haben, der einen Mathematiker zu beurtheilen im Stande wäre. Sie haben also damit nur Ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, nicht mir.

Auch müssen Sie für Lob einen ganz andern Geschmack haben, als ich, wenn Sie denken, Lob meines Witzes oder meiner Gelehrsamkeit sey mir von einem Manne annehmlich, der mir ein böses Herz Schuld giebt. Wer mich so lobt, der will den Schein haben, als ließe er mir die Gerechtigkeit widerfahren, die ich verlangen kann, und dadurch sollen seine Vorwürfe glaublicher werden. Das heißt: mir einen vergoldeten Dolch nach der Brust richten.

Von Ihrer Liebeserklärung habe ich schon im Anfange meine Meynung gesagt, und damit Sie sehen, que les beaux esprits

se rencontrent, gerade das Wort gebraucht, ehe ich es in Ihrem Briefe geleſen hatte.

Daß Ihre Liebe ſo edel und ſo entzückungsvoll geweſen ſey, als Sie vorgeben, wird Ihnen kein Menſch glauben, der Ihre ſpöttiſche und drohende Antwort auf meine Fragen: Wer mein Ankläger ſey? Und worin ſeine Anklage beſtehe? geleſen hat.

Dieſe Fragen, die Sie ein berühmtes Cartell nennen, hatte ein rechtſchaffener Mann in der Sicherheit ſeines guten Gewiſſens doch wohl nicht mit Verbeugung zu thun?

Fodern konnte ich, daß, wo Beleidigungen gegen mich gedruckt wurden, auch dieſe Fragen gedruckt wurden.

Befehl würde Herr von Wüllen verlacht haben, das muß hat er, ein beſſerer Ausleger als Sie, von dem Rechte eines Beleidigten von der Unparthenlichkeit, als einer Pflicht für Ihn, verſtanden, und ſich dieſem gemäß verhalten.

Wenn ein Student auf der Straße wetzte, und ein anderer zum Fenſter heraus rufte: Wer wetzt da? Und was ſoll das heißen? ſo vermuthe ich nicht, daß unſer akademiſches Gericht dieſes für ein Cartell anſehen wurde. Freylich verſteht ſich, daß der Rufende entſchloſſen iſt, was er thun will, wenn der Wetzende nicht fortgeht.

Was ein großvezirſcher Ton iſt, mögen Sie beſſer wiſſen, als ich. Nach der Beſchreibung, die von Ihnen gemacht wird, reden Sie wohl ſelbſt manchmal in großvezirſchem Tone.

Sie haben aus meinen Fragen geſchloſſen: Sie hätten bey mir ein verborgenes Geſchwür getroffen, deswegen ich mich ſo unnatürlich bewegte.

Welcher Menſch außer Ihnen konnte meine Bewegung unnatürlich finden, und daraus auf ein verborgen Geſchwür rathen?

Wie unrecht würde man Ihnen thun, wenn man Ihre mediciniſche Semiotik nach Ihrer moraliſchen beurtheilte?

Ganz recht, holen Sie in Hannover keine Befehle aus Göttingen; aber wir haben in Göttingen auch nicht nöthig, uns von unſern Mitknechten in Hannover mißhandeln zu laſſen.

Sie fangen nun an, auf meinen Brief zu antworten.

Die Gottſchede, nach denen ich fragte, ſagten Sie, dieſen Legion. Und jetzt erklären Sie erſt dieſe Antwort: Der Männer, die unſern Geſchmack leiten wollen, ſind viele.

Wer konnte denn die Definition von einem Gottſched errathen: Ein Mann, der den Geſchmack leiten will? Wollten den nicht Bodmer und Breitinger ebenfalls leiten? Und, wollte ihn denn Gottſched nur leiten? Hat er ihn nicht lange Zeit, wie man will, geleitet, oder verleitet?

Sie verſichern, daß Ihr Wiſſen in Ihrer Wiſſenſchaft ſehr wenig ſey, und wegen Ihrer Gedanken von Rangſtreitigkeiten verweiſen Sie mich auf Ihren Brief an den Feldſcherer Hempel.

Die Art, wie Sie auf meine Frage antworten, hat mir und mehr Leuten ſtolz geſchienen. Sagen Sie, es ſey nicht ſo gemeynt geweſen, ſo bitten wir Sie um Verzeihung wegen unſers Mißverſtandes. Auch wegen Ihrer Gedanken von Rangſtreitigkeiten will ich Ihnen lieber hier auf Ihr Wort Alles glauben, was Sie wollen, als Ihre Feldſchererepiſtel noch einmal leſen.

Auf eine ernſthafte Frage ernſthaft zu antworten, kennen Sie alſo keine andere Verbindlichkeit, als landesherrliche Auctorität?

Wer eine ernſthafte Frage eines ehrlichen Mannes, an deren gehöriger Beantwortung dem Fragenden gelegen iſt, lächerlich beantwortet, iſt entweder ein Witzling, der aus Unkunde von Pflichten und Lebensart Poſſen macht, wo Ernſt ſeyn ſoll; oder ein Stolzer, der den Fragenden verachtet.

Das erſte wollte ich von Ihnen nicht denken; alſo blieb das andere übrig.

Nach Erklärung eines beleidigenden Ausdrucks fragen, iſt kein Befehl, ſondern das Recht, das Jeder gegen ſeines gleichen hat.

Für Standesperſon gehalten zu werden, ſollen Sie ſich bemühen, wie mir iſt erzählt worden; ich habe nie darnach geſtrebt.

Daß ich nach Ihrem Berichte nie den Eßlöffel in die Hand nehme, ohne mir einzubilden, ich habe etwas Witziges verrichtet, dagegen kann ich nun freylich nichts ſagen. Was will man mit einem Manne anfangen, der weiß, was ich, der ich gewöhnlich ohne andere Geſellſchaft, als Bücher, eſſe, mir beym Eßlöffel einbilde. So ein Mann muß noch tiefere Blicke in die Seele thun, als der beſte Phyſiognomiſt.

In welchem Epigramme habe ich denn dem Teufel Witz abgeborgt?

Die Lügen von dem, was ich in's Stammbuch ſoll geſchrieben haben, hat man Ihnen nur aufgeheftet, weil man Ihnen

wie ich sehe, Alles aufheften kann. Sie sollten sich aber schämen, solch Zeug, wenn Sie es auch in der Stille aus Haß gegen mich glaubten, öffentlich drucken zu lassen, weil Sie sich dadurch aussetzen, daß ich Ihnen in's Gesicht sage, daß Sie Lügen nachsagen. Sie selbst sind deswegen kein Lügner, nur ein Leichtgläubiger.

In Stammbücher pflege ich ernsthaft zu schreiben, nicht einmal etwas so Witziges, wie Sie thun: Pain bis et liberté. Denn wenn das Ihr Ernst wäre, so wären Sie ja lange in Ihr freues Vaterland zurückgekehrt.

Sie beschuldigen mich „übereiltes zorniges Auffahren gegen „Sie, Hiebe, Bisse, die ich Ihnen gern hätte geben mögen und „geben lassen, wildes Satyrsgeschrei, bacchantischen Lärmens ꝛc."

Wo ist denn das Alles? Auf der Welt habe ich nichts gegen Sie gemacht, als meine Gegenantwort und einige Epigramme. Sie waren nie dem Druck bestimmt, eins ausgenommen, das an Sie zu denken nicht nöthigt. Ich muß sie aber hier beifügen, um das Publikum, das sich um uns bekümmert, über die Richtigkeit Ihrer Ausdrücke urtheilen zu lassen.

I.

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten.
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten!

II.

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich sterbenskrank und todt zu schreiben;
Gesund und lebend werd' ich bleiben,
Schreibt er nur kein Recept für mich.

III.

Durch's Scheibenloch in's alte Haus
Flog um Ihn eine Fledermaus,
Gesichterkenner Zimmermann
Sah die für einen Engel an.

IV.

Das Bild, das Jemand, der Sie nicht ehren wollte, hat in Kupfer stechen lassen, habe ich gemißbilligt, weil ich glaubte, es thue Ihnen Unrecht, und die Erfindung nicht vorzüglich witzig

fand. Vielleicht dachte aber der Erfinder, zu der Absicht sey sein Stück witzig genug. Es soll Jemandem seyn Schuld gegeben worden, den ich so gerechtfertigt habe:

Daß S—g dieses Bild erfand,
Das zu verneinen ist mir Pflicht,
Er hat dazu zu viel Verstand
Und nähm' sich auch die Mühe nicht.

V.

Auf das Kartenblatt, das Sie bald nach meiner Gegenantwort drucken ließen mit der Nachricht: Sie wollten con amore antworten, könnten aber noch lange nicht, weil Sie krank wären, und nach Pyrmont reisen müßten, und viel zu thun hätten u. s. w., schrieb ich:

Deutsche Gelehrtenrepublik S. 130.
Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern thut's.

Und das ist es nun Alles, was ich nach meinem besten Bewußtseyn mich erinnern kann, Sie angehend geschrieben zu haben. Wird Ihnen noch etwas anders vorgebracht, und Sie wollen es mir Schuld geben, so lassen Sie mich darüber befragen. Ist es von mir, so gestehe ich es, und setze mich den Folgen meines Geständnisses aus. Sage ich, es sey nicht von mir, so erkläre ich den für einen Schurken, der mir Schuld giebt: Ich läugne, was ich geschrieben habe.

Wider Ihren Anfall habe ich mich vertheidigen müssen, weiter habe ich nichts gegen Sie, und bin nicht Ihr Feind.

Mit den Leuten, die Ihre Feinde seyn mögen, stehe ich in keiner genauen Verbindung, in meinem ganzen Leben habe ich an Allianzen in gelehrten Streitigkeiten keinen Theil genommen, sondern für mich gethan, was mir Recht schien, ohne Hülfe zu geben oder zu verlangen.

„Es sey notorisch, daß ich gegen jeden guten Menschen grinse, „und gegen Alles, was mir über den Weg läuft, mit Epigram„men hintenaus schlage."

Das ist wieder eine Lüge, Herr Leibmedicus, die Sie zur schlechten Ehre Ihrer Einsicht und Ihrer Denkungsart nachsagen.

Fragen Sie doch einen Juristen, was dazu erfodert wird,

notorisch zu seyn, und vergleichen es mit der Glaubwürdigkeit der Leute, von denen Sie sich solch Zeug dictiren lassen.

Aber die größten Göttingischen Lehrer haben, wie Sie sagen, von jeher gegen mich die bittersten Klagen geführt.

Deswegen berufen Sie sich auf das zu Hannover liegende Göttingische Archiv, und namentlich auf Beyspiele Röderer's, Hollmann's, Schlözer's. Und darauf hat Ihre Frage gezielt: Ob ich genug habe?

Freylich, so eine fürchterliche Deutung konnte ich dieser Frage nicht geben: Wart! ich will dir aus dem Archive Dinge vorrücken, die vor vielen Jahren abgethan sind!

Dazu ist Ihnen gewiß das Archiv nicht eröffnet worden.

Königl. Regierung wählt, Ihrer Weisheit und Güte gemäß, die gelindesten Wege, Streitigkeiten beyzulegen und zu unterdrücken. So ist doch gewiß derselben Meynung, daß nachher nichts mehr öffentlich davon soll erwähnt werden.

Damit vergleiche man nun Ihre Berufung auf's Archiv.

Wenn ich jetzt Dinge schreibe, die ich außerdem nie würde geschrieben haben, so wird das hoffentlich der Nothwehr verziehen.

Einem Freyherrn von Bernstorf, der hier durchreiste, war aufgetragen, mich mit Röderer zu vergleichen. Die Sache war den Augenblick geschehen, und von dieser Zeit an, 1759, bis an Röderer's letzte Reise, sind wenige Wochen vergangen, wo wir nicht, mehr als einmal, beysammen gewesen wären.

Wenn Sie das nicht glauben wollen, fragen Sie des seligen Röderer's noch hier befindliche Tochter, die Frau Professorinn Schlözer.

Als ich in der Königlichen Societät der Wissenschaften eine Gedächtnißrede auf Maner abgelesen hatte, sagte Röderer: Wenn er stürbe, sollte ich ihm auch eine halten.

Der Scherz ward bald zu Ernst; mein Aufsatz ist Röderer's Werken beygefügt, und die, denen Röderer's Ehre werth war, haben mir dafür gedankt. Ob ich daran die Wahrheit sage, können Sie vom Hrn. Hofrath Meister erfahren.

Hr. Prof. Hollmann hat Physik, die ihm hier nicht aufgetragen ist, zu lehren vorgegeben (und folgendes ist notorisch), ohne daß er Mathematik verstand, die Mathematik, und besonders die Rechnung des Unendlichen, für unnütz erklärt, von den

größten Leuten, Newton, Leibnitzen, Wolfen, verächtlich geredet.

Gegen das und mehr dergleichen hätte ich, als Professor der Wissenschaften, die er verpfuschte und schmähte, mich ganz anders verhalten sollen, als ich mich verhalten habe, bis er einen Verwandten von mir, dessen Andenken mir heilig ist, 26 Jahre nach dessen Tode schmähte, nur mir wehe zu thun.

Was ich nun dieserwegen in der Vorrede zu meinen Anmerkungen über die Markscheidekunst gesagt habe, kann leser wer will.

Die Hollmannische Ermahnung an seine gegenwärtigen und etwa noch künftigen Zuhörer ist auch gedruckt, und das zu meinem großen Vortheile, weil der Mann sich darin ganz gezeigt hat.

Die groben Unwahrheiten, mit denen er darin mich geschmäht hat, beantwortete ich in einer Schrift, die ich aus freyer Bewegung, ohne im geringsten dazu durch irgend ein äußerliches Ansehn angehalten zu seyn, dem damaligen Prorector, Hrn. Hofrath Meister, vorlegte. (Den Sie also, wenn Sie an der Wahrheit meiner nachfolgenden Erzählung zweifeln, fragen können.)

Er hat an den Sachen nichts getadelt, die Ausdrücke nicht zu heftig gefunden, nur als Jurist gerathen, ich sollte meinem Gegner nicht seine Lügen zeigen, sondern seine Unwahrheiten. Den Druck glaubte er mir nicht verbieten zu können, würde aber die Ausbreitung zu hindern suchen. Ich brauchte Ihm freylich nicht zu sagen, wie sich machen ließe, daß Er es nicht hindern könnte, und Er sah leicht, daß mein ganzes Verfahren nur dahin zielte, Ihm zu zeigen, was ich würde gethan haben, wenn ich nicht für Pflicht gehalten hätte, darüber Königl. Regierung Gesinnungen abzuwarten. Nach diesen habe ich mich aufs genaueste gerichtet. Meine Vorrede war schon mit dem Buche in die Welt gegangen. Sie ist aber viele Wochen, ehe das Buch fertig war, gedruckt gewesen, und gelesen worden.

Hr. Prof. Hollmann hat vermuthlich keine Verbindlichkeit erkannt, in diesem Handel mit seiner Ermahnung zu schließen, sondern noch Schmähungen gegen mich in seine Sammlungen zufälliger Gedanken über verschiedene Materien, VI. Sammlung, eingerückt, und damit sie ja nicht etwa ungelesen blieben, am Ende der Recension dieser Samml., Gött. gel. Anz. 1776, S. 519., Aufmerksamkeit auf die Anhänge zu erregen gesucht.

Wer von einem Hollmann geschmäht wird, befindet sich in ganz ehrenvoller Gesellschaft, wovon ich schon einige Namen genannt habe, denselben aber noch einen beyfügen kann: Münchhausen.

Man sehe die Vorrede zu seiner ersten Sylloge Commentationum (Goett. 1762.), wo er, nach Klagen, daß seine Verdienste in seinem Prorectorate nicht seinen gehörig erkannt worden, schließt: Parva mundus regitur sapientia. Welcher Worte Meynung Jeder damals zu Göttingen verstanden hat. Man nehme dann, was auf eben der Sylloge, S. 36., bey Gelegenheit des Aufwandes, den der Großherzog von Florenz auf die Akademie de Cimento gemacht, in der Note (a) steht. Ihr Inhalt ist: Wer eine gelehrte Gesellschaft haben wolle, und nicht allen nöthigen Aufwand auf sie mache, verdiene den Namen: imprudentis medicam stolidi (so vorsichtig ist Hollmann, nicht etwa zu sehr zu schimpfen!). Non desunt tamen illustria passim exempla, ubi si ad vivum omnia reseces, fucumque et colorem, qui imperitis forsan aliquamdiu imponat, removeas, non raro contraria fere ratione se omnia habeant, contrariosque exitus etiam plerumque sortiantur. Wem ist dunkel, was für ein illustre exemplum Er in seinem Gehirn gehabt hat? Nämlich, der Mann beneidete S. 37. besonders der Florentiner Glück, daß sie Gläser wie sie verlangten, aus Glashutten haben konnten.

Als wenn er von den Burschen nicht Geld genug gewonnen hätte, Glaswaare dafür anzuschaffen.

So undankbar gegen die Gnade, mit welcher Bemühungen zur Aufnahme der Wissenschaften immer in Göttingen sind unterstützt worden, diese Note ist, so trügend war auch die Weissagung, die sie endigt. Der neue Prophet mochte glauben, die Societät wurde untergehen, weil er ihr nicht mehr Witterungsbeobachtungen mittheilte, Nachrichten aus den Zeitungen vorlas, wo es geschnien und geblitzt habe, das Wort attraction untersagte, erzählte, wie Er eine metallne Kugel voll Wasser, zu untersuchen, ob es sich zusammendrücken lasse, aus einem kalten Orte in einen warmen gebracht, und voll Verwunderung die Kugel überall plötzlich mit Thau bedeckt, observirt habe, totum subito, rore contectum admirabundus observo, laetusque nunc aquam per omnes globi poros erumpentem et quasi trans-

audaciem, me videre, mihi persuadeo, ſind ſeine eignen Worte, Syllog. I. p. 47. Er wiſchte den Thau mit einem leinenen Tuche ſorgfältig ab, ließ die Schraube weiter in die Kugel hinein treiben, und erwartete aufmerkſam (attenta mente exspecto) das Waſſer wieder, als Thau, durch des Metalls Zwiſchenräume herausdringen zu ſehen. Es ging ihm aber wie jener Köchinn, die das braune Leder von der gebratenen Gans abgezogen hatte, und von fleißigem Begießen neues erwartete.

Ueber einen ſolchen Phyſicus nun habe ich gelacht, weiter nichts gethan. Und mein Lachen war freylich ſehr unrecht, denn, da er durch Unwiſſenheit und Wahn unſerer Univerſität ſo ſchädlich war, ſo hätte ich an Haller's Vers denken ſollen:

Uebern Clodius hat Cato nicht gelacht.

Seiner Perſon, den Verdienſten, die er haben kann, habe ich nie Gerechtigkeit verſagt, ſelbſt, da wir in keiner Lage waren, daß Einer des Andern Gefälligkeit bedurfte, ihm wenigſtens mein gutes Zutrauen dadurch gezeigt, daß ich ihm koſtbare Inſtrumente vom Obſervatorio, die er bequemer zu ſehen verlangte, in ſein Haus verabfolgen laſſen.

Ich muß doch Ihnen, Herr Leibmedicus, noch durch Etwas Ihren ehrwürdigen Hollmann empfehlen. Glaubwürdig bin ich berichtet worden, daß er noch in ſeinen Collegiis von Hrn. de Luc's Buche: Sur les modifications de l'atmosphère, als von einem Buche, das lauter gemeine und bekannte Sachen enthielte, geredet hat. Und mein Gedächtniß müßte mich ſehr betrügen, wenn ich nicht in vorerwähnter ſechſten Sammlung auch ein ſchlechtes Urtheil von dieſem Buche geleſen habe.

Herr Prof. Schlözer iſt vor dieſem viel mit mir umgegangen. In ſeiner Probe ruſſiſcher Annalen, die er mir zum Geſchenk ſandte, ſteht: In Petersburg ſey nur die zu Aufklärung einer Nation ganz unnütze Mathematik getrieben worden.

Ich habe mich meiner Wiſſenſchaft in einem Aufſatze angenommen, der in meinen vermiſchten Schriften, Th. II N. X. S. 94 [1]), ſteht. Nach einer Empfindlichkeit darüber, die etwa eine Woche gedauert, hat er Münchhauſen gemeldet, daß er befriedigt ſey. Dieſes habe ich aus des Herrn Hofrath Heyne Munde, den

1) [S. dieſe Ausgabe Bd. II. S. 175. und Bd. III.]

Münchhauſen, dieſe Sache zu vermitteln, brauchte; Sie können alſo von ihm die Wahrheit erfahren, wenn Sie ſolche wiſſen wollen.

In einem Briefe, der nicht zum Weiſen geſchrieben war, und den der, an den er gerichtet war, gewiß nicht aus Freundſchaft gegen Hrn. Profeſſor Schlözer gewieſen hat, iſt mir ein Wort von ihm entfallen, das er auf dieſe Art erfahren hat, und von ſeiner in Ihrem Urtheile mannhaften und ſchneidenden Klageſchrift iſt mir nichts bekannt gemacht worden, als die Beſchwerde über dieſes Wort.

Herr Geh. Juſtizrath Böhmer, dem dieſe Sache beyzulegen aufgetragen war, und der Ihnen alſo davon die Wahrheit melden kann, wenn Sie ſolche wiſſen wollen, fand eine Erklärung dieſes Wortes, die ich ihm ertheilte, zulänglich; und das iſt Alles, was ich als Folge dieſer Klageſchrift empfunden habe.

Hr. Prof. Schlözer muß ſeitdem doch nicht ſo gar ſchlecht von mir denken. Er hat ſeit mehreren Jahren mir öfters das Vergnügen gegönnt, ſeine Tochter bey mir zu ſehen, und die Nachricht, die ich auf ſein Verlangen von ihrem Fortgange in Wiſſenſchaften aufgeſetzt habe, gern geleſen. Ich vermuthe nicht, daß er ſich entbrechen wird, Ihnen zu melden, was hievon wahr iſt, wenn Sie ihn darum befragen.

Kann denn Hr. Prof. Schlözer von mir ſo etwas Mannhaftes und Schneidendes geſchrieben haben, als was gegen ihn von Hrn. Baſedow und Ihrem frommen Lavater gedruckt vorhanden iſt?

Ich führe dieſe Schriften gar nicht mit dem Beyfalle an, den Sie der ſeinigen zupoltern, ſondern nur, Ihnen, wenn Sie noch ſo viel Gefühl haben, ſinnlich zu machen, was ſolche Allegata beweiſen. Leuten, die ordentlich denken, braucht man ſo etwas nicht einmal zu ſagen.

Auf Ihre archivaliſch bewieſenen Vorwürfe mußte ich ſo umſtändlich und mit Anführung von Zeugen antworten. Nur noch ein Paar Anmerkungen dazu. Erſtlich: Was iſt es für ein Verfahren, nur anzuführen: es ſey über mich geklagt worden, da jedem vernünftigen Menſchen einfallen muß: ich könne ja wohl auch Urſache zu Beſchwerden gehabt haben. Liegen dergleichen nicht ſo viel von mir im Archive, ſo könnte die Urſache wohl

seyn, daß ich zu viel Respect für meine Obern gehabt habe, als ſie oft mit meinen blos perſönlichen Angelegenheiten zu behelligen.

Zweytens: Bin ich etwa der Einzige, wider den bittere Klagen ſind geführt worden? Archivaliſch kann ich freylich dieſe Frage nicht beantworten, würde auch Bedenken tragen, es zu thun, wenn ich könnte, weil ich die Geſinnungen Königl. Regierung andere respective, als Sie thun.

Daß ſolcher Klagen mehr wenigſtens exiſtirt haben, ob ſie in's Archiv ſind gelegt worden, kann ich wieder nicht wiſſen, ſchließe ich aus dem Scherze eines unſerer Rechtsgelehrten. Er ſetzte voraus, ich hätte die Anklage geleſen, die ein nicht hier verſtorbener Gelehrter wider ihn eingegeben hatte, und ſagte zu mir: Sie finden mich doch wohl nicht ſo ſchwarz, als der mich gemacht hat?

Weil ich hier keine Namen nennen mag, ſo nenne ich Ihnen einen Namen, den die ganze Welt mit Verehrung nennt: Haller. Ich denke, in ſeinem Leben, von Zimmermann beſchrieben, das ich vor vielen Jahren geleſen habe, ſteht ſchon viel von Zwiſtigkeiten zwiſchen Ihm und ſeinen Collegen. Ich habe noch welche dieſer Collegen perſönlich gekannt, die bittere Klagen ſeinetwegen geführt haben, und das nicht über leichte Epigramme. Wie Ihre ſo viele ſich auf drey concentriren, will ich auch nur drey nennen: Gesner, v. Segner und Brendel; ob die zu den größten Göttingiſchen Lehrern gehörten, kann ich nicht ſagen; ſo etwas beurtheilt nur der Herr Leibmedicus Zimmermann.

Endlich können Sie vielleicht ſelbſt aus dem Archive ſich unterrichten, daß von den drey Klagen, die Sie anführen, keine einzige mir iſt in extenso vorgelegt worden.

Kein Gericht, am allerwenigſten das, unter dem wir in Göttingen zu ſtehen das Glück haben, verurtheilt einen Angeklagten, ohne ihn zu vernehmen, was er eingeſteht, oder läugnet, und dann secundum acta et probata zu ſprechen.

Alſo bin ich doch wohl auf keine dieſer Anklagen condemnirt worden, welches die Aufrichtigkeit meiner vorigen Erzählung beſtätigen wird.

Was folgt denn alſo daraus, daß über einen Göttingiſchen Lehrer iſt geklagt worden?

Vielleicht ſo viel, daß man ihm nun vorwerfen mag: Er beleidige! Und daß er ja darauf nicht muckſen darf.

Lieber Herr Leibmedicus, ist Ihnen, während Ihrer ganzen Praxis, nicht Schuld gegeben worden (ob mit Recht oder Unrecht, daran liegt hier nichts), daß Sie drey Patienten geliefert hätten? Und wenn man Ihnen jetzt den Tod eines angesehenen Kranken beymäße, würde ein kluger Mensch dieser alten Beschuldigungen wegen Ihnen verbieten, sich zu verantworten?

Ich hätte gesagt: Niemand, „der mores hätte, müsse mores „von einem Göttingischen Professor verlangen."

Sehen Sie recht nach, es steht deutlich da: Jemand, der mores hat, läßt nicht drucken: er habe Andere, seines gleichen, mores gelehrt.

Und welches ich jetzt zur Erläuterung beyfüge: von einem Göttingischen Professor läßt Jemand, der mores hat, das noch weniger drucken, wenn er mit dem Göttingischen Professor zunächst unter einerley Obrigkeit steht.

Diesen Ausdruck und mehrere spöttische und verächtliche, die Sie von Göttingen in Ihren kleinen Aufsätzen brauchen, hat man hier so angenommen, daß Sie böse auf Göttingen wären, auch den Grund Ihres Böseseyns anzugeben gewußt. Er sollte seyn: daß Verordnungen, die Sie hieher zu ertheilen geruhten, hier nicht sind mit unterthänigstem Respecte befolgt worden.

Die Erzählung setze ich nur hierher als Eines von den vielen soll seyn, die mir von Ihnen vorgekommen sind.

Wäre etwas davon wahr, so hätte doch jetzt Göttingen den Trost, daß Sie Antheil an der Ehre so vieler der größten Göttingischen Lehrer nehmen, wenn dieselben über mich geklagt haben.

Mein Epigramm auf Hrn. de Luc haben alle kluge Leute für ein Compliment angenommen.

Ich muß es doch hersetzen, weil es nicht allen meinen jetzigen Lesern bekannt seyn möchte.

An Hrn. Prof. Lichtenberg.

Du ladest zwanzig Mann, und dem de Luc zu Ehren
Seh' ich sie manches Glas, und manche Schüssel leeren,
Wenn Er, als wär' der Mund zum Reden nur bestimmt,
Die Flasche ruhig läßt und keinen Teller nimmt.
So war ein Opfermahl, nach frommer Alten Weise,
Dampf für die Gottheit nur, und für die Priester Speise.

Hr. Prof. Lichtenberg hat es dem Hrn. de Luc in eine ihm verständliche Sprache übersetzt, und mich berichtet, Hr. de Luc habe es so, wie ich es gemeint hatte, angenommen; es sey auch am Hofe so angesehen worden.

Hr. de Luc hat mich seitdem, wenn er sich hier aufgehalten, besucht; ich bin einen ganzen Abend mit ihm in Gesellschaft gewesen, als er sich mit Madem. Schwellenberg 1777 hier befand, und ich habe nicht merken können, daß er glaubte, von mir unter dem Schein eines Compliments beleidigt zu seyn. Madem. Schwellenberg hat die Zeilen, die im hiesigen Musenalmanach 1780, S. 17., stehen, geneigt angenommen.

Was Menschen, die ihre gesunden Sinne haben, grün aussieht, sah das Ihnen, und Ihren vielen Andern gelb aus, so beweiß das nur, daß Sie die Gelbsucht haben.

So eine Auslegung, wie die von Götzen und Priestern, ist wohl noch von keiner alten einfältigen Frau über ein Epigramm gemacht worden.

Wurden denn dem Gotte Israels nicht auch Feuer zum süßen Geruche angezündet, wo das Uebrige des Opfers Aarons und seiner Söhne war.

Indessen ist es andem, daß ich für unanständig würde gehalten haben, darauf hier anzuspielen.

Wenn Sie Jemand mit dem Aesculap vergliche, wer würde so dumm seyn, daben an den Götzen zu denken, und nicht an den Gott der Arzneykunst. Ich hüte mich nun freylich wohl, so eine Vergleichung zu machen: aber nun gerade nicht aus Furcht vor Ihrem Zorne, sondern weil ich denke, das Gleichniß wäre für Sie zu hoch.

Und nun kurz von Ihrer Einsicht in meine Gesinnungen gegen Hrn. de Luc.

Ich hege gegen den Mann weder öffentlichen, noch geheimen Unwillen, wozu nicht die geringste Veranlassung vorhanden ist.

Ich erkenne seine Verdienste, und habe, was ihm so einen großen Theil seines ersten Ruhms brachte, seine Vorschriften zu Höhenmessungen mit dem Barometer zuerst in Deutschland im Zusammenhange, vollständig und richtig in meiner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer bekannt gemacht; und das Verdienst ist doch wohl nicht ganz unbeträchtlich, da Hr. de la

Lande, der Hrn. de Luc's Manuscript lange in Händen gehabt, und die Wichtigkeit des Werkes im voraus angekündigt hat, gleichwohl seine Regel in der Connoissance des Tems unvollständig vorgetragen hat. So hatte sie Hr. Prof. Zimmermann in Braunschweig gebraucht. Ich schrieb ihm die gedruckte, und glaubte, Hr. de Luc habe sie seitdem so berichtigt; daß aber Hr. de la Lande sie völlig in Händen gehabt hat, ist von Hrn. de Luc selbst Hrn. Prof. Lichtenberg versichert worden.

Ich habe ja also des Mannes Verdienste wohl erkannt, und was ich konnte, gethan, den Nutzen seiner Bemühungen zu verbreiten.

Ueber meine Recension habe ich mich schon in meinem Vorigen erklärt. Sie sagt von Hrn. de Luc's Buche, was ich nach meinen Einsichten sagen mußte, tadelt das Ganze nicht, und greift Hrn. de Luc's Person gar nicht an.

Keine Stellen in ihr sind von der Göttingischen Zeitungsdirection weggestrichen worden. Dieses, was man Ihrem Berichte nach in Hannover zuverlässig versichern wollen, ist eine thörichte Lüge, und ein kluger Mann läßt sonst solche versichern wollen nicht drucken.

Ihr deutscher Gelehrter, der allgemeine Verehrung hat, der nennt Hrn. de Luc unberühmt, namenlos.

Ich nenne ihn nicht so, und kein billiger Ausleger kann, was in meiner Recension von Ausschreibung des Vornamens steht, auf ihn deuten.

Hätte ich so ungeschickte Ausleger denken können, die das auf Hrn. de Luc deuten würden, so hätte ich mich ausgedrückt, daß auch solche mich nicht hätten falsch auslegen können. Nun aber, da ich es gesagt habe, daß ich dabey an ihn nicht gedacht habe, da man von jedem rechtschaffenen Manne Auslegung seiner mißgedeuteten Worte annimmt: so sind diese Ausleger, die meine Erklärung nicht annehmen wollen, etwas Aergeres als ungeschickt.

Hr. de Luc hat ja selbst seinen Vornamen oft genug ausgeschrieben, z. E. bey seinen Barometerbeobachtungen auf dem Harze, Philos. Transact. for 1777, S. 401. Er ist also ja wohl der Meynung, daß man seinen Vornamen ausschreiben darf, auch wenn derselbe so bekannt ist, als der seinige.

Kein kluger Mensch kann sagen, ich hätte Hrn. de Luc Schuld

gegeben, er habe sein Buch aus Haller und Scheuchzer zusammen geköppelt.

Wenn er Sachen beschreibt, die Haller und Scheuchzer auch beschrieben haben, kann er freylich Dinge schreiben, die jene auch haben. Das ist so vielen Reisebeschreibern gemein, denen man nicht Schuld giebt, daß sie einander ausschreiben, ob man gleich sagen kann, man habe das schon gelesen.

Abuherrn der Briten, die aus Leipzig gekommen sind, ist freylich ein sehr närrischer Gedanke, aber nicht meiner, sondern Ihres Gelehrten seiner, eigen, oder von einem andern, der so närrisch denken konnte, kopirt.

Es muß einer sehr viel Drang fühlen, mir etwas Spöttisches zu sagen, und bettelarm an Einfällen seyn, wenn er mich durch Nennung meiner Vaterstadt zu spotten glaubt. Ich denke, ich habe Ursache, auf sie stolz zu seyn. Sie hat so viel zur Aufklärung Deutschlands beygetragen; sie ist bekannt, wo in Europa Wissenschaften bekannt sind; daß sie Hengsten und Horsen Begleiter gegeben hätte, ist freylich noch in keinen Menschenkopf gekommen, als in Ihres Gelehrten seinen, aber Briten sind wohl zu ihr gekommen, zu lehren und zu lernen. Von den Letztern habe ich selbst noch unterschiedene da unterrichtet.

Die Grobheit, mit der Ihr von Deutschland allgemein verehrter Gelehrter schließt, verdient keine Antwort.

Fein, epigrammatisch, sind Bemerker, die Ihr Gelehrter spottweise zu meinem Namen setzt.

Auf's Feine macht er nun wohl keinen Anspruch, so wenig als Sie. Epigrammatisch aber wollten Sie wenigstens, Herr Leibmedicus, gern seyn, wenn Sie könnten, wie Ihre kleinen Aufsätze zeigen, die großentheils in zweyerley Bedeutung des Bemerkts ungereimte Epigramme sind. Also sollte er daraus wenigstens keinen Spott gemacht haben.

Aus Hrn. de Luc's Briefe erhellt, daß Er Ihnen viel unähnlicher ist, als er mir nach Ihrem Ausdrucke seyn soll. Er kann meine Recensien nicht selbst gelesen haben, also ist mir bey Ihm nachtheilig, daß Er sie nur aus so einer Uebersetzung kennt, wie ihm mag seyn gemacht worden, und nach einem Commentar annimmt, der meinen Sinn so verstellt.

Bey seiner Denkungsart kann ich erwarten, was mir bey mehr

rechtschaffenen Leuten widerfahren iſt; falſche Begriffe, die Ihnen von mir beygebracht waren, ſind, ohne eine andere Rechtfertigung von mir, als meine Handlungen, in die entgegengeſetzten übergegangen.

Hr. de Luc rieth Ihnen am Ende als ein wahrer Freund, aber es ſcheint, Sie achten auf Ihrer Freunde Rath nicht.

Es erfreut Sie, bey mir, als einem Feinde, Rührung zu finden.

Ich verſichere als ein ehrlicher Mann, daß ich keines Menſchen Feind bin, auch derer nicht, die meine Feinde ſeyn mögen, oder dafür gehalten werden, oder mich für Feind halten. Schon in meiner Jugend habe ich die Regel gelernt: Der Perſon Freund, der Sache Feind. Daß dieſer Unterſchied für mancher Leute moraliſches Gefühl zu fein ſeyn mag, iſt freylich zu bedauern. Allerdings iſt dieſe meine Freundſchaft nicht ſo warm und durch ihre Wärme dem Freunde ſelbſt nachtheilig, als die Ihrige: Sie iſt, um es kurz zu ſagen, die, von der Theophan im erſten Auftritte von Leſſing's Freygeiſt redet: nur nicht ganz ſo vollkommen, weil ich jeden, der gegen mich Atheiſt ſeyn will, Atheiſt ſeyn laſſe.

Ob ein Kranker ſeine Schmerzen lindern kann, wenn er prügelt, will ich weder bejahen noch verneinen. Ich habe meine Nachricht mit einem ſoll drucken laſſen, mit dem Sie jetzt ſo viel drucken laſſen, und zwar Schmähungen, da mein ſoll keine iſt.

Weil aber Kranke, die mürriſch ſind, ſchelten, ſo muß Ihnen doch das eine Erleichterung geben, und da würden Sie auch wohl prügeln, wenn Sie könnten.

Daß Prügel wehe thun, habe ich in meiner Kindheit aus dem Sprüchelchen gelernt: Cum te feriri video, extemplo dolet. Eigne Erfahrung habe ich damals ſehr wenig gehabt, und ſeitdem gar keine. Wer es anders ſagt, lügt es wie ein Schurke.

Ihre Bitte iſt ſehr überflüſſig, daß ich nie über Krankheiten lachen ſoll, denn das habe ich allemal eines Menſchen unwerth gehalten. Wenn aber ein Kranker, zum Theil mit durch Veranlaſſung ſeiner Krankheit, lächerliche Dinge thut, ſo lachen wohl ſeine mitleidigſten Freunde darüber, und er ſelbſt, wenn er ſich wieder beſinnt.

Die vier letzten Seiten Ihres Briefes [1]) ſind unter meiner

1) [Der Schluß des Zimmermannſchen Briefes heißt: „So viel auf

Antwort: Wer mich kennt, persönlich, oder aus Schriften, der sieht, daß von der Schilderung, die Sie da machen, kein Zug mir ähnlich ist; und wer mich gar nicht kennt, der sieht doch, daß Ihr Gemälde nicht in doloribus, sondern in furore gemacht

Ihre Gegenantwort; aber nun auf Alles, was noch kommen wird, auch weiter nichts! Thun Sie, wie bieder, Alles was Ihnen einfällt. Ergreifen Sie gleich wieder den der Ankunft dieses Briefes Ihren hölzernen Säbel. Von aller Ihrer Rache werde ich nichts sehen und nichts hören, seitdem ich weiß, in welchen Winkeln und mit welchem Unflat Ihr Streit gegen mich im vorigen ganzen Sommer fortgesetzt ward. — Herr Hofrath, Sie sehen Alles in der Welt durch die Professorbrille. Darum dünken Sie sich auf Ihrem Katheder ein König; darum begreifen Sie nicht, daß Manches in Ihrem Reiche witzig ist, was man außerhalb mit Kaltsinn ansieht, oder gar für verrufene Münze hält. Auf Universitäten bemerkt man nicht so leicht, wie zahlreich und laut die bleichen ruhmsüchtigen Neider sind, die alle Aufklärung, alles Streben nach gesundem Denken hassen, jede auf's Ganz gerichtete Thätigkeit außer sich mit Qual und Widerwillen empfinden. Alles was Seele hat, mit Füßen treten, und nichts wahrhaft schätzen, als was flach und todthat ist. Und wie oft bücken Sie sich, Herr Professor, um etwas Ehre den dieser Brut! Wie oft sind Sie auch in Göttingen eines dieser Einfalls wegen glücklich, den dem Ihr Concert-zischelt, und nur die Scheelsucht lacht! Es soll Ihnen gelungen seyn, Menschen zu plagen; aber nirgends als in Göttingen. Schon in Hannover wirken Sie nichts. Alle die Papiere und Papierchen, die Ihre Waffenträger hier gegen mich verbreiteten, erwecken für Sie hundertfache Verachtung, und für mich keinen Schaden. — Der Teufel thut in Deutschland Niemand mehr weh; denn er bedient sich zu seinen Absichten jetzt fast immer der Feder eines Gelehrten. Man bedauert höchstens jenen witzigen Scheusal, von dem im deutschen Museum gesagt ist: es würde seinen Vater ermorden, wenn es eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; sein grüngelber Genius nähre sich von der Ehre des Todten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquillen wie eine Schaar von Raben an guten Namen nagen. — Hoffen Sie im Ernste, Herr Hofrath und Professor, daß Alles, was Sie gegen mich schreiben und drucken lassen, vermögend sey, den Trost zu vernichten, den ich noch manchem Unglücklichen gebe? Wollen Sie die Stimme so vieler guten Menschen erwürgen, die mir die wiederaufkeimende Freude ihres Daseyns, das Glück ihres Hauses, Gesundheit, Kraft und Lebensgeist verdanken? Von welchem Katheder wird man Thatsachen, auf die sich Vertrauen und Liebe für mich gründet, verschlingen durch papierne Drachen? Posaunen Sie was Sie wollen. Beifall wird man heute bellen zu allem Ihrem Lärm, und morgen wird man gähnen den aller Ihrer Bosheit. J. G. Z."]

iſt. In Ihrem Kopfe iſt ein Geſpenſt, dem Sie meinen Namen geben, und gegen das wüthen Sie. Alles, was Sie entſchuldigt, iſt: daß Kranke phantaſiren.

Nur das muß ich nochmals verſichern, daß Alles, was ich Sie Angehendes je gemacht habe, in meinem vorigen Aufſatze, und gegenwärtigem, meinem jetzigen beſten Bewußtſeyn gemäß, enthalten iſt.

Was ſonſt wider Sie geſchieht, weiß ich großentheils wohl nicht einmal, bekümmere mich nicht darum, es zu erfahren, und höre es nur von ungefähr, ſo wie mir von Ihnen ſo viel ſchon iſt erzählt worden, daß ich damit etliche Bogen anfüllen könnte, und wie ich vieles davon ſchon wieder vergeſſen habe, weil Sie mir gar keine merkwürdige Perſon ſind, ſonſt mögen Sie es ſeyn wem Sie wollen.

Nach meinen Begriffen betreffen Streitigkeiten, die eines Gelehrten werth ſind, die Sache, und nicht die Perſon, und wenn es nöthig iſt, von der Perſon etwas zu ſagen, ſo muß man nichts ſchreiben, als was man beweiſen kann, ſelbſt Wahrheit nicht, die man nicht beweiſen könnte oder dürfte. Klatſchereyen, Mährchen, Lügen zu ſammeln und drucken zu laſſen, und eigne Grobheiten dazuzufügen, überlaſſe ich Denen, die nichts Entſcheidendes für die Sache zu ſagen wiſſen.

Man pflegt zu ſagen, alte Weiber zankten ſo: von Leuten, die zu Gelehrten gerechnet werden, habe ich nichts dergleichen geleſen, als die Hollmanniſche Ermahnung, zu der Ihr Schreiben ein würdiges Geſellſchaftsſtückchen iſt.

Ihre mediciniſchen Verdienſte, von denen Sie mit ſo großer Selbſtgefälligkeit reden, habe ich nie bezweifelt, noch derſelben Nutzen zu hindern mir in den Sinn kommen laſſen. Ich habe vielmehr ſchon ſeit ein Paar Jahren geglaubt, daß Ihre Recepte leicht das beſte ſeyn mögen, was Sie jetzt ſchreiben. Sehr gut iſt es, daß doch noch dieſe Ihre mediciniſchen Verdienſte Thatſachen ſind; ſonſt kommen ja gar keine Thatſachen in Ihrem papiernen Drachen vor.

Uebrigens vermuthe ich: „unter den ſo vielen guten Menſchen, „die Ihnen die wiederaufkeimende Freude ihres Daſeyns, das „Glück ihres Hauſes, Geſundheit und Lebenskraft verdanken,“ ſind eine Menge Dürftiger, Niedriger, die Ihre Herablaſſung durch

gütigen Rath, und noch mehr thätigen Beyſtand, als nur hülfreiche Anwendung Ihrer Einſichten, preiſen.

Denn nur Vornehmen und Reichen zu helfen, allenfalls Die an Oertern aufzuſuchen, wo es ihnen an andern Aerzten nicht mangeln würde: ſolche gute Werke thäten auch die Heiden.

Poſaunen kann ich nicht, das war ja eben mein Fehler, daß ich in meiner Recenſion von Hrn. de Luc's Briefen nicht in die Lobpoſaune geſtoßen habe. Bey dem Verfahren, das Sie mir Schuld geben, wird nicht die Poſaune geblaſen, ſondern die Pfeife des Satyrs. Die Poſaune fiel Ihnen vermuthlich ein, weil Ihnen Famae postica tuba iſt zugeeignet worden. Dafür kann ich ja aber nichts.

Lärmen begehre ich nie zu machen, Sie wollten gern welches machen; und Bosheit habe ich nicht gegen Sie, was Sie gegen mich haben, beurtheile das Publikum.

Göttingen, im Jänner 1780.

13. Brief [1]) an einen guten Freund, dem ich zuvor eine Erinnerung wegen vorgeſtreckten Geldes geſchickt hatte.

Einem ſtudiren Sollenden, der auf der Univerſität nicht zum ordentlichſten lebte, ſchrieb ſeine Mutter deswegen ſehr bewegliche Vorſtellungen. Nun, wenn du dich dadurch nicht rühren läßt, ſagte ſein Stubenburſche zu ihm, ſo wird dich dieſer Brief am jüngſten Tage verklagen. O! war ſeine Antwort: da ſpreche ich, ich habe ihn nicht bekommen.

Wenn Ew. Wohlgeboren von dem Briefe, den ich Ihnen etwa vor drey Wochen zu ſchreiben mir die Freyheit genommen habe, auch ſo ſagen wollen: ſo werde ich bitten, ſolches eher zu thun, als am jüngſten Gerichte

Ew. Wohlgeboren

Gehorſamſter

A. G. K.

1) [Aus der in der Vorrede zu Th. I. bezeichneten anonymen Sammlung.]

14. Käſtner an Leſſing.

Mein Herr! Das iſt wahr, die Briefe, welche Sie der Sammlung von unſers Freundes Mylius Schriften vorgeſetzt haben [1]), ſind ein Muſter für einen Europäiſchen Herausgeber. Wenn ein Herausgeber Ihres und meines Horazes mit denſelben ſo verfahren wäre, ſo hätte er ſich gewiß ein Paar Rettungen zugezogen. — Vermuthen Sie nicht, daß mein Brief eine für Mylius werden ſoll. Ich bin in den meiſten Stücken mit Ihnen einſtimmig, ich habe unſerm Freunde bey ſeinen Lebzeiten oft gewünſcht, daß er weniger ſchreiben möchte, und jetzt wünſche ich Einiges, das er geſchrieben hat, unter Anderm die Schäferinſel,

1) [S. Leſſing's Schriften, herausgegeben von Lachmann, Bd. IV. S. 442 ff. Ein Brief, den Leſſing in dieſer Angelegenheit an Käſtner richtete, iſt intereſſant genug, auch hier mitgetheilt zu werden, zumal da er in den bisherigen Sammlungen von Leſſing's Briefen fehlt. S. Spangenberg Vaterländ. Archiv. III. S. 262.

Monsieur! Je n'ai pas encore oublié, que je Vous dois deux réponses depuis de long temps. Mais Vous êtes trop riche en correspondence, pour Vous avoir sourcié d'une dette si peu importante. Ainsi point d'excuses de ma part; c'est à ceux de s'excuser qui Vous importunent par leurs lettres et font tort au bien public en Vous dérobant des momens précieux. Je viens de dresser un petit monument à la mémoire de feu notre ami. Etrange monument, dites Vous peut-être, et j'en conviens. Pourquoi me l'a-t-on extorqué? On voulut absolument un recueil de ses pièces fugitives et surtout de ses poésies; le voilà donc. Sans ma préface il ne manqueroit pas de charmer Mr. Gottsched. Mais jugez Vous même, si je n'ai pas bien fait de sauver les Manes de Mylius de la honte d'être loué par cet opprobre des gens d'esprit, Mr. Voss Vous aura donné la première partie de ma Bibliothèque théâtrale. Vous verrez que c'est la production d'un homme, qui fait l'auteur, moitié par inclination, moitié par force. Que puis-je faire? Je ne saurois étudier à mes depens, et je tache d'étudier aux depens de public.

A propos de la Bibliothèque. J'ai dit quelques mots de la Vôtre. Vous êtes tout autre chose que Mr. Joecher et c'est bien dommage, qu'un savant tel que Vous est au dessus de la critique de nous autres controleurs de bagatelles. Je suis etc.

Berlin, le 16 Octobre 1754. Lessing.]

die unmöglich gefallen kann, wenn man sie ohne Bänder und Zindel sieht, lieber vergessen als getadelt zu sehen. Vielleicht hat es nicht bey Ihnen gestanden, M. H., was zum zweytenmale sollte gedruckt werden, da es schon einmal zu viel gedruckt war: doch etliche Schriften, als die vom Zustande der abgeschiedenen Seelen, die Ode, wo der Dichter spricht, und der Kenner der Natur schildert, werden allemal ihres Verfassers Andenken erhalten, wie Günther's Andenken erhalten wird, der uns sehr viel größer scheinen würde, wenn die Sammlung seiner Gedichte sehr viel kleiner wäre. Man kann wirklich diese Aehnlichkeit des Dichters, der nur ein Dichter war, und des Naturforschers, der ein Dichter hätte werden können, noch weiter treiben; man kann von dem letzten sagen, was der erste von sich sagt: daß .... Zeit und Glück nicht wollte, daß seine Dichtkunst zur Reife kommen sollte. Dieses bringt mich auf eine von Ihren Betrachtungen, die mir sehr traurig seyn würde, wenn ich patriotischer gesinnt wäre, auf das peinliche Geschick, das die deutschen Genies niederdrückt. Die Betrachtung ist mir nicht neu; ich habe sie noch in meinen Studentenjahren von demjenigen meiner Lehrer gehört, von dem ich die meisten Wahrheiten gelernt habe, von dem sel. Prof. Hausen. Diejenigen, sagte er, irren sehr lächerlich, die beständig von Ausbreitung der Wahrheit und des Verstandes in der Welt redeten, da man aus Allem, was vorginge, sähe, daß diese Ausbreitung gar keine von den Hauptabsichten der Welt sey.

---

15. Kästner an Ch. F. Weiße [1]).

Ich wollte, daß ich mit Ihnen über die Wittenberger weinen oder schelten könnte. Aber ich muß wirklich lachen, daß ein

1) [Der reformirte Prediger Zollikofer in Leipzig hatte für seine Gemeine ein neues Gesangbuch gesammelt, alte Kirchenlieder verändert und neue von Gellert, Schlegel, Weiße u. A. aufgenommen. Die Sammlung wurde sehr verschieden beurtheilt: den heftigsten Angriff erfuhr sie von den Wittenberger Professoren Georgi und Weikmann; jener beurtheilte sie 1767 im Pfingstprogramm der Universität, und stellte Zollikofer als einen Socinianer, Weiße als einen Kryptocalvinisten dar. S. Jörden's Denkwürdigkeiten aus dem Leben deutscher Dichter, Bd. I. S. 62.]

Poet und ein Kritikus nicht abgehärteter iſt. Iſt es nicht beſſer, in die Hände Weikmann's zu fallen, als in die Hände Klotzens? Wäre ich ein Orthodox, ich wollte Sie anders züchtigen. Ich wollte Ihnen auflegen, die Ode auf die heiligen Engel, welche im Namen des Rectors gemacht worden iſt, ſo zu verbeſſern, daß ſie in ein vernünftiges Geſangbuch kommen könnte. Ich bin ſicher, Sie und Zollikofer ſollten zuſammen daran arbeiten, wie einmal ein armer Teufel an einem Dache, das er gerade machen ſollte. Was werden Sie aber vollends für ein Geſicht machen, wenn Sie leſen, daß der Mathematikus, der Wolfianer, der Satyrikus, und was Sie ſich ſonſt alles Unorthodoxe bey dem Namen Käſtner denken können, diesmal nicht auf der Seite des Witzes, ſondern auf der Wittenberger ihrer iſt? Ich bin im Ernſte der Meynung: Erſtlich, man ſollte Luther's und andere alte Lieder ungeändert laſſen; zweitens, die Aenderungen, welche die Wittenberger angeführt haben, ſind, meiner Empfindung nach, keine poetiſche Verbeſſerungen. Quoad 1) haben, juriſtiſch zu reden, die Gemeinen, die ſich bisher dieſer Lieder bedient haben, ein jus quaesitum darauf, und über ſeine Lieder hat ſich Dr. Luther längſt ſo erklärt, daß er Aenderungen darin verbittet. Das konnte man doch ſo gelten laſſen, wie ſonſt ein Teſtament eines ehrlichen Mannes. Am allerwenigſten iſt es erlaubt, die Lieder ſo zu ändern, daß eine andere Secte ſie mitſingen kann. Das heißt die Lieder des Preußiſchen Grenadiers in usum eines Erzherzogs kaſtriren. Man laſſe jede Parthey von ihren Glaubensmeynungen ſo gut ſingen, als ſie kann. Iſt es den Lutheranern gefährlich, das Stabat des Pergoleſe anzuhören? davon der Text, mit aller Ehrerbietung für die päpſtliche Heiligkeit des Verfaſſers, unendlich weit unter Luther's Liedern iſt. Sind ſolche Lieder nicht für die Gemeine, ſo laſſe man ſie für die Gemeine ungeſungen, wie unſere Prediger Luther's Tomos ungeleſen laſſen. Quoad 2) muß ich bekennen, daß ich ein großes Vorurtheil für Dr. Luther habe, und ihn in Abſicht auf die Eigenſchaften des Herzens und des Genies für einen der größten Geiſter halte. Ich vermuthe alſo nicht, daß Jemand, auch mit einem neumodiſchen feinen Witze und den beſſeren Einſichten unſerer Zeiten, dieſen alten Dichter da glücklich beſſern wird, wo ſein Herz redet; zumal,

wenn man in den Prüfungen nicht gewesen iſt, die ihn gebildet haben. So gefiehe ich, daß mir die Aenderung der zweyten Zeile in dem Liede: Erhalt uns Herr ꝛc. vorkommt, wie ein Vers aus der Aeneis in's Schwarziſche überſetzt. Ich denke eben ſo von den Aenderungen in: Herr Gott dich loben wir ꝛc. Dieſes Lied hat durch und durch in Ausdrucken und im Gange ſo etwas Feyerliches, daß, Neuerungen darin zu machen, mir ſo viel iſt, als von einem alten Wappen die Helme und die Pfauenſchwänze wegnehmen, und ſtatt deſſen brodirte Hüte mit weißen Federn darauf ſetzen. — Sehen Sie wohl, ſo würde ich geſchrieben haben, wenn ich Profeſſor Matheſeos in Wittenberg wäre, und im Namen des Prorectors auf Anordnung der theologiſchen Facultät das Programm hätte ſchreiben ſollen. Ich habe über Aenderungen in Kirchenliedern ſchon, ſo lange ich in Göttingen bin, Betrachtungen angeſtellt, weil vorlängſt ein unpoetiſcher Geiſt ausgegangen iſt, die Theologen der hieſigen Lande zu verführen, daß ſie ein Geſangbuch gemacht haben, in dem faſt alle alte Lieder verändert und größtentheils durchwäſſert ſind, wodurch meine Andacht beym öffentlichen Gottesdienſte ſehr gehindert wird. Denn was es für Poeten geweſen ſind, die dieſe Verbeſſerungen unternommen haben, können Sie aus dem Anfange eines neuen chriſtlichen Glaubens ſehen:

Ich glaub' an einen Gott allein,
Der alle Dinge groß und klein —

Wie ſie der Hirt zum Thor austreibt! fiel mir hierbey ein, und ich ſang nicht weiter. Das Luſtigſte iſt, daß manchmal dieſer neue Glaube nach Luther's altem geſungen wird. — So gab mir einmal Jemand nach einer Taſſe Chokolade ein groſſes Glas Waſſer zum Abkühlen. Nun, wenn Sie mit meinen Gedanken über die Verbeſſerungen der Kirchenlieder nicht zufrieden ſind, ſo ſagen Sie mit Ganitz:

Er ſchreit: Mein alter Rock! der wird mir beſſer ſtehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.

Beym Ganitz fällt mir ein, daß es ſich Buchka in ſeinem Muffel zur Sünde anrechnet:

Mich ergötzte Ganitz Flöte, die bey Doris Aſche klang,
Mehr als Luther's alte Harfe, die der Gottheit Lob beſang.

Mir aber hat, ohne Rückſicht auf die Sünde, geſchienen, wenn Buchka Empfindungen von der Poeſie gehabt hätte, ſo würde ihm ſchon deswegen Luther größer als Canitz geſchienen haben — Sehen Sie, ſo eine Diſſertation über die Veränderungen in Luther's Kirchenliedern — wäre das nicht ein Stückchen in die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften? Ich verharre u. ſ. w.

Göttingen, 1767.

16. Käſtner an J. H. Voß [1]).

Ob ich gleich nicht der Herausgeber des Muſenalmanachs bin, ſo iſt mir doch der Irrthum Derer, die Sie ſo berichtet haben,

1) [Voß hatte aus Ankershagen den Neujahrstag unter Anderm geſchrieben: „Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, noch weniger die Ehre, Ihnen bekannt zu ſeyn. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Beſchreibung von mir zu machen. Geboren von Eltern, die außer dem Ruhm der Rechtſchaffenheit wenig beſitzen, hab' ich einige Jahre die benachbarte Schule in Neubrandenburg frequentirt. In meinem 18ten Jahre glaubten meine Lehrer, daß ich mit Nutzen die Akademie beziehen könnte; allein meine Glücksumſtände verboten es mir. Kurz darauf ward mir die hieſige Informatorſtelle bey den Kindern des Hrn. Kloſterhauptmanns v. Oertzen an die Hand gegeben, die mir der einzige Weg zu einem ferneren Fortkommen ſchien. Ich bin jetzt zwey Jahre hier. — Sie haben Urſache ſich zu verwundern, daß ich bey dieſen Umſtänden, die dem Umgange mit den Muſen nicht allzu günſtig ſind, es dennoch wage, Ihnen einige von meinen Poeſien vorzulegen. — — — Ich bitte bisweilen einige Freunde, die einen guten Geſchmack haben wollen, um ihre Erinnerungen; aber ich bin beſchämt, alle tadeln mich, daß ich nicht ſo fließend wie Schmolkens Abendſegen ſchreibe, und rathen mir, mich in Gottſched's kritiſcher Dichtkunſt als in einem Spiegel zu beſehen. — Vor einiger Zeit kam mir der Muſenalmanach von dieſem Jahre zu Geſicht, wovon man ſagte, daß Sie der Sammler wären. Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, genug ich entſchloß mich alſobald, Sie zum Richter meines Geſanges zu wählen. — — Sie wollen nicht lauter Meiſterſtücke in Ihre Sammlung haben, ganz ſchlechte können Sie nicht. Wo Sie alſo einige von meinen Stücken einer Stelle in Ihrem künftigen Muſenalmanach würdigen, ſo wird es mir ein Zeichen ſeyn, daß ich zum wenigſten einigermaßen die Geſetze der Kunſt erfüllt; und mit welchem Eifer würd' ich mich beſtreben, durch würdigere Proben den Beyfall ſolcher Män-

lieb, weil er mir zu dem Vergnügen verholfen hat, Sie kennen zu lernen. Ueber Ihre Gedichte wird Ihnen der wahre Herausgeber schreiben, und seine Gedanken werden ziemlich die meinigen seyn.

Es bringt Ihnen mehr Ehre, wenn die Rechtschaffenheit Ihrer Eltern mit Ursache daran ist, daß Sie die Universität nicht haben besuchen können, als wenn Sie auf einer Universität unrecht erworbenes Gut verschwendeten. Vielleicht können Sie noch mit Ihrem jetzigen Untergebenen eine Universität besuchen; es wird aber alsdann wohl eine preußische seyn müssen.

Die meisten Dichter haben sich nicht in den Umständen befunden, in denen sie sich wünschten, und dieses brachte vielleicht in ihre Gedichte Empfindungen, die sie in einer glücklicheren Lage vielleicht nicht gehabt hätten. Daß nun der Ruhm, ein guter Dichter zu seyn, uns eben für die Härte des Schicksals schadlos halte, das verlange ich nicht zu sagen. Wenn man sich aber in die Führungen der Vorsehung ergeben lernt, so dankt man ihr für Alles, was sie uns haben zu unserm Troste und unsrer Aufmunterung ertheilt, und so hat der Dichter, dem es nicht vollkommen nach Wunsch geht, sein Talent auch anzusehn. Es ist besser, sein Mißvergnügen versüßen, als vertrinken.

Wie alt sind denn Ihre guten Freunde, die Geschmack haben wollen? In den nächsten dreißig Jahren müssen sie nichts Witziges gelesen haben: gerade das Gegentheil von manchem unserer jetzigen Kunstrichter, die nichts wissen, was vor zwanzig Jahren geschehen ist.

Gottsched's Dichtkunst ist nicht ganz zu verwerfen. Sie

---

ner, wie Sie sind, zu verdienen! Erblick' ich aber künftig nichts von meiner Arbeit darin, so wird mir dies der schrecklichste Richterspruch seyn, und ich versperre Ihnen, bey der Leyer des Apollo! in meinem Leben an keine Ode wieder zu gedenken. Eine nähere Kritik, entweder öffentlich, oder, was mir vortheilhafter scheint, in einem Privatschreiben, würde wohl eine allzugroße Ehre für mich seyn, ob ich sie gleich von Herzen wünsche. O wenn mir doch der Himmel ein Mittel zeigte, Ihres mündlichen Unterrichts geniessen zu können! Wie glücklich würd' ich seyn! Aber was beklag' ich mich? Muß der liebenswürdige Thomson nicht gar Dorfschulmeister seyn?" u. s. w. S. Briefe von Joh. H. Voß, Bd. I. S. 33.]

kann die gröbſten Fehler vermeiden lehren. Weiter braucht auch das Genie keine Regel.

Schmolkens Abendſegen ſind doch leicht das Brauchbarſte, was er gemacht hat; denn da kann man doch gleich dabey einſchlafen. Aber ſeine Kirchenlieder, die nicht wäßrig, ſondern ganz Waſſer ſind, ſollte man aus jedem vernünftigen Gottesdienſte verbannen.

Göttingen, den 31. July 1771.

17. Käſtner an Bürger [1]).

Wohlgeborner Herr,

Inſonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe ich Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß hier zu lehren und Ihre Lectionen ex valvis anzuzeigen, in einem lateiniſchen Schreiben beym Decano ſpectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzuſuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können alſo das Schreiben nur zur Beförderung an mich ſenden. Brauchen Sie ſonſt meinen Rath einigermaßen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienſtfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unſere Facultät iſt darin gefälliger, als die ſogenannte gratiosa. Wollen Sie mit einfließen laſſen, daß Sie geſonnen wären, mit der Zeit Magiſter zu werden, jetzt noch Hinderniſſe hätten, ſo iſt es deſto beſſer. Ueber das Verſprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa ſo lange hier gelehrt hätten, daß Sie ſich ſelbſt für vortheilhaft halten, beym akademiſchen Leben zu bleiben. Aendern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, ſo geräth das in Vergeſſen, wie

1) [Nr. 17. u. 18. ſ. Bürger's Werke von Bohtz, S. 479. Bürger hatte im April 1784 von Gellenhauſen angefragt, ob die philoſophiſche Facultät nach ihren Statuten wohl geſtatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magiſterexamen und Diſputation, über dieſen oder jenen Gegenſtand eine Art öffentlicher Vorleſungen zu halten.]

den Hrn. Weſtfeld, der auch verſprach Magiſter zu werden, als man ihm hier verſtattete, Chemie zu leſen.

In materialibus alſo wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu kritiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Oeffentlich, zu Latein publice, leſen nur Profeſſores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein Honorarium, alſo privatim.

Ich verharre voll Hochachtung u. ſ. w.

Göttingen, am 2. May 1784.

18. Käſtner an Bürger.

Wohlgeborner u. ſ. w.

Die philoſophiſche Facultät verſtattet Ihnen, bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen. Sie können alſo, wenn Sie noch dieſen Sommer anfangen wollen, einen Anſchlag an's ſchwarze Brett an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufſetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterſchreibe ihn alſo, wenn er vor dieſer Zeit angeſchlagen wird; nebſt dem Decanus der Profeſſor, in deſſen Wiſſenſchaft Ihre Collegia laufen. Z. E. Herr Ritter Michaelis als Orientaliſt, wenn Sie über „Tauſend und eine Nacht" leſen wollten.

— — Ich wünſche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen ſehr vortheilhaft ſeyn möge. Das publice müſſen Sie ſich nun einmal ſo gefallen laſſen zu nehmen, wie es eingeführt iſt. Geſetzt, daß die Bedeutung nicht grammatiſch nothwendig wäre, ſo müſſen Sie darin dem akademiſchen Gebrauche ſo nachſtraucheln, wie Sie es bey Homer für Ueberſetzerpflicht halten.

Ich verharre u. ſ. w.

Göttingen, am 16. May 1784.

19. Ausgewählte Stellen aus den Briefen an Amalie Baldinger [1]).

Mademoiſelle!

Hier ſind Komödien ausdrücklich für junge Frauenzimmer beſtimmt, mit ſo viel Vorſicht, daß nicht einmal eine Mannsperſon darin auftreten wird, außer etwa in der Blinden zu Spaa ein alter Capuziner, der ſo unſchädlich iſt, als der alte Mathematiker, der immer zu Ihnen kommt.

Cecile wird Ihnen viel verſtändlicher ſeyn als mir, weil Sie unter Nonnen geweſen ſind und ich nicht. Dieſe Kenntniß haben Sie nun ſchon vor mir voraus. In den Großmüthigen Freundinnen S. 151. ſteht ein Zweifel, der für den Hrn. Ritter Murray ſehr beleidigend ſeyn würde: ob man in Stockholm glücklich ſeyn kann?

Bey dem, was Emilie S. 236. ſagte, ſtellte ich mir natürlich vor, daß es Malchen ſagte.

Aber was die Marquiſe S. 306. ſagte, das (fiel mir ein) werden manche der Frauen Colleginnen von Malchen's Mama ſagen.

Man macht bey den franzöſiſchen Schauſpielen überhaupt die Erinnerung, daß mehr Geſpräch als Handlung in ihnen iſt: bey gegenwärtigen findet das deſto mehr ſtatt, weil ſich die Verfaſſerinn ſtrenge Beobachtung der Tugend und Sittſamkeit vorgeſetzt hatte, und ſo viel Begebenheiten, die ſonſt auf dem Theater vorgeſtellt werden, hier nicht ſtattfanden. Die Stücke ſind daher für mich etwas leer an Unterhaltung.

Sehen Sie nun, wie ich mir ſie beym Leſen unterhaltend gemacht habe. Ich dachte immer dabey an Sie. Ich verharre ꝛc.

Göttingen, den 4. Jannar 1781.

Mademoiſelle!

Ich bitte, dieſe Briefe an Ihre Mama abzugeben. Die Bin-

1) [S. Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. Käſtner, herausgeg. von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810.]

menkranze, auf deren Verfertigung Sie und Ihre drey kleinen Freundinnen so viele Mühe gewandt, mit denen Sie sich so schön geschmückt geschienen hatten, lagen den Abend verachtet in meinem Garten. Kaum daß sich noch ein klein Kind die Mühe nahm, damit zu spielen.

So giebt sich manchmal eine Mannsperson viele Mühe um ein Frauenzimmer, setzt eine Zeitlang großen Werth auf sie — und vergißt sie bald darauf: woraus die Lehre folgt, daß Frauenzimmer, um in beständiger Achtung zu bleiben, sich bemühen sollen, etwas mehr zu seyn, als nur schöne Blumen. Wenn Sie über diese Moral einen Commentar nöthig hätten, Mademoiselle, so würde Ihnen solchen mit Worten und Beyspiel Ihre Frau Mama weit besser geben, als ꝛc.

Göttingen, den 22. July 1782.

Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie mich mit Ihrer Gegenwart vergnügt haben.

Sonst sagte Ihre Mama immer noch in der Hausthür zu mir: „Kommen Sie bald wieder!" Ich wollte es auch wohl zu Ihnen sagen, wenn der Wunsch für Sie so leicht zu erfüllen wäre.

Als ich dem vortrefflichen Blindekuhspiel zusah, fiel mir ein: daß Sie vielleicht künftigen Winter auf Maskeraden gehen werden — und da werden Sie finden, daß eine Maskerade weiter nichts ist, als Blindekuhspiel für die Erwachsenen — nur mit dem Unterschied, daß bey der Kinderblindekuh eines, welches das Schicksal trifft, des andern Narr ist, und bey den Maskeraden ist die ganze Gesellschaft jedes des andern Narr, wie auch billig und recht ist. In diesem Stück also beobachten die Erwachsenen die Gerechtigkeit besser, als die Kinder. Darnach ist auch noch der Unterschied bey der Kinderblindekuh: wenn sich der Verbundene etwa stoßen oder sonst beschädigen könnte, rufen ihm die andern Warnungen zu; denn die Absicht ist blos zu necken, nicht zu schaden. Bey der Maskerade werden manchmal Personen unglücklich, und Niemand warnt sie. Manche Frauenzimmer haben da Flecke bekommen, die sich nicht so leicht auswaschen, als der Fleck in der kleinen H. Rocke, Tochter des Hrn. Hauptmann

Hemelmann. Ueberhaupt ſind die Luſtbarkeiten der ſogenannten großen Welt weiter nichts, als Kinderſpiele, oft nicht einmal ſo witzig, als die Spiele der Kinder, aber gewöhnlich koſtbarer, gefährlicher, ſchädlicher. Ich bin ꝛc.

Göttingen, den 9. Auguſt 1782.

Zugabe.

Sittliche Maskerade des geſellſchaftlichen Lebens.

Und ſo iſt unſer ganzes geſellſchaftliches Leben eine ſittliche Maskerade! Auf der Maskerade zeigt man nicht ſein natürliches Geſicht, ſondern ſtatt deſſen eine Maske — und wie viele lernt man in der menſchlichen Geſellſchaft erſt alsdann kennen, wenn ſie die Maske abnehmen? Auf der Maskerade kommt man zuſammen, um einander zu täuſchen — haben viele Menſchen, wenn ſie in das thätige Leben treten, eine andere Abſicht? Wer am beſten und längſten unerkannt bleibt, hat ſeine Sachen auf der Maskerade am beſten gemacht. Eben ſo würde Derjenige von der menſchlichen Geſellſchaft den größten Vortheil ziehen, der ſeine wahre Geſtalt am beſten und längſten verbergen könnte.

Wenn wir auf die Maskerade gehen, ſo wiſſen wir, daß wir nicht die wahren Geſtalten der Menſchen finden, ſondern nur ihre Masken, und wollen alſo getäuſcht ſeyn. Wiſſen wir nicht das Nämliche von den Menſchen, und ſind doch ſo oft das Spiel der maskirten Schurken? Die Masken ſtellen allerhand vor: Affen, Uhus, Fledermäuſe — und ſo finden wir in der menſchlichen Geſellſchaft Wölfe, Füchſe, Schlangen und Affen. Laßt einen weiſen Mann in der Maske des Sokrates auf die Maskerade kommen; man wird ihn ausziſchen, oder wenigſtens unbemerkt herumwandeln laſſen. Aber erfindet die närriſchſte Maske! Je närriſcher, deſto beſſer. Wer iſt beliebter an Höfen? Der Patriot oder — der luſtige Rath? Wer macht ſein Glück auf dem Maskenballe der menſchlichen Geſellſchaft beſſer? Der Weiſe oder der Narr, der ſich zum Narren halten läßt, um zu ſeiner Zeit die Andern wieder zu äffen?

Auf der Maskerade ſcheint Jeder etwas anders zu ſeyn, als er iſt. Iſt's nicht eben ſo unter den Menſchen?

Bey dem Dankfeſt wegen der Erhaltung des Königs ward hier Nachmittags in der Univerſitätskirche das Te Deum laudamus nach Graun's Compoſition aufgeführt, und nachher als Nachſpiel das engliſche Liedchen: God save great George our King. Das gefiel den gelehrten Mitbürgern ſo wohl, daß ſie mit unaufhörlichem Klatſchen erhielten, daß es noch zweymal mußte wiederholt werden.

In der Kirche und vor dem verſammelten Corpore profeſſorum war das eben nicht anſtändig. Auf den Abend haben ſie dem Prinzen eine Muſik gebracht, verſteht ſich nur ein Ständchen, kamen auch ſo vor des Prorectors Dr. Leß Haus, in meiner Nachbarſchaft, und ſind mit Muſik durch die Straße gezogen, haben ſich übrigens nicht unordentlich verhalten; nachdem ſie zertheilt waren, ſind ein Paar Fenſter eingeworfen worden. Ich wünſche indeſſen, daß ſie nicht wilder werden. Der Biſchof von Osnabrück ſoll künftige Woche herkommen, und ihm entgegen geritten werden; wenn da nur nicht Unfug entſteht. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

Ich freue mich recht ſehr, daß Sie in Marburg ſo vergnügt ſind, und haben doch an mich denken. Ihr Brief iſt mir lieber, als Hrn. v. S. eine Nachtmuſik ſeyn kann; denn die kann ſich manchmal in ein Pereat, oder Fenſtereinwerfen verwandeln, und ſo etwas habe ich doch von Ihnen nicht zu befürchten.

Geſchichte von einem Spaziergange.

Vor einigen Wochen ſchickt Madame L. zu C., und ließ ſie zu einem Spaziergang einladen. Als C. hinkommt, ſind noch ein Paar junge Frauenzimmer da. Der Weg geht nach Geismar, ſie wollen Milch haben, bekommen aber keine. L. wird mißvergnügt und ſagt: ſie wollte wieder nach Hauſe gehen. C. ſagt: die Leute würden lachen, wenn ſie ſogleich wieder zurück kämen; nimmt alſo den Weg nach der Stegemühle oder Walkmühle, und L. muß den Andern nachfolgen, bezeigt aber gar wenig Vergnügen. Ihnen begegnet ein Student, der L. kennt, eine Bouteille Wein in der Taſche hat, die er im Grünen hatte austrinken wollen, und nun mitſchlenderte. L. und noch eine von

ihren Bekannten unterhalten sich mit ihm, und lassen die Uebrigen sich mit einander unterhalten. Auf der Mühle wird Milch bestellt und gegessen, und weil L. keine Miene macht, die Pflicht der Wirthinn zu beobachten, geht G. hin und bezahlt, ißt aber nicht Willens, sich auf diese Art wieder einladen zu lassen. Die andern Demoiselen hatten Anfangs auch Miene gemacht, mit zu bezahlen, sich aber leicht abhalten lassen, waren auch vielleicht nicht mit dem Nöthigen dazu versorgt gewesen, weil sie natürlich nicht hatten erwarten können, daß Aufwand auf sie fallen sollte.

Das ist nun freylich nicht so lustig als ein Ball, es giebt aber doch auch etwas zu lachen. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

N. S. Es wird jetzt ein Jahr, da in Ihrem damaligen Hause in Cassel meiner Köchinn so viel Gute ist erzeigt worden, deren sie sich immer noch dankbarlichst erinnert, und Sie preiset. Seitdem hat sich leider in unserer kleinen Welt und in der großen sehr viel geändert. Wenn wir uns aber in die Führungen der Vorsicht zu schicken wissen, so leitet sie Alles zu unserm Besten.

Der Schuster Wassermeyer verheirathete seine Tochter. — Was geht mich denn Wassermeyer's Dorchen an? wird Amalia in Marburg denken. — Nur Geduld, es liegt eine Lehre darin. Nicht wegen des Heirathens, sondern wegen einer andern Sache. — Ich war wohl noch im September Abends in meiner Gesindestube, um etwas zu lesen, weil es da länger hell bleibt, als vorn heraus. — Da kam Hr. Wehrs herein, Licent abzuholen. — Im Dunkeln sah ich Wehrs für Wassermeyer an, und war im Begriff, ihm zur Vermählung der Jungfrau Tochter zu gratuliren. — Ich wartete aber doch eine Weile, und redete einiges Andere mit ihm, da er dann anfing, nach Herrn Hofrath Baldinger zu fragen. Und nun wußte ich, wen ich vor mir hatte. — Hieraus fließt die Regel: man soll im Reden nicht zu voreilig seyn, den Leuten sogleich zu sagen, was man in Gedanken hat. Es ist besser, eine Rede zurück zu behalten, als zurück zu nehmen. — Was mich betrifft, kann ich mich wohl rühmen, daß ich nicht zu schnell im Reden bin; aber freylich im

Schreiben — habe ich mir immer damit geholfen, daß ich meine Einfälle gereimt habe, während daß man die Reime zusammen bringt, beſinnt man ſich zuweilen eines beſſern. Und ſo habe ich noch nichts gereimt, das ich hätte zurück nehmen müſſen. — Hr. Engelſchall hat mich beſucht mit einem Hrn. Juſt. Ich habe Hrn. E. aufgeſchrieben, was ich ihm bekannt machen wollte. Es ſagte hier Jemand, er ſpräche wie die abgeſchiedenen Seelen im Homer. — Was mir mit W. hätte begegnen können, rührt freylich daher, daß ich auf Geſtalten ſo wenig aufmerkſam bin, und daher mit Jemandem lange umgegangen ſeyn muß, wenn ich ihn ſogleich von Anſehen kennen ſoll. Die Seelen bemerke ich beſſer, und das iſt mir wichtiger, weil ich doch immer der Zeit näher komme, da ich mit den Seelen meiner Freunde Umgang haben werde. — Geſtern ward Hrn. Prof. Vollborth ein Söhnlein getauft, wo ich dabey geweſen bin. Es war eine große Verſammlung von Damen und Herren beyſammen. Chapeaux kann man jetzt nicht mehr ſagen, weil die Damen auch Hüte tragen; allenfalls müßte man ſagen: Röcke und Hoſen, denn Hoſen tragen die Damen wenigſtens nicht öffentlich — — — Pah, doch auch wenn ſie reiten. — Ich weiß alſo wirklich nicht, wie ich das ſagen ſoll, was ich oben an[s] der Seite ſagen wollte. — Unter den Damen mag die Fr. N. ſehr geglänzt haben, die von ihrer Pariſer Reiſe eine ungemeine Menge Moden mitgebracht haben ſoll. Ich, der ich zwiſchen 50 und 60 Jahren nicht auf Amaliens roſenfarbenes Gewand ſah, richtete meine Augen zwiſchen 60 und 70 noch viel weniger auf dieſen Pariſer Putz. — Die Hochzeit, welche der Anfang meines Briefes ankündigte, iſt nun den 25. October vorbey. Kathrinchen hat ſich dabey eine Blutblaſe an den Füßen getanzt, welches ſie den Steinchen des Tanzbodens zuſchreibt. Bretter heben ſich, wie ſie ſich ausdruckt, oder wiſſenſchaftlich es zu ſagen, ſie ſind elaſtiſch. — Alſo gehörte wohl zur medicinischen Polizey, Tanzſäle bedielen zu laſſen. Außer der Härte des Fußbodens kommt auch in Betracht, daß es beym Tanzen Staub giebt, der der Lunge ſchädlich iſt. — Aber die medicinischen Polizeyinſpectoren ſind geneigter, das Tanzen gar zu verbieten, als es unſchädlicher zu machen. — Bey dieſer Hochzeit ſind Trompeten und Pauken gehört worden, welches mir doch bey einer Burgerhochzeit ziemlich ſtark klingt. — Bey derſelben

hatte C. mit zuerſt neben der Braut Menuet getanzt, und da kommt der Braut älteſter Bruder, und will ſie auch aufziehen. Da ſagte ſie: er ſollte die nächſte Brautjungfer nach ihr nehmen (weil dieſe mit Schmerzen auf's Tanzen wartete); das nimmt der junge Herr als Verachtung auf von C., macht ihr den ganzen Abend verdrießliche Geſichter, und ſie iſt nicht ſo klug zu verſtehen warum, weil ſie das Aufziehen vergeſſen hat, ſonſt hätte ſie den Fehler verbeſſert; ein Fehler war es allemal: ſie hätte entweder mit ihm tanzen, oder es ihm ſagen ſollen. — Eigentlich iſt der Philoſoph, der ihren Muthwillen anhörte, ſtrafbarer als ſie: er mußte denn die elende Figur machen wollen, die Vater Adam machte, und ſprechen: Das Weib hat es mir gegeben. — Wie der Bauer auf den Geſang aller Menſchen gekommen iſt, will ich Ihnen ſagen; weil er zuvor geſagt hat: wir ſind alle Menſchen, ſo iſt ihm das dabey eingefallen. Fragen Sie D., der wird's Ihnen ſagen, das heiße bey uns Gelehrten: Associatio idearum. Was es doch für eine hübſche Sache um die Philoſophie iſt, daß man damit in eines dummen Bauers Seele ſehen kann. — Der Bauer hat freylich von ſeinem Zuſtande die Empfindung nicht gehabt, die Sie davon hatten. Und das iſt in der Ordnung, weil er mit Arbeiten ſich und die höhern Stände ernähren muß, bey denen er in Ohnmacht fallen würde, wenn er Damennerven hätte. Behalten Sie ferner in geneigtem Andenken Ihren ꝛc.

Göttingen, October 1786.

Liebſte Amalia!

Genießen Sie alle Luſtbarkeiten, nehmen Sie nur Ihre Geſundheit dabey in Acht.

Es muß allerdings Hrn. H. Baldinger ſehr erfreulich ſeyn, und ihn dem Herrn Landgrafen ſehr empfehlen, daß ſo viel Mediciner in Marburg ſtudiren. Ich weiß in meiner Jugend, daß man 40 oder 50 in Leipzig für viel hielt. Freylich aber iſt es unangenehm, wenn die Herren Collegen, die doch auch das Ihrige zum Beſten der Univerſität beytragen müſſen, ſo viel ermangeln laſſen. Ich weiß nicht, wie mir M. geſchildert wird; es iſt doch noch ſo viel Kindiſches bey ihm, das man einem Manne nicht

zutrauen sollte, der in Amerika gewesen ist, und den Knochen von einem Thiere der Urwelt entdeckt hat.

Können Sie denn ausgehen, wenn Ihr Papa Besuch hat? Kann nicht vorfallen, daß er etwas verlangt? Wie er einmal einen Zettel herunter schickte, darauf Ihre Mama las: Reimarus, und ich auch nichts anders herausbringen konnte, und weil kein Buch vom Reimarus unten war, konnte ihm auch keins geschickt werden. Er hatte aber Rheinwein verlangt.

Freylich hat v. E. wohl gemerkt, daß Sie über ihn lachen; er schrieb mir: es wären ein Paar lose Kinder, sie meynten es aber doch nicht böse. Also rathe ich Ihnen, wenn Jemand sonst gute Eigenschaften hat, so halten Sie ihm eins und das andere Lächerliche zu gut. Es ist freylich etwas hart, wenn Leute mit ihren Familien sich so müssen verpflanzen lassen.

Liebe Mademoiselle!

Zur Warnung für Sie, daß man keinem Menschen trauen darf, auch zur Erinnerung, daß man mit Geld nicht prahlen soll, bekommen Sie den Kreuzer nicht, den Sie gestern auf meinem Tisch vergessen haben. Ich hebe ihn zum Andenken des glücklichen Nachmittags in meiner Medaillensammlung auf, in ein Papier gewickelt, darauf die Art erzählt wird, wie ich ihn bekommen habe. — Ich habe mehr solche Stücke, die für mich merkwürdig sind. Im siebenjährigen Kriege unterrichtete ich einen französischen Offizier, Mr. Demauroy. Ich hob von dem Gelde, das er mir gab, einen doppelten Schildknieb'or zum Andenken auf. — Hier erzählte mir Ihre Mama: Mr. Demauroy sey in Langensalza gewesen, und habe da mit Ihr von mir geredet. Ich glaube gar, Sie hatte von ihm meinen Namen zum erstenmal gehört. — Seitdem ist mir der Schildknieb'or noch viel mehr werth. — Mr. Demauroy, der mir wichtig ist, weil er mit Ihrer Mama von mir geredet hat, ist jetzt in Straßburg Erzieher der Söhne des Sächsischen Prinzen Xaver. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

Göttingen, den 20. April 1787.

Mademoiselle Amalia B.!

Noch meinen herzlichen Dank, daß Sie durch Ihre Gegenwart mir einige glückliche Stunden, die ich nie hoffte, gemacht, auch in meinem Hause so viel frohes Andenken zurück gelassen haben. — Wir Gelehrten haben ein sehr sinnreiches Sprüchwort: Gratiarum actio est ad plus dandum invitatio. welches ich für die unlateinische Leserinn, so wie es gerade auf die jetzigen Umstände paßt, folgender Gestalt verdollmetscht habe:

Für Ihren Zuspruch dank ich sehr;
Das heißt: Ach kämen Sie doch mehr!

Wenn Sie die Schwänke behalten wollen, stehen dieselben Ihnen zu Dienst. Vielleicht finde ich noch einen oder ein Paar Theile davon, denn vollständig habe ich sie nicht, die will ich Ihnen denn auch schicken. Mich kosten sie nichts als das Einbinden, und ich habe die meisten schon in andern Büchern gelesen. Wenn Sie das Zeug auch nicht mehrmal lesen, so finden Sie wohl Jemand, den Sie damit zu lachen machen.

Bey Ihrer Unterhaltung mit der tugendhaften, ihres Mannes gegen die Reizungen der A. B. so versicherten Frau, haben Sie sich verhalten wie Lessing, wenn es Ihnen nur nicht auch so geht. — Lessing war ebenfalls so muthwillig, daß er, um gute Leute zum Besten zu haben, sich schlimmer stellte, als er war. — Darüber ist er nun vom Geh. Rath Jakobi noch nach seinem Tode zum Spinozisten gemacht worden, und Mendelssohn hat sich darüber, daß sein Freund zum Spinozisten gemacht worden, zu Tode geärgert.

Was ein Spinozist ist, werden Sie nun freylich nicht wissen. Es kommt von Spina her, welches in der Grundsprache Dorn bedeutet. Also können Sie leicht denken, daß es etwas Stachlichtes seyn muß. Um weitere Nachricht können Sie Ihren Papa fragen, oder wenn der nicht Lust hat, Sie zu belehren, so fragen Sie Prof. Tiedemann, der muß es Amtswegen wissen. Hier ist genug, daß Sie aus der Geschichte die Sittenlehre ziehen, was für traurige Folgen es haben kann, wenn man sich verstellt, um fromme Seelen aufzuziehen. Die Dame wird in — eine Abschilderung von Ihnen machen, die Hr. Prof. Tr—r darüber trösten wird, daß Sie ihm hier sagten: Sie wollten seine

Freundinn nicht seyn. Gleichwohl war es damals ein großer Triumph für mich, daß Sie erklärten, meine Freundinn wollten Sie seyn. Bleiben Sie das ferner von Ihrem ꝛc.

Göttingen, May 1787.

Briefe eines alten Mannes an ein junges Frauenzimmer, das schon als Kind junge Herren, die witzig zu seyn glaubten, abzuführen wußte, machen allerdings dem alten Mann Ehre, wenn sich das junge Frauenzimmer darauf etwas zu Gute thut. Und auf der andern Seite kann sich auch das junge Frauenzimmer auf die Hochachtung des Mannes etwas zu Gute thun, vor dem sich sonst so viele Herren und Damen fürchten.

Um Himmelswillen! Wo haben Sie denn den Kaufmannsstil so vortrefflich gelernt? Sie hören doch nicht etwa den Hrn. Prof. Jung über die Handlungswissenschaften? — Ihre Verse sind mir werther, als Lavater's Loblied auf die katholischen Ceremonien, weil sie in einem lustigen Ton ernsthaft sind, und Lavater in einem ernsthaften Tone ungereimt Zeug sagt. — Das Freudenlied der Jünger Lavater's kennen Sie ohne Zweifel. — G. belustigte sich sehr es zu spielen und zu singen, und zum Unglück ward den Sonntag darauf in der Kirche gesungen: Wie schön leuchtet ... Da, und so oft das Lied gesungen wird, denkt sie immer an Lavater. Das geistliche Lied hat freylich viele Stellen, die zu ihrer Zeit gut gemeynt waren, und jetzt eben nicht große Andacht erwecken. Ich hätte aber doch kein Spottlied nach dieser Melodie gemacht, weil freylich das Lustige immer durch diese Association der Ideen, wie die Philosophen es nennen, die Andacht unterbricht.

Heute, den 4. Junn. an des Königs Geburtstage, sind große Feyerlichkeiten: 1) Werden die Preise an die Studenten ausgetheilt; 2) ein Ball; 3) wird aus unterthänigster Devotion für den besten König der Wirth in Wehnde, Wallrath, seine Wirthschaft in das Gehölz bey der Papiermühle verlegen und da illuminiren, und was weiß ich sonst für Spektakel machen lassen; 4) will Lichtenberg Raketen steigen lassen, die er gestrigen Sonntag Nachmittag erst bey Braunhold, meinen und seinen vormaligen Bedienten, bestellen ließ; 5) morgen, den 5. Junn.

wird Madame Crur, churpfalzbayerische Kammervirtuosinn, ein Concert geben wollen, wo sie sich auf der Violine wird hören lassen. — Daß Sie nicht etwa denken, die Raketen steigen von Dietrich's Altan, so ist zu wissen, daß Herr Professor Vollborth und Frau Professorinn Vollborth einen großen Garten auf der Wehnder Chaussee angelegt, dazu Eberwein's Garten und Gartenhaus gekauft haben, und nun das zusammen an Dietrich vermiethet haben, von dem hat nun C. wieder etwas gemiethet, und da wird das Feuerwerk vor sich gehen. — Dagegen, wie diese Geistlichen sich von den irdischen Ergötzungen lossagen, und sie an Weltkinder überlassen, so hat Prof. Schleußner mit seiner Frau Wassermeyer's Garten vor dem Geismarthor gemiethet. Voriges Jahr hatte Dr. Leß eben den Garten gemiethet. Ich habe daher Wassermeyer gesagt: er sollte den Garten den theologischen heißen.

Machen Sie sich immer fein lustig, und nehmen Sie haben Ihre Gesundheit in Acht, und denken Sie zuweilen an Ihren ꝛc.

Göttingen 1787.

Also bewundern Sie es, daß ein Lehrer der Logik und Metaphysik mit Ihnen vernünftig über die Seele sprechen kann? Seitdem ich Sie kenne, wenigstens seitdem Sie S. sagten: „Ich bin nicht so klein, als Sie mir scheinen," habe ich, zwar nicht mit Ihnen, über die Seele gesprochen, aber immer mit Ihrer Seele. — Ihr rosenfarben nen Gewand, welches zu zeigen Sie einmal zu mir kamen, als ich freylich etwas viel Wichtigeres zu beobachten hatte, nämlich, nach Carl H. Ausdruck: ein Pferd, das Künste machte, das war für mich nur ein Ueberrock Ihres Kleides, eines ganz artigen Körperchens. Aber, wenn Sie nichts weiter gewesen wären, als das artige Körperchen, so wären Sie für mich nur gewesen, was für mich ein bildschönes Frauenzimmer ist, das schon fast ein halbes Jahr bey mir wohnt, und, o Wunder! sich noch nie im Spiegel besehen hat, sogar ihm immer den Rücken zukehrt. — Es ist ein Gypsbild einer Venus, vielleicht Anadyomene; das Wort mag Ihnen T. erklären. In G., als Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer, schrieb er, freylich auf höchsten Befehl, also wie Alles, was man auf höch-

sten Befehl thut — und das thut man ganz anders, als was man in den Gedanken an eine Friederike oder Amalie thut,[1]) — eine Bildsäule, von der er freylich so genau nicht sagen konnte, ob es eine Venus, eine Pallas, oder eine Muse seyn soll, obgleich die drey Damen ziemlich unterschieden aussehen. — Ob ich mich gleich also mit Ihnen nie über die Seele unterhalten habe, so können Sie doch versichert seyn, daß ich mich immer mit Ihrer Seele unterhalten habe. — Und ich bin stolz darauf, daß Sie, und noch ein Paar Seelen in Ihrem Hause, davon die eine jetzt über den Rang von Menschenseelen erhaben ist, immer meine Unterhaltung vernünftig und gefällig gefunden haben.

Da ist mir eingefallen, ob Sie nicht zu viel tanzen? Nicht Ihrer Gesundheit wegen, das ist Ihres Vaters Sache, Sie darüber zu belehren, sondern ich habe so gedacht: Ein Frauenzimmer, das so viel Witz hat, könnte wohl die Gesellschaft mit Ihrem Kopf unterhalten, und nicht mit Ihren Füßen.

Auf der andern Seite aber ist ein bekannter Grund für das Kartenspiel, daß die Zeit über, da eine Gesellschaft spielt, diese Gesellschaft, wenn sie nicht spielt, andre Leute durchziehen würde. — Und der Grund möchte sich auch wohl für Ihr Tanzen sagen lassen. — Daß man alle schwärmende Lustbarkeiten satt bekommt, ist eine sehr richtige Bemerkung von Ihnen, es ist am Ende immer einerley. Nur Vergnügungen des Verstandes und Witzes und Freude über gute Handlungen wird man nie überdrüssig.

Der Koblenzauer hat doch noch so viel Empfindung gehabt, daß er gewußt hat, er sey nicht nüchtern, und hat also deswegen bey Ihnen um Verzeihung bitten wollen, wenn er etwa in der Besoffenheit einen Fehler machte. Es giebt Gelehrte, die betrunken dummes Zeug machen, ohne zu merken, daß sie betrunken sind. Uebrigens paßt sein Beyspiel auf Sie nicht, weil Sie nicht sind.

Wenn der Hr. v. L. sich trägt wie ein Bediente, so kann er es nicht übel nehmen, für einen Bedienten gehalten zu werden, und Sie haben allemal genug gethan, wenn Sie auch gegen einen Bedienten höflich gewesen sind. Der Irrthum ist mir eine

1) [Hier steht offenbar etwas.]

Folge von der Vernachlässigung des Degentragens. Sonst hies es: Studenten macht der Degen kund. Ich bin auch immer in meiner Kleidung etwas unter meinem Stand gewesen, theils aus Nachlässigkeit, theils aus Sparsamkeit. Ich kam einmal nach Schulpforte, den Sohn des dasigen Rectors zu besuchen. Ich hatte auf der Reise ein schlechtes Kleid angezogen. Die Frau Rectorinn, der ich zuerst begegnete, fragte mich: Was will Er? Ich bin Professer Kästner, und wollte den Herrn Sohn gern sprechen. Da gab es nun gleich ein ganz andres Bezeigen. Sie hatte mich ohne Zweifel für einen armen Studenten angesehen, der eine Wegzehrung haben wollte. Und doch war auch unter dieser Vorstellung das Er unhöflich.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage und einen glücklichen Jahreswechsel. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

Göttingen, December 1787.

Ob Ihnen Madem. Fr. Neuigkeiten von der Feder wegnimmt, lasse ich unentschieden; Ihre muthwilligen Einfälle nimmt Ihnen doch Niemand, und so haben Sie immer etwas zu schreiben. Fischer's Verfahren hat mir mißfallen. Es ist, als wenn ein Mädchen sich damit groß macht, daß sie einem ehrlichen Kerl einen Korb gegeben hat. Sie kann daran ganz wohl gethan haben, aber prahlen muß sie damit nicht. Ob F.'s Lage in Halle so vorzüglich ist, weiß ich nicht. Es müßte ihm anders gehen, als mehreren Herren Professoren.

Daß der Herr Landgraf weniger Soldaten halten, und sie besser bezahlen will, finde ich sehr gut.

Eben da ich bisher Ihren Brief vom 6. September beantwortete, erhalte ich den folgenden. Es ist ja also halsbrechend in Marburg zu wohnen. Ich dachte die Damen versähen sich jede mit einem Fallschirm, in der Grundsprache parachute genannt, wie bey den Luftbällen gebräuchlich ist. Wenn auch jede etwa um jeden Arm eine Schnur mit einem kleinen Luftballe daran hätte, so wäre das ein Verwahrungsmittel, nicht so geschwind zu stürzen, weil die Luftbälle die Geschwindigkeit des Falles minderten, und das wäre denn eine neue Mode, die zur Erhaltung der Gesundheit dient, welches sonst nicht alle neue Moden thun. — Die Herren brauchen solche Moden nicht, wenn

den ihnen der Kopf ſelbſt ſtatt eines Luftballons dient. Ihr Vortänzer könnte wohl noch eine Dame mit ſich in die Luft führen... Dafür iſt er freylich von engliſcher Abkunft.

Freylich haben Sie Recht, daß Sie die dummen Gebete hätten in Ruhe laſſen können. Eine von den letzten Reden des großen Fritz kann Ihnen zur Nachahmung dienen. Als ihn die Herrenhuter erinnerten, ſich in die Wunden des Lämmleins zu retten, ſagte er: Man muß den Leuten danken, ſie meynen es gut. Freylich war Fr. in ſeinen jungen Jahren nicht allemal ſo klug. In den Mémoires de Brandebourg ſteht: Die Franzoſen hätten ihr Vaterland verlaſſen, um Pſalmen zu ſingen. Der Spott iſt an ſich abgeſchmackt, und nun ganz unpolitiſch von einem König, deſſen Länder eben dieſen Pſalmenſingern den größten Theil ihrer Aufnahme zu danken haben. Alſo wenn ein König von 40 Jahren ſo fehlen kann, ſo iſt der Gebetbuchſpaß einem Frauenzimmer von noch nicht 20 Jahren leicht zu verzeihen.

Hochwohlgeborner Herr![1])

Hochzuehrender Herr Procurator!

Wie viel ich an Ihrem Glücke Theil nehme, brauche ich wohl nicht weitläuftig zu ſchreiben. Ihre Geliebte iſt durch eine vortreffliche Mutter gebildet worden, und ihr eigner Geiſt war fähig, dieſe Bildung anzunehmen. Mich konnte das Vergnügen, das mir ihr Umgang brachte, leicht verleiten haben, ihr eine ſchlimme Bildung zu geben, wenigſtens beſchuldigte mich der Hr. Conrector v. Ginem in Münden, freylich nicht im Ernſt, aber bey Gelegenheit von Mad. A. B.: ich machte das junge Frauenzimmer durch mein Lob ſtolz. Aber kluge Leute werden durch Lob nicht verdorben, ſondern nur angereizt, daſſelbe immer noch mehr zu verdienen.

Ich danke ſehr für die überſandten Gedichte. Ich mußte mich ſchämen, daß ich nichts dazu beygetragen habe. Aber wenn ich das gethan hätte, konnte ſich vielleicht meine Arbeit vor den übrigen ſchämen. Und ſo iſt das erſte Schämen beſſer als das letzte.

1) [An Hrn. v. Gebren nach deſſen Verheirathung mit Amalie Baldinger.]

Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft, und verharre voll Hochachtung ꝛc.

Göttingen, December 1788.

Werthesté Freundinn!

Die Ueberschrift sollte freylich heißen:

Hochwohlgeborne,

Gnädige,

Gestrenge!

Und die beyden letzten Wörter haben für Sie schon lange eine Bedeutung gehabt, ehe noch das erste dazu kam. Ihre Gnade hat mir sehr häufiges und starkes Vergnügen gemacht. Ihre Strenge habe ich auch manchmal empfunden; weil mir aber mein Gewissen sagte, daß ich mir solche wenigstens durch Unvorsichtigkeit zugezogen hatte, der wir witzigen Köpfe mehr ausgesetzt sind, als träge, bedachtsame Seelen, so suchte ich immer wieder die Gnade zu erhalten.

Wenn Sie sich selbst nicht zugetraut haben, daß Sie so ernsthaft seyn könnten, so haben Sie sich selbst nicht so gut gekannt, als ich Sie; denn daß Sie, wenn Ursachen dazu da sind, die Sie einsehen, ernsthaft seyn könnten, war ich sehr versichert. — Gar nicht ernsthaft seyn können, wäre nicht Ueberfluß des Witzes, sondern Mangel des Verstandes.

Der Name Ihrer vormaligen Puppe ist in meinem Hause, wo Sie sonst oft waren, noch erinnert, und mit dem Namen Ihres Geliebten verglichen worden. Daß Sie für Bernhardinens Ehre eiferten, zeigte eine ernsthafte Hochachtung der Puppe an, die Ihnen damals mehr Ehre brachte, als wenn Ihnen, wie manchen Kindern, alles Spielzeug gleichgültig, und das neue wieder das liebste gewesen wäre. Der Eifer für Bernhardinens Ehre ist also eine gute Vorbedeutung für den Hrn. Bernhard — ich wollte schreiben für Ihren Herrn Bernhard, da hätten Sie aber denken mögen, das wäre aus dem Trauungsformular, obgleich der Ausdruck zweydeutig ist, und auch heißen könnte, für den Hrn. B., welcher der Ihrige ist, ohne eben Ihr Herr zu seyn; denn eigentlich gehört das Herrseyn des Mannes nur für Morgenländer, Juden, Araber und

Türken. Bey uns Chriſten ſoll zwiſchen Mann und Frau die engſte Freundſchaft ſeyn, da freylich ſich immer eins nach dem andern richtet, aber auf Vorſtellungen und nach Einſicht, nicht auf Befehl.

Ich komme wieder auf die Vergleichungen von Bernhardinen und Bernharden. Es iſt immer gut, wenn er noch ein Bischen für Sie Puppe iſt, und Sie es für ihn ſind. So lange wir auf Erden leben, ſind wir immer noch in einem Kinderzuſtand, und müſſen Puppen haben. Wenn wir nun mit denſelben ſo ſpielen, daß wir ernſthafte Beſtimmungen darüber nicht vergeſſen, ſo verhalten wir uns, wie Menſchen ſich verhalten können.

In einer Ehe, wo keins ſo etwas wie Puppen vom andern iſt, mag der Mann buffeln, um Geld zu verdienen, und die Frau die Haushaltung beſorgen, da mögen die Leute wohl eſſen und ſatt werden, und laſſen ihr Uebriges ihren Jungen; aber ob nur viel vernünftiges Vergnügen daben iſt, weiß ich nicht. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ergebenſten Diener.

Göttingen, den 14. December 1788.

Der Frau Pr. v. Gehren
Hochwohlgeboren.

Meinen herzlichen Glückwunſch zu — ja wie heißt es denn? Das hat mir der Vater nicht geſchrieben. Auf allen Fall: Amaliens lebendige Bernhardine, der ſich Amalie noch mehr annehmen wird, als vormals der lebloſen. Wenn das Kind leſen lernt, ſo laſſen Sie es doch zuerſt meine Sinngedichte auf Großmutter buchſtabiren lernen, damit die Verſe doch auch auf die Nachwelt kommen.

Die Verfertigerinn dieſer Haube freut ſich, daß ihre Arbeit gerathen iſt; zur Hälfte gratulire ich, zur andern Hälfte werden Sie ein ander Jahr die Anwendung finden. Daß Sie jetzt einen andern Namen bekommen hat, werden Sie aus der Beylage ſehen. Bleiben Sie ihr auch noch ſo gewogen. Für mich erwarte ich eben das.

Januar 1790.

Bey einer der öffentlichen Prüfungen in Baſedow's Philanthropin zeigte Baſedow's Tochter, damals, glaube ich, 5 oder 6 Jahr, die Früchte des weiſen Unterrichts. Unter den Bildern vom Elementarbuche befinden ſich auch Frauenzimmer, die einer jungen hoffnungsvollen Frau Müßchen von zweyerley Gattung nahten, und das Töchterchen hat darüber die Erläuterung gegeben: man wüßte nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen kommen würde. Ich ſchreibe dieſe Erzählung blos aus meinem Gedächtniß hin, wie ich ſie vor mehreren Jahren geleſen habe, alſo vielleicht nicht in allen Umſtänden richtig. Das aber erinnere ich mich ſehr wohl, daß die Leute, nachdem ſie gegen Baſedow geſinnt waren, des Kindes Klugheit bewundert oder belacht haben.

Ohne von Baſedow belehrt zu ſeyn, hat die Verfertigerinn des Inhalts beykommender Schachtel auf dieſe beyden Fälle gedacht. Ich habe ihr indeſſen die Erinnerung gemacht: es könnten wohl auf einmal zwey Köpfe kommen, die einerley Müßchen brauchten. Und bald darauf ward meine Erinnerung durch die Erfahrung beſtätigt, denn Hr. Kirſten ſchrieb mir aus Halle: Seine Schweſter ſey mit zwey Töchterlein niedergekommen. — Wenn alſo alle menſchmögliche Vorſicht ſoll gebraucht werden, ſo wird nöthig ſeyn, anderswo noch ein Paar dito zu beſtellen. Hier in Göttingen können wir doch nicht für Alles ſorgen, was etwa die Leute in Marburg brauchen mögen. Womit verharre ꝛc.

Göttingen, den 15. Februar 1789.

Ich erzählte M. Kirſten die Geſchichte von Kirſtens Schweſter. Da wunderte er ſich und ſagte: Es iſt ein Dingelchen ſo hoch. Und wie er mit der Hand wies, war es etwa ſo hoch, als eine Amalie, die einmal ein Paar Nächte in meiner Stube geſchlafen hat. Freylich iſt die nachher etwas höher geworden.

Daß Lichtenberg unvermuthet geſtorben iſt — er hatte ſich ſonſt von ſeinen Zufällen immer wieder erholt — werden Sie wiſſen. Er hinterläßt eine Wittwe mit ſechs Kindern, die älteſten beyden Knaben von 13 und weniger Jahren, die hier auf die Schule gehen und ſich wohl anlaſſen. Man hat Anfangs über ſeine Verehlichung mancherley geurtheilt; ſie iſt aber zu billigen, weil er ſonſt die Hinterlaſſene und ſeine Kinder nicht hätte

versorgen können, jetzt aber bekommen sie aus der Wittwenkasse, auch was aus den Büchern ist gelöst worden, etwa 700 Thaler. Die Instrumente gehören der Regierung zum Besten der Universität. Einige Wochen vor seinem Tode schickte er mir etwas, da brachte die Magd ein Kind auf dem Arm mit. Die Frau Koch brachte es mir als eine kleine Lichtenbergiinn; wir fanden, daß es ein hübsches Mädchen war, und dem Vater ähnlich sah. Bey der Untersuchung zeigte sich, daß es ein Knabe war. Ich schrieb den Irrthum Lichtenberg, und es schien ihm zu gefallen, daß er im Gesicht ihm ähnlich für ein hübsches Mädchengesicht war gehalten worden. Ich glaube, das ist noch eine der letzten Freuden gewesen, die ich ihm gemacht habe. Er hat in seiner Haushaltung mit Frau und Kindern sehr vergnügt gelebt.

Girtanner hat auch eine Person geheirathet, die bey ihm in Dienst gewesen ist, und Kinder von ihm hatte. Er hat sich hier ein Haus gekauft und macht viel Aufwand.

Ich bin jetzt unter den hiesigen Professoren an Jahren der Aelteste. Pütter ist früher hier Professor gewesen, als ich. Ich danke Gott, daß ich Arbeiten sowohl mit Ausfertigung von Schriften, als mit Collegiis immer noch mit Beyfall verrichten kann. Gegen die Furcht vor Abnahme der Gemüthskräfte im Alter habe ich mich freylich schon wieder durch Hollmann's Exempel verwöhnt. Was der in seinem 80ten Jahre schrieb, war nicht viel dummer, als was er 30 Jahre zuvor geschrieben hat. Er hatte also seinen Verstand ziemlich ungeschwächt erhalten.

Werthe Freundinn!

Ihr Andenken hat mir großes Vergnügen gemacht. Ich bedaure die Zufälle, denen Sie sind ausgesetzt gewesen; da ich vor wenigen Jahren nach Ihrer Abreise Schwindel und Ohnmacht gelitten habe, und davon wieder völlig befreyt worden bin, so hoffe ich, es wird den Ihnen noch weniger zu bedeuten haben, da Sie um 10 Jahr, oder noch was mehr, stärker sind, als ich. Mir verschrieb Strohmeyer wider den Schwindel ein wohlriechendes Mittel, in der Grundsprache Asa foetida genannt. Daß Sie Landhaushaltung treiben müssen, ist Ihnen recht gut und

geſünder, als wenn Sie Puz machen müßten. Wenn Sie doch die Oekonomie zu lernen lieber hierher zum Hrn. Hofrath Beckmann kämen, als nach Marburg. Ueberhaupt aber glaube ich, Sie werden die Landwirthſchaft beſſer aus der Erfahrung lernen, als von Gelehrten.

Unſre Beſazung iſt anſehnlich verſtärkt worden. Die meiſten neu angekommenen Soldaten liegen in der Nicolaipfarr, und ihr Chef, der auch unſre Kirche beſucht, laßt durch militairiſche Muſik in dieſer Kirche die Erbauung vergrößern. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

Göttingen, den 19. May 1791.

Daß ich Ihren angenehmen Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe, bitte meinen vielfältigen Arbeiten zu verzeihen. Die Leute in meinem Hauſe, und was dem anhängig, ſind Ihnen für Ihr gütiges Andenken ſehr verbunden. Die Madame Kirſten hat ihren Sohn verloren, der uns ſehr viel Freuden, und große Hoffnung machte. Dieſer Brief wird Sie alſo wohl unter drey lieben Kindern antreffen, bey denen ich Ihnen viel Vergnügen wünſche.

Herr Kerſting hat das Schickſal aller Studirenden, die ihre akademiſchen Jahre nicht wohl anwenden. Ein ganzes renevolles Leben iſt die Folge davon, und Beſſerung verhütet höchſtens, daß das Unglück nicht größer wird, hebt aber das nicht, zu dem auf der Univerſität der Grund gelegt war. Es iſt verdrießlich, daß nach Mainz gleich aus Göttingen ſo viel Unrath gekommen iſt, auch der Bleßmann, der einmal eine Komödie aufführte, wo Sie Zuſchauerinn waren. Er hat an ſeine Eltern hierher 300 Thaler geſchickt. So viel hätte er doch in ein Paar Monaten etwa bey einem Pfarrdienſte hier im Lande, oder auch einer etwas höhern Bedienung, nicht weggeben können. Man kann alſo denken, wie die Freyheit- und Gleichheitsmänner mit fremdem Gute gewirthſchaftet haben.

Am 25ſten Abends um 7 Uhr kam der Herzog Friedrich von Braunſchweig zu mir blos mit einem Begleiter, den er Stallmeiſter nannte. Er unterhielt ſich mit mir und M. Kirſten, der gleich bey mir war, bis faſt zehn Uhr, und lud uns

auf den andern Tag zum Eſſen. Er iſt zu Niemandem ſonſt gekommen, als zu Weisberg; den Vormittag iſt er auf dem Wall herumgegangen, die Gegend zu betrachten. Ich ging mit M. Kirſten um 12 Uhr, wie wir beſtellt waren, in die Krone. Er war noch nicht zu Hauſe, und entſchuldigte ſich, als er zurück kam. Natürlich war ihm zu antworten: die Commandirten müßten eher da ſeyn, als der General. Wir vier ſind allein geweſen. Um 4 Uhr fuhr er ab nach Nordheim. Ich hatte den Vormittag die Verſe gemacht, von denen ich hier Abdruck überſende. Leben Sie beſtändig glücklich, geſund und bleiben gewogen Ihrem ꝛc.

Göttingen, den 30. April 1793.

Wegen der langen Verzögerung meines Dankes für Ihr angenehmes Schreiben muß ich ſehr um Verzeihung bitten, und jetzt ergreife ich eine Gelegenheit, die Antwort zu überſenden, die mir meine wenige Zeit läßt. Hr. Prof. Hartmann geht nach Marburg. Ich beklage Ihre Kränklichkeit, und noch mehr die Unzufriedenheit, die Sie über einen Mann haben müſſen, der auf ſolche Töchter ſtolz ſeyn ſollte. Ich begreife nicht, wie er Sie hat verklagen können; wenn Sie noch ihn verklagt hätten. Ich wünſche, daß Sie viele Freude an Ihren lieben Kindern erleben. Sie ſind immer mit der preußiſchen Einquartierung beſſer weggekommen, als wenn Sie franzöſiſche gehabt hätten. Bleiben Sie ferner gewogen Ihrem ꝛc.

Göttingen, den 23. September 1793.

Ew. Wohlgeboren! [1])

Danke ergebenſt für die ſchöne Predigt des Herrn Bruders. Es muß Ihnen rührend ſeyn, daß der Welt Sie von ihm trennt. Die Heſſen ſind aber gewohnt, Ihre Freunde und Verwandte im Dienſte des Landesherrn zu miſſen; ſo können Sie auch einen Bruder als Streiter Gottes abgeben. Er iſt bey Gelegenheit

1) [An Hrn. v. Gabren, der eine Predigt von ſeinem Bruder in Kopenhagen überſchickt hatte.]

einer ökonomischen, seine Kirche betreffenden Frage in den Zeitungen erwähnt worden, und so, daß sein Betragen Billigung verdient. Ich verharre voll Hochachtung ꝛc.

Des Hrn. v. Gehren Nachricht von unangenehmen Schicksalen habe ich mit viel Theilnahme gelesen. Das ist ein gewöhnliches Loos rechtschaffener Bedienten; nur ob Rechtfertigung gegen Serenissimum und zwar durch ein Reichsgericht rathsam sey, werden der Hr. v. Gehren als Rechtsgelehrter selbst am besten beurtheilen können. Mir scheint, das rechtliche Verfahren gegen Höhere sey allemal bedenklich, zumal wenn man noch unter ihrer Botmäßigkeit wohnt.

Wen sein Gewissen und das Urtheil billig Denkender rechtfertigt, der macht sich mit dieser äußerlichen Rechtfertigung unnöthige Unruhe und Unkosten. Wir haben neuerlich das warnende Beyspiel des Hrn. v. Berlepsch; auch seine Freunde billigen nicht, daß er so weit gegangen ist, und er mag selbst bey seinen Vermögensumständen Beschwerlichkeiten davon empfinden.

Landleben, wobey man seine Bedürfnisse hat, ist, glaube ich, das unabhängigste, und die Arbeit dabey vielleicht nicht so beschwerlich und undankbar, als in Herrendiensten.

Ich glaube, es giebt in Deutschland Fürsten genug, die gern Titel verkaufen. Ich würde nie Geld an einen bloßen Titel wenden, selbst umsonst ihn nicht verlangen. Der Hofrathstitel, den ich hier führe, ist so gewöhnlich, daß es mehr eine Seltenheit ist, ihn nicht zu führen. Wie es aufgenommen wird, wenn man in einem Lande lebt, und einen Titel von einem andern Herrn hat, weiß ich nicht. Bey uns wenigstens müssen doch Bediente Erlaubniß haben, einen fremden Titel anzunehmen.

Hoffnungsvolle Kinder zu verlieren, ist schmerzlich. Ganz habe ich den Schmerz nicht empfunden, da ich nie eigne Kinder gehabt habe. Indessen muß man denken, daß Gott ihre Bestimmung besser weiß, als wir, und sie glücklicher gemacht hat, als wir sie durch Erziehung, selbst Sorge für sie, hätten machen können. Ich verharre voll Hochachtung ꝛc.

Göttingen, den 1. December 1799.

Wertheste, liebste Freundinn!

Es ist mir sehr angenehm gewesen, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Erst desselben Inhalt nach der Ordnung zu beantworten, melde ich auf die Frage nach meinem Befinden, daß ich eine Krankheit habe, die täglich zunimmt; sie heißt: das Alter. Mit dieser Krankheit ist es hoch gekommen, denn sie betrug den 27. September 1799 achtzig Jahre. Ich befand mich damals, und noch einige Zeit darauf ganz wohl. Etwa seit dem Anfang des Octobers habe ich einen Zufall im rechten Oberarm, da er auf und nieder zuckt, auch ein gelindes Stechen oder Brennen darin. Ich habe innerliche Arznei gebraucht, auch äußerliche Salben und andere Mittel, z. E. Flanell auf dem bloßen Leibe; es hat aber nichts Merkliches gebessert. Bey Nacht ist es auch beschwerlich, besonders da ich nicht auf der linken Seite liegen kann, denn da geht der rechte Arm auf und nieder, daß es mich beunruhigt. — Ich liege also auf dem kranken Arme oder auf dem Rücken, verliere durch die Beunruhigung immer etwas am Schlafe. Doch geht die Nacht hin. Wahrscheinlich rührt der Zufall von dem kalten Sommer her, und mehr Leute empfinden etwas Aehnliches. Ich schlafe in der Stube, welches mir, weil ich alle Nacht stark schwitze, nicht angenehm, aber, glaube ich, bey diesen Umständen nothwendig ist. Das Zucken dauert auch den ganzen Tag, hindert mich aber nicht an Geschäften, ob mir wohl, was leider mein Hauptgeschäft ist, Schreiben dabey etwas beschwerlicher wird. Wie es geht, können Sie an diesen Schriftzügen sehen. Ich barbiere mich noch selbst, und habe mich, seitdem ich diesen Zufall habe, nicht geschnitten, welches sonst wohl öfters geschehen ist. Einem Barbier, von dem ich so etwas wüßte, würde ich mich nicht vertrauen. Sonst empfinde ich keine Beschwerung, und danke Gott, daß er mir bisher nur so wenig auflegte. Ich komme gar nicht aus, als wenn ich verpflichtet bin in die Societät der Wissenschaften, da ich mich tragen lasse. Sonst, da ich noch ging, sah ich allemal im Vorbeygehen das Haus an, wo ich so viele glückliche Stunden zugebracht habe. Jetzt bewohnt es ein Buchhändler Thomson. Ich glaube nicht, wenn es auch noch die vorigen Bewohnerinnen hätten, daß ich es jetzt so oft besuchen könnte: ich mußte auf Besuch von Ihnen hoffen.

M. Kirſten befindet ſich ganz wohl, zieht ein Paar geſunde und munitre Jungen. Die Frau Koch lebt auch noch ganz thätig für meine Haushaltung, freylich mit Beſchwerden, die ſich durch Geduld und ordentliche Lebensart erleichtern und ertragen laſſen. Der Opticus Gotthard hat vorigen Sommer heftige Zufälle gehabt, die ſein Leben bedrohten. Er iſt davon gekommen, und kann ſeine Arbeiten verrichten, leidet aber immer noch theils an Schwachheit, theils zuweilen der Witterung nach an Reißen in Gliedern.

Ich beklage die unangenehmen Schickſale, welche Feinde Ihnen zugezogen haben; da Sie aber den Ausweg gefunden haben, ein nicht unglückliches ländliches Leben zu führen, ſo glaube ich, das wird Ihnen Zufriedenheit und Ruhe gewähren, die freylich im Herrendienſt nicht allemal zu erwarten iſt, und wünſche geſegnete Fortdauer deſſelben. Das Landleben iſt, meines Erachtens, wenn man daran Gefallen findet, mit der wenigſten Unterwürfigkeit verbunden, und von vielen Verdrüßlichkeiten anderer Lebensarten frey.

Ich wünſche der Unternehmung des Hrn. Dr. Creuzer und Ihrer Freundinn viel Glück, und werde, was ich kann, gern zur Beförderung beytragen. Daß ich mit der politiſchen Welt immer in weniger Verbindung geſtanden habe, wiſſen Sie von Alters her; natürlich iſt dieſe Verbindung mit Zunahme meines Alters immer ſchwächer geworden, und ich kann daher nicht verſprechen, daß ſich Zöglinge auf meine Empfehlung einſtellen, an der es ſonſt nicht fehlen ſollte.

Die Fr. Pr. Spangenberg lebt noch mit ihrem Mann. Sie haben viel Kinder und wenig Einnahme. Spangenberg, ein ſehr gelehrter Mann und geſchickter Juriſt, findet doch bey den Studenten nicht den Beyfall, den er verdient. Daß dieſer Beyfall oft durch ganz andere Dinge erhalten wird, als durch Gelehrſamkeit, iſt bekannt. Sie leben daher ehrlich, aber kümmerlich, und ich glaube, die rechtſchaffene Frau wäre in einem andern Stande, als in dem Profeſſorſtande, wenigſtens ökonomiſch glücklicher. Von der ehelichen Glückſeligkeit kann ich nichts ſagen.

Louiſe Wehrs heirathete einen Dr. Hempel, der Proſector bey der Anatomie iſt, und iſt geſtorben.

Vielleicht sind Sie von den Freundinnen, die Sie in Göttingen hatten, und denen Sie durch Ihre gefällige Gemüthsart so werth waren, noch die einzige auf Erden; ich wünsche, daß Sie es zufrieden noch lange bleiben mögen. Doch eine von denselben, des Kaufmanns Elberfeld Tochter, hat Prof. Tychsen geheirathet, der wegen seiner Gelehrsamkeit in morgenländischen Sprachen hier in Ansehn steht. Elberfeld ist gestorben. Die Handlung wird aber in dem Hause, wo Sie oft werden gewesen seyn, fortgesetzt, da auch Tychsen wohnt. Hofrath Heyne's zweyte Tochter erster Ehe, Mariane, hat unlängst Professor Reuß, zweyten Bibliothekar hier, geheirathet. Eine zweyte zuvor Professor Heeren. Carl Heyne ist, so viel ich weiß, als Feldmedicus in russischen Diensten gestorben.

Der Pastor Kahl mit den Seinigen befindet sich ganz wohl. Weiße, dem Sie einmal das Compliment machten: Er könne sich als Sohn des Kinderfreundes um Geld sehen lassen, ist in Leipzig Professor und ein fleißiger Schriftsteller. Sartorius aus Cassel ist hier Professor.

Ich schreibe meine Briefe noch alle selbst, brauche keinen Secretair. An meinen Weinhändler schreibt indessen die Briefe allemal Hr. Gotthard, und ich unterschreibe sie nur, weil ich die Veranstaltung, wie viel Wein kommen soll, meiner Haushaltung überlasse; ich bekümmere mich nur darum, ihn zu trinken und zu bezahlen.

Mit vollkommener Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre meiner werthesten Freundinn gehorsamst ergebenster Diener A. G. Käſtner.

Göttingen, den 1. December 1799.

---

20. [1])

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Hauptmann,

Ihr Casselisches Programm hat Hr. Rath Casparson mir geschickt.

1) [Nr. 20. u. 21. ohne nähere Bezeichnung, in Kind's Hayde, Bd. VIII. S. 201 f.]

Ihre beyden Briefe haben mir viel Vergnügen gemacht. Die Schilderung im ersten ist sehr glaublich; es geht in unserm Kriegs- und Friedensleben so zu, daß die Directoren weniger verstehen, als die Subalternen. Die Einrichtung ist sehr weise; denn so sind die Schulen schon eine Vorbereitung auf die große Welt, da es in der Regierung des Staats und der Armeen häufig auch so beschaffen ist.

Ich gratulire zu der Hauptmannschaft bey der Marburger Kriegsschule. So viel ich weiß, ist es mit ein fur M. gestempelter Gedanke des Herrn Geh. Rath Baldinger gewesen.

Nach geendetem siebenjährigen Kriege wollte man hier in G. eine Kriegsschule anlegen, und der jetzige Hofrath Meister bekam Auftrag, deswegen nach Frankreich zu reisen und die dasige Kriegsschule zu besehen. Meine Freunde hier hielten sich darüber auf, daß das Alles so ohne mich haben zu Rathe zu ziehen unternommen ward, und reizten mich, darüber an Hrn. v. Münchhausen zu schreiben, der es gern hatte, daß man ihm frey schrieb; deswegen that er doch, was er wollte. Ich schrieb also etwa so:

Ich habe im Kriege französische Officiere zu unterrichten gehabt, die in ihren Kriegsschulen gewesen sind. Theorie der mathematischen Kriegswissenschaft wird da nicht besser gelehrt, als auf deutschen Universitäten, nur noch flüchtiger. Der Vorzug ist, daß mehr praktische Uebungen auf dem Felde vorgenommen werden, denn Festungen mahlen oder schnitzen heiße ich nicht Praxis; dies ist noch Theorie. Wollte man also einer hiesigen Kriegsschule dergleichen Vollkommenheit geben, so wünschte ich dazu ein Paar Morgen Land — wie Corporal Trim im Tristram Shandy — wo man Schanzen aufwerfen, Minen anlegen könnte, dazu etliche Centner Pulver, Geschütz u. s. w., allenfalls auch Geld zur Bezahlung der Arbeiter.

Die Folgen meines Vorschlags auf die Studenten fielen Münchhausen so in die Augen, wie ich es haben wollte. Er antwortete mir also, der Unterricht sollte nur theoretisch bleiben. Indessen that M. die Reise, und erzählte mir bey seiner Wiederkunft Manches, das ich schon wußte. Er hat auch ein Programm drucken lassen, darin er von den Kriegsschulen Nachricht giebt.

Man war auf diese Kriegsschule so erpicht, daß man dazu

einen Lehrer aus Strasburg, Herrenſchneider, haben wollte. Weil Münchhauſen nun gut fand, mich über ſolche Dinge zu fragen, ſo ſchickte er mir den Briefwechſel mit Herrenſchneider zur Einſicht. Herrenſchneider war ſo beſcheiden, daß er erſt anfragte, was er eigentlich hier ſollte. Es ſchien ihm in der That nicht viel daran gelegen zu ſeyn, hieher zu kommen. Ich machte Münchhauſen leicht begreiflich, daß Meiſter Alles lehren könne, was man von H. erwartete, und ſo unterblieb Herrenſchneider's Ruf, wofür Meiſter mir ſehr viel Dank wußte. Meiſter hat fortgefahren, wie er vorhin that, Fortification und dergleichen zu lehren, auch Taktik. Es haben auch einige Officiere bey ihm und bey mir gehört, bald aber iſt der ganze Gedanke an eine hieſige Kriegsſchule verſchwunden. Ein vormaliger hieſiger Commandant, General v. Jaſtrow, ſagte darüber: Wenn man haben wollte, daß Officiere hier ſtudiren ſollten, müßte man ihnen auch mehr Gage geben, von ihrer bisherigen könnten ſie das nicht. Eine Erinnerung gegen eine Kriegsſchule auf einer Univerſität iſt: daß in der Kriegsſchule nothwendig Subordination und Gehorſam ſeyn muß, und da ſtechen die Kriegsſchüler zu ſehr gegen die Facultätenſchüler ab, die kein Commando erleiden. Auch ſollte allerdings wenigſtens der Director der Kriegsſchule Officier ſeyn, und am beſten die Lehrer alle. Jetzt iſt in Hannover eine Kriegsſchule.

Ich habe jetzt zu Zuhörern ſeit Oſtern privatissime einen Duc de Montmorency, ſeinen Bruder, Prince de Luxembourg, einen Comte Senechal, und einen Comte de Fernay und ihren Hofmeiſter, einen Capitain und Edelmann. Einige ſind auch ſchon in Kriegsſchulen geweſen. Ich muß ſie in ihrer Sprache unterrichten, weil ſie erſt jetzt etwas deutſch verſtehen. Ich habe gefunden, daß ich ihnen doch allerley auch zur Kriegswiſſenſchaft Gehöriges ſagen kann, das ihnen noch nicht ſo ſehr bekannt. Indeß gefällt es mir ſehr, daß ſie mehr Vorbereitung mitbrachten, als viele Andere von der Univerſität wegbringen; z. B. Decimalrechnung, Buchſtabenrechnung, quadratiſche Aufgaben waren ſelbſt dem Prinzen, der etwa 13 Jahr, nicht unbekannt. — Wie vielen deutſchen [1]) ..... darf man mit ſo

1) [Ein in Kästner's Handſchrift unleſerliches Wort iſt ausgefallen.]

etwas kommen? Ich wünsche Ihrer Kriegsschule vorzüglich Ihretwegen sehr viel Glück, und verharre voll Hochachtung ꝛc.

Göttingen, den 9. Januar 1788.

21.

Bester Gönner!

Was Sie nicht Alles lesen! Sogar das Leipziger mathematische Magazin!

Da ich von der deutschen Union nichts weiter weiß, als was Sie mir geschrieben haben, so habe ich auf beyliegendem Blatte meine Aeußerung darüber aufgesetzt.

Zu Tempelhof's guten Eigenschaften gehört mit, daß er, als selbst Artillerist, von der Wirkung der Artillerie in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges nicht übermäßiges Aufheben macht. Nicht so, wie ein gewisser Gelehrter, der im Gelehrten Anzeiger sagte: „Griechische und lateinische Philologie trage das Meiste zum Ruhme einer Universität bey, und ziehe Ausländer dahin."

Daß ich die Theorie von nicht musikalischen Orgeln liebe, ist, weil sie zur Mathematik gehört; übrigens bin ich zufrieden, daß ich durch die Ausübung deren nie wider das fünfte Gebot gesündigt habe.

Die Erklärer des fünften Gebots reden zwar auch von einem Zungentodtschlage; aber auch von dem bin ich so ziemlich frey.

Und an den Federtodtschlag haben Sie nicht gedacht. Von dem wüßte ich mich freylich nicht anders zu reinigen, als daß ich ihn allemal im Kriege für Wahrheit und Vernunft begangen habe.

Ich weiß nicht, was es in M. für Aufsehn über die Reinigkeit der Lehre giebt. Das Verbot, die Kantische Philosophie zu lehren, war doch im letzten Viennio des 18ten Jahrhunderts sehr unerwartet. Es ist gut, daß es aufgehoben ist.

Wie „materia non potest cogitari" eine Gotteslästerung seyn soll, begreife ich nicht. Die Herren Inquisitoren könnten es eher übel nehmen, denn sie mögen ziemlich materiell seyn, und so würde ihnen das Andenken abgesprochen.

So will hier ein Gelehrter kein versteinertes Holz glauben

Denn, weil er einen holzernen Kopf hat, befürchtet er, der möchte darnach gar zu Stein werden.

Ben Sömmering's Anatomietheater, das beſſer iſt, als alle andere, namentlich auch das Göttingiſche — nur noch keinen Platz hat, wo es hinkommen kann, fielen mir Lowitzens Weltkugeln ein; die wären beſſer, als alle andere geweſen, NB. wenn ſie wären fertig geworden!

Hier wird auch viel von einem neuen Obſervatorio geredet; alle Leute wiſſen mehr davon, als ich, und ich denke eben jetzt auf Vorſchläge, etwas zu machen, das beſſer iſt, als das jetzige; aber ſo lange es noch nicht iſt, halte ich das jetzige immer noch fur beſſer. Totus tuus

Göttingen, den 26. May 1788. Käſtner.

---

22. [1])

Lieber Herr Geheimdder Rath,

Da iſt eine Leichenpredigt auf den ſel. Meiſter. Er hätte meinetwegen immer noch leben mögen, denn er war eben ſo ein unſchädliches Geſchöpf, als der Gift- und Unkrautsautor. Wenn aber einmal Einer von uns Beyden des Andern Gedachtniß feyern ſollte, ſo iſt es mir lieber, daß ich M. feins gefeyert habe. Heyne trug mir das Geſchäft auf in der Ueberzeugung, ich könnte es beſſer ausführen als er. Und das macht mir bange, er werde einmal mein Elogium auch einem Andern auftragen, etwa J. B. Ich will daher, wenn ich nur dazu kommen kann, mein Lob ſelbſt aufſetzen. Bleiben Sie ferner gewogen ꝛc.

Göttingen, den 2. März 1789.

N. S. Da verlangt Akadem. D. S. Philosophiae Doctrix von mir Nachricht über Vergleichung des ruſſiſchen Gewichts mit andern. Nun ſieben vergleichen in t. 2. Comm. Ac. Petrop. Alſo ſchicke ich ihr den Band. In eben dem Bande iſt eine Abhandlung de pene elephanti mit einer ungeheuern Figur, obgleich nicht ganz in Lebensgröße.

---

1) [Ohne nähere Bezeichnung, in Kind's Harfe, Bd. V, S. 249.]

23. Käſtner an Ch. Gottfr. Schütz.

Das Merkmal Ihrer Gewogenheit, das Sie mir bey Gelegenheit des Hrn. Dr. Strahl gegeben, iſt mir ſehr ſchätzbar. So viel ich ihn aus ſeiner kurzen Unterredung und ſeinem Buche beurtheilen kann, hat ſich die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und ſo die dortige Univerſität viel von ihm zu verſprechen. Es iſt nicht ſo gar gewöhnlich unter den Studirenden, den Eifer zu eignem Forſchen in der Mathematik zu finden, den er, wie ich von ihm vernommen habe, dort erregt und anfeuert. Ich wünſche, daß Ew. Wohlgeboren Bemühungen der Gelehrſamkeit noch lange ſo vortheilhaft ſeyn mögen, als bisher, und verharre voll Hochachtung ꝛc.

Göttingen, den 10. April 1797.

Kleine prosaische Aufsätze.

Gelegentliche Bemerkungen. Einzelne Gedanken. Einfälle.

Dritte Sammlung.

I. [1]) Ueber Hamlet's Aufenthalt zu Wittenberg.

Daß Hamlet mit seinem Freunde Horatio zu Wittenberg studirt hatte, ist mir nie so fremd vorgekommen, als manchen andern Lesern Shakespeare's. Bey den Schriftstellern und Malern des Shakespearischen Jahrhunderts, wenn sie sich nicht durch klassische Gelehrsamkeit gebildet hatten, ist es allgemein, das Alterthum nach der Mode ihrer Zeiten zu kleiden, und ich dächte, über solche Verletzungen des Costüms vor zweyhundert Jahren sollte wenigstens keine der jetzigen aufgeklärten Nationen lachen, die auf ihren Theatern Griechen, Römer und Amerikaner in Reifröcken und Federhüten tragisch gefunden hat.

Einem Deutschen ist dieser Anachronismus eine angenehme Probe von dem ausgebreiteten Ruhme, den Wittenberg damals gehabt hat.

Dieser Ruhm entstand größtentheils durch die Reformation. Ohne das Aufsehn, das Luther machte, wäre Melanchthon wohl nicht Deutschlands Präceptor geworden.

Die Kunstrichter tadeln, daß Shakespeare Hamlet's Eltern aus blinden Heyden zu Katholiken gemacht hat. Ein Leser oder Zuschauer, der die Nordische Geschichte oder Sagen nicht studirt hat, bemerkt diesen Fehler nicht, und so ist er dem Dichter leicht zu verzeihen. Zeit und Ort einer Begebenheit zu ändern, steht dem Dichter wohl frey, wenn er nur für die Zeit und den Ort, die er annimmt, zusammenhängend dichtet.

Aber wie konnten aus dem katholischen Dänemark, das Sha-

1) [Nr. 1—7. aus dem Deutschen Museum, 1777 ff.]

keſpeare annahm, Prinz und Andere in dem Ketzerneſte Wittenberg ſtudiren?

Die Univerſität Wittenberg war kurz vor der Reformation geſtiftet. Die Geſchichte der deutſchen Univerſitäten brauchte Shakeſpeare freylich nicht zu wiſſen, indeſſen konnte ihm doch von Wittenberg ſchlechterdings nichts aus den Zeiten bekannt ſeyn, in denen er ſich ſeine Geſchichte dachte, und ſo iſt nicht zu begreifen, warum er ſtatt Paris oder Bononien dieſen Namen genannt, wenn es nicht wegen des Ruhms geſchehen iſt, den Wittenberg damals hatte. Dieſer Ruhm aber konnte keinen katholiſchen Prinzen dahin ziehen.

Ueber Shakeſpeare iſt ſo vielerley, und das von ſo verſchiedenem Werthe, geſagt worden, daß ich glaubte, Gegenwärtiges konne auch immer mit geſagt werden.

2. Ueber eine Vorſchrift Horazens.

— — nonumque prematur in annum.

Die Vorſchrift iſt wirklich für unſre Dichter unmöglich zu beobachten.

Wenn ſie ſich darnach richten wollten, möchten ſie ſich an dem Ende der neun Jahre in den Umſtänden der Siebenſchläfer befinden; als die aufwachten, kamen ſie unter Leute, dergleichen ſie bey ihrem Einſchlafen gar nicht geſehen hatten, und redeten eine Sprache, die kein Menſch mehr redete.

Vielleicht wäre es ein Vorſchlag zur Mäßigung, Horazens Jahre in Monate zu verwandeln; ſo käme das Jahr des Numa heraus, wie Ovid es angiebt.

Quod ſatis eſt utero matris dum prodeat infans.

Aber auch dieſe Zeit ſcheint manchem unſrer Dichter zu lang zu ſeyn, und ſie legen Horazens Räthſel ſo aus, wie jener Küſter einen evangeliſchen Ausdruck anbrachte, das Gebet der Gemeine für ein Mädchen, das eilf Tage alt war, zu fodern: Es wird auch zu bitten begehret für unſres Schuloberſten krankes eilfjähriges Töchterlein, einen Tag für ein Jahr gerechnet.

Daher kommt es auch, daß die Bewunderung der Nachwelt,

welche diese Dichter erlangen werden, nur sehr hyperbolisch so auszudrücken wäre:

Nonumque legetur in annum.

3. Ein Blick in die Schäferwelt.

Unweit des Hauses, wo ich wohne, befindet sich ein Hof, aus dem täglich eine Heerde Schaafe auf die Weide getrieben wird. Ich stelle mir also oft vor, ich sehe aus dem Fenster herab in Arkadien.

Der Schäfer hat einen ganz kleinen Hund, der es mit einem Wolfe zuverlässig nicht aufnehmen dürfte; aber die Schaafe beißt er, die nicht in der Ordnung bleiben wollen.

Ebenso dient manchem Fürsten sein Corps Soldaten. Zur Erläuterung dieses Satzes findet man einen Kupferstich in dem Leben und den Meynungen M. Sebald Rothanker's, I. Th.

4. Ungefähr so brauchte Mäcen manchmal Horazen.

Man fand bey Leipzig einen todten Körper, ob ertrunken, erschlagen — das weiß ich nun seit etwa 40 Jahren nicht mehr.

Er sollte, wie gewöhnlich, secirt werden; ich war auf den anatomischen und den juristischen Theil dieser Verrichtung neugierig, und begab mich deswegen auf den Gottesacker zu recht früher Tageszeit, da noch Niemand beym Leichname war, als die Wächter.

Bald langten auch Diejenigen an, die zur Section verordnet waren; der Vornehmste unter ihnen war Hofrath Maskov.

Sobald derselbe mich erblickte, fing er ein Gespräch mit mir an, führte mich nach und nach vom Leichnam weg, und unterhielt sich mit mir auf und ab spazierend so lange, als die Section dauerte.

In seiner Assemblee würde so etwas für einen jungen Magister, wie ich war, sehr schmeichelhaft gewesen seyn; hier aber fühlte ich sehr wohl, daß er meine Lernbegierde seinem Bedürf-

niß aufopferte, ſich von einem ihm unangenehmen Gegenſtande zu entfernen.

So machte es mir freylich nun keine ausnehmende Ehre, daß ein Maskov meine Geſellſchaft ſuchte; indeſſen war ſein Beweggrund dazu doch auch nicht unedel, und es entehrte mich wenigſtens nicht, daß er mich mit ſeiner Geſellſchaft beehrte, wie ſolches oft der Fall bey Geſellſchaften zwiſchen Vornehmern und Geringern iſt.

5. Holberg zu Paris.

Holberg gab in Norwegen mit vielem Beyfall im Franzöſiſchen Unterricht. Er kam nach Paris, und fand, daß er kein Franzöſiſch verſtand.

Ich hoffe, ſo wird es manchem Theologen im Himmel gehen. Warum ich das hoffe? Je, es ſetzt ja voraus, daß er in den Himmel kommt.

6. Höne's Betrugslexikon.

Meine Mutter bekam einmal Doctor Höne's Betrugslexikon in die Hände; ſie blätterte ein wenig darin, und ſagte zu mir: Wie hat denn ein Doctor ſo einfältig Zeug ſchreiben können?

Ich verſicherte ſie, daß es Doctoren gäbe, welche dieſes ſehr wohl könnten.

Man wird vielleicht daraus ſchließen, meine Mutter müſſe nicht viel Beleſenheit gehabt haben.

Ich muß ſie aber doch deswegen rechtfertigen. Von Schriften der Doctoren konnte ſie nicht viel geleſen haben, denn damals ſchrieben die Doctoren immer noch lateiniſch.

7. Etwas von Friſchlin's Julius Redivivus.

Dieſes Stück könnte wohl mit eine Quelle des deutſchen Schauſpiels in Venedig ſeyn, davon Hr. Meißner (im Julius 1777

des Museums) eine angenehme Nachricht giebt. Es befindet sich in dem Bande, dessen Titel unten angeführt ist [1]).

Julius Cäsar und Cicero haben vom Pluto Erlaubniß erhalten, Deutschland zu besehen; Cäsar ist darauf neugierig geworden, weil bey den Unterirdischen so viel Deutsche anlangen, die den Deutschen, welche er gekannt hat, gar nicht ähnlich sind. Der erste, den sie antreffen, ist ein deutscher Officier, Hermann, mit einem Schießgewehr, auf dessen Wirkung die Römer den Deutschen für Jupiter halten. Der Deutsche führt Cäsarn in's Zeughaus, ihm noch größere Geschütze dieser Art zu zeigen. Cicero aber hat keine Lust mit dahin zu gehen, und bekommt eine Gesellschaft, die sich besser für ihn schickt, am Eobanus Hessus, der ihn in eine Druckerey führt.

Cäsar und Hermann erscheinen wieder, und der erste freut sich anfangs sehr, daß noch jetzt römische Kaiser nach seinem Namen genannt werden, bis er erfährt, daß dieses Deutsche sind, und die Deutschen Rom bezwungen haben. Ein Savoyischer Kaufmann, der Französisch spricht, giebt Hermann Gelegenheit Cäsarn zu berichten, wie sich die Gallier verändert haben. Cicero hat vom Eobanus die Gelehrsamkeit der Deutschen kennen gelernt, und indem er sich darüber mit dem Cäsar bewundernd unterhält, kommt ein Schornsteinfeger. Die Römer wollen vor ihm laufen, weil sie ihn für einen Teufel halten; Eoban belehrt sie aber, es sey ein Italiäner; sein Italiänisch verstehn sie freylich nicht, und rathen auf Vesuv und Aetna; es ist aber ein Mailänder, Cäsar's Landsmann, wie Cicero bemerkt.

Einen Auszug aus dem ganzen Stücke zu geben, ist meine Absicht nicht, sondern nur so viel anzuführen, als den Gedanken bestätigen kann, daß Frischlin's Arbeit wohl des Hrn. v. F—l Einfall könnte veranlaßt haben. Das wird noch wahrscheinlicher werden, wenn man sich erinnert, daß Frischlin ein Würtemberger ist, und voraussetzt, zu Prinz Alexander's Zeiten haben die Kammerherren die lateinischen Arbeiten der Gelehrten ihres

1) Operum poet. Nicod. Frischlini, poëtae, oratoris et philosophi. Pars scenica, in qua sunt comoediae septem: Rebecca, Susanna, Hildegardis, Julius redivivus, Priscianus vapulans, Helvetiogermani, Phasma; tragoediae duo: Venus, Dido. Viteberg. 1612. 12mo.

Landes gekannt. Das Venetianische Schauspiel hat freylich das von Frischlin sehr in's Kleine gezogen, wozu ohne Zweifel die Umstände nöthigten.

Frischlin's Absicht scheint auch nicht so boshaft zu seyn, als des Hrn. v. E—l. Er will nur zeigen, Deutschland sey nicht das barbarische Land mehr, das es zu der Römer Zeiten war. Mechanische Künste zogen zu Frischlin's Zeiten der Gelehrten Aufmerksamkeit nicht so sehr auf sich; daher werden freylich dahin gehörige Erfindungen der Deutschen nicht von ihm erwähnt. Daß die Deutschen in der Uhrmacherkunst in ältern Zeiten viel geleistet haben, ist bekannt genug; die Repetiruhren aber möchten wohl den Engländern angehören [1]).

So richtig Hr. Meiſner gezweifelt hat, daß diese Uhrenerfindung deutsch sey, so sehr bin ich auch darin seiner Meynung, daß er die Komödie nur als einen witzigen Einfall, nicht als eine Volkssatyre billigt. Es war nicht Unrecht, der Italiäner Spott mit Spott zu erwidern, aber nicht werth wäre, daß man über ihn lachte, wer die Nation nach den Laternamagikamannern und Murmelthiertanzmeistern beurtheilen wollte. Am Ende sind diese Leute, die mit dem Gelde, das sie erwerben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren, und sich daselbst ein ruhiges Leben machen, immer klüger, als der vornehme und reiche Deutsche, der das Seinige verreist und in aller Hinsicht elend zurückkommt.

8. Tafel der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im Anfange des Jahres 1760 [2]).

A. Präsident Hr. v. Haller.

B. Mitglieder:

1) Alexander von Ubren. Car. 8. S. 279. der Uebersetzung.

2) [Mitgetheilt bey Gelegenheit einer Geschichte der Göttinger gelehrten Anzeigen, in „Studien und Kritiken der deutschen Journalistik" (1839). Heft 3. S. 327., mit der Vermuthung, dieses Kästnerische Scriptum sey die Beilage eines verloren gegangenen Briefes an Frau Prof. Baldinger gewesen. Vergl. Heyne, elogium Kaestneri, p. 6. 7.]

A. Ordentliche.

A. Directoribiles.

Hr. Prof. Gesner.

Hr. Prof. Hollmann.

B. Indirectoribiles.

a. Mit Pension.

α. Mit Pension als Mitglied und Secretair: Hr. Prof. Michaelis.

β. Mit Pension als Mitglied schlechtweg: Hr. Prof. Mayer.

b. Ohne Pension: Hr. Prof. Käſtner.

B. Außerordentliche.

a. Weder kommende noch arbeitende: Hr. Prof. Franz.

b. Kommende und nicht arbeitende: Hr. Prof. Achenwall.

c. Kommende und arbeitende:

α. Solche, die Andere zu bereden wissen, sie wollten heraustreten, damit diese Andern heraustreten, uno verbo breitſchlagende: Hr. Prof. Röderer.

β. Solche, die heraustreten, weil sie sich haben bereden lassen, die Andern wollten heraustreten, kurz breitgeſchlagene: Hr. Prof. Lowitz.

ב. Secretair:

α. Gewesener, mit Beybehaltung seiner Pension, ohne Verrichtung des Amtes: Hr. Prof. Michaelis.

β. Wirklicher, mit Verrichtung des Amtes und Pension: Hr. Prof. Hamberger.

ג. Ordentliche Gäste.

ד. Gegenwärtige proprie tales.

ה. Abwesende Correspondenten.

Anm. Die Classen von ג und ihre Unterabtheilungen weit auseinander zu setzen, war der Absicht des Verfassers dieser Tafel nicht gemäß.

9. [1])

Nur ein Jahr blieb der 1783 berufene Professor der Rechte, **Geißler**, in Göttingen; im Jahre darauf ging er als Ordinarius der Juristenfacultät nach **Wittenberg**. Eine Einladung, die er noch während seines Göttinger Aufenthalts seinem Collegen **Käſtner** zusandte, veranlaßte diesen, früher Juristen malgré lui, zu folgender scherzhaften Erwiderung:

Gemüßigte Vorstellung in Sachen Impetrantens A. G. **Käſtner's** contra Impetraten, Hrn. Hofrath **Geißler** pto. eine Einladung auf den zweyten Pfingſtfeiertag betreffend.

Impetrant acceptirt, daß Impetrat in passibus principalibus litem affirmative contestirt.

Da aber bekannten Rechtens iſt, quod litis contestatio fieri debeat ad singula libelli capita, und auf der übersandten Einladung die Demoiselles Töchter ausdrücklich erwähnt sind, von dieſen aber in der Antwort gänzlich geſchwiegen wird,

gleichwohl Herrn Impetratens Töchter ohne Zweifel ad facta propria gehören, auf die man bekannten Rechten nach ſich nicht mit nescit einlaſſen darf, v. D. D. passim,

ſo findet Impetrant ſich genöthigt, anzuſuchen, daß dieſer defectus litis contestationis gleichfalls affirmative ſupplirt werde.

Desuper humanissimum patris officium pro benevolentiae administratione decenter implorando.

---

10. [2])

Eben jetzt, 20. Auguſt 1786, leſe ich in den Zeitungen, daß in St. Petersburg das Collegium medicum der Kaiſerinn 25ſtes Regierungsjahr gefeyert und an einer fünfeckigen Tafel gefeyrt, welche das Sinnbild der Geſundheit ſey.

Die wenigſten Leſer werden wohl wiſſen, wie das Fünfeck und die Geſundheit zuſammenkommen. Auch muß es eine griechiſche Geſundheit ſeyn, keine deutſche. Das griechiſche Wort

1) [S. Eberl's Ueberlieferungen I, 2. S. 6.]
2) [S. Kind's Harfe, Bd. VIII. S. 287 f.]

Ygieia hat fünf Buchstaben, oder deutsch Hygieia, den Doppellaut ei für einen, und das H nicht mitgerechnet, welches im Griechischen durch das Häkchen, in der Kunstsprache spiritus asper, angedeutet wird.

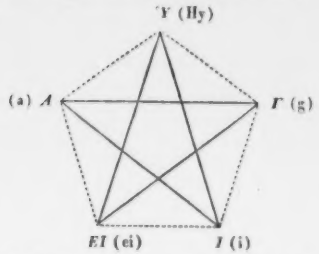
Diese fünf Buchstaben schrieb man in die Winkel eines Fünfecks, aber nicht des gewöhnlichen, sondern der Figur, welche die drey Diagonalen machen, die ich allein ausgezogen, und die Seiten zum Unterschiede nur getüpft habe.

Die Figur heißt auch sonst Druidenfuß, Pentalpha, gleichsam Fünfalpha.

Weil nicht Jeder, dem das ordentliche Fünfeck haben nicht vorgezeichnet wird, einsieht, wie sie gemacht wird, so haben Viele sie für etwas Herenmäßiges gehalten.

Sie kommt auch in Wappen vor. Als Gatterer vor mehreren Jahren seine Heraldik schrieb, war es ihm angenehm, da ich ihm die Zeichnung wies. Der Heraldiker wußte sonst nichts davon zu sagen, als daß Triangel über einander gelegt wären; eigentlich aber ist kein Triangel da.

Ob nun die Herren Medici an einem Druidenfuße, oder an einem Cinquillirtische gespeist haben, lasse ich unentschieden. Eigentlich hat der Druidenfuß zehn Winkel, nicht fünf.



Als ich diese Figur gezeichnet und das auf vorigem Blatte geschrieben hatte, sann ich nach, in was für Büchern meines Vorraths stehen könnte, was ich mich gewiß erinnerte, über diese

Geſundheitsfüße geleſen zu haben. Ich fand es endlich in Kirchner's Arithmologia, aber die Buchſtaben an die einwärts gehenden Winkel des Fünfecks geſetzt, nicht an die auswärts gehenden. Ich habe alſo die Figur anders gezeichnet und laſſe gegenwärtige nur, bender Correſpondenz zu zeigen.

Da die Figur eigentlich zehn Winkel hat, ſo könnte Jemand, der ſpielen wollte, die zehn Buchſtaben des deutſchen Worts Geſundheit daran ſchreiben.

---

11. Wer übereilte ſich mehr, der Vater oder J. J. Rouſſeau?[1])

Rouſſeau erzählt am Ende des erſten Theils ſeines Emil, ein Engländer habe auf einem Abendſpaziergange auf einer Ebene, wo Schüler zum Zeitvertreib Papierdrachen ſteigen ließen, ſeinen zehnjährigen Sohn gefragt: wo iſt der Drache von dem Schatten da? Das Kind ſagte ohne Anſtand, ohne den Kopf aufzuheben: auf der Heerſtraße. Und in der That, ſetzte Lord Hyde, welcher R. dies berichtete, hinzu, war die Heerſtraße zwiſchen der Sonne und uns. Der Vater umarmte das Kind, hielt dies für eine zulängliche Prüfung, wie viel es zugenommen habe, und

1) [S. Braunſchw. Journal, 1789. St. 4.]

ſchickte den andern Tag dem Hofmeiſter die Verſchreibung eines Jahrgeldes auf Lebenslang, außer ſeinem Gehalt. — Und R. exclamirt: Was für ein Mann war dieſer Vater, und was für ein Sohn ward ihm verſprochen! So zähmte des Ariſtoteles Untergebener das berühmte Roß, welches kein Stallmeiſter hatte bändigen können. — Und nun berichtet Wendeborn (Zuſtand u. ſ. w. von Großbritannien), man habe in England über den Vater gelacht, der ſich eingebildet, ſein Sohn beantworte die Frage aus optiſchen Gründen, denn der Junge habe gewußt, daß ſeine Mitſchuler, wie er, Drachen über der Heerſtraße ſteigen ließen, weil ſie da am bequemſten laufen konnten.

Die väterliche Liebe läßt ſich entſchuldigen, und dem Hofmeiſter iſt ſein Jahrgeld zu gönnen. Möchte doch dergleichen Großmuth den ehrlichen Hans Jacob von dem Erwerbe, Noten abzuſchreiben, befreyt haben! Er hätte, wie aus ſeiner Bewunderung erhellt, wohl geglaubt, das Jahrgeld verdient zu haben. Dem Hofmeiſter traue ich dieſe Gewiſſensruhe nicht zu. Er mußte fühlen, ſein zehnjähriger Zögling wurde auch ohne ſeinen Unterricht gewußt haben, daß der Schatten der Sonne gegenüber fällt, und daß ſich, ohne Anſtand und ohne den Kopf aufzuheben, die Stelle, über welche ein Körper fliegt, aus ſeinem Schatten nicht angeben läßt, am allerwenigſten gegen Abend. Er iſt ſich alſo gewiß bewußt geweſen, kein Alexanderchen gebildet zu haben. — Kommt nun vollends die hiſtoriſche Erläuterung nach Wendeborn dazu, ſo iſt Rouſſeau's Bewunderung vollkommen der Pendant zu des Demokritus Erklärung der honigſüßen Gurke. Natürlich wäre es geweſen, den Knaben um den Grund ſeiner Antwort zu fragen. Vielleicht hätte er ſelbſt den hiſtoriſchen angezeigt; einen optiſchen konnte er wenigſtens nicht haben. Der Schatten ſelbſt mit der Sonnenhöhe verglichen, giebt nur die gerade Linie, in welcher ſich der Körper befindet, nicht die Stelle, wo er in dieſer Linie iſt. Der Drache konnte alſo weit jenſeits der Heerſtraße ſchweben. — Es iſt wahr, daß er in dieſem Falle höher hätte ſeyn müſſen, als wenn er über der Heerſtraße ſchwebte, die unweit des Orts, wo die Frage geſchah, vorbeyging. Alſo ließe ſich freylich aus der Höhe, auf welche der Drache zu ſteigen pflegt, die Stelle genauer beſtimmen, über der er ſich befand. Das beruhte auf einer kleinen

trigonometrischen Betrachtung, von der ich freylich ohne Anstand, und ohne den Kopf umzuwenden, nicht sogleich das Resultat zu sagen wüßte. Vielleicht ist der Knabe darin geübter gewesen, als ich. Und bey einer Antwort, die ein Kind giebt, zu fragen, woher es weiß, daß diese Antwort richtig ist, das, dächte ich, wäre doch eine pädagogische Regel, die man wissen könnte, wenn man noch lange kein Rousseau ist.

So sehr auch die Deutschen als Bewunderer bey den Ausländern verschrieen sind, so dürfte doch einem Deutschen den diesem von Engländern und Franzosen bewunderten Knaben einfallen:

Bis pueri, pueri qui stupuere senes.

Göttingen, December 1788.

---

12. Ueber eine Anerbietung zum Eide [1]).

Der Herr Ritter v. Zimmermann hat sich zu dem schauderhaftesten Eide erboten, daß er von der Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn, nichts eher gewußt habe, als eine Zeit darnach, da sie im Druck erschienen war.

Dieses Anerbieten ist, so viel sich aus den Stellen der Zeitungen ersehen läßt, in denen es sich findet, dadurch veranlaßt worden, daß Herr Oberstlieutenant Mauvillon seine Gründe bekannt gemacht hat, warum er den Herrn Ritter selbst für den Verfasser halte.

Ich habe bis jetzt, da ich dieses schreibe, weder die Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn, noch des Hrn. Mauvillon Schrift selbst gesehen. Was ich von beyden weiß, weiß ich aus Zeitungen oder aus mündlicher Erzählung.

Dieser meiner Kenntniß gemäß, schien es mir nicht, als wäre Hrn. Mauvillon's probatio artificialis zulänglich, den Herrn Ritter zum purgatorio zu graviren. Und einer unsrer Rechtslehrer versichert mich auch, daß ich die juristischen Erinnerungen aus meiner Jugend ganz richtig angebracht habe.

Rechtfertigung für den Herrn Ritter wäre gewesen, Herrn Mauvillon's Gründe zu entkräften. Schien ihm das nicht

1) [S. Biester, Berlinische Monatsschrift, 1791. S. 331 ff.]

nöthig, ſo konnte er ſich wohl darauf verlaſſen, daß die Welt auch die Stärke dieſer Gründe zu beurtheilen wiſſe, und brauchte nicht ſich öffentlich zu dem ſchauderhafteſten Eide zu erbieten, da noch Niemand wenigſtens öffentlich, nur überhaupt einen Eid von ihm verlangt hatte. Da er gleichwohl freiwillig dieſes Mittel ergriff, ſich vor dem Publikum von dem Verdacht zu reinigen, als hätte er an der Schrift Theil gehabt, und da in Zeitungen öffentlich Freude bezeugt ward, daß er von dieſem Verdachte gereinigt ſey: ſo muß doch wohl die Schrift ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Mann, dem ſeine Ehre werth iſt, nicht gern auf ſich kommen läßt: Er habe daran Theil gehabt.

Bey dem Anerbieten zum ſchauderhafteſten Eide erklärt der Herr Ritter nur Schrecken und Betrübniß über den Inhalt dieſer Schrift, nicht, was er eigentlich von derſelben urtheilt [1]).

Man hat wohl in der Geſchichte Beyſpiele, wenn eine Verrätherey oder ein Meuchelmord mißlang, daß Leute, denen das Gelingen gewiß ſehr angenehm geweſen wäre, verſichert haben: ſie hätten von der Unternehmung nichts gewußt. Was ihnen geglaubt ward, war nicht: daß ſie die Unternehmung gemißbilligt hätten, ſondern nur, daß ſie ſich doch noch ſchämten, ihre Billigung zu geſtehen. Mehr Rechtfertigung giebt dem Herrn Ritter auch ſein Anerbieten zum ſchauderhafteſten Eide nicht.

Dieſe Schrift, die der Regierung, unter welcher der Herr Ritter ſteht, Indignation erregt hat, ſie zu Veranſtaltungen bewogen hat, den Verfaſſer zu entdecken, muß doch gewiß einen ſehr warmen Freund des Herrn Ritters zum Verfaſſer haben.

Hat dieſer Verfaſſer ſeinem Freunde dadurch eine unerwartete Freude machen wollen?

Das iſt Alles, was der Herr Ritter durch einen ſchauderhaften Eid erhärten kann.

Aber einen ſolchen Freund zu haben, deſſen Freundſchaftsbezeigung von Obrigkeit und Publikum verdammt wird, das bleibt doch auf ihm.

Arg muß es wohl des Herrn Ritters Freund gemacht haben,

---

1) Auch läßt ſich aus der Erklärung ſelbſt mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß dem Herrn Ritter ſein verlorner Schildknappe gar nicht unbekannt ſey.

weil doch von Leuten, die in dieſer Schrift ſind beleidigt worden, gerichtliche Ahndung veranlaßt ward.

Wie mir iſt berichtet worden, kommt ich auch darin vor. Wie? darum habe ich mich nicht bekümmert. Zu viel Ehre würde ich dem Verfaſſer zu erweiſen glauben, wenn ich von ſeinem Verfahren anders dächte, wie, nach des Herrn Ritters Berichte [1]), Sulzer von dem nächtlichen Schuſſe, der nicht traf.

Eigentlich ſieht man aus dem allgemeinen Urtheile über dieſe Schrift, daß ihr Verfaſſer auf Leute, denen der Herr Ritter nicht gut iſt, hat Koth werfen wollen, aber ſo ungeſchickt geworfen hat, daß der ganze Klumpen auf ſeinen lieben Ritter gefallen iſt, welcher ſich nun auf's ſchauderhafteſte gebehrdet, den Unflath abzuſchütteln.

Göttingen, den 26. April 1791.

---

13. [2]) Ueber meine Katze.

Ich leſe in den philoſophiſchen Transactionen Dollond's Beſchreibung von ſeinem Objectivmikrometer. Meine Katze liegt auf dem Tiſche, und ſieht auch mit in das Buch. Sehen wir nicht auch manche Dinge in der Welt an wie die Katze das Buch? und ſehen nicht vielleicht zu eben der Zeit andere Geiſter in eben dem Dinge etwas, von dem, was wir ſo ſehen, Unterſchiedenes, wie das, was ich in dem Buche ſehe, von dem unterſchieden iſt, was die Katze darin ſieht?

14.

Einem Menſchen das Leben nehmen, heißt für uns weiter nichts, als alle die Verhältniſſe aufheben, die er gegen andere

1) S. des Herrn Ritters v. Zimmermann Fragmente. Bd. I. S. 219., und die Anmerkungen einiger brandenburgiſchen Patrioten über die Fragmente des Hrn. v. Z. erſte Abtheilung. S. 219.

2) [Nr. 13—18. aus Spangenberg, Vaterland. Archiv. Bd. III.]

Bewohner der Erde haben konnte. Beſteht ſein Leben in weiter nichts, als in dieſen Verhältniſſen, ſo iſt die Frage: ob er es behalten ſoll, oder nicht? keine andere, als: ob ein Baum ſtehen bleiben, oder umgehauen werden ſoll?

---

15. Kinder ſagen die Wahrheit.

Kaſſner iſt ſo reich, ſagte der kleine Fritz. Woher weißt du denn das? — Er hat ſo viel Spielſachen.

Zeigen nicht in der That die meiſten Reichen ihre Reichthümer nur in Spielſachen Erwachſener?

---

16. Geſellſchaften.

Ein Ball iſt eine Geſellſchaft von Füßen; ein Gaſtmahl eine Geſellſchaft von Magen. Es giebt nicht viel Geſellſchaften von Köpfen, und noch weniger von Herzen.

---

17. Theologiſche Nutzanwendung
aus einer Beſchreibung der holländiſchen Wirthshäuſer, im Hannoverſchen Magazine.

In Amſterdam ſind zwey Wirthshäuſer, die alte Bibel und die neue Bibel; in der alten aber ſpeiſt man beſſer.

---

18. Aus einem dummen Hiſtorienbuche.

A. Was heißt Paroxysmus?

B. Wenn ein Paar Ochſen mit einander pflügen.

A. (fängt an zu lachen.)

B. (lacht mit, und ſagt:) Wenn wir ſo fort lachen, bekommen wir einen Paroxysmum.

19. Gedanken, im vorigen Kriege aufgesetzt [1]).

1. Columbus ward von Verläumdungen unterdrückt; der staatskluge Ferdinand und die fromme Isabella gaben den Verläumdern einen Fremden Preis, der für Castilien und Leon eine neue Welt erfunden hatte [2]). Nach diesem Beyspiele opferte man sich noch auf, großen Herren zu dienen!

2. Horazens

Aetas parentum peior avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

wozu schickte sie sich am besten als eine Ueberschrift? Ueber ein genealogisches Handbuch? oder über eine Sammlung der neuern Münzen im H. R. R.?

3. Ob es in andern Ländern Narren giebt, dergleichen wir in Deutschland nicht haben, kann ich nicht sagen, weil ich nicht gereist bin. Doch weiß ich Namen von Narren, die ich mit einem Worte deutsch zu geben mir nicht getraue, ungeachtet ich ihre Bedeutung vollkommen verstehe: dergleichen sind die englischen fop und coxcomb. Warum haben sich die Ausländer mit mehr Fleiß auf die methodische Eintheilung der Narren gelegt, als die Deutschen? Hatten sie dazu mehrere und mannichfaltigere Gegenstände?

4. Mit dem französischen sot und fat habe ich mich einige Zeit in gleicher Verlegenheit (wie 3.) befunden. Unlängst gelang es mir unversehens, die Uebersetzung davon zu finden. Ich sprach mit einem französischen Officier von unsern jungen Deutschen, die nach Paris reisen, und sagte: Nous vous les envoions sots, et Vous nous les renvoyez fats. Dieses fand bey ihm Beyfall. Also kann ich nunmehr unsern Herren Uebersetzern zum Troste Folgendes angeben: Sot heißt ein junger Deutscher, der nach Frankreich reist, und fat ein junger Deutscher, der aus Frankreich wieder kommt.

1) [Nr. 19—37. aus dem Anhange zu Kästner's Vorlesungen in der Göttinger deutschen Gesellschaft. Altenburg 1769.]

2) Por Castilla y por Leon
Nuevo mundo hallo Colon.
Beyschrift, mit welcher die kathol. Könige Columbus Worten beehren

5. Iſt aber die deutſche Sprache auch wirklich ſo arm, als ich ſie ausgegeben habe? Ließen ſich Sot und Fat nicht durch Bengel und Nekel überſetzen? Mich däucht, von dem letztern kann man keine beſſere genetiſche Definition geben, als: deutſche Plumpheit mit franzöſiſcher Frechheit aufgeſtutzt.

6. Man hat zweymal ſieben griechiſche Dichter die Plejaden genannt [1]). Wenn man zehnmal ſieben unſerer jetzigen Dichter mit dieſem Namen belegte, würde wohl einer unter ihnen wiſſen, ob es Ehre oder Schimpf ſey? Vermuthlich nicht, denn ſie ſind am Himmel ſo unbekannt, daß ſie denken würden, die Plejaden wären piscis aut edulii peregrini nomen [2]).

7. In einem Auctionscataloge fand ich unlängſt folgenden Titel eines Buches, die Frage: Wer hat von dieſem Kriege den meiſten Vortheil gehabt? Frf. 1762. Ich habe das Buch nicht geleſen, ich würde aber zur Antwort geben: Die Proviantcommiſſarien [3]).

20. Grammatiſche Einfälle.

1. Wenn man im Lateiniſchen einen Namen aus einer fremden Sprache brauchen will, ſo muß man ihm eine lateiniſche Endung geben, ihn declíniren zu können. Z. E. in der Velau in Velavia. Das macht, weil die casus ſich nur durch die Endungen unterſcheiden. Hat eine Sprache Artikel, ſo kann man dadurch die casus unterſcheiden: dans la Velau. Eine ſolche Sprache verſtattet alſo, fremde Namen von Oertern, Perſonen u. dgl. unverſtellt zu brauchen, und iſt daher zum Vortrag der Hiſtorie geſchickter als die lateiniſche, wo bekanntermaßen von den beſten

1) S. die von Scheuber unter Nagel vertheidigte Diſſertation de Pleiadibus poetarum graecorum. Altd. 1762.

2) Den boshaften Einfall eines hieſigen Geiſtlichen muß ich nicht weglaſſen, daß man unſere meiſten deutſchen Dichter in Plejaden eintheilen könnte, wenn man ſich auf die Ableitung des Wortes vom Wäſſerichten gründen wollte.

3) Dieſe Gedanken ſind vor einigen Jahren in dem Hannoverſchen Magazine gedruckt erſchienen. Einige Zeit las ich in engliſchen Zeitungen den letztern Einfall mit der Nachricht, daß er aus dem Deutſchen genommen ſey.

Schriftstellern, z. E. vom Thuanus, die Namen desto unkenntlicher gemacht werden, je zierlicher sie schreiben.

2. Wenn Aa, und noch jetzt im Schwedischen Å einen Fluß oder Wasser bedeutet, so heißt daher Eyland Land im Wasser, und ist in der Franzosen Isle, und der Engländer Island ganz verstellt worden, als ob es von insula herkäme. Wer sollte denken, daß dieses Wort, und: Aue, eine wasserreiche Gegend, oder, im nördlichen Deutschland, selbst ein sanft schießendes Gewässer: einerlen Ursprung hätten?

3. Island ist also wohl nur Eyland und nicht Eysland. Man hat eine allgemeine Benennung (nomen appellativum) zur eigenen der Insel gemacht. Sie ist zu so einem Schicksale versehen, denn aus der allgemeinen Benennung jeden Ausgebirges Jokul, hat man Hekla, den Namen eines einzelnen Berges gemacht. So heißt Elbe ein Fluß, und es giebt in Schweden viele Elben, die ihren Namen gewiß nicht von den eilf Quellen der deutschen Elbe haben (s. Opitz Schäferey von der Nymphe Hercinia), und Rhein heißt eben dergleichen, da es in Italien auch einen Rhein giebt. Leibnitz hat diese Bemerkung schon gemacht, und dabey an den Rhoine (Rhodanus) gedacht, und damit das griechische Wort verglichen, das sich mit einem nicht sehr veränderten Klange im Deutschen durch rinnen ausdrücken läßt. S. Feller's Otium hannoveranum, p. 41.

4. In eben dieser Sammlung, S. 153., sagt Leibnitz: Maintenir ließe sich nicht wohl im Lateinischen ausdrücken; z. E. maintenir la paix de Westphalie; denn conservare wolle nicht so viel sagen. Wenn L. Recht hat, so begreift man, warum Frankreich zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens noch jetzt so unentbehrlich ist. Indessen glaube ich, maintenir läßt sich durch ein sehr gutes lateinisches Wort ausdrücken, das eigentlich ein deponens ist, das ich aber aus einer alten Inscription, die Philander Comm. in Vitruv. praef. LVIII. ganz anführt, im passivo besetze, weil ich glaube, die anzuführende Stelle zeige besonders, wie das maintenir l. p. d. W. recht römisch zu machen ist:

--- noscant omnes, Senatus et populi Romani imperium, deorum numine et militum fortitudine tueri et regi.

21. Ueber Stellen aus alten Schriftſtellern.

1. Man hat, glaube ich, einen Hofmann mit dem Camäleon verglichen, das ſeine Farben alle Augenblicke verändert. Ich weiß nicht, ob man bey der Vergleichung auch daran gedacht hat, daß es vom Winde leben ſoll.

Id quoque, quod ventis animal nutritur et aura,
Protinus assimilat, tetigit quoscunque colores.
Ovid. Met. XV.

2. Ennius ſagte: er hätte drey Herzen, weil er ſich in drey Sprachen ausdrücken konnte. Der Dichter hat ſeinen Ausdruck der Natur gemäß gewählt.

Ich kenne Deutſche, die ſich im Franzöſiſchen beſſer ausdrücken als im Deutſchen, und auch franzöſiſche Herzen, aber keine deutſche haben.

3. Ennius hat vom Weintrinken das Podagra bekommen.

Ennius ipse pater, dum pocula siccat iniqua
Hoc vitio tales fertur meruisse dolores.

Ich erinnere mich nicht, daß einer von unſern weinſingenden Dichtern dieſe Nachricht angewandt hätte. Auch ſind ſie meiſtens ſo unbeleſen, daß ſie nichts vom Ennius wiſſen.

4. *Tacitus de M. G.*

Hiems et ver et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen et bona ignorantur.

Dieſer Mangel der alten deutſchen Sprache wird von uns nur dadurch erſetzt, daß wir Herbſt in einer Bedeutung brauchen, die es vermuthlich vor Alters nicht gehabt hat. Denn nach dem engliſchen Harvest zu urtheilen, hieß es urſprünglich die Erntezeit. Serenius (English and swedish dictionary v. Harvest) leitet dieſes Wort von den nordiſchen Wörtern Ar und Vist, Jahr und Lebensmittel, her, daß es die Zeit bedeutete, in welcher man auf das ganze Jahr Lebensmittel einſammelte. In unſerm Herbſte werden freylich auch Lebensmittel eingeſammelt, aber von dieſem wußten die alten Deutſchen wohl nicht viel. Tacitus erwähnt gleich bey der angeführten Stelle ausdrücklich, daß ſie keine Obſtgärten angelegt haben: und das edelſte Geſchenk des Herbſtes, der Wein, war ihnen noch unbekannter.

5. Cicero ſucht im Anfange des erſten Buches der Tusc. Quaest. zu zeigen, daß die Römer den Griechen in nichts wichen, worin ſie ihnen nicht weichen wollten. Ich finde beym Leſen dieſer Stelle, daß man meiſtens Deutſche ſtatt Römer, und Franzoſen ſtatt Griechen ſetzen kann; nur da nicht, wo es heißt, die Römer hätten das, was ſie von den Griechen empfangen, verbeſſert [1]). Denn empfangen, und verbeſſern, oder doch ausputzen gehört für die Franzoſen. Hier ſind einige Züge, welche mir die Vergleichung, die ich angegeben habe, zu rechtfertigen ſcheinen: Nach Cicero's Urtheil übertreffen die tapfern Römer die Griechen in der Kriegszucht [2]), an Ernſt, Standhaftigkeit, Großmuth, Redlichkeit, Treue [3]). Soll ich auch dieſer Tugenden wegen unſere Vorfahren nennen, wie Cicero die Vorfahren ſeiner Zeitgenoſſen? Die Dichtkunſt bekamen ſie ſpäter [4]), und ſchätzten die Dichter nicht hoch [5]); was Wunder, daß ſie es darin nicht ſo weit brachten? Gleichwohl konnten ſie auch hierin ihre großen Geiſter den Griechen entgegenſetzen. Die Griechen hielten die Geometrie in hohen Ehren; alſo hatten ſie die größten Mathematikverſtändigen. Aber die Römer ſchränkten dieſe Kunſt auf den Nutzen des Meſſens und Rechnens ein [6]). Gegentheils nahmen die Römer den Redner eifrigſt auf [7]). Hier verſtatte man mir bey den Deutſchen das zu ſetzen, was der römiſche Redner oft war: den Advocaten. Ich wollte, daß ich nicht auch von vielen deutſchen Schriftſtellern (deutſche mag hier ſowohl die Nation, als auch die Sprache bedeuten) ſagen

1) accepta ab illis fecisse meliora.
2) quid loquar de re militari, in qua cum virtute nostri multum valuerunt, tum plus etiam disciplina.
3) quae enim tanta gravitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, - - - in ullis fuit, ut sit cum maioribus nostris comparanda.
4) serius poeticam nos accepimus.
5) quo minus igitur honoris erat poetis, eo minora studia fuerunt, nec tamen, si qui maioris ingenii in eo genere exstiterunt, non satis graecorum gloriae responderunt.
6) in summo apud illos honore geometria fuit. Itaque nihil mathematicis illustrius. At nos metiendi ratiocinandique utilitate huius artis terminavimus modum.
7) oratorem celeriter complexi sumus.

mußte, was Cicero von einigen lateinischen Philosophen sagt: Es kann Jemand richtig denken, und doch nicht im Stande seyn, was er denkt, zierlich auszudrücken [1]).

22. Ueber eine Stelle des Bayle.

Ich könnte viele Schriftsteller anführen, sagt Bayle, die Rotterdams Ruhm zu erheben, diese beyden Dinge vereinigen, daß sie des großen Erasmus Vaterland ist, und daß sie ihm eine Statue zugerichtet hat [2]).

Von Leipzig und Leibnitz kann kein Schriftsteller so etwas sagen.

23. Ueber einige Stellen aus Milton's verlornem Paradiese, nach Bentley's Ausgabe.

IV. B. 814. u. f. V.

as when a spark
Lights on a heap of nitrous pouder laid
Fit for the tun some magazine to store
Against a rumor'd war . . . .

Bentley zweifelt, ob das Pulver in so großen Fässern als Tuns verwahrt würde, und will lesen: Fit for the gun. Einem deutschen Kunstrichter wären wohl Pulvertonnen nichts fremdes gewesen. Milton redet ja von Pulver, das im Magazin auf einen Krieg, von dem nur noch ein Gerücht geht, soll verwahrt werden; also gewiß von Pulver, das zunächst in Tonnen, nicht in Geschütze kommt.

So sieht es aber aus, wenn die Gelehrten sich um Dinge, die in die größten Begebenheiten der Menschen Einfluß haben, gar nicht bekümmern. Ein gewisser berühmter Gelehrter fragte

1) fieri autem potest, ut recte quis sentiat, et id quod sentit polite eloqui non possit.

2) Je pourrois citer bien des auteurs, qui font valoir la gloire de Roterdam, joignent ensemble ces deux choses, l'une qu'elle est la patrie du grand Erasme, l'autre qu'elle lui a erigé une statue. Bayle Dict. Crit. Art. Roterdam, not. C.

im letzten Kriege an einem Orte, wo Minen angelegt waren, ein Jahr zuvor, ehe man an das Sprengen der Minen gedachte: ob das Pulver schon darin wäre?

VI. B. 40. u. f. V. Adam, der keine Kleider kannte, wußte ohne Zweifel nichts von Waffen, Schlachtordnungen u. dgl. Ist es also nicht die größte Ungereimtheit, daß Milton ihm die Schlacht der Engel erzählen läßt, da die ganze Erzählung dem Adam unverständlicher seyn mußte, als die Beschreibung der Schlacht bey Minden einem fünfjährigen göttingischen Mädchen wäre, denn das hatte doch französische Soldaten gesehen. Der Engel hätte ihm erst von allen diesen Dingen, die in der Erzählung vorkamen, Begriffe geben müssen.

II. 890. u. f. V. Ich weiß nicht, was Milton bey diesem Chaos gedacht hat. Mich däucht, der Alten Chaos ist ein unerschaffenes mit ihren Göttern gleichewiges Ding, und sie haben eigentlich keine Schöpfung aus nichts gelehrt. Ihr Ursprung der Welt kommt nur darauf an, daß das Chaos in Ordnung gebracht worden.

Hanc Deus et melior litem natura diremit,

sagt Ovid, dessen

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis

Milton hier fast übersetzt hat. Schickt sich dieser Begriff vom Chaos wohl in ein Gedicht, dessen Stoff aus der Bibel genommen ist? Auch führt Milton das zur Person gemachte Chaos so redend ein, als wäre es von Gott gar unabhängig. Satan konnte von Gott reden, ohne ihn für seinen Herrn zu erklären, aber sonst kein erschaffenes Wesen, das nicht Gottes Feind war. Also hat Milton das heidnische und unerschaffene Chaos sehr unglücklich hieher gebracht. Dieses Chaos beschwert sich, daß die Hölle auf einer Seite, die neuerschaffene Welt auf der andern seine Granzen verengern. Konnte es sich so beschweren, wenn es Gott für seinen Herrn und Schöpfer erkannte? Auch war dies Chaos, wie schon aus dem angeführten erhellt, und im VII. B. 220. u. f. V. steht, vor der Schöpfung der Welt. Der Sohn Gottes schafft, nach Milton's Beschreibung, nicht die Welt aus Nichts, sondern ordnet sie aus einem Stück des Chaos. Hätte Milton die mosaische Schöpfungsgeschichte ausgelegt, wie Thomas Burnet und Whiston sie auslegen, so ließe sich ein

Chaos annehmen, das aber von dem seinigen ganz unterschieden, und doch von Gott abhängig seyn mußte.

VII. B. Die Schöpfungsgeschichte muß wieder dem Adam größtentheils unverständlich seyn.

490. B.

The female bee that feeds her husband drone
Deliciously ---

Bentley ändert diese Stelle, weil ihm unglaublich vorkommt, was jetzt ausgemacht scheint, daß die Bienenkönigin das einzige Weibchen ist u. s. w. In diesem Stücke tadelte er also dem Milton mit Unrecht. Da aber die Drohnen die vielen Männer der einzigen Königinn sind, so hätte sich Milton wohl in der mehrern Zahl richtiger ausgedrückt. Aber freylich hätte der Seraph alsdann einen deutschen Leser an Hagedorn's Beschreibung eines genügsamen Frauenzimmers erinnert

..... Sie beneidete selbst keine Königinn
Als nur die Königinn der Bienen.

Und eigentlich ist es doch nicht die weibliche Biene, welche ihre Männer füttert, sondern die geschlechtlosen Bienen arbeiten für die Männer ihrer Königinn, und bringen die armen Männer um, wenn sie nichts mehr taugen. Da dieses Alles sich mit Wohlstand dem Seraph nicht gut in den Mund legen läßt, so hätte Milton besser gethan, wenn er, nach Bentley's Vorschlage, nur vom Honigmachen der Bienen, und nicht von ihrem Ehestande geredet hätte.

VIII. 122. B.

What if the sun
Be center to the world and other stars
By his attractive virtue and their own
Incited dance about him various rounds.

Bentley erinnert, daß Milton diese anziehende Kraft der Weltkörper vom Kepler gelernt. Der größte englische Dichter hatte des deutschen Astronomen Entdeckung noch vor dem größten englischen Naturforscher gebraucht, eine Entdeckung, die den meisten deutschen Dichtern selbst noch unbekannt ist.

24. Etwas für Bekehrer.

Ein Menſch, der vom Eichsfelde gebürtig war, hatte 1761 bey einem hannövriſchen Officier gedient, der ihm nicht hatte erlauben wollen, in die Meſſe zu gehen; aus Religionseifer hatte er ſeinen Abſchied genommen, und kam nach Göttingen, wo er ſich zu einem franzöſiſchen Officier vermiethete. Dieſer verbot dem Bedienten freylich nicht, in die Meſſe zu gehen, weil er aber ſelbſt niemals hinein ging, ſo gewöhnte ſich der Bediente vollkommen, wie er hätte ſeyn müſſen, um bey dem Hannoveraner zu bleiben.

Und ich machte ſeinem letztern Herrn die Anmerkung, daß die Bekehrer durch ihr Beyſpiel mehr ausrichten können, als durch Lehren.

---

25. Antwort auf eine königliche Frage.

Dieſe Frage ſelbſt ſteht in Hieronymus Welſch's Reiſebeſchreibung (Stuttg. 1664). Welſch hat um 1635 in franzöſiſchen Kriegsdienſten geſtanden. Auf S. 350. ſeiner Reiſebeſchreibung findet ſich Folgendes:

„Als einſtmals etliche von uns deutſchen Officieren nach Hof „gekommen, und uns der König anſichtig geworden, hat er uns „angeredet, allerhand Sachen, auch unter andern gefragt, warum „wir Deutſchen (denn es iſt bey den Franzoſen gar nicht brän„chig) die Weiber mit im Kriege herum führten?“ Welſch meldet nicht, was er dem Könige geantwortet hat. Ich würde geantwortet haben: Die Franzoſen brauchen keine Weiber mit ſich zu führen, weil ſie ſich überall, wo ſie hinkommen, mit den Weibern, die ſie da finden, zu behelfen wiſſen.

---

26. Eine Regel für Dichter.

Horaz hat in ſeiner Dichtkunſt eine wichtige poetiſche Regel vergeſſen, die ſich in dem Briefe an den Vinius, dem 13ten des erſten Buches, befindet. Er befiehlt, ſeine Gedichte dem

Auguſt zu überreichen, aber nur, wenn Auguſt recht aufgereimt wäre, und noch dazu ſie foderte.

Si validus, si laetus erit, si denique poscet.

Sonſt befürchtet er, würde ſeines Freundes unbedachtſamer Eifer, ohne zu dienen, ſeinen Schriften nachtheilig ſeyn.

Ne studio nostri pecces, odiumque libellis
Sedulus importes, opera vehemente minister.

Unſere Dichter pflegen das Fodern eben nicht zu erwarten. Sie fühlen doch wohl, daß ſie noch lange keine Horaze ſind; alſo müſſen ſie ihre Helden für mehr, wenigſtens für gütiger, als Auguſt halten.

27. Vertheidigung einer dummen Rede.

Es hatte Jemand ein kleines Frauenzimmer von zehn Jahren gekannt, und ſah ſie drey oder vier Jahre darauf zuerſt wieder; er fing voll tiefſinniger Bewunderung zu ſeiner Geſellſchaft an: Ich dächte, das Mädchen wäre ſonſt größer geweſen, — und erregte damit ein allgemeines Gelächter.

Und, warum denn? die Dichter ſind ja ſonſt gern nahe bey den Mädchen (freylich nicht eben bey denen, die noch wachſen), und doch muß man von manchem Dichter, wenn man ſeine neuern Aufſätze lieſt, ſagen: Ich dächte — er wäre ſonſt größer geweſen.

28. Affenbetrachtungen.

1 Man wirft eine Cocosnuß, die durch ein kleines Loch etwas ausgehöhlt iſt, in den Wald. Der Affe, der Alles, was ihm vorkommt, ſorgfältig unterſucht (beynahe wie der Naturforſcher unter den Menſchen), macht ſeine Pfote ſpitzig, und ſteckt ſie in die Nuß hinein; darnach kann er mit der ſchweren Nuß auf ſeinen übrigen drey Beinen nicht fortlaufen. Denn ſo klug iſt er nicht, daß er die Pfote wieder ſpitzig machte, ſie heraus zu ziehen.

So fängt man in Indien Affen, und in Europa bekommen manche Mädchen ſo Männer.

Nur mit dem Unterſchiede, daß die Affen, welche ihren Cameraden ſo haben fangen ſehen, ſich nicht leicht auf eben die Art fangen laſſen.

2. Man lacht über ein Ding, das närriſch iſt, und närriſch ſeyn ſoll; man lacht aber ein Ding aus, das närriſch iſt, und klug ſeyn ſoll, oder will. Nach dieſer Erläuterung wird es mir leicht ſeyn, die wahre Bedeutung des animal risibile der Alten zu erklären, und den Affen von dem Menſchen ſelbſt beſſer, als der Ritter von Linné thun kann, zu unterſcheiden. Der Affe iſt ein Thier, über das man lachen muß, der Menſch ein Thier, das man auslachen muß.

29. Zwey Religionen.

An der Religion Homer's haben die ſchönſten und größten Geiſter des Alterthums, Dichter und Philoſophen, gearbeitet, ſie auszuputzen, und vernünftig, geheimnißvoll, lehrreich darzuſtellen; und doch aus ihr nichts weiter machen können, als eine Sammlung unterhaltender, nicht gar zu gut moraliſcher Mährchen.

An der Religion der Bibel haben Rabbinen, Scholaſtiker, Exegeten, Homileten, Biſchöfe, Superintendenten, Metropolitanen und Ordinarii gearbeitet, ſie zu verſümmeln, durch Zuſätze zu verderben, durch die Einkleidung zu verſtellen. Und trotz allen dieſen Bemühungen iſt ſie das erhabenſte geblieben, was ein menſchlicher Verſtand denken kann!

30. Was Veit Ludwig v. Seckendorf von Komödien gehalten hat.

„So kann auch niemand comödien tadeln, die unärgerlich, „und alſo angeſtellet würden, daß ſie gute ſitten nicht verderbe„ten, noch auch göttliche und geiſtliche dinge zum geſpött mach„ten, ſondern auf lächerliche, oder doch artige, unerwartete, und „ſeltzame fälle und inventiones ausliefen, woben ſich der gemeine „mann ergetzete, und doch iezuweilen was nützliches daraus faſ„ſete, zumal aber die zeit hinbrächte, welche er ſonſt zum ſpielen

„und ſauffen anwendet. Und zu ſolchen comödien dörfte man „keine landfahrer, ſondern es würden ſich wohl landsinwohner, „auch ſchüler und waiſenkinder finden, welche ohne alle koſtbare „belohnung ſich gebrauchen lieſſen, und könnte das geld, welches „die zuſeher, iedoch gar leidlich, geben müſſen, zu erhaltung des „armuths angewandt werden.“

Dieſe Worte ſtehen in den Zuſätzen, die Seckendorf zu ſeinem deutſchen Fürſtenſtaate gemacht hat. Hrn. V. L. v. Seckendorf Teutſcher Fürſtenſtaat ..... von Dr. Andr. Simſ. Biechlingen. Jena 1720. 8. Additiones; S. 235.

Seckendorf iſt als Geſchichtſchreiber des Lutherthums bekannt. Von ſeinem Chriſtenſtaate hat ein deutſcher Fürſt, der für fromm gehalten wird, geſagt: Es könne Niemand ſo b...ſch... leben, als Seckendorf da haben wolle. Den Beweis wird man finden, wenn man in Reimann's Historia litteraria der Deutſchen im Regiſter Seckendorf aufſucht.

Alſo muß man doch wohl Seckendorf ziemlich für einen frommen Proteſtanten gelten laſſen.

Und alſo wird die angeführte Stelle ihren Werth haben, wenn einmal ein dramaturgiſcher Flacius einen Catalogum testium veritatis ſammelt.

31. Dramaturgiſch-hiſtoriſch-politiſche Ueberzigung.

In einer Leipziger Meſſe ging ich vor einen Schauplatz, wo die Acteurs

nervis alienis mobile lignum

ſind, leibliche Geſchwiſter Carl's des Großen, und des Königs Marſilius, die Don Quirote zerhieb, um Don Gaiferos und die ſchöne Meliſandra zu retten.

Es ward eine Wiege mit einem Kinde auf's Theater gebracht. Hanns Wurſt ſollte auf Befehl der Mutter das Kind warten.

Das Kind ſchrie gewaltig. Hanns Wurſt wiegte und wiegte, es wollte aber nicht ſchweigen.

Endlich ſetzte er ſich dem Kinde auf's Maul.

Da purzelte die Wiege um, und Hanns Wurſt und Kind lagen mit den Naſen auf der Erde.

„Was der Mann für dummes Zeug in seiner Jugend mit „angesehen hat, und nun in seinem Alter drucken läßt!“

Um Verzeihung! meine Herren Kunstrichter, Sie mögen Logen, Parterre oder Gallerie heißen, die Peripetie war so natürlich, so lehrreich, und selbst so rührend, als die letzte Scene mancher französischen Tragödie.

Denn die Geschichte meldet uns, und die Historie bestätigt es — sagt Mascarill beym Lessing; aber das Folgende sagt er nicht: daß in manchem Lande das Klagen des Volks, wenn es zu laut ward, auf eben die Weise gestillt worden, und daß es mit dem Stillen eben so abgelaufen ist.

32. Merces wäre besser als honorarium [1]).

Den casum habe ich im akademischen Gerichte in terminis gesehen.

Ein Student A. hatte übernommen, einem andern B. die Pandecten für 6 Louisd'or zu repetiren, die Zahlung sich monatweise ausbedungen und etwas davon bekommen.

Nachdem die Repetition sechs Wochen gedauert hatte, mußte B. verreisen, und so wurde diese Anstalt unterbrochen.

Als B. wiederkam, foderte A. das volle Geld, weil die Repetition ohne seine Schuld unterbrochen wäre.

B. glaubte, er habe mit jedem Monate schließen können, wie bey einem Sprachmeister.

Das wollte A. nicht zugestehen, er habe die Zahlung monatweise verlangt, nur um das Geld richtiger zu bekommen.

Von den beyden juristischen Richtern war der eine der Meynung, A. könne das volle Geld fodern nach dem klaren Ausspruche l. 38. Loc. Cond. Qui operas suas locavit, totius temporis mercedem accipere debet, si per eum non steterit, quominus operas praestet.

Der andere behauptete, es sei kein Miethcontract, kein Lohn, sondern ein contractus innominatus, und honorarium.

1) Leser, welche nicht so viel Latein verstehen, finden weiter unten die Uebersetzung mit gesperrter Schrift gedruckt.

Und so ward die Sache nach der Billigkeit entschieden, daß A. die Hälfte der 6 Louisd'or bekommen sollte, eingerechnet, was er schon bekommen hatte.

Dies erinnerte mich an einen Wunsch, den, so viel ich weiß, mancher charakterisirte Mann thut: Ein geringerer Titel und mehr Einnahme!

In dem angeführten Gesetze steht, gleich nach den abgeschriebenen Worten: Advocati quoque, si per eos non steterit, quo minus caussam agant, honoraria reddere non debent. Diese Stelle kam zwischen den Richtern nicht eigentlich zur Untersuchung.

Ich für meine Person würde hierüber so gedacht haben:

1) Etwas nicht wiedergeben, das man besitzt, und etwas bekommen, das man erst haben will, sind zwey sehr unterschiedene Dinge.

Videantur: Instrumentum Pacis Westphalicae, und sonst alle Friedenstractate.

2) Der Advocat hat ohne Zweifel Vorrechte, die sich der Student nicht anmaßen kann, welcher juristische Collegia repetirt, wie ante tempora divi Augusti, de iure respondirten, qui fiduciam studiorum suorum habebant; l. 2. §. 47. de O. I.

33. Wo sich manche Leute zerstreuen?

Ich hatte einmal in der Societät der Wissenschaften eine Vorlesung gehalten, wo ein Herr von — damals unser gelehrter Mitbürger, gegenwärtig gewesen war, wenigstens dem Leibe nach.

Denselben Nachmittag ward im Concerte Ramler's Tod Jesu aufgeführt.

Der Herr von — glaubte, er sey mir ein Compliment für die tiefsinnige Gelehrsamkeit schuldig, damit ich ihn unterhalten hatte, ging da auf mich zu, und sagte: Sie kommen gewiß hierher, sich nun etwas von Ihrem Nachdenken zu zerstreuen?

Ich komme nicht in den Tod Jesu, mich zu zerstreuen, war meine Antwort.

Gleich darauf schien mir meine Antwort für jeden, der Gedanken hat, so überflüssig, daß ich mich fast schämte, sie gegeben zu haben.

Indeſſen wird hieraus begreiflich ſeyn, wie man oft in Collegiis Dinge ſagen muß, die Leuten, welche dächten, nicht brauchten geſagt zu werden.

34. Etwas aus der philoſophiſchen Hiſtorie.

Der ſel. Menz war in Leipzig Profeſſor der Poeſie; er war von Natur ein Spötter, und das nicht unglücklich, weil er es von Natur war. Wie nun Spötter am leichteſten in den verſpottungswerthen Fehler verfallen, daß ſie über Dinge ſpotten, um deren gehörige Kenntniß ſie ſich nie bemüht haben (man ſ. Voltaire's Spöttereyen über die Bibel), ſo ſpottete Menz ſehr gern über die Mathematik.

Aber die Mathematik rächte ſich auch an dem Poeten, oder eigentlich an dem lateiniſchen Versmacher, denn nur ſo etwas braucht ein Professor Poeseos nach den ältern Verfaſſungen der Univerſitäten zu ſeyn. Und mit Mißvergnügen dichten gewiß ſehr oft, wenn ſie vi officii dichten müſſen, die ſeltenen Professores Poeseos, die etwas mehr ſind. Menz machte Hexameter, bald mit ſieben Füßen, bald mit funfen. Im Ganzen kam doch immer die gehörige Zahl von Füßen heraus, wenn man zwiſchen allen das arithmetiſche Mittel nahm.

Man begreift hieraus leicht, daß er nicht ſagen konnte wie Ovid

Quidquid tentabam dicere versus erat.

Und dieſe Schwierigkeit, die er fand, Verſe zu machen, verurſachte, daß er eine Gewohnheit abbrachte, die bis dahin in Leipzig geweſen war.

Bey der Magiſterpromotion, die im Hornung geſchieht, war das Amt des Profeſſors der Poeſie geweſen, jedes neuen Magiſters Lebenslauf carmine heroico zu beſingen. Man kann denken, was ein ſolcher Gegenſtand für Anlaß zu heroiſchen Verſen gegeben hat. Nicht als ob die Thaten manches Fürſten mehr Anlaß zu ſolchen Verſen gäben: aber über den Fürſten lachen laut nur die Unterthanen ſeines Nachbars, und in ſeinem Lande die Nachkommen; über den jungen Magiſter ſeine nächſten Bekannten und Commilitonen.

Einer von Menz's Vorfahren, Erneſti, welcher die jetzt lebenden Leipziger Lehrer mit dieſem Namen nichts angeht, hat unterſchiedene ſolche Gelegenheitsgedichte Amtswegen gemacht, aus denen man noch in Leipzig Sentenzen im Gedächtniſſe verwahrt, wie aus dem Virgil oder Horaz.

Z. E. Denn man kann ſich vorſtellen, daß die Lehrer, den denen der Candidat Collegia gehört hatte, in dieſem Heldengedichte auf ihn, wenigſtens ſo etwas waren, wie die Götter in der Ilias und Odyſſee; alſo: ein Magiſter hatte beym damaligen Profeſſor der Mathematik, Junius, Aſtronomie gehört; ein Umſtand, der in der That nicht ganz unmerkwürdig iſt, weil man nicht eben von einer großen Menge Leipziger, oder auch anderer Magiſter wird ſagen können, daß ſie beſondere Aufmerkſamkeit auf die Aſtronomie gewandt hätten, oder auch nur jemi auf eine der mathematiſchen freyen Künſte, welche unter den ſieben, davon die Magiſter den Titel führen, nicht mehr als vier ſind.

Nun fallen die Geſchäfte des Aſtronomen meiſtens bey Nacht vor; das iſt ſo bekannt, daß es auch von unſern Göttingiſchen gelehrten Mitbürgern ſelbſt diejenigen wiſſen, die vor Eifer ſich in den höhern Facultäten, und in der Lebensart der großen und galanten Welt vollkommen zu machen, keine Zeit haben, zu lernen, was Horizont und Meridian iſt.

Endlich: Das Wort Astronomia ſchickt ſich offenbar nicht gut in einen Herameter.

Dieſe Begriffe: Junius hat bey Nacht etwas gelehrt, davon der Name nicht gut in den Vers geht, drängte Erneſti in folgenden Herameter:

Iunius in tenebris quae non fas dicere tractat.

Und trotz Allen, die darüber gelacht haben, bin ich ſicher, daß es manchen lateiniſchen und deutſchen Herameter giebt, bey dem ſich nicht ſo viel denken läßt.

Aber das hat mir Niemand ſagen können, was der Dichter bey einem andern Verſe gedacht hat, in dem der Name eines zu ſeiner Zeit berühmten Leipziger Gottesgelehrten vorkommt:

Erigit e medio Cyprianus corpore ramum.

Wenn Erneſti über ſolche Verſe, die manchmal ernſtlichere Em-

pfindlichkeit verurſachten, zur Rede geſetzt ward, ſo behauptete er: Er könne für nichts Rechenſchaft geben, was er im furore poetico geſchrieben habe.

Bey ihm ließ man dieſe Entſchuldigung gelten, weil man ſeine Geſinnungen kannte. Aber ſonſt möchte die poetiſche Raſerey wohl nicht allemal rechtfertigen, wenigſtens nicht vor Gerichten. Und vor dieſen ehrwürdigen Oertern ſich in Sicherheit zu ſtellen, ſo viel Weltklugheit muß doch ein Satyrenſchreiber haben, wenn er gleich ſonſt nicht viel haben und dabey ein Satyrenſchreiber bleiben kann.

Menz kannte die Nachricht, die der Jurisconſult Trebatius dem Dichter giebt

> Si mala condiderit in quem quis carmina ius est
> Iudiciumque.

Und getraute ſich nicht mit Horazens Exception fortzukommen:

> — — Esto, si quis mala, sed bona si quis
> Iudice condiderit laudatus Caesare, si quis
> Opprobriis dignum latraverit, integer ipse?
> Solventur risu tabulae, tu missus abibis.
>
> *Serm. L. II. 1.*

Alſo erwählte er, ſehr vernünftig, ſeine Spötterenen in behutſamer Proſa zu ſagen. Seitdem werden die Leben der Magiſter nicht mehr geſungen, wenigſtens nicht von dem Profeſſor der Poeſie, der nur bey dieſer Gelegenheit über einen Gegenſtand, den er ſich wählt, Verſe macht.

---

35. Ueber Abbt.

Abbt wäre in meinen Augen ein größerer Philoſoph, wenn er von der Unſterblichkeit der Seele Moſen, den Sohn Amram, eher gefragt hätte, als Moſen Mendelſohn.

---

36. Dort eben ſo wie hier.

The poetical dunces of the last age wrote correctly enough,

but were destitute of inspiration; the dunces of our age are destitute of grammar, sense, harmony and poetry. The former gave us at least musical nonsense, the latter can not even repeat their nonsense smoothly.

Wenn ein Deutscher die Geſchichte unſerer ſchönen Litteratur engliſch aufſetzen wollte, könnte er anders ſchreiben? Und doch ſteht die Stelle von Wort zu Wort im London Magazine, August 1772, S. 388. Deutſch möchte ſie ſo heißen:

Die Reimer der nächſtvergangenen Zeit ſchrieben richtig genug, aber ihnen mangelte gänzlich die Begeiſterung. Den Sängern unſerer Zeiten fehlen Sprachkunſt, Verſtand, Harmonie und Poeſie. Jene gaben uns wenigſtens muſikaliſchen Unſinn, dieſe können nicht einmal ihren Unſinn ſanft herſagen.

37. Thürmers Muthe.

Der Bewohner des Thurms an der St. Nicolai-Kirche zu Leipzig hatte eine Verwandtinn bey ſich, die mit dem Vornamen Erdmuthe hieß; an ihrem damaligen oder nachmaligen Zunamen iſt hier nichts gelegen. Dieſe kam manchmal aus Nachbarſchaft in ein Haus am Nicolaikirchhofe, wo ich bekannt war, und da hatte ſie einmal verſichert, daß ich ein ſo ſehr gelehrter Mann wäre. Wenn mir nun die Spötterinnen in dem Hauſe meiner Gelehrſamkeit wegen ein Compliment machen wollten, ſo beriefen ſie ſich auf dieſe Autorität: Thürmers Muthe hat's ja geſagt!

Und noch jetzt, bey dem Lobe, das mir oder Andern in manchen gelehrten Zeitungen und Journalen gegeben wird, denke ich oft an Thürmers Muthe.

Einige von den in der Königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen gehaltenen Vorleſungen [1].

I. Ueber die Zeit, in welche Don Quijote gehört.

Don Quijote iſt ein ehrlicher Landjunker, dem das Leſen der Ritterbücher den Kopf eingenommen hat. Er hält die Erzählungen derſelben für wahr, und nimmt ſich vor, ſelbſt als ein irrender Ritter auf Abenteuer auszugehen. Bey dieſer Unternehmung begegnen ihm lauter ſolche Begebenheiten, wie ſie ſich etwa im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Spanien können zugetragen haben, da aber ſeine verwirrte Einbildungskraft Alles rittermäßig anſieht, Wirthshäuſer zu Schlöſſern, Windmühlen zu Rieſen, Heerden Schaafe zu Kriegsheeren, ihn ſelbſt bald zum Balduin, bald zum Mohren Abindarraes macht. Dieſe Erfindung, eine der berühmteſten des neuen Witzes, rührt von einem Michael de Cervantes Saavedra her; Landsleute des Verfaſſers und Ausländer haben dieſes Buch mit Bewunderung geleſen. König Philipp der Dritte hat geglaubt, es ſey kein Buch, das ſo ſehr ergötzen könnte [2], und hat den Verfaſſer, 1616. in Armuth und Elend ſterben laſſen.

1) [Zwey Sammlungen derſelben gab Käſtner bei Richter in Altenburg heraus; 1768 und 1773.]

2) König Philipp III. ſah aus ſeinem Pallaſte einen Studenten am Ufer des Manzanares, der in einem Buche las, zuweilen das Leſen unterbrach, ſich mit der flachen Hand vor die Stirn ſchlug, und Zeichen eines außerordentlichen Vergnügens und Luſtigkeit von ſich gab. Der König ſagte: „Dieſer Student iſt entweder außer ſich, oder er lieſt

Armer Cervantes! Du haſt mich in meiner erſten Jugend und in der alten deutſchen Kleidung, unter der ich dich zuerſt kennen lernte, ſo oft zu lachen gemacht, daß ich dir zur Dankbarkeit gern gönnen wollte, du wäreſt ein Deutſcher geweſen, und hätteſt zu unſern aufgeklärten Zeiten gelebt, wo die Großen unſers Vaterlandes deutſche Sprache, Witz und Redlichkeit mit einem patriotiſchen Eifer vorzüglich vor allem Auswärtigen achten, angenehme Wiſſenſchaften aus zärtlicher Empfindung, tiefſinnige aus eigener gründlicher Einſicht, und gelehrte aus weitläuftiger und durch vieles Studiren erworbener Kenntniß hochſchätzen, wo jeder Fürſt ein Auguſt und jeder Miniſter ein Mäcen iſt. Das begreife ich aber freylich wohl, daß die Erdichtung des Cervantes für unſere Zeiten in Deutſchland völlig unwahrſcheinlich wäre. Denn obgleich ſein Held nicht vollkommen den Verſtande ſeyn ſoll, ſo überwiege es doch gänzlich allen Glauben, einen jetzigen vornehmen und großen Deutſchen für ſo wahnwitzig anzunehmen, daß er ſeine Bequemlichkeit verließe, Wälder durchirrte, Nächte unter freyem Himmel zubrächte, und ſich Gefahren ausſetzte, um Nothleidenden beyzuſtehen, Beraubten zu dem Ihren zu verhelfen, Unterdrückte wieder zu erheben. Nur Einen Held zeigt uns das jetzige Jahrhundert, der als ein Rächer des Unrechts auf Abenteuer auszog, Könige einſetzte und gedrückte Staaten befreyte. Er war des Ritterſchwurs fähig: bis er ſeinen edlen Vorſatz ausgeführt hätte, kein Brod auf dem Tiſchtuche zu eſſen, und nicht mit der Königinn zu ſcherzen. Aber dieſer Held war kein Deutſcher, ſondern aus eben den Gothen, von denen die Spanier herſtammen [1]). Und doch hätten ihm die Polen und Schleſier leicht danken können, wie der befreyte Andreas Don Quijoten dankte [2]), wenn Joſeph und Auguſt reiche Halbudos geweſen wären.

die Geſchichte des Don Quijote.“ Die Hofleute fragten nach, und brachten dem Könige den Bericht, daß der Student im Don Quijote geleſen hätte. Vida de Miguel de Cervantes Saavedra, su autor Don Gregorio Mayans i Siscar. Vida y hechos del ingenioso Hidalgo D. Quixote de la Mancha. Haag 1744. T. I. p. 47.

1) S. Don Diego Saavedra y Faxardo Corona Gothica.

2) Don Quijote, I. Th. 1. B. 4. C.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, deren sich der Eifer eines Deutschen bey einer solchen Veranlassung nicht enthalten konnte. Ich komme wieder zu meinem Hauptgegenstande. Es ist ausgemacht, daß Cervantes durch dieses Buch seine Landsleute von der zeitverderblichen Lesung der Ritterbücher abbringen wollen, und diese Absicht glücklich erreicht hat. Wer nur so viel vom Don Quijote weiß — und den bedaure ich — der wird wohl gleich vermuthen, daß Cervantes sich seinen Helden als einen Spanier seiner Zeiten vorgestellt hat. Wollte man ohne Noth Gründe häufen, die dieses bestätigen, so könnte man sich auf den algierischen Sklaven berufen, der historische Begebenheiten aus den damaligen Zeiten erzählt, und man würde in jedem Capitel überzeugende Beweisthümer antreffen.

Gregor Mayans, — wenn ich spanisch von ihm redete, müßte ich Don vor seinen Namen setzen; im Deutschen wird dieser Zierrath vor einem Namen wohl nicht nöthig seyn, der unter den Namen unzähliger Dons gelehrten Ausländern fast allein bekannt ist, Gregor Mayans also hat des Cervantes Leben beschrieben. Sein Aufsatz befindet sich vor der spanischen Ausgabe des Don Quijote zu Haag 1754. In dieser Lebensbeschreibung untersucht er auch (103. Abh. 102. S. dieser Ausgabe), in welche Zeiten Cervantes seine Erdichtung gesetzt habe. Folgendes sind die Gründe, aus denen er dieses bestimmt: Cervantes erwähnt Grabschriften auf Don Quijote, die man auf alten Pergamenten mit fast unlesbaren gothischen Buchstaben gefunden hätte. Die gothischen Buchstaben aber sind zu Alfons VI. Zeiten zu gebrauchen verboten worden; also nimmt Cervantes an, Don Quijote sey älter, als diese Zeiten. Noch mehr: Cervantes läßt den Don Quijote (I Th 13. C.) in einer von seinen schlimmen Stunden, da er der irrenden Ritterschaft eine Lobrede hält, sagen: „Wir haben fast zu unsern Tagen den unüberwindlichen und tapfern Ritter Don „Belianis aus Griechenland gesehen, gehört und gesprochen.“ Also, schließt Mayans, lebte Don Quijote nach Cervantes Voraussetzung den Zeiten nahe, in welche Don Belianis gedichtet ward. Und nun bemerkt Mayans unzählige Anachronismen im ganzen Buche. Es werden darin Kutschen, das tridentinische Concilium, Amerika und tausend Dinge erwähnt, für

die Don Beltanis Zeiten um viele Jahrhunderte zu früh ſind. Was für eine Unbedachtſamkeit vom Cervantes!

Freylich hatte Cervantes daran nicht gedacht, daß anderthalbhundert Jahre nach ſeinem Tode ein Kritikus ein Wort bemerken würde, das dem Helden im Unſinne entfährt, darauf die Beſtimmung der Zeit gründen, und eine Beſtimmung überſehen würde, die der Plan des ganzen Buches und alle einzelnen Begebenheiten anzeigen. Wenn dieſes der ſprüchwörterreiche Sancho Panſa hörte, würde er nicht ſagen: Nun das geſteh ich! große Leute fehlen auch; ein Quentchen Mutterwitz gilt mehr als ein Centner Schulwitz; man muß nicht alle Worte zu Bolzen drehen; das heißt wohl Mücken ſeigen und Kamele verſchlucken, das Reuterchen ſehen und den vollen Mond nicht [1]). Nein, Don Mayans, Sie machen einen ärgern Antichriſten als alle Antichriſten ſind, die Sie am Cervantes tadeln; umgewandt wird ein Schuh draus.

2. Lobſchrift auf den Caciquen Heinrich.

Mexiko und Peru machten ihre Eroberung weder durch Muth noch durch Kriegskunſt ſchwer; auf einer Seite nackte Fußgänger

1) Das Reuterchen iſt ein Sternchen über dem mittelſten im Schwanze des großen Bären, das nur einem ſehr ſcharfen Auge ſichtbar iſt. Die Araber brauchen dieſes Sprüchwort, und ein arabiſches Sprüchwort kann in Spanien wohl als bekannt angenommen werden, und daß Sancho Panſa ſo viel Kenntniß des Himmels gehabt hat, als dieſes Sprüchwort zu verſtehen nöthig iſt, ſteht deutlich in dem Capitel von den Walkmühlen. Ueberhaupt iſt ausgemacht, daß ein Landmann, der ſeine Sinne und ſeinen Verſtand nur einigermaßen braucht, Erde und Himmel beſſer kennt, als die meiſten hexametriſchen und anakreontiſchen Köpfe, in denen vor lauter Witz keine Vernunft Raum hat; und ſelbſt als ein berühmter Iurium doctor et practicus zu — der mich einmal fragte, wie man aus dem Kalender ſehen könnte, wenn Mondſchein wäre, damit er ſich nämlich darnach richten könnte, wenn er auf's Land auf Termine reiſen ſollte. Den juriſtiſchen Nutzen der Aſtronomie hat Polak in ſeiner Matheſi forenſi nicht bedacht, ſonſt hätte er ſein Buch wohl nicht mit dem Spaße geſchloſſen, über den gewiß zwanzig Bänke voll Zuhörer lachen ſollen: die übrige Kalendermacherey gehört nicht für die Juriſten.

mit Waffen, an denen, um Alles kurz zu sagen, kein Eisen iſt, auf der andern geharnischte und donnernde Reuter! Doch die Spanier zerſtörten durch Unbesonnenheit und Laſter ſelbſt das Vorurtheil, das ihnen ſo leichte Siege gebracht hatte, und Amerika zeigte Helden, ſobald es lernte, daß ſeine Tyrannen Sterbliche waren. Ich brauche nur zu erinnern, wie ſchön dieſes unlängſt ein Dichter erzählt hat [1]). Wenn er aber Alles ſo nach Natur und Wahrheit ſchildern will, ſo wird Cortes ihm weniger verbunden ſeyn als Raufbold, denn der Renommiſt wird ſich nur lächerlich, der Eroberer abſcheulich zeigen. Der Indianer, der ſich von zwey ſpaniſchen Reutern mit Lanzen, Degen und Dolchen durchſtoßen ließ, um ihnen dieſe Gewehre aus ſeinen Wunden zu entreißen [2]), der ſterbend ſeine Feinde, die ihn ungereizt aus bloßem Muthwillen angegriffen hatten, nun entwaffnet fliehen ſah, wo hat der ſeines gleichen? ſeinen Namen ſagt uns die Geſchichte nicht, als Beyſpiele zaghafter Grauſamkeit verewigt ſie den Valdenebro und Pontevedra.

Ich bitte mir jetzt eine kurze Aufmerkſamkeit für einen amerikaniſchen Helden aus, auf den Griechenland und Oberuſeien ſtolz ſeyn könnten. Ich habe ihn zuerſt aus des Charlevoix Geſchichte von St. Domingo kennen gelernt [3]), und die Quellen dieſer Nachrichten im Herrera aufgeſucht, einem Schriftſteller, der den Titel Decaden ſehr unvorſichtig gewählt hat, weil es ihm gar keinen Vortheil bringt, ſeinen Leſer an den Livius zu erinnern.

In den Gebirgen von Baoruco auf dem Eylande St. Domingo hatten die Vorfahren des Caciquen Heinrich geherrſcht. Er ſelbſt ward in ſeiner erſten Jugend von Barfüßermönchen erzogen, und kam darauf in die Dienſtbarkeit eines der Unmenſchen, welche die Ueberbleibſel ihrer Grauſamkeit als Knechte unter ſich theilen. Begegnungen ſeines Herrn, die ich durch kein Beywort zu ſchildern weiß, gegen die er bey einer ohnmächtigen und partheyiſchen Obrigkeit vergebens Recht ſuchte, veranlaßten

1) Cortes, 1. Geſang.

2) S. die Beyſpiele zur Bildung eines Soldaten, Stück 1. S. 2. aus der Histoire de St. Domingue.

3) Charlevoix, histoire de l'Isle Espagnole. Prem. Part. L. VI.

ihn, zu einer Zeit, da er zu wirklichen Dienſten nicht verbunden war, in die Gebirge zu entweichen, wohin ihm unterſchiedene ſeiner Landsleute willig folgten. Das Recht des Stärkern, das einzige Recht, welches die Spanier über die Amerikaner hatten, erſtreckte ſich ſchwerlich auf Denjenigen, der ſich dem Stärkern entziehen konnte. Doch Heinrich's geweſener Herr glaubte, es erſtrecke ſich ſo weit, ging ſeinen Sklaven zurück zu fodern, und verlor dabey zwey ſeiner Begleiter. Er ſelbſt ward wie die meiſten ſeiner Gefährten verwundet. Heinrich, der ihn umbringen konnte, ließ ihn entfliehen, und ermahnte ihn, dergleichen nicht wieder vorzunehmen. Das hieß wohl, wie das ſpaniſche Sprüchwort ſagt: Nach Wolle gehen und geſchoren wieder kommen [1]).

Von achtzig Spaniern, die man ſogleich ausſendete, den Caciquen zu überwältigen, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen konnte, kam nur ein Theil, und dieſer meiſtens verwundet zurück; die Indianer eilten häufig zu einem Oberhaupte, das gezeigt hatte, die Spanier könnten beſiegt werden. Bald ſah der Cacique einige hundert Mann unter ſich, die er Waffen von ihren Feinden erobern und alsdann gebrauchen lehrte, und dem Bezwinger der neuen Welt ein Volk furchtbar machte, gegen das ſie bisher ihre Hunde gehetzt hatten. Wenn der Cacique, dem die Spanier den Titel Don geben lernten, eine Zeit lang ruhig war, ſo ward es als eine glückliche Nachricht nach Europa gemeldet, und man gab ſich alle Mühe, dieſe Ruhe zu erhalten [2]). Dreyzehn Jahre lang war Don Heinrich das Schrecken der Spanier, der damalige Beherrſcher Spaniens und Weſtindiens hielt es ſelbſt ſeiner Aufmerkſamkeit werth, einen Krieg zu endigen, der den ſpaniſchen Colonien auf St. Domingo den Untergang drohte. Dieſer Beherrſcher war Carl, ein größerer Kaiſer und König, als einer ſeiner Nachfolger in beyden Reichen. Franz von Barrionuevo [3]) ward von ihm als Statthalter nach Caſtilla del oro geſandt, und erhielt den Auftrag, zuvor die Unruhen auf St. Domingo mit Gewalt oder in Gutem zu endigen. In der erſten Abſicht wurden ihm zweyhundert Soldaten mitgegeben, mit denen

1) Andar por lana, y boluer trasquilado.
2) Herrera Decad. IV. L. VII. c. 5. denn Jahre 1530.
3) Herrera Decad. V. L. 2. 6. u. f. C. im Jahre 1532.

ſich alle Spanier auf der Inſel vereinigen ſollten. In der andern Abſicht ſchrieb der Kaiſer ſelbſt an den Caciquen, gab ihm den Titel Don, erſuchte ihn, ſich zu beruhigen, und verſprach ihm Verzeihung und Sicherheit. Bey der Ankunft auf der Inſel fand man nicht wohl möglich, mit aller ſpaniſchen Macht etwa fünfhundert Indianer in ihren Gebirgen zu überwältigen; Barrionuevo entſchloß ſich alſo, den Caciquen ſelbſt aufzuſuchen, und ihm Friedensvorſchläge zu thun. Der Statthalter vom goldenen Caſtilien kletterte über Felſen und durch unwegſame Wälder zum Heinrich, und brachte einen Frieden zu Stande, der ganz St. Domingo mit Freuden erfüllte. Der Friede war ohne Zweifel für denjenigen Theil am wichtigſten, der ihn mit ſo viel Herablaſſung geſucht hatte. Dem Indianer machte ihn die chriſtliche Religion vornämlich erwünſcht. Ihn verlangte darnach, die Kinder ſeiner Unterthanen dazu eingeweyht zu ſehen, denn ihm war unbekannt, daß ſolches im Nothfall auch von Layen hätte geſchehen können. Ein Geiſtlicher, der allen Menſchenfreunden ehrwürdig iſt, de las Caſas, der ſich der unterdrückten Indianer ſo eifrig und ſo vergebens angenommen hat, eilte den Caciquen zu beſuchen, und erfreute ihn mit Haltung des Gottesdienſtes. Die Herren Auditores der Audienz zu St. Domingo aber nahmen es übel, daß de las Caſas ſo etwas ohne ihre Erlaubniß gethan hatte, bis ihnen bewieſen ward, daß ihre Erlaubniß nach dem Frieden überflüſſig ſey, für den ſie ſo viel Urſachen hatten, Gott zu danken.

Ich habe eine Menge Umſtände verſchwiegen, deren jeder dem Caciquen Ehre bringt, ſeine Mäßigung bey einem gerechten und glücklichen Kriege, ſeine Klugheit in Beherrſchung ſeines kleinen Staats zeigt. Ich wollte mich aber nicht in eine ausführliche Erzählung einlaſſen, die meines Erachtens im Vorleſen allezeit matt wird. Vielleicht wird durch das, was ich beygebracht habe, den Caciquen Heinrich genauer kennen zu lernen, mancher veranlaßt, der ſich ſonſt kein beſonderes Geſchäft aus der Geſchichte Weſtindiens gemacht hat. Die Empfindungen, die dieſe Geſchichte Jedem, der menſchlich fühlt, erregen muß, ſind meiſtens: Jammer über unſchuldig gequälte und ausgerottete Völker, und Entſetzen über teufliſche Thaten, zu denen der Name Gottes gemißbraucht ward. Unter dieſen Empfindungen dienen Heinrich's

Begebenheiten zur Erholung. Man ſieht mit Vergnügen einen Vertheidiger der Menſchheit einmal glücklich, den ſpaniſchen Stolz gedemüthigt, und den Monarchen, aus deſſen Staaten die Sonne nie gänzlich entwich, veranlaßt, an ein Oberhaupt von fünfhundert Indianern um Friede zu ſchreiben. Aber wie viel Fürſten erreichen auch den Geiſt dieſes Indianers, der ein wehrloſes und furchtſames Volk in ſiegreiche Helden verwandelte? Wie viel Fürſten haben es in ihrer Gewalt, und wenn ſie es in ihrer Gewalt hätten, wie viel haben Menſchenliebe genug, einen Frieden ſo zu geben, wie Heinrich ihn der Inſel gab? Und wie richtig mußte ſein Urtheil, wie erhaben ſeine Empfindung von dem Werthe einer Religion ſeyn, deren meiſte Bekenner er ſo verächtlich und haſſenswerth ſah!

3. Agathon und Tom Jones, ein Romanenheldengeſpräch.

Agathon. Und Sie! mein wilder Herr Tom Jones! unterſtehen ſich, Ihre Sitten mit den meinigen in Vergleichung zu ſtellen?

Tom Jones. Und was ſind Sie denn beſſer als ich, mein platoniſcher Herr Agathon?

A. Freylich muß Ihnen, Herr Jones, die platoniſche Liebe lächerlich ſeyn, denn Ihre Liebe gegen jede Weibsperſon, die Ihnen vorkam, war allerdings viel körperlicher.

J. Körperlich oder unkörperlich! ſo wurden Sie doch Ihrer Pſyche eben ſo gut untreu, als ich meiner Geliebten.

A. Ja, aber nicht mit einem Mädchen, das eine ſchmutzige Feldarbeit verrichtete, nicht mit einer Frau, die man für meine Mutter halten konnte, oder mit einer Dame, die im Herbſte ihrer Jahre ſich Liebhaber erkaufen mußte.

J. Sachte Herr Agathon; mit mir zanken Sie wie Sie wollen, aber ſchonen Sie meine guten Freundinnen, ſonſt werde ich Sie fragen, ob die Ihrige, die beym Alcibiades und beym Gyrus ſo viel verdient hatte, noch im Frühling ihrer Jahre ſeyn konnte? und ob Sie ihr vom Hippias ſind geſchenkt oder verkauft worden. Aber Ihren Vorwurf, in ſo fern er mich be-

trifft, zu beantworten, ſo durften, mich zu verführen, freylich keine Aufzüge von Nymphen und Tritonen veranſtaltet werden. Die einfache Natur hatte Reizungen genug für mich ohne ſolche Künſteleyen: das beweiſt aber nicht, daß Sie tugendhafter, ſondern nur, daß Sie von einem kältern Temperament als ich geweſen ſind.

A. Es beweiſt vielmehr bey mir einen feinen Geſchmack an geiſtigen Ergötzungen, da Sie ſich allezeit als einen Sklaven der Sinne bezeigt haben.

J. Und Ihre geiſtigen Ergötzungen, endigten ſie ſich nicht eben ſo ſinnlich, als die meinigen?

A. Es iſt ein groſſer Unterſchied, ob ſich der Grieche in cypriſchem Weine betrinkt, oder der Nordländer in gährendem Gerſtenſaft.

J. Wenn ſie beyde trunken werden, ſo ſehe ich den Unterſchied eben nicht. Ihre Bacchantinnen zerriſſen was ihnen unter die Hände kam, Könige und Dichter; unſere beſoffenen Studenten werfen auf's höchſte einem Profeſſor die Fenſter ein.

A. Ich ſehe wohl, daß Sie von der Philoſophie gar nichts verſtehn, von der Wiſſenſchaft, die unſere Leidenſchaften reinigt, unſere Neigungen veredelt, und unſere Augen für die Reizungen der Tugend öffnet.

J. Ja, mit philoſophiſchen Diſſertationen die Leute gähnen zu machen, das habe ich nicht gelernt, das weiß ich aber doch, daß die Philoſophie meiſtens, wie Caſſandra, wahrſagt, ohne Glauben zu finden.

A. Und brachte mich meine Philoſophie nicht wieder von meinen Vergehungen zurück?

J. Daß das die Philoſophie geweſen iſt, das bereden Sie immer Andere: es war Sättigung nach dem Genuſſe; meine Philoſophie, die nichts weiter als ein gutes Herz war, lehrte mich nach jeder Untreue, die ich begangen hatte, daß ich dieſe Untreue nicht hätte begehen ſollen. Wo war denn die Philoſophie, als Sie in der Trunkenheit der Ehrenſtellen zu Athen Ihre Pinche Jahre lang vergaßen?

A. Haben Sie denn nicht gehört, daß ich nur deswegen ſo beruhmt zu werden ſuchte, damit Pinche, wo ſie auch in der Welt wäre, von mir Nachricht erführe. Freylich habe ich geſtanden, daß dieſer Einfall ein wenig ſchwärmeriſch war.

J. Und ich, ſo gern ich Ihnen auch die Ehre laſſe, ein wenig ſchwärmeriſch geweſen zu ſeyn, werde Ihnen doch nie glauben, daß Sie dieſen Einfall gehabt, und einen natürlichen Einfall nicht gehabt haben: in Delphi nach der Pſyche fragen zu laſſen. Wir wollen es einander nur geſtehen, Herr Agathon, wir ſind einer wie der andere unſern Leidenſchaften gefolgt, die Ihrigen ſieht man immer noch unter dem philoſophiſchen Mantel ſpielen. Allein weil wir nun nach Endigung unſerer Geſchichte wie die Bewohner der elyſäiſchen Felder von Leidenſchaften frey ſind, ſo räume ich Ihnen auch aufrichtig einen Vorzug willig ein. Ich, nachdem ich alle meine Mädchen verſorgt hatte, eine mit dem Pfarrer, die andere mit dem Schulmeiſter, war noch gut genug für ein Frauenzimmer von unverletzter Tugend. Ungefähr eben ſo machten es, den Gemahl der Pamela nicht zu erwähnen, Peregrine Pickle, Sir Harry Willdair, und alle meine Verwandten von epiſcher und komiſcher Seite. Sie, Herr Agathon, führte eine Danae auf den Weg der Tugend zurück, die Ihnen keine ſolche Vorwürfe machen konnte. Ihre Moral iſt ohne Zweifel im Ernſte beſſer als die unſrige, ob wir gleich die Lachenden mehr auf unſrer Seite haben dürften.

4. Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen.

Es iſt eine ſehr bekannte Bemerkung, daß man viele und wichtige Erfindungen dem Zufalle zu danken habe. Sie wird zuweilen angewandt, den Stolz der Erfinder zu mäßigen, die nur ein Glück genoſſen haben, das einem andern eben ſowohl hätte widerfahren können; auf der andern Seite dient ſie auch, uns durch die Hoffnung zu ermuntern, daß ſich uns eben ſowohl etwas Neues darbieten könne, als unſern Vorfahren.

Einige Betrachtungen über dieſen Antheil des Zufalls an den Erfindungen werden hoffentlich etwas beytragen, den Werth neuer Entdeckungen richtiger zu beurtheilen, und werden vielleicht ſelbſt in der Erfindungskunſt nicht ganz unnütz ſeyn. Wenn ich dieſe Betrachtungen nicht in einer trockenen Allgemeinheit vortrage, ſo habe ich dazu eben die Urſache, die der Sittenlehrer hat, ſeine

Gedanken mit wahren oder erdichteten Beyſpielen zu erläutern. Mir wird man verſtatten, Beyſpiele zu erwählen, die mir am beſten bekannt ſind, die aber ihres allgemeinen Nutzens wegen Niemandem meiner Zuhörer leicht gänzlich fremd ſeyn werden.

Die Fernröhre [1]) ſind kurz vor oder nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts durch einen Zufall entdeckt worden. Zuvor half man durch erhabene Gläſer der Blödigkeit alter Augen, durch hohle der Kurzſichtigkeit der Gelehrten, und der jungen Herren, wenn es anders in den Ritterzeiten junge Herren gegeben hat. So ſpät, als ich eben angezeigt habe, fiel erſt Jemandem ein, und man weiß nicht recht wem es eingefallen iſt, zweyerley ſolche Gläſer hintereinander zu halten, und nun war ein Werkzeug entdeckt, das entlegene Sachen nicht nur deutlich, ſondern auch vergrößert vorſtellte.

Das iſt eine von den häufigen Proben, die man anführt, daß wir für nützliche Künſte dem Verſtande großer Geiſter nicht ſo viel zu danken haben, als dem Glücke geſchäftiger Hände.

Indeſſen hatte ſich der bloße Handarbeiter Jahrhunderte lang begnügt, Gläſer zu einem bekannten Gebrauche zu verfertigen. Nie war er auf den Einfall gekommen, etwas Neues mit ihnen zu verſuchen. Dieſen Verſuch machte alſo nicht der Zufall, ſondern ein Neugieriger, der hierbey völlig nach einer Vorſchrift der Erfindungskunſt verfuhr, bekannte Sachen in neue Verbindungen zu ſetzen, und die Folgen davon wahrzunehmen, wenn man ſie nicht vorausſehen kann. Und des Erfinders Glück beſteht darin, daß Niemand vor ihm einen ſo natürlichen Gedanken gehabt hatte. Das war für ihn ein Zufall, aber den Gedanken ſelbſt haben, hieß nur: fragen, was ein Paar Dinge, die man einzeln kannte, mit einander verbunden gäben? Ich dächte, eine ſolche Frage wäre ein Gebrauch der Vernunft, nicht ein Zufall.

Bey mehr Erfindungen iſt nur das Zufall, daß Jemand zuerſt Sachen, die unzählige Andere vor ihm geſehen hatten, mit mehr Aufmerkſamkeit und Nachdenken betrachtet hat. Wer dieſen Vorzug beſitzt, den hat oft die gemeinſte Begebenheit zu den wichtigſten Entdeckungen geleitet.

In Vorfallen, die Europa keiner Aufmerkſamkeit würdigte,

1) Lamotte von der Erfindung und dem Alterthum der Fernröhre, überſetzt im Hamburg. Magazin, Bd. I. S. 152.

ſah Columbus eine Welt jenſeit des Meeres. Diejenigen, die ihn nöthigten, das Ey auf die Spitze zu ſtellen, ſchimpften nur ſich ſelbſt. Hatte er nicht ſehr viel Verſtand gezeigt, ſo hatten ſie unendlich wenig gewieſen. Denn unendlich mehr Verſtand als ſie hatte er allemal gehabt.

Scharfſichtigkeit, Umſtände wahrzunehmen, die der gemeine Zuſchauer überſieht, Witz, Aehnlichkeiten und Uebereinſtimmungen zu bemerken, Vernunft, aus Empfindungen Schlüſſe herzuleiten, Kenntniſſe, die theils unſern Geiſt geubt haben, theils auf unſern jetzigen Gegenſtand ſich anwenden laſſen, das Alles iſt nöthig, wenn man die Entdeckungen machen ſoll, die uns ein Zufall darbietet, wenn man nicht ſelbſt eine ſolche Gute des Zufalls ſo nutzen ſoll, wie der Portugieſe, der braſilische Demante beym Karten ſpiel ſtatt der Zahlpfennige brauchte [1]). Unzählige Naturforſcher hatten mit dem Prisma geſpielt, Newton ſah darin eine neue Optik.

Und ſelbſt mit dieſer Gabe des Geiſtes wird man umſonſt einen glücklichen Zufall erwarten, wenn man ſolchen nicht durch Fleiß veranlaßt. Der Zufall, dem wir die Erfindung des Pulvers, ſoll ich ſagen, zu danken? haben, konnte nur einem Laboranten begegnen, nur einem Manne, deſſen Name gleich anzeigt, daß er ſich anhaltende und oft vergebliche Arbeiten nicht verdrießen läßt. Swift glaubt eine Spötteren damit zu ſagen, daß die vortrefflichſten Erfindungen: die Magnetnadel, das Pulver, die Druckerey, in den dunkelſten Zeiten und durch die dummſte Nation ſind gemacht worden. Freylich, wäre Barthold Schwarz aus einer der weiſen Nationen in den damaligen Zeiten geweſen, ſo hätte er, anſtatt die Natur zu unterſuchen, einen tiefſinnigen Quartanten de Universali a parte rei geſchrieben, und dabey wäre ihm keine Kohle in einen Schmelztiegel gefallen. Die dummen Deutſchen wußten gleichwohl alle die Erfindungen, die den ihnen gemacht wurden, bald zu nutzen, und mit der Offenherzigkeit, die zu ihrem Nationalcharakter gehört, Ausländern mitzutheilen. Die klugen Engländer hielten ihren Roger Baco für einen Hexenmeiſter, und haben ſeine optiſchen Erfindungen erſt ſeit wenig Jahren aus ſeinen Schriften beurtheilen gelernt [2]).

1) Anſon's Reiſe um die Welt, Bd. I. Cap. 5.

2) Smith's Lehrbegriff der Optik, 72. u. f. Anm. über das 1. B. S. 379.

Das Fernrohr, von dem ich den Anfang meines Vortrags gemacht habe, iſt zweymal erfunden worden. Galiläus hörte die Anfangs unglaubliche Nachricht: in den Niederlanden habe man ein Werkzeug entdeckt, damit man entlegene Sachen größer ſehe. Die Erzählung ward ihm beſtätigt, er dachte nach, wie dergleichen wohl zu machen wäre, und fand ſeine Verfertigung [1]). Für ihn brauchte alſo dieſes Werkzeug nicht erfunden zu ſeyn. Geſetzt, es wäre Jemand nur auf die Frage gefallen, ob ſich entfernte Sachen nicht größer ſehen ließen? Galiläus hätte alsdann dieſe Frage vermöge ſeiner Kenntniſſe beantwortet, und das Fernrohr, von dem er jetzt der zweyte Erfinder iſt, zuerſt durch Schlüſſe erfunden. So entbehrlich war bey dieſer Erfindung der Zufall.

Des Galiläus Einſichten hierin waren noch ſehr unvollkommen, gleichwohl weit über anderer Künſtler ihre, die nach ihm an dieſem Werkzeuge arbeiteten. Sie machten, nur nach Verſuchen, allerley andere Verbindungen von Gläſern, ſelbſt andere Arten von Fernröhren, aber eben, weil bey ihren Verſuchen zu viel auf den Zufall ankam, ſo war es dem Hugen vorbehalten, durch Schlüſſe und Arbeiten, die nicht auf's Gerathewohl angeſtellt waren, den dioptriſchen Fernröhren die größte Vollkommenheit zu geben, der ſie fähig ſind, wenn man nicht ihr Vorderglas aus mehr als einerley Materie zuſammenſetzen will, ein Gedanke, auf deſſen Ausführung Dollond, wieder nicht durch einen Zufall, ſondern durch Euler's Unterſuchungen iſt geführt worden.

Der Zufall kann höchſtens eine rohe Entdeckung geben, ohne Fleiß, den der Verſtand leitet, wird ſie nie gebraucht, verbeſſert, vollkommen gemacht. So hätte (ich gebe ein Gleichniß, dazu darf ich auch wohl ein Mährchen brauchen) des Jäger Ramms Pferd den Erzgang bey Goslar unſerm entblößt, wenn nicht Bergverſtändige darauf gebaut hätten.

Wer an einer Entdeckung ganz und gar kein Recht hat, als das ihm der Zufall giebt, der verdient den Ruhm jenes Thieres, das ſich in einer Salzquelle gewälzt hatte, und, wie man erzählt, auf ſeinen trocknenden Borſten den Lüneburgern zeigte, was dieſe

1) Galilaei Nuncius sidereus, im Anfange.

Quelle enthielt. Von der Stadt Tankaltären wanden ſich dicke Wolken verweigenden Rauches hoch hinauf nach den Reliquien des Erfinders!

Auch bey Unterſuchungen, die nur auf den Verſtand ankommen ſcheinen, bietet der Zufall oft Umſtände dar, die ſie befördern, und iſt dadurch zu ihrem glücklichen Ausgang behülflich.

Daß die Wege der Planeten um die Sonne eigentliche Kreiſe ſeyn müßten, ſchien im Anfange des vorigen Jahrhunderts unwiderſprechlich, und Kepler würde von dieſer Meynung abzugehen nicht gewagt haben, wenn nicht zu eben der Zeit Tycho genauere Beobachtungen über den Mars angeſtellt hätte, über einen Planeten, deſſen Bahn ſich ſo weit vom Kreiſe entfernt, daß Kepler in ihr die Ellipſe nicht verkennen konnte [1]).

Zufall, von dem wichtige Entdeckungen herrühren, iſt eigentlich eine Begebenheit, in die Reihe der übrigen dergeſtalt eingeflochten, daß ſie einen aufmerkſamen Geiſt erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlaſſen. Die Erweiterungen unſerer Kenntniſſe lieben, wie alles unſer Schickſal, unter den Befehlen eines weiſen und gütigen Schöpfers. Er ordnet die Begebenheit und ihren Beobachter zuſammen, er lehrt die Menſchen, was ſie wiſſen. In dem beſten Zuſammenhange der Dinge läßt er Weltbezwinger zu, und ſendet Erfinder.

---

5. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes [2]).

Die Betrachtungen über den Cicero bey dem Grabe des Archimedes, welche ich gegenwärtig vorleſen werde, will ich einmal drucken laſſen. Und daher wird es für manche meiner künftigen Leſer nicht überflüſſig ſeyn, was einigen meiner jetzigen Zuhörer entbehrlich wäre, die Geſchichte zu erzählen, durch welche dieſe Betrachtungen veranlaßt worden ſind. Denn daß ſie allgemein bekannt iſt, darf ich eben nicht vorausſetzen. Sie ſteht zwar in Cicero's Schriften, aber nicht in denen, die man auf

1) de la Lande Astron. §. 870.
2) 27. Februar 1773.

Schulen exponirt; und daß die übrigen Schriften Cicero's jetzt nicht sehr mehr gelesen werden, ist ganz natürlich; denn der Mann mochte zu seiner Zeit in Rom ganz brauchbar seyn: aber auf einer deutschen Universität könnte er doch wirklich weiter nichts werden, als höchstens Professor Eloquentiä. Denn er hatte gar keine Kenntniß von der Gelehrsamkeit der drey obern Facultäten, am allerwenigsten vom usu practico iuris Romani in Foris Germaniae oder dem Kammergerichtsprocesse.

Cicero's eigene Erzählung ist ungefähr folgende: [1])

„Als ich Quäster in Sicilien war, habe ich das Grab des Archimedes unter Dornen und Büschen, die es überzogen hatten, entdeckt. Den Syracusanern war es nicht nur völlig unbekannt, sie läugneten sogar, daß es sich bey ihnen befände. Ich wußte einige kleine Verschen, die auf dem Monumente stehen sollten. Ihr Inhalt betraf eine Kugel und einen Cylinder zu oberst auf dem Grabmahle. Als ich mich unter der großen Menge Gräber, die sich bey dem Agrarischen Thore befinden, sorgfältig umsah, bemerkte ich eine kleine Säule, nicht weit aus den Gebüschen hervorragend; an ihr zeigten sich eine Kugel und ein Cylinder; sogleich sagte ich den vornehmsten Syracusanern, die bey mir waren: das würde es vermuthlich seyn, was ich suchte. Man schickte eine Menge Leute mit Sicheln hin, Zugänge zu öffnen, und die Stelle frey zu machen; nun gingen wir an die andere Seite des Postaments; da fand sich das Grigramm, doch die letzten Theile der Verse, fast bis zur Hälfte, waren unleserlich geworden. Und so wußte eine der edelsten Städte Griechenlands, auch vordem eine der gelehrtesten, nichts von dem Grabe ihres scharfsinnigsten Mitbürgers, wenn es ihr nicht ein Arpiner entdeckte."

Die Verse, die Cicero erwähnt, haben sich nicht erhalten, vielleicht war auch ihr poetischer Werth nicht groß. Kleine Verschen, nicht vom Weine und Mädchen, sondern von Sphäre und Cylinder zu machen, welcher unserer Dichter würde das mit glücklichem Erfolge wagen, außer etwa Lessing? Und gar zu viele Lessinge gab es doch auch wohl nicht unter den griechischen Dichtern, die kleine Verschen machten, ob sie gleich übrigens nicht gar so unwissend waren, als ihre neuen Herren Collegen.

1) Tusc. Quaest. Lib. V.

Indessen diese Verse wie sie waren, gut oder mittelmäßig, hielt Cicero seiner Aufmerksamkeit werth, weil er sie zu seiner Absicht brauchen konnte. Der römische Consul, ein fleißiger Leser des Ennius und Pacuv, hatte keinen so feinen Geschmack, als mancher unserer deutschen Großen, der nur französische pièces du tems lesen kann, und eine alte deutsche Reimchronik unlesbar finden würde.

Aber freylich, vor das Monument eines großen Geistes konnte Cicero mit Bewußtseyn seiner eigenen Größe treten, und nicht allemal so dürfte sich der deutsche Fürst vor das alte Denkmal seines tapfern, redlichen, gütigen, frommen Vorfahren stellen.

Wenn Cicero den Archimed nur als einen großen Mann kannte, dessen eigentliche Größe er nicht zu beurtheilen wußte, so war es edel gedacht, dem Vaterlande dieses Mannes sein Andenken zu erneuern, wäre auch Cicero dabey von der Ruhmbegierde regiert worden, die man oft an ihm tadelt, und ihm doch desto leichter verzeihen sollte, da sie ihn antrieb, wirklich Ruhm zu verdienen.

Aber für den Cicero war Archimed etwas mehr, als nur ein berühmter Name.

Der römische Philosoph konnte den griechischen Geometer so schätzen, wie der Virtuose auf der Violine den Virtuosen auf der tiefsinnigern, nur das feinste aufmerksamste Ohr entzückenden Laute.

Ohne zu erwähnen, bey wie viel Gelegenheiten Cicero zeigt, daß er die Wissenschaft des Archimedes gekannt und hochgehalten habe, ist die Veranlassung genug, bey welcher er seine Entdeckung vom Grabe des Archimedes erzählt:

Zu erläutern, daß Reichthum, Macht und aller Glanz des Ueberflusses für sich ohne ein ruhiges Gemüth nicht Glück sind, daß jeder vernünftige Mann lieber der syracusische Geometer seyn würde, als der Beherrscher Syracusens, Dionysius, daß Wahrheiten aufzusuchen, seinen Fleiß durch große Entdeckungen belohnt zu sehen, das lebhafteste Vergnügen für den edelsten Theil der Seele sind.

Ich muß gestehen, daß es mir manchmal vorgekommen ist, als hätte Cicero die, welche er vergleicht, nicht allzuwohl zusammen geordnet. Von dem Glücke des Archimedes giebt es mir einen sehr schwachen Begriff, nur dem Glücke des Diony-

ſius vorgezogen zu werden. Ich kenne auch einigermaßen die Wolluſt, die Archimed genoſſen hat; das weiß ich aber, wenn ich auch nie etwas von ihr hätte genießen ſollen, wenn ich auch Zeitlebens das hätte bleiben ſollen, was ich war, als ich anfing Mathematik zu ſtudiren, Kaiſerlicher geſchworner Notarius: ſo hätte ich doch dieſes Amt, bey dem man ein ehrlicher Mann bleiben kann, wenn man nichts weiter erwerben will, als ſein tägliches Brodt, gewiß nicht mit der angſtvollen Größe des Tyrannen vertauſcht.

Einen Mächtigen und Reichen, im ruhigen Beſitze ſeiner Güter, hätte Cicero dem Archimed entgegenſtellen müſſen; etwa den, der, um nur ein Mißvergnügen zu haben, ſeinen Ring in's Meer warf, und ihn wiederbekam.

Wenn dieſer Große die Vergnügungen des Denkens und des Wohlthuns nicht kennt, wenn er kein Mittel hat, ſich Ergötzungen zu verſchaffen, als Geld, den ganzen Puppenkram der ſinnlichen Lüſte gekauft hat, und bald aller überdrüſſig wird: dann vertauſcht mit dieſer koſtbaren Langenweile kein Schüler der Algebra die Freude über eine für ſich ſelbſt gelöſte Aufgabe.

Ich glaube indeſſen, Cicero läßt ſich einigermaßen rechtfertigen, daß er gegen den Archimedes nicht blos einen unthätigen, wollüſtigen Reichen genannt hat. Dieſer Charakter war ihm vielleicht noch niedriger, als der Charakter eines Tyrannen.

Der Römer, der ſeine Nation als die Herrſcherinn der Welt anſah, und ſein größtes Glück darein ſetzte, in dieſer Nation ſelbſt etwas zu befehlen zu haben, der fand vielleicht immer etwas Erhabenes an einem Regenten, auch an einem unrechtmäßigen. Auch der römiſche Patriot, das iſt der Mann, der alle Völker der Welt zu Sclaven Roms, Rom aber frey haben wollte, der haßte und ehrte den Cäſar, aber den Apicius verachtete er.

Wie ſehr ſich Archimed dem Vergnügen des Denkens überlaſſen hat, wie er darüber die Nahrung und Wartung ſeines Körpers vergeſſen hat, davon finden ſich Nachrichten beym Vitruv [1]), und beſonders beym Plutarch [2]). Sie können Jemanden, der, wie ich, ſie ſpäter lieſt als Lemuel Gulliver's

1) L. IX. c. 3.
2) Im Leben Marcell's.

Reiſen, an die mathematiſchen Einwohner der fliegenden Inſel erinnern. Hätte Plutarch, wie Swift, nichts weiter als muthwilligen, einer Fiction dienenden, im Verdruß menſchenfeindlichen Witz gehabt, ſo hätte er auch nur über den Archimed geſpottet. Weil aber der Grieche tiefen Verſtand und edles Herz zu ſchätzen wußte, ſo ſieht er Archimed's Zerſtreuungen nicht ſo an, wie ſie vielleicht manche ſyracuſiſche ſchöne Geiſter, ſchöne Herren und ſchöne oder doch ſchönſennwollende Damen angeſehen haben. Weil für den Archimed ſeine Beſchäftigungen ſo ergötzend waren, eben deswegen, bemerkt Plutarch, giebt ſein Fleiß, durch Genie geleitet, und durch Vergnügen an dem Geſchäfte unterhalten, den ſchwerſten Unterſuchungen ſo viel Leichtigkeit. Für ſich ſelbſt würde man das nie finden, was er entdeckt; hat man ihn aber geleſen, ſo denkt man: das hätte ich ja wohl auch herausgebracht.

Mir, der ich gern bey jeder Wahrnehmung ſtehen bleibe, die mich, in einem meiner Lieblingsgedanken, in der Aehnlichkeit der Geſchäfte des Verſtandes und des Witzes beſtätigt, mir fallen hier bey Archimed's Schriften unſers Gellert's Werke ein. Wie mancher hat ſchon, für ſich und öffentlich, geſagt: Ich könnte wohl auch ſchreiben wie Gellert! Und wie Wenige haben noch ſo geſchrieben! Am allerſchlimmſten iſt es den beyden muntern jungen Leuten gegangen, die auf Deutſchland ſchelten, daß es Gellerten verehrte und was ſie ſelbſt ſchreiben, wird ausgezischt. Die armen Knaben!

Wenn Archimed, wie Plutarch ebenfalls berichtet, ſeinen Freunden und Verwandten aufgetragen hat, ſein Grab mit ſeiner Erfindung zu bezeichnen, ſo hat er, wie es einem Weiſen anſtändig war, an ſeinen Tod noch in der Entfernung gedacht; denn daß er unter dem Schwerte des Soldaten dieſe Verordnung gemacht habe, wird nicht gemeldet. Wäre der ſyracuſiſche Ingenieur ein Römer geweſen, ſo hätte er freylich ein militairiſches Teſtament, nach dem Ausdrucke der Rechte, litteris sanguine suo rutilantibus [1]) ſchreiben können.

Archimed ergreift in ſeinen Schriften gern jede Gelegenheit, von verſtorbenen Geometern, vom Konon und Eudoxus, mit Hochachtung zu reden; ſo konnte er auch wünſchen, daß ſein An-

1) l. 13. C. de testam. mil.

denken erhalten würde, daß vielleicht Sphäre und Cylinder einen edlen Landsmann anreizten, ſich auch eine Zierde dieſer Art fur ſein Grab zu erwerben.

Dieſer Wunſch ward nicht erfüllt. Seine Vaterſtadt verlor die Vorzüge der Gelehrſamkeit. Daß die Syracuſaner dem Cicero Archimedes Grab gar läugnen wollten, ſetzt bey ihnen die tiefſte Unwiſſenheit voraus, nicht in der Geſchichte des Geometers, dieſe Unwiſſenheit wäre ihnen leicht zu verzeihen, denn die ſyracuſer Rathsherren, an welche ſich vermuthlich Cicero wandte, waren natürlicher Weiſe Kaufleute oder Doctores Juris; da aber Archimed unter den Vertheidigern ſeines Vaterlandes beynahe der berühmteſte iſt, ſo mußte ja von den wohlweiſen Herren Doctoren keiner auf der Univerſität Reichshiſtorie gehört haben.

Die Wohlthat, die Cicero eigentlich nicht dem Archimed, ſondern den Syracuſanern erwies, ward alſo ſchwerlich von ihnen gehörig geſchätzt, und das Säulchen überwuchs ohne Zweifel gar bald wieder mit Dornen.

Verdienſten um den Verſtand und das Glück der Menſchen geben papierne Monumente ein ausgebreiteter und dauerhafter Andenken, als Säulchen und Mauſoleen. Schon ſeit etlichen tauſend Jahren hat Niemand mehr gewußt, welcher Pharaonen Mumien unter den Pyramiden liegen, oder gelegen haben; aber noch nennt uns die älteſte Geſchichte der Aſtronomie den Petoſiris und Nekepſos.

Archimed's Denkmal hat einen eigenen Vorzug erhalten. Die Figur, die es kenntlich machte, zeigt ſich auf einem 1767 geprägten Goldſtücke mit der Umſchrift: Fructus litterarum mens sana.

Von Denen, welche die Macht beſitzen, goldene Münzen prägen zu laſſen, kann ſo wenigen einfallen, dieſes Bild und dieſe Schrift darauf zu ſetzen, daß man an dem Gedanken leicht den regierenden Herrn Grafen von Schaumburg erkennen wird.

Daß Archimed von den damaligen Beherrſchern Syracuſens iſt gekannt und geehrt worden, das iſt unter den Nachrichten, die man noch von ihm weiß, immer mit eine der rühmlichſten.

Der deutſche Regent ſchätzt Archimed's Geiſt mit ausge-

breitetern und tiefern Einſichten, als Hieron und Gelon, und ein Archimed, der unter ihm eine Stadt vertheidigt hätte, wäre nicht bey derſelben Eroberung umgekommen.

Von der Begebenheit, die meine bisherigen Betrachtungen veranlaßt hat, iſt mir noch eine Nachricht vorgekommen; wo ich mich recht erinnere, las ſie Petrarcha in einem nun verlornen Manuſcripte [1]).

Kurz zuvor, ehe Cicero aus Sicilien abreiſte, beſuchte er noch einmal ganz allein Archimed's Grab. Da erſchien ihm der Geiſt des Geometers. Tullius, ſagte er, deine Aufmerkſamkeit auf mein Grab iſt mir werther, als mir Opfer meiner Mitbürger ſeyn könnten, die nichts mehr verſtehen, als für Rom Korn zu bauen. Zum Danke, dir Ausſichten in die Zukunft zu eröffnen, verſtattet mir der Beherrſcher der Welt, der keine fromme Handlung unbelohnt läßt. Du weißt, daß mit dir kein römiſcher Unterthan ſpricht; eures Kriegers wohlthätiger Grimm rettete mich, ehe meine Vaterſtadt Roms Sclavinn ward, und nur meine Ueberkleidung kam in Marcell's Gewalt. Auch du wirſt frey bleiben. Cäſar wird Rom beherrſchen, aber dich nicht. Von ihm wirſt du dein Vaterland befreyt ſehen; und ehe es ſich das Joch auf ewig auflegen läßt, ſender ein Triumvir, deſſen Schwert vor deiner Zunge zittert, dich zu den Scipionen und Catonen.

Aber dankbar wird dich die ſpäteſte Nachwelt ehren. Das glaubſt du durch deine Verdienſte um den Staat zu erhalten? Sie werden groß ſeyn; doch dein Mitbürger, dein Zeitgenoſſe, wird ſie ſchon verkennen, davon wirſt du eine Erfahrung haben, ſobald du den Fuß in Italien ſetzeſt. Und in Zeiten, die gar nicht entfernt ſind, wird ſelbſt Bewohnern Roms (freylich nicht Quiriten) Cicero, der Conſul, der Retter ſeines Vaterlandes, kaum ſo viel ſeyn, als dir ein guter König der Meder oder Perſer iſt.

Die römiſche Welt wird Barbaren zum Raube; aus Ruinen von ihr und Theilen der Erde, die noch kein römiſcher Mund genannt hat, entſteht eine größere, mehr erleuchtete und geſittete Welt; ſie übertrifft in Wiſſenſchaften uns Griechen weiter, als

1) Meinen Leſern muß ich geſtehen, daß ich nicht im Stande bin anzuzeigen, wo Petrarcha das erzählt. Einer meiner Zuhörer verlangte das im Ernſte von mir.

wir unſere Lehrer im Oriente übertroffen haben. Dieſe Welt ehrt dich, Cicero, allgemeiner und eifriger, als dein Rom dich verehrt hat. Für ſie biſt du der Lehrer der Beredſamkeit, das Vorbild, ſcharfſinnige und gründliche Philoſophie begreiflich und einnehmend vorzutragen. Alſo Thaten für Rom, durch die du groß zu werden glaubſt, die verlören ſich unter Thaten vieler gleich großen Römer; die Kunſt, in der du dich nur übſt, um Senat und Volk zu gefallen, die macht dich zur Bewunderung aller Nationen und aller Zeiten; Schriften, wodurch du dir den Verdruß, von öffentlichen Geſchäften entfernt zu ſeyn, vertreibſt, die unterhalten Weiſe, von denen Plato und Ariſtoteles lernen würden.

So wenig verſteht ihr Seelen, die ihr noch im Körper eingeſchloſſen ſeyd, was ihr wünſchet, warum ihr euch bemühet. Eine höhere Macht lenkt eure Handlungen zu Abſichten, von denen ihr das Wenigſte begreift. Daß dieſe Macht unendliche Weisheit und Güte iſt, das wißt ihr. Dieſer Kenntniß gemäß bemüht euch, ihre Werkzeuge zu ſeyn. Das allein verſichert euch wahren Nachruhm unter den Sterblichen, und, wenn auch der euch fehlte, etwas Glücklicheres und Erhabneres im Reiche der Geiſter.

Hier ſchwieg Archimed. Ob Cicero geantwortet hat, weiß ich nicht. Und wenn ich es auch wüßte, ſo könnte ich ihn nicht redend darſtellen; das müßte Erneſti oder Heyne thun.

6. Haben die Aſtronomen klug daran gethan, daß ſie ehrlich geweſen ſind?

Ein großer Aſtronom [1]) war manchmal unzufrieden, daß ſeine Hauptwiſſenſchaft nicht ſo befördert wird, wie ſie mit Recht fodern kann. Wenn er ſich nun um dieſe Zeit zugleich hypochondriſcher benahm als ſonſt, ſo ſchalt er auf ſeine Vorgänger, daß ſie ſo dumm geweſen wären, und es den Leuten entdeckt hätten,

1) Der ſel. Prof. Mayer allhier. Er äußerte dieſe Meynung auch gegen andere ſeiner Freunde. Er hat angefangen, eine Geſchichte der Aſtronomie aufzuſetzen, die er zum Druck beſtimmt hatte, oder ſehr wenig davon verfertigt hat. Darin bedauert er auch, daß die Aſtronomen ſich das Wahrſagen haben entgehen laſſen.

daß ſich von künftigem Glücke und Unglücke aus dem Geſtirne nichts vorher ſagen laſſe; denn ſo lange dieſes wäre geglaubt werden, hätten die Vornehmen und Reichen das Ihrige willig zur Unterhaltung und zur Aufnahme der Aſtronomie beygetragen.

Sah ich ihm nun bey dieſer Anklage der Aſtronomen nicht ernſthaft genug aus, ſo ſetzte er, um mich zu verſichern, daß es ihm damit etwas mehr als Scherz ſey, hinzu: Die Medici wären geſcheuter geweſen, ſie wüßten ganz wohl, daß es mit dem Praktiſchen ihrer Kunſt nicht viel mehr zu bedeuten habe, als mit der Aſtrologie, aber das machten ſie den Leuten nicht weiß.

Wegen dieſer Erläuterung habe ich nichts zu ſagen. Die Aerzte, wie das Frauenzimmer und die großen Herren, laſſen Jeden von ihnen reden was er will, weil ſie ſicher ſind, daß der witzige und unwitzige Spötter ihnen doch gehorchen muß.

Den Nutzen aber, den die Sterndeuterey der wahren Sternkunde gebracht hat, finde ich, der Geſchichte gemäß, den weitem nicht ſo beträchtlich, als mein Freund ihn ausgab. Was die Aſtronomie zu des Ptolemäus Zeiten war, das iſt ſie vierzehnhundert Jahre darnach, bis zum Kopernik und Tycho, geblieben, und dieſe ganze Zeit über hat man aus den Geſtirnen gewahrſagt. Noch jetzt giebt es in den Morgenländern häufige Sterndeuter, aber keine Aſtronomen. Herr Niebuhr erkundigte ſich auf ſeiner Reiſe auch mit nach den jetzigen Benennungen vorzüglich merkwürdiger Sterne in der arabiſchen Sprache. Er fand zu Kabira Juden, die ſich von der Aſtrologie nährten; Sternbilder kannten ſie weder am Himmel noch in Büchern [1]).

In Paris befindet ſich eine ſogenannte aſtronomiſche Säule, die dem Aberglauben der mediceiſchen Catharina zugeſchrieben wird. Sie hat in ihrer Höhlung eine Treppe und zuoberſt durcheinandergeſetzte Kreisbogen, in denen aber Herr Pingré, der dieſe Säule zu einer Sonnenuhr machen ſollte, nichts Aſtronomiſches hat wahrnehmen können [2]). Iſt ein Sterndeuter wirklich dieſe Säule hinaufgekrochen, ſo hat er gewiß oben nichts ge-

1) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 114. Description de l'Arabie, p. 100.

2) Mémoire sur la colonne de la Halle aux bleds, et sur le cadran cylindrique que l'on construit au haut de cette colonne. Paris 1764.

than, als was Numa that, wenn er sich mit der Nymphe Egeria einschloß.

Butler, dessen Knittelverse mehr wichtige Wahrheiten enthalten, als die Paragraphen manches berühmten Gelehrten, schildert seinen Sidrophel [1]) als einen studirten Dummkopf, der viel mathematische Wörter zu sagen wußte; die Wahrheiten waren nie in seinen Verstand gekommen, wie Gänse im Wasser nicht durchnetzt werden, sondern nur platschern.

Wer Schriften der Astrologen gelesen hat, wird finden, daß diese Schilderung der Natur gemäß ist. Auch die Abkunft von des Wahrsagers Hanswurst ist von Butlern nicht übel ausgedacht. Whachum ist ein verdorbener Jurist [2]).

Denn zu Erläuterung eines Satzes, der in der wichtigen Lehre von der Iustitia distributiva manchem Rechtslehrer Schweiß auspreßt, kann die richtige geometrische Proportion dienen: wie Urania zur Themis, so verhält sich die Astrologie zur Rabulisterey.

Vielleicht hat man es der Astrologie zum Theil zu danken, daß einige Kalifen, daß König Alfons der Weise etwas zum Vortheile der Astronomie gethan haben.

So weise Fürsten, als diese beschrieben werden (und es ist merkwürdig, die Geschichtschreiber schildern die Fürsten, die der Astronomie geneigt gewesen sind, immer als weise und gute Regenten, die auch in diesem, wichtigern Theile ihres Charakters, dürfen mit unserm George genannt werden), solche Fürsten mußten gewiß auch einsehen, wie wichtig die wahre Kenntniß des Himmels ist.

Julius Cäsar ist als ein Freund der Astronomie bekannt, ich erinnere mich aber nicht, daß er die Schicksale der Menschen am Himmel hätte lesen wollen. Vielmehr weiß man von ihm, daß er allen den Aberglauben verachtete, der damals mit zur Religion gerechnet ward, und, wenn es wahr ist, daß er sich nicht bereden ließ, die idus Martias für gefährlich zu halten, so ward er selbst ein Märtyrer seiner richtigern Einsichten.

Was für ein Unterschied zwischen diesem Kayser und Ru

1) Hudibras; Canto 1. Part. 2. v. 205. u. f.

2) Right Whachum, bred to dash and draw,
Not wine, but more unwholesome law.

dolph II.' Auch der liebte die Sternkunde, aber hierin eben ſo ſchwach als in andern Dingen, nur weil ſie ihm wahrſagen ſollte.

Gäſar verfaßte nach des Soſigenes Entwurfe ein aſtronomiſches Geſetz, das noch jetzt, nur mit einer kleinen Veränderung, von der ganzen geſitteten Welt beobachtet wird.

Rudolph wollte von Kepler wiſſen, was ein neuer Stern, der im Schützen erſchien, den Venetianern bedeutete. Gäſar hatte dergleichen Fragen wohl nie gethan, ſondern hätte ſtatt derſelben darauf gedacht, wie er die Venetianer bezwingen wollte. Dieſe Kayſerliche Frage alſo beantwortete Kepler nach den aſtrologiſchen Regeln [1]) mit feyerlicher Verſicherung, daß er von dieſen Regeln nichts glaube. Dagegen widmete er dem Kayſer ſeine Entdeckung der wahren Geſetze der himmliſchen Bewegungen, eine der größten Entdeckungen, die der menſchliche Verſtand gemacht hat.

Bey ſeinen Erfindungen, bey der Gnade Rudolph's und ſeiner Nachfolger, ſchrieb Kepler Kalender mit Prognoſticis, um, wie er ſelbſt ſagt, ſich des Hungers ein wenig anſtändiger zu erwehren, als mit Betteln, und dabey der Ehre des Kayſers zu ſchonen, deſſen oft wiederholte Befehle, Keplern ſeine rückſtändige Beſoldung auszuzahlen, von der Kayſerlichen Kammer ſo wenig reſpectirt wurden, als Achtserklärungen von jenem Fürſten, der acht und aber acht für ſechszehn rechnete [2]).

Kepler hatte noch eine Art, Geld zu verdienen, er ſchrieb nicht nur Prognoſtica, ſondern auch Recepte. Und wären auch, wie mein Anfangs allegirter Autor behauptet, die letztern nicht zuverläſſiger als die erſtern geweſen, ſo hätte doch Kepler von beyden zuſammen gewiß ſeinen nothdürftigen Unterhalt gehabt; aber er trieb, wie es ſcheint, beyde Geldbringende, das iſt in der Sprache unſerer Studirenden und mancher Profeſſoren, nützliche Wiſſenſchaften, mit Widerwillen, und wandte ſeine meiſte Zeit auf ganz brodtloſe Künſte; er fand aſtronomiſche Wahrheiten, und noch über das machte er ſogar Verſe. Er brachte ſeine

1) Epistolae ad Keplerum ect. ab Hanschio editae. ep. 221.

2) Calendarium cum prognostico scripsi, quod paulo admodum honestius est quam mendicare, nisi quod sic honori Caesaris parcitur, qui me in solidum deserit, ut per ipsius mandata Camerales, quantumvis crebra et recentia, mihi fame perire liceat. Kepl. ad Wackherium; 1617. Epistolarum ab Hansch. ed. 347.

letzte Lebenszeit beym Wallenſteiner zu. Bey dieſem Feldherrn war vermuthlich der Körper geſunder als die Seele, daher brauchte er Keplern nicht zum Leibarzte, ſondern zum Leibaſtrologen [1]).

Dieſes Beyſpiel wird wohl keinem Aſtronomen ein ſolches Nahrungsmittel erwünſcht machen, wenn er davon wie Kepler denkt.

In der That ſind einige Sternkundige von der Richtigkeit ihrer Wahrſagungen überzeugt geweſen. Dieſe genoſſen die Einkünfte davon mit einem irrenden guten Gewiſſen.

So glaubten wohl manche Götzenprieſter den Wahn ſelbſt, den ſie lehrten, erhielten vielleicht dadurch bürgerliche Tugenden und Vortheile für den Staat; gegen dieſe wenigen ehrlich irrenden brauchten unzählige Betrüger den Wahn des Volkes nur zu ihrem Eigennutze.

Die Aſtrologie gründet ſich auf Regeln, deren Urheber ſo alt ſeyn ſollen, daß man höchſtens ihre Nation, nicht ihre eigenen Namen zu nennen weiß. Der gewiſſenhafte Gebrauch dieſer Regeln erfodert nur einige der leichtern aſtronomiſchen Rechnungen. Zu allem dieſem ſind nur Bücher nöthig, nicht die Betrachtung des Himmels ſelbſt.

Und deswegen verehrte man dieſe Kunſt ſo viele Jahrhunderte hindurch, in denen die Menſchen glaubten, Alles was ſich ſehen und denken laſſe, ſey längſt vor ihnen geſehen und gedacht worden; deswegen blieb ſie auch bey den Wiederherſtellern der Gelehrſamkeit in Anſehen, weil dieſe großen Männer ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf wenden mußten, wieder aufzuſuchen, was ſeit tauſend Jahren in Vergeſſenheit gerathen war; deswegen prophezeyte Melanchthon einem neugebornen Kinde den theologiſchen Doctorhut, und erfuhr darauf, daß es ein Mädchen war.

Sobald man anfing, Bücher mit der Natur zu vergleichen, den Vorfahren für die Lehren dankte, deren Richtigkeit fortgeſetzte Erfahrungen verſicherten, ihre Irrthümer ſich zur Warnung dienen ließ, die Ordnung der Planeten kennen lernte, und ſich überzeugte, die Welt ſey ein wenig größer, als daß des Icarus Flügel deswegen hätten abſchmelzen können, weil er der Sonne

1) Kepleri et Bartschii Tabb. man. Logarithmicae curante Eisenschmid. Argent. 1700. praef. pag. 5.

zu nahe kam [1]), ſo bald mußte den dem, der dieſes einſah, die Aſtrologie alles Zutrauen verlieren. Denn aus den ſieben Planeten und ihren Häuſern, den zwölf himmliſchen Zeichen, prophezeyen, und dabey die Kopernikaniſche Weltordnung und Fixſterne in unermeßliche Räume zerſtreut annehmen, das heißt: Aus der Geſchichte des hörnernen Siegfrieds lernen, wie der Ritter den Rieſen Kuperon erlegt, und die Prinzeſſinn Grimbild vom Drachenſteine befreyt hat [2]), und nach dieſen Heldenthaten die Manövres eines preußiſchen Kriegsheeres einrichten.

Wenn die vergrößerte Kenntniß des Himmels ſolche Folgen hatte, ſo that mein Freund wohl den Aſtronomen darin Unrecht, daß er von ihnen verlangte, ſie hätten einen Wahn erhalten ſollen, den ſie den dem Wachsthume der Wahrheit nicht mehr erhalten konnten?

Das will ich eben nicht ſagen. Die Aſtronomen, wenn ſie fortfahren wollten Sterndeuter zu ſeyn, konnten ſich immer verhalten wie ihre Herren Collegen im alten Rom, die ſo oft das Schickſal des Staates entſchieden, ob ſie gleich das Lachen verbeißen mußten, wenn einer den andern grüßte.

Die aſtronomiſchen Wahrheiten ſind noch gar nicht allgemein bekannt, am allerwenigſten unter Denen, die den Wahrſager am beſten bezahlen können. Selbſt ſolche Schriften, welche die Aſtronomie für Jedermanns Begriff vortragen wollen, werden deswegen nicht von Jedermann geleſen, und wer ſie lieſt, lernt aus ihnen natürlicher Weiſe nur Meynungen ihrer Verfaſſer, die er ohne Ueberzeugung glaubt, und eben ſo leicht andern Meynungen aufopfern würde. Auch hat der größte Haufe der Menſchen in ſolchen Dingen, aus dem, was er wußte, nie geſchloſſen, was er daraus hätte ſchließen können. Daß ſich Finſterniſſe und Aſpecten der Planeten im voraus berechnen ließen, wußte aus den Kalendern Jedermann, der auch keinen Begriff von der Rechnung

1) Altius egit iter, rapidi vicinia solis
Mollit odoratas, pennarum vincula, ceras.
Metam. VIII. 225.

2) Wer von dieſer Geſchichte keine neuere Ausgabe beſitzt, leſe: Tragedia, mit 17 Perſonen, der Hörnen Seyfriedt, ein Son König Sigmundt im Niederlandt, vnd hatt VII Actus. Hans Sachß. Drittes Buch der andre Theil, fol. CCXXXIII.

hatte. Alſo: dieſe Begebenheiten erfolgen nach einer bekannten ziemlich einfachen Ordnung, und haben daher mit den ſo verwickelten, ſo mannichfaltigen Schickſalen der Menſchen und der Staaten nichts zu thun. So hätte der gemeine Menſchenverſtand auch vor Kopernikus Zeiten ſchließen können. Aber der damalige Menſchenverſtand ſchloß ſo: Wer die Begebenheiten am Himmel vorher weiß, kann auch die auf der Erde vorher wiſſen. Und warum hätte man ihn nicht noch immer leiten können, einige Tauſend Jahre länger eben ſo fort zu ſchließen?

Zu zeigen, wie die Planeten nach ihren Stellungen gegen einander auch in der Kopernikaniſchen Weltordnung die alten aſtrologiſchen Wirkungen ausüben könnten, haben Kepler und Morin viel Scharfſinnigkeit angewandt, ſelbſt Geometrie gemißbraucht. Dieſen Einfall, ſo tiefſinnig eingekleidet, hätten gewiß die Menſchen immerfort geglaubt, ohne ihn prüfen zu können, wenn man nur ferner verlangt hätte, daß ſie ihn glauben ſollten.

Daß unſere Zeiten nicht ſo leichtgläubig ſind, als die vorigen, iſt nur in einer ſehr eingeſchränkten Bedeutung wahr. Wenn die Aſtrologie mit der Orthodoxie zuſammenhinge, da wollte ich ihr freylich jetzt wenig Glück verſprechen, weder an Höfen, noch bey jungen Theologen. Aber die Patriarchen der Aſtrologen ſind Heyden und Mohammedaner, alſo ihre Lehren von allem chriſtlichen Aberglauben frey, ſelbſt einigen Vorſchriften der Bibel offenbar entgegengeſetzt, und das, dächte ich, gäbe ihnen wohl noch eine Empfehlung bey unſern aufgeklärten Zeiten. Solche alte ehrwürdige Lehren der Vergeſſenheit, die ihnen droht, zu entreißen, das wäre doch dem Verfahren der Philoſophen nicht unähnlich, die Moſes Nachrichten ſehr unglaublich finden, aber von den Sineſen ſich Jahrmoriaden vorzählen laſſen.

Die Aſtrologie hat gewiß nie ſo viel Geld eingebracht, als die Zahlenlotterien; denn man findet nie, daß Wahrſagercomtoire wären von großen Herren angelegt und verpachtet worden. Und gleichwohl, wer eine von beyden Thorheiten begehen will, beginge immer die kleinſte, wenn er ſein Geld dem Aſtrologen zuwendete. Es wäre ſehr ſchlimm, wenn von 117480 Wahrſagungen nicht mehr als zehn eintreffen ſollten: aber die fünf Zahlen eines Auszuges im Lotto können nicht mehr als zehn Ternen enthalten von den 117480, die überhaupt möglich ſind. Und ſo läßt ſich

immer die Erfüllung einer Wahrſagung eher hoffen, als eine Terne. Man ſetze hinzu, daß eine Wahrſagung zu meinem Vortheile erfüllt werden kann, ohne Myriaden Unglückliche zu machen, und daß das mit einer Terne nicht angeht, ſo dürfte man wohl behaupten, den Denen, die Wahrſager fragten, ſey nicht nur der Verſtand, ſondern auch das Herz beſſer geweſen, als den Denen, die auf Ternen, oder gar auf Quaternen hoffen.

Wollte ich das Gleichniß von den Lotterien noch erweitern, ſo könnte ich beyfügen, daß die erhabenſten unter den Deutſchen Gerechtigkeit und Schutz ihres Eigenthums von einem hohen Gerichte erwarten, wo die Frage: ob ihre Sache die nächſten zehn Jahre nur zum Vortrage kommen wird? nichts weiter iſt, als die Frage: ob ein Lotterieloos unter etlichen Tauſenden gewinnen wird? Ich ſage hier nur das, was ein einſichtsvoller und Wahrheit liebender Schriftſteller von der Solliciratur geſagt hat.

Was läßt ſich nicht der Deutſche, welcher nur ſeine Mutterſprache leſen kann, Alles von Journaliſten weiß machen? Und was beſchwatzen nicht die Franzoſen Alles den Deutſchen, der kein deutſch leſen kann? Sollte beyde Theile unſerer Nation der Aſtrologe nicht von ſeinen viel geringern Ungereimtheiten überreden?

Außer Deutſchland dürfte die Aſtrologie eben ſo wenig an ihrem Glücke verzweifeln.

Der Engländer, der noch vor nicht gar zu viel Jahren einen Mann in eine Quartbouteille wollte kriechen ſehen, der ſich an der Themſe verſammelte, patagoniſche Rieſen ausſteigen zu ſehen, der vor Kurzem auf das Poltern des Geiſtes in Cocklane horchte, und noch auf Wilks und Junius patriotiſches Läſtern horcht, der würde gewiß auch ſeinen Landsmann Merlin hören; vor allen Dingen, wenn Merlin wider den Hof weiſſagte.

Ob der Franzoſe an die Aſtrologie glauben würde, das kann ich nicht ſagen, aber das weiß ich, daß er, ohne an ſie zu glauben, doch Aſtrologen fragen würde, ſobald es Mode wäre; denn unter den Gehorſam der Mode nimmt ja ſelbſt der Franzoſe ſeine Vernunft gefangen, der Vernunft gefangen zu nehmen hat.

Nun aber dieſe Mode aufzubringen, wäre nur ein junger wohlgebildeter munterer Aſtrologe nöthig. Den guten Ton dazu würde bald das Geſchlecht angeben, das in Frankreich Staat,

Krieg, Wiſſenſchaften und Religion trotz dem ſalischen Geſetze regiert.

Dieſe Hoffnung verſichert dem erſten Aürologen, der ſie nöthig hätte, eine ganz neue Begebenheit. Hr. de la Lande hatte von den Wirkungen, die Kometen haben können, ungefähr ſo etwas geſagt, wie etwa vor ſiebenzig Jahren Whiſton in England und vor dreyßig Jahren Heyn in Deutſchland geſagt haben. Was Whiſton's Schrift in England für Folgen gehabt hat, weiß ich nicht ſo genau, es ſteht etwas davon in Swift's Werken; aber wer wird den Spötter als Gewährsmann einer Begebenheit anführen? Heyn's Geſchichte fällt in meine Lebenszeit. Ich weiß, daß er Niemanden beunruhigt hat, als ein Paar Pfarrer und Schulrectoren, die wider ihn geſchrieben, und den der Gelegenheit gezeigt haben, daß ſie noch viel weniger Phyſik und Mathematik verſtanden, als Heyn, der ſelbſt ſo wenig verſtand. Der deutſche Laie ließ die Gelehrten ſtreiten, und erwartete ruhig bey einem Glaſe Wein den Kometen, der das Verſpiel des jüngſten Tages bringen ſollte.

Die Franzoſen mögen Urſachen haben, ſich vor dem jüngſten Tage mehr zu fürchten, als die Deutſchen; denn in Paris entſtanden über Hrn. de la Lande's Aeußerung ſo allgemeine und unbändige Unruhen, daß die Polizey ihre Aufmerkſamkeit darauf richten mußte, und daß der Aürenom genöthigt war, ſich zu erklären, er habe es ſo böſe nicht gemeynt, und es können noch viele Kometen kommen, ehe die Welt untergeht.

Dieſes Verhalten einer Stadt, aus welcher alle Deutſchen, die das Geld dazu haben, ihre Weisheit holen, vom Fürſten bis herunter zum Candidato juris, der als Hofmeiſter den Kaufmannsſohn führt, fällt in das Jahr tauſend ſiebenhundert und drey und ſiebenzig, in welchem Jahre aus der guten Stadt und berühmten Univerſität Göttingen Ungelehrte und Gelehrte nach Oſterode wallfahrten, daſelbſt, mit der Hand eines ſiebenten Sohnes vom Speichel ſeiner Mutter benetzt, ihren Kranken über das Maul ſtreichen zu laſſen. Wer an den ſiebenten Sohn glaubt, der würde gewiß auch an die ſieben Planeten glauben.

In der That braucht der Satz, daß ſich die Sterndeuterey wohl hätte erhalten können, gar nicht durch das unterſtützt zu werden, was die Juriſten probationem artificialem nennen. Den

ein wenig Umgange, und mit Perſonen nicht vom geringſten Range, wird man immer Leute finden, die ſich wohl wahrſagen ließen, wenn es Jemand thun wollte. Ich wüßte hier von mir vorgekommene Erfahrungen anzuführen, ich will aber nur eine öffentlich bekannte erwähnen; es ſind noch nicht dreyßig Jahr, daß der Königl. poln. Churf. ſächſ. Hofaſtronomus Kindermann unter dem Schutze eines der höchſten damaligen Miniſter weiſſagte; in eben dem Lande, deſſen Kalender etwa dreyßig Jahre vorher durch den Leipziger Lehrer der Mathematik, Junius, zuerſt unter den deutſchen Kalendern, von den aſtrologiſchen Thorheiten waren gereinigt worden.

Ich darf alſo für ſicher annehmen, daß die Aſtronomen die Aſtrologie untergehen ließen, nicht weil ſie mußten, ſondern weil ſie wollten. Und nun bleibt alſo noch die Frage, ob ſie daran klug gethan haben?

Gewiß nicht, wenn die Aſtronomie für ſie nichts war, als ein Brodſtudium. Hofften ſie wohl das Anſehen, den Unterhalt, die ihnen Wahrſagerkunſt gegeben hatten, auch noch bey der wahren Aſtronomie? Etwa deswegen, weil dieſe den menſchlichen Verſtand auf ſeinen höchſten Gipfel erhebt, und den Schöpfer völlig ſo groß zeigt, als die Vernunft ihn faſſen kann? Wenn ſie ſich ſolche Hoffnungen machten, ſo hatten ſie gewiß vor Beſchäftigungen mit der obern Welt die niedere gar nicht kennen gelernt!

Allein die erſten, und daher eifrigſten Beſtreiter der Aſtrologie hatten ſie ſelbſt gelernt und getrieben. Und Niemand hat mehr Gelegenheit, der Menſchen, hauptſächlich der Thoren, Geſinnungen und Neigungen kennen zu lernen, als ein Wahrſager; er kann ſelbſt ſeine Kunſt ohne dieſe Kenntniß nicht wohl ausüben. Alſo erwarteten Diejenigen, welche die Sterndeuterey aufgaben, gewiß nicht, daß ihre Mitbürger der Vernunft die Opfer bringen ſollten, die ſie bisher dem Wahne gebracht hatten.

Es war Gewiſſenhaftigkeit, ſich nicht ferner von Betrügereyen zu nähren; und den derſelben nicht zu verhungern, das ſetzte voraus, daß der Aſtronom noch ſonſt etwas Brauchbares gelernt hatte, ſonſt hätte er doch bey ſeiner bisherigen Lebensart ſein Gewiſſen beruhigen müſſen, wie es mancher Advocat beruhigt.

Wenn dem Aſtronomen die Wiſſenſchaft, die er aus Neigung trieb, als Wiſſenſchaft nichts einbrachte, ſo war es ihm gleich-

gültig, die Zeit, die er ihr einmal entziehen mußte, auf ganz fremde Beſchäftigungen, oder auf ſolche zu wenden, die von ihr nur Namen hatten. Konnte ihm noch etwas die letzten erträglicher machen, ſo war es der Gedanke, daß ſie der Aſtronomie ein Anſehen größerer Wichtigkeit gäben.

Ich habe aber ſchon gezeigt, daß allgemeine und große Achtung gegen die Sterndeutung doch der Aſtronomie ſehr wenig Vortheile gebracht hat.

Gegentheils, ſeit dem Falle der Sterndeuterey iſt der Gebrauch der Aſtronomie in der Zeitrechnung, der Geographie, der Schifffa...t, erſt vollkommen und allgemein geworden; ein Gebrauch, der ſie auch Denen empfiehlt, für welche ſie, nur als die edelſte Beſchäftigung des menſchlichen Verſtandes, keine Reizungen hätte.

Es wäre auch ſehr undankbar, wenn man klagen wollte, der wahre Werth der Aſtronomie für den Verſtand und für die äußerlichen Bedürfniſſe werde ganz verkannt. Die größten Monarchen haben ihr ſeit mehr als hundert Jahren freygebige Achtung bezeigt. Und in Göttingen hat ſie allemal von dem gnädigen Schutze, den nützliche Wiſſenſchaften hier genießen, einen beträchtlichen Antheil erhalten.

Was der Eifer ihres Freundes noch wünſchen dürfte, wäre: gründliche Kenntniſſe von ihr, die einen ſo wichtigen Theil der Vernunft ausmachen, mehr ausgebreitet, ihre Ausübung, die in ſo viel Vorfällen nützlich iſt, allgemeiner gemacht zu ſehen.

Das heißt: er wünſcht, eine große Menge ſeiner Mitbürger würden klüger.

Aber wenn ſo viele ſeiner Mitbürger, die ſich ſehr klug dünken, und denen es an Zeit und Gelegenheit ſich zu unterrichten nicht gemangelt hat, von Himmel und Erde die ungereimteſten Vorſtellungen haben; wenn diejenigen unter ihnen, die mit einem mäßigen Aufwande das edelſte Vergnügen an den größten Werken der Schöpfung genießen könnten, nur für langweilige, thörichte, ſchändliche Ergötzungen reich ſind, da wünſcht er gewiß nicht, daß ihm dieſe Leute Geld für Wahrſagungen bringen ſollten. Denn das dürfte er ja nicht öffentlich ſagen, daß ſie dumm ſind.

7. Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbſt [1]).

Nach des Herausgebers Verſicherung iſt dieſes Tagebuch verfertigt worden, ohne daß ſein Verfaſſer die Bekanntmachung deſſelben vorgehabt; er würde ſelbſt erſchrecken, wenn ihm ja noch ein gedrucktes Exemplar zu Geſicht kommen könnte (was ſoll der Leſer hierbey von dem Verfaſſer muthmaßen? daß ſolcher todt, oder daß er etwa in den unbekannten Südländern iſt?). Eingeſchoben, ſagt der Herausgeber, ſey nichts in dieſes Tagebuch. Manches weggelaſſen, was des Verfaſſers Perſon kenntlich machen, oder Mißdeutungen veranlaſſen könnte.

Es enthält den Jänner 1769. Den Anfang machen Grundſätze, die der Verfaſſer jeden Morgen und Abend leſen und erwagen will. Als: nie ohne Dank und Gebet und den Gedanken aufzuſtehn, daß es zum letztenmale ſeyn könne. Nie Morgens oder Nachmittags an Geſchäfte zu gehn, ohne vorher wenigſtens einige Augenblicke einſam Gott um Segen angeflehet zu haben. Täglich einige Capitel in der Bibel, beſonders im Neuen Teſtamente, zu leſen, und einen Spruch zur öftern Wiederholung auszuzeichnen. Jeden Tag wenigſtens ein Liebeswerk auszuüben, ſeinen Hausgenoſſen nützlich zu ſeyn, durch Eſſen und Trinken ſich nicht in Geſchäften unnüchtig zu machen, nie ohne Gebet ſchlafen zu gehen; geſund, des Nachts nie länger als acht Stunden zu ſchlafen u. dgl. Die meiſten dieſer Grundſätze ſind richtig und offenbar, und man darf dem Verfaſſer zutrauen, er habe ſie ſchon längſt gewußt und zum Theil beobachtet. Bey einigen findet die Unbequemlichkeit ſtatt, die entſteht, ſobald gewiſſe Formen der Tugend und Frömmigkeit weſentlich gemacht werden. Nicht zu lange zu ſchlafen, das iſt eine Regel, zu der weder tiefe Philoſophie, noch weniger Chriſtenthum gehört. Nur den 3. Januar hat der Beobachter dieſe Regel verſchlafen. Das will ich ein andermal zu verhüten ſuchen, würde er ermuntert gedacht haben, wenn er ſie nur als eine Vorſchrift, wie im Jeſus Sirach ſtehen, betrachtet, und die verſchlafene Zeit ſo gut als möglich

1) Leipzig, bey Weidmann's Erben und Reich, 1771. gr. 8. 264 S. mit vielen eingedruckten kleinen Kupfern.

einzubringen gesucht hatte. Statt dessen wird er murrisch, schilt die Magd, daß sie ihn nicht geweckt hat, ob er es gleich nicht befohlen hatte; aber einen Schriftsteller, welcher kommt, ihm mit einer Vorlesung die Zeit zu verderben, den abzuweisen, den ohne Schmeicheleyen anzuhören, dazu hat er das Herz nicht. Nämlich das Alles deswegen, weil er es sich zu einer Sünde machte, bis 9 Uhr geschlafen zu haben, und sich vorstellte, was er den Engeln für einen Anblick dargeboten habe. Vielleicht hätte ein anderer diesen zweyten Fehler vermieden, der bey dem ersten an keinen Engel gedacht hätte.

Einer von den vorerwähnten Grundsätzen des Verfassers ist: Ich will nichts thun, das ich unterlassen würde, wann Jesus Christus sichtbar vor mir stünde, nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte; Alles ohne Ausnahme im Namen Jesu Christi, und als sein Jünger thun, alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Gebete seyn.

Der erste Theil dieses Grundsatzes scheint die Frömmigkeit gar zu sinnlich zu machen. Der Gedanke, daß wir Alles vor einem allwissenden Gotte thun, soll freylich beständig in uns wirksam seyn, und wenn der nicht mächtig genug ist, so wird die Einbildung des sichtbaren Erlösers ungefähr für uns das seyn, was ein wiederkommender Todter für die wäre, die Mosen und die Propheten nicht hörten. Der Verfasser hat nicht bedacht, daß es gewisse uns unvermeidliche Handlungen giebt, bey denen, nach allen Begriffen vom Wohlstande, es höchst anstößig wäre, an das sichtbare Daschen zu denken.

Freylich, wenn man dieses gegen den Herrn Verfasser erinnert, schicanirt man ihn gewissermaßen, blos über den Ausdruck eines an sich wahren Satzes. Indessen dient dies eben zur Beurtheilung, ob es wohl gethan sey, wichtige Vorschriften der Religion so sinnlich auszudrucken.

Der nächste Theil des Grundsatzes könnte auch oft einen Mißbrauch des Namens veranlassen, in welchem der Herr Verfasser Alles ohne Ausnahme thun will; und dieses muß er sich doch recht ernstlich vorgenommen haben, weil er Alles ohne Zweifel in seinem Manuscripte unterstrichen gehabt, und noch die Definition davon hinzusetzt. In diesem Namen haben die Jünger des

Heilandes wohl Wunder gethan; aber schwerlich Alles ohne Ausnahme.

In einer beständigen Verfassung zum Gebete zu seyn, kann so viel heißen: nie die Vorstellung eines Gottes, in dem wir leben und sind, aus den Gedanken lassen, und so können wir den allen unsern Geschäften beten. Sollte aber Gebet hier das heißen, was man gewöhnlich so nennt, so steht es nicht allemal in unserer Willkühr, unsere Gedanken von dem, worauf sie jetzt gerichtet sind, vielleicht unserer Pflicht nach gerichtet seyn müssen, abzuziehen, und ein förmliches Gebet mit Andacht zu thun. Was der Herr Verfasser hier meyne, hat er nicht erklärt. Da er für sich schrieb, war dies kein Fehler. Nun aber sein Aufsatz zu Erbauung bekannt gemacht wird, wäre es nicht überflüssig gewesen, Mißdeutungen vorzubeugen, die frommen Seelen sonst Schwierigkeiten machen, und Uebelgesinnten Gelegenheit zum Spott geben können.

Ueberhaupt scheinen diese Grundsätze allzusehr auf den speculativen Gottesdienst gerichtet, auf fromme Empfindungen, die ohne Zweifel die erhabensten, selbst die angenehmsten sind, deren Menschen fähig sind, denen wir uns aber nach den Absichten Gottes eben deswegen nicht allemal überlassen können, weil er uns allerley irdische Geschäfte aufgelegt hat. Daß diese Geschäfte, so gut wir unsere Pflichten dabey erkennen, auszurichten, auch Gottesdienst sey, hätte wohl in den Grundsätzen verdient angezeigt zu werden, wenigstens im Druck für Leser, in seiner Handschrift war es ihm wohl als etwas ihm Bekanntes entbehrlich.

Der Herr Verfasser erwacht den 1. Januar um 3 Uhr, und hat bey dem Jahreswechsel Gedanken, die er hoffentlich diese Nacht nicht allein gehabt hat. Er schläft wieder ruhig ein, und erwacht vor 6 Uhr.

Er nimmt sich vor, Niemandem blos mit dem Munde ein gutes Jahr zu wünschen. Er hält es für niedrige Heuchelerey, nicht das zu denken und zu wünschen, was man zu denken und zu wünschen scheinen will. Sollte diese Heucheley so schwer zu vermeiden seyn? Kann man den Wunsch nicht in so allgemeinen Ausdrücken abfassen, nach denen man Jedem das wünscht, was man ihm als Christ wünschen muß? vielleicht nicht Alles sagt, was man ihm wünscht, denn man könnte Manchem wohl

in Gedanken mehr Verſtand und Tugend wünſchen, aber iſt es Heuchelei, nicht Alles zu ſagen, was man denkt?

Der Verfaſſer muß indeſſen bey dieſem mehr Schwierigkeiten gefunden haben. „Bey dem Neujahrswunſche meiner Magd un„terdrückte ich einige bittere Anmerkungen, die ſich darein miſchen „wollten. Ich gab dem Tone meiner Stimme die natürliche ſanfte „Gelaſſenheit, welche die unzertrennlichſte Gefährtinn der wahren „Einfalt und Aufrichtigkeit iſt — aber läugnen will ich es nicht, „ich fühlte es, daß ich meine Bitterkeit überwand, ich glaubte „etwas Großes gethan zu haben — und etwas Kriechendes mein „Herz, wenn du dich weniger überwunden hätteſt.“

Die Magd iſt, wie aus der Folge erhellt, vielleicht ein Trotzkopf geweſen. Solche Menſchen aber macht man durch Bitterkeit nicht beſſer, ſondern ſchlimmer. Das weiß man ohne Chriſtenthum. Alſo iſt es Pflicht, ihnen nicht bitter zu begegnen, am allerwenigſten bey einer durch die Gewohnheit eingeführten freundſchaftlichen Feyerlichkeit. Hätte ein Schüler des Sokrates vom Gefühle der Bitterkeit gegen einen Dienſtboten, von Ueberwindung, von etwas Großem dabey geredet, wie wenig hätte der noch von ſeinem Lehrer gelernt gehabt.

Er giebt der Magd noch denſelben Tag Abends ein Bündelchen alte abgetragene Wäſche für ihre kranke arme Mutter, die oft um dergleichen, ihrer Wunden wegen, hatte bitten laſſen. Als die Magd dieſerwegen gerufen wird, antwortet ſie trotzig: ſie könne nicht kommen. Nach fünf Minuten kommt ſie und fragt, was er zu befehlen habe, und er iſt ſtolz darauf, ſie durch eine Wohlthat beſchämen zu können. Es iſt ein Triumph für ihn, ſie ſo beſtürzt, ſo beſchämt mit dem Geſchenke wegeilen zu ſehen.

Die Tochter einer armen alten Frau hatte ohne Zweifel ſehr ſchlechte Kenntniß von Religion und Moral; ihre Trägheit und was ſolche begleitet, machten ſie verdrießlich; wie beſchwerlich ſie dadurch Andern fiel, das ganz zu verſtehen, war ihr Verſtand zu ſchwach, ganz zu empfinden ihr Gefühl zu ſtumpf. So hätte ſich ungefähr ein Schüler des Sokrates den Trotz der Magd erklärt. Und nun über ſo etwas zu triumphiren? Erfreuen konnte ihn, wenn er an dieſer Gemüthsart etwas verbeſſerte. Ihr aber als eine beſchämende Wohlthat anzurechnen, was an ſich von ſo geringem Werthe, ihm ſelbſt nicht mehr brauchbar, was Pflicht

gegen ihre elende Mutter, auf öfteres Bitten ſo lange verſäumte Pflicht war? Stolz könnte ein Heyde darauf nicht ſeyn, eher vielleicht darüber demüthig.

Mir ſcheint es, als hätte der Verfaſſer Geſinnungen der geoffenbarten Religion zu oft brauchen wollen, wo natürliche Moral genug geweſen wäre; die Vernunft iſt ſowohl ein Geſchenk Gottes, als die Offenbarung, und die letztere muß etwas von der Ehrfurcht, durch die ſie über unſere Seelen wirken ſoll, verlieren, wenn man ſie immer zu Geſchäften, wo jene genug wäre, erniedrigt. Wer die Mechanik verſteht, braucht künſtliche Hebezeuge nicht, wo bloße Menſchenhände, etwa mit Seilen und Rollen, genug ſind; verfährt er anders, ſo ſetzt er ſich der Gefahr aus, daß vielleicht die wirkſamſten Schrauben und Räder, bey deren Gebrauch er ein kleines Verſehen begeht, das nicht leiſten, was einfachere Mittel geleiſtet hätten.

Ich muß überhaupt geſtehen, mir, der ich von Natur ziemlich gutherzig bin, aber, eben weil ich meine Gutherzigkeit großentheils als Temperament anſehe, ihr keinen hohen Rang, auch nur als einer philoſophiſchen Tugend einräume: mir kommt es etwas ſonderbar vor, wie der Verfaſſer oft keine Gutherzigkeit ausübt, dazu er doch unendlich erhabenere Bewegungsgründe ſo ſtark empfindet. Den 2. Jänner iſt ſein Tagesſpruch: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Eine arme Frau, die ſechs Thaler zur höchſten Bedürfniß braucht, wird von ihm mit den Worten abgewieſen: ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen. Und wenn ſeine Ehegattinn ihm nicht zugeredet, ſelbſt ein Erbieten, das für ein Frauenzimmer großmüthig iſt, dabey gethan hätte, ſo wäre die Arme ganz hylflos fortgeſchickt worden.

Mit Recht erinnert ihn ſeine Ehegattinn bey der Gelegenheit: nicht mit dem Evangelio zu prahlen. Wenn ſie bereit war, den Ring vom Finger zu dieſer Wohlthat anzuwenden, und hierzu ohne langen Kampf mit ſich ſelbſt, ohne vorhergehendes Gebet bereit war, ſo zeigt dieſes ein natürliches ſehr gutes Herz an, das die dem Frauenzimmer doch auch natürliche Liebe zum Putze nicht beſiegte, ſondern unterdruckte. Ein ſolches Herz handelt ohne langes Bedenken ſo, wie der Verfaſſer einſieht, daß man handeln ſoll, und doch kaum nach Erkenntniß ſeiner Pflicht und Gebet handelt.

Ein andermal, als er den 7. Januar verreiſte, laufen ein Paar arme Kinder, die zur Kirche gehen, neben ſeiner Kutſche um ein Almoſen her; ſie hauchten in die Hände, ſahen ſehr erfroren aus; er laßt ſie ein wenig nebenher laufen, bewegt ſich nicht, lächelt halb, nachdem er zu Gott um die Lenkung ſeiner Gedanken und Empfindungen geſeufzt hatte, langt er mit einigem Unwillen, weil ihn ſein Pelzrock hinderte, in die Taſche, und wirft ihnen ein Paar Groſchen in den Schnee hinaus, die ſie mit ihren von Kälte rothen, halb geſchwellenen Fingern ſuchen müſſen. Das that ich, ſagt er ſelbſt, auf der Reiſe zu einem tödtlich Kranken.

Wenn ich den Verfaſſer nur aus dieſer Handlung kennte, ſo wollte ich auf freiem Felde lieber einem feindlichen Huſaren begegnen, als ihm. Denn was ſoll man von dem Herzen eines Mannes denken, der Gott erſt um Lenkung ſeiner Gedanken und Empfindungen bitten muß, ehe er ſich entſchließt, armen Kindern ein Almoſen zu geben? und der es ihnen alsdann auf eine ſo grauſame Art giebt? zum Beweiſe, daß dieſes ungereimte Gebet unerhört geblieben war!

Um nicht ungerecht zu ſeyn, muß ich beyfügen, daß in der Folge dann und wann beſſere Proben von des Verfaſſers Wohlthätigkeit vorkommen.

Der ſterbende Freund, und des Verfaſſers Empfindungen bey der Leiche, ſind, vor vielen andern Stellen, lehrreich und rührend, hoffentlich nicht allen Leſern ganz neu, denn daß Jemandem, der mit Empfindung denkt, ein Sterbebett, ein Sarg, oft erbaulicher ſind, als die Kanzel, iſt eben keine unbekannte Wahrheit.

Der Herr Verfaſſer macht ſich Bedenken darüber, daß die Vorſtellungen, die dieſe Begebenheiten in ihm erregten, nicht ununterbrochen fortdauern, daß er, gleich nach der Zurückkunft von dem Begräbniſſe, in einer Geſellſchaft, die daran wenigſtens ſo viel Theil als er zu nehmen nicht Urſache hatte, in's Schwatzen, in's Tändeln, ſogar (zitternd hat er es hingeſchrieben) in's Lachen geräth.

Wo ich mit dem Verfaſſer nicht einerley Meynung bin, begehre ich ihn deswegen nicht zu tadeln; ſeinem Gewiſſen Regeln vorzuſchreiben, dazu bin ich ſo wenig berechtigt, ſo wenig ich ihm dieſes Recht über das meinige einräume. Meine eigne Erinne-

rung aber versichert mich, daß man bey der Rückkunft vom Begräbnisse eines Freundes lachen kann, und daß doch die Empfindungen, die sein Sterben erregt hat, viele Jahre lang wirksam seyn können, vielleicht bis sie noch traurigern Platz machen.

Daß wir für eine Ewigkeit leben, der Gedanke muß unsere Handlungen regieren, aber uns nicht zu den Geschäften untauglich machen, die Gott hier uns aufgetragen hat, auch nicht die Vergnügungen verbittern, durch die wir uns bey diesen Geschäften aufheitern, selbst geschickter zu ihnen machen. In die Gemüthsverfassung wird uns dieser Gedanke bringen, daß wir die hiesigen Geschäfte nicht für unsere letzte Bestimmung, die Vergnügungen nicht für unser einziges Glück halten. Auf diese Art, däucht mich, muß ein Todesfall in uns beständig wirksam bleiben; es ist uns vielleicht dienlich gewesen, einen Gedanken, den wir sonst zu schwach gedacht hatten, mit gehöriger Stärke in uns zu erregen, ungefähr wie versteckte Säfte durch eine elektrische Erschütterung in Bewegung gebracht werden. Aber wenn die Lähmung nicht unheilbar ist, so setzen die Säfte nachher die Bewegung für sich fort.

Von dem Verfasser scheint es fast, als erfodere er zur Gesundheit einen beständigen elektrischen Zustand, und glaube nicht Wärme genug zu haben, wenn er nicht Funken von sich giebt.

Sollte der Verfasser hierin und überhaupt in der Strenge seiner Sittenlehre zu weit gehen, so ist dieses Uebertriebene doch offenbar eine Folge eines ernsten und tiefen Nachdenkens und der vortrefflichsten Gesinnungen, nur in einem Gemüthe, dessen Hauptzug eine außerordentliche Lebhaftigkeit ist, die nichts mittelmäßig denkt oder empfindet. Bey geringen Veranlassungen zu Mißvergnügen wird sie zum heftigen Zorne, beym erkannten Fehler zur schmerzlichsten Reue, bey Vorstellungen der Religion zum Enthusiasmus.

Auf der Schaubühne gehörte zu diesem Charakter, des Contrasts wegen, eine Ehegattinn voll sanfter, frommer Vernunft. Und daß es auch in der wahren Geschichte so ist, erkennt der Leser als eine Güte der Vorsehung gegen einen Mann, der so sehr verdient glücklich zu seyn, und der, mit einer Gesellschafterinn von ihm ähnlicher Gemüthsart, sehr unglücklich seyn würde.

Wenn man den Verfasser nach diesem seinem Temperamente

beurtheilt, ſo wird man ihn mit leichtſinnigem und ungerechtem Tadel verſchonen. Seine Sätze, wo ſie von gemeinen Meynungen abzugehen ſcheinen, laſſen ſich, ſo viel ich davon unterſucht habe, nicht durch eine kurze Beurtheilung niederſchlagen. Sie ſind immer zum Theil wahr, nur vielleicht von ihm über die gehörigen Gränzen erſtreckt; aber ihnen ihre gehörige Beſtimmung zu geben, und ſie darnach zu prüfen, das iſt wenigſtens hier mein Werk nicht, wo ich nicht Luſt habe, etliche philoſophiſch-theologiſche Abhandlungen zu ſchreiben; ich weiß nicht, ob es das Werk mancher andern Recenſenten geweſen iſt, die dieſes Buch etwa ſo geleſen haben, wie ſonſt eine allerliebſte witzige Kleinigkeit.

Einen Satz, weil ihn der Verfaſſer ſelbſt denn 20. Januar als eine ſeinen Gedanken nach neue Wahrheit anführt, kann ich doch nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. „Alles, was ihr „bittet im Gebete, ſo ihr glaubet, ſo werdet ihr es empfahen.“ Dieſe Verheißung, meynt er, werde mit Unrecht nur auf Die eingeſchränkt, denen ſie mündlich geſchah, und erfährt zu ſeiner Beſtärkung, von einem Freunde, der eben ſo denkt, Beyſpiele ganz frappanter und äuſſerſt wunderbarer Gebetserhörungen.

Sollte eine Wahrheit, die in dieſem Satze des Verfaſſers liegt, ſo gar verkannt ſeyn, daß er Urſache hätte, ihn nur mit Furchtſamkeit bekannt zu machen? Luther glaubte gewiß viel durch ſein Gebet ausgerichtet zu haben, und eine Meynung, die von der des Verfaſſers nicht weit abgeht, muß wohl bey Denen zum Grunde gelegen haben, denen die Wolfiſche Lehre von dem Zuſammenhange aller Begebenheiten in der Welt anſtößig war, weil dadurch die Kraft des Gebets geläugnet würde.

Man hat dieſen Leuten damals geantwortet, die Erhörung ſey eben ſo gut in den Zuſammenhang gebracht, als das Gebet, und zwar als eine Begebenheit, von der das Gebet die Bedingung ſey.

Wollte der Verfaſſer weiter gehen, und den den faſt wunderbaren Erhörungen des Gebets das Wörtchen faſt weglaſſen, ſo würde ich, anſtatt darüber mit ihm zu ſtreiten, nur das erinnern, daß die Gabe, Wunder zu thun, wohl nicht anders ertheilt wird, als zugleich mit der Gabe zu beurtheilen, ob Wunder geſchehen ſollen. In des Verfaſſers Syſtem alſo würde ich ihm ſagen, wofern ſein Geiſt der Einſicht, ob Gott Wunder wolle gethan

haben, nicht fähig ſey, ſo könne ihm auch der Glaube zum wunderthätigen Gebete nicht gewährt werden. Ueber den Mangel dieſes Glaubens aber habe er nicht zu ſeufzen, ſo wenig als ein rechtſchaffener und brauchbarer Unterthan ſeufzt, daß ſein Fürſt nicht durch ihn geheime Kabinetsbefehle ausführt.

Zu des Verfaſſers eignen Sätzen gehören ſeine Urtheile über Schriftſteller. In Rabener bemerkt er (den 16. Januar) bey aller Laune doch überall gute Abſichten, und zieht ihn dieſerwegen Swiften vor. Ein Urtheil, das, von einem Richter mit einem ſolchen Geiſte, mit einem ſolchen Herzen gefällt, Rabenern mehr Ehre macht, als zwanzig Gedichte auf ſeinen Tod hätten thun können.

Baſedowen iſt der Verfaſſer gut (den 30. Januar), weil der Mann ſelbſt denkt und unterſucht, zu irren ſcheint, aber durch ſeine Unternehmung verdient, daß der Verfaſſer Gott bitte, durch ihn der beſſern Erkenntniß und der Wahrheit einen offnern und gebahntern Pfad zu bereiten.

Sollte dieſes Gebet nicht, nach des Verfaſſers eignen Ausſprüchen, noch einen Zuſatz vertragen, der Baſedowen ſelbſt richtige Einſichten, und dadurch noch größere Fähigkeit für ſein Vorhaben wünſchte? oder verſteht ſich dieſer Zuſatz von ſich ſelbſt?

Mit dieſer Einſchränkung, dächte ich, würden es ſelbſt Diejenigen nicht verwerflich finden, die mit dem Verfaſſer hier in dem einzigen Punkt eins ſeyn möchten, daß Baſedow irrt; wenn ſie ſich nur erinnern, daß die Vorſehung auch Irrende, wo nicht als Werkzeuge, doch als Veranlaſſungen gebraucht hat, daß wichtige Wahrheiten ſind aufgeſucht, beſtätigt, ausgebreitet worden. So über Baſedow zu denken, wird allemal ſittlich und chriſtlich beſſer ſeyn, als wenn ihm Jemand unredliche Mittel und Abſichten vorwerfen wollte, der ſich ſelbſt überall durch Verſprechungen, die er nicht zu halten gedachte, und Ruhm von Verdienſten, davon die wahren nicht ſein eigen wären, fortgeholfen hätte.

Zu Erregung guter Gedanken und erhabener Empfindungen iſt dieſes Tagebuch allerdings ſehr zu empfehlen. Auch wer glaubt, des Verfaſſers Sittenlehre ſey zu ſtrenge, wird wohl thun, wenn er dadurch veranlaßt wird, die ſeinige zu prüfen, ob ſie nicht zu gelinde ſey.

Nachahmer befürchte ich für Deutſchlands Erbauung eben nicht.

Den Ton von Klopſtock's Hexametern und Young's Empfindungen ſuchten freylich Manche nachzukrähen und nachzuwinſeln; aber wenn einer unſerer Nachahmer ſich entſchließen ſollte, ſein Innerſtes zu beobachten, ſo wird er hoffentlich noch ſo klug ſeyn, der Welt nicht zu ſagen, was er geſehen hat.

In einer philoſophiſchen Bibliothek gehört dieſes Buch zu denen, welche als Sammlungen pſychologiſcher Erfahrungen wichtig ſind; wir haben an ſolchen Büchern noch nicht den Ueberfluß, den wir an Sammlungen von Verſuchen in der Phyſik haben: denn die Seelen laſſen den Erfolg der Experimente an ihnen nicht ſo gern bekannt werden, als die Körper. Eines weiß ich doch zu nennen, deſſen Verfaſſer auch mit dem gegenwärtigen viel Aehnliches hat. Ich meyne M. Bernds Lebensbeſchreibung; er war in Leipzig, und verließ ſeinen Dienſt wegen eines Buches, das dem theologiſchen Lehrbegriffe nicht gemäß war. Unverſtändige haben über dieſe Lebensbeſchreibung gelacht; für Kluge iſt ſie als die Geſchichte der Seele eines Hypochondriſten lehrreich geweſen. Ich habe den Mann ſelbſt in meiner Jugend gekannt, ich bemerke aber nicht, daß ich einiges Vorurtheil für ihn hätte, und in manchen philoſophiſchen Sätzen hat er am wenigſten meinen Beyfall; alſo irre ich wohl nicht zu ſehr, wenn ich glaube, er habe, was Temperament und Natur iſt, genauer bemerkt, und darauf richtigere Urtheile von ſich ſelbſt und von Andern gegründet, als der Verfaſſer des gegenwärtigen Tagebuches.

Ueber den Nutzen eines ſolchen Tagebuches läßt ſich doch auch eine kleine Unterſuchung anſtellen. Seine täglichen Handlungen des Abends zu prüfen, das empfahl ſchon Pythagoras ſeinen Schülern; aber ſie aufzuſchreiben, erfodert wenigſtens Zeit, in der ſich ſelbſt Handlungen vornehmen laſſen. Was das Aufſchreiben verdiente, Fehler, denen tiefer Kummer folgt, göttliche Wohlthaten, die uns vorzüglich rühren, das, dächte ich, bliebe wenigſtens in einem Gemüthe, wie das des Verfaſſers iſt, ziemlich lange auch unaufgeſchrieben. Geſchichten, die der Vergeſſenheit wenigſtens für uns, entzogen zu werden verdienen, dieſe zu der Zeit aufzuſchreiben, wenn man ſie noch ganz lebhaft gegenwärtig hat, das habe ich auch längſt nützlich gefunden. Aber wie oft der Verfaſſer ſeinen Pelz angezogen, oder ſeine Tabackspfeife angezündet hat, dabey iſt mir eingefallen, was ein Mädchen dem

Beichtvater antwortete, der ſie nach ihrem Namen fragte: Mein Name iſt keine Sünde!

Ein Zierrath des Buches, aber ein ſehr weſentlicher, ſind Bilder. Den 3. Januar macht ſich der Verfaſſer das Geſetz, alle Situationen, deren ſinnlicher Anblick einen mehr beſchämenden Eindruck macht, als wenn ſie blos mit Worten beſchrieben würden, zu zeichnen. Er verſpricht bey der erſten Zeichnung einen, Engeln und Menſchen abſcheulichen Anblick, man wendet das Blatt um, und ſieht einen Mann ordentlich im Bett zugedeckt liegen, eine dampfende Lampe und einen Theekeſſel auf einem dampfenden Kohlenbecken. Uebel gerochen hat vielleicht das Alles zuſammen, aber der Geruch iſt nicht mit gezeichnet.

Den 17. Januar bereut der Verfaſſer einen Tag, den er in einer Geſellſchaft verderbt hat, nicht als ob er da etwas Böſes gethan hätte, ſondern weil er nicht ſo viel Gutes gethan hat, als er denſelben hätte thun können (im Vorbeygehen, er hat nicht bedacht, daß er manche ſeiner andern Tage auch noch etwas Schlimmeres gethan hat, als an dieſem, wo er mit Niemandem gezürnt, keinen Menſchen ein Vieh geheißen hat).

Nun, weil er dieſen Tag bereut, ſo bringt er den folgenden Vormittag mit vier Zeichnungen deſſen, was daran vorgegangen iſt, zu, das heißt, er verderbt ſich noch einen halben Tag, weil er einen ganzen verderbt hatte. Denn zu glauben, daß ihn dieſe Zeichnungen vor einem Rückfalle bewahren werden, wenn es vernünftige Gedanken nicht thun, das hieße den Verfaſſer für ſinnlicher halten, als den ſinnlichſten Menſchen.

Indeſſen, wenn ihm ſeine Zeichnungen zu ſeiner Beſſerung wichtig ſcheinen, ſo könnten ſie auch vielleicht folgende Betrachtungen veranlaſſen: Auch nur erträglich zeichnen zu lernen, mußte er viel Zeit darauf verwandt haben, in der er nicht alle Augenblicke an die Ewigkeit denken konnte; mußte er manches Bild entworfen haben, das nicht lauterhaft, aber auch nicht eigentlich andächtig war; manches Vergnügen über dieſe ſeine blos irdiſche Arbeit empfunden haben, durch manches Lob dabey ſeyn aufgemuntert worden. Entweder er muß es ſehr bereuen, daß er zeichnen kann, oder etwas von der Strenge nachzulaſſen, mit der er ſich und Andere beurtheilt.

Denn nach dieſer Strenge macht er ſich über das Alles, was

ich jetzt erzählt habe, ein Gewissen. Da nun das Alles, so viel ich einsehe, bey jeder Kunst, bey jeder mäßigen Geschicklichkeit, die im menschlichen Leben ausgeübt wird, unvermeidlich ist, so sehe ich nicht, wie des Verfassers Gewissenhaftigkeit mit den meisten menschlichen Beschäftigungen bestehen könne. Diese Beschäftigungen aber hat, so viel ich urtheilen kann, Gott uns durch die Bedürfnisse unsers jetzigen Zustandes aufgetragen. Ich gebe gern zu, daß die Eitelkeit in ihnen oft zu weit geht; aber dieser Fehler wird wohl schwerlich dadurch verbessert, wenn man auf der andern Seite in Verdammung der Eitelkeit zu weit geht. Vielmehr verliert, bey dem natürlichen Menschen, ein Ausspruch, bey dem das Uebertriebene zu offenbar ist, alle Kraft zu bessern, die er bey mehrerer Mäßigung gehabt hätte.

Der Verfasser nennt sich (den 16. Januar, S. 166.) einen Laien, und die Abbildungen von ihm (besonders den 17. Januar) stellen auch einen Weltmann dar. Ich muß gestehen, daß ich, aus diesen Gründen, Denen widersprochen habe, die zuverlässig wissen wollten, es sey ein gewisser verdienstvoller Geistlicher. Stellen wegzulassen, die den Verfasser kenntlich machten, das stand dem Herausgeber frey, und das hatte er auch bekannt; aber ausdrücklich zu sagen: es sey nichts eingeschoben, und doch eine solche Unwahrheit, so unschädlich sie auch an sich ist, einschieben, das schickte sich nicht für die Würde dieses Buches.

Nachlese von Epigrammen.

1. Beweis, daß der Verfasser der lettres germaniques wirklich so gestorben, wie in der Vorrede erzählt wird [1]).

Der Richter von der Deutschen Witze
Erblaßte durch des Fiebers Hitze.
Du, Leser, glaubst vielleicht, es sey nur ein Gedicht:
Siehst du den Anstoß denn in seinem Werke nicht?

---

2. David und Friedrich [2]).

Die Welt sah in drey tausend Jahren
Gleichwohl zwey Könige, die Held und Dichter waren;
Verschieden ist ihr Witz: wovon ein David glüht,
Was er weissagend singt, verachtet Friedrich's Lied.

---

3. Widerlegung des Ritters von Linné.

Den Trank des Großsultans, den Nektar deutscher Schönen,
Den bittren Caffee zu verhöhnen,

1) [S. Schwabe's Belustigungen, Jahrgang 1742, S. 429. — Aus Jahrgang 1743, S. 238., könnte noch ein Lehrgedicht: „Wider die poetischen Uebersetzungen", nachgetragen werden.]
2) [Nr. 2—5. s. Spangenberg Vaterl. Archiv, Bd. III.]

Sprichſt du: ihn ſäuft kein Thier, das nur natürlich fühlt,
Und dem die Mode nicht, was ſchmecken ſoll, befiehlt.
Daß der Caffee doch auch dem Viehe ſchmeckt:
Sieh, wie ihn Chloe's Hund aus Mundner Taſſe leckt;
Und noch ein Beyſpiel dir, das mehr beweiſt, zu geben:
Kann ohne den Caffee ja kein Philiſter leben.

4. Oel aus Spreu.

Gönn' doch dem Bauer Oel, das er aus Spreu erhält:
Dir auch, gelehrter Mann, bringt deine Spreu ja Geld.

5. Erklärung des Unbegreiflichen.

Walch, ehrlich, orthodox und — M***'s Freund!
Wenn euch dies unbegreiflich ſcheint,
Denkt nur, daß Lavater, der eifrig fromme Mann,
Selbſt für den Teufel beten kann.

6. Unter ſein von Tiſchbein für Gleim's Muſentempel gemahltes Bildniß [1].

Treu, unverſchönert mahlt hier Tiſchbein mein Geſicht:
So mahlt Gleim ſeinen König nicht.

7. Auch an den Mond [2].

Hoch über uns in ſtillem Silberlichte,
Nach Arioſt's glaubwürdigem Gedichte,
Verwahrt getreu für manchen Erdenſohn
Der liebe Mond Verſtand, der ihm entflohn.

1) [S. Briefe von J. H. Voß, I. 90.]
2) [Nr. 7 und 8. f. d. Hausfreund. Leipzig, Jahrg. 1811. S. 267.]

8. Praesens post Futurum [1]).

Der Franzen munires ça ira
Verkehrt ſich nun in ça s'en va.

9.

Es iſt ferner ſehr wahrſcheinlich, daß die vier Epigramme auf Schönaich's Heldengedicht Hermann, welche Herr Prof. Lachmann aus der Berlin. Zeitung vom Jahre 1753 in Leſſing's Schriften aufgenommen hat (Bd. I. S. 33. 34.), vielmehr ſämmtlich von Käſtner ſind. Das dritte (die poetiſche Krönung, ſ. hier Bd. I. Nr. 131. vgl. 132.) hat Käſtner ſelbſt in ſeine Vermiſchten Schriften (Bd. II. S. 484.) aufgenommen: Sinn und Ton aller vier iſt aber ſo übereinſtimmend, daß, wer das eine gemacht hat, auch wohl der Autor der drei andern ſein wird.

1) April 1793.

Biographie des Verfassers.

Da Käſtner ſelbſt bei zwei verſchiedenen Gelegenheiten [1]) eine kurze Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden gegeben hat, ſo ſchien es angemeſſen, ſeine eigenen Worte, ſo weit ſie etwas Charakteriſtiſches enthielten, in dieſe Darſtellung aufzunehmen.

Abraham Gotthelf Käſtner war am 27. September 1719 zu Leipzig geboren; er blieb das einzige Kind ſeiner Eltern, die ihm bei mäßigen Vermögensumſtänden und in dem unverdorbenen Sinn des damaligen Mittelſtandes eine ſehr einfache Erziehung gaben. Sein Vater, Profeſſor und Doctor der Rechte an der Leipziger Univerſität, unterrichtete ihn ſelbſt, nach einem eigenen Plane, in deſſen Ausführung er hauptſächlich von dem Bruder ſeiner Frau, dem Dr. Gottfr. Rud. Pommer, unterſtützt wurde, der in Leipzig von der juriſtiſchen Praxis lebte. So geſchah es, daß Käſtner nie eine öffentliche Schule beſuchte. Vater und Oheim und bisweilen ein dazu auserwählter Student waren ſeine einzigen Lehrer. So oft er ihr Andenken erneuert, thut er es in Ausdrücken der dankbarſten Liebe: er iſt ſich bewußt, wie er dem auf ſeine früh erkannte Eigenthümlichkeit berechneten Unterricht die überraſchend ſchnelle Entwicklung ſeiner Geiſtesgaben und die Anleitung zu ſelbſtändigem Urtheil verdankt;

1) Im Jahre 1768 in Baldinger's Biographie jetzt lebender Aerzte und Naturforſcher, Bd. I. S. 46 f. — Ferner in einer lateiniſchen Selbſtbiographie, die in Leipzig 1787 zu Ehren des Magiſter seniorculatis aufs Neue herausgegeben wurde; zugleich bei Gelegenheit der Jubelfeier der Göttinger Univerſität, die Käſtner's Magiſterjubiläum mit beging.

und wer ſein Leben und die Ausbildung ſeines Charakters überſieht, findet in dieſer einſamen Jugend ohne Mitſchüler und Geſpielen zugleich eine der erſten Veranlaſſungen jener Eigenheiten, durch die Käſtner ſpäter Denen, die mit ihm zu leben hatten, leicht beſchwerlich werden konnte.

Dem Unterricht des Vaters kam die leichteſte Faſſungsgabe, ein glückliches Gedächtniß [1]) und lebhafte Lernbegierde entgegen, ſo daß ſich bei einer zweckmäßigen und höchſt liberalen Methode die Frühreife des Geiſtes in dem Knaben ſehr bald zu allgemeiner Verwunderung hervorthat. Von der damals ſehr ungewöhnlichen Beſchaffenheit ſeines Unterrichts erzählt er z. B.: „Ich habe von meinem Vater leſen gelernt, ohne das ABC auswendig zu lernen, was ich erſt thun mußte, als ich lateiniſche Wörter im Wörterbuch aufſchlagen ſollte. So ſind mir bey dem beſtändigen Umgange mit ihm allerley Kenntniſſe ſpielend beygebracht worden, die ſonſt dem Knaben eingezwungen werden, und ich habe mich zeitig gewöhnt, an nichts ein größeres Vergnügen zu finden, als an Büchern. Auch wurde ich nie zu einem auswendig lernen ohne Verſtand angehalten, ſondern allezeit geleitet, nach dem jedesmaligen Maß meiner Einſichten mit Begriffen und Ueberlegung zu lernen. Am wichtigſten iſt dieſe Art des Unterrichts bey mir in den Lehren der Religion geweſen, von denen mein Vater nicht nur eine gründliche, ſondern auch lebendige Kenntniß beſaß und mir ebenfalls beyzubringen bemüht war.“ In dieſem Unterricht wurde der Grund zu der einfachen, ſtreng orthodoxen Religioſität gelegt, die er ſich ſein ganzes Leben hindurch erhielt, und im Sinne deren er ſpäter ſo viele ſcharfgeſpitzte Epigramme gegen die falſche Aufklärung ſeiner Zeit richtete. — Als er ſechs Jahr alt war, ſchenkte ihm ſein Vater eine Halliſche Bibel zum Geburtstag, und da man ihn anhielt, täglich

1) In der lateiniſchen Selbſtbiographie unter Anderm: Narravit saepius pater, dum prope himulum gestaret, fornacem se mihi, mensam, fenestram, et id genus alia ostendisse, additis earum rerum Latinis nominibus, non alio consilio, quam ut infans sonos audirem; aliquot diebus post, quum amici forte adessent, loci causa ex me quaesivisse, ubi sit mensa, fornax? quae quidem omnia digito extenso monstraverim. haec initia mihi linguae fuerunt, eo certe tempore eruditorum vernaculae.

Morgens und Abends einige Capitel für sich zu lesen, so hatte er sie in anderthalb Jahren „zum ersten Male“ zu Ende gebracht [1]). Seine beiden eigenen Lebensbeschreibungen sind, gegen die Gewohnheit jener Zeit, sehr kurz, aber bei diesen Erinnerungen an seine Erziehung verweilt er dort und sonst mit sichtbarer Vorliebe, zumal da es ihm an Aufforderungen, von seiner seltenen Geistesentwickelung zu erzählen, nicht fehlte. Merkwürdig ist z. B. auch folgende Mittheilung in einem Briefe an Campe: [2])

„Der Satz, das Kind anzuführen, daß es seinen Verstand beständig brauche, nicht blos auswendig lerne, und so das Lernen als ein Vergnügen ansehen lerne, ist an mir so befolgt worden, daß ich mich gewundert habe, ihn neuerlich als eine Verbesserung der Pädagogik angegeben zu sehen. — Mein Vater hatte einen Tadel an mir, der wohl nicht eben bey vielen Jungen Statt finden mag, den, daß ich zu viel las und zu wenig redete. Er hatte einige gute Freunde, in deren Gesellschaft er wöchentlich ein Paar Stunden mit L'hombre tödtete: da nahm er mich nun mit, und man mußte mir ein Buch geben; mit dem setzte sich der Junge neben den Tisch, und der Junge las, so lange die Alten spielten. Ich habe auch das Spiel nicht eher gelernt, als bis es mir in Gesellschaften nöthig ward, wo man nichts Anderes vorzunehmen wußte. Geschicklichkeit im L'hombre konnte nun freylich meinem Vater ziemlich gleichgültig seyn; in einer andern Sache aber, wo er mich gern geschickt gesehn hätte, war sein Wunsch vergebens, weil er mir keine Lust dazu machen konnte. Er war ein großer Freund der Musik, spielte verschiedene Instrumente, auch die unsern Zeiten zu tiefsinnige und zu wenig lärmende Laute. Es war seine ernste Meynung, wir würden im Himmel Musik haben, eine Aussicht in die Ewigkeit, die wenigstens eben so verzeihlich ist, als viele andere, und sich allenfalls wohl eher rechtfertigen ließe, als die Behauptung mancher Theologen, daß im Himmel hebräisch gesprochen werde. Bey dieser Gesinnung wünschte

1) Die natali meo a. 1725 biblia Halensibus, quae vocant, donatus, et edoctus mane ac vesperi particulam eorum legendam esse, ad finem libri perveni prima vice d. 12. April. 1727.

2) S. Braunschweigsch. Journal, 1788. St. 8. S. 39 ff.

er doch wohl sehr, seinen Sohn auch als Musiker zu hören: und daraus ward nichts. Ich hatte Lehrer auf dem Clavier, noch außer meinem Vater; ich lernte auch wirklich „Nun danket Alle Gott“ und ein Paar Menuetten spielen aber nicht nach Noten; denn die zu lernen hatte ich die Geduld nicht. Da beging nun mein Vater wirklich einen pädagogischen Fehler: er meynte, ich sollte Musik durch Hören lernen, und hatte doch mich so viel kennen sollen, daß ich sie eher durch Lesen gelernt hätte. Hätte er mir Bücher von der Musik zu lesen gegeben, so hätte ich sie als etwas Gelehrtes geschätzt; so kannte ich sie nur als eine Kunst zum Vergnügen, und da war sie mir nicht reizend. Als ich erfuhr, daß es eine mathematische Theorie der Musik gebe, lernte ich sehr begierig Töne berechnen; aber nun war es zu spät für die Uebung, Töne hervorzubringen. Es ist mir immer sehr angenehm, daß ich über viele Dinge in meiner Jugend so gedacht habe, wie nachher einsichtsvolle Leute. So mit Robinson Crusoe, welches mein Leibbuch war, und woraus ich nebst den vielen rührenden guten Gedanken auch mancherley sonst gelernt habe, z. E. von der Schiffahrt: den der alten Uebersetzung, die ich las, fand sich ein Lexikon der Schiffswörter. Ich muß freylich Jedes Einsicht frey stellen, was in diesem Buch entbehrlich ist; ich aber muß gestehen, daß mir das Umständliche darin, z. E. die Inventarien seines Zeughauses und seines Hausrathes, vielmehr durch lebhafte Darstellung unterhaltend als langweilig vorgekommen sind, und daß die Erzählung seiner Schlachten und das Verzeichniß der gebliebenen Wilden mich ganz eingenommen hat. Nächst dem Gelehrten war das Wichtigste für mich der Soldat, freylich ein gelehrter Soldat wie Julius Cäsar.“

Sein Oheim verstand die meisten neuern Europäischen Sprachen und unterrichtete ihn darin, so wie er die freie Benutzung seiner Bibliothek der Wißbegier und Fassungskraft des Knaben überließ. Von seiner Art, überhaupt bei Erlernung einer fremden Sprache zu Werke zu gehen, erzählt Kästner selbst:

„Zur französischen und andern neueren Sprachen bekam ich erst eine recht starke Neigung, als ich Wissenschaften vermittelst ihrer lernen mußte. Eine fast lächerliche Eitelkeit, die Einbildung, ich wäre den Mathematikverständigen dieser Völker ähnlicher, wenn ich mich in ihren Sprachen ausdrücken wüßte, hat

gleichwohl verurſacht, daß ich in ihnen eine Fertigkeit erlangt habe, die mir nachher oft nützlich geweſen iſt. — Ich habe mich nie anfangs bey einer Sprache mit der Grammatik lange aufhalten können, ſondern ſogleich zu leſen angefangen, ſobald ich vom Declíniren und Conjugiren ſo viel wußte, als nöthig war, die Wörter in ihren verſchiedenen Geſtalten zu kennen, z. E. ἐπεμψεν nicht wie ein guter Freund, dem ich einmal zum Scherz auf griechiſch ſchrieb, im Wörterbuch unter dem ε aufzuſuchen. Wenn ich eine Sprache zum Schreiben und Reden lernen wollte, ſo las ich nachher eine vollſtändige Grammatik davon, wo mich die Regeln nur an die häufigen Exempel dazu, die ich ſchon in Büchern geleſen hatte, erinnerten, und alſo mir weder unverſtändlich noch trocken waren. Es iſt mir ſpäter angenehm geweſen, daß ich geſehen habe, wie dieſe Art die Sprachen zu lernen, bey der ich zum Theil zwar wie mich mein Vater gewöhnt hatte, größtentheils aber doch als ein eigenwilliger Jüngling verfuhr, derjenigen nicht ganz unähnlich iſt, die von den größten Kennern, ſelbſt von einem Gesner, empfohlen wird. In einem Stück iſt es mir doch Leid, daß ich vor der Grammatik nicht mehr Ehrfurcht habe. Meiner Mutter Bruder wollte mich auch laſſen, noch als Magiſter, hebräiſch lernen, und mein Lehrmeiſter wollte den Herrn Magiſter zur Grammatik anhalten. Die Folge davon war, daß ich das hebräiſche אב bis auf das Reſch auswendig lernte. Ich überlegte nachher, daß blos hebräiſch leſen zu können, ſo viel Mühe nicht werth wäre, und daß ich auf dieſe heilige Sprache mehr Zeit wenden mußte, als ich zu wenden hatte, wenn ich es in ihr zu einer grundlichen und nützlichen Fertigkeit bringen wollte. Doch das ſahe ich ſchon damals ein, daß es mir eine ſchlechte Befriedigung geben würde, zum Beweiſe der Bedeutung eines hebräiſchen Wortes nur das Anſehn Deſſen anzuführen, der ſie mir ſagte. Wenn ich gleichwohl bekenne, daß ich es noch bedaure, nicht hebräiſch gelernt zu haben, ſo werden vielleicht manche Gottesgelehrte meinen frommen Eifer loben, und wenn ich ihnen ſage, warum ich es bedaure, ſo werden ſie ihr Lob zurücknehmen. Ich möchte nämlich die Stellen der heiligen Schrift am liebſten in der Grundſprache leſen, die ſie oft am wenigſten verüeben und empfinden, die poetiſchen. Man wird alſo leicht urtheilen, daß ich mich an das Arabiſche noch weniger gemacht habe, welches in

meinen Lernjahren noch nicht als Vorbereitung zum Hebräiſchen angeprieſen ward. Die aſtronomiſchen Schriften in dieſer Sprache, die auch gedruckt ſind, haben zuweilen eine Neigung bey mir erregt, der ich vielleicht weiter gefolgt wäre, wenn ich mich hätte überwinden können, wie ein Kind erſt leſen zu lernen."

Auffallend war, daß er als Knabe, bei einem guten Gedächtniß und raſchen Fortſchritten in der Mathematik, das Einmaleins nicht behalten konnte und überhaupt im Rechnen zurückblieb. Er ſagt ſelbſt: „Ich ſollte damals eigentlich wohl rechnen lernen; aber wie ich nie Geduld hatte, wo blos mein Gedächtniß ohne Ueberlegung arbeiten ſollte, ſo war ich ſelbſt die Regeln des Addirens zu beobachten zu flüchtig, und ward oft von meinen Eltern ausgelacht, wenn ich mich darauf verließ, in der Mathematik rechnen zu lernen."

Sobald der häusliche Unterricht keine ausreichende Beſchäftigung mehr darzubieten ſchien, ließ der Vater, der die Faſſungsgabe ſeines Sohnes dazu für hinlänglich gebildet hielt, ihn ſchon mit dem zehnten Jahre an ſeinen juriſtiſchen Vorleſungen Theil nehmen [1]); in ſeinem elften Jahre ſchloß er ſich an ein collegium disputatorium juriſtiſcher Studenten an, und mit dem zwölften Jahre wurde er als studiosus iuris immatrikulirt, ſelbſt bereit, ſich der Laufbahn ſeines Vaters und Oheims zu widmen, ohne ſich jedoch dadurch in mathematiſchen Studien ſtören zu laſſen. Daneben ſtudirte er, ohne weitere Anleitung, die alten und neueren Claſſiker für ſich: ſeine Schriften verrathen eine beſondere Vorliebe für Ovid, und hauptſächlich für deſſen erotiſche Gedichte. In dem Schreiben an Campe ſagt er ſelbſt über dergleichen Studien:

„Da ich im dreyzehnten Jahre Student war, folglich keine Präceptoren mehr hatte, ſo iſt leicht zu erachten, daß nicht alle claſſiſchen Autoren, die damals wenigſtens Jünglingen erklärt wurden, mir ſind erklärt worden; ich habe aber mehrere, wie Livius und Horaz, für mich geleſen. — Bey den claſſiſchen neueren Schriften habe ich immer die Befriedigung genoſſen, daß die Stellen, die z. B. im Shakeſpeare, Dante u. ſ. w. meine Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich zogen, von Kunſtrichtern, die

1) S. auch Bd. II. S. 144.

meiſt nach dieſer meiner Lectüre geſchrieben haben, gerade auch als die ſchönſten empfohlen wurden. Es hat mich das freylich auf die Ketzerey gebracht, daß ich von den Bemühungen, die Manche gar ſehr weit treiben, die Schönheiten der Dichter zu entwickeln, nicht viel halte. Ich denke, wer Gefühl hat, braucht das nicht, und wer keins hat, wird durch ſolche Entwickelung nur ein äſthetiſcher Schwätzer."

Der junge Student ſchien es gleich auf ein recht umfaſſendes encyklopädiſches Wiſſen angelegt zu haben: er hörte juriſtiſche, mathematiſche, phyſikaliſche, hiſtoriſche, philoſophiſche Vorleſungen, und unter dieſen waren es vor allen die metaphyſiſchen, denen er das größte Intereſſe zuwandte. Staatsrecht und Reichsgeſchichte hörte er bei Hofrath Mascov, der ihn bald vor ſeinen Zuhörern auszeichnete; doch zollt er ſelbſt in ſeinen Schriften keinem ſeiner akademiſchen Lehrer mehr Verehrung, als dem Profeſſor Hauſen. Dieſer „las über ſeine Elementa öffentlich; denn die Arithmetik, die darin enthalten iſt, die Euklidiſche Geometrie und die Kegelſchnitte wollte Niemand um Geld hören, und ſelbſt umſonſt verlangten ſie manchmal auch nur Drey zu wiſſen. Ich beſuchte auch alle ſeine Privatſtunden über die Wolfiſchen Anfangsgründe, Hamberger's Phyſik (wo die meiſte Zeit mit Widerlegung hinging) und Newton's Arithmeticam universalem."

Zum Studium der Aſtronomie, zu dem Käſtner große Neigung hatte, waren damals in Leipzig keine Hülfsmittel zu finden. Er ſah einſt in Hauſen's Geſellſchaft eine Mondfinſterniß; es fehlte aber an einer aſtronomiſchen Uhr, und das einzige Fernrohr wurde von einem Würtembergiſchen Hofmeiſter, der ſich eben in Leipzig aufhielt, geborgt [1]). Ein andres Mal nahm Hauſen Käſtner mit auf den St. Nikolaithurm, um den Durchgang des Mercur durch die Sonne zu beobachten: zur Zeitbeſtimmung hatte er einen Faden mit einer Bleikugel aufgehängt [2]).

Zwar gab er ſich nun dem Studium dieſer Wiſſenſchaften, die ihn berühmt machen ſollten, ſo überwiegend hin, daß er ſelbſt bekennt: „Philoſophie und Mathematik zogen mich faſt gänzlich

1) S. v. Zach geograph. Ephemeriden, Bd. IV. S. 369.

2) Wie Käſtner dieſe Mängel durch eigenen Fleiß zu ertragen bemüht geweſen, ſ. Zach a. a. O. S. 370 ff.

von der Rechtsgelehrſamkeit ab; zwar nicht völlig zum Vergnügen meines Vaters, aber doch ohne ſeinen Widerwillen, und ich kann wirklich nicht klagen: Saepe pater dixit: studium quid inutile tentas? Gleichwohl wurde er im Jahre 1733 Notar, und ſah ſich ſo in den Stand geſetzt, ſchon ſelbſt etwas erwerben zu können, wozu ihn, trotz einiger Unterſtützung durch ſeinen Oheim, die beſchränkten Umſtände ſeiner Eltern nöthigten. Er ſagt ſelbſt: „Zum Studiren habe ich nie ein Stipendium genoſſen. Als ich Magiſter ward, bekam ich einige Thaler von einer gewiſſen Summe, welche Alle aus der Meißniſchen Nation, die damals Magiſter wurden, unter ſich theilten. Für einen dieſer Thaler löſte ich mir ein Billet zu einer Anatomie, die damals gehalten ward, und für das Uebrige kaufte ich mir einen Band von Wolf's lateiniſcher Mathematik.“ Uebrigens wußte er ſeine kleine Bibliothek durch vortheilhafte Benutzung der Auctionen bald anſehnlich und der Vielſeitigkeit ſeiner Studien entſprechend zu vermehren.

Neben den oben erwähnten Vorleſungen hatte er unter Gottſched Uebungen in der Poeſie und Beredſamkeit: und wenn er auch kein „unwandelbar dankbarer Anhänger“ deſſelben geblieben iſt, wie man wohl behauptet findet (ſchon ſeine Vorleſung über Gottſched und mehrere Epigramme ſprechen dagegen), ſo iſt dieſer frühe Zuſammenhang für ſeine äſthetiſche Ausbildung doch auf immer nachwirkend geweſen. „Ich mache mir keine Schande daraus, ſagt er, in der Dichtkunſt und Beredſamkeit Gottſched's Schüler geweſen zu ſeyn. Daß ich deswegen nicht in allen Stücken wie er dachte, hat er ſchon damals gewußt, noch jetzt aber (1767) werde ich allezeit behaupten, daß ihm Deutſchland in dieſen zwey Künſten ſehr viel zu danken hat, wie auch Leute ſolches anſehen, die zu gering ſind, ſeine Verdienſte zu kennen. Ich habe ihm zuerſt zu danken, daß ich Hallern habe kennen lernen. Wie er in ſeinen Lehrſtunden über die kritiſche Dichtkunſt häufig Muſter vorzuleſen pflegte, ſo las er uns einmal die Stelle vor, worin ſteht: „Wahr iſt's, dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket.“ Ich borgte den Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte (die erſte Ausgabe), und weil ich ſie nicht ſobald eigen zu bekommen wußte, lernte ich ſie auswendig; darum bin ich mit des Hrn. v. Haller neueren Verbeſſerungen ſchlecht zufrieden, die mir mein Gedächt-

niß verwirren." Mit seinem Urtheil kam Käſtner wohl über Gottſched hinaus, aber auch ſeine ſpäteſten Gedichte verrathen immer noch die erſten Vorbilder, und er hat, z. B. mit ſeinem Freunde Gellert verglichen, den alten Typus der ſächſiſchen Schule viel treuer bewahrt, zumal da er bald bei ungetheilter Hingabe an ſeine ernſte Berufswiſſenſchaft ſich mit der Poeſie nur auf Veranlaſſung meiſt ſo äußerlicher und geringfügiger Art beſchäftigte, daß es in ihm zu einer freien Entwickelung nicht kommen konnte. Er wurde alſo Mitglied der gelehrten Geſellſchaften Gottſched's, und ſteuerte früh zu den von dem begünſtigten Schüler deſſelben, Joh. Joach. Schwabe, herausgegebenen Belustigungen des Verstandes und Witzes und andern von Gottſched ſelbſt redigirten Zeitſchriften reichliche Beiträge [2]). Daß er wegen dieſer Theilnahme von den Schweizer Kritikern nicht beachtet oder angefeindet wurde, war ihm nicht gleichgültig [3]), und als er ſpäter auch ſeinerſeits Bodmer's Gedichte nicht ſchonte [4]), wußte dieſer ſeinen Freund, den Landlinger Paſtor Joach. Lange, gegen Käſtner in ſein Intereſſe zu ziehen [5]).

Im Jahre 1735 erhielt Käſtner von der philoſophiſchen Fa-

1) Auch in der lateiniſchen vita kommt er auf Gottſched, und ſpricht unbefangen genug von ihm: „Philosophici et geometrici sermonis asperitatem facundia condire Gottschedius docuit, etsi suo exemplo, in poesi imprimis, confirmaret, parum valere studium sine divite vena, regulis tamen et quod exemplaria antiquorum et quae tunc extabant recentiorum praestantissima assidue volvenda iuberet, cotis vice fungebatur, saepius ab ipso, quod aeneret, ferro laesae."

2) Vergl. Bd. II. S. 164 ff. und Bd. III. S. 11.

3) S. Bd. II. S. 168. 169.

4) „Wenn in dieſer Monatsſchrift nicht die Schweizer auf eine Art wären angegriffen worden, die ich, mit beynahe dem größten Theil der Arbeiter davon, mißbilligte, ſo hätte ſie doch wohl die Ehre, von dieſen Kunſtrichtern gelobt zu werden, mit manchem elenden Werke getheilt, deſſen ganzes Verdienſt war, daß es auf Gottſched ſchimpfte."

5) S. z. B. Epigr. 46. 47. und Bd. II. S. 13.

6) S. Lange's freundſchaftlicher Briefwechſel, I. S. 126. Sie wollen „den Unfug der Käſtneriſchen Kritik der freundſchaftlichen Lieder" an ihm rächen.

cultät zu Leipzig die Würde eines Baccalaureus, und zwei Jahre später wurde er zum Magiſter promovirt [1]).

Deſſen ungeachtet fuhr er unermüdlich fort Vorleſungen zu hören, namentlich über Anatomie, gerichtliche Arzneikunde, Botanik, Chemie; er übte ſich im Feldmeſſen und architektoniſchen Zeichnen, ſo wie er ſich bald darauf auch mit Mylius eine Zeit lang in Freiberg aufhielt, „um einige Begriffe von dem Bergwerk zu erlangen“ [2]). Er ſelbſt macht über ſeine damaligen Studien unter andern folgende Bemerkungen: „Botanik hörte ich aus einer logiſchen Neugier. Ich konnte mir keine Vorſtellung machen, wie ſich eine Roſe oder Nelke definiren ließe, bis ich gelernt hatte, was eine botaniſche Methode iſt. — — Die theoretiſchen Theile der Medicin waren ſehr einnehmend für mich, und vielleicht hätte ich mich ihnen völlig ergeben, wenn ich wegen der dazu nöthigen Koſten ſicher geweſen wäre. — In der Mathematik lernte ich übrigens das Meiſte, ſowohl in den ſogenannten praktiſchen, als in andern Theilen, ſo wie auch was ich in der Naturgeſchichte außer der Botanik weiß, ohne mündlichen Unterricht. Ich glaube immer, daß man die Sachen ſo am beſten lernt; es gehört aber freylich viel Eifer und Zeit dazu, und man erfindet oft Sachen, die Andere lange vor uns erfunden haben: deswegen nöthig iſt, ſich wohl bekannt zu machen, was Andere ſchon erfunden haben, wenn man es auch nicht von ihnen zu lernen braucht. — Ich habe oft bey meinem Studiren Hinderniſſe gefunden, die mir freylich ein Lehrer gleich aus dem Wege geräumt, aber auch dadurch mir die Veranlaſſung genommen hätte, welche mir die eigene Beſchäftigung mit dieſen Hinderniſſen gab, meinen Verſtand auf allerley Weiſe zu beleben. Ich war nicht beherzt genug, einem Hauſen mit meinen Zweifeln oft beſchwerlich zu fallen, und ſo deutlich er auch in ſeinen Lehrſtunden war, ſo foderte er doch mit Recht, daß man bey dem Uebrigen ſich ſelbſt angreifen ſollte, und gab, wenn man ihn beſonders fragte, immer einen Unterricht, der dem Fragenden noch viel zu erforſchen übrig ließ.“

1) „Bey der Magiſterpromotion ward mir als dem oberſten die gewöhnliche Lection über das 6. Buch Eth. Nicomach. des Ariſtoteles aufgetragen, die ich drucken ließ.“

2) S. Bd. III. S. 157.

„Ehe ich meine Lehrjahre ſchließe, ſey es mir erlaubt zu erwähnen, daß ich als Jüngling, blos aus Gehorſam gegen meinen Vater und faſt mit Abneigung, mich im Tanzen übte, aber heimlich fechten lernte [1]), als er mir die Erlaubniß dazu verſagte. Vielleicht hatte man von einem Leipziger gerade das Gegentheil vermuthet; ich habe aber beſtändig an den Erfindungen großen Gefallen getragen, die der Witz der Menſchen gemacht hat, ihres Gleichen umzubringen (ein Spötter dürfte dazu auch meine vorhin angeführte Neigung zur Medicin rechnen). Dieſes iſt bey mir ſo entſchieden, daß ich mich um die ſchädliche Feuerwerkerkunſt, und um die beluſtigende, weil ich ohne Schande in ihr nicht ganz unwiſſend ſeyn konnte, bekümmert habe. Ich habe mir nie die Mühe genommen, eine Rakete ſteigen zu laſſen, aber beym Loszünden einer Kanone mir wohl die Finger verbrannt, und mich, wenn in Göttingen Minen geſprengt wurden, allemal zu Denen gehalten, die von Amtswegen die Wirkungen abwarten mußten. Eine ſo gefährliche Gemüthsbeſchaffenheit iſt indeſſen bey mir nur bey der Theorie ſtehen geblieben, ungefähr wie bey manchen Sittenlehrern und noch ehrwürdigern Männern Menſchenliebe und Frömmigkeit auch nur bey der Theorie ſtehen bleibt."

Im Jahre 1739, alſo in ſeinem zwanzigſten Jahre, trat Käſtner ſelbſt als Docent an der Leipziger Univerſität auf. „Als ich nun, erzählt er, um ſelbſt lehren zu dürfen, disputiren ſollte, wählte ich auf des Hrn. Prof. Winkler Anrathen Carteſens Beweis vom Daſeyn Gottes, aus dem Begriff des allervollkommenſten Weſens. Der Scharfſinn meines Lehrers entdeckte mir aber in allen Verſuchen, die ich deshalb ſelbſt anſtellte oder bey Andern fand, ſo viel Schwäche, daß ich die ganze Ausführung bey Seite legte. Als ich meinem Vater von meinen verunglückten Bemühungen Nachricht ertheilte, gab er mir eine Erinnerung, die ich verſchreiben will, weil man doch das, was uns nützlich geweſen iſt, auch zu Andrer Nutzen gemein machen ſoll, und weil ſie vielleicht manchem Metaphyſiker und wohl gar manchem Geiſtlichen dienen kann: „Du haſt von Gott ſchreiben wollen, und dabey wohl wenig an Gott gedacht." In der mathematiſchen Unterſuchung, die ich ſtatt jener wählte, war ich glücklicher.

1) Bei Gellert's Bruder.

Sie betraf die Theorie der Wurzeln in den Gleichungen. Diese Disputation ward 1739 gehalten, von welcher Zeit an ich mathematische Lehrstunden hielt, die Logik und das Naturrecht las und praktische Uebungen der Logik im Ausarbeiten und Disputiren veranlaßte." [1])

Neben seinen neuen Berufsarbeiten fand er Zeit, wie früher für Zeitschriften Beiträge zu schreiben und nach wie vor zur Uebung in „Poesie und Beredsamkeit" an den gelehrten Gesellschaften in Leipzig Theil zu nehmen. Ueber die eine derselben findet sich in seiner Selbstbiographie folgende Aeußerung: „Wie die Gelehrten in Leipzig nicht so unwissenschaftlich sind, als man sich gemeiniglich Leute, welche stets mit Todten zu thun haben, vorzustellen pflegt, und wie sie Witz und Litteratur mit den Vergnügungen des Umgangs zu verbinden pflegen, so hat daselbst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vertraute Rednergesellschaft geblüht, deren Absicht, nebst einem freundschaftlichen Umgange, auf Uebungen in der deutschen Beredsamkeit ging [2]); sie nahm aber keine Lehrlinge, sondern nur Lehrer auf. Aus den Namen ihrer vormaligen Mitglieder fallen mir nur sogleich Thomasi, Menken und Rivine ein. Ich habe das Vergnügen genossen, in ihr zu seyn, bis sie unter ihrem letzten Aeltesten, dem sel. Professor May, eingegangen ist."

Mit seinen Vorlesungen erwarb sich Kästner bald vielen Beifall, und so wurde ihm im Jahre 1746 eine außerordentliche Professur der Mathematik übertragen, die ihm ein Gehalt von hundert Thalern eintrug. Da er aber nach dem Tode seines Vaters und Oheims auch für seine Mutter zu sorgen hatte, suchte er durch zum Theil unfreiwillige Arbeiten für Buchhändler sein Einkommen zu vermehren [3]). „Meine Lage nöthigte mich,

1) Absolvi vitae meae partem iucundissimam, ut quae tota ornanda exercendoque ingenio impenderetur, sagt er an dieser Stelle in der lateinischen Biographie.

2) „Sinistris Saturni diebus unum alteramve horam impendebant orationi, quam unus recitaret, audiendae et monendis, quae in illa reprehendi posse viderentur."

3) Unter andern Arbeiten dieser Art hat er Theil genommen an der Uebersetzung der Allg. Geschichte der Reisen, von Montesquieu über die Gesetze, von dem Grandison, der Pamela u. s. w.

ſchreibt er, Zeit, die ich lieber auf Erweiterung meiner Kenntniſſe gewandt hätte, mit Arbeiten, die durch meine Umſtände nöthig wurden, zuzubringen. Indeſſen habe ich nie dieſe Stunden für übel angewandt gehalten, die ich Pflichten aufopferte. Der Wunſch aber war wohl ſehr natürlich, die Mittel zur Erfüllung dieſer Pflichten durch Beſchäftigungen zu erhalten, die meiner Neigung und dem Entwurf, den ich mir zu meinem Leben gemacht hatte, gemäßer wären. Von den Ueberſetzungen, die ich verfertigt habe, habe ich gleichwohl die Grundſprache zu der einen, der Schwediſchen, erſt 1748 während der Arbeit und ohne Lehrmeiſter mit einer mittelmäßigen Grammatik und einem noch weniger als mittelmäßigen Wörterbuche gelernt. Ich machte mich mit ſo viel Verwegenheit an dieſe Sprache, weil ich ſie für leichter hielt, und bey einmal übernommener Arbeit die Schwierigkeiten überſteigen mußte. Gleichwohl bin ich ſo glücklich geweſen, mit dem Beyfall der natürlichen Richter meiner Ueberſetzung beehrt zu werden. Freylich würde es mir weniger gelungen ſeyn, wenn ich nicht die Gegenſtände der Schriften, die ich überſetzte, einigermaßen gekannt hätte. — Ob ich aus dem Holländiſchen, das ich nie ordentlich zu lernen die Geduld gehabt, glücklich überſetzt habe, muß man aus Lulof's Kenntniß der Erdkugel urtheilen; und aus einer Sprache, die ich gleichwohl mit einigem Fleiß zu lernen bemüht geweſen bin, der Spaniſchen, dürfte ich nun wohl nichts, als etwa eine witzige Kleinigkeit, überſetzen."

Käſtner hatte in Leipzig die Anwartſchaft auf die erſte ordentliche Profeſſur, die erledigt werden würde; da ſich aber vorausſehen ließ, daß dieſer Fall erſt nach längerer Zeit eintreten würde, ſo entſchloß er ſich, nachdem er zehn Jahre außerordentlicher Profeſſor geweſen war, einen Ruf anzunehmen, der ihn aus ſeinem nächſten Vaterlande hinwegführte: im Jahre 1756 ging er als ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik unter den vortheilhafteſten Bedingungen nach Göttingen, wo durch Segner's Abgang dieſe Stelle erledigt war. „Ich habe Gelegenheit gewünſcht und gehabt, ſchreibt er, aus meiner Vaterſtadt zu gehen, und ſolche doch nicht ergriffen, weil ich meine Mutter bey einer ſchmerzlichen und langwierigen Krankheit ohne alle Verwandte zu verlaſſen mich unmöglich überwinden konnte. Nur als ich ihren Tod, den der Arzt ſchon ein Jahr

zuvor erwartet hatte, als nahe bevorſtehend ſah, entſchloß ich mich, dem gnädigen Rufe nach Göttingen zu folgen. Die großen äußern Vortheile reizten mich dabey weniger, als die Vorſtellung, daß mein Lehramt meinen Neigungen völlig gemäß war. Denn ſonſt war ich auch in Leipzig der erſten erledigten Profeſſion in der philoſophiſchen Facultät verſichert. Ich weiß nicht, ob ſo gar wenig Gelehrte, die ſich dem akademiſchen Leben widmen, ſo denken wie ich: ich konnte meinen Hauptbewegungsgrund faſt Niemandem glaublich machen, daß ich lieber Neigung und Pflicht vereinigen, als Namen und Einkünfte von einem Theil der Gelehrſamkeit haben wollte, an dem ich etwa nur zu einem Nebenwerk Gefallen fände. Ich wünſchte dieſen Ungläubigen reiche Weiber, die ſonſt keine Reizung für ſie hätten; und ſie haben es nicht empfunden, daß mein Wunſch aus Bosheit geſchah."

Kurz vor ſeinem Abgange nach Göttingen verehelichte ſich Kaſtner mit Roſina Baumann, der Schweſter eines Freundes, mit dem er Aſtronomie getrieben hatte, und die ihm zuerſt durch ihren nicht gewöhnlichen Sinn für dergleichen Kenntniſſe intereſſant geworden war. In ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt er von ihr: „Ein langer Umgang, den ich mit ihr gehabt hatte, verſprach mir, daß ihre beſtändige Geſellſchaft mich vollkommen glücklich machen würde. Bey einer auf Einſichten gegründeten moraliſchen Tugend beſaß ſie einen geübten Verſtand, eine Begierde nach ernſthafteren und erhabneren Kenntniſſen, als ſonſt die Neugier auch der Frauenzimmer reizen, die ſich mit dem Namen Gelehrter ſchmeicheln laſſen, und einen Witz, der ſelbſt dieſe mannichfaltigen Kenntniſſe geſchickt anzubringen wußte. Ich durfte mich alſo bey den Unterredungen mit ihr nicht immer zu den Gegenſtänden herunterlaſſen, zu denen man ſich oft bey den Unterredungen mit Gelehrten herablaſſen muß." Eine wie innige Liebe aus dieſer Hochachtung hervorging, bezeugen die Elegien [1]), welche er an ſie gerichtet hat, und beſonders die [2]), in welcher er ihren Tod betrauert. Schon nach kaum zweyjähriger Ehe wurde ſie ihm entriſſen. „Sie ſtarb, wie er ſagt, unter den härteſten Prüfungen, welche der menſchlichen Natur aufgelegt werden können,

1) S. Bd. II. S. 53. 54. 2) S. Bd. II. S. 55.

und überwand ſie durch Geduld und göttlichen Beyſtand.“ Zu zweiter Ehe war Käſtner ſpäter mit der Wittwe eines franzöſiſchen Officiers verheirathet, die viele Jahre mit ihm ſein einſames Leben theilte [1]).

Seine eigene Biographie enthält über den reichſten Abſchnitt ſeines Lebens, über ſeine Thätigkeit an der Göttinger Univerſität, weſentlich nur Folgendes: „Seit meiner Ankunft in Göttingen, Oſtern 1756, habe ich meine Vorleſungen nur auf die mir eigentlich aufgetragenen Wiſſenſchaften der Naturlehre und Meßkunſt eingeſchränkt, obgleich zuweilen auch andere, z. E. metaphyſiſche, von mir verlangt wurden. Außerdem daß mich jene hinlänglich beſchäftigten, hielt ich es für billig, andere Theile der Gelehrſamkeit Denen zu überlaſſen, für die ſie der vornehmlichſte Gegenſtand geweſen ſind, geſetzt, daß ich ſonſt auch Zuhörern darin genug thun könnte. Auf der Göttingiſchen Univerſität iſt es deſto weniger nöthig, daß Ein Lehrer ſich in ſo vielfältige Wiſſenſchaften zerſtreue, da jede Art von Wiſſenſchaften mit Lehrern verſehen wird, die ſich darin vorzüglich gezeigt haben, und da zu dieſer weiſen Sorgfalt für das Beſte der Univerſität noch die gnädige für die Lehrer ſelbſt kommt, daß ſie nicht nöthig haben, alle ihre Kenntniſſe von der größten bis zur kleinſten zu Gelde zu machen, und nichts übrig zu behalten, das ſie nur zum Vergnügen und zum Wohlſtande für ſich wüßten. — — Ein Collegium disputatorium über philoſophiſche Sätze, das ich hier immer gehalten habe, iſt gegen das eben Geſagte kein Einwurf, weil ich dabey keine andere Belohnung geſucht habe, als Studirenden zu dienen, die nicht immer ſtumme Zuhörer ſeyn wollten. Das Unglück, das Göttingen ſo lange gedrückt, hat mir den kleinen Vortheil verſchafft, faſt beſtändig, ſo lange es gewährt hat, franzöſiſche Officiere zu Lehrlingen in der Phyſik und Mathematik zu haben, die mich deswegen bequem fanden, weil ich beym Unterricht ihre Mut-

1) Einer Nachricht zufolge, die auch in Jördens Lexikon deutſcher Dichter übergegangen iſt, hatte er von dieſer eine Tochter, die er ſorgfältig erzog und unterrichtete, und die, mit dem Magiſter Kirſten verheirathet, Mutter des Kindes wurde, zu deſſen Gedächtniß Käſtner den Aufſatz Bd. III. S. 185. ſchrieb.

terſprache brauchen konnte. Bey der erſten Anfrage nach einem collegio experimentali befürchtete ich, ich möchte ihnen nicht genug vorſpielen, weil das Spielen mit Experimenten nie meine Neigung geweſen iſt. Ich fand aber wenigſtens bey Denen, die ſich meines Unterrichts bedienten, daß ſie in der Naturlehre einen beſſern Geſchmack hatten, und in der Meßkunſt um tiefere und gründlichere Einſichten bemuht waren, als die meiſten der deutſchen Studirenden."

Vier und vierzig Jahre iſt Käſtner in Göttingen Univerſitätslehrer geweſen, denn er behielt den vollen Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte bis an ſeinen Tod in ſeinem ein und achtzigſten Jahre, nachdem er ſein funfzigjähriges Magiſterjubiläum noch um dreizehn Jahre überlebt hatte. Seine wirkſamſte und glänzendſte Periode, in der er zu den größten Zierden der Univerſität gehörte, und ſich um den Flor der Georgia Augusta die unzweifelhafteſten Verdienſte erwarb, fällt in die ſechziger und ſiebziger Jahre. In dieſer Zeit war die Zahl ſeiner Zuhörer auch aus andern Facultäten groß: einer von dieſen, ſpäter Prediger im Hannoverſchen, beurtheilte ihn folgendermaßen: „Ich halte Käſtner für den größten Geiſt unter den Europäiſchen Gelehrten, zu groß, um vor Jünglingen Lehrer zu ſein, es erfordert ganz außerordentliche Anſtrengungen ihm zu folgen: in philoſophiſche Betrachtungen verkettet, vergißt er oft ſich ſelbſt. Ich glaube faſt, daß er in dem Sternenhimmel ſich beſſer zurecht zu finden weiß, als in ſeinem eigenen Hauſe; er iſt ein ehrenwerther Mann, auch in Anſehung ſeiner Religion." [1])

So konnte es geſchehen, daß er ſich in kurzer Zeit eine außerordentliche Berühmtheit erwarb, zumal da der Ruf ſeiner Vorleſungen durch den ſeiner wiſſenſchaftlichen Schriften erhöht wurde. Seine mathematiſchen Lehrbücher verdrängten die Wolfiſchen aus ihrem alten Anſehn beim Unterricht; Käſtner's Methode ſchien Allen den Vorzug der Klarheit, Beſtimmtheit und des deutlichern *inneren Zuſammenhangs zu haben: werden ſie jezt zu den veralteten* gerechnet, ſo iſt ihr ehemaliger Ruhm doch immer noch eine wohlbekannte Tradition. — Er wurde allmählich zum Mitgliede faſt aller gelehrten Geſellſchaften in Europa erwählt: ſo ge-

1) S. Ebert's Ueberlieferungen, Bd. I. 1, 67.

hörte er den Akademien der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin, St. Petersburg, Bologna, der Perusinischen Academia Augusta und mehreren andern an [1]). Ein ausgebreiteter Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit stand mit dieser öffentlichen Anerkennung in Verbindung; wissenschaftliebende Fürsten, wie die Herzöge von Braunschweig, die Fürsten von der Lippe u. A., suchten seinen Rath und ehrten ihn durch Zuschriften, in denen sich eben so viel Freundschaft wie Hochachtung ausspricht. Im Jahre 1765 wurde er zum Königl. Großbritann. und Braunschw. Hofrath ernannt; von dem großen Vertrauen des Ministers Münchhausen zu ihm geben die in wichtigen Universitätsangelegenheiten geschriebenen und zum Theil [2]) noch vorhandenen Briefe Zeugniß. Berühmte Reisende empfahl er vorzugsweise an Kästner, bis dieser später, nicht ohne eigne Schuld, gegen Heyne bei dem Minister in den Schatten trat. Sein literarischer Briefwechsel zeigt ihn uns in naher Verbindung mit Männern wie dem Cardinal Quirini, Mauvertuis, Präsident der Berliner Akad., Euler, Lalande, Bernouilli, Lambert, Niebuhr, dem Vater, Haller, Lessing, Reiske, Klotz, J. E. Schlegel, Weiße, Nicolai und vielen andern [3]). Der Grüe der hier Genannten hatte einen Theil der kleinen Theodicee Kästner's [4]), einer von der Berliner Akademie gekrönten Preisschrift, in lateinische Verse gebracht [5]), wo-

1) C. Hütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von Göttingen. 1, 173. 2, 153.

2) C. Spangenberg Vaterl. Archiv. Bd. III. S. 60 ff. Das große und kleine Leben der damaligen Göttinger Professoren, in dem Kästner immer eine bedeutende Rolle spielte, lernt man namentlich aus Hütter's Selbstbiographie kennen.

3) C. Spangenberg a. a O. S. 274. 277.

4) S. Th. III. S. 38.

5) „ad quas versus fundendos nescio quis animi impetus me tulit antelucanis sacrorum Epiphaniorum horis; nam ea die statim ac e lectulo surrexi, accidit mihi nihil tale opinanti, ut tuam lucubrationem, quam pridie perlegeram, iterum in manus sumerem, atque tempus illud christiano ritu divinis rebus meditandis disponi suetum in repetenda eiusdem lucubrationis lectione impenderem. Inde vero animus meus incaluit, ut ea lectio, stellae instar, quae magos ad Regem Regum adorandum deduxit, me adegerit, ut eidem Regi munus et ipse aliquod offerrem, non

durch ſich Kaſtner ſehr geſchmeichelt fühlte: ein Cardinal, ruft er aus, überſetzt das Werk eines Proteſtanten als eine Andachtsübung! Konnte er ihm eine größere Ehre erweiſen? — Aber auf theologiſche Controverſen ſich mit ihm einzulaſſen, weiß Kaſtner höflichſt abzulehnen [1]). — Carſten Niebuhr, der, um ſich zur Aufnahme in das Hannöverſche Ingenieurcorps vorzubereiten, in Göttingen ſtudirte, war auch Kaſtner's Schüler, und wurde von ihm zu der berühmten durch Michaelis veranlaßten morgenländiſchen Reiſe, die damals auf Koſten Friedrich's V. von Dänemark veranſtaltet wurde, in Vorſchlag gebracht. An einem Sommertage 1758 trat er plötzlich in Niebuhr's Zimmer: „Hätten Sie wohl Luſt nach Arabien zu reiſen?“ „Warum nicht, wenn Jemand die Koſten bezahlt.“ „Die Koſten ſoll Ihnen der König von Dänemark bezahlen“ [2]) Und ſo iſt Kaſtner nicht unbetheiligt bei dem Ruhm, den ſich Niebuhr durch dieſe Reiſe erwerben ſollte.

Bei ſeiner vielſeitigen Regſamkeit auf dem beſonderen Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft fand er gleichwohl immer noch Muße, durch Proben ſeines Witzes, durch poetiſche Verſuche, durch Beurtheilung ſchönwiſſenſchaftlicher Werke in den geleſenſten Zeitſchriften, ſo wie durch Vorleſungen in der Göttinger deutſchen Geſellſchaft, der Welt zu beweiſen, daß er ſeinen Platz unter den Vertretern der Nationalliteratur keineswegs aufzugeben geſonnen ſei. Die Erkenntniß, wie wenig begründet dieſer Anſpruch im Grunde war, und wie genügſam eine Zeit ſein mußte, die auf ihn als eine äſthetiſche Autorität ſehen konnte, wird uns jetzt ſehr leicht: die Gegenſätze folgten in jener denkwürdigen Zeit unſerer Literatur ſo ſchnell aufeinander, daß man ſich nicht wundern darf, wie die Meinung von ſeiner Poeſie und ſeinem Geſchmack ſo bald verloren ging. Aber wie hoch ehrte ihn das Lob, das ſelbſt Leſſing bei mehreren Gelegenheiten ungemeſſen ſpendete, z. B. in der Vorrede zu Mylius Schriften und in der Beurtheilung

quidem ex Eois thesauris depromtum, sed quale ingenii mei paupertas tribuere me posse concederet.“ ep. ad Kaestn., Brixiae 29. Jan. 1752.

1) S. ep. ad Eminentiss. Principem Card. Quirin. cet. Lips. 1753.

2) B. Niebuhr, Kl. Schriften, S. 13.

seiner Vermischten Schriften [1]). Studirende baten ihn um Gedichte, wie sie für festliche Gelegenheiten schicklich wären. Als J. H. Voß es wagte, ihn zum Richter seines Gesanges zu machen [2]), schreibt er ihm im Sinne eines nicht geringen Theils des damaligen literarischen Publikums [3]): „Ihre Verdienste und besonders Ihre Einsicht bei Werken des Genies sind zu sehr die Bewunderung Deutschlands, als daß sie hier meines Lobes bedürften: welches Urtheil könnte mehr Gewicht haben?" Und wie lange dauerte es, so sah er auf ihn herab! [4]) — Die deutsche Gesellschaft, deren Mitglieder sich alle Sonnabend Nachmittag versammelten, um sich ihre Abhandlungen vorzulesen und zu beurtheilen [5]), war ganz nach dem Muster der von Gottsched in Leipzig gestifteten eingerichtet. Kästner war viele Jahre Aeltester derselben und bemüht, ihr besonders unter den jüngeren Talenten neue Theilnehmer zu verschaffen, wie er sich überhaupt, fast einzig unter den damaligen Göttinger Professoren [6]), der poetisch strebsamen Jugend mit großer Liberalität annahm, und sich in

1) Lessing von Lachmann, Bd. V. S. 54.: „Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am allerseltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in Einer Person beisammen finden. Alle vier Tiel aber zu vereinen, kommt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt, und nicht blos für einzelne Theile desselben geschaffen zu sein fühlt. Der Herr Prof. Kästner — doch die formellen Lobsprüche sind ekelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere als ihrer vier in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er, mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Daß man sie lesen wird, daß man sie, auch ohne Anpreisung, häufig lesen wird, ist gewiß."

2) S. Briefe von J. H. Voß, I. S. 53 ff. u. 71.

3) So wird er auch in der Allgemeinen deutschen und in der Klotzischen Bibliothek überall mit besonderer Achtung behandelt.

4) S. Antisymbolik, 2, 107.: „Von Kästner, der noch die Grille hatte, der deutschen Gesellschaft Vorsteher zu sein, und selbst ein sorgfältiges Deutsch zu schreiben, schwieg Heyne, der Freund, aus Schonung."

5) S. Bd. III. S. 33 ff. und Pötter a. a. O. 1, 271.

6) Voß, Leben Hölty's, S. XXXV.

dieſem Protectorverhältniß ungemein wohlgefiel [1]). So ſehen wir die ſeltſame Erſcheinung, daß Käſtner, deſſen äſthetiſch-literariſche Bildung ganz aus der Gottſchediſchen Schule hervorgegangen war und ſie niemals recht verleugnen konnte, der Beſchützer und Freund einer Vereinigung von Jünglingen wurde, die nicht blos aller Gottſchediſchen Regelrechtigkeit, ſondern jeder Convenienz auf dem Gebiete der Poeſie den Krieg erklärten. Sein ungewöhnlich langes Leben nach einer ſolchen Frühreife der Bildung machte die Theilnahme an zwei ſo gänzlich verſchiedenen Epochen der Literatur möglich: eine Illuſion war es freilich, die ihn mit dem Göttinger Dichterbunde verband. Innerlich konnte er ihm nicht angehören: Göthe's Bedeutung verſtand und ahnte er nicht; wie würde er ſich auch von den Mitgliedern des Haindundes abgewandt haben, hätte er erkennen können, wie die Beſtrebungen deſſelben und Göthe's Werther und Götz nur verſchiedene Momente Einer und derſelben Sturm- und Drangperiode, der Revolutionszeit unſrer Literatur, ſind. Die Bewegung auf dem Gebiete der Literatur, in die ſein Lebensabend fällt, erfüllte ihn mit Unmuth und Bitterkeit [2]), die ſich auch gegen Kant und Fichte in mehreren Epigrammen Luft machte, denn ſeine eigene philoſophiſche Bildung war nie über Wolf hinausgegangen; und ſo konnte ſeine Vorſtellung vom Werth und Weſen der Philoſophie nicht höher und geläuterter ſein, als er ſie von der Poeſie [3]) bei ſich feſtgeſetzt hatte. Deſſenungeachtet alſo nahm er ſich des Jünglingsbundes der Göttinger Dichter mit vieler Wärme an, er vermittelte die Bekanntſchaft zwiſchen Boie und Voß, und führte dadurch dieſen dem Bunde zu, er erwies ſich gegen Bürger bei deſſen Wunſch, Univerſitätslehrer zu werden, theilnehmend und zuvorkommend [4]), er verkehrte mit Boie und beſonders mit Holty

1) Mehr als das, ein lebendiger Mittelpunkt, konnte er weder für dieſe Vereinigung, noch für die deutſche Geſellſchaft ſein. Statt conciliatoriſch und tonangebend zu ſein, war ſeine Weiſe auch im literariſchen Leben eher ſpröde und eigenſinnig. Siehe auch die treffliche Darſtellung von Prutz, Götting. Dichterbund, S. 187 ff.

2) S. auch Bd. III. 14. 176.

3) Vergl. das dritte Lehrgedicht.

4) Später, als Bürger in Göttingen doch nur eine neue Leidensſchule durchgemacht hatte, ſagte Käſtner: „er kam und bat um Brod und man gab ihm einen Stein.“

freundschaftlich [1]); er gab Beiträge zu dem Musenalmanach und galt anfangs selbst für den eigentlichen Redacteur desselben [2]). Seine unbestreitbare Liebe zur Poesie ging dabei Hand in Hand mit einer gewissen Opposition gegen den Geist der Göttinger Universität, welcher sich den Bestrebungen der Art von jeher abhold erwiesen hatte, und den auch Haller gefördert, und selbst Heyne trotz seiner ästhetischen Richtung nicht beschränkt hatte [3]).

Wenn wir an dieser Stelle seine eigenen Productionen in der nicht wissenschaftlichen Literatur näher betrachten, so sind es hauptsächlich die Epigramme, denen er seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte verdankt. Sein Geist hatte sich so sehr gewöhnt, immer diese Form der Aeußerung anzunehmen, daß das epigrammatische Element den charakteristischen Zug aller seiner übrigen Schriften bildet; auch kannten und kennen ihn Viele mehr als witzigen Epigrammatisten, denn als großen Mathematiker, während er Beides in der Weise vereinigte, wie man von Fontenelle gesagt hat: il faisait de petits vers et de grands calculs. — Kästner's Epigramme sind zum allergrößten Theil durch Zeitereignisse und durch persönliche Beziehungen hervorgerufen. Er erzählt selbst, in seiner Jugend habe er meist mit Freunden gelebt, die entweder Mathematiker, oder mit den schönen Wissenschaften bekannt waren; da habe er sich das Uebel angewöhnt, daß er gern über Andere lache, jedoch mit dem Vorbehalt: hanc veniam damus petimusque vicissim; und demgemäß sind seine Epigramme meist von jener negativen Natur, in der mehr treffender Witz und strafender Ernst als Humor, und häufig mehr Spott als Satire

1) S. Voß, Leben Hölty's, S. XXXV. XIX. u. XXVII.

2) S. Voß, Briefwechsel 1, 54. — Wie wenig er übrigens die poetische Bedeutung des Musenalmanachs würdigte, geht aus gelegentlichen Aeußerungen hinlänglich hervor; z. B. Elog. G. Chr. Lichtenbergii, p. 7.: „Din iam mos invaluit, annuos libellos edere, quos in pera secum gestent elegantiores homines, iocunclas insertas contemplentur, varia in illis cum voluptate legant, interdum etiam aliquid discant; calendarii nomen, quod his libris tribuitur, in memoriam mihi revocat Ovidianum: Parva minima est ipsa puella sui. Gottingense calendarium ut, quantum fert natura librorum eius generis, et delectet et prosit, effecit Lichtenbergius."

3) S. Brut, Götting. Dichterbund, S. 94. 97. 185., und Bd. I. Epigr. 350.

sich hören läßt, sie sind kräftig und scharf, bisweilen schonungslos, und dann wieder von wahrhaft komischer Kraft, ergötzlich und sinnreich: aber selten offenbart er diejenige Gemüthstiefe und den feinen Sinn, der in der Natur einen Spiegel des Geistes erkennt, und mit Sprachgewandtheit die Bilder, die sie ihm zeigt, festzuhalten weiß, wodurch Logau schon so viel höher steht und die Epigramme der griechischen Anthologie einen unvergänglichen Werth haben. Dagegen hatte Kästner für menschliche Thorheit und Verkehrtheit einen so reizbaren Sinn und ein so geschärftes Auge, und für ihre Bezeichnung und Züchtigung eine so fertige Zunge, daß es ihm schwer wurde nicht witzig zu sein; er war furchtlos, aber auch schonungslos genug, Schwachheiten und Mißbräuche, wo er sie nur entdeckte, dem öffentlichen Urtheil Preis zu geben. Aber erst als er sah, daß das Publikum auf diese Rügen, so wie auf die gelegentlichen Aeußerungen seiner Laune und seines Witzes großen Werth legte, und die Lacher auf seiner Seite nie fehlten, fing er selbst an mehr von seiner Gabe zu halten und sie zur Zeit und zur Unzeit fleißig in Anwendung zu bringen [1]). Ja in dem durch den großen Beifall genährten Bewußtsein, daß sie in der Epigrammenliteratur wohl mitzählen könnten, gab er sie wiederholt heraus, zumal da Unberufene dem Begehren des Publikums schon ohne sein Vorwissen damit dienten, und mehr als billig war auf seine Rechnung setzten. Dabei hielt er es jedoch nie der Mühe werth, bei dem vom Reiz des Moments Eingegebenen, noch auf die Form Sorgfalt zu verwenden. Von der außerordentlichen Popularität dieser Epigramme und ihrer Verbreitung, namentlich in Göttingen selbst, giebt besonders der Umstand Zeugniß, daß sich sehr viele durch eine lebendige Tradition lange fortgepflanzt haben, so daß noch zwanzig Jahre nach Kästner's Tode ein Göttinger Literarhistoriker

1) Heyne elog. Kaestn.: Quodsi facetiis salibusque paulo incautius interdum indulsit, condonandum id est naturae humanae imbecillitati; difficile enim est modum tenere in iis, in quibus te videas admirationi esse aliis — —: tanto enim magis labeculae hae decebant, quo pluribus maioribusque virtutibus eas eluebat.

Saxe Onomast. b. 20.: librorum monumenta ingenium quidem eius acutum et solers, sed interdum quiddam portentosi et τερατωδες offerunt.

sagen konnte, eine Menge derselben sei so verbreitet, daß eine Sammlung aus dem Gedächtniß des Publikums wiederhergestellt werden könnte, wenn sie aus der Literatur verschwinden sollten [1]).

An seine Epigramme pflegte man von jeher das Urtheil über Käſtner's Charakter anzuschließen, und zwar schon unter seinen Zeitgenossen das allerwidersprechendste. Es iſt ganz unſtreitig, daß er, wie viele ähnlich organiſirte Menſchen, die Gabe und den Hang zur Satire nicht beherrſchte; er ſcheint in dem Grade ein Grundzug ſeines Sinnes geweſen zu ſein, daß er ihm die beſten Verhältniſſe aufzuopfern ſchwach genug war [2]); daß er ſich z. B. des Miniſters Münchhauſen Vertrauen dadurch abwendig machte, der ſich nun in wichtigen Univerſitätsangelegenheiten lieber an Henne wandte, iſt ziemlich deutlich [3]). Es möchte ſich kaum eine ſeiner vielen Schriften namhaft machen laſſen, in der ſeine ſchalkhafte Natur, die Alles zu kritiſiren liebte, nicht Gelegenheit zu Seitenhieben auf bekannte Perſonen oder naheliegende Zuſtände gefunden hätte. Namentlich iſt das wiſſenſchaftliche Treiben ſeiner jüngeren Zeitgenoſſen Ziel ſeines Spottes: die reſignirte Gründlichkeit ſeiner eignen Jugendjahre wurde allerdings immer ſeltener, aber was Erſatz dafür bieten konnte, erkannte Käſtner nicht; weil die Gelehrſamkeit das enge und läſtige lateiniſche Kleid mehr und mehr abwarf, ſchien ſie ihm entartet: nicht Latein ſchreiben und ſprechen können, iſt ein häufiger Vorwurf, den er den Gelehrten ſeiner Zeit macht. — Wie empfindlich, heißblütig und raſch zum Streit er dabei war, und in demſelben wie erfüllt von Selbſtbewußtſein, zeigt, ſtatt aller ſeiner Fehde mit Zimmermann [4]), auch die mit dem Magiſter Butſchann. Selbſt die wohlwollendſten und ihm befreundeten Beurtheiler ſeiner Epigramme konnten in ihrem Lobe die Rüge über ſeine Maßloſigkeit nicht unter-

1) Bouterwek, Geſchichte der deutſchen Literatur, 3, 194. — Eben ſo lange fuhr man fort, Epigramme und Anekdoten von Käſtner, die ſich bisher nur als Tradition erhalten hatten, gelegentlich dem Publikum mitzutheilen, unter Andern gar als „Reliquien".

2) S. Briefe von J. H. Voß, 1, 90.

3) S. Henne's Leben von Heeren, S. 105. 109.

4) Zu welchen Waffen freilich auch Zimmermann's Partei zuletzt in ihrem Haſſe Zuflucht nahm, zeigt auch in Bezug auf Käſtner das ekelhafte Pamphlet Dr. Bahrdt mit der eiſernen Stirne.

drucken. „Wehe dem Armen, ruft einer derſelben, der den Unwillen dieſes furchtbaren Lachers reizt; ſeine Pfeile ſind klein, aber ſpitz und in Galle getaucht, ſie ſchneiden und haften im Herzen.“ [1]) Wenn ihn dagegen in demſelben Jahre [2]) einer der Erbitterten mit böſem Wetter vergleicht, gut die Leute zu kuranzen, und ſagt, er haue Jeden in die Pfanne, der ihm begegne, und wolle lieber den beſten, wackerſten Freund verlieren, als einen einzigen Einfall unterdrücken: ſo iſt dieß die berechtigte Sprache des Gegners; allerdings wurde er nach und nach von vielen ſeiner Collegen gemieden, und man braucht als Beleg nur ſein Verhältniß zu Lichtenberg zu nennen [3]); gleichwohl iſt es böswillige Verleumdung, wenn ebendaſelbſt hinzugefügt wird, Käſtner mache ſich auch über Friedrich den Großen luſtig, verkleinere, verachte ihn. Es iſt richtig, daß einige Epigramme gegen den König von Preußen gerichtet ſind; aber ſie ſind ſämmtlich nur Ausdrucke eines patriotiſchen Unmuths, daß franzöſiſche Philoſophie, Sprache und Literatur dem Könige mehr galt als die deutſche: womit übrigens ſehr wohl vereinbar iſt, daß Käſtner für ſeine Perſon vor dem franzöſiſchen Genie und Witz in der Literatur ungemeinen Reſpect in ſeinen Schriften an den Tag legt. Wie groß ihm der König als Held und Regent war, bezeugen eine deſto größere Anzahl von andern Epigrammen und Stellen in den proſaiſchen Schriften; und gerade dieſe entſchieden deutſche Geſinnung den franzöſiſchen Verführungskünſten und ihrer Anmaßung gegenüber iſt keiner der geringſten Vorzüge der Käſtnerſchen Epigramme; zumal da bei ſo manchem andern unter ihnen, ohne ſehr genaue Kenntniß der perſönlichen Verhältniſſe des Autors und der ganzen damaligen Zeit, der allgemei-

1) Küttner, Char. deutſcher Dichter, I. 275.

2) 1782. Almanach der Bellettriſten, S. 90.

3) Auf dieſen wird bisweilen unrichtig bezogen, was Voß a. a. O. erzählt: Käſtner, wegen eines ſatiriſchen Epigramms in Hannover verklagt, erhält den Befehl Abbitte zu thun, und thut's auf folgende Art: Er geht ganz früh zu dem Beleidigten, den er noch im Bette weiß, und folgt dem Bedienten, der ihn melden will, gleich ſelbſt bis zum Schlafzimmer nach, ſteckt den Kopf durch die Thür, und als er Jenen noch im Bette ſieht, ruft er: um Vergebung, um Vergebung! und macht ſich eiligſt wieder davon.

nere Gehalt, der ihm mehr als augenblicklichen Werth giebt, sich nicht leicht entdecken läßt [1]).

Nach dem Bisherigen allein würde man sich indessen von Käſtner's Charakter eine unrichtige Vorstellung machen. Sein Herz blieb in der That von der Freude an Medisance, Spott, und man darf es selbſt Leichtfertigkeit nennen, zu der ihn seine Gewandtheit in witzigen Combinationen verführte, unberührt. Von dem Jungentodtschlage spricht er sich selbſt so ziemlich frei (ſ. S. 107.), und von dem Federtodtschlag weiß er sich damit zu reinigen, daß er ihn allemal im Kriege für Wahrheit und Vernunft begangen habe. Mehrere von den Epigrammen sind durch unſittlichen Inhalt anſtößig, und ungedruckte, die aber noch immer unter seinem Namen umlaufen, ſind noch viel ärger: dennoch hat Niemand gegen die Reinheit seines Lebenswandels und die Aechtheit seiner religiöſen Geſinnung je etwas aufbringen können. Dieſe war sogar Vielen zu altväterisch ſtreng; es fiel auf, daß er regelmäßig Sonntags in die Kirche ging und in seinem griechiſchen Teſtament nachlas. Aber er iſt Manchem durch seine Glaubensfeſtigkeit ehrwürdig geworden, „hat kecke Abſprecher vorſichtig gemacht, und ruhigen, beſcheidenen Prüfern den Muth gegeben, hierin der damals modiſchen Frivolität nicht leichtfertig zu weichen.“ [2]) — Ueberhaupt war die im Leben auffallendſte Eigenthümlichkeit sein unbedingtes Feſthalten am Althergebrachten, auch in Sitten, Kleidung, häuslicher Einrichtung u. ſ. w., eine Beharrlichkeit, die gerade in einer ſo raſch umgeſtaltenden Zeit zur Sonderbarkeit werden mußte. Dem entſprechend ſoll ſelbſt seine körperliche Erſcheinung etwas Ungewöhnliches und Originelles gehabt haben: man ſchildert ihn klein von Statur und dabei von großer Beweglichkeit, der Kopf, den Denker ankündigend,

1) Sehr paſſend wird übrigens in einer Anzeige dieſer Sammlung im Leipz. Hausfreund. 1811. S. 287. an Göckingk's Rath erinnert:

Lies Leſſing's oder Käſtner's Epigrammen
Der Reihe nach mit einemmal,
Dann wirſt du ſie zur Hälft' als ſchal
Geradeweg verdammen:
Lies täglich zwei, ſo lobſt du ſie zuſammen.

2) S. Schlichtegroll's Nekrolog. 1800. Vielfältige Ausdrucke ſeiner ächt chriſtlichen Geſinnungen finden ſich in den Epigrammen und kleinen Aufſätzen. Vergl. auch das 912 Lehrgedicht.

mit einer ſtark vorwärts gewölbten Stirn. Das Bildniß in vorliegender Ausgabe, nach Tiſchbein, entſpricht dieſer Schilderung und zeigt das geiſtreich ſchalkhafte Geſicht des jüngeren Mannes, während das im vierten Bande von Zach's geogr. Ephemeriden noch charakteriſtiſcher den alten würdigen Göttinger Profeſſor vor Augen ſtellt.

Bei allen Eigenheiten aber in ſeiner Lebensweiſe und bei perſönlicher Begegnung, und wiewohl man ſeine ſcharfe Zunge fürchtete, galt er dennoch durchaus für bieder und ehrenwerth, das Gute fördernd aus edler Denkungsart und mit eigener Aufopferung, fremdes Verdienſt neidlos anerkennend und in ſeiner Zuneigung zu den ihm nahe verbundenen Freunden und Verwandten unwandelbar treu; ſeine eigene Familiengeſchichte, ſein Verhältniß zu Molius, zur Heyneſchen, Baldingerſchen und andern Familien ſind davon hinlänglicher Beweis. Auch folgender Fall gehört dahin: Käſtner erhielt einmal aus Hannover ein Reſcript, es ſcheine, das Obſervatorium werde unter Mayer nicht ſo zum Nutzen der Univerſität angewandt, wie gewünſcht würde; wolle Käſtner alſo daran Theil nehmen, ſo ſolle ihm der Gebrauch zugleich mit Mayer geſtattet werden. Käſtner's Antwort war, Mayer's große Verdienſte um die Sternkunde wären bekannt, er ſehe nicht ein, wie die Sternwarte beſſer könne gebraucht werden, als von ihm. Vermuthlich ſei das Reſcript von Jemand veranlaßt, der ſich vorſtelle, die Sternwarte müſſe jedem Neugierigen offen ſtehen. Solchen blos Schauluſtigen zu dienen ſei er immer zugänglich. Mayer verſtatte ihm den Zutritt, wenn er es verlange, und er halte es für unbillig, ſich mehr anzumaßen, da ſeines Erachtens die Aufſicht einem Einigen bleiben müſſe [1]). Nach Mayer's Tode erhielt Käſtner die Aufſicht über die Sternwarte. — Seine außerordentliche Dienſtfertigkeit und liebreiches Entgegenkommen fanden viele Fremde und Einheimiſche, beſonders Studirende, zu erkennen häufig Gelegenheit. Geſelligen Umgang liebte er, aber er ſuchte ihn nicht; fand ſich bisweilen in ſeinem Hauſe ein Kreis Befreundeter zuſammen, ſo war er mit ſeiner unerſchöpflichen Laune und lebendiger Angeregtheit die Seele ihrer Unterhaltung.

1) C. Zach. geogr. Ephemerid., Bd. IV. S. 373 ff.

Nachdem wir so von den Epigrammen Gelegenheit genommen haben, Käſtner's Perſönlichkeit näher zu bezeichnen, iſt ſeiner übrigen Schriften hier noch kurz Erwähnung zu thun. — Außer den Epigrammen haben von den poetiſchen Verſuchen noch die didaktiſchen Gedichte eine Zeit lang einen Namen gehabt. Opitz und Haller haben bei ihnen zum Muſter gedient, und es fehlt ihnen keineswegs an poetiſchem Gehalt, aber die Ausführung und Darſtellung derſelben iſt oft ſteif und kalt, und zeigt in der Regel ein ſo ſtarkes Ueberwiegen der proſaiſchen Seite dieſer poetiſchen Miſchgattung, daß ſie weniger für den poetiſchen Beruf des Verfaſſers zum Zeugniß dienen konnte, als vielmehr für die kräftige Einſeitigkeit ſeines Verſtandes. Am wenigſten gelingt ihm der Ton des leichteren Liedes. — Die proſaiſchen Schriften, von denen ein großer Theil in vorliegende Sammlung aufgenommen iſt, haben, die größeren wie die kleineren, ſelten den Charakter eines ſorgfältig ausgeführten Gedankenzuſammenhanges, ſo inhaltreich ſie auch ſind, ſondern behandeln den Gegenſtand meiſt mit ſehr ſubjectiver Freiheit und Laune. Aber die Heiterkeit der geſammten Lebensanſicht, die überraſchenden und oft witzigen Wendungen der Betrachtung machen ſie noch immer anziehend. Entſprechend iſt die Beſchaffenheit des Stils: er iſt weder ſchön, noch correct, und wie der Inhalt oft nur eine Reihe von Einfällen darbietet, ſo iſt der Ausdruck nicht ſelten abgeriſſen und ſpringend, und wiewohl leicht faßlich und mitunter epigrammatiſch prägnant, doch im Ganzen vernachläſſigt. In den früheſten Schriften ſtrebte er ſichtbar nach dem Lob „lebhafter und rührender Schreibart", das ihm ſpäter gleichgültiger wurde [1]).

Die Aufzählung der ſämmtlichen Schriften Käſtner's füllt in Meuſel's Schriftſtellerlexikon beinahe dreizehn Seiten, und obſchon der größte Theil davon kleine Abhandlungen und Gelegenheitsſchriften ſind, ſo erſtaunt man dennoch über dieſe Vielſeitigkeit, dieſe raſche und unermüdliche literariſche Thätigkeit [2]). Es gab kaum ein Gebiet des menſchlichen Wiſſens, auf dem er nicht

1) Wie Leſſing, ſo verſucht auch Käſtner den Accus. c. Infinit. im Deutſchen anzuwenden, z. B. 3, 109.

2) Ueber ſeine vielen Recenſionen der verſchiedenartigſten Bücher in den Göttinger Gel. Anzeigen ſ. Heyne elog. Kaestn. p. 7.

auch seinerseits sich auszusprechen versucht hatte, von den höchsten metaphysischen Fragen bis zur Bienenzucht und andern ökonomischen Gegenständen. Zugleich sind alle diese Schriften ein Beweis, daß er mit dem glücklichsten Gedächtniß unglaublich viel gelesen hatte. Die Reminiscenzen daran werden ihm oft zur Hemmung und verführen ihn zu Abschweifungen. — Die lateinischen „Elogia" auf Universitätscollegen, z. B. Lichtenberg, Tob. Mayer, sind voll Leben und Humor, und mit geschicktem, freilich auch ungenirtem Gebrauch des lateinischen Ausdrucks abgefaßt; von dem Inhalt verspricht man sich mehr: in sehr leser Weise stellt er einige interessante Bemerkungen über den Verstorbenen zusammen, ohne durch Darstellung des Wesentlichen eine Charakteristik zu versuchen; wider Erwarten dürftig ist z. B. gerade Lichtenberg's Elogium. Unter den eigentlich wissenschaftlichen Werken, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist, ist die Geschichte der Mathematik vielleicht das schwächste. Als ob Gleichgultigkeit gegen die Arbeit ihn übersehen ließ, was die Idee der Wissenschaft erforderte, häuft er zum Theil unerhebliche Notizen, und zwar nicht in der besten Ordnung, zusammen: er hatte sich verwöhnt, mehr das Vereinzelte zu behandeln, so daß er sich die Mühe nicht mehr nahm, ein größeres Werk mit Ruhe und Beharrlichkeit der Vollendung entgegenzuführen.

Dennoch ist sein Leben durch unausgesetzte Thätigkeit reich und fruchtbar gewesen, einfache Lebensweise, feste Gesundheit, die frühe Gewöhnung, gewissenhaft die Zeit auszukaufen, endlich eine sorgenfreie Muße, machten es ihm möglich, eben so eine unglaubliche Menge von Kenntnissen zu sammeln, als seinerseits zum Nutzen der Mit- und Nachwelt damit zu wuchern [1]). Auch

1) Heyne elog. Kaestn.: Si quis alius, Kaestnerus ille fuit, qui vitae usum bene nosset, vivendo vivere disceret, horas ac dies ita exigeret, ut relinqueret sui monimenta, quibus se vixisse testatum faceret. — Maiore se ita composuerat, ut nullam vitae partem studio vacantem effluere sineret, temporis autem usum rectum et cautum inter prima sapientiae praecepta et vitae officia referret. — Duo habuit vitae praesidia raro naturae et fortunae munere: primo quod valetudine prospera et inofiensa semper est usus, tum vero quod in fortunae nec affluentia nec tenuitate constitutus aequabili vitae genere assuetus et studiis li-

wurde ihm das Glück zu Theil, Frische und Klarheit des Geistes bis zu den letzten Momenten seines Daseins zu bewahren. Ein sanfter Tod machte seinem Leben am 20. Juni 1800 ein Ende [1]). — Auf der Bibliothek zu Göttingen steht seine Marmorbüste, ein Werk des Bildhauers Döll zu Gotha, mit der Inschrift: Käſtnern dem Einzigen seiner Art, geb. 26. Spth. 1719, geſt. 20. Jun. 1800, errichtet von seinem Verehrer und Freunde Friedrich August Herzog zu Braunschweig Oels [2]).

Möge nun diese neue Sammlung seiner Schriften ihm auch neue Freunde erwerben und ein nicht unbeachtetes Denkmal seines Werthes und seiner Verdienste sein.

---

terarum disciplina domestica exemploque imbutus animum a molestis curis vacuum unice studiis dicare potuit.

1) Heyne: Tam placide et tranquille expiravit, ut nec mori se sentiret, neque se moriturum esse animo praeciperet.

2) Graf Wilhelm der Erste zu Lippe-Schaumburg hatte schon 1770 eine goldene Denkmünze auf Käſtner prägen lassen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt aller vier Theile.

Erſter Theil.

Sinngedichte.

		Seite
1.	Auf Kepler.	1
2.	An Hrn. Chriſtoph Mylius.	1
3.	An die untergehende Sonne.	1
4.	Die Vortheile der Weisheit.	1
5.	Die veränderlichen Triebe der menſchlichen Alter.	1
6.	Auf die Begräbniſſe des Pompejiſchen Geſchlechts.	4
7.	Das Todtenopfer, an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.	5
8.	Von dem Verf. des Buchs: Des livres difficiles à trouver.	5
9.	Das ſeltene Buch.	6
10.	Ὁδὸς ἄνω κάτω Ἡράκλειτος.	6
11.	Das deutſche Kriegsweſen.	6
12.	Auf einen Leipziger Gerichtsfrohn.	7
13.	Auf eines Reiſenden Urtheil vom Naumburger Weine.	7
14.	Eben deſſelben Klage über denſelben Wein.	8
15.	Auf Brühier's Buch von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes.	8
16.	Auf den Palmbaum, der 1749 im Garten der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften reife Früchte trug.	8
17.	Auf den Herrn Hauptmann Steinauer.	8
18.	Auf einen Bären.	9
19.	An Herrn Profeſſor Gellert.	9
	Widerruf.	10
20.	Eine Stunde.	10
21.	Charaktere.	10
22.	Freye Ueberſetzung einer Stelle aus dem Éloge de Mr. de la Mettrie.	11

		Seite
23.	Charakter des Herrn de la Mettrie.	11
24.	Die letzten Worte des Herrn de la Mettrie.	11
25.	Von einem schlesischen Dichter.	12
26.	An einen Freymaurer.	12
27.	An den Setzer der hamburgischen freyen Urtheile.	12
28.	Auf einen Rechtsgelehrten.	12
29.	Von einem Philosophen.	12
	Widerruf.	13
30.	Gewissensberuhigung.	13
31.	Zusatz zu der Frau Doctorinn *** Inauguraldisputation.	13
32.	Auf Christlob Mylius.	14
33.	Auf eben Denselben.	14
34.	Das Glück der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.	14
35.	Die Dichter.	15
36.	Ursachen, warum die Dichter vom Podagra frey sind.	15
37.	Die Algebra der Stutzer.	16
38.	Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heirathete.	16
39.	An Herrn Liscov.	16
40.	Ueber Herrn Professer Gellert's Programma zum Antritt seiner Profession.	16
41.	An den Verfasser der Allemannischen Brüder.	17
42.	Die Schmetterlinge.	17
43.	Grabschrift eines Engländers.	17
44.	Das Wetterglas	18
45.	Das gelehrte Kind.	18
46.	Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.	18
47.	Auch Hexameter.	19
48.	Eine Gesundheit.	19
49.	Eine andere an Rabener.	19
50.	Noch eine Gesundheit an Herrn Professor Gellert.	20
51.	Auf einen Sprachenkenner.	20
52.	Auf einen Schrank, in dem ein Menschengerippe stehet.	20
53.	Ueber eine schlechte Satire auf einen schlechten Dichter.	20
54.	Auf den Aixwicker Frieden.	21
55.	Nach dem Englischen.	21
56.	Eines Sachsen Wunsch auf Carl den XII.	21
57.	Auf das Titelkupfer zum 9. Theile von Brockes irrdischem Vergnügen in Gott.	21
58.	Auf das Titelkupfer zu einer Tragödie.	22
59.	Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie.	22
60.	Beytrag zum neologischen Wörterbuche.	22
61.	Auf die deutsche Uebersetzung der neuen Heloise.	22
62.	Gelehrte Komödien.	23
63.	Von Herrn M. M.	23
64.	Der Autor der Pucelle.	23
65.	Die Diebinn.	23

		Seite
66.	Nach dem Tode meiner Gattinn.	24
67.	Eine mütterliche Warnung.	24
68.	Als ein Frauenzimmer Vorübergehendes übel zumahm.	24
69.	Ueber den Gebrauch der Alten, geröstetes Korn zu opfern.	24
70.	An einen Dichter, der sich auf blau Papier drucken ließ.	25
71.	Herr G.	25
72.	Antwort.	25
73.	An Johann Friedrich von Cronegk.	26
74.	Die Geschäfte des Teufels.	26
75.	Die Damen.	26
76.	Die Chevaux.	27
77.	Kritik hierüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden.	27
78.	Der Mahler.	27
79.	An Amalchen in Cassel.	27
80.	An die Sammler des Musenalmanachs.	27
81.	Antwort eines der Sammler.	28
82.	Gegenantwort.	28
83.	Die vier Weltalter.	28
84.	Auf einen irrenden Marquis.	28
85.	Schuld und Unschuld.	29
86.	An die Feinde eines unbekannten Kunstrichters.	29
87.	Der Candidat.	29
88.	An Lessing's jungen Gelehrten.	29
89.	Der Compilator.	30
90.	Gellert's hinterlassene Werke.	30
91.	An Herrn Canonikus Jakobi.	30
92.	Leibniz.	30
93.	Auf König Gustav Adolph's Tod bey Lützen.	31
94.	In ein Stammbuch.	31
95.	Ueber ein Gedicht der Frau Karschinn.	31
96.	Deutschlands gerettete Ehre.	32
97.	Soldatenkrankheiten.	32
98.	Der französische Fuß.	32
99.	Auf eine Predigt von der Liebe Gottes.	33
100.	An einen Freund.	33
101.	Auf eine Einladung zur Anhörung einer Rede.	33
102.	Auf eine gedruckte Rede.	33
103.	Verwandlungen.	34
104.	Antwort.	34
105.	Aus dem Musenalmanache 1771. S. 139. Das Gespenst.	34
	Wahre Ursache von des Mädchens Fluche.	34
106.	Langeweile im Himmel.	35
107.	Wie man den Property gefunden hat.	35
108.	Die Besoldungen.	35
109.	Ordnung der Weinbeutrillen in meinem Keller.	35
110.	Das Münzregal.	36

		Seite
111.	Ermunternde Kraft des Caffees.	36
112.	Auf einen Kupferstich.	36
113.	Claus Narr und die Gänschen.	37
114.	Zwischen einem Reisenden und einem Bauer.	37
115.	Auf Jemanden, der zu früh todt gesagt ward.	37
116.	Drey deutsche Heldengedichte	38
117.	An Jemanden, der die Abbildung eines Frauenzimmers nach ** zum Ansehen schickte.	38
118.	Der von einem Buchhändler bezahlte Kuß.	38
119.	Ueber ein musikalisches Vorspiel.	38
120.	Das Fernglas.	38
121.	An Herrn G.	39
122.	An Herrn Professor Diez über die Namen seines Sohnes.	39
123.	An Mademoiselle A. C. D.	39
124.	An die Karten.	40
125.	An den Herrn v. Gerstenberg.	40
126.	Auf einen Kunstrichter.	41
127.	Auf Hrn. Sam. Gotthold Langens Ausgabe an ihn geschriebener Briefe.	41
128.	An die Fr. Hofr. Heyne.	41
129.	Zweymal eilf Uhr.	41
130.	Ein Grund, in die Kirche zu gehen.	42
131.	Die poetische Krönung.	42
132.	Christ und Antichrist.	42
133.	Hochzeitgedicht auf einen Gelehrten.	43
134.	Desgleichen.	43
135.	Die Kinderzucht.	43
136.	Auf Rabener.	43
137.	An Rabener.	44
138.	Bey Zerstörung der französischen Lünetten vor Göttingen.	44
139.	Der Baron.	44
140.	Die Zimmertaxe in Göttingen.	44
141.	An meine Handlaterne.	45
142.	Grabschrift einiger Steine.	45
143.	Das Lob.	46
144.	Die alternden Dichter.	46
145.	Zu Ausfüllung des Platzes.	46
146.	Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne den 3. Jun. 1769.	46
147.	Ueber St. Evremond's Gedanken.	47
148.	Uebersetzung in Verse einer Stelle aus Hübner's poetischem Handbuche.	47
149.	Auf Herrn Basedow.	47
150.	Auf eine Degenklinge.	47
151.	Was Hippokrene auf deutsch heißt.	48
152.	Auch davon.	48
153.	Der tapfere Löffel.	48

		Seite
154.	An Jemanden, der einen jungen Herrn nach Frankreich und England als Dolmetscher begleitete.	49
155.	Auf einen Bibelübersetzer.	49
156.	Reisende Deutsche.	49
157.	Ueber Lessing's Buch, wie die Alten den Tod gebildet.	50
158.	Russische Ehrennamen.	50
159.	Auf einer Schreibtafel.	50
160.	An Herrn Dnk.	50
161.	Ibaris.	51
162.	In ein Exemplar meiner Vermischten Schriften.	51
	Antwort hierauf.	51
163.	Nachahmung aus dem Horaz.	52
164.	Nachahmung einer bekannten Stelle Virgil's.	52
165.	Nach dem Schwedischen des Herrn Grafen Gustav Friedr. Gullenborg.	52
166.	Zweyerley Zeitrechnung.	53
167.	Als sich viel Gelehrte in einem kleinen Zimmer versammeln mußten.	53
168.	Altes und Neues.	53
169.	In ein Exemplar von Griendel's von Ach Mikrographie.	54
170.	Auf Artemisien.	54
171.	Im Namen einiger Aerzte.	54
172.	An Mademoiselle A. B.	54
173.	Isle de Cithère und Point de Venus.	55
174.	Neue Moral aus einer alten Fabel.	55
175.	Eingetroffene Prophezeyhung bey einer Gedächtnißrede.	55
176.	An eine Freundinn.	55
177.	Gelehrsamkeit unserer Jahre.	56
178.	An einen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs.	56
179.	Hölty's Belesenheit.	56
180.	Bey Gelegenheit eines Sinngedichts des Herrn Gleim.	56
181.	Die Correspondentinn.	57
182.	Auf ein Gemälde von der Königinn Majestät.	57
183.	Auf einige Leipziger Rathsherren.	57
184.	An den Verfasser eines Lobgedichts.	58
185.	An Herrn Professor Lichtenberg.	58
186.	An Lessing bey seiner Durchreise durch Göttingen.	58
187.	An Herrn Professor Lichtenberg.	58
188.	Der Musenalmanach auf dem Schnitte vergoldet.	59
189.	Die Mutter, die keine Autorinn seyn will.	59
190.	Auf Newton's Grabmal.	59
191.	An einen neuen Orthographen.	59
192.	Auf einen Leugner der Providenz.	60
193.	Nöthige Vorsicht vor einer lateinischen Vorlesung.	60
194.	Der Recensent N. 4.	60

		Seite
195.	Recensenten-Styl	60
196.	Reue	61
197.	Wider Loremz Rodedommel	61
198.	Salomon's Gericht	61
199.	Ableitung eines Sprichworts	61
200.	Sappho und Nanchen	61
201.	Vom Erfinder des Schachspiels	62
202.	Aus einem Stammbuch	62
203.	Erzählung	62
204.	Aus Voltaire's Leben	62
205.	Etwas zur Geschichte der vier Welttheile	63
206.	Product des fünften Welttheils	63
207.	Sicherheit	63
208.	An Herrn Amtmann Bürger	63
209.	In ein Exemplar von Kepler's Chilias Logarithmorum	64
210.	Dörfel	64
211.	Entschuldigung an Madem. L. B.	65
212.	An ein Frauenzimmer, das Blumen aus meinem Garten verlangte	65
213.	Moderamen inculpatae tutelae	65
214.	Telemach und Mentor	65
215.	Sprachenunkunde	66
216.	Die Wahl	66
217.	Zusatz zu einem Sinngedicht	66
218.	Erklärung eines Wunders	67
219.	Auf einen Abbé	67
220.	Als mich der Abbe wegen dieses Sinngedichts zum Abendessen bat	67
221.	Ueber einen von Mag. Butschann verfertigten Pfug	67
222.	Ueber denselben	68
223.	In des Herrn v. Ziegler Asiatische Banise	68
224.	Auf die drei Directoren von Göttingen	68
225.	Das historische Institut in Göttingen	68
226.	An einige gute Freunde	69
227.	Gespräch	69
228.	Ein Wort im Himmel gereder	69
229.	Gespräch	69
230.	Heumann's Stein des Anstoßes	69
231.	Der Hund mit den Schlüsseln	70
232.	Widerlegung eines Königl. Schriftstellers	71
233.	Wunsch eines protestantischen Virtuosen in Rom	71
234.	Lendenarmen	71
235.	Als Philadelphia spöttisch hier abgewiesen wurde	71
236.	Die mit Karten spielenden Poeten	72
237.	Als ich das Prorectorat niederlegte und W. es wieder annahm	72

Seite

238. Vorschlag, wo die Abbildungen der Herren Professoren hinzustellen sind. 72
239. Rabener. 72
240. Auf jagende Studenten. 73
241. Auf D. Stanzius. 73
242. Auf Verschiedene. 73
243. An Herrn Leibmedicus Zimmermann. 74
244. An Denselben. 74
245. Unschickliche Benennung. 74
246. Epilog. 74
247. Weiße Degenscheiden. 75
248. Der verhehlte Geburtstag. 75
249. Klug und nicht klug. 75
250. An einen Virtuosen. 75

Nach Kästner's Tode bekannt gemachte Sinngedichte.

251. Tragische Todesarten. 76
252. Soll man ihnen Weiber geben? 76
253. Ueber ein bedrucktes Kartenblatt. 76
254. Nach dem Shakespeare. 77
255. Dogmatische Anwendung einer Königl. Sentenz. 77
256. Aerostatische Krieger. 77
257. Ein Schleyer im Walde von Marciwowa gefunden. . . . 77
258. Inhalt des Trauerspiels Otto von Wittelsbach. 78
259. An Mademoiselle F. B. 78
260. Die Tulpen. 78
261. Spott des Todes über den Herrn Hofrath Baldinger. . 78
262. Auf eines Autors Allegate. 79
263. In fremdem Namen. 79
264. Beybehaltung der Mönchsgelübde. 79
265. Publicität. 79
266. Unter das Bild eines Arztes, der schlafend gezeichnet ward. . 79
267. Der Venustrabant. 80
268. Auf einen Betstuhl des Vornehmsten in einer Dorfkirche. . 80
269. Prozeß. 80
270. Selbstmord. 80
271. Auf eine Einladung in eine große Gesellschaft. 81
272. Auf eine Anzeige in Göckingk's Journal für Deutschland. . 81
273. Grabschrift der Fr. Hofrathinn Baldinger. 81
274. Grabschrift einer Tochter des Herrn Hofrath Gatterer. . 81
275. Ueber das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis. . 82
276. Ob ein Fürst etwas Besseres ist, als ein anderer Mensch. . 82
277. Midas. 82
278. In ein Stammbuch eines jungen Frauenzimmers. 82
279. Bey Herrn Hofrath Baldinger's und seiner Töchter Gegenwart. 83

		Seite
280.	Gedelle	83
281.	Berichtigung	83
282.		84
283.	An einen Buchhändler	84
284.	Ueberſetzung einer Stelle aus Landreau du Maine au-Pieq Legislation philosophique	84
285.	In ein Stammbuch eines Franzoſen	85
286.	Dichterehe	85
287.	Aus den Ritterbüchern	85
288.	Pädagogie	85
289.	Mehr als Kodrus	86
290.	Aenderung der Zeiten	86
291.	Grabſchrift Gotthelf Kirſten's	86
292.	Auf Denſelben	86
293.	An Se. Durchlaucht den Herzog Friedrich August zu Braunſchweig-Oels	87
294.	Ueber die Beſchreibung der Feyerlichkeiten zu Oels. Beantwortung	87
295.	Aus der Offenbarung Johannis	88
296.	Geſang der Oelſer Bauermädchen	88
297.	Ueber Gleim's Art	88
298.	Sinngedicht	88
299.	Ueber eine Benennung der Ludwige XIII..XVI	89
300.	Auf eine Republik	89
301.	Zuſatz zu Gellert's Geſchichte des Hutes	89
302.	Brudermörder	89
303.	Vom ewigen Frieden	89
304.	Die Unwiderleglichen	90
305.	Elias	90
306.	Buchhändlerbemerkung	90
307.	Eine Mutter, die neben ihren Sohn begraben ward	90
308.	Andromeda an Kaſſiopea	90
309.	Der Egoiſt	91
310.	Ein alter Dichter	91
311.	Beygelegter Streit	91
312.	Kritiſch	91
313.	Die Denkerinn	91
314.	Neuerer	93
315.	Eine noch unbemerkte Kategorie	93
316.	Ich-Ich	93
317.	Freydenkererklärung	93
318.	Extra ecclesiam nulla salus	93
319.	Das Denkmal	93
320.	Gedächtnißreime	93
321.	Entſchuldigung	93
322.	Militäriſche Geſchichte des Prinzen Friedrich August	94

		Seite
323.	Allemands, grands admirateurs.	94
324.	Studentenorden.	94
325.	Im deutschen Museum zu Münden.	94
326.	Etwas zur Kunstgeschichte des Kupfers.	95
327.	Ueber eine Stelle aus Molius Reisebeschreibung.	95
328.	Von meinem Beichtvater.	95
329.	An Herrn M. Hindenburg.	95
330.	Erscheinungen blöder Augen.	96
331.	An Herrn Ernst.	96
332.	Als ich einen Bleistift zum Musenalmanach steckte.	96
333.	Warum ich nichts von dem jetzigen Aufenthalt des Verfassers des Museum weiß.	96
334.	An Mademoiselle Amalie.	96
335.	Der Fritz und Gustel.	97
336.		97
337.	Auf die Nachricht, daß der Marquis v. Villette das Herz Voltaire's aufbewahre.	97
338.	Fragment eines Gedichts.	97
339.		98
340.	Auf einen Schriftsteller von Gitten.	98
341.	An Hrn. M. H.	98
342.	An Fr. Pr. B.	98
343.	Antwort auf einen Theil von der Fr. Pr. B. Briefe.	98
344.	Die Mutter an die Tochter.	99
345.	Entschuldigung an die Fr. Pr. B.	99
346.	Wunsch oder Bitte.	99
347.	Tausend und eine Nacht.	99
348.	Die Tochter Salomon's.	100
349.	Nationalstolz eines Dekans.	100
350.	Bey Gelegenheit einer Frage.	100
351.	Der vertauschte Messias.	100
352.	Den 28. März 1778.	101
353.		101
354.	Wie viel dazu gehört, was Ungethanes zu thun.	101
355.	Auf Nikolai's Dunkel.	101
356.	Der Feigenbaum.	102
357.	Kein Atheist.	102
358.	Dämonologie.	102
359.	Xenia Jakob I.	102
360.	Ein Dialog.	102
361.	Helden-Ansehen.	103
362.	Der Einzige.	104
363.	Astronomer royal.	104
364.	Sub utraque.	104
365.	Auf Jemand.	104
366.	Der Müßiggänger.	104

Seite

367. Ueberſetzung in's Engliſche. 103
368. Das Mariendild. 103
369. Als eines Dichters Manuſcripte von Mäuſen gefreſſen wurden. 103
370. Ueber Cuſtine's Hinrichtung. 103
371. An Baſedow. 103
372. E. d. El. 106
373. Der gute Rath. 106
374. Mediciniſcher Gebrauch des Papiers. 106
Antwort. 106
375. Die Verſiegelung. 106
376. Mittel, die Bettler zu vermindern. 107
377. Haller's Jugendſünde. 107
378. Auf einen hieſigen Sternguder. 107
379. Helden-Lottchen. 107
380. An Herrn Hofrath Baldinger. 108
381. In ein Stammbuch. 108
382. Grabſchrift Käſtner's auf ſich ſelbſt. 108

Epigramme und andere Gedichte in fremden Sprachen.

1. Io. El. Schlegel. 111
2. De parallelogrammo Newtoniano. 111
3. Ad eos, qui sola latina carmina scribenda iubent. . . 111
4. Ad I. M. Gesnerum. 112
5. De palma dactylifera Berolini. 112
6. Icon. 112
7. De Aloysio Gonzaga. 112
8. Visuegie et Sala de pogna ad Rosbacum. 113
9. Statua a militibus comminuta loquitur. 113
10. Friderico Platnero. 113
11. De Othone aereo. 113
12. Priapus. 114
13. Parodie von Ovid. Met. 1, 84. 114
14. Parodie von Horat. Od. 3, 26. 114
15. De ***. 115
16. Ode. 115

17. Aux Franc-Maçons de Stockholm. 116
18. Sur une dame a laquelle etc. 116
19. Aux dames et demoiselles de Göttingue. 116
20. On Mr. Thinkwell'd. 116

Parodieen.

1. Die Schriftſteller (nach Hagedorn). 119
2. In das Stammbuch eines witzigen Freundes (nach Hagedorn). 124
3. Die Urſachen der Kritik (nach Hagedorn). 124

4. Der Reimer (nach Hagedorn). 126
5. Auf J. E. Schlegel's anakreontische Oden (nach J. E. Schlegel). 126
6. An J. E. Schlegel (nach J. E. Schlegel). 128
7. Nach Strähelin's Ueberſetzung der Sappho. 128
8. Der Kanaſterit (nach Hagedorn). 128
9. Die Dichter (nach J. E. Schlegel). 130
10. Das Dichten (nach Hagedorn). 130
11. Der Dichterkrieg (nach Seckendorf's Lucan) 132
12. Im Namen eines Dorfjungen (nach einem Gedichte auf Pyra's Tod). 132
13. Zuſatz zu des Hrn. v. Hagedorn Helden. 132
14. Nach Gellert. 134

Kleine proſaiſche Aufſätze.

Erzählungen. Anekdoten. Bemerkungen. Einfälle.

Erſte Sammlung.

1. Das Steckenpferd. 137
2. Exempel zum Steckenpferde. 137
3. Ueber eine Stelle aus Lucas Cranach's Grabſchrift. . . 138
4. Das ſchläfrige Annchen. 138
5. Die Erdſchwämme. 139
6. Ueber die Verſchtigkeit der engliſchen Juriſprudenz. . . . 139
7. Beweis, daß die Aſtronomie tolerante Geſinnungen giebt. . 140
8. Ueber den Anfang der Interpretation de la nature. . . 140
9. Parallele zwiſchen dem Sokrates und mir. 141
10. Fragment oder Anfang einer Poematologie. 141
11. Entwurf zu einem Titelkupfer zu irgend einem Lehrbegriffe des deutſchen Staatsrechts. 142
12. Isochronismus. 142
13. Die Säeleute, eine Parabel. 142
14. Millionen und Myriaden. 143
15. Vom Stachelſchweine. 143
16. Der point d'honneur. 144
17. Welche Thiere bekleidet ſind. 144
18. Vom Nutzen des Prügels. 144
19. Die Tonne. 145
20. Die Frage der Frau Magiſterinn. 145
21. Bewunderung eines franzöſiſchen Parlamentsraths. . . . 146
22. Die verlorne Schraubenmutter. 146
23. Warum treiben die Gelehrten keine Handwerke. 147
24. Dichteriſche Heirathen. 147
25. Die Aeſſer. 147
26. Ueber einige Verſe des Bredeuf von dem Volke, das die Schreibekunſt erfunden haben ſoll. 148

		Seite
27.	Ein wahrer Vorfall in meiner Bibliothek.	149
28.	Das Bibelfutteral.	149
29.	Ueber einen Gedanken eines Kirchenvaters.	150
30.	Zweyerley Paroxysmen.	150
31.	Euklid hätte nicht zum Hofprediger getaugt.	150
32.	Deutsche Kinderprobe.	150
33.	Materie ohne Form, zu einem Sinngedichte.	151
34.	Paralipomenon.	152
35.	Die lernbegierigen Bauern.	152
36.	Etwas aus der Staatswirthschaft.	153
37.	Der zerstörte Spiegel.	153
38.	Die Möglichkeit läßt sich nicht läugnen.	154
39.	Pradon und Dreyer.	154
40.	Die Pränumeration.	156
41.	Isaak von Benserade.	156
42.	Etwas von den Königinnen Christine und Elisabeth.	156
43.	Feuergeben.	157
44.	Judith.	158
45.		158
46.	Uhren und Philosophen.	158
47.	Etwas aus der höhern Exegetik.	159
48.	Der Adler.	159
49.	Mit Zeitungsschreibern muß man es nicht verderben.	160
50.	Etwas Gespenstermäßiges.	160
51.	Auto da Fe.	161
52.	Eine Geschichte aus Peplier's Grammaire.	161
53.	Beruhigung für Schuldner, die immer mehr borgen.	161
54.	Ein Hofmann hätte nicht so geantwortet.	162
55.	Wie Albrecht Haller einmal für etwas ganz anders ist angesehen worden.	162
56.	Ein Wort kann in mancherley Bedeutungen genommen werden.	163
57.	Etwas zur allgemeinen Geschichte der Seereisen.	163
58.	Mittel ein Fuder Holz zu bekommen.	163
59.	Das schwarze Hochzeitcarmen.	164
60.	Eine statistische Nachricht, die sehr heterodox klingt.	164
61.	Einander in die Hände arbeiten.	165
62.	Handlungsnachricht.	165
63.	Ueber ein Paar Titelkupfer.	166
64.	Wichtige Moral aus einem sehr dummen Gedanken.	166
65.	Beyspiel der neumodischen Ordokratie.	167
66.	Rousseau allegirt.	167
67.	Erinnerung.	167
68.	Etwas zur Demüthigung des männlichen Geschlechts.	168
69.	Was heißt jetzt: In der Gelehrsamkeit mit seiner Zeit fortgehen?	168
70.	Gedanken, die deutsche Rechtschreibung fremder Wörter noch vollkommner zu machen.	168

		Seite
71.	Einiges von Rabener.	170
72.	Etwas zur technologischen Geschichte der Holmeister.	171
73.	Eine Frage.	172
	Antwort.	173
74.	Wie ich für gelehrter gehalten wurde, als ich bin.	173
75.	Eulenspiegelstreich in neuern Zeiten wiederholt.	174
76.	Salz und Witz.	174
77.	Wetzlar ist der Olymp der deutschen Prozesse.	175
78.	Lowitz in Göttingen schrieb sehr viel Griechisch.	175
79.	Die beyden Gellerte.	176
80.	Mahomed II., ein Kunstkenner.	176
81.	Man kann sich immer nicht bestimmt genug ausdrücken.	177
82.	Rechtfertigung Reaumür's.	178
83.	Man könnte noch jetzt manchmal so denken.	179
84.	Hätte er es deutsch gesagt, so wäre nicht gelacht worden.	179
85.	Liebhabereien unterschiedener Art.	180
86.	Ein Räthsel für Gelehrte.	180
87.	Wie sich mit drey Würfeln ohne Wunder mehr als Achtzehn werfen lassen.	181

Zweiter Theil.

Oden und Lieder.

1.	Die Macht des Menschen.	3
2.	Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung.	4
3.	Hannchen.	7
4.	Commentarius zu der Ode Chloris oder die corinthische Säule.	8
5.	Anakreontische Oden.	12
6.		12
7.	Die Wachsbilder.	14
8.	Die Todesarten.	15
9.	Der Maaisterschmaus.	15
10.	Der Ehrgeiz in der Liebe.	19
11.	Liebeserklärung.	20
12.	Der Liebhaber ohne Eifersucht.	20
13.	Betrachtung den Gelegenheit des Kometen.	21
14.	Einladung zu einem Spaziergange.	22
15.	Auf den Tabak.	23
16.	Der Schwur.	24
17.	Die Tochter.	24
18.	Als ein Frauenzimmer eine Ode aus dem Horaz sang.	26

Fabeln und Erzählungen.

		Seite
1.	Die Coeurſieben.	31
2.	Die gefüllte wilde Roſe.	33
3.	Der Gärtner und der Schmetterling.	33
4.	Der Seidenwurm und die Spinne.	34
5.	Die Eulen.	35

Erzählungen.

1.	Der Blinde.	37
2.	Drey Erzählungen. (1. Aus der Hölle. 2. Aus unſrer Welt. 3. Aus dem Himmel.)	37

Elegieen.

1.	Bey dem Tode Sr. Excellenz Herrn Ernſt Chriſtoph des H. R. R. Grafen v. Manteufel.	43
2.	Klage der Gutthätigkeit.	44
3.	Gedanken bey dem Grabe eines Mathematikverſtändigen.	45
4.	Auf M. Theodor Lebrecht Pitſchel.	46
5.	An Hrn. Gottlob Benj. Straube, als er an ſeinem Geburtstage Leipzig verließ.	48
6.	An Hrn. Joh. El. Schlegel, Prof. in Sorve.	49
7.	In einem Garten.	49
8.	Die Zufriedenheit.	50
9.	Sehnſucht nach Wilhelminen.	51
10.		52
11.		53
12.	Grabſchrift.	54
13.	Zwo Elegieen.	55
	Abſchied aus dem Zimmer, in welchem ich erzogen worden.	58
14.	Auf meinen ſeligen Vater.	60
15.	An Herrn Hofrath Richter in Göttingen, beym Tode ſeiner erſten Ehegattinn.	62
16.	Die Turteltaube und der Vorbeygehende.	62
17.	Dem Andenken Chriſtlob Mylius.	63

Lehrgedichte.

1.	Philoſophiſches Gedicht von den Kometen.	69
2.	Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu ſeyn.	76
3.	Ueber einige Pflichten eines Dichters.	82
4.	Der vernünftige Rechtsgelehrte.	84
5.	Ueber die Reime.	87
6.	An Se. Excellenz Herrn Ernſt Chriſtoph, des H. R. R. Grafen von Manteufel.	91

Seite

7. Der Nutzen der schönen Wissenschaften beym Vortrage philosophischer Lehren. 93
8. Ueber die gegenseitige Verachtung der Philosophen und Kritiker. 96
9. Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben. . 100
10. Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehn müsse berechtigt werden. 103
11. Auf den Tod des Breslauischen Rectors Hrn. Christ. Stief. 106

Vermischte Gedichte.

1. Apollo und Bellona. 111
2. Sr. Durchl. dem Prinzen Friedrich von Braunschweig-Lüneburg im Concert überreicht. 113
3. An Se. Königl. Hoheit Hrn. Eduard August Herzog zu York. 114
4. An des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. den dessen Aufenthalte zu Gottingen. 115
5. Cantate bey der Frauenversammlichkeit der Georg Augustus-Universität über das Absterben ihres ersten Curators. Seiner Excellenz des wohlseligen Premierministers Freyherrn von Münchhausen. 116

Kleine prosaische Aufsätze.

Erzählungen. Anekdoten. Bemerkungen. Einfälle.

Zweite Sammlung.

1. Des Plato Helm. 121
2. Heraldischer Fehler Jod. Ulr. König's. 121
3. Beytrag zur poetischen Genealogie. 122
4. Ein Paar Anmerkungen aus der Heraldik. 122
5. Neue Bücher. 123
6. Menuet cum Clausula codicillari. 124
7. Zusatz zum Evangelio am 26. Sonntage nach Trinitatis. . 124
8. Urtheil über den jungen Werther. 124
9. Erläuterung einer Stelle im Shakespeare, die kein Ausleger scheint verstanden zu haben. 125
10. Arithmetische Anmerkung über eine Stelle aus dem Gil Blas de Santillane, 2. Buch, 4. Cap. 125
11. Astronomische Anmerkungen über ein Paar Verse von Voltaire. 127
12. Moral aus der Geschichte der Infinitesimalrechnung. . . . 128
13. Der Berg im Sturme. 129
14. Ueber ein Paar Gradmahler. 130
15. Worin mag König Alphons des Weisen Gotteslästerung bestanden haben? 131
16. Wie viel ein Ritter im XVI. Jahrhunderte mit seiner Rüstung gewogen hat. 134

Seite

17. Ob Robinson Crusoe auch Robinson I. ist? 135
18. Ein Paar Beyspiele von Zerstreuungen berühmter Gelehrten. 138
19. Moralische Insektenbetrachtungen. 139
20. Psychologische Anmerkungen über Blinde, die ihr Gesicht bekommen haben. 142
21. Anmerkungen über einige deutsche Wörter. 143

Größere prosaische Aufsätze und Abhandlungen.

I. Gedächtnißrede auf M. Theodor Lebrecht Pitschel. . . 153
II. Betrachtungen über Gottsched's Charakter. 165
III. Ueber den Gebrauch des mathematischen Geistes außer der Mathematik. 173
IV. Etwas zum Lobe St. Martin's. 180
V. Ueber Tycho's de Brahe Wahlspruch. 185

Dritter Theil.

Größere prosaische Aufsätze und Abhandlungen.

(Fortsetzung.)

VI. Ueber die Lehre von der Schöpfung aus Nichts und derselben praktische Wichtigkeit. 3
VII. Ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt? 12
VIII. Gesinnungen eines deutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Excellenz des wohlsel. Premierministers v. Münchhausen. 20
IX. Ueber sinnliche Wahrheit und Erscheinung. 25
X. Der Erinnerung Sr. Excellenz des wohlsel. Hrn. Cammerpräsidenten v. Behr. 31
XI. Abhandlung von dem Einflusse der theoretischen Philosophie in die Gesellschaft. 38
XII. Abhandlung von den Pflichten, wozu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall stattfinde, sondern Alles von der göttlichen Vorsicht regiert werde. . 58
XIII. Ueber den Werth der Mathematik, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet. 80
XIV. Einladung zu einer öffentlichen Rede des Hrn. v. Döring. 95
XV. Ueber die Verbindung der Mathematik und Naturlehre. . 101

Größere Aufsätze, welche Kästner nicht in die Vermischten Schriften aufgenommen hat.

XVI. Betrachtungen über den Beruf. 107

Seite

XVII. Einige Pflichten der Mannspersonen in Absicht auf das Frauenzimmer, auf eine neue, kurze, deutliche, bündige und angenehme Art erwiesen. 116
XVIII. Gedanken über die christlichen Tragedien. 123
XIX. Das angenehmste und sicherste Mittel recht tugendhaft zu werden 132
XX. Nachrichten aus der philosophischen Historie. Das ist: Thaten einiger Mondregentinnen. 140
XXI. Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius. 156
XXII. Ueber den Vortrag gelehrter Kenntniße in der deutschen Sprache. 162
XXIII. Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller, Emotionen zu beweisen. 171
XXIV. Erläuterungen eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 179
XXV. Auf Gotthelf Kirsten und dessen Mutter. 185

Vierter Theil.

Briefe.

1. Kritik, das ist verdolmetschet: Kunstgericht über die Amalia des Herrn Fielding, in beliebter Briefsgestalt. . . 3
2. Einladungsschrift zu einer moralischen Zusammenkunft. . . 6
3. Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung des Buches Kelila und Dimne an Hrn. Friedr. Gotthilf Freytag. 7
4. An eben Denselben. 19
5. An den Herausgeber der Beluſtigungen. 22
6. Nachricht für ein Frauenzimmer von einigen Arten von Gedichten. 31
7. An den Verleger. 35
8. A Monsieur de Manpertuis, président de l'académie Royale de sciences et belles lettres de Prusse. . 37
9. An Hrn. Benedix von Bremer, Königl. Großbrit. Wirkl. Geh. Rath. 39
10. Sendschreiben an einen jungen Herrn wegen einer Historie der Moden. 39
11. Gegenantwort an Hrn. Hofrath und Leibmedicus Zimmermann in Hannover. 46
12. An Hrn. Hofrath und Leibmedicus Zimmermann in Hannover. 51
13. Brief an einen guten Freund, dem ich zuvor eine Erinnerung wegen vorgestreckten Geldes geschickt hatte. . . . 72
14. Kästner an Lessing. 73

		Seite
15.	Käſtner an Ch. F. Weiße.	74
16.	Käſtner an J. H. Voß.	77
17.	Käſtner an Bürger.	79
18.	Käſtner an Bürger.	80
19.	Ausgewählte Stellen aus den Briefen an Amalie Baldinger.	81
20.		104
21.		107
22.		108
23.	Käſtner an Ch. Gottfr. Schütz.	109

Kleine proſaiſche Aufſätze.

Gelegentliche Bemerkungen. Einzelne Gedanken. Einfälle.

Dritte Sammlung.

1.	Ueber Hamlet's Aufenthalt zu Wittenberg.	113
2.	Ueber eine Vorſchrift Horazens.	114
3.	Ein Blick in die Schäferwelt.	115
4.	Ungeſchickte ſo brauchte Mären manchmal Horazen.	115
5.	Holberg zu Paris.	116
6.	Höne's Betrugslexikon.	116
7.	Etwas von Friſchlin's Julius Redivivus.	116
8.	Tafel der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen im Anfange des Jahres 1760.	118
9.		120
10.		120
11.	Wer überreilte ſich mehr, der Vater oder J. J. Rouſſeau?	122
12.	Ueber eine Anerbietung zum Ende.	124
13.	Ueber meine Katze.	126
14.		126
15.	Kinder ſagen die Wahrheit.	127
16.	Geſellſchaften.	127
17.	Theologiſche Nutzanwendung.	127
18.	Aus einem dummen Hiſterienbuche.	127
19.	Gedanken im vorigen Kriege aufgeſetzt.	128
20.	Grammatiſche Einfälle.	129
21.	Ueber Stellen aus alten Schriftſtellern.	131
22.	Ueber eine Stelle des Bayle.	133
23.	Ueber einige Stellen aus Milton's verlorenem Paradieſe, nach Bentley's Ausgabe.	133
24.	Etwas für Bekehrer.	136
25.	Antwort auf eine königliche Frage.	136
26.	Eine Regel für Dichter.	136
27.	Vertheidigung einer dummen Ruhe.	137
28.	Affenbetrachtungen.	137

Seite
29. Zwey Religionen. 138
30. Was Veit Ludwig v. Seckendorf von Komödien gehalten hat. 138
31. Dramaturgisch-historisch-politische Beherzigung. 139
32. Merces wäre besser als honorarium. 140
33. Wo sich manche Leute zerstreuen. 141
34. Etwas aus der philosophischen Historie. 142
35. Ueber Abbt. 144
36. Dort eben so wie hier. 144
37. Thürmers Muthe. 145

Einige von den in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehaltenen Vorlesungen.

1. Ueber die Zeit, in welche Don Quijote gehört. 146
2. Lobschrift auf den Caciauen Heinrich 149
3. Agathon und Tom Jones, ein Romanenheldengespräch. . . 153
4. Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen. . . . 155
5. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. . . . 159
6. Haben die Astronomen klug daran gethan, daß sie ehrlich gewesen sind? 166
7. Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. . . 177

Nachlese von Epigrammen.

1. Beweis, daß der Verfasser der lettres germaniques wirklich so gestorben, wie in der Vorrede erzählt wird. . . . 189
2. David und Friedrich. 189
3. Widerlegung des Ritters von Linné. 189
4. Oel aus Spreu. 190
5. Erklärung des Unbegreiflichen. 190
6. Unter sein von Tischbein für Gleim's Musentempel gemahltes Bildniß. 190
7. Auch an den Mond. 190
8. Praesens post Futurum. 191
9. 191

Biographie des Verfassers. 192

Gedruckt bei A. W. Schade.

Einige

Vorleſungen.

In

der Königlichen

deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen

gehalten

von

Abraham Gotthelf Käſtnern

Kön. Großbr. Hofrath; Prof. der Math. u. Phyſ. der Kön. Societ. der Wiſſenſch. und der Kön. Churfürſtl. Braunſchweig Lüneb. Landwirthſchaftsgeſellſchaft Mitgliede, der Kön. deutſchen Geſellſchaft Aelteſten.

Altenburg

in der Richteriſchen Buchhandlung 1768.

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Burchard Christian

von **Behr**

Erbherrn auf Stelchte

Königlich Großbrittannischen

und Churbraunschweigisch-Lüneburgischen

Hochbetrauten

wirklichen Geheimden Rathe

Erbschenken

und Küchenmeister des Herzogthums Lüneburg

Erbmarschall und Erbkämmerer

in Verden

Meinem Gnädigsten Herrn.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigſter Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz verſtatten der deutſchen Geſellſchaft Dieſelben als ihren Oberälteſten zu verehren; Von den gnädigen Geſinnungen, welche zu hoffen dieſe Erlaubniß veranlaßt, habe ich, Merkmahle zu erhalten, das Glück genoſſen, ſo oft Ew. Hochfreyherrl. Excellenz durch mich Rechenſchaft von unſern Bemühungen iſt ertheilet worden; eine Rechenſchaft, die ich deſto zuverſichtlicher gegeben habe, weil Ew. Excellenz Befehlen dadurch Gehorſam geleiſtet ward.

Das allein verbindet mich schon Ew. Excellenz gegenwärtige Sammlung unterthänigst vorzulegen. Aber auch ohne dergleichen Pflicht würde ich meinen Vorlesungen die Blicke eines Kenners wünschen, dessen eigene Aufsätze mich berechtigten, Ihn noch etwas mehr als einen Kenner zu nennen.

Ew. Excellenz Achtung für die schönen Wissenschaften führe ich mehr wegen der Macht an, die ein solches Beyspiel hat, Neigung zu ihnen zu erregen, und aufzumuntern, als daß ich dieses Lob dem erhabneren Ruhme beyfügen wollte, für des Vaterlandes Glück zu wachen.

Ich verharre mit tiefster Devotion

Hochgebohrner Freyherr
Gnädigster Herr
Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Göttingen
den 29. Jul. 1768.

unterthänigstgehorsamster
Abraham Gotthelf Kästner.

I. Erläu-

I.

Erläuterung
eines
Beweisgrundes
für die
Unsterblichkeit
der menschlichen Seele.

Im vorigen Herbſte 1766. habe ich den älteſten meiner göttingiſchen Bekannten verloren. Acht Jahr lang hatten wir einander gekannt, den größten Theil dieſer Zeit beyſammen gewohnt, (denn mir zu gefallen verließ er ſein väterliches Haus) und kaum acht mal bin ich recht ſehr unzufrieden mit ihm geweſen, er war es nie mit mir, und vergaß ſtrenge Begegnungen, die ihm wegen ſeiner Fehler widerfuhren, ſo bald, daß er ſelbſt wieder um Merkmaale meiner Gewogenheit anſuchte. Es iſt wahr, ſeine Freundſchaft

war etwas eigennützig, und welche Freundschaft ist das nicht? Ich habe ihn freylich ganz und gar erhalten. Aber seine Erhaltung kostete mich weniger, als mich Gefälligkeiten gekostet haben, die doch mancher meiner übrigen Freunde kaum des Dankens werth hielt. Schon einige Zeit hatten mich seine grauen Haare auf seinen Verlust vorbereitet. Eine tödtliche Krankheit quälte ihn einige Tage lang; nachdem ich ihn lange mitleidig angesehen hatte, gieng ich mit ihm um, wie die Welt mit ihren Freunden umgeht, ich verließ ihn; nur war der Unterschied, daß die Welt oft nicht helfen will, und ich nicht helfen konnte. Ich hätte mich nicht einmal dazu entschliessen können, wenn er dadurch elender geworden wäre; allein ich sahe, daß er nichts auf der Welt mehr kannte, weil er mich nicht kannte. Er starb endlich, wie mancher rechtschaffene — Soldat im vorigen Kriege gestorben ist, denn derjenige dem ich ihn übergeben hatte, verkürzte ihm seine Quaal, und scharrte aus Mitleiden ihn sterbend in sein Grab.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich von einem derjenigen Geschöpfe rede, die, wenn eifrige Treue, und Ergebenheit bis in den Tod, Anspruch auf den Titel eines Freundes gäben, diesen Titel mehr verdienen würden als die meisten Menschen. Spadille! so lange man meine Schriften liest, soll dein Name genannt werden. Und einer solchen Unsterblichkeit des Namens zu Gefallen vergißt ja oft, der Held und der Gelehrte,

lehrte, die beſſere Unſterblichkeit, deren du unfähig wareſt.

Doch warum warſt du denn derſelbigen unfähig? Deine Seele war ja, als ſie den Körper eines Hündchens zu beleben anfieng, vollkommener geworden als zuvor, ſo konnte ſie ſich ja auch bey der Trennung von ihrem Körper eine wachſende Vollkommenheit verſprechen? Sie empfand ohne Zweifel, wie iedes empfindende Weſen, einen Trieb beſtändig zu dauren? Hatte deine ſorgfältige Wachſamkeit nicht irgend einmal eine Belohnung verdient, die ihr noch nicht war ertheilt worden, und auf die du alſo in einem künftigen Leben Anſpruch machen konnteſt? und hatteſt du nicht etwa einmal, unverſchuldet und unvergolten gelitten, und dir dadurch das Recht erworben, in jenem Leben dafür getröſtet zu werden? Konnte deine Seele nicht die Welt noch von einer andren Seite betrachten, als von der du ſie bisher betrachtet hatteſt? Und wenn du, noch ſehe ich dich, nach einer Schaale Milchcaffee, oder einem Stückchen Zwieback durch die ganze Stube tanzteſt, warſt du ſo **cultivirt** um zu meinen Endzwecken geſchickter zu ſeyn? oder um von mir ernähret zu werden? War ich nicht ſo ſehr deinetwegen da, als du meinetwegen? und wareſt du nicht was mehr, als ein **bloſes Mittel**? wenigſtens warſt du da kein Mittel für mich oder irgend einen Menſchen, wenn du Hündchen zur Welt brachteſt, die erſäuft wurden. Konnteſt du

also nicht auch ein lezter, subjectivischer Endzweck Gottes seyn? Mit solchen Gründen demonstriren wir ja die Unsterblichkeit der menschlichen Seele? Und das desto tiefsinniger, iemehr wir gemeine Wahrheiten, und oft alte Irrthümer, in philosophisches Rottwelsch verhüllen. Wären das Demonstrationen, wie richtig dächte nicht der Africaner, dessen Gedanken von einem zukünftigen Leben Pope so rührend ausdrückt:

Dem armen Schwarzen selbst, den niemand nicht belehret,
Der Gott in Wolken sieht, und in den Winden höret,
Und der sich nie so hoch durch stolzes Wissen schwingt,
Daß er zur Sonnenbahn bis an den Milchweg dringt:
Wird hinterm Berge dort, der in die Wolken steiget,
Ein niedrig Himmelreich von der Natur gezeiget,
Ein Ort, den tiefer Wald mit sichern Schatten deckt,
Wo sich auf weiter See ein glücklich Eyland streckt,
So Sklaven noch einmal ihr Vaterland erblicken,
Hier kann kein Feind voll Wuth, kein Christ voll Golddurst drücken,
Zu Seyn, wünscht die Natur, sonst wünscht auch er kein Gut,
Nicht Flügel Engeln gleich, nicht Seraphinen Glut;
Er hofft, hin zum Genuß von stillen Seeligkeiten,
Werd ihn sein bester Freund, sein treuer Hund begleiten.

Nur

Nur ein Grund überzeugt mich, daß der Schwarze unrecht glaubt. Einen Vorzug vor dem Hunde, der ihn allein der Unsterblichkeit fähig macht, entdeckt er mir durch eine seiner tümmsten Handlungen, durch die Anbetung eines Lappens, einer Vogelfeder, oder was sonst der Zufall ihm diesen Tag für einen Fetisch darwirft. Er erkennet einen Gott, der Hund kennt nur einen Herrn. **Wesen, die fähig sind Begriffe von Gott zu haben, sind unsterblich.** Es hat mir geschienen, als verdiente diese Bestätigung der Unsterblichkeit der Seele einigermasen ausgeführt zu werden.

In den Vorstellungen der Menschen von der Gottheit, findet sich etwas, dessen kein Thier fähig ist. So grob, so körperlich diese Vorstellungen auch oft sind; so setzen sie doch allemal etwas zum voraus, das nicht in die Sinne fällt. Niemand kann glauben, daß ein Götzendiener den Stein, und den Stein den er oft hat bearbeiten sehen, als blosen Stein angebetet habe: Er mußte sich nothwendig einbilden, daß ein unsichtbares Wesen durch den Stein seine Wünsche anhöre. Einer so ungereimten Einbildung ist kein Thier fähig; man sieht nicht, daß ein Thier sich vor etwas fürchtet, das es nicht empfindet, oder dessen Empfindung es sich nicht erinnert. Nur der Mensch kann tiefer fallen als das Thier, eben deswegen, weil er mehr erhoben ist, weil er nicht nur die Gewalt empfindet mit der Körper

einander bewegen; sondern auch unsichtbare Kräfte denkt, denen er, eben weil sie nicht sinnlich sind, nicht so ausweichen kann, wie etwan der Hund dem Stocke seines Herrn entfliehet. Mit solchen Kräften mag nun der Götzendiener unzählige Bildsäulen beseelen, oder der systematischer irrende Philosoph eine einzige annehmen, von der eine ewige Materie in die gegenwärtige Form der Welt gebracht ward; es mögen auch die Irrthümer der Menschen von der Gottheit noch so mannigfaltig seyn, so stimmen doch alle darinnen, unter sich, und mit der Wahrheit überein, daß die göttliche Macht über unsere Schicksaale gebietet, daß ihr zu widerstehn, und sich ihr zu entziehn, menschlicher Gewalt unmöglich ist. Ohne diese Vorstellung sehe ich keine Bewegungsgründe zu solchen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen; Ein weises, gütiges, mächtiges Wesen, dem ich aber entweichen kann, wird für mich das seyn, was ein groser Regent von Sina oder Persien wäre. Selbst dem Urheber meines Daseyns, wenn ich mich seiner Gewalt entziehen kann, werde ich gehorchen, wie mancher Sohn einem Vater, dessen Hülfe er nicht mehr braucht. Nur alsdenn sehe ich mich meinem Schöpfer zu unumschränkten Gehorsam verpflichtet, wenn mich Flügel der Morgenröthe nicht aus seinem Gebiete tragen, Berge nicht vor seinem Donner decken können. Ist aber die Seele sterblich, so bedeckt mich des Grabes Hügel vor Gottes Macht.

Was

Was für ein mächtiges Werkzeug war alsdenn nicht Catos Dolch! Es befreyte ihn nicht nur von Cäsars, auch von Gottes Herrschaft. Wird die Seele eines Selbstmörders vernichtet, so geht sie völlig aus dem Reiche des Schöpfers, denn wie kann er dem Nichts anders gebieten, als daß es Etwas werde? dauert sie, nur ohne Empfindung und Bewußtseyn fort, so gehorcht sie dem Herrn der Welt wie ein Stein ihm gehorcht, diesen Gehorsam wird niemand Pflicht nennen: Behielte sie das Vermögen zu denken, aber in einem Zustande bey dem sie sich des vorigen gar nicht erinnerte; so würde sie sich als ein neuentstandenes Wesen betrachten, ihre Pflichten gegen Gott nur von der Zeit an, auf die sie zurück denken könnte, rechnen; und wenn Gott mit ihr nach ihren vorigen Werken verführe, die Gerechtigkeit dieses Verfahrens gar nicht einsehen können. Ist also die Seele nicht unsterblich, völlig in der Bedeutung dieses Wortes, die ein deutscher Philosoph zuerst richtig und vollständig bestimmt hat (*), so steht es bey iedem Sterblichen, wie lange er der Herrschaft Gottes unterworfen seyn will, wenigstens (und das ist für Geister eben so viel), wie lange er es empfinden will, daß er dieser Herrschaft unterworfen ist. Daß Unterthanen aus ihrem Lande ziehen, das müssen sich wohl die Gewaltigen auf Erden gefallen lassen; Gott scheint dieses nicht anständig zu seyn. Nur alsdenn

(*) Wolf Met. 926. §.

gebeut er Menſchen vollkommen, wenn er nicht nur den Leib tödten, wenn er auch die Seele in die Hölle werfen kann.

Ein Geſchöpf, deſſen Körper klein, ſchwach, unbewaffnet, durch ſeine Laſt an die Erde angeheftet iſt, bezwingt alle Thiere, durch ein Vermögen, von dem ſich kein Thier einen Begriff machen kann, durch eben den Verſtand, durch den es eine Gottheit erkennt. Den Geſchöpfen die Sie nicht kennen gab Sie den Menſchen zum Beherrſcher; Er ſollte Sie kennen, und Ihr Unterthan ſeyn. Iſt es glaublich, daß ſie ihm dieſen Vorzug nur in der Abſicht entdeckt, ihm ſolchen einmal zu nehmen? Wie ſtrenge wäre nicht ein ſolches Verfahren gegen den guten Unterthanen, der es gern ewig blieb! nur dem Böſen könnte dieſes erwünſcht ſeyn. Es war Gott nicht genug, daß leblose und unvernünftige Geſchöpfe ſeine Abſichten erfüllen, ohne ſolches ſelbſt zu wiſſen; Er machte Seelen, die es wiſſen, daß ſie ihm gehorchen. Alſo muß ihm ein ſolcher Gehorſam gefallen, bey dem der Gehorchende weiß daß er gehorcht. Sind die Seelen ſterblich, ſo beherrſcht Gott ieden Augenblick nur ſo viel Seelen, ſo viel Menſchen auf einmal die Erde bewohnen. Ueber die Seelen, deren Körper hier geweſen ſind, herrſcht er, wie ein Aegyptiſcher König, der allen Mumien bey Cairo zu gebieten hätte. Wenn er ſich aber den Seelen offenbarte, wenn er von ihnen Gehorſam verlangte, ſo gefiel es ihm, ein Gott

der Seelen zu seyn: Und er ist gewiß nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Ich gestehe es gern, daß mir dieser Ausspruch zu den vorgetragenen Gedanken Anlaß gegeben hat. Wie alle übrigen Aussprüche seines grosen Urhebers, giebt er, in einem ganz einfachen und natürlichen Ausdrucke, eine erhabene Lehre, deren Richtigkeit die Vernunft oft erkennt und beschämt sich wundert, daß sie solche nicht von selbst entdeckt hat, oder, wenn sie diese Lehre nur glauben muß, allemal sie der Gottheit anständig, den Sterblichen erwünscht findet, und gern glaubt. Durch die Hoffnung vernichtet zu werden, des Todes Bitterkeit zu vertreiben, mag eine neue französische Philosophie seyn, mit Beweisen unterstützt, die weder so gründlich, noch so witzig sind, als die Frage von der Frau mit den sieben Männern: Aber gewiß war es keine griechische oder römische, nicht die Philosophie eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero; auch wenn es ein Irrthum wäre, daß die Seelen den Körper überleben, nannten sie es einen angenehmen Irrthum, von dem sie nicht wünschten befreyt zu werden. Dem Christen giebt eben derjenige die deutlichste Versicherung der Unsterblichkeit, der ihm eine seelige Unsterblichkeit wieder erworben hat.

Ohne Zuversicht auf diese, ohne den Gedanken, daß uns das Vergnügen über ausgeübte Tugend in die Ewigkeit begleitet, wäre es eine Thorheit, um den

Nachruhm zu arbeiten, von dem wir nichts empfinden werden. Unglücklich iſt der groſe Mann, er ſey König, Held oder Dichter, den nur Papier und Marmor verewigen ſollen!

Unſterblichkeit ihm zu verſichern.
Macht Witz und Wahrheit ſich zur Pflicht,
Sein Name prangt in tauſend Büchern,
Nur in des Lebens Buche nicht.

II.

Betrachtungen
über die Art
wie
allgemeine Begriffe
im göttlichen Verſtande
ſind.

Nicht nur in der geoffenbarten Kenntniß Gottes wird die Weisheit der Welt zur Thorheit, auch in der, welcher bloſe Menſchen fähig ſind, irrt die demüthige gemeine Vernunft, oft weniger, als überſtiegne Philoſophie, oder erhöhte Einbildungskraft.

Wer denket wohl mehr als Barbar von Gott? der Nordamerikaner, der ihn mit roher, aber wahrer Ehrfurcht den groſen Geiſt nennt, oder der Grieche, der Homers Jupiter opfert? Ein Kind, das ſich den lieben Gott als einen ehrwürdigen alten Mann einbildet, der oben im Himmel unter den heiligen Engelchen ſitzt, iſt mir mit ſeinem Anthropomorphiſmus nicht ſo lächerlich, als Spinoſa, der unrichtige Erklärungen, und zweydeutige Sätze von Subſtanzen und Eigenſchaften, ſo lange durch einander wirrt, bis er ausgedehnte und denkende Dinge zu Eigenſchaften Gottes machen kann; oder als ein orthodoxerer Philoſoph, der unter die nothwendigen Vernunftwahrheiten rechnet: daß Gott jeden Raum viel vollkommner als die Körper ausfülle, die doch mit ihm zugleich, eben den Raum den Er ausfüllt, auch ausfüllen.

Wir haben faſt kein anderes Mittel, uns Begriffe von den göttlichen Eigenſchaften zu machen, als daß wir uns menſchliche Vollkommenheiten in einem ſehr hohen Grade vorſtellen. Wollen iſt man, ſo viel ich weiß,

deutliche

deutliche und bestimmte Vorschriften bey diesem Verfahren schuldig, das uns auserdem leicht verleiten kann, von Gott allzusehr nach menschlicher Weise zu denken, denn in etwas so zu fehlen, das ist uns wohl unvermeidlich (*). Diese Vorschriften gründen sich auf die natürliche Betrachtung: daß was für uns Vollkommenheit ist, deßwegen doch Gott unanständig seyn könnte. Ich will von dieser Betrachtung iezt eine Anwendung machen, wider die man vielleicht auch noch fehlen könnte, wenn man gleich Einsicht genug besäse, nicht mit den Alten, Gröse und Stärke des Leibes zu göttlichen Vollkommenheiten zu rechnen.

Allgemeine Begriffe und Sätze, vermöge deren wir uns unzählich viel Wahrheiten auf einmal vorzustellen glauben, sind ein groser Vorzug unsers Verstandes; das bloße Thier ist ihrer ganz unfähig, und der gemeine Mann weniger fähig als der Philosoph, der sich selbst desto gröser vorkömmt, ie abstracter er denken kann.

Darf er wohl hieraus schliesen, Gott, der gröste Philosoph, müsse am allerabstractesten denken, und Begriffe haben, die unendlich mehr unter sich enthalten als unsere allgemeinen Begriffe? Ein solcher Schluß würde unrichtig seyn; dieses darzuthun, will ich mich iezo bemühen, und zu zeigen suchen: Gott für sich selbst mache sich keine allgemeine Begriffe, er stelle sich die allgemeinen Begriffe

(*) Man s. die Erzählung von der Biene und der Schnecke in Hommels Einfällen und Begebenheiten.

Begriffe, mit den wir uns weise und einsichtsvoll dünken, nur so vor, wie er sich unsere übrigen Unvollkommenheiten vorstellt.

Denn nur die Schwäche unsers Geistes macht uns allgemeine Begriffe kostbar und nothwendig. Weil wir nicht zugleich viel Dinge auf einmal denken können, so denken wir etwas das viel Dingen gemein ist, und das heisen wir: alle diese Sachen zugleich denken. Aber stellt sich wohl der Naturforscher alle die Geschöpfe, die er zwischen den König der Thiere und die Verfolgerinn der Maus setzt, in eben dem Augenblicke vor, in dem er ihren allgemeinen Namen: Katze nennt? Im geringsten nicht, nur eine gewisse Beschaffenheit der Zähne und der Zunge, und Klauen die sich einbeugen lassen, denkt er bey diesen Worten; Bekümmert er sich nicht besonders um die einzelnen Dinge die unter seinem allgemeinen Begriffe stehn, so will ich den Luchs lieber von dem Jäger kennen lernen als von dem Methodisten hören: daß es eine Katze mit abgekürztem Schwanze und an der Spitze bärtigen Ohren ist.

Der Satz: daß wir nicht alle die Dinge zugleich denken, von den wir eine Eigenschaft denken die allen gemein ist, scheint vielleicht so offenbar, daß man mich tadelt wenn ich hier ausführlich von ihm rede. Und doch hat mir die Wissenschaft, die meine Hauptbeschäftigung ausmacht, Proben gewiesen, daß er nicht allen Gelehrten so offenbar ist. Man braucht in ihr unend-

liche Reihen, wo Zahlen, deren Menge gröſer iſt als iede Menge die ſich angeben läßt, nach einem gemeinſchaftlichen Geſetze fortgehen. Dieſer Ausdruck wird wohl niemanden mehr unverſtändlich ſeyn, den ich erinnere, er ſoll an die Reihe denken, welche alle ganze Zahlen, ſo viel ihrer möglich ſind, nach einander ausmachen, oder an die, welche aus allen ungeraden Zahlen nach einander beſteht. Hier hat die Benennung einer unendlichen Reihe, einer unendlichen Menge von Gliedern, veranlaßt, daß man bewundert hat, wie unſer endliche Geiſt dieſes Unendliche faſſen könne, und wohl gar hierinn eine Probe ſeines unendlichen Urſprungs gefunden hat. Wer aber nur überlegt, daß er nie alle ganze Zahlen, nie alle ungerade Zahlen, ſondern nur das denkt was ihnen gemein iſt: daß iede die nächſte vor ihr um eins oder um zwey übertrifft, der wird dieſes den Kräften eines endlichen Geiſtes ſo gemäß finden, daß er ſich wundern wird, wie man ſich darüber hat wundern können. Die Erinnerung die ich hier beygebracht habe, iſt ſchon längſt von Leibnitzen bey Gelegenheit der Reihe gemacht worden, durch die er den Kreis ausmeſſen lehrte (*). Wir denken nicht die unzähligen Theile der Reihe, ſondern nur das gemeinſchaftliche Geſetz, nach dem ſie ſich alle richten.

Aber ſo denket der Geiſt nicht, der ſich alles Mögliche auf einmal vollkommen deutlich vorſtellt. Er, der die Sterne

(*) Act. Erud. Lipſ. Febr. 1682.

Sterne alle mit Namen nennt, hat, um sie kennen zu lernen, nicht nöthig, daß er sie in Bilder ordnet. Ihm ist iedes seiner Geschöpfe [illegible] mit allen den Eigenschaften gegenwärtig, die es zu diesem besondern Geschöpfe machen; ein Löwe, den Simson zerreißt, und einer, der den Daniel verschont, sind für uns nur Löwen, für ihren Schöpfer einzelne, nach allen Umständen bestimmte Dinge, deren iedem er nach seiner ihm eignen Beschaffenheit den gehörigen Platz in der Welt angewiesen hat. Eben so muß er sich auch die Dinge vorstellen, denen er die Wirklichkeit nicht geben wollte. Ein Tarquin, der sich durch das Verbrechen des Stolzen, nicht um sein Königreich bringen soll; ob ein solcher Tarquin möglich ist? ob er sich in den besten Zusammenhang der Dinge schickt? zu beurtheilen, dazu muß er, mit allen den besondern Bestimmungen und Umständen, die ihn als einen gewissen Tarquin, von allen andern Dingen unterscheiden, gedacht werden. So denkt Gott lauter einzelne Dinge; die allgemeine Kenntniß der Gattungen und Arten, der Stolz unserer Gelehrten, ist für ihn das, was für uns die Begriffe sind, die uns ein Kind mit Anstrengung seines ganzen kleinen Verstandes lallend entdeckt.

Ob ich hierinnen recht habe oder nicht, das ist keine von den Fragen, dergleichen sonst die Theologie spitzfindiger Scholastiker ausmachten, und wollte Gott! daß sie aus der verbesserten Theologie ganz verbannt wären!

Aus dem mir entgegenstehenden Satze sind Folgerungen gezogen worden, die uns den Beherrscher der Welt nicht in der Gestalt zeigen, in der wir ihn anbeten sollen.

„Es ist ein eitler Stolz der Menschen, (so heißen „diese Folgerungen,) wenn sie sich einbilden: Gott be„kümmere sich um jeden von ihnen insbesondere. Nein, „ohne sich durch die Beschäftigung mit einzelnen Din„gen zu zerstreuen, läßt er die Natur, nur nach ein„mal gemachten Gesetzen, die Erhaltung der Arten be„wirken."

Vielleicht scheint diese Philosophie manchem ihrer Lehrer neuer als sie wirklich ist, wenn Maximus Tyrius schon gesagt hat: der Baumeister der Welt habe sich nur die Erhaltung des Ganzen vorgesetzt, um die einzelnen Theile bekümmere er sich nicht, und wenn es ein Irrthum des Aristoteles ist, daß die Natur nicht einzelne Körper, sondern Gattungen und Arten hervorzubringen abziele (*). So viel die Naturgeschichte zu unsern Zeiten weiter getrieben ist, als zu den Zeiten Alexanders, so viel weniger ist dieser Irrthum unsern Weisen zu verzeihen. Daß alle Methoden der scharfsinnigsten Naturforscher unzulänglich sind, daß sich die natürlichen Körper nach keiner von ihnen ohne häufige Ausnahmen, undeutliche Bestimmungen, ungewisse Unterschiede, ordnen lassen, daß wir nicht einmal die Gränzen der Naturreiche recht genau anzugeben wissen, und

das

(*) Bilfeldii philos. prim. Seminarium cap. 8. reg. 7.

das Thier an einer unsichtbaren Seele erkennen sollen, daß eine natürliche Methode für die Geschichtschreiber der Natur der Stein der Weisen ist, etwas das sich nie finden läßt, das man aber mit Nutzen sucht, weil man bey der Veranlassung andere Entdeckungen macht, das alles erläutert den Satz: Es gebe keine solche Klassen der Geschöpfe, wie die Bequemlichkeit unseres eingeschränkten Verstandes wünschte, der Gegenstand der schaffenden und erhaltenden Vorsicht seyn nicht Geschlechter und Arten, sondern einzelne Dinge.

Ich nenne dieses nur eine Erläuterung des Satzes, Beweis braucht er wohl für niemanden, der bedenkt: daß Geschlechter und Arten nur Sammlungen einzelner Dinge sind, daß eine Vorsicht die nur für Geschlechter und Arten sorgte, einen Feldherrn gliche, der den Regimentern und Kompagnien Unterhalt verschafte, die einzelnen Soldaten verhungern liesse.

Die Geschlechter und Arten machen wir nach dem Verhalten der Geschöpfe gegen uns, in Absicht auf unsern Nutzen, oder auf die Eigenschaften, daran wir sie am leichtesten unterscheiden. Diese Eigenschaften, diese Nutzen sind nur sehr entfernte Folgen aus dem innern Wesen der Geschöpfe, das uns unbekannt bleibt, nur der erkennt es, der ihm die Wirklichkeit gab. Die Blutflecken (*) die die Brust des Trojaners von dem Achiver unterscheiden, haben ihren Grund gewiß in der

(*) Linn. Syst. Natur. ed. X. Lepidoptera.

uns verborgenen Organisation des Schmetterlings, uns sind sie nur äuserliche Kennzeichen. Fliegen und Raupen hassen wir als beschwerliche und gefährliche Geschöpfe, als Verzehrer der Güter des Erdbodens, die wir uns allein zueignen; nur die Biene und der Seidenwurm werden von uns selbst gewartet.

Die Kinder Eines meiner Freunde bedienten sich manchmal seiner Bibliothek, Häuser aus den Büchern zu bauen, oder darinnen zu bildern. Sie machten auch Klassen von den Büchern; eins, in dem Landschaften abgebildet waren, hieß: das Bäumchenbuch, das andere, in dem menschliche Figuren waren: das Männchenbuch. Aber so einfältig waren sie doch nicht, daß sie geglaubt hätten, ihr Vater theile seine Bücher eben so ein, und wisse aus den Bildern nichts zu machen, aus den sie nichts zu machen wußten. Man vergleiche mit diesen Kindern die Philosophen, die sich einbilden, das Auge der Gottheit betrachte die Geschöpfe nach den Ordnungen, die die Menschen gemacht haben! Man vergleiche mit ihnen denjenigen, der es als einen Einwurf wider die göttliche Allwissenheit ansieht, daß viel Geschöpfe die Absichten nicht erreichen, zu denen wir sie zu brauchen wissen, der, weil nicht aus allen Fischern Fische werden, **nach seiner Vernunft**, nicht anders denken kann als: Gott sehe nicht vorher was iedem dieser Fischerer widerfahren werde, schicke sie versuchsweise in die Welt, und erwarte nun wie es ihnen

gehen

gehen werde. Ich würde nicht wissen, daß es einen berühmten Mann gegeben hat, dessen Vernunft, der Physik, Metaphysik und Logik zum Trotze, dergestalt von der Allwissenheit Gottes zu reden wagte, wenn ihn nicht ein Gottesgelehrter widerlegt hätte, der Philosophie und schöne Wissenschaften der Ausbreitung erhabener Wahrheiten glücklich heiligt (*). So viel überzeugt mich der Schluß aus den Fischeyern, daß sein Urheber nicht an den Caviar gedacht hat (**).

Jeden einzelnen Unterthanen, und dessen besondere Bedürfnisse zu kennen, das ist für einen König nur deswegen zu klein, weil sein Geist für eine so mannichfaltige und ausgebreitete Kenntniß zu klein ist, weil er über solchen einzelnen Untersuchungen das Allgemeine, dessen Besorgung von ihm gefodert wird, verabsäumen würde. Auf diese Art von Gott denken, das wäre, wie Virgils Hirte, Rom nach dem Dorfe beurtheilen. So dachte der königliche Dichter nicht, dessen Lieder, nur als Poesie betrachtet, eben deswegen erhabener als alle andere sind, weil sie durchgängig vertraute Reden eines Geschöpfes an seinen Schöpfer enthalten, eines Geschöpfes, das seine Hülfe von eben dem Herrn erwartet, der Himmel und Erde gemacht hat; das über-

(*) Jacobi, Betrachtungen über die Absichten Gottes ꝛc. II. Th. 12. Betr.

(**) Störrogen, der als Leckerbissen aus Rußland nach Italien verführt wird. Olearius, persian. Reiseb. 3. B. 7. K.

zeugt iſt, der Allwiſſende und Allmächtige ſey auch der Gütigſte, der die Sterne zählt, verbinde auch die Schmerzen der Elenden.

Gott zählet alle Haare auf unſerm Haupte, und ohne ſeinen Willen fällt auch der verächtlichſte Vogel nicht zur Erde. Die Philoſophie, die dieſer Satz ſinnlich ausdrückt, wie erhabene Begriffe giebt ſie nicht unſerm Verſtande von dem unumſchränkten Beherrſcher unſers Schickſaals! mit was für zuverſichtlicher Freudigkeit ihm zu dienen entflammt ſie nicht unſer Herz! Wie niedrig gegentheils denkt nicht derjenige von dem höchſten Weſen, der es für unvermögend hält, ſich um alle einzelne Dinge zu bekümmern! und wenn ein einzelnes Geſchöpf keine Zuflucht bey ſeinem Urheber hofft, der nur für die Art im Ganzen ſorgt, was kann die Folge davon anders ſeyn als Verzweifelung?

III.

Ueber den

Gebrauch des Witzes

in ernſthaften Wiſſenſchaften.

Witz und ernsthafte Wissenschaften sind in den Augen vieler, die sich mit einem von beyden beschäftigen, einander so entgegengesetzt, daß gewöhnlicher masen der tiefsinnige Gelehrte von dem muntern Kopfe als ein Pedant verspottet, und dieser Spott mit einer trocknen Verachtung der Spielwerke des angenehmen Schriftstellers erwidert wird. Ob die Dichter wohl thun ernsthaften Fleiß zu fliehen, um nur Dichter zu seyn, dessentwegen will ich mich nicht auf Gedanken, die ich zu anderer Zeit verschiedentlich geäusert habe, berufen; ich will sie nur an ein Sinngedicht eines ihrer berühmtesten Mitgenossen erinnern:

Ich freue mich mein Herr, daß ihr ein Dichter seyd.
Doch seyd ihr sonst nichts mehr? Mein Herr das ist mir leid.
Lessing.

Gegenwärtig will ich zu weisen suchen, wie viel der Witz und die Scharfsinnigkeit bey ernsthaften Wissenschaften zu thun haben.

Die Entgegensetzung, die ich tadele, findet nur bey denen statt, die vom Witze und von dem was damit verwandt ist, keinen deutlichen Begriff haben. Vor der iezigen Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit gab es eine Zeit, da ein gravitätischer Rechtsgelehrter bey dem Namen eines witzigen Kopfes an nichts weiter denken konnte als an einen Possenreisser,

fenreisser, einen Pickelhäring, einen Komödianten, (denn auch diese beyden Dinge waren für ihn einerley, sind sie es doch noch iezt für manche Philosophen und Theologen) kurz; an einen voluptatum artificem, wie ihn Ulpianus in l. 7. §. 5. de operis libertor. nennt. Zu dieser Zeit war kein Witz in einer andern juristischen Schrift zu vermuthen, ausser in denen, wo die Advocaten einander durchzogen.

Solche unrichtige Begriffe sind manchen Gelehrten desto eher zu verzeihen, da selbst die witzigen Geister das nicht recht kennen, was sie für ihren Charakter halten; da sie den Witz in die Beschäftigungen die sie vergnügen, von der Messiade an bis zur anakreontischen Ode einschränken, aber lachen würden, wenn man ihnen sagte, daß der Gesetzgeber und der Ausleger der Gesetze, der Staatskundige, der Arzt, der Naturforscher, selbst der Algebraist, Witz nöthig haben. Eine Wissenschaft, die freylich für sie zu trocken ist, die Metaphysik könnte sie indessen davon überführen, wenn sie daraus lernten, daß der Witz in dem Vermögen Aehnlichkeiten wahrzunehmen, Vergleichungen anzustellen, besteht, und von der Scharfsinnigkeit unterstützt wird, indem sie Umstände bemerkt, welche sich schwächern Augen entziehen. Ohne diese Eigenschaften wird man schwerlich in irgend einer Bemühung glücklich seyn, die Ordnung, Nachdenken, Schlüsse erfodert, kurz, die für den wahren Gelehrten, nicht blos für den geschäftigen Zusammenschreiber gehört.

Beträcht-

Beträchtliche Sammlungen schon bekannter Wahrheiten, Lehren einer schon weit ausgearbeiteten Wissenschaft zu behalten ist niemand fähiger, als wer das Aehnliche bemerkt, das Gemeinschaftliche absondert, und solchergestalt eine Menge einzelner Begriffe oder Sätze auf wenig allgemeine bringt, die Verbindung mancherley Wahrheiten mit einander beobachtet, die ein blöderer Geist einzeln auswendig lernen muß, seine Unterschiede der Begriffe und daraus folgende Verschiedenheiten der Sätze entdeckt, wo der weniger Scharfsinnige Ausnahmen, von denen er keinen Grund weiß, oder gar Widersprüche sieht. Diese allgemeine Betrachtung zu erläutern, wird es mir erlaubt seyn, daß ich mich einiger Beyspiele aus den Wissenschaften bediene, die mir am bekanntesten sind. Die Menge von Gewächsen und Thieren, die den Erdboden bedecken, wird kein menschliches Gedächtniß ohne eine Methode behalten. Aber lassen sich diese Geschöpfe in Klassen ordnen, ohne den Witz, der das Aehnliche bey ihnen wahrnimmt, lassen sich die kleinen Unterschiede, welche die Unterabtheilungen ausmachen, ohne Scharfsinnigkeit entdecken? So wenig, daß vielmehr diejenigen, welche die Geschöpfe mit dem glücklichsten Erfolge geordnet haben, Vergleichungen, Anspielungen, Metaphern, dichterische Ausdrücke gebrauchen: Ich darf nur die beyden berühmtesten Methoden der Kräuterkenntniß nennen, des Franzosen, der in den Blumen Kreuze, Larven, Sonnenschirme

schirme sieht, und des Schweden, der zur Ehre unsers Nordens mehr Feuer zeigt, als die höhere Sonne irgend einem südlichern Naturforscher gegeben hat. Sein Sexualsystem würde unsere jungen Herren, wenn sie nur ein wenig Griechisch verstünden, mit so viel Zusammenhang und Ordnung im Plane, und so viel Empfindung in der Ausführung unterhalten, als der weichlichste Roman eines Crebillon.

Wenn man aber bey solchen Beschäftigungen, allein, und durch und durch witzig seyn will, Aehnlichkeiten erzwingt, über dem Spielen mit Bildern die genaue und geometrische Betrachtung der Sache selbst vernachlässiget, so heist dieses nicht: zu viel **Witz**; sondern: **zu wenig Verstand**, und das tadelt die Kritik schon an dem Dichter; Sie duldet keine Tragödie aus lauter Epigrammen, wie könnte ein durchaus allegorisches System einer ernsthaften Wissenschaft ihren völligen Beyfall haben?

Die Wissenschaften durch neue Entdeckungen zu erweitern muß man entweder die schon erkannten Wahrheiten mit einander zu verbinden und daraus andere herzuleiten, oder sich eines glücklichen Zufalls, welcher neue Einsichten darbietet zu bedienen wissen. Jenes Verfahren setzt offenbar die Geschicklichkeit zum voraus das Aehnliche bey verschiedenen Dingen wahrzunehmen, ohne welche man von einem auf das andere nicht schlüssen kann. Keine Wissenschaft scheint wohl vom Reiche

des

des Witzes weiter entfernt, als die Algebra, vor deren Namen schon unsere schönen Geister eben so zu erschrecken affectiren, wie zärtliche Frauenzimmer vor einer Maus, oder vor einem Frosche. Wenn sie nur die Geduld hätten, sich die ersten Anfangsgründe dieser furchtbaren Wissenschaft bekannt zu machen, so würden sie finden, daß sie voll Gleichnisse, und darauf gegründeter uneigentlicher Ausdrückungen ist. Ich will von unzählichen Exempeln nur einige anführen, damit ich meinen Zuhörern nicht mit allzu viel Wörtern beschwerlich fallen darf, die nicht so bekannt, aber an vernünftiger Bedeutung reicher sind, als die Lieblingswörter unserer Dichter: göttliche Mägdchen und ätherische Myriaden. Grösen die weniger als nichts sind, eine Parabel die als eine Ellipse von unendlicher Axe anzusehen ist, und sich in eine Hyperbel verwandelt, wenn die Axe verneint wird, sind so kühne Metaphern, als Pindar sie wagen könnte, und doch so richtig, daß kein Longin sie tadeln dürfte. Die Sätze, auf welche man die Rechnung des Unendlichen gründet, unterscheiden sich von den Lehren, welche die Alten an ihrer Stelle brauchten, wie der poetische Ausdruck einer Wahrheit von dem logischen: und doch ist es nur durch diese Rechnung geschehen, daß wir der Kenntniß der Alten so unermeßlich vieles hinzu gesetzt haben.

Nicht nur unerwartete Vorfälle weiß blos der Witzige zum Nutzen anzuwenden, ihm zeigen sich weitere

tere Aussichten selbst in den gewöhnlichsten Begebenheiten, wo der gemeine Beobachter nichts seiner Aufmerksamkeit würdiges findet. Archimedes machte die sinnreichste Entdeckung der Hydrostatik bey einer Gelegenheit, wo niemand seiner Landsleute sonst was zu thun wußte, als seinen Körper zu pflegen. Newton sahe einen Apfel vom Baume fallen. Dieses erinnerte ihn an etwas bey der Bewegung des Mondes, das man auch ein Fallen gegen die Erde nennen könnte. Er verglich beydes mit einander, und fand, daß Mond und Apfel vermöge einerley Kraft fallen, und daß eine ähnliche Kraft auch die Planeten um die Sonne erhält. So feine, so versteckte, so entfernte Aehnlichkeiten wahrzunehmen; aus ihnen ein Ganzes zu machen, das richtiger zusammenhängt als irgend ein episches Gedicht, und wo sich auf eine natürliche Art die Gesetze des Himmels, die Abweichungen von diesen Gesetzen, grösere Begebenheiten und erstaunungswürdigere Wunder erklären, als irgend von homerischen Gottheiten, tassonischen Zauberern, und miltonischen Teufeln sind hervorgebracht worden: das wird man ja wohl Witz, und hoffentlich nicht Witz von der schlechtesten Art nennen dürfen.

Noch ein Gebrauch des Witzes bey Wissenschaften ist übrig, nicht so glänzend als die angeführten, aber eben so wichtig, denn ohne ihn würden oft die vortreflichsten Entdeckungen wenig Nutzen bringen. Man

sieht

ſieht leicht, daß ich vom Vortrage und von der Ausbreitung der Wahrheiten rede, von der Geſchicklichkeit, dunkle Sachen aufzuklären, Schwierigkeiten zu erleichtern, trockenen Unterſuchungen Anmuth zu geben. Die Nothwendigkeit hievon empfindet jeder, der was er gelernt hat Zuhörern oder Leſern wieder beyzubringen unternimmt: Ich ſage mit Fleiß, der andern beybringen will was er gelernt hat, denn das weiß ich wohl, daß kleine Geiſter, die gern für Erfinder angeſehen ſeyn wollen, gemeine Sachen oder auch ungemeine Thorheiten in tiefſinnigſeynſollende Dunkelheit verhüllen. Aber bey dem der wirklich geſonnen iſt brauchbare Kenntniſſe verſtändlich und angenehm vorzutragen, iſt das Verlangen witzig zu ſeyn natürlich. Bey dem Lehrer auf Univerſitäten, wo es ſich am meiſten zu zeigen Gelegenheit hat, äuſert es ſich oft durch luſtige Schwänke, unterhaltende Mährchen und manchmal durch Zoten. Meinen Gedanken nach ſollen die Auszierungen des Vortrags das ſeyn was die Schönheiten in der Baukunſt ſind; durch welche die weſentlichen Vollkommenheiten des Gebäudes nur deutlicher und lebhafter in die Augen fallen. Einen Einfall, wenn er auch an ſich artig wäre, der die Hauptſache nicht erläutert, und vielmehr die Aufmerkſamkeit von ihr abzieht, vergleiche ich mit übelangebrachtem Gothiſchen Schnitzwerke: Beleidiget er vollends den Wohlſtand, ſo ſetze ich ihn neben die unerbaren Bilder die man zuweilen an alten Kirchen ſieht. Ich rede hier blos von dem äſthetiſchen, ich würde mich ernſthafter ausdrucken, wenn ich das moraliſche beurtheilen wollte.

Ist es nicht blos der Witz, der bey unsern lebhaften Nachbarn Kenntnisse unter Hofleute, Krieger und Frauenzimmer ausgebreitet hat, die bey uns Professoren zu schwer sind? Und ist es nicht der Mangel eines schönen Vortrags, der diſſeits des Rheins, einen der angenehmsten Theile der Gelehrsamkeit, die Geschichte, und die Geschichte, die uns hinreissen sollte, die von unsern Vaterlande, zu so was verdrüßlichen gemacht hat, daß sich niemand darum bekümmert als wer sie bey den höchstpreißlichen Reichsgerichten zu brauchen gedenkt. Wer kann sich enthalten ein Kapitel im Themistokles oder Atticus zu lesen, wenn ihm Nepos ohngefähr in die Hände fällt? Aber wer liest zum Vergnügen eine Paragraphe aus Struvs Historia imperii Romano Germanici?

Nicht nur der Ausbreitung der Wahrheit ist es hinderlich wenn es ihren Lehrern an Witze mangelt, dieser Mangel macht oft daß sie in Irrthümer verfallen und selbst der Wahrheit einen ungerechten Verdacht zuziehen. Wie viel ungereimte Auslegungen der heiligen Schriften haben wir nicht Leuten zu danken, die von dem Erhabenen der morgenländischen Dichtkunst weniger Empfindung hatten als ein Münzjude. Hätten sie wohl sonst die Regel: daß man iedes Wort in seiner gemeinsten und trockensten eigentlichen Bedeutung nehmen müsse auf Poesien angewandt und die Bewegung der Sonne in dem Psalme und in dem feurigen Ausdrucke eines siegenden Feldherrn gefunden?

Es ist also irrig wenn man den Witz nur auf die eigentlichen so genannten schönen Wissenschaften einschränken,

ſchränken, und den ergötzenden Theil der Gelehrſamkeit, von dem nachdenklichen völlig abſondern will. Vielmehr ſind die berühmteſten Erweiterer der Wiſſenſchaften, die gröſten Geiſter, auch immer mit ſchöne geweſen. Baco a Verulamio trägt ſeine Vorſchläge zu Verbeſſerung der Wiſſenſchaften, die damals ſo ſeltene, ſo tiefe Einſichten voraus ſezten, in einer blumichten Schreibart vor. Sein Staat nüzlicher Weiſen, ſeine Atlantis iſt als eine prophetiſche Erdichtung in der engliſchen Societät zum Theil zur Wirklichkeit gebracht worden. Carteſens Naturlehre iſt ein philoſophiſcher Roman, der ſich immer noch mit mehr Ergözung leſen läßt, als irgend ſonſt ein Roman der damaligen Zeiten. In Keplers Schriften zeigt ſich alle Anlage zu einem glücklichen Dichter, aber was hatte er für Urſache noch dieſes zu werden, da er ſchon als Sternkundiger genug Armuth und Hunger litte? An Leibnizen bewunderte Frankreich, bey dem Erfinder und Polyhiſtor, auch den Redner und Dichter: Sein trockner Landsmann vermuthete nirgends Poeſie, wo nichts zu ſcandiren war, las die Theodicee wie einen ſcholaſtiſchen Tractat und diſputirt noch dieſe Stunde über die Monadologie, ohne daß ihm einfällt, ob etwa Leibniz wie Plato, metaphyſiſche Wahrheiten könnte dichteriſch ausgedruckt haben. Ja, welches die Nachwelt kaum glauben wird, das Athen von Deutſchland, Leibnizens Vaterſtadt, muſte ſich zweymal an der Philoſophie verſündigen; bey Leibnizens Leben wußte es ihn nicht zu ſchäzen und zu behalten, und nach ſeinem Tode horcht

es auf einen Philoſophen, der unter allen Sätzen Leibnitzens nur den gründlich widerlegt hat, daß ſich die deutſche Sprache zum Vortrage einer Philoſophie, wie vordem Johann Duns und Rucelinus gelehrt haben, nicht erniedrigen laſſe (*).

Fleiß, der ihren Fleiß weit übertrifft, geſtehen alle Ausländer dem Deutſchen zu. Erfindungen müſſen ſie ihm in Menge danken, doch ſuchen ſie dieſe Menge zu verringern, indem ſie ihm ſeine eigne Erfindungen etwas ausgepuzt und verkleidet wiedergeben, gerade wie ſie ihm die Producte ſeines Landes verarbeitet wieder zuführen. Beydes würde nicht geſchehen, wenn der Deutſche ſeinen Witz, der ſich im Groſen genug zeigt, auch in dem was er für Kleinigkeiten hält im Verſchönern üben, philoſophiſche Gründlichkeit in poetiſchen Schmuck einkleiden wollte. Dieſes iſt das einzige Mittel dem Gallier Achtung für den deutſchen Witz beyzubringen. Beſſer zu ſingen als wir, das wird er ſich ſtets einbilden, ſo viel auch unter uns Sänger aufſtehen, denn immer wird er noch behaupten, daß Er ihnen den Ton angiebt. Aber das leichte aus den Wiſſenſchaften artig zu ſagen, darauf wird er nicht mehr ſo ſtolz ſeyn, wenn ihm der Deutſche tiefere Einſichten in gleicher Schönheit entgegen ſtellt.

(*) .. haec cauſa fuit philoſophiae apud nos ſerius vernaculo ſermone traditae, quia lingua germanica non a philoſophia quidem, a barbara tamen philoſophia abhorruit. Leibnit. in praef. ad Nizol. Antibarbarum p. 17.

IIII.

Commentarius

über eine Stelle des Varro

von einer der Urſachen

warum

die Mathematik in Deutſchland

immer noch für unnütz gehalten wird (*).

Haec aut omnino non diſcimus, aut prius deſiſtimus, quam intelligamus cur diſcenda ſint.

M. VARRO ap. A. GELL. N. A. XVI. 18.

(*) Ich habe dieſen Aufſatz als eine Anzeige meiner Lehrſtunden heraus gegeben, und laſſe ihm auch hier dieſe Geſtalt, weil in der Erzählung der Vorleſungen ſelbſt unterſchiedenes vorkömmt, daß die eigentliche Abhandlung erläutert und beſtätiget.

Es giebt eine Wissenschaft, oder eigentlicher zu reden, eine Sammlung unterschiedener Wissenschaften, ohne die wir von allem, was uns in die Sinne fällt, die unvollkommensten, und oft ungereimtesten Begriffe haben; Fast bey ieder Verrichtung muß uns eine dieser vielen Wissenschaften belehren, nicht zu wenig, nicht zu viel zu thun; Immer leitet eine von ihnen, oft ohne daß er es selbst weiß, den gemeinsten Handwerker, den sinnreichsten Künstler, den Landmann, der sein Fuhrwerk mit dem Seegen des Sommers beladet, und den Schiffer, der uns die Kostbarkeiten beyder Indien, von den unvergänglichen Diamanten bis zum verrauchenden Tobake zuführt. Daß wir die Zeit zu unsern gewöhnlichsten Geschäften abtheilen, und die grosen Begebenheiten der Welt darnach ordnen können, haben wir dieser Sammlung von Wissenschaften zu danken. Sie sagt dem Geschichtschreiber, wenn Alexander gesiegt hat, und dem Advocaten, wenn er die Rechtskräftigkeit eines Urtheils in der Geburt ersticken soll. Sie begränzt seinen Garten dem Göttingischen Bürger wieder, nachdem ihm der frostige Krieger die Planken davon verbrannt hatte, und giebt an, wie viel sich von zween Weittheilen im Norden vereinigt, einer deutschen Fürstinn zu gehorchen.

Und dieser Inbegrif von Wissenschaften, von deren Nutzen ich nur das allerwenigste, und auf das allgemeinste

meinſte angezeigt habe; das iſt die Mathematik, die in Deutſchland ſo wenige lernen wollen, weil ſie eine unnütze und brodloſe Kunſt ſeyn ſoll.

Warum man ihr dieſen Vorwurf, ob gleich mit Unrecht macht, davon laſſen ſich aus der Art, wie ſie in Deutſchland getrieben wird, Urſachen angeben, von denen ich mich iezt nur bey einer der einfachſten und allgemeinſten, aufhalten will. Sie iſt vielleicht auch eine der älteſten, wenigſtens hat ſie Varro ſchon in der bey dem Titel angeführten Stelle ſeinen Landsleuten angezeigt. Man lernt ordentlich von der Mathematik gar nichts, oder doch viel zu wenig, als daß es einen eigentlichen praktiſchen Nutzen bringen könnte.

Diejenigen Studirenden, welche vor ihrem erſtaunlichen Fleiſſe in andern Wiſſenſchaften noch Zeit finden, an die Mathematik zu denken, begnügen ſich meiſtens damit, die ſogenannte reine Mathematik zu hören. Was ſich davon in einem halben Jahre mit Bequemlichkeit erlernen läßt, und noch auf den meiſten deutſchen Univerſitäten allein gelernt wird, macht den der es weiß, noch allenfalls zu einem Thiere das zählen kann, wenn ihm aber Decimalrechnung, Buchſtabenrechnung, gründliche Kenntniß der Logarithmen, fehlen, ſo iſt ſeine Arithmetik von einer zulänglichen praktiſchen Brauchbarkeit noch ſo weit entfernt, als der Amerikaner von der Regel Detri, der eine Zahl die über zwanzig geht, nur durch eine Hand voll Haare angeben kann: und wenn

ſich ſeine Geometrie auf die allererſten Eigenſchaften der Dreyecke einſchränket, ſo iſt er nicht einmal im Stande die Arbeiten des gemeinſten Feldmeſſens vollſtändig zu begreifen, und ihre Richtigkeit zu beurtheilen.

Daß es nicht unmöglich iſt, die ausführlichere Kenntniß der reinen Mathematik, welche zur Ausübung erfordert wird, in einem halben Jahre zu faſſen, habe ich an unterſchiedenen meiner Zuhörer zu erfahren das Vergnügen gehabt; aber ich kann auch den Fleiß und die Gemüthsgaben derer nicht für ganz ſchlecht erklären, die ſich in ſo kurzer Zeit nicht eine ſolche Menge von Begriffen und Sätzen vollkommen ſo bekannt machen können, als zu fertiger Anwendung nöthig iſt.

Noch eine gröſere Mannichfaltigkeit von Begriffen und Lehren enthält die angewandte Mathematik, auf die unſere Studirende doch auch noch ein halbes Jahr wenden, wenn ſie ja recht viel Neigung zur Mathematik beſitzen, und nicht glauben, die Welt, wo nach einem alten Verſe, Gott alles nach Maaß, Zahl und Gewichte gemacht hat, zulänglich aus einer unmathematiſchen Phyſik kennen zu lernen. Bey den Rechtsgelehrten iſt meines Wiſſens noch niemand darauf gefallen, in Entgegenſetzung des ältern Römiſchen Rechts, ein halbjähriges Collegium über das neuere Recht, ich meyne zuſammen über das kanoniſche, das Lehnrecht und das deutſche Privat- und Staatsrecht anzukündigen. So verfährt der Lehrer der Mathematik, wenn er unternimmt

in einem halben Jahre die angewandte Mathematik vorzutragen, das ist: dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, die sich allenfalls in drey oder vier Hauptabtheilungen bringen lieſſen, deren iede durch Gründe und Innhalt sich von den andern so weit unterscheidet, als die nur genannten Rechte von einander unterschieden sind.

Diese Abtheilungen wären: die **mechanische**, die **optische** und die **astronomische**; zu der ersten lieſſen sich nebst der Artillerie, die ohnedem dahin gehöret, die Fortification und Baukunst bringen, wenn man keine besondere **architectonische** machen wollte. Nur alsdenn, wenn auf iede dieser Abtheilungen ein halbes Jahr gewandt würde, könnte man sich von ihr eine zum praktischen Gebrauche näher anleitende Kenntniß erwerben. Ich sage mit Fleiß: näher anleitende, denn ich habe auch noch nicht gesehen, daß einer gleich nach Endigung des halben Jahres, in dem er mit allem Fleisse ein collegium processuale elaboratorio practicum abgewartet hat, als ein berühmter Sachwalter erschienen ist. Alle praktische Geschicklichkeit erfordert, daß man sich von der Theorie zulängliche Anfangsgründe bekannt macht, solche durch eigne Untersuchungen erweitert, und sich eine Fertigkeit durch lange Uebung erwirbt. Nur eine praktische Gelehrsamkeit weiß ich, die Cicero, wenn man ihn recht böse machte, in drey Tagen zu lernen drohte, auf die muß sich einer legen, der geschwind und leicht dazu kommen will, sein Brod zu verdienen, sonst

belohnt

belohnt iede der drey obern Facultäten, eben wie die Mathematik, nur scharfsinnigen und langanhaltenden Fleiß.

Hierdurch erkläre ich die Bemühung, die man gewöhnlicher masen auf die Erlernung der Mathematik wendet, nicht für ganz unnütz. Man muß nur nicht mehr von ihr erwarten, als sie leisten kann, aber man kann allemal mehr von ihr erwarten, als von einer nicht grösern Bemühung in irgend einem andern Theile der Gelehrsamkeit.

Ein Gelehrter, der in einer einzigen Wissenschaft auch beträchtliche Verdienste haben kann, aber von keiner andern einige Begriffe hat, kömmt mir vor wie ein ehrlicher Bürger einer mittelmäsigen Stadt, der nie gereist, nie mit Fremden umgegangen ist. Oder wie der Pelzhändler in Schlegels geschäftigen Müssiggänger, den der Verfasser in dem ersten geschriebenen Entwurfe, den ich gelesen habe, Herr Einfach nannte, und der sich vortreflich auf Fuchspelze, aber in der Welt auch weiter auf nichts als auf Fuchspelze, versteht. Eine Encyclopädie aller gelehrten Wissenschaften, macht meiner Einsicht nach, noch lange keinen Polyhistor, sondern sie gehört für ieden Gelehrten, der durchgängige Achtung verdienen, und eben dadurch in seiner Hauptwissenschaft recht groß werden will, daß er weiß, was sich in ihr aus andern anwenden, oder wie sie sich in andern brauchen läßt. Nun ist an Kenntnissen, die iedem Gelehrten, zu Aufklärung seines Verstandes, zu richti-

gen

gen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht, zur Versicherung vor lächerlichen Irrthümern, unentbehrlich sind, die Mathematik reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf gewisse Gattungen von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf jeden Gebrauch erstrecket, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage faßt man wegen seiner Deutlichkeit, Ordnung und Verbindung mehr und mannichfaltigere Lehren, als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. Die Erfahrung zeigt uns auch wirkliche Vortheile, die der mittelmäßige Fleiß gebracht hat, den die Studirende dieses Jahrhundert über, doch in einiger Menge auf die Mathematik gewandt haben. Wir finden doch in den Schriften unserer Gelehrten von allen Arten mehr Ordnung, sorgfältiger geprüfte Gründe und Schlüsse, glücklicher angewandte Kenntniß der Natur, nicht so viel, und nicht so sehr ungereimte Irrthümer, als in den Arbeiten ihrer Vorgänger, deren vielleicht größere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverständigen verbesserten Philosophie vermißten.

Bey diesen älteren Gelehrten übersieht man leicht Unwissenheit, die nicht ihr Fehler, sondern der Fehler ihrer Zeiten war, bey dem iezt Studirenden aber Trägheit und Dummheit ist. Mit den eingeschränkten und

irrigen

irrigen Vorstellungen, die ohne die Mathematik ieder von der Welt hat, macht er, nach dem iezigen Zustande der Gelehrsamkeit eine so erbärmliche Figur, als ein Rechtsgelehrter, dessen ganze historia iuris in l. 2. de O. I. enthalten ist. Und doch war dieses bey nahe genug für einen rechtschaffenen deutschen Rechtsgelehrten.

Zu Carpzovs frommer Zeit, die Heren noch verbrannte,
Eh sie Thomasius, der Atheist! verbannte.

Die Pflicht eines akademischen Lehrers erfordert, sowohl die Kenntnisse auszubreiten, deren gänzliche Unwissenheit einem Gelehrten iezo schimpflich ist, als auch Lehrbegierigern einen Unterricht zu ertheilen, vermöge dessen sie die mathematischen Wahrheiten selbst, zu weiterem Gebrauche anwenden können. Ich will gegenwärtig zeigen, wie ich solches das iezige halbe Jahr zu bewerkstelligen suchen werde.

I. Die Arithmetik, Geometrie, ebene Trigonometrie und Perspectiv, wie solche im ersten Theile meiner Anfangsgründe enthalten sind, werde ich wöchentlich in fünf Nachmittagsstunden von 3 bis 4 Uhr vortragen.

II. Der angewandten Mathematik sind sechs Frühstunden von 8 bis 9 Uhr bestimmt. Die allgemeinen Begriffe hievon, in die ich mich, wie aus Vorhergehendem erhellet, einschränken muß, suche ich durch Vorzeigung dessen, was zu Erläuterung dieser Lehren dienen kann, in der Natur, in Modellen, oder Abbildungen, sinnlich und lebhaft zu machen. Dieses ziemlich vollständig

ständig zu leisten, sezt mich, auser meinem eigenen nicht unbeträchtlichen Vorrathe, Unterschiedenes was von den hiesigen vortreflichen Anstalten meiner Aufsicht gnädigst vertrauet ist, in Stand. So erhalten meine Zuhörer so viel Vorstellungen, als sich nur in dieser kurzen Zeit erhalten lassen, von dem unendlichen Nutzen einer vollkommenern Kenntniß der angewandten Mathematik, so wie sie auch bey mir, ohne daß ich sie eben oft auf die öffentliche Bibliothek verweisen darf, die wichtigsten Schriften zu sehen bekommen, die zu einer solchen vollkommenen Kenntniß führen.

III. Zu den Ursachen, warum die Mathematik für unbrauchbar gehalten wird, gehöret auch mit als eine sehr wichtige, daß diejenigen, welche sich noch mit derselben Ausübung beschäftigen wollen, selten die Kunst fassen, wie man sich in Schwierigkeiten helfen soll, für die man keine Vorschriften gelernt hat, und wo man lebendige oder todte Lehrer nicht befragen kann. Daß dergleichen Kunst iedem Gelehrten nöthig ist, wenn er seine Wissenschaft zum Nutzen anwenden will; kann iemand der es noch nicht weiß, bey der ersten feyerlichen Doctorpromotion erfahren, die er ansehen will; denn da wird er wahrnehmen, daß der Promotor, dem neuen Doctor, eben zur Erinnerung dieser Nothwendigkeit, das Buch wieder zumacht. Dem Mathematikverständigen nun, hilft bey zugemachtem Buche, die Algebra. Die Gelegenheit sie vorzutragen, ist hier eben so was

Auferer-

Auſerordentliches nicht, als auf manchen andern deutſchen Univerſitäten; So oft ich ſolche gehabt habe, und auch noch den vorigen Sommer, habe ich zugleich das Vergnügen genoſſen, verſichert zu werden, daß diejenigen, die ihrem Verſtande dieſen Vorzug zu erwerben ſuchen, es nicht ſo ſchwer finden, als es ſich ſonſt die meiſten, oft zur Beſchönigung ihrer Bequemlichkeit, einbilden. Denenjenigen die etwa ietziges halbe Jahr darinnen meinen Unterricht verlangen möchten, muß ich die Wahl der noch unbeſetzten Stunden frey laſſen.

IIII. Eben dieſes kann ich denen melden, die ſich etwa der Gelegenheit die auf unſerer hohen Schule ſo vorzüglich vorhanden iſt, bedienen wollen, zu dem Gebrauche aſtronomiſcher Inſtrumente, und aſtronomiſchen Beobachtungen Anleitung zu bekommen.

V. Zu meinen öffentlichen Vorleſungen habe ich Mittewochs und Sonnabends Vormittags um zehn Uhr, die ſphäriſche Trigonometrie erwählt. Die Lehren von der Lage der Ebenen aus der Geometrie, und die Anwendung der Buchſtabenrechnung auf die Trigonometrie, welche hierzu in einiger Vollkommenheit erfordert werden, will ich hier zu erſt vortragen, welches auch denen nicht unnütz ſeyn kann, die ſolches in meinen gewöhnlichen Vorleſungen, vermuthlich der Kürze der Zeit wegen nicht ſo ausführlich, gehöret haben. Die ſphäriſche Trigonometrie an ſich ſelbſt, iſt eigentlich für mehr Ebenen, das was die gemeine Trigonometrie für

gerade

gerade Linien die alle in eine Ebene liegen, iſt. Daher ſchränkt ſich der Nutzen der ſphäriſchen Trigonometrie gar nicht, wie insgemein geglaubt wird, auf die Aſtronomie ein. Ihren Gebrauch in der Markſcheidekunſt hat der Herr von Oppel in ſeiner Markſcheidekunſt und dem Anhange dazu gewieſen. Und eine Anwendung von ihr zu erwähnen, die iedem Anfänger verſtändlich ſeyn muß; ſo dienet ſie die Höhe einer Pyramide zu finden, wenn man den Innhalt der Pyramide berechnen will. Daß zu dieſer Abſicht die Höhe bekannt ſey, nehmen alle mathematiſche Handbücher an, ohne zu ſagen, wie man ſie finden ſoll. Da es die Zeit zulaſſen wird, ſo werde ich nach Endigung der ſphäriſchen Trigonometrie, noch die allgemeinen Regeln der Perſpectiv abhandeln.

VI. Dem phyſiſchen mir hier obliegenden Lehramte dieſen Winter genug zu thun, werde ich Mittewochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr die Foſſilien und Mineralien durch Vorzeigung derer ſo ich beſitze, und die nöthigen Erläuterungen daben, bekannt zu machen ſuchen. Ich werde dieſen eine Anleitung zu der Kenntniß der Schnecken und Muſcheln, und andere zur Naturgeſchichte gehörige Nachrichten, nach der Veranlaſſung beyfügen, die mir, was ich von Naturalien geſammlet habe, geben wird.

VII. Die Uebungen im Diſputiren, werde ich mit dem Vergnügen fortſetzen, mit dem ich ſie bisher gehalten habe. Göttingen im October 1765.

V.

V.

Verſuch

einer

Geſchichte der Laverna.

Lavernens Namé in ihrer Jugend, hieß: Formula. Sie war bey der Themis Kammermägdchen, mußte diejenigen melden, die der Göttinn aufwarten wollten, ihnen derselben Aussprüche eröfnen, und wie sie sich solche zu Nutze machen sollten, Nachricht geben. Als sie etwas älter und muthwilliger ward, entlief sie mit einem jungen Menschen Namens Flavius. Beyde zusammen legten etwas an, das sie eine asträische Akademie nennten, die deutsche Uebersezung von Caluini Lexico giebt es: eine Schlendriansschule. Da versprachen sie für wenig Sestertien, ieden zu einem Priester der Themis geschickt zu machen; die Leute sahen aber bald, daß sie um ihr Geld betrogen waren, und daß Themis von dem vielmehr forderte, den sie mit ihrem Dienste beehren sollte. Weil also Formula nichts mehr zu leben hatte, ließ sie ihren Liebhaber sitzen, und nahm wieder ihre Zuflucht zur Themis. Die Göttinn, die nicht allemal das Schwerd in der Hand hält, nahm sie wieder zu Gnaden an, ließ sie neu kleiden, und trug

ihr wieder ihr voriges Amt auf, ihre Geschäfte in Ordnung zu halten. Aber Formula ward nach und nach so übermüthig, daß Themis es nicht mehr mit ihr ausstehen konnte, sie gab sich zuweilen für die Göttinn selbst aus, und machte dabey der, die sie vorstellte, keine Ehre; Zu andern Zeiten berichtete sie, was ihr die Göttinn anbefohlen hatte, so dunkel und unverständlich, daß über die Aussprüche der Göttinn unendliche Streitigkeiten entstanden. Sie brachte ieden bey der Themis in Ungnade, der es bey ihr nur im geringsten versahe. Dieses nöthigte die Göttinn noch einige Bediente anzunehmen, die zuweilen für solche unvorsichtige Unglückliche ein gutes Wort bey ihr einlegten: Eine nennte sich Clausula codicillaris, die andere: Desuper implorando, und wie sie alle weiter heisen. Um diese Zeit bekam auch Formula in der Göttersprache den Namen Laverna; aber die westlichen Griechen nennen sie Chicane.

Als Jupiter sich mit seinen Brüdern um Saturns Erbschaft zankte, ward Themis in den Himmel berufen, den Streit beyzulegen. Sie verrichtete dieses so

weislich,

weislich, und so zum Vergnügen aller Partheyen, daß der Theilungstractat schon mehr Jahrhunderte ist unverbrüchlichst gehalten worden, als sonst ein ewiger Friede Monate zu dauern pflegt.

Nachdem blieb Themis im Himmel, und Laverna sucht hier unter der Göttinn Gestalt und Namen zu verblenden. Allemal gelingt es ihr nicht, denn Themis besucht noch manchmal die verlassene Erde, und bechrt mit einer lehrreichen Erscheinung grose Fürsten und patriotische Weisen: Sie hat die sächsischen Auguste und Johann Georgen unterrichtet, und ließ Alexandern den Knoten zerhauen, wenn ein Jahr nicht zureichte, ihn aufzulösen. Doch oft müssen selbst die treusten Verehrer der Göttinn mit Betrübniß Lavernens mächtiger List nachgeben.

Was aber Laverna weiter gethan hat: wie sie eines Pabstes Maitresse ward, und ihr Geschlecht über ganz Europa verbreitete, wie sie zu Speyer eine Universaltinctur erfand, aus Vitriole Gold zu machen, und das Leben eines Processes auf einige Jahrhunderte zu verlän-

gern; wie man ihr das gelehrte Rotwelsch und eine kurze Schreibart zu danken hat, vermöge der ein ganzes Buch in einer einzigen Periode verfaßt wird, das alles zu beschreiben, erfoderte mehr Felianten, als das juristische Orakel.

VI.

Ueber

die Zeit

in welche

Don Quijote

gehört.

Don Quijot iſt ein ehrlicher Landjunker dem das Leſen der Ritterbücher den Kopf eingenommen hat. Er hält die Erzählungen derſelben für wahr, und nimmt ſich vor, ſelbſt als ein irrender Ritter auf Abentheuer auszugehen. Bey dieſer Unternehmung begegnen ihm lauter ſolche Begebenheiten, wie ſie ſich etwa im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Spanien können zugetragen haben, da aber ſeine verwirrte Einbildungskraft alles rittermäſig anſieht, Wirthshäuſer zu Schlöſſern, Windmühlen zu Rieſen, Heerden Schaafe zu Kriegsheeren, ihn ſelbſt, bald zum Balduin, bald zum Mohren Abindarraes macht. Dieſe Erfindung, eine der berühmteſten des neuen Witzes, rühret von einem Michael de Cervantes Saavedra her; Landsleute des Verfaſſers und Ausländer haben dieſes Buch mit Bewunderung geleſen, König Philipp der Dritte, hat geglaubt es ſey kein Buch das ſo ſehr ergötzen könnte (*), und hat den Verfaſſer, 1616, in Armuth und Elend ſterben laſſen.

(*) K. Philipp III. ſahe aus ſeinem Pallaſte einen Studenten am Ufer des Manzanares, der in einem Buche las, zuweilen das Leſen unterbrach, ſich mit der flachen Hand vor die Stirn ſchlug, und Zeichen eines auſerordentlichen Vergnügens und Luſtigkeit von ſich gab. Der König ſagte: „Dieſer Student iſt entweder auſer ſich, oder er lieſt die „Geſchichte

Armer Cervantes! Du hast mich in meiner ersten Jugend, und in der alten deutschen Kleidung unter der ich dich zuerst kennen lernte, so oft zu lachen gemacht, daß ich dir zur Dankbarkeit gern gönnen wollte, du wärest ein Deutscher gewesen, und hättest zu unsern aufgeklärten Zeiten gelebt, wo die Grosen unsers Vaterlandes, deutsche Sprache, Witz und Redlichkeit, mit einem patriotischen Eifer, vorzüglich vor allem Auswärtigen achten, angenehme Wissenschaften aus zärtlicher Empfindung, tiefsinnige aus eigener gründlicher Einsicht, und gelehrte, aus weitläuftiger, und durch vieles Studiren erworbener Kenntniß hoch schätzen, wo ieder Fürst ein August und ieder Minister ein Mecän ist. Das begreife ich aber freylich wohl, daß die Erdichtung des Cervantes für unsere Zeiten in Deutschland völlig unwahrscheinlich wäre. Denn obgleich sein Held nicht vollkommen den Verstand seyn soll, so überstiege es doch gänzlich allen Glauben, einen ietzigen vornehmen und grosen Deutschen für so wahnwitzig anzunehmen, daß er seine Bequemlichkeit verliesse, Wälder durchirrte, Nächte unter freyem Himmel zubrächte, und sich Gefahren aussetzte um Nothleidenden beyzustehen, Beraubten

„Geschichte des Don Quixot." Die Hofleute fragten nach, und brachten dem Könige den Bericht, daß der Student im Don Quixot gelesen hätte. Vida de Miguel de Cervantes Saavedra, su autor Don Gregorio Mayans i Siscar. Vida y hechos del ingenioso Hidalgo D. Quixote de la Mancha. Haag. 1744. T. I. p. 47.

raubten zu dem ihrem zu verhelfen, Unterdrückte wieder zu erheben. Nur einen Held zeigt uns das ietzige Jahrhundert, der als ein Rächer des Unrechts auf Abentheuer auszog, Könige einsetzte und gedrückte Staaten befreyte. Er war des Ritterschwures fähig: bis er seinen edlen Vorsatz ausgeführet hätte kein Brod auf dem Tischtuche zu essen, und nicht mit der Königinn zu scherzen: Aber dieser Held war kein Deutscher, sondern aus eben den Gothen von denen die Spanier herstammen (*). Und doch hätten ihm die Polen und Schlesier leicht danken können wie der befreyte Andreas Don Quijoten dankte (**), wenn Joseph und August reiche Halbudos gewesen wären.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung, von der sich der Eifer eines Deutschen bey einer solchen Veranlassung nicht enthalten konnte. Ich komme wieder zu meinem Hauptgegenstande. Es ist ausgemacht daß Cervantes durch dieses Buch, seine Landsleute von der zeitverderblichen Lesung der Ritterbücher abbringen wollen und diese Absicht glücklich erreicht hat. Wer nur so viel vom Don Quijote weiß — und den bedaure ich — der wird wohl gleich vermuthen, daß Cervantes sich seinen Helden als einen Spanier seiner Zeiten vorgestellt hat. Wollte man ohne Noth Gründe häufen die dieses bestätigen, so könnte man sich auf den algierischen Skla-

ven

(*) S. Don Diego Saavedra y Faxardo Corona Gothica.

(**) Don Quij. 1. Th. 1. B. 4. C.

ven berufen, der historische Begebenheiten aus den damaligen Zeiten erzählt, und man würde in iedem Kapitel überzeugende Beweisthümer antreffen.

Grego Mayans, — wenn ich spanisch von ihm redete, müßte ich Don vor seinen Namen setzen; im Deutschen wird dieser Zierrath vor einem Namen wohl nicht nöthig seyn, der unter den Namen unzähliger Dons, gelehrten Ausländern fast allein bekannt ist, Greger Mayans also, hat des Cervantes Leben beschrieben. Sein Aufsatz befindet sich vor der spanischen Ausgabe des Don Quijot zu Haag 1754. In dieser Lebensbeschreibung untersucht er auch (103. Abh. 102. S. dieser Ausgabe) in welche Zeiten Cervantes seine Erdichtung gesezt habe. Folgendes sind die Gründe aus denen er dieses bestimmt: Cervantes erwähnt Grabschriften auf Don Quijote, die man auf alten Pergamenten mit fast unlesbaren gothischen Buchstaben gefunden hätte: Die gothischen Buchstaben aber sind zu Alfons VI. Zeiten zu gebrauchen verboten worden; Also nimmt Cervantes an Don Quijote sey älter als diese Zeiten: Noch mehr: Cervantes läßt den Don Quijote (1 Th. 13. C.) in einer von seinen schlimmen Stunden, da er der irrenden Ritterschaft eine Lobrede hält, sagen: "Wir „haben fast zu unsern Tagen den unüberwindlichen „und tapfern Ritter, Don Belianis aus Griechenland „gesehen, gehört und gesprochen." Also schließt Mayans, lebte Don Quijote nach Cervantes Voraussetzung den

Zeiten

Zeiten nahe, in welche Don Belianis gedichtet ward. Und nun bemerkt Mayans unzählige Anachronismen im ganzen Buche. Es werden darinne Kutschen, das tridentinische Concilium, America und tausend Dinge erwähnt, für die Don Belianis Zeiten um viel Jahrhunderte zu früh sind. Was für eine Unbedachtsamkeit vom Cervantes!

Freylich hatte Cervantes daran nicht gedacht, daß anderthalbhundert Jahr nach seinem Tode ein Kriticus ein Wort bemerken würde, das dem Helden im Unsinne entfährt, darauf die Bestimmung der Zeit gründen, und eine Bestimmung übersehen würde, die der Plan des ganzen Buches und alle einzelne Begebenheiten anzeigen: Wenn dieses der sprüchwörterreiche Sancho Panso hörte, würde er nicht sagen? Nun das verstehe ich! grose Leute fehlen auch; Ein Quentchen Mutterwitz gilt mehr als ein Centner Schulwitz; Man muß nicht alle Worte zu Bolzen drehen; das heißt wohl Mücken seigen und Kameele verschlucken, das Reuterchen sehen und den vollen Mond nicht (*). Nein Don Mayans

(*) Das Reuterchen ist ein Sternchen über dem mittelsten im Schwanze des grosen Bäres, das nur einem sehr scharfen Auge sichtbar ist. Die Araber brauchen dieses Sprüchwort, und ein arabisches Sprüchwort kann in Spanien wohl als bekannt angenommen werden; und daß Sancho Panso so viel Kenntniß des Himmels gehabt hat, als dieses Sprüchwort zu verstehen nöthig ist, steht deutlich in dem

Manans, Sie machen einen ärgern Antichriſten als alle Antichriſten ſind, die ſie am Cervantes tadeln; Umgewandt wird ein Schuh draus.

dem Kapitel von den Walkmühlen. Ueberhaupt iſt ausgemacht, daß ein Landmann, der ſeine Sinne und ſeinen Verſtand nur einigermaſen braucht, Erde und Himmel beſſer kennt, als die meiſten heametriſchen und anakreontiſchen Köpfe, in denen vor lauter Witze keine Vernunft Raum hat; und ſelbſt als ein berühmter Iurium doctor et practicus zu — der mich einmal fragte, wie man aus dem Kalender ſehen könnte wenn Mondenſchein wäre, damit er ſich nämlich darnach richten konnte, wenn er aufs Land auf Termine reiſen ſollte. Den juriſtiſchen Nutzen der Aſtronomie hat Polak in ſeiner Matheſi forenſi nicht bedacht, ſonſt hätte er ſein Buch wohl nicht mit dem Spaaſe geſchloſſen, über den gewiß zwanzig Bänke voll Zuhörer lachen ſollen: die übrige Kalendermacherey gehört nicht für die Juriſten.

VII.

VII.

Aufnahme

Herrn

Johann Gottfried von Zwierlein

aus Wetzlar

in die K. D. G. zu Göttingen.

---

d. 16. Nov. 1765.

Hochwohlgeborner

Hochzuehrender Herr Candidat.

Ich bediene mich mit Vergnügen der Erlaubniß, welche die Gesellschaft mir gegeben hat, Sie zu ihrem auserordentlichen Mitgliede zu erklären.

Die Lebhaftigkeit dieses Vergnügens wird nur dadurch einigermasen vermindert, daß ich Ihre baldige Trennung von uns dabey voraus sehe.

Unsere Gesellschaft hat viele und wichtige Ursachen zu wünschen, daß diejenigen von den hier Studirenden, die sich mit Ihr verbinden wollen, auf einige Zeit bey ihr gegenwärtig bleiben möchten. Sie kann ohne Unhöflichkeit, auch demjenigen, der die glücklichste Anlage zu einem schönen Geiste hat, sagen, daß ihn zu bilden, Fleiß, und nicht gar zu kurze Uebung nöthig sind. Sie will Studirende nicht durch den Stolz eines Titels werben, sondern Ihnen Gelegenheit geben, ihre Gemüthsgaben zu entwickeln und vollkommen zu machen.

Wenn dieses, auch bey Ihnen Hochzuehrender Herr Candidat, den Wunsch der Gesellschaft nach Ihrer langen Gegenwart rechtfertigt, so war es doch kein Grund, Ihnen auch bey ihrem Abschiede den Zutritt zu uns zu versagen, den Sie, wie uns bekannt ist, eher gesucht

haben. Hinderniſſe an denen Sie nicht ſchuld ſind, können Wir Ihnen nicht zurechnen.

Ich für meine Perſon ſetze ein Exempel, das ich unſern Studirenden zur zeitigern Nachahmung anpreiſe, in Ihrer Begierde, durch die Vereinigung mit einer deutſchen Geſellſchaft beehrt zu werden, da Themis ſchon Schwerd und Wage in die linke Hand zuſammen nimmt, um die rechte nach dem Doctorhute auszuſtrecken, den ſie Ihnen aufſetzen will (*).

Taubmann hat geſagt, man könnte die Sprache Ciceros, wenn ſie verloren wäre, aus dem Corpus Juris wieder herſtellen.

Credo ego ſi linguae Ciceronis imago periſſet
E iuris poſſet corpore reſtitui.

Man iſt darüber einig, daß Taubmann hier die Pandecten gemeynt hat. Auch davon iſt man ſicher, daß dieſes Lob des Lateins in den Pandecten wahr und groß iſt, wie jedes Lob das ein Mann im Ernſte ertheilt, der die Sache verſteht, und ſonſt ſeines Handwerks ein Spötter iſt. Was meynen Sie aber Herr Candidat, wenn ein Tribonian des 24 oder 25ſten Jahrhunderts, zwanzig Folianten von unſern Definitionibus forenſibus, conſiliis reſponſis, und in iure et facto begründeten Deductionen in Duodezblättchen zerſchnitte, die Blättchen, die

(*) Er diſputirte zu Erhaltung der juriſtiſchen Doctorwürde, d. 13. Dec. 1765. unter Hrn. Hofr. Pütter, de ordine iudiciario ab Auſtregis obſeruando.

die ohngefähr zu einerley Sachen gehören, zusammen auf einzelne Bogen Papier klebte, diese Bogen, jeden für sich rund zusammen gerollt, in ein Glücksrad würfe, und sie daraus durch einen Waisenknaben, wie bey Lotterien geschieht, ziehen liesse, (denn so würden doch am ordentlichsten Pandecten heraus kommen) sollten wir wohl wünschen, daß die Nachwelt unser Deutsch nach solchen verewigten Resten dieser Rechtsgelehrten beurtheilte?

Hätten Sie werthester Herr Candidat bey Ihrem Fleise in der Rechtsgelehrsamkeit dergleichen Anführer gehabt, so würde ich Ihre durchdringende Einsicht und Ihren ausserordentlichen Muth preisen, daß Sie gleichwohl den Werth der deutschen Sprache und der angenehmen Wissenschaften erkennen, und dieses zu gestehen wagen: Aber, zu meinem Vergnügen darf ich Ihnen so ein groses Kompliment nicht machen. Sie müssen sich mit dem gemäsigtern Lobe befriedigen, daß Sie dem Beyspiele und den Empfehlungen Ihrer Lehrer glücklich folgen; Viele Derselben achtet unsere Gesellschaft besonders als ihre Freunde, und ist von allen versichert, daß sie schöne Wissenschaften, Witz und deutsche Sprache hoch halten.

Ohne anakreontisch zu kindern, herametrisch oder gar dithyrambisch zu rasen, kann man sich bey wahren und ernsthaften Gegenständen, als einen angenehmen Schriftsteller weisen, und selbst unter den schönen Geistern einen erhabenen Platz verdienen.

So haben sich, in dem was Sie M. H. besonders beschäftiget, Cicero und Montesquieu, Mascov und Moser gezeigt. So hofft unsere Gesellschaft auch von Ihnen, und hofft es wegen der Probe, die Sie iezt vorgelesen haben, wenn Sie entfernt an uns denken, mit Schriften unterhalten zu werden, in denen das Lehrreiche und Ergötzende vereinigt ist.

VIII.

Lobſchrift
auf den
Caciquen Heinrich.

Mexiko und Peru, machten ihre Eroberung weder durch Muth noch durch Kriegskunst schwer; Auf einer Seite nackete Fußgänger, mit Waffen an denen, um alles kurz zu sagen, kein Eisen ist, auf der andern geharnischte und donnernde Reuter! Doch die Spanier zerstörten durch Unbesonnenheit und Laster selbst das Vorurtheil, das ihnen so leichte Siege gebracht hatte, und Amerika zeigte Helden, so bald es lernte daß seine Tyrannen Sterbliche waren. Ich brauche nur zu erinnern, wie schön dieses unlängst ein Dichter erzählt hat (*). Wenn er aber alles so nach Natur und Wahrheit schildern will, so wird Cortes ihm weniger verbunden seyn als Raufbold, denn der Reformist wird sich nur lächerlich, der Eroberer abscheulich zeugen. Der Indianer, der sich von zween spanischen Reutern, mit Lanzen, Degen und Dolchen durchstoßen ließ, um ihnen diese Gewehre aus seinen Wunden zu entreissen (**), der sterbend seine Feinde, die ihn ungereizt aus bloßem Muthwillen angegriffen hatten, nun entwafnet fliehen sah, wo hat der seines gleichen? seinen Namen sagt uns die Geschichte nicht, als Beyspiele zaghafter Grausamkeit verewigt sie den Valdenebro und Pontevedra.

(*) Cortes. 1. Gesang.

(**) S. Die Beyspiele zur Bildung eines Soldaten. Erstes Stück 2. Seite aus der Histoire de St. Domingue.

Ich bitte mir iezt eine kurze Aufmerksamkeit für einen amerikanischen Helden aus, auf den Griechenland und Cheruscien stolz seyn könnten. Ich habe ihn zuerst aus des Charleroix Geschichte von St. Domingo kennen gelernt (*), und die Quellen dieser Nachrichten im Herrera aufgesucht, einem Schriftsteller, der den Titel Decaden sehr unvorsichtig gewählt hat, weil es ihm gar keinen Vortheil bringt, seinen Leser an den Livius zu erinnern.

In den Gebürgen von Baoruco auf dem Eylande St. Domingo, hatten die Vorfahren des Caciquen Heinrich geherrscht. Er selbst ward in seiner ersten Jugend von Barfüsermönchen erzogen, und kam darauf in die Dienstbarkeit eines der Unmenschen, welche die Ueberbleibsaale ihrer Grausamkeit, als Knechte unter sich theilen. Begegnungen seines Herrn, die ich durch kein Beywort zu schildern weiß, gegen die er bey einer ohnmächtigen und partheiischen Obrigkeit vergebens Recht suchte, veranlaßten ihn, zu einer Zeit, da er zu wirklichen Diensten nicht verbunden war, in die Gebürge zu entweichen, wohin ihm unterschiedene seiner Landsleute willig folgten. Das Recht des Stärkern, das einzige Recht welches die Spanier über die Amerikaner hatten, erstreckte sich schwerlich auf denjenigen der sich dem Stärkern entziehen konnte: Doch Heinrichs gewesener Herr, glaubte es erstrecke sich so weit, gieng sei-

nen

(*) Charleroix, histoire de l'Isle' Espagnole Prem. Part. l. VI.

nen Sklaven zurück zu fordern, und verlor daben zween seiner Begleiter. Er selbst ward wie die meisten seiner Gefährten verwundet. Heinrich der ihn umbringen konnte, ließ ihn entfliehen, und ermahnte ihn dergleichen nicht wieder vorzunehmen. Das hieß wohl, wie das spanische Sprüchwort sagt: Nach Wolle gehen, und geschoren wieder kommen (*).

Von achtzig Spaniern die man so gleich aussendete den Caciquen zu überwältigen, ehe er sich in Vertheidigungsstand setzen könnte, kam nur ein Theil, und dieser meistens verwundet zurück; Die Indianer eilten häufig zu einem Oberhaupte, das gezeigt hatte, die Spanier könnten besiegt werden: Bald sahe der Cacique einige hundert Mann unter sich, die er Waffen von ihren Feinden erobern, und alsdenn gebrauchen lehrte, und dem Bezwinger der neuen Welt ein Volk furchtbar machte, gegen das sie bisher ihre Hunde gehezt hatten. Wenn der Cacique, dem die Spanier den Titel Don geben lernten, eine Zeit lang ruhig war, so ward es als eine glückliche Nachricht nach Europa gemeldet, und man gab sich alle Mühe diese Ruhe zu erhalten (**). Dreyzehn Jahre lang war Don Heinrich das Schrecken der Spanier, der damalige Beherrscher Spaniens und Westindiens hielt es selbst seiner Aufmerksamkeit werth einen Krieg zu endigen, der den spanischen Kolonien auf St.

(*) Andar por Lana, y boloer trasquilado.

(**) Herrera Decad. IIII. L. VII. c. 5. beym Jahr 1530.

Domingo den Untergang drohete. Dieser Beherrscher war Karl, ein gröserer Kaiser und König, als einer seiner Nachfolger in beyden Reichen. Franz von Barrionuevo (*) ward von ihm als Statthalter nach Castilla del oro gesandt, und erhielt den Auftrag, zuvor die Unruhen auf St. Domingo mit Gewalt oder in Gutem zu endigen. In der ersten Absicht wurden ihm zwey hundert Soldaten mitgegeben, mit denen sich alle Spanier auf der Insel vereinigen sollten: In der andern Absicht schrieb der Kaiser selbst an den Caciquen, gab ihm den Titel Don, ersuchte ihn sich zu beruhigen, und versprach ihm Verzeihung und Sicherheit. Bey der Ankunft auf der Insel fand man nicht wohl möglich, mit aller spanischen Macht etwa fünf hundert Indianer in ihren Gebürgen zu überwältigen; Barrionuevo entschloß sich also den Caciquen selbst aufzusuchen, und ihm Friedensvorschläge zu thun. Der Statthalter vom goldenen Castilien kletterte über Felsen und durch unwegsame Wälder zum Heinrich, und brachte einen Frieden zu Stande, der ganz St. Domingo mit Freuden erfüllte. Der Friede war ohne Zweifel für denjenigen Theil am wichtigsten, der ihn mit so viel Herablassung gesucht hatte. Dem Indianer machte ihn die christliche Religion vornämlich erwünscht. Ihn verlangte darnach, die Kinder seiner Unterthanen dazu eingeweyht zu sehen, denn ihm war unbekannt, daß solches im Nothfall auch

(*) Herrera Decad. V. L. 2. 6. u. f. C. im Jahr 1532.

auch von Laien hätte geschehen können. Ein Geistlicher, der allen Menschenfreunden ehrwürdig ist, de las Casas, der sich der unterdrückten Indianer so eifrig und so vergebens angenommen hat, eilte den Caciquen zu besuchen, und erfreute ihn mit Haltung des Gottesdienstes. Die Herren Auditores der Audienz zu St. Domingo aber nahmen es übel, daß de las Casas so was ohne ihre Erlaubniß gethan hatte, bis ihnen bewiesen ward, daß ihre Erlaubniß nach dem Frieden überflüssig sey, für den sie so viel Ursachen hatten Gott zu danken.

Ich habe eine Menge Umstände verschwiegen, deren jeder dem Caciquen Ehre bringt, seine Mäßigung bey einem gerechten und glücklichen Kriege, seine Klugheit in Beherrschung seines kleinen Staats zeigt. Ich wollte mich aber nicht in eine ausführliche Erzählung einlassen, die meines Erachtens im vorlesen allezeit matt wird. Vielleicht wird durch das was ich beygebracht habe, den Caciquen Heinrich genauer kennen zu lernen mancher veranlaßt, der sich sonst kein besonderes Geschäfte aus der Geschichte Westindiens gemacht hat. Die Empfindungen die diese Geschichte jedem der menschlich fühlt erregen muß, sind meistens: Jammer über unschuldig gequälte und ausgerottete Völker, und Entsetzen über teuflische Thaten zu denen der Name Gottes gemißbraucht ward. Unter diesen Empfindungen dienen Heinrichs Begebenheiten zur Erholung. Man sieht mit Vergnügen, einen Vertheidiger der Menschheit, einmal glücklich,

lich, den ſpaniſchen Stolz gedemüthiget, und den Monarchen aus deſſen Staaten die Sonne nie gänzlich entwich, veranlaßt, an ein Oberhaupt von fünf hundert Indianern, um Friede zu ſchreiben. Aber, wie viel Fürſten erreichen auch den Geiſt dieſes Indianers, der ein wehrloſes und furchtſames Volk in ſiegreiche Helden verwandelte. Wie viel Fürſten haben es in ihrer Gewalt, und wenn ſie es in ihrer Gewalt hätten, wie viel haben Menſchenliebe genug, einen Frieden ſo zu geben, wie Heinrich ihn der Inſel gab? Und, wie richtig mußte ſein Urtheil, wie erhaben ſeine Empfindung von dem Werthe einer Religion ſeyn, deren meiſte Bekenner er ſo verächtlich und haſſens werth ſahe!

VIIII.

Gellert und Cicero.

Eine

Erzählung, Erdichtung und Prophezeyung.

Philippinchen, die in ihrem siebenden Jahre schon zween Briefe von Gellerten französisch übersezt hat, sahe das: Neujahrsgeschenke für das schöne Geschlecht, in den Händen ihrer Mutter, und hörte daß unter andern Dichtern, auch Gellerts Bildniß darinnen wäre: "Ey Gellerten! Mama! den lassen sie „mich sehn!"

Orbil hatte eine Sammlung von Bildnissen berühmter Römer in Händen; Seht ihr mein Sohn sagte er zu Karlchen; das ist der grose Cicero, von dessen Epistolis ad familiares, siue vt rectius appellarentur: ad diuersos, ihr schon drey Bücher exponirt und analysirt, und phrases daraus excerpirt und imitirt habt! . . . Ey der böse Mann! über dessen h. . . Latein ich so viel Schläge kriege! dachte Karlchen und gab dem Bilde einen Nasenstüber.

Armer Cicero! doch du wirst gerochen werden. In achtzehnhundert Jahren wird das Licht der Wissenschaften die Nebel über Nova Zembla zerstreut, und das Feuer der Dichtkunst und Beredsamkeit der Spitzberger Blut aufgethaut haben: Unsere Sprache wird der dortigen Gelehrten Latein, und Gellert ein autor classicus werden. Denn wird ihn keine witzige Französinn der Jugend mit der Empfindung lesen lassen, mit der sie ihn selbst liest. Mürrische Pedanten; — das ist ja ein Pleonasmus: Pedanten also, werden ohne Gefühl für

seine

seine Gedanken und Wendungen, nur deutsche Wörter aus ihm abschreiben lassen, und seinen feinsten Scherz, nicht weil es ein feiner Scherz, sondern weil es eine selten vorkommende deutsche Redensart ist, den Knaben einprügeln. Aus den Händen des schönen Geschlechts, in denen er iezt am liebsten ist, wird er verbannt seyn, denn nur Gelehrte, das ist: nur Spitzberger, die Deutsch können, werden ihn lesen. Aber was für Gelehrte? Nur Schulleute und Knaben; Erwachsene werden ihn nicht mehr lesen mögen, weil es selbst für einen Studenten, gesezt daß er nicht so gar fertig Deutsch verstünde, unanständig wäre Augen auf ein Schulbuch zu werfen, so bald er ein Collegium in einer der drey obern Facultäten angefangen hat, und weil sich die Erwachsenen beständig erinnern werden, wie viel Schläge sie Gellerts wegen bekommen haben, und wie sie über seinen Büchern hypochondrischer wurden, als er selbst war, da er sie schrieb.

X.

Der Unſchuß,

eine epiſche Erzählung.

Von den Piſtolen und den Philoſophen will ich ſingen. Muſe, die den izigen Ordinarium der leipziger Juriſten Facultät, lang ehe er noch Candidatus Juris war, begeiſterte, von Cereau Buben und von der Lehne aus Nichtſen zu ſingen (*); lehre du mich, der ich ſeit ſieben und zwanzig Jahren Candidatus Juris bin (**) und nie Ordinarius zu werden verlange, mit eben ſo luſtigen Einfällen nur wenige Blätter anfüllen; denn weil Holle mit Schmerzen auf meine Ueberſetzung der ſchwediſchen Abhandlungen wartet, ſo habe ich zu Poſſen nicht viel Zeit.

Am Ende der Stadt erhebt ſich ein weiſſes Haus weit über alle Häuſer von klein Paris (†), nicht als ob es ſehr hoch wäre, ſondern weil die Häuſer von klein Paris ſehr niedrig ſind; Sein iezіger Beſitzer hat es — ererbt? gekauft? erbauet? warum ſoll ich mir die Mühe geben, in einem Gedichte dieſe Frage von einem Hauſe aus Tannenholz und Tufſtein, richtig zu beantworten, auf die Voltaire in einer Reichshiſtorie die Antwort hin-

 ſchreiben

(*) Hommels Meiſterſpiel im Lomber, V. Buch. S. ſeine Einfälle und Begebenheiten 106. Seite.

(**) Seit dem Anfang dieſes Jahres 1737.

(†) Eine Reihe Häuſer in Göttingen an der Stadtmauer.

ſchreiben würde, die ihm am erſten einfiele, oder am beſten klänge, wenn auch von einer fürſtlichen Reſidenz die Rede wäre. Und wehe dem pedantiſchen Deutſchen, der ihn in einer ſolchen Kleinigkeit zurechte weiſen wollte. Kriſch alſo, der Beſitzer des Hauſes; Kriſch, von deſſen geſchickte und ſtarker Hand ein ungariſcher Ochs auf den erſten Schlag geduldig zu Boden fällt (ſo gelang es Käſtnern, mit * * * nicht) der hat es iezt dem Phaon eingeräumet, und Phaon hat es mit Büchern und Steinen, und mathematiſchen Werkzeugen bis auf den Boden erfüllet. Und damit unter ſo viel unnützen Dingen auch gefährliche ſeyn möchten, hat er auch Gewehr, aber Gewehr, das in ſeinen mitleidigen und mit der Feder beſchäftigten Händen ſelbſt den Vögeln unſchädlich ſeyn wird, die ihm nächſten Sommer die Kirſchen im Garten anfreſſen werden. An einer Wand lehnt und erhebet die Spitze des Bajoners bis an des Zimmers Decke eine potsdammiſche Flinte, die bey Keſſelsdorf zum lezten male gelöſt ward; An der andern hängt ein ſächſiſches Dragonerſchwerd, ſeit Karl dem XII. voll ſchwediſchen Blutes; In einer Schublade liegt ein Karabiner, deſſen deutſches Schloß vor 200 Jahren verroſtet iſt. Viel nahmen ihm die Franzoſen; mehr lieſſen ſie ihm doch; denn wenn ſie umher liefen, daß ſie Mehl und Pulver fänden, ſo ließ er das Pulver, un-

ter

ter dem er zu ſchlafen gewohnt war, ſicher liegen und dachte:

Durum et tenacem propoſiti virum
Non militum ardor; fame tabentium
Non vultus inſtantis du Vergné
Mente quatit ſolita.

Aber wer wollte ein Zeughaus eines Profeſſors vollſtändig beſchreiben, das Wille in ſeinen Reiſeanmerkungen zur Beſichtigung empfehlen würde, und wovon man in dem prächtigen Tone eines pedantiſch witzigen Tribonians ſagen könnte:

Mathematici bibliothecam non tantum libris armatam,
ſed etiam armis oportet eſſe decoratam.
a. pr. conſtit. Imperatoriam maieſtatem.

Doch, euch darf ich nicht vergeſſen, die ihr dort in für euch zu weiten Hulſtern verſinkt, Piſtolen, die Girard aus Paris einem von den anderthalb hundert tauſend Aufrechthaltern des weſtphäliſchen Friedens geſchickt hat. Drohend aus eurer weiten Mündung tödliches Bley in die Bruſt des Widerſpenſtigen zu ſenden, habt ihr eurem erſten Beſitzer vierzig Uhren und zwanzig Goldbörſen erbeutet: doch in der lezten waren nur drey kupferne * * s d'or, und aus Verdruß, daß die Zeiten ſo ſchlecht würden, verließ der Huſar den Dienſt, hörte in zwey Jahren viermal die Pandekten, und raubt iezt

im Frieden und in Freundes Lande vollkommen gesetzmäsig als Amtmann. Ihr waret es, furchtbare Röhre! die ihr nun ganz wider eure erste Bestimmung Eigenthum nicht zu nehmen, sondern zu beschützen dienen solltet. Dazu entlehnte euch vom Phaon der vorsichtige Cranter. So lange de Vanr der Göttinger Eigenthum vor seinen Kriegern schüzte, um es ihnen selbst nehmen zu können, schliefen die Einwohner, wenigstens die unverheyratheten vom männlichen Geschlechte, ruhig, die ganze Nacht, auser wenn du Vergne vor Anbruch des Tages in die Schlafkammer drang, Betten abzuholen; Aber im Frieden — durften wohl Hunde, die nicht mehr gefuttert werden, weil die Wölfe verjagt sind, aus Hunger die Schafe selbst anfallen. Crantor verlangte also Phaons Pistolen, und Phaon rieth ihm, sie nur mit Pulver zu laden; denn in den * * * Gelehrten Anzeigen stehe geschrieben: daß ein Dieb ein furchtsames Geschöpf sey, das sich schon durch den Knall verjagen lasse. Aber Crantor, der nicht die sanften Pflichten der Leutseligkeit, sondern nur die strengen Gebote des zwingenden Naturrechts hörte, Crantor lud sie mit Hagel, wie schon manche verwittwete Rücke in die Nothwendigkeit gesezt hatte, sich einen neuen Bock zu holen. Phaon hatte sich sonst mit philosophischer Neugier an springende Minen gemacht, und glaubte iezt,

ein

ein Pistolenlösender Crantor wäre ein eben so merkwürdiger Anblick; boshaft schlich er sich abends in Crantors Haus, und wie Virgils Schäfermägdchen

Mit Aepfeln wirft, und werfend sich versteckt;

So machte er bey stiller Nacht durch einen Lärmen Crantors Muth wach; denn schneller als Phaon geglaubt hatte, ergrif Crantor das Gewehr — schon lag der Zeigefinger mörderisch am Drücker. Unglücklicher Phaon, wie wirst du deinen Muthwillen büsen! oder wie soll ich dich retten? Soll, wie dem Hudibras widerfuhr, Pallas in Rostgestalt sich zwischen Feder und Hahn setzen (*)? Oder soll die Leine eine mitleidige Nymphe senden, die dich in eine Wolke von Puder verhüllet? Denn seit den Zeiten der Gallier wissen die Nymphen der Leine mit Puder umzugehen! Oder verwandelte der Schutzgeist des Claviers eifersüchtig, daß Crantor ein ander Instrument grif, den Drücker plötzlich in das dreygestrichene C von Chrysipps Flügel, der noch eine halbe Octave höher hinaufgehet? Weg mit solchen unnatürlichen Erfindungen,

(*) But Pallas came in shape of Rust
And 'twixt the spring and Hammer thrust
Her Gorgon shield, which made the Cock
Stand stiff as t'were transforme te Stock.

Buttler's Hudibras. Part. I. Canto. II.

gen, der Knoten löſet ſich ohne Maſchine und Gottheit; denn Crantor hatte vergeſſen den Hahn aufzuziehen (*).

(*) Leſer, die etwa gern wiſſen wollen, wer Chryſipp und Crantor geweſen ſind, finden es im Horaz

Hic quid ſit iuſtum, quid turpe, quid vtile quid non
Rectius et melius Chryſippo et Crantore dicit.

Dieſe beyden Philoſophen bekamen Piſtolen und Clavier, zu eben der Zeit, als Sokrates die Leibnitziſche Philoſophie lernte.

XI.

Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen.

Am Ende des 42 Briefes behauptet die Lady die Türken handelten vernünftiger sinnliche Ergötzungen zu genieſſen und unwissend zu bleiben, als wir: uns den Kopf mit Wissenschaften zu zerbrechen. "Ich „wollte lieber schlieſt sie ein reicher Effendi mit aller „seiner Unwissenheit seyn, als Sir Isaac Newton mit „aller seiner Wissenschaft." War das eben die Person die früh um zwey Uhr aufstand sich Ruinen an dem Orte wo Troja gestanden hat zeigen zu lassen? Die diese berühmte Gegenden mit dem Homer in der Hand betrachtete, und sich von der Sonne braten ließ: das Gemäuer von Carthago zu sehen; (44 Br.) Und dort stellt sie sich als wüßte sie nicht daß Wissenschaften ein Vergnügen geben — gröſer als es der Türke im Haram und der Deutsche im Weinhause findet? Ihren Landsmann hat sie am allerwenigsten gekannt. Ruhm war so wenig seine Triebfeder, daß Barrow ihn mit Mühe aus der Dunkelheit hervor zog, in der er sich mit Erfindungen ergözte: Und als ihn seine Anbeter, die durch Streitigkeiten mit groſen Männern gern berühmt werden wollten, in den Zwist über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen hinein gezogen hatten, hat er bedauret, daß er für den Schatten des Ruhms das wirkliche Glück sich ruhig mit den Wissenschaften zu beschäftigen vertauscht hätte.

44. Brief. Sagt ſie von der Meerenge zwiſchen Seſtos und Abydos: "Seit dem ich ſie geſehen habe, „finde ich nichts unwahrſcheinliches in Leanders Wege„benheit, noch was wunderbares in Xerxes Schiffbrücke. „Sie iſt ſo ſchmal, daß man nicht erſtaunen darf, wenn „ein junger Liebhaber über ſie zu ſchwimmen ſtrebt, oder „ein ruhmſüchtiger König ſein Heer über Sie zu führen „ſucht: Aber ſie iſt auch ſo ſtürmiſch, daß es kein Wun„der iſt, wenn die Brücke riß, und der Liebhaber erſoff."

Und dem Xerxes erſoffen nur ſeine Leute! was ſchadete das Ihm?

quidquid delirant reges plectuntur Achiui.
Hor.

Der arme Leander mußte ſelbſt erſaufen. Doch

Manch Mägdchen ſchenkt dem Jüngling eine Thräne,
Des Königs Wuth wird Abſcheu voll verlacht.

XII.

Agathon und Tom Jones.

Ein Romanenheldengespräch.

Agathon. Und Sie! mein wilder Herr Tom Jones! unterſtehen ſich? ihre Sitten mit den meinigen in Vergleichung zu ſtellen?

Tom Jones. Und was ſind Sie denn beſſer als ich, mein platoniſcher Herr Agathon?

A. Freylich muß ihnen Herr Jones die platoniſche Liebe lächerlich ſeyn? denn ihre Liebe gegen iede Weibsperſon die ihnen vorkam, war allerdings viel körperlicher.

J. Körperlich oder unkörperlich! ſo wurden Sie doch ihrer Pſyche eben ſo gut untreu als ich meiner Geliebten.

A. Ja, aber nicht mit einem Mägdchen das eine ſchmutzige Feldarbeit verrichtete, nicht mit einer Frau die man für meine Mutter halten konnte, oder mit einer Dame, die im Herbſte ihrer Jahre ſich Liebhaber erkaufen mußte.

J. Sachte Herr Agathon; mit mir zanken Sie wie Sie wollen, aber ſchonen Sie meine gute Freundinnen, ſonſt werde ich Sie fragen ob die ihrige, die beym Alcibiades und beym Cyrus ſo viel verdienet hatte, noch im Frühling ihrer Jahre ſeyn konnte? und ob Sie ihr vom Hippias ſind geſchenkt oder verkauft worden. Aber, ihren Vorwurf in ſo fern er mich betrift zu beantworten, ſo durften mich zu verführen freylich keine Aufzüge von

Nymphen

Nymphen und Tritonen veranstaltet werden: Die einfache Natur hatte Reizungen genug für mich ohne solche Künsteleyen: das beweist aber nicht daß Sie tugenhafter, sondern nur daß Sie von einem kältern Temperament als ich gewesen sind.

A. Es beweist vielmehr bey mir einen feinen Geschmack an geistigen Ergötzungen, da Sie sich allezeit als einen Sklaven der Sinne bezeigt haben.

J. Und ihre geistigen Ergötzungen, endigten sie sich nicht eben so sinnlich, als die meinigen?

A. Es ist ein groser Unterschied ob sich der Grieche in cypriſchem Weine betrinkt, oder der Nordländer in gährendem Gerstensaft.

J. Wenn Sie beyde trunken werden, so sehe ich den Unterschied eben nicht. Ihre Bachantinnen zerrissen was ihnen unter die Hände kam, Könige und Dichter; unsere besoffene Studenten, werfen aufs höchste einem Professor die Fenster ein.

A. Ich sehe wohl daß Sie von der Philoſophie gar nichts verstehn, von der Wissenschaft, die unsere Leidenschaften reinigt, unsere Neigungen veredelt, und unsere Augen für die Reigungen der Tugend öffnet.

J. Ja, mit philoſophiſchen Dissertationen die Leute gähnen zu machen, das habe ich nicht gelernt, das weiß ich aber doch, daß die Philoſophie, meistens wie Cassandra wahrsagt, ohne Glauben zu finden.

A.

A. Und brachte mich meine Philoſophie nicht wieder von meinen Vergehungen zurück?

J. Daß das die Philoſophie geweſen iſt, das bereden Sie immer andern: es war Sättigung nach dem Genuſſe; Meine Philoſophie, die nichts weiter als ein gutes Herz war, lehrte mich nach ieder Untreue, die ich begangen hatte, daß ich dieſe Untreue nicht hätte begehen ſollen. Wo war denn die Philoſophie, als Sie in der Trunkenheit der Ehrenſtellen zu Athen ihre Pſyche Jahre lang vergaſen?

A. Haben Sie denn nicht gehört, daß ich nur deßwegen ſo berühmt zu werden ſuchte, damit Pſyche, wo ſie auch in der Welt wäre, von mir Nachricht erführe. Freylich habe ich geſtanden, daß dieſer Einfall ein wenig ſchwärmeriſch war.

J. Und ich, ſo gerne ich Ihnen auch die Ehre laſſe, ein wenig ſchwärmeriſch geweſen zu ſeyn, werde Ihnen doch nie glauben, daß Sie dieſen Einfall gehabt, und einen natürlichen Einfall nicht gehabt haben: in Delphos nach der Pſyche fragen zu laſſen. Wir wollen es einander nur geſtehen, Herr Agathon, wir haben einer wie der andere unſern Leidenſchaften gefolgt, die ihrigen ſieht man immer noch unter dem philoſophiſchen Mantel ſpielen. Allein weil wir nun nach Endigung unſerer Geſchichte, wie die Bewohner der elyſäiſchen Felder von Leidenſchaften frey ſind, ſo räume ich Ihnen auch aufrichtig einen Vorzug willig ein. Ich, nachdem ich alle

meine Mägdchen verſorgt hatte, eine mit dem Pfarrer, die andre mit dem Schulmeiſter, war noch gut genug für ein Frauenzimmer von unverlezter Tugend. Ohngefähr eben ſo machten es, den Gemahl der Pamela nicht zu erwähnen, Peregrine Pickle, Sir Harry Willdair, und alle meine Verwandten von epiſcher und komiſcher Seite. Sie, Herr Agathon, führete eine Danae auf den Weg der Tugend zurück, die ihnen keine ſolchen Vorwürfe machen konnte. Ihre Moral iſt ohne Zweifel im Ernſte beſſer als die unſrige, ob wir gleich die lachenden mehr auf unſrer Seite haben dürften.

XIII.

Einzelne
Gedanken und kürzere Aufsätze.

Gedanken
im vorigen Kriege aufgeſetzt.

1.

Columb ward von Verläumdungen unterdrücket; der ſtaatskluge Ferdinand, und die fromme Iſabella gaben den Verläumdern einen Fremden preiß, der für Caſtilien und Leon eine neue Welt erfunden hatte (*). Nach dieſem Beyſpiele opfere man ſich noch auf groſen Herren zu dienen!

2. Horazens

Aetas parentum peior avis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

wozu ſchickte ſie ſich am beſten als eine Ueberſchrift? Ueber ein genealogiſches Handbuch? oder über eine Sammlung der neuern Münzen im H. R. R?

3. Ob es in andern Ländern Narren giebt, dergleichen wir in Deutſchland nicht haben, kann ich nicht ſagen, weil ich nicht gereiſet bin. Doch weiß ich Namen von Narren, die ich mit einem Worte deutſch zu geben mir nicht getraue, ohngeachtet ich ihre Bedeutung vollkommen

(*) Por Caſtilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo Colon.
Beyſchrift mit welcher die katholiſchen Könige Columbs Wapen beehrten.

kommen verſtehe: dergleichen ſind die engliſchen fop und coxcomb. Warum haben ſich die Ausländer mit mehr Fleiſe auf die methodiſche Eintheilung der Narren gelegt, als die Deutſchen? Hatten ſie dazu mehrere und mannigfaltigere Gegenſtände?

4. Mit dem franzöſiſchen sot und fat habe ich mich einige Zeit in gleicher Verlegenheit (wie 3) befunden. Unlängſt gelang es mir unverſehens die Ueberſetzung davon zu finden. Ich ſprach mit einem franzöſiſchen Officier von unſern jungen Deutſchen, die nach Paris reiſen, und ſagte: Nous vous les envoions sots, et Vous nous les renvoyés fats. Dieſes fand bey ihm Beyfall. Alſo kann ich nunmehro unſern Herren Ueberſetzern zum Troſte folgendes angeben: Sot heiſet ein junger Deutſcher, der nach Frankreich reiſet, und fat, ein junger Deutſcher, der aus Frankreich wieder kömmt.

5. Iſt aber die deutſche Sprache auch wirklich ſo arm, als ich ſie ausgegeben habe? Lieſſen ſich Sot und Fat nicht durch **Bengel** und **Kekel** überſetzen? Mich deucht von dem leztern kann man keine beſſere genetiſche Definition geben, als: deutſche Plumpheit mit franzöſiſcher Frechheit aufgeſtüzt.

6. Man hat zweymal ſieben griechiſche Dichter, die Plejaden genannt (*). Wenn man zehenmal ſieben unſerer iezigen Dichter mit dieſem Namen belegte, würde wohl

(*) S. die von Scheubern unter Mageln vertheidigte Diſſertation de Pleiadibus poetarum graecorum; Altd. 1762.

wohl einer unter ihnen wiſſen, ob es Ehre oder Schimpf ſey? Vermuthlich nicht; denn ſie ſind am Himmel ſo unbekannt, daß ſie denken würden, die Plejaden wären piſcis, aut edulii peregrini nomen (*).

7. In einem Auctionscatalogo fand ich unlängſt folgenden Titel eines Buches, die Frage: Wer hat von dieſem Kriege den meiſten Vortheil gehabt? Frf. 1762. Ich habe das Buch nicht geleſen, ich würde aber zur Antwort geben: Die Proviantcommiſſarien (**).

Grammatiſche Einfälle.

1.

Wenn man im Lateiniſchen einen Namen aus einer fremden Sprache brauchen will, ſo muß man ihm eine lateiniſche Endung geben, ihn declinieren zu können. Z. E. in der Velau in Velauia. Das macht, weil die caſus ſich nur durch die Endungen unterſcheiden. Hat eine Sprache Artikel, ſo kann man

(*) Den boshaften Einfall eines hieſigen Geiſtlichen muß ich nicht weglaſſen, daß man unſere meiſten deutſchen Dichter in Plejaden eintheilen könnte, wenn man ſich auf die Ableitung des Worts vom Wäſſerichten gründen wollte.

(**) Dieſe Gedanken ſind vor einigen Jahren in dem hannöveriſchen Magazine gedruckt erſchienen. Einige Zeit las ich in engliſchen Zeitungen den lezten Einfall mit der Nachricht, daß er aus dem Deutſchen genommen ſey.

dadurch die casus unterscheiden: dans la Velau. Eine solche Sprache verstattet also fremde Namen von Oertern, Personen, u. d. g. unverstellt zu brauchen, und ist daher zum Vortrag der Historie geschickter als die lateinische, wo bekanntermasen von den besten Schriftstellern, z. E. vom Thuanus, die Namen desto unkenntlicher gemacht werden, ie zierlicher sie schreiben.

2. Wenn Aa, und noch iezt im schwedischen Å einen Fluß oder Wasser bedeutet, so heißt daher Eyland, Land im Wasser, und ist in der Franzosen Isle, und der Engelländer Island ganz verstellet worden, als ob es von insula herkäme. Wer sollte denken, daß dieses Wort, und: Aue, eine wasserreiche Gegend, oder, im nordlichen Deutschland, selbst ein sanft schiesendes Gewässer: einerley Ursprung hätten?

3. Island ist also wohl nur Eyland, und nicht Eysland. Man hat eine allgemeine Benennung (nomen appellatiuum) zur eigenen der Insel gemacht. Sie ist zu so einem Schicksale versehen, denn aus der allgemeinen Benennung ieden Eißgebürges Jokul, hat man Hecla den Namen eines einzelnen Berges gemacht. So heißt Elbe ein Fluß, und es giebt in Schweden viele Elben, die ihren Namen gewiß nicht von den eilf Quellen der deutschen Elbe haben (S. Opitzen Schäferey von der Nymphe Hercinie), und Rhein heißt eben dergleichen, da es in Italien auch

einen Rhein giebt. Leibniß hat dieſe Bemerkung ſchon gemacht, und dabey an den Rhoſne (rhodanus) gedacht, und damit das griechiſche Wort verglichen, das ſich mit einem nicht ſehr veränderten Klange im Deutſchen durch rinnen ausdrucken läßt. S. Fellers Otium Hannoueranum p. 41.

4. In eben dieſer Sammlung 153. S. ſagt Leibniß: Maintenir lieſſe ſich nicht wohl im lateiniſchen ausdrücken; z. E. maintenir la paix de Weſtphalie; denn conſeruare wolle nicht ſo viel ſagen. Wenn L. Recht hat, ſo begreift man, warum Frankreich zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchens Friedens noch iezt ſo unentbehrlich iſt. Indeſſen glaube ich, maintenir läßt ſich durch ein ſehr gutes lateiniſches Wort ausdrücken, das eigentlich ein deponens iſt, das ich aber aus einer alten Inſcription, die Philander Comm. in Vitruu. praef. LVIII. ganz anführt, im paſſiuo herſetze, weil ich glaube, die anzuführende Stelle zeige beſonders, wie das maintenir. I. p. d. W. recht römiſch zu machen iſt:

- - - noſcant omnes, Senatus et populi Romani imperium, *deorum numine*, et *militum fortitudine*, *tueri* et regi.

Ueber
Stellen aus alten Schriftstellern.

1.

Man hat, glaube ich, einen Hofmann mit dem Camäleon verglichen, das seine Farben alle Augenblick verändert: Ich weiß nicht, ob man bey der Vergleichung auch daran gedacht hat, daß es vom Winde leben soll.

Id quoque, quod ventis animal nutritur et aura,
Protinus assimilat, tetigit quoscunque colores.

Ovid. Met. XV.

2. Ennius sagte: er hätte drey Herzen, weil er sich in drey Sprachen ausdrucken konnte. Der Dichter hat seinen Ausdruck der Natur gemäß gewählet.

Ich kenne Deutsche, die sich im Französischen besser ausdrücken als im Deutschen, und auch französische Herzen, aber keine deutsche haben.

3. Ennius hat vom Weintrinken das Podagra bekommen.

Ennius ipse pater, dum pocula sicca iniqua
Hoc vitio tales ferrur meruisse dolores.

Ich erinnere mich nicht, daß einer von unsern weinsingenden Dichtern diese Nachricht angewandt hätte. Auch sind sie meistens so unbelesen, daß sie nichts vom Ennius wissen.

4. *Taci-*

Hiems et ver, et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen et bona ignorantur.

Dieſer Mangel der alten deutſchen Sprache wird von uns nur dadurch erſetzt, daß wir **Herbſt** in einer Bedeutung brauchen, die es vermuthlich vor Alters nicht gehabt hat. Denn nach dem engliſchen Harveſt zu urtheilen, hieß es urſprünglich die **Erntezeit.** Serenius (Engliſh and ſwediſh dictionary v. Harveſt) leitet dieſes Wort von den nordiſchen Wörtern Âr und Viſt, Jahr und Lebensmittel, her, daß es die Zeit bedeutete, in welcher man auf das ganze Jahr Lebensmittel einſammlete. In unſerm Herbſte werden freylich auch Lebensmittel eingeſammlet, aber von dieſem wußten die alten Deutſchen wohl nicht viel. Tacitus erwähnt gleich bey der angeführten Stelle ausdrücklich, daß ſie keine Obſtgärten angelegt haben: und das edelſte Geſchenk des Herbſtes, der Wein, war ihnen noch unbekannter.

5. Cicero ſucht im Anfang des 1. B. der Tuſc. Quaeſt. zu zeigen, daß die Römer den Griechen in nichts wichen, worinnen ſie ihnen nicht weichen wollten. Ich finde beym Leſen dieſe Stelle, daß man meiſtens **Deutſche** ſtatt **Römer**, und **Franzoſen** ſtatt **Griechen** ſetzen kann; nur da nicht, wo es heißt, die Römer hätten das, was ſie von den Griechen empfangen, verbeſſert (*). Denn

(*) accepta ab illis feciſſe meliora.

Denn **empfangen**, und **verbeſſern**, oder doch **ausputzen** gehöret für die Franzoſen. Hier ſind einige Züge, welche mir die Vergleichung, die ich angegeben habe, zu rechtfertigen ſcheinen: Nach Ciceros Urtheile übertreffen die tapfern Römer die Griechen in der Kriegszucht (*); An Ernſt, Standhaftigkeit, Großmuth, Redlichkeit, Treue (**). Soll ich auch dieſer Tugenden wegen **unſere** Vorfahren nennen, wie Cicero die Vorfahren ſeiner Zeitgenoſſen? Die Dichtkunſt bekamen ſie ſpäter (†), und ſchätzten die Dichter nicht hoch (††); was Wunder, daß ſie es darinnen nicht ſo weit brachten? Gleichwohl konnten ſie auch hierinnen ihre groſe Geiſter den Griechen entgegen ſetzen. Die Griechen hielten die Geometrie in hohen Ehren; alſo hatten ſie die gröſten Mathematikverſtändigen: Aber die Römer ſchränkten dieſe Kunſt auf den Nutzen des Meſſens und Rechnens ein (†††). Gegentheils nahmen die Römer den

(*) quid loquar de re militari, in qua cum virtute noſtri multum valuerunt, tum plus etiam diſciplina.

(**) quae enim tanta grauitas, quae tanta conſtantia, magnitudo animi, probitas, fides, - - - in vllis fuit, vt ſit cum *maioribus* noſtris comparanda.

(†) ſerius poeticam nos accepimus.

(††) quo minus igitur honoris erat poetis, eo minora ſtudia fuerunt, nec tamen, ſi qui maioris ingenii in eo genere exſtiterunt, non ſatis graecorum gloriae reſponderunt.

(†††) in ſummo apud illos honore geometria fuit, itaque nihil mathematicis illuſtrius. At nos, metiendi, ratiocinandique vtilitate huius artis terminauimus modum.

den Redner eifrigſt auf (*). Hier verſtatte man mir bey den Deutſchen das zu ſetzen, was der römiſche Redner oft war: den Advocaten. Ich wollte, daß ich nicht auch von vielen deutſchen Schriftſtellern (deutſche mag hier ſowohl die Nation, als auch die Sprache bedeuten) ſagen müßte, was Cicero von einigen lateiniſchen Philoſophen ſagt: Es kann iemand richtig denken, und doch nicht im Stande ſeyn, was er denkt, zierlich auszudrücken (**).

Ueber eine Stelle des Bayle.

Ich könnte viel Schriftſteller anführen, ſagt Bayle, die Rotterdams Ruhm zu erheben, dieſe beyden Dinge vereinigen, daß ſie des groſen Erasmus Vaterland iſt, und daß ſie ihm eine Statue zugerichtet hat (†).

Von Leipzig und Leibnitzen kann kein Schriftſteller ſo was ſagen.

(*) oratorem celeriter complexi ſumus.

(**) fieri autem poteſt, vt recte quis ſentiat, et id quod ſentit polite eloqui non poſſit.

(†) Je pouvois citer bien des Auteurs, qui pour relever la gloire de Roterdam, joignent en ſemble ces deux choſes, l'une qu'elle eſt la patrie du grand Eraſme. l'autre qu'elle lui a erigé une ſtatue. Bayle Dict. Crit. Art. Roterdam, not. C.

Ueber einige Stellen aus Miltons verlornen Paradieſe, nach Bentleys Ausgabe.

IV. B. 814. u. f. V.

as when a Spark
Lights on a heap of nitrous pouder laid
Fit for the Tun ſome Magazine to Store
Againſt a rumor'd War . . . .

Bentley zweifelt, ob das Pulver in ſo groſen Fäſſern als Tuns verwahret würde, und will leſen: Fit for the gun. Einem deutſchen Kunſtrichter wären wohl **Pulvertonnen** nichts fremdes geweſen. Milton redet ja von Pulver, das im Magazine auf einen Krieg, von dem nur noch ein Gerücht gehet, ſoll verwahret werden; alſo gewiß von Pulver, das zunächſt in Tonnen, nicht in Geſchütze kömmt.

So ſieht es aber aus, wenn die Gelehrten ſich um Dinge, die in die gröſten Begebenheiten der Menſchen Einfluß haben, gar nicht bekümmern. Ein gewiſſer berühmter Gelehrter fragte im lezten Kriege an einem Orte, wo Minen angeleget waren, ein Jahr zuvor, ehe man an das Sprengen der Minen gedachte: ob das Pulver ſchon darinnen wäre.

VI. B. 40. u. f. V. Adam, der keine Kleider kannte, wußte ohne Zweifel nichts von Waffen, Schlachtordnungen u. d. g. Ist es also nicht die größte Ungereimtheit, daß Milton ihm die Schlacht der Engel erzählen läßt, da die ganze Erzählung dem Adam unverständlicher seyn mußte, als die Beschreibung der Schlacht bey Minden einem fünfjährigen göttingischen Mägdchen wäre, denn das hatte doch französische Soldaten gesehen. Der Engel hätte ihm erst von allen diesen Dingen, die in der Erzählung vorkamen, Begriffe geben müssen.

II. 890. u. f. V. Ich weiß nicht, was Milton bey diesem Chaos gedacht hat. Mich dencht, der Alten Chaos ist ein unerschaffenes mit ihren Göttern gleichewiges Ding, und sie haben eigentlich keine Schöpfung aus nichts gelehrt. Ihr Ursprung der Welt kommt nur darauf an, daß das Chaos in Ordnung gebracht worden.

Hanc Deus et melior litem natura diremit,

sagt Ovid, dessen

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis

Milton hier fast übersetzt hat. Schicket sich dieser Begriff vom Chaos wohl in ein Gedicht, dessen Stoff aus der Bibel genommen ist? Auch führt Milton das zur Person gemachte Chaos so redend ein, als wäre es von Gott gar unabhängig. Satan konnte von Gott reden, ohne ihn für seinen Herrn zu erklären, aber sonst kein

erschaffe-

erſchaffenes Weſen, das nicht Gottes Feind wgr. Alſo hat Milton das heidniſche, und unerſchaffene Chaos ſehr unglücklich hieher gebracht. Dieſes Chaos beſchwert ſich, daß die Hölle auf einer Seite, die neuerſchaffene Welt auf der andern ſeine Gränzen verengern. Konnte es ſich ſo beſchweren, wenn es Gott für ſeinen Herrn und Schöpfer erkannte. Auch war dies Chaos, wie ſchon aus dem angeführten erhellet, und im VII. B. 220. u. f. V. ſteht, vor der Schöpfung der Welt. Der Sohn Gottes ſchafft, nach Miltons Beſchreibung, nicht die Welt aus Nichts, ſondern ordnet ſie aus einem Stück des Chaos. Hätte Milton die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte ausgelegt, wie Thomas Burnet und Whiſton ſie auslegen, ſo lieſſe ſich ein Chaos annehmen, das aber von dem ſeinigen ganz unterſchieden, und doch von Gott abhängig ſeyn mußte.

VII. B. Die Schöpfungsgeſchichte muß wieder dem Adam größten Theils unverſtändlich ſeyn.

490. V.

Thee female bee that feeds her Hasband Drone
Deliciously - - -

Bentley ändert dieſe Stelle, weil ihm unglaublich vorkömmt, was iezt ausgemacht ſcheint, daß die Bienenkönigin das einzige Weibchen iſt, u. ſ. w. In dieſem Stücke tadelte er alſo dem Milton mit Unrecht. Da aber die Drohnen die vielen Männer der einzigen Königin ſind, ſo hätte ſich Milton wohl in der mehrern Zahl richtiger

richtiger ausgedruckt. Aber freylich hätte der Seraph alsdann einen deutschen Leser an Hagedorns Beschreibung eines genügsamen Frauenzimmers erinnert

. . . . . Sie beneidete selbst keine Königin
Als nur die Königin der Bienen.

Und eigentlich ist es doch nicht die weibliche Biene, welche ihre Männer füttert, sondern die geschlechtlosen Bienen arbeiten für die Männer ihrer Königin, und bringen die armen Männer um, wenn sie nichts mehr taugen. Da dieses alles sich mit Wohlstande dem Seraph nicht gut in den Mund legen läßt, so hätte Milton besser gethan, wenn er, nach Bentleys Vorschlage, nur vom Honigmachen der Bienen, und nicht von ihrem Ehestande geredet hätte.

VIII. 122. B.

What if the sun
Be Center to the World and other Stars
By his attractive virtue and their own
Incited dance about him various rounds.

Bentley erinnert, daß Milton diese anziehende Kraft der Weltkörper vom Kepler gelernet. Der größte englische Dichter hatte des deutschen Astronomen Entdeckung noch vor dem größten englischen Naturforscher gebraucht, eine Entdeckung, die den meisten deutschen Dichtern selbst noch unbekannt ist.

Etwas für Bekehrer.

Ein Mensch, der vom Eichsfelde gebürtig war, hatte 1761 bey einem hannövrischen Officier gedienet, der ihm nicht hatte erlauben wollen, in die Messe zu gehen; aus Religionseifer hatte er seinen Abschied genommen, und kam nach Göttingen, wo er sich zu einem französischen Officier vermiethete. Dieser verbot dem Bedienten freylich nicht in die Messe zu gehen, weil er aber selbst niemals hinein gieng, so gewöhnte sich der Bediente vollkommen, wie er hätte seyn müssen, um bey dem Hannoveraner zu bleiben.

Und ich machte seinem letztern Herrn die Anmerkung, daß die Bekehrer durch ihr Beyspiel mehr ausrichten können, als durch Lehren.

Antwort auf eine königliche Frage.

Die Frage selbst stehet in Hieronymus Welschens Reisebeschreibung (Stutg. 1664). Welsch hat um 1635 in französischen Kriegsdiensten gestanden. Auf der 350. S. seiner Reisebeschreibung findet sich folgendes:

"Als

" Als einsmals etliche von uns deutſchen Officieren „nach Hof gekommen, und uns der König anſichtig ge„worden, hat er uns angeredet, allerhand Sachen, auch „unter andern gefragt, warum wir Deutſchen (denn es „bey den Franzoſen gar nicht bräuchig) die Weiber mit „im Kriege herum führeten?" Welſch meldet nicht, was er dem Könige geantwortet hat. Ich würde geantwortet haben: Die Franzoſen brauchen keine Weiber mit ſich zu führen, weil ſie ſich überall, wo ſie hinkommen, mit den Weibern, die ſie da finden, zu behelfen wiſſen.

Eine Regel für Dichter.

Horaz hat in ſeiner Dichtkunſt eine wichtige poetiſche Regel vergeſſen, die ſich in dem Briefe an den Vinnius dem 13. des 1. B. befindet. Er befiehlt, ſeine Gedichte dem Auguſt zu überreichen, aber nur, wenn Auguſt recht aufgeräumet wäre, und noch dazu ſie foderte.

Si validus, ſi laetus erit, ſi denique poſcet.

Sonſt befürchtet er, würde ſeines Freundes unbedachtſamer Eyfer, ohne zu dienen, ſeinen Schriften nachtheilig ſeyn.

Ne ſtudio noſtri peccet, odiumque libellis
Sedulus importes, opera vehemente miniſter.

Unſere Dichter pflegen das Fodern eben nicht zu erwarten. Sie fühlen doch wohl, daß ſie noch lange keine Horaze ſind; alſo müſſen ſie ihre Helden für mehr, wenigſtens für gütiger, als Auguſt halten.

Vertheidigung einer tummen Rede.

Es hatte iemand ein kleines Frauenzimmer von zehen Jahren gekannt, und ſahe ſie drey oder vier Jahre drauf zuerſt wieder; Er fieng voll tiefſinniger Verwunderung zu ſeiner Geſellſchaft an: Ich dächte, das Mägdchen wäre ſonſt gröſſer geweſen, — und erregte damit ein allgemeines Gelächter.

Und, warum denn? die Dichter ſind ja ſonſt gern nahe bey den Mägdchen (freylich nicht eben bey denen, die noch wachſen) und doch muß man von manchem Dichter, wenn man ſeine neuern Aufſätze lieſet, ſagen: Ich dächte — er wäre ſonſt gröſſer geweſen.

Affen=

Affenbetrachtungen.

1.

Man wirft eine Cocosnuß, die durch ein kleines Loch etwas ausgehöhlet iſt, in den Wald. Der Affe, der alles, was ihm vorkömmt, ſorgfältig unterſucht, (beynahe wie der Naturforſcher unter den Menſchen) macht ſeine Pfote ſpitzig, und ſtecket ſie in die Nuß hinein; darnach kann er mit der ſchweren Nuß auf ſeinen übrigen drey Beinen nicht fortlaufen. Denn ſo klug iſt er nicht, daß er die Pfote wieder ſpitzig machte, ſie heraus zu ziehen.

So fängt man in Indien Affen, und in Europa bekommen manche Mägdchen ſo Männer.

Nur mit dem Unterſchiede, daß die Affen, welche ihren Cameraden ſo haben fangen ſehen, ſich nicht leicht auf eben die Art fangen laſſen.

2. Man lacht über ein Ding, das närriſch iſt, und närriſch ſeyn ſoll; Man lacht aber ein Ding aus, das

närriſch iſt, und klug ſeyn ſoll, oder will. Nach dieſer Erläuterung wird es mir leicht ſeyn, die wahre Bedeutung des animal riſibile der Alten zu erklären, und den Affen von dem Menſchen ſelbſt beſſer, als der Ritter von Linne thun kann, zu unterſcheiden. Der Affe iſt ein Thier über das man lachen muß; Der Menſch ein Thier, das man auslachen muß.

XIIII.

Ueber den Antheil des Zufalls an den Empfindungen.

Es iſt eine ſehr bekannte Bemerkung, daß man viele, und wichtige Erfindungen dem Zufalle zu danken habe. Sie wird zuweilen angewandt, den Stolz der Erfinder zu mäßigen, die nur ein Glück genoſſen haben, das einem andern eben ſowohl hätte widerfahren können, auf der andern Seite dient ſie auch, uns durch die Hoffnung zu ermuntern, daß ſich uns eben ſowohl was Neues darbieten könne als unſern Vorfahren.

Einige Betrachtungen über dieſen Antheil des Zufalls an den Erfindungen, werden hoffentlich was beytragen, den Werth neuer Entdeckungen richtiger zu beurtheilen, und werden vielleicht ſelbſt in der Erfindungskunſt nicht ganz unnütz ſeyn. Wenn ich dieſe Betrachtungen nicht in einer trockenen Allgemeinheit vortrage, ſo habe ich dazu eben die Urſache, die der Sittenlehrer hat, ſeine Gedanken mit wahren oder erdichteten Beyſpielen zu erläutern. Mir wird man verſtatten, Beyſpiele zu erwählen, die mir am beſten bekannt ſind, die aber ihres allgemeinen Nutzens wegen niemanden meiner Zuhörer leicht gänzlich fremd ſeyn werden.

Die Fernröhre (*) ſind kurz vor oder nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts durch einen Zufall entdecket

(*) Lamotte von der Erfindung, und dem Alterthum der Fernglaſer; überſetzt im Hamburg. Magazin 1. B. 182. S.

decket worden. Zuvor half man durch erhabene Gläser der Blödigkeit alter Augen, durch hohle der Kurzsichtigkeit der Gelehrten, und der jungen Herren, wenn es anders in den Ritterzeiten junge Herren gegeben hat: So spät, als ich nur angezeigt habe, fiel erst iemanden ein, und man weiß nicht recht, wem es eingefallen ist, zweyerley solche Gläser hintereinander zu halten, und nun war ein Werkzeug entdeckt, das entlegene Sachen nicht nur deutlich, sondern auch vergrössert vorstellete.

Das ist eine von den häufigen Proben, die man anführet, daß wir für nützliche Künste dem Verstande grosser Geister, nicht so viel zu danken haben, als dem Glücke geschäftiger Hände.

Indessen hatte sich der blosse Handarbeiter Jahrhunderte lang begnügt Gläser zu einem bekannten Gebrauche zu verfertigen. Nie war er auf den Einfall gekommen, etwas neues mit ihnen zu versuchen. Diesen Versuch machte also nicht der Zufall, sondern ein Neugieriger, der hiebey völlig nach einer Vorschrift der Erfindungskunst verfuhr, bekannte Sachen in neue Verbindungen zu setzen, und die Folgen davon wahrzunehmen, wenn man sie nicht voraus sehen kann. Und des Erfinders Glück besteht darinnen, daß niemand vor ihm einen so natürlichen Gedanken gehabt hatte. Das war für ihn ein Zufall, aber den Gedanken selbst haben, hieß nur: fragen, was ein Paar Dinge, die man einzeln kannte,

mit

mit einander verbunden, gäben? Ich dächte eine solche Frage wäre ein Gebrauch der Vernunft, nicht ein Zufall.

Bey mehr Erfindungen, ist nur das Zufall, daß iemand zuerst Sachen, die unzählich andere vor ihm gesehen hatten, mit mehr Aufmerksamkeit, und Nachdenken betrachtet hat. Wer diesen Vorzug besitzt, den hat oft die gemeinste Begebenheit zu den wichtigsten Entdeckungen geleitet.

In Vorfällen, die Europa keiner Aufmerksamkeit würdigte, sahe Colon eine Welt jenseit des Meeres. Diejenigen, die ihn nöthigten das Ey auf die Spitze zu stellen, schimpften nur sich selbst. Hatte er nicht sehr viel Verstand gezeigt, so hatten sie unendlich wenig gewiesen. Denn unendlich mehr Verstand als sie, hatte er allemal gehabt.

Scharfsichtigkeit, Umstände wahrzunehmen, die der gemeine Zuschauer übersieht, Witz, Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen zu bemerken, Vernunft, aus Empfindungen Schlüsse herzuleiten, Kenntnisse, die theils unsern Geist geübt haben, theils auf unsern iezigen Gegenstand sich anwenden lassen, das alles ist nöthig, wenn man die Entdeckungen machen soll, die uns ein Zufall

darbietet, wenn man nicht selbst eine solche Güte des Zufalls so nutzen soll, wie der Portugiese, der brasilische Demante beym Kartenspiele statt der Zahlpfennige brauchte (*). Unzählige Naturforscher hatten mit dem Prisma gespielt, Newton sah darinnen eine neue Optik.

Und selbst mit dieser Gabe des Geistes wird man umsonst einen glücklichen Zufall erwarten, wenn man solchen nicht durch Fleiß veranlaßt. Der Zufall, dem wir die Erfindung des Pulvers, soll ich sagen, zu **danken**? haben, konnte nur einem Laboranten begegnen, nur einem Manne, dessen Name gleich anzeigt, daß er sich anhaltende, und oft vergebliche Arbeiten nicht verdrießen läßt. Swift glaubt eine Spötterey damit zu sagen, daß die vortrefflichsten Erfindungen: die Magnetnadel, das Pulver, die Druckerey, in den dunkelsten Zeiten, und durch die tümmste Nation sind gemacht worden. Freylich, wäre Barthold Schwarz aus einer der weisen Nationen in den damaligen Zeiten gewesen, so hätte er an statt, die Natur zu untersuchen, einen tiefsinnigen Quartanten de Vniuersali a parte rei geschrieben, und dabey wäre ihm keine Kohle in einen Schmelz-

(*) Ansons Reise um die Welt. 1. B. 5. Kap.

Schmelztiegel gefallen.* Die tummen Deutſchen wußten gleichwohl alle die Erfindungen, die bey ihnen gemacht wurden, bald zu nutzen, und mit der Offenherzigkeit, die zu ihrem Nationalcharakter gehört, Ausländern mitzutheilen. Die klugen Engelländer hielten ihren Roger Baco für einen Hexenmeiſter, und haben ſeine optiſchen Erfindungen erſt ſeit wenig Jahren aus ſeinen Schriften beurtheilen gelernet (*).

Das Fernrohr, von dem ich den Anfang meines Vortrags gemacht habe, iſt zweymal erfunden worden. Galiläus hörte die Anfangs unglaubliche Nachricht: In den Niederlanden habe man ein Werkzeug entdeckt, damit man entlegene Sachen gröſſer ſehe. Die Erzählung ward ihm beſtätiget, er dachte nach, wie dergleichen wohl zu machen wäre, und fand ſeine Verfertigung (**). Für ihn brauchte alſo dieſes Werkzeug nicht erfunden zu ſeyn. Geſetzt, es wäre iemand nur auf die Frage gefallen, ob ſich entfernte Sachen nicht gröſſer ſehen lieſſen? Galiläus hätte alsdenn dieſe Frage ver-

(*) Smiths Lehrbegriff der Optik 72. u. f. Anm. über das 1. B. S. 378.

(**) Galilæi Nuncius ſidereus, im Anfange.

möge ſeiner Kenntniſſe beantwortet, und das Fernrohr, von dem er iezt der zweyte Erfinder iſt, zuerſt durch Schlüſſe erfunden. So entbehrlich war bey dieſer Erfindung der Zufall.

Des Galiläus Einſichten hierinnen waren noch ſehr unvollkommen, gleichwohl weit über anderer Künſtler ihre, die nach ihm an dieſem Werkzeuge arbeiteten. Sie machten, nur nach Verſuchen, allerley andere Verbindungen von Gläſern, ſelbſt andere Arten von Fernröhren, aber eben, weil bey ihren Verſuchen zu viel auf den Zufall ankam, ſo war es dem Hugen vorbehalten, durch Schlüſſe, und Arbeiten, die nicht auf Gerathewohl angeſtellet waren, den dioptriſchen Fernröhren die größte Vollkommenheit zu geben, der ſie fähig ſind, wenn man nicht ihr Vorderglas aus mehr als einerley Materie zuſammenſetzen will, ein Gedanke, auf deſſen Ausführung Dolond, wieder nicht durch einen Zufall, ſondern durch Eulers Unterſuchungen iſt geführet worden.

Der Zufall kann höchſtens eine rohe Entdeckung geben, ohne Fleiß, den der Verſtand leitet, wird ſie nie gebraucht, verbeſſert, vollkommen gemacht. So hätte (ich gebe ein Gleichniß, dazu darf ich auch wohl ein

Mährchen

Mährchen brauchen), so hätte des Jäger Ramms Pferd den Erzgang bey Goßlar umsonst entblößt, wenn nicht Bergverständige darauf gebauet hätten.

Wer an einer Entdeckung ganz und gar kein Recht hat, als das ihm der Zufall giebt, der verdient den Ruhm jenes Thieres, das sich in einer Salzquelle gewälzt hatte, und, wie man erzählt, auf seinen trocknenden Borsten den Lüneburgern zeigte, was diese Quelle enthielt. Von der Stadt Dankaltären wunden sich dicke Wolken verewigenden Rauchs, hoch hinauf nach den Reliquien des Erfinders!

Auch bey Untersuchungen, die nur auf den Verstand anzukommen scheinen, bietet der Zufall oft Umstände dar, die sie befördern, und ist dadurch zu ihrem glücklichen Ausgang behülflich.

Daß die Wege der Planeten um die Sonne eigentliche Kreise seyn müßten, schien im Anfange des vorigen Jahrhunderts unwidersprechlich, und Kepler würde von dieser Meynung abzugehen nicht gewagt haben, wenn nicht zu eben der Zeit Tycho genauere Beobachtungen über den Mars angestellt hätte, über einen Planeten,

deſſen Bahn ſich ſo weit vom Kreiſe entfernt, daß Kepler in ihr die Ellipſe nicht verkennen konnte (*).

Zufall, von dem wichtige Entdeckungen herrühren, iſt eigentlich eine Begebenheit, in die Reihe der übrigen dergeſtalt eingeflochten, daß ſie einen aufmerkſamen Geiſt erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlaſſen. Die Erweiterungen unſerer Kenntniſſe ſteht, wie alles unſer Schickſaal unter den Befehlen eines weiſen und gütigen Schöpfers. Er ordnet die Begebenheit, und ihren Beobachter zuſammen, Er lehret die Menſchen, was ſie wiſſen. In dem beſten Zuſammenhange der Dinge läßt er Weltbezwinger zu, und ſender Erfinder.

(*) de la Lande Aſtron. §. 870.

Einige Druckfehler

aus den erſten ſieben Bogen.

60 S. 12 Z. ſtatt Abb. lies: Abſ. 61 S. 15 Z. u. Note * 5 Z. ſtatt Panis l. Pania. 71 S. 14 Z. ſtatt zeugen lies zeigen. 72 S. 4 Z. u. Note * 1 Z ſtatt Charleroir l. Charleroir. 15 Z. ſtatt theilen l. theilten. 73 S. 15 Z. ſtatt dem lies den. 16 Z. ſt. Bezwinger l. Bezwingern. Note * ſtatt Uana lies l'Iana. ſt. boloer l. bolver. 83 S. 4 Z. ſtatt von lies vom. Note ** ſt. dieſes l. des. 86 S. 12 Z. ſtatt durften l. dürften. 13 Z. ſt. werden l. werden. 17 Z. ſt. Anzeigen l. Beträgen. 87 S. Note * 4 Z. ſtatt transforme te lies transform'd to. 97 S. 4 Z. ſtatt immer l. einen. 98 S. 5 Z. ſtatt Wildair l. Wildair. 104 S. 14 Z. ſtatt ſchieſendes l. flieſſendes. 20 Z ſtatt Jekul l. Jökul. 106 S. nach dolores *Qu. Serenus Samonicus de medicina.* 107 S. 14 Z. ſtatt dieſem l. dieſen. 22 Z. ſtatt dieſe l. dieſer. 109 S. 14 Z ſtatt zugerichtet lies aufgerichtet. Note† 3 Z. ſtatt Eraſmes l. Eraſme. 110 S. 7 Z. ſt. Store l. ſtore. 112 S. 20 Z. ſtatt Thee lies The. ſtatt fernale lies female. ſtatt Hasband lies Husband. 21 Z. ſtatt Deliciouſly lies Deliciously.

Einige orthographiſche Kleinigkeiten, unter andern, die einfachen ſ, in: Gröſe, heiſen, ſtoſen, u. d. g. ſind dem Verfaſſer nicht zuzurechnen, der auch bey ſeinem Verleger keine ſo ökonomiſchen Geſinnungen kennt, daß er demſelben dieſe Sparſamkeit der Buchſtaben ſchuld geben ſollte.

Vorlesungen.

In
der Königlichen
deutschen Gesellschaft zu Göttingen
gehalten
von

Abraham Gotthelf Kästnern
Kön. Großbr. Hofrath; Prof. der Math. u. Phys. der Kön. Societ. der Wissensch. und der Kön. Churfürstl. Braunschweig Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft Mitgliede, der Kön. deutschen Gesellschaft Aeltesten.

Zweyte Sammlung.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1773

I.

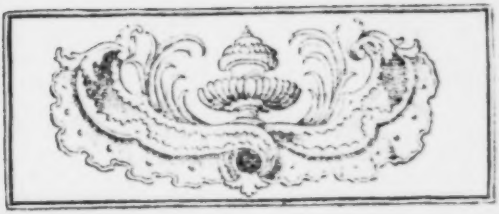
Ueber den

Cicero

bey

dem Grabe des Archimedes

den 27. Febr. 1773.



Die Betrachtungen über den Cicero bey dem Grabe des Archimedes, welche ich gegenwärtig vorlesen werde, will ich einmal drucken laßen. Und daher, wird es für manche meiner künftigen Leser nicht überflüßig seyn, was einigen meiner ietzigen Zuhörer entbehrlich wäre, die Geschichte zu erzählen durch welche diese Betrachtungen veranlaßet worden sind. Denn, daß sie allgemein bekannt ist, darf ich eben nicht voraussetzen. Sie steht zwar in Ciceros Schriften, aber nicht in denen die man auf Schulen exponirt; und daß die übrigen Schriften Ciceros jezo nicht

sehr mehr gelesen werden ist ganz natürlich; denn der Mann mochte zu seiner Zeit in Rom ganz brauchbar seyn: aber auf einer deutschen Universität, könnte er doch wirklich weiter nichts werden, als höchstens Professor Eloquentiä. Denn er hatte gar keine Kenntniß von der Gelehrsamkeit der drey obern Facultäten, am allerwenigsten, vom usu practico iuris Romani in Foris Germaniae oder dem Kammergerichtsprocesse.

Ciceros eigene Erzählung ist ohngefähr folgende(*).

„Als ich Quäster in Sicilien war habe ich das Grab des Archimedes unter Dornen und Büschen, die es überzogen hatten entdecket. Den Syracusanern war es nicht nur völlig unbekannt, sie läugneten so gar, daß es sich bey Ihnen befände. Ich wußte einige kleine Verschen, die auf dem Monumente stehen sollten. Ihr Inhalt betraf eine Kugel und einen Cylinder zu oberst auf dem Grabmahle. Als ich mich unter der großen Menge Gräber die sich bey den Agragischen Thore befinden, sorgfältig umsahe, bemerkte ich eine kleine Säule, nicht weit aus den Gebüschen hervorragend; An ihr zeigten sich eine Kugel und ein Cylinder, sogleich sagte ich den vornehmsten Syracusanern die bey mir waren; das würde es vermuthlich seyn,

(*) Tusc. Quaest. Lib. V.

seyn, was ich suchte. Man schickte eine Menge Leute mit Sicheln hin, Zugänge zu öffnen, und die Stelle frey zu machen; nun gingen wir an die andere Seite des Postements; da fand sich das Epigramm, doch die letzten Theile der Verse, fast bis zur Hälfte, waren unleserlich geworden. Und so wußte eine der edelsten Städte Griechenlandes, auch vordem eine der Gelehrtesten, nichts von dem Grabe ihres scharfsinnigsten Mitbürgers, wenn es ihr nicht ein Arpiner entdeckte."

Die Verse die Cicero erwähnt, haben sich nicht erhalten, vielleicht war auch ihr poetischer Werth nicht groß. Kleine Verschen, nicht vom Weine und Mägdchen, sondern von Sphäre und Cylinder zu machen; Welcher unserer Dichter würde das mit glücklichem Erfolge wagen, außer etwa Leßing? Und gar zu viel Leßinge gab es doch auch wohl nicht unter den griechischen Dichtern die kleine Verschen machten, ob sie gleich übrigens nicht gar so unwissend waren, als ihre neuen Herrn Collegen.

Indessen, diese Verse, wie sie waren, gut oder mittelmäßig, hielt Cicero seiner Aufmerksamkeit werth, weil er sie zu seiner Absicht brauchen konnte. Der Römische Consul, ein fleißiger Leser des Ennius und

Pacuv, hatte keinen so feinen Geschmack als Mancher unserer deutschen Großen, der nur französische piéces du tems lesen kann, und eine alte deutsche Reimchronik unlesbar finden würde.

Aber freylich, vor das Monument eines großen Geistes, konnte Cicero mit Bewußtseyn seiner eigenen Grösse treten, und nicht allemahl so, dürfte sich der deutsche Fürst, vor das alte Denkmahl, seines tapfern, redlichen, gütigen, frommen, Verfahren stellen.

Wenn Cicero den Archimed nur als einen großen Mann kannte, dessen eigentliche Grösse er nicht zu beurtheilen wußte; so war es edel gedacht, dem Vaterlande dieses Mannes sein Andenken zu erneuern, wäre auch Cicero dabey von der Ruhmbegierde regiert worden, die man oft an ihm tadelt, und ihm doch desto leichter verzeihen sollte da sie ihn antrieb wirklich Ruhm zu verdienen.

Aber für den Cicero war Archimed was mehr, als nur ein berühmter Nahme.

Der Römische Philosoph, konnte den Griechischen Geometer, so schätzen, wie der Virtuose auf der Violine, den Virtuosen auf der tiefsinnigern, nur das feinste aufmerksamste Ohr entzückenden Laute.

Ohne zu erwähnen bey wieviel Gelegenheiten Cicero zeigt,

zeigt, daß er die Wißenschafft des Archimedes gekannt und hochgehalten habe, ist die Veranlassung genug, bey welcher er seine Entdeckung vom Archimedes Grabe erzählt.

Zu erläutern, daß Reichthum, Macht, und aller Glanz des Ueberflußes, für sich, ohne ein ruhiges Gemüth, nicht Glück sind, daß jeder vernünftige Mann, lieber der syracusische Geometer seyn würde, als der Beherscher Syracusens Dionysius, daß Wahrheiten aufzusuchen, seinen Fleiß durch große Entdeckungen belohnt zu sehen, das lebhafteste Vergnügen, für den edelsten Theil der Seele sind.

Ich muß gestehen daß es mir manchmal vorgekommen ist, als hätte Cicero, die welche er vergleicht nicht allzuwohl zusammen geordnet. Von dem Glücke des Archimedes giebt es mir einen sehr schwachen Begriff, nur dem Glücke des Dionysius vorgezogen zu werden. Ich kenne auch einigermaaßen, die Wollust die Archimed genossen hat, das weiß ich aber, wenn ich auch nie was von ihr hätte genießen sollen, wenn ich auch Zeitlebens das hätte bleiben sollen, was ich war als ich anfing Mathematik zu studiren, Kaiserlicher geschworner Notarius: So hätte ich doch dieses Amt bey dem man ein ehrlicher Mann bleiben kann, wenn

man nichts weiter erwerben will als sein tägliches Brodt; gewiß nicht mit der angstvollen Größe des Tyrannen vertauscht.

Einen Mächtigen und Reichen, im ruhigem Besitze seiner Güter, hätte Cicero dem Archimed entgegenstellen müßen; etwa den, der, um nur ein Mißvergnügen zu haben, seinen Ring ins Meer warf, und ihn wiederbekam.

Wenn dieser Große, die Vergnügungen des Denkens und des Wohlthuns nicht kennt, wenn er kein Mittel hat, sich Ergötzungen zu verschaffen, als Geld, den ganzen Puppenkram der sinnlichen Lüste gekauft hat, und bald aller überdrüßig wird; dann vertauscht, mit dieser kostbaren Langenweile, kein Schüler der Algebra die Freude über eine für sich selbst aufgelöste Aufgabe.

Ich glaube indessen Cicero läßt sich einiger massen rechtfertigen, daß er gegen den Archimedes nicht blos einen unthätigen, wollüstigen Reichen genennt hat. Dieser Charakter, war ihm vielleicht noch niedriger als der Charakter eines Tyrannen.

Der Römer, der seine Nation als die Herscherin der Welt ansah, und sein größtes Glück darin setzte, in dieser Nation selbst etwas zu befehlen zu haben, der

fand,

ſand vielleicht immer was erhabenes an einem Regenten, auch an einem unrechtmäßigen. Auch der römiſche Patriot, das iſt, der Mann, der alle Völker der Welt, zu Sclaven Roms, Rom aber frey haben wollte, der haßte, und ehrte den Cäſar, aber den Apicius verachtete er.

Wie ſehr ſich Archimed dem Vergnügen des Denkens überlaßen hat, wie er darüber, die Nahrung und Wartung ſeines Körpers vergeſſen hat, davon finden ſich Nachrichten beym Vitruv (*), und beſonders beym Plutarch (**). Sie können jemanden der wie ich, ſie ſpäter lieſt als Lemuel Güllivers Reiſen, an die mathematiſchen Einwohner der fliegenden Inſel erinnern. Hätte Plutarch, wie Swift, nichts weiter als muthwilligen, einer Faction dienenden, im Verdruße menſchenfeindlichen, Witz gehabt, ſo hätte er auch nur über den Archimed geſpottet: Weil aber der Grieche tiefen Verſtand und edles Herz zu ſchätzen wußte, ſo ſieht er Archimeds Zerſtreuungen nicht ſo an, wie ſie vielleicht manche ſyracuſiſche ſchöne Geiſter, ſchöne Herrn und ſchöne oder doch ſchönſeynwollende Damen angeſehen haben. Weil für den Archimed, ſeine Beſchäfti-

(*) L. VIII. c. 3.

(**) Im Leben Marcells.

ſchäftigungen ſo ergötzend waren, eben deßwegen bemerkt Plutarch, giebt ſein Fleiß, durch Genie geleitet, und durch Vergnügen an dem Geſchäffte unterhalten, den ſchwerſten Unterſuchungen ſoviel Leichtigkeit. Für ſich ſelbſt, würde man das nie finden, was er entdeckt; hat man ihn aber geleſen, ſo denkt man: Das hätte ich ja wohl auch herausgebracht.

Mir, der ich gern bey jeder Wahrnehmung ſtehen bleibe, die mich, in einem meiner Lieblingsgedanken, in der Aehnlichkeit der Geſchäffte des Verſtandes und des Witzes beſtätiget; mir fallen hier bey Archimeds Schriften, unſers Gellerts Werke ein. Wie mancher hat ſchon, für ſich, und öffentlich, geſagt? Ich könnte wohl auch ſchreiben wie Gellert! Und wie wenig haben noch ſo geſchrieben? Am allerſchlimmſten iſt es den beyden muntern jungen Leuten gegangen, die auf Deutſchland ſchelten daß es Gellerten verehrt; und was ſie ſelbſt ſchreiben, wird ausgezifcht. Die armen Knaben!

Wenn Archimed, wie Plutarch ebenfalls berichtet, ſeinen Freunden und Verwandten aufgetragen hat, ſein Grab mit ſeiner Erfindung zu bezeichnen, ſo hat er, wie es einem Weiſen anſtändig war, an ſeinen Tod noch in der Entfernung gedacht; denn daß er

unter

unter dem Schwerte des Soldaten diese Verordnung gemacht habe, wird nicht gemeldet. Wäre der syracusische Ingenieur ein Römer gewesen, so hätte er freylich ein militarisches Testament, nach dem Ausdrucke der Rechte, litteris sanguine suo rutilantibus(*) schreiben können.

Archimed ergreift in seinen Schriften gern jede Gelegenheit, von verstorbenen Geometern, vom Conon und Eudorus, mit Hochachtung zu reden; so konnte er auch wünschen, daß sein Andenken erhalten würde, daß vielleicht Sphäre und Cylinder, einen edlen Landsmann anreitzten, sich auch eine Zierde dieser Art für sein Grab zu erwerben.

Dieser Wunsch ward nicht erfüllt. Seine Vaterstadt verlohr die Vorzüge der Gelehrsamkeit. Daß die Syracusaner dem Cicero Archimedes Grab gar läugnen wollten, setzt bey ihnen die tiefste Unwissenheit zum voraus, nicht in der Geschichte des Geometern, diese Unwissenheit, wäre ihnen leicht zu verzeihen, denn die syracuser Rathsherrn, an welche sich vermuthlich Cicero wandte, waren natürlicher Weise Kaufleute oder Doctores Juris; da aber Archimed unter den Vertheidigern seines Vaterlandes beynahe der berühmteste

(*) l. 15. C. de testam. mil.

teste ist, so mußte ja von den wohlweisen Herren Doctoren, keiner auf der Universität Reichshistorie gehört haben?

Die Wohlthat, die Cicero eigentlich nicht dem Archimed, sondern den Syracusanern erwies, ward also schwerlich von ihnen gehörig geschätzt und das Säulchen überwuchs ohne Zweifel gar bald wieder mit Dornen.

Verdiensten um den Verstand und das Glück der Menschen geben papierne Monumente ein ausgebreiteter und dauerhafter Andenken, als Säulchen und Mausoleen. Schon seit etlichen tausend Jahren hat niemand mehr gewußt, welcher Pharaonen Mumien, unter den Pyramiden, liegen, oder gelegen haben; aber noch nennt uns die älteste Geschichte der Astronomie, den Petosiris und Nekepsos.

Archimeds Denkmahl hat einen eignen Vorzug erhalten: Die Figur die es kenntlich machte, zeigt sich auf einem 1767 geprägten Goldstücke, mit der Umschrift: Fructus litterarum mens sana.

Von Denen welche die Macht besitzen goldene Münzen prägen zu lassen, kann so wenigen einfallen, dieses Bild, und diese Schrift darauf zu setzen, daß man an dem Gedanken, leicht den regierenden Herrn Grafen von Schaumburg erkennen wird.

Daß

Daß Archimed, von den damahligen Beherrschern Syracusens ist gekannt und geehrt worden, das ist unter den Nachrichten die man noch von ihm weiß, immer mit eine der rühmlichsten.

Der deutsche Regent, schätzt Archimeds Geist mit ausgebreitetern und tiefern Einsichten, als Hieron und Gelon, und ein Archimed der unter Ihm eine Stadt vertheidigt hätte, wäre nicht bey derselben Eroberung umgekommen.

Von der Begebenheit, die meine bisherigen Betrachtungen veranlaßt hat, ist mir noch eine Nachricht vorgekommen; wo ich mich recht erinnere las sie Petrarcha in einem nun verlohrnen Manuscripte (*).

Kurz zuvor ehe Cicero aus Sicilien abreiste, besuchte er noch einmahl ganz allein Archimeds Grab. Da erschien ihm der Geist des Geometern. Tullius, sagte er, deine Aufmerksamkeit auf mein Grab, ist mir werther als mir Opfer meiner Mitbürger seyn könnten die nichts mehr verstehen, als für Rom, Korn zu bauen. Zum Danke, dir Aussichten in die Zukunft zu eröffnen verstattet mir der Beherscher der Welt,

(*) Meinen Lesern muß ich gestehen, daß ich nicht im Stande bin anzuzeigen, wo Petrarcha das erzählt. Einer meiner Zuhörer verlangte das im Ernste von mir.

Welt, der keine fromme Handlung unbelohnt läßt. Du weißt, daß mit dir kein römiſcher Unterthan ſpricht; Eures Kriegers wohlthätiger Grimm, rettete mich, eh meine Vaterſtadt Roms Sclavinn ward, und nur meine Ueberkleidung kam in Marcells Gewalt. Auch du wirſt frey bleiben. Cäſar, wird Rom beherſchen aber dich nicht. Von ihm wirſt du dein Vaterland befreyt ſehen; und ehe es ſich das Joch auf ewig auflegen läßt, ſendet ein Triumvir deßen Schwert vor deiner Zunge zittert, dich zu den Scipionen und Catonen.

Aber dankbar wird dich die ſpäteſte Nachwelt ehren. Das glaubſt du durch deine Verdienſte um den Staat zu erhalten? Sie werden groß ſeyn; doch dein Bürger, dein Zeitgenoſſe, wird ſie ſchon verkennen, davon wirſt du eine Erfahrung haben, ſo bald du den Fuß in Italien ſetzeſt: Und in Zeiten, die gar nicht entfernt ſind, wird ſelbſt Bewohnern Roms, (freylich nicht Quiriten,) Cicero, der Conſul, der Retter ſeines Vaterlandes, kaum ſo viel ſeyn als dir ein guter König der Meder oder Perſer iſt.

Die römiſche Welt, wird Barbarn zum Raube; aus Ruinen von ihr, und Theilen der Erde die noch

kein

kein römischer Mund genannt hat, entsteht eine größere, mehr erleuchtete und gesittete Welt; Sie übertrift in Wißenschaften, uns Griechen weiter als wir unsere Lehrer im Oriente übertroffen haben. Diese Welt ehrt dich Cicero, allgemeiner und eifriger als dein Rom dich verehrt hat. Für sie, bist du der Lehrer der Beredsamkeit, das Vorbild, scharfsinnige und gründliche Philosophie, begreiflich und einnehmend vorzutragen. Also, Thaten für Rom, durch die du groß zu werden glaubst, die verlöhren sich, unter Thaten vieler gleich großen Römer; die Kunst, in der du dich nur übst um Senate und Volke zu gefallen, die macht dich zur Bewunderung aller Nationen, und aller Zeiten; Schriften dadurch du dir den Verdruß von öffentlichen Geschäfften entfernt zu seyn vertreibst, die unterhalten Weise, von denen Plato und Aristoteles lernen würde.

So wenig versteht ihr Seelen, die ihr noch im Körper eingeschlossen send, was ihr wünschet warum ihr euch bemühet: Eine höhere Macht lenkt eure Handlungen zu Absichten von denen ihr das wenigste begreift. Daß diese Macht, unendliche Weisheit und Güte ist, das wißt ihr. Dieser Kenntniß gemäß bemüht euch ihre Werkzeuge zu seyn. Das allein versichert euch

wahren

wahren Nachruhm unter den Sterblichen, und, wenn auch der euch fehlte, was Glücklichers und Erhabeners, im Reiche der Geister.

Hier schwieg Archimed. Ob Cicero geantwortet hat, weiß ich nicht. Und wenn ich es auch wüßte, so könnte ich ihn nicht redend darstellen; das müßte Ernesti oder Heyne thun.

II.

Haben

die Aſtronomen

daran klug gethan,

daß ſie ehrlich geweſen ſind?

Ein großer Astronome (*) war manchmal unzufrieden, daß seine Hauptwißenschaft nicht so befördert wird, wie sie mit Rechte fodern kann. Wenn er sich nun um diese Zeit zugleich hypochondrischer befand als sonst so schalt er auf seine Vorgänger, daß sie so tumm gewesen wären, und es den Leuten entdeckt hätten, daß sich von künftigem Glücke und Unglücke aus dem Gestirne nichts vorher sagen lasse; Denn so lange dieses wäre geglaubt worden, hätten die Vornehmen und Reichen, das Ihrige willig zur Unterhaltung und zur Aufnahme der Astronomie beygetragen.

Sahe ich ihm nun bey dieser Anklage der Astronomen nicht ernsthaft genug aus, so setzte er, um mich zu versichern daß es ihm damit etwas mehr als Scherz sey, hinzu: Die Medici wären gescheuter gewesen, sie wüßten ganz wohl daß es mit dem praktischen ihrer

(*) Der seel. Prof. Mayer allhier. Er äuserte diese Meynung auch gegen andere seine Freunde. Er hat angefangen eine Geschichte der Astronomie aufzusetzen die er zum Drucke bestimmt hatte, aber sehr wenig davon verfertigt hat. Darinnen bedauert er auch daß die Astronomen sich das Wahrsagen haben entgehen lassen.

Kunst nicht viel mehr zu bedeuten habe als mit der Astrologie, aber das machten sie den Leuten nicht weiß.

Wegen dieser Erläuterung, habe ich nichts zu sagen. Die Aerzte, wie das Frauenzimmer und die großen Herrn, lassen jeden von ihnen reden was er will, weil sie sicher sind, daß der witzige und der unwitzige Spötter ihnen doch gehorchen muß.

Den Nutzen aber, den die Sterndeuterey der wahren Sternkunde gebracht hat, finde ich der Geschichte gemäß, bey weiten nicht so beträchtlich, als mein Freund ihn ausgab. Was die Astronomie zu des Ptolemäus Zeiten war, das ist sie vierzehnhundert Jahr darnach, bis zum Kopernik und Tycho geblieben, und diese ganze Zeit über, hat man aus den Gestirnen gewahrsaget. Noch jetzo giebt es in den Morgenländern häufige Sterndeuter, aber keine Astronomen. Hr. Niebuhr erkundigte sich auf seiner Reise auch mit nach den jezigen Benennungen vorzüglich merkwürdiger Sterne in der arabischen Sprache. Er fand zu Ka'hira Juden, die sich von der Astrologie nährten; Sternbilder kannten sie weder am Himmel noch in Büchern (*).

In

(*) Niebuhr Beschreibung von Arabien, 114 Seite. Description de l'Arabie; p. 100.

In Paris befindet sich eine sogenannte astronomische Säule, die dem Aberglauben der mediceischen Catharina zugeschrieben wird. Sie hat in ihrer Höhlung eine Treppe und zuoberst durcheinandergesetzte Kreisbogen, in denen aber Hr. Pingré der diese Säule zu einer Sonnenuhr machen sollte, nichts astronomisches hat wahrnehmen können (*). Ist ein Sterndeuter wirklich diese Säule hinaufgekrochen, so hat er gewiß oben nichts gethan, als was Numa that wenn er sich mit der Nymphe Egeria einschloß.

Butler dessen Knittelverse mehr wichtige Wahrheiten enthalten, als die Paragraphen manches berühmten Gelehrten, schildert seinen Sydrophel (**) als einen studirten Dummkopf, der viel mathematische Wörter zu sagen wußte die Wahrheiten waren nie in seinen Verstand gekommen; wie Gänse im Wasser nicht durchnetzt werden, sondern nur platschern.

Wer Schriften der Astrologen gelesen hat, wird finden, daß diese Schilderung der Natur gemäß ist. Auch die Abkunft von des Wahrsagers Hanswurste,

 ist

(*) Memoire sur la colonne de la Halle aux bleds, & sur le cadran cylindrique que l'on construit au haut de cette colonne. Paris 1764.

(**) Hudibras; Canto 3. Part. 2. v. 205. u. f.

iſt von Butlern nicht übel ausgedacht. Whachum iſt ein verdorbener Juriſt (*).

Denn, zu Erläuterung eines Satzes, der in der wichtigen Lehre von der Iuſtitia diſtributiua, manchem Rechtslehrer Schweiß auspreßt, kann die richtige geometriſche Proportion dienen: Wie Uranie zur Themis, ſo verhält ſich die Aſtrologie zur Rabuliſterey.

Vielleicht hat man es der Aſtrologie zum Theile zu danken, daß einige Califen, daß König Alfons der Weiſe, etwas zum Vortheile der Aſtronomie gethan haben?

So weiſe Fürſten als dieſe beſchrieben werden (und es iſt merkwürdig, die Geſchichtſchreiber ſchildern die Fürſten die der Aſtronomie geneigt geweſen ſind, immer als weiſe und gute Regenten, die auch in dieſem, wichtigern Theile ihres Charakters, dürfen mit unſerm George genannt werden;) ſolche Fürſten, mußten gewiß auch einſehen, wie wichtig die wahre Kenntniß des Himmels iſt.

Julius Cäſar iſt als ein Freund der Aſtronomie bekannt, ich erinnere mich aber nicht, daß er die Schickſaale der Menſchen am Himmel hätte leſen wollen.

Viel-

(*) Hight *Whachum* bred to dath and draw
Not wine, but more unwholeſome Law.

Vielmehr weiß man von ihm daß er allen den Aberglauben verachtete, der damahls mit zur Religion gerechnet ward, und, wenn es wahr iſt, daß er ſich nicht bereden ließ die idus Martias für gefährlich zu halten, ſo ward er ſelbſt ein Märtyrer ſeiner richtigern Einſichten.

Was für ein Unterſchied zwiſchen dieſem Kayſer und Rudolph II! Auch der liebte die Sternkunde, aber, hierinnen eben ſo ſchwach als in andern Dingen, nur weil ſie ihm wahrſagen ſollte.

Cäſar verfaßte nach des Soſigenes Entwurfe ein aſtronomiſches Geſetz das noch jezo, nur mit einer kleinen Veränderung von der ganzen geſitteten Welt beobachtet wird;

Rudolph wollte von Keplern wißen, was ein neuer Stern der im Schützen erſchien, den Venetianern bedeutete? Cäſar hatte dergleichen Frage wohl nie gethan, ſondern hätte ſtatt derſelben darauf gedacht wie er die Venetianer bezwingen wollte. Dieſe Kayſerliche Frage alſo, beantwortete Kepler nach den aſtrologiſchen Regeln (*) mit feyerlicher Verſicherung, daß er von dieſen Regeln nichts glaube. Dagegen

(*) Epiſtolae ad Keplerum cet. ab Hanſchio editae ep. 221.

widmete er dem Kayser, seine Entdeckung, der wahren Gesetze der Himmlischen Bewegungen, eine der größten Entdeckungen die der menschliche Verstand gemacht hat.

Bey seinen Erfindungen, bey der Gnade Rudolphs und seiner Nachfolger, schrieb Kepler Calender mit Prognosticis, um wie er selbst sagt sich des Hungers ein wenig anständiger zu erwähren als mit Betteln und dabey der Ehre des Kaysers zu schonen, deßen oft wiederhohlte Befehle, Keplern seine rückständige Besoldung auszuzahlen, von der Kaiserlichen Kammer so wenig respectirt wurden, als Achtserklärungen von jenem Fürsten, der acht und aber acht für sechszehn rechnete (*).

Kepler hatte noch eine Art Geld zu verdienen, er schrieb nicht nur Prognostica, sondern auch Recepte. Und wären auch, wie mein Anfangs allegirter Autor behauptet, die letztern, nicht zuverläßiger als die erstern gewesen, so hätte doch Kepler von beyden zusammen

(*) Calendarium cum prognostico scripsi, quod paulo admodum honestius est quam mendicare, nisi quod sic honori Caesaris parcitur, qui me in solidum deserit, vt per ipsius mandata Cameralia, quantumuis crebra et recentia, mihi fame perire liceat. Kepl. ad Wackherium; 1617 Epistolarum ab Hansch. ed. 347.

men gewiß seinen nothdürftigen Unterhalt gehabt; Aber er trieb wie es scheint beyde Geldbringende, das ist in der Sprache unserer Studierenden, und mancher Professoren, nützliche Wißenschaften, mit Wiederwillen, und wandte seine meiste Zeit auf ganz Brodtlose Künste; Er erfand astronomische Wahrheiten, und noch über das machte er so gar Verse. Er brachte seine letzte Lebenszeit beym Wallensteiner zu. Bey diesem Feldhern war vermuthlich der Körper gesünder als die Seele, daher brauchte er Keplern nicht zum Leibarzte sondern zum Leibastrolegen (*).

Dieses Beyspiel, wird wohl keinem Astronomen, ein solches Nahrungsmittel erwünscht machen, wenn er davon wie Kepler denkt.

In der That sind einige Sternkundige für die Richtigkeit ihrer Wahrsagungen überredet gewesen. Diese genoßen die Einkünfte davon mit einem irrenden guten Gewißen.

So glaubten wohl manche Götzenprieſter den Wahn selbst, den sie lehrten, erhielten vielleicht dadurch bürgerliche Tugenden, und Vortheile für den Staat; Gegen diese wenigen ehrlich irrenden, brauchten unzählige

(*) Kepleri et Bartschii Tabb. man. Logarithmicae curante Eisenschmid. Argent. 1700. praef. pag. 5.

lige Betrüger, den Wahn des Volkes nur zu ihrem Eigennutze.

Die Astrologie gründet sich auf Regeln, deren Urheber so alt seyn sollen, daß man höchstens ihre Nation, nicht ihre eigene Nahmen, zu nennen weiß. Der gewißenhafte Gebrauch dieser Regeln, erfordert nur einige der leichtern astronomischen Rechnungen. Zu allem diesem sind nur Bücher nöthig nicht die Betrachtung des Himmels selbst.

Und deßwegen verehrte man diese Kunst so viel Jahrhunderte durch, in denen die Menschen glaubten, Alles was sich sehen und denken laße, sey längst vor ihnen gesehen und gedacht worden; Deßwegen blieb sie auch bey den Wiederherstellern der Gelehrsamkeit in Ansehen, weil diese große Männer ihre ganze Aufmerksamkeit darauf wenden mußten, wieder aufzusuchen was seit tausend Jahren in Vergeßenheit gerathen war; Deßwegen prophezeyte Melanchthon einem neugebohrnen Kinde den theologischen Doctorhut, und erfuhr darauf, daß es ein Mägdchen war.

So bald man anfing Bücher mit der Natur zu vergleichen, den Vorfahren für die Lehren dankte, deren Richtigkeit fortgesetzte Erfahrungen versicherten, ihre Irrthümer sich zur Warnung dienen ließ, die Ord-

nung

nung der Planeten kennen lernte, und sich überzeugte, die Welt sey ein wenig größer, als daß des Icarus Flügel deßwegen hätten abschmelzen können, weil er der Sonne zu nahe kam (*), so bald mußte, bey dem der dieses einsahe, die Astrologie alles Zutrauen verliehren. Denn, aus den sieben Planeten und ihren Häusern, den zwölf himmlischen Zeichen, prophezeyen, und dabey die Kopernikanische Weltordnung und Fixsterne in unermeßliche Räume zerstreut annehmen, das heißt: Aus der Geschichte des hörnern Siegfrieds lernen wie der Ritter den Riesen Kuperon erlegt, und die Prinzeßinn Grimhild vom Drachensteine befreyet hat (**), und nach diesen Heldenthaten, die Manöuvres eines preußischen Kriegesheers einrichten.

Wenn die vergrößerte Kenntniß des Himmels solche Folgen hatte, so that mein Freund wohl den Astronomen

(*) Altius egit iter, rapidi vicinia solis
Mollit odoratas, pennarum vincula ceras.
Metam. VIII. 225.

(**) Wer von dieser Geschichte keine neuere Ausgabe besitzt, lese: Tragedia, mit 17 Personen, der Hörnen Sewfriedt, ein Son König Sigmunds im Niderlandt, vnd hat VII. Actus. Hans Sachs. Drittes Buch der andre Theil, fol. mihi CCXXXIII.

men darinnen Unrecht, daß er von ihnen verlangte, sie hätten einen Wahn erhalten sollen, den sie bey dem Wachsthume der Wahrheit nicht mehr erhalten konnten?

Das will ich eben nicht sagen. Die Astronomen, wenn sie fortfahren wollten Sterndeuter zu seyn, konnten sich immer verhalten wie ihre Herrn Collegen im alten Rom, die so oft das Schicksaal des Staates entschieden, ob sie gleich das Lachen verbeißen mußten wenn einer den andern grüßte.

Die astronomischen Wahrheiten, sind noch gar nicht allgemein bekannt, am allerwenigsten unter denen die den Wahrsager am besten bezahlen können. Selbst solche Schriften, welche die Astronomie für jedermanns Begriff vortragen wollen, werden deßwegen nicht von jedermann gelesen, und wer sie liest, lernt aus ihnen natürlicher Weise nur Meynungen ihrer Verfasser, die er ohne Ueberzeugung glaubt, und eben so leicht andern Meynungen aufopfern würde. Auch hat der größte Haufe der Menschen, in solchen Dingen, aus dem was er wußte, nie geschloßen was er daraus hätte schließen können. Daß sich Finsterniße und Aspecten der Planeten im voraus berechnen ließen, wußte aus den Calendern jedermann der auch keinen

Begriff

Begriff von der Rechnung hatte. Also: diese Begebenheiten erfolgen nach einer bekannten ziemlich einfachen Ordnung, und haben daher mit den so verwickelten, so mannigfaltigen Schicksaalen der Menschen und der Staaten nichts zu thun: So hätte der gemeine Menschen Verstand auch vor Copernikus Zeiten schließen können. Aber der damalige Menschenverstand schloß so: Wer die Begebenheiten am Himmel vorher weiß, kann auch die auf der Erde vorher wissen. Und warum hätte man ihn nicht noch immer leiten können einige tausend Jahr länger eben so fort zu schließen?

Zu zeigen wie die Planeten nach ihren Stellungen gegen einander, auch in der Copernicanischen Weltordnung die alten astrologischen Wirkungen ausüben könnten, haben Kepler und Morin viel Scharfsinnigkeit angewandt, selbst Geometrie gemißbraucht. Diesen Einfall, so tiefsinnig eingekleidet, hätten gewiß die Menschen immerfort geglaubt, ohne ihn prüfen zu können, wenn man nur ferner verlangt hätte daß sie ihn glauben sollten.

Daß unsere Zeiten nicht so leichtgläubig sind als die vorigen ist nur in einer sehr eingeschränckten Bedeutung wahr. Wenn die Astrologie mit der Orthodoxie

doxie zusammenhinge, da wollte ich ihr freylich jezo wenig Glück versprechen, weder an Höfen, noch bey jungen Theologen. Aber die Patriarchen der Astrologen, sind Heyden und Mohammedaner, also ihre Lehren von allen christlichen Aberglauben frey, selbst einigen Vorschriften der Bibel, offenbahr entgegengesetzt, und das dächte ich, gäbe ihnen wohl noch eine Empfehlung bey unsern aufgeklärten Zeiten. Solche alte ehrwürdige Lehren, der Vergessenheit die ihnen droht zu entreißen, das wäre doch dem Verfahren der Philosophen nicht unähnlich, die Moses Nachrichten sehr unglaublich finden, aber von den Sinesern sich Jahrmyriaden vorzählen lassen.

Die Astrologie hat gewiß nie so viel Geld eingebracht als die Zahlenlotterien, denn man findet nie daß Wahrsagercomtoire wären von großen Herrn angelegt und verpachtet worden: Und gleichwohl, wer eine von beyden Thorheiten begehen will, beginge immer die kleinste, wenn er sein Geld dem Astrologen zuwendete. Es wäre sehr schlimm wenn von 11748. Wahrsagungen nicht mehr als zehn eintreffen sollten: Aber die fünf Zahlen eines Auszuges im Lotto, können nicht mehr als Zehn Ternen enthalten, von den 11748 die überhaupt möglich sind. Und so läßt sich immer die

Erfüllung

Erfüllung einer Wahrsagung eher hoffen als eine Terne. Man setze hinzu daß eine Wahrsagung zu meinem Vortheile erfüllt werden kann, ohne Myriaden Unglückliche zu machen, und daß das mit einer Terne nicht angeht; so dürfte man wohl behaupten, bey denen, die Wahrsager fragten, sey nicht nur der Verstand sondern auch das Herz besser gewesen, als bey den die auf Ternen, oder gar auf Quaternen hoffen.

Wollte ich das Gleichniß von den Lotterien noch erweitern, so könnte ich verfügen, daß die erhabensten unter den Deutschen, Gerechtigkeit und Schutz ihres Eigenthums, von einem hohen Gerichte erwarten, wo die Frage: ob ihre Sache die nächsten zehn Jahre nur zum Vortrage kommen wird? nichts weiter ist, als die Frage: Ob ein Lotterieloos unter etlichen Tausenden gewinnen wird. Ich sage hie, nur das, was ein einsichtsvoller und Wahrheit liebender Schriftsteller von der Sollicitatur gesagt hat.

Was läßt sich nicht der Deutsche, welcher nur seine Muttersprache lesen kann, alles von Journalisten weiß machen? Und was beschwatzen nicht die Franzosen Alles, den Deutschen der kein deutsch lesen kann? Sollte beyde Theile unserer Nation, der Astrologe nicht von seinen viel geringern Ungereimtheiten überreden?

Auser

Auser Deutschland, dürfte die Astrologie eben so wenig an ihren Glücke verzweifeln.

Der Engelländer, der noch vor nicht gar zu viel Jahren, einen Mann in eine Quartierbouteille wollte kriechen sehen, der sich an der Themse versammlete patagonische Riesen aussteigen zu sehen, der vor kurzem auf das Poltern des Geistes in Cocklane horchte, und noch auf Wilks und Junius patriotisches Lästern horcht, der würde gewiß auch, seinen Landsmann Merlin hören; Vor allen Dingen, wenn Merlin wieder den Hof weissagte.

Ob der Franzose an die Astrologie glauben würde, das kann ich nicht sagen, aber das weiß ich, daß er ohne an sie zu glauben, doch Astrologen fragen würde, so bald es Mode wäre, denn unter den Gehorsam der Mode, nimmt ja selbst der Franzose seine Vernunft gefangen, der Vernunft gefangen zu nehmen hat.

Nun aber, diese Mode aufzubringen, wäre nur ein junger wohlgebildeter munterer Astrologe nöthig. Den guten Ton dazu würde bald das Geschlecht angeben, das in Frankreich, Staat, Krieg, Wißenschaften und Religion, troß dem salischen Gesetze regieret.

Diese Hoffnung versichert dem ersten Astrologen der sie nöthig hätte, eine ganz neue Begebenheit. Hr. de la Lande hatte von den Wirkungen die Kometen haben

ben können, ohngefähr so was gesagt, wie etwa vor siebenzig Jahren Whiston in Engelland und vor dreyßig Jahren Heyn in Deutschland gesagt haben. Was Whistons Schrift in Engelland für Folgen gehabt hat weiß ich nicht so genau, es steht was davon in Swifts Werken, aber wer wird den Spötter als Gewährsmann einer Begebenheit anführen? Heyns Geschichte fällt in meine Lebenszeit: Ich weiß daß er niemanden beunruhiget hat, als ein paar Pfarrer und Schulrectoren, die wieder ihn geschrieben, und bey der Gelegenheit gezeigt haben, daß sie noch viel weniger Physik und Mathematik verstanden, als Heyn, der selbst so wenig verstand. Der deutsche Laye, ließ die Gelehrten streiten, und erwartete ruhig bey einem Glase Wein, den Kometen der das Vorspiel des jünsten Tages bringen sollte.

Die Franzosen mögen Ursachen haben, sich vor dem jüngsten Tage mehr zu fürchten als die Deutschen, denn in Paris entstand über Hrn. de la Lande Aeuserung, so allgemeine und unbändige Unruhen, daß die Policey ihre Aufmerksamkeit darauf richten mußte, und daß der Astronome genöthiget war sich zu erklären, er habe

es so böse nicht gemeynt, und es können noch viel Kometen kommen ehe die Welt untergeht.

Dieses Verhalten einer Stadt aus welcher alle Deutschen die das Geld dazu haben, ihre Weisheit hohlen, vom Fürsten, bis herunter zum Candidato juris der als Hofmeister den Kaufmannssohn führt, fällt in das Jahr tausend siebenhundert und drey und siebenzig; in welchem Jahre aus der guten Stadt und berühmten Universität Göttingen, Ungelehrte und Gelehrte, nach Osterrode wallfahren, daselbst, mit der Hand eines siebenten Sohnes vom Speichel seiner Mutter benetzt, ihren Kranken über das Maul streichen zu lassen. Wer an den siebenten Sohn glaubt, der würde gewiß auch an die sieben Planeten glauben.

In der That braucht der Satz daß sich die Sterndeuterey wohl hätte erhalten können, gar nicht durch das unterstützt zu werden, was die Juristen probationem artificialem nennen. Bey ein wenig Umgange, und dem mit Personen nicht vom geringsten Range wird man immer Leute finden, die sich wohl wahrsagen ließen, wenn es jemand thun wollte. Ich wüßte

hievon

hievon mir vorgekommene Erfahrungen anzuführen, ich will aber nur eine öffentlich bekannte erwähnen; Es sind noch nicht dreyßig Jahr, daß der Königl. poln. Churf. sächs. Hofastronomus Kindermann, unter dem Schutze eines der höchsten damaligen Minister weißagte; In eben dem Lande, deßen Calender etwa dreyßig Jahr vorher, durch den Leipziger Lehrer der Mathematik Junius, zuerst unter den deutschen Calendern, von den Astrologischen Thorheiten waren gereiniget worden.

Ich darf also für sicher annehmen, daß die Astronomen die Astrologie untergehen ließen, nicht weil sie mußten, sondern weil sie wollten. Und nun bleibt also noch die Frage ob sie daran klug gethan haben?

Gewiß nicht, wenn die Astronomie für sie nichts war als ein Brodtstudium. Hofften sie wohl, das Ansehen, den Unterhalt, die ihnen Wahrsagerkünste gegeben hatten, auch noch bey der wahren Astronomie? Etwa deswegen, weil diese den menschlichen Verstand auf seinem höchsten Gipfel erhebt, und den Schöpfer völlig so groß zeigt, als die Vernunft ihn

faſſen kann? Wenn ſie ſich ſolche Hoffnungen machten, ſo hatten ſie gewiß vor Beſchäfftigungen mit der obern Welt, die niedere gar nicht kennen gelernt!

Allein die erſten, und daher eifrigſten Beſtreiter der Aſtrologie hatten ſie ſelbſt gelernt, und getrieben: Und niemand hat mehr Gelegenheit der Menſchen, hauptſächlich der Thoren, Geſinnungen und Neigungen kennen zu lernen, als ein Wahrſager; er kann ſelbſt ſeine Kunſt ohne dieſe Kenntniß nicht wohl ausüben. Alſo erwarteten diejenigen welche die Sterndeuterey aufgaben, gewiß nicht, daß ihre Mitbürger der Vernunft die Opfer bringen ſollten die ſie bisher dem Wahne gebracht hatten.

Es war Gewißenhaftigkeit, ſich nicht ferner von Betrügereyen zu nähren; Und bey derſelben nicht zu verhungern, das ſetzte zum Voraus, daß der Aſtronome noch ſonſt was brauchbares gelernt hatte, ſonſt hätte er doch bey ſeiner bisherigen Lebensart ſein Gewißen beruhigen müßen, wie es mancher Advocat beruhiget.

Wenn dem Aſtronomen die Wißenſchaft die er aus Neigung trieb, als Wißenſchaft nichts einbrachte,

ſo

ſo war es ihm gleichgültig, die Zeit die er ihr einmahl entziehen mußte, auf ganz fremde Beſchäftigungen, oder auf ſolche zu wenden, die von ihr nur Nahmen hatten. Konnte ihm noch etwas die letzten erträglicher machen, ſo war es der Gedanke, daß ſie der Aſtronomie ein Anſehen größerer Wichtigkeit gäben.

Ich habe aber ſchon gezeigt daß allgemeine und große Achtung gegen die Sterndeutung, doch der Aſtronomie ſehr wenig Vortheile gebracht hat.

Gegentheils, ſeit dem Falle der Sterndeuterey iſt der Gebrauch der Aſtronomie, in der Zeitrechnung, der Geographie, der Schiffarth, erſt vollkommen und allgemein geworden; Ein Gebrauch der ſie auch denen empfihlt für welche ſie, nur als die edelſte Beſchäfftigung des menſchlichen Verſtandes, keine Reizungen hätte.

Es wäre auch ſehr undankbar, wenn man klagen wollte, der wahre Werth der Aſtronomie, für den Verſtand, und für die äuſerlichen Bedürfniße, werde ganz verkannt. Die größten Monarchen, haben ihr ſeit mehr als hundert Jahren freygebige Achtung bezeigt. Und in Göttingen, hat ſie allemahl, von dem

gnädigen Schutze den nützliche Wißenschaften hier genießen, einen beträchtlichen Antheil erhalten.

Was der Eifer ihres Freundes noch wünschen dürfte, wäre: gründliche Kenntniße von ihr, die so einen wichtigen Theil der Vernunft ausmachen, mehr ausgebreitet, ihre Ausübung, die in so viel Vorfällen nützlich ist, allgemeiner gemacht zu sehen.

Daß heißt: er wünscht eine große Menge seiner Mitbürger würden klüger:

Aber, wenn so viel seiner Mitbürger die sich sehr klug dünken, und denen es an Zeit und Gelegenheit sich zu unterrichten nicht gemangelt hat, von Himmel und Erde die ungereimteſten Vorſtellungen haben; Wenn diejenigen unter ihnen, die mit einem mäßigen Aufwande, das edelſte Vergnügen an den größten Werken der Schöpfung genießen könnten, nur für langweilige, thörigte, ſchändliche Ergötzungen reich ſind; Da wünſcht er gewiß nicht daß ihm dieſe Leute Geld für Wahrſagungen bringen ſollten. Denn da, dürfte er ja nicht öffentlich ſagen daß ſie tumm ſind.

III.

III.

Ob die

meiſten Thiere

in

beſtändiger Furcht leben?

Der Hr. Generalſup. Jacobi hat dieſen Satz in ſeinen Abhandl. über wichtige Gegenſtände der Relig. V. Abh. 167. ſehr ſcharfſinnig zu behaupten geſucht. Er beruft ſich darauf, daß faſt jedes Thier ſeinen Feind hat, dem es endlich zur Beute wird, und ſich vor ihm ſo lange es lebt zu hüten ſucht.

Daß ein Thier künftige Schmerzen fürchten kann, von denen es ſchon Erfahrung gehabt hat, iſt unläugbar; ſehr rührend ſchildert Hr. J. 170. S. das Pferd das ſich durchgezogen hat, über deſſen ganze Haut ein Schauder lauft, wenn ihm das ſchwere und harte Geſchirr über ſeine Wunden geworfen, und es durch einem empfindlichen Schmerz der Peitſche gezwungen wird ſeine Wunden gegen die Laſt zu ſetzen.

Wie aber ein Thier etwas fürchten könne, deſſen gleichen es noch nicht empfunden hat, das läßt ſich, wenigſten aus demjenigen was wir von den Thierſeelen zu wiſſen glauben, nicht wohl erklären. Dem Menſchen eröffnen Vernunft und Unterricht Ausſichten in künftige Gefahren, bey dem Thiere nehmen wir nichts dergleichen an.

Sollte die Taube nach Hr. J. Vorſtellung, ſo oft ſie ein paar Körnchen verſchluckt hat, ſich deßwegen umſehen, weil ſie einen Räuber fürchtet? Von der

glaube ich es, die schon einmahl den Klauen des Habichts entwischt ist. Keine andere kann wissen was ihr von dem Raubvogel der auf sie zuschiesst von dem Jäger der auf sie ziehlt bevorsteht.

Und selbst die, die schon einmahl entronnen ist, weiß nicht, was für einer Gefahr sie entronnen ist. Sie entriß sich einem Zwange, der sie hinderte so zu handeln wie sie sonst gewohnt war, sie entfloh vielleicht Schmerzen, aber daß sie dem Tode entfloh, das weiß sie schwerlich.

Kenntniß von seinem eignen Tode, entsteht bey dem Menschen nur aus Nachrichten die ihm die Erfahrung aller Zeiten erzählen, Furcht vor dem Tode setzt Gedanken von der Unsterblichkeit zum voraus.

Man begreift also nicht leicht, wie ein Thier wissen kann daß es sterben wird, wie es seinen Todt fürchten kann.

Angenehme Empfindungen zu haben, wenigstens unangenehme zu vermeiden, das ist das beständige Bestreben des Thieres, und daraus muß man deucht mich alle seine Handlungen erklären.

Meines Erachtens hat der Schöpfer die Sinne der Thiere, und die Verbindung ihres Leibes mit ihrer Seele so eingerichtet, daß ihnen das unangenehme Empfindungen erregt was ihnen schädlich ist. Das Thier hat (die Fälle die ich anfangs erwähnt habe ausgeschlossen), keine Furcht vor Gefahr, sondern

ein

ein Grauen vor etwas Wiederwärtigen. Man ſieht die Glucke ängſtlich ihre Küchlein zuſammen rufen, und hoch in der Luft nimmt man mit Mühe einen ſchwebenden Punct wahr. Woher weiß denn die Henne, daß dieſes Geſchöpf welches ohne ihre Erinnerung kaum der Menſch für das was es iſt erkennen würde, ihren Kindern drohe? Giebt es nicht genug Mütter, welche bey aller Vernunft die menſchliche Mütter haben könnten, nicht wiſſen, daß der Stutzer den Töchtern gefährlich iſt? Alſo, denke ich, der Raubvogel muß etwa der Henne gräßlicher ausſehen, als der Stutzer jenen Müttern.

Daß bey den Thieren, nicht Furcht vor Gefahr, ſondern ſinnlicher Abſcheu, vor etwas Wiederwärtigen, Ungewohnten iſt, beweißen deucht mich die Dinge vor denen Pferde ſcheu ſind. La Fleurs Pferd beym Yorik, hatte doch wirklich von dem todten Eſel der im Wege lag nichts zu befürchten, aber es wollte bey dieſem ihm ungewöhnlichen Gegenſtande nicht vorbey. Wenn das Curaſſierpferd einmahl Trommeln und Schieſſen zu hören gewohnet iſt, rennt es in Bajonette.

Von den Kindern, die noch meiſt Thier ſind, kann man ziemlich auf Thiere ſchlieſſen. Kinder fürchten gewiß keine Gefahr, denn ſie haben keine Begriffe von Gefahr, aber ſie fliehen ein Ding das ihnen ſeltſam vorkömmt. Ich habe ein Kind geſehen, das ſeinen

Vater

Vater nicht leiden konnte, wenn er eine rauche Mütze aufhatte.

Nur im Vertrauen auf den Schutz seines Schöpfers in Erwartung eines glücklichen Lebens, kann der Mensch Gefahren getrost entgegen gehen. Das Thier, kennt weder diese einzige wahre Ermunterung gegen das Schrecken des Todes, noch die niedrigern, die zuweilen für erhitzte Einbildungskraft jener Stelle vertreten, Liebe fürs Vaterland! ewiger Nachruhm! Nicht einmahl, was zum nächsten an Peitsche und Sporn gränzt, das Mittel womit noch zuweilen der Officier seine Leute gegen den Feind treibt: Fluchen. Doch vielleicht irre ich mich in dem letzten Satze; vielleicht wirken die gemeinschaftlichen Machtworte des Officiers dessen Bataillon zurück weichen will, und des Fuhrmanns, dessen Karrn seitwärts neben dem Trocknen steckt (*) beyde nur als Töne, nicht durch Begriffe.

Der Schöpfer kann unmöglich die Thiere einer beständigen Angst ausgesetzt haben, gegen die Er ihnen kein Mittel gab. Seine Güte verbirgt ihnen das Schrecken der Zukunft, und nur in den kurzen Zeiten wenn es die Ordnung der Welt erfodert empfinden sie Schmerzen und Todt.

(*) Die Figur, in der Grundsprache Charientismus genannt, ist aus Sophiens Reise.

IIII.

Sammlung

romantiſcher Briefe.

Erſter Theil.

Halberſtad MDCCLXVIII.

(202 Oktavſ.)

Die Frau von Marſay war eine Wittwe, ſo vollkommen, daß, wer ſie kannte, nichts außer ihr ſehen konnte: (VIII Br. 31. S.) und Frymann war ihres Sohnes Hofmeiſter, eine große Seele. (II. Br. 8. S.) Die Geſchichte hat uns von dieſen vortrefflichen Perſonen eigentlich nur einen einzigen Umſtand aufbehalten, weil derſelbe allein ſchon zulänglich war, ihre Vorzüge in völligem Glanze zu ſehen, denn wo wären ein Paar gemeine Sterbliche zu der That fähig geweſen, die man von ihnen lieſt: zu einer gemeinſchaftlichen That, aus der ein kleiner Jacob entſtand. Die Frau von Marſay ſtirbt, und hinterläßt ihrem Liebhaber, und ihrem Sohne ein Landgütchen. Jacob wird bey einem Pfarrer Wulmoth erzogen. Im Vorbeygehen es zu ſagen, Frymann hätte auch ein Pfarrer werden können, aber, ſagt er, (VII Br. 31. S.) meine Leidenſchaft machte mich weiſe genug, ein Alltagsmädchen, und eine Präbende auszuſchlagen. Auch ſcheuchte bey ihm (2 S.) ein ewiges Tändeln den Gedanken von der wahren Beſſerung weg, ein Ausdruck, der aus dem romantiſchen ins Deutſche überſetzt, ohngefähr ſo viel

ſagen

ſagen möchte: daß dem guten Frymann kein geiſtliches Fleiſch gewachſen war.

Der Herr Wulmoth hat, allem Anſehen nach, eine Koſtſchule, wo nebſt Jacoben, auch ein junger Ormon, und eine Nannete erzogen werden. Das Alter dieſer Kinder muß nur aus den Umſtänden geurtheilt werden, denn der Herausgeber der Briefe hat die alten Geſchichtſchreiber nachgeahmt, die der ſelige Prof. Chriſt deswegen lobete, daß ſie die Chronologie bey ihren Erzählungen nicht angezeigt hätten. Nannete, (denn die wird doch wohl männliche Leſer mehr intereßiren, als die beyden Knaben) muß ohngefähr ſo alt ſeyn, als Horazens Chloe, da ihr zugerufen ward:

deſine, deſine matrem
iam matura ſequi viro.

Nannete zieht die Lüſte eines ſchon ziemlich bejahrten Amtsmann auf ſich. Einen Brief von ihm (XVI. Br. 81 S.) würde ich in der Manier des Lovelace geſchrieben nennen, aber: Clariſſens Verführer; und ein alter deutſcher Amtmann! Und dann ſchrieb Lovelace an ſeinen Freund, und der Amtmann ſchreibt an einen Tagelöhner der ihm das Mädchen liefern ſoll, und den er mit einem Thaler beſtechen will. Dieſem be-

beschreibt er, in was für einer Gradation er mit triumphirenden Waffen von den äußersten Gränzen bis zur Capitale kommen wolle. Der ehrliche Tagelöhner bringt dem Pfarrer den Brief, ich vermuthe sehr, weil er ihn nicht lesen konnte, oder wenigstens nicht verstand, und der Pfarrer schicket Nanneren in Sicherheit zum Frymann.

Jacob muß zur Uebung seines Verstandes dem Pfarrer sagen, was er unter einem Baume, einer Pflanze, einem Vogel, einer Taube versteht; (VIII. Br. 37. S.) Aus dieser Nachricht sollte ich ihn eben für kein Kind halten, denn Hr. Wulmoth selbsten, wenn ihn Linnäus hierüber examiniren sollte, möchte wohl schlechter bestehen, als er vielleicht im Consistorio bestanden hat. Weil aber doch Jacob Vogelbauer schnitzet, und Schiebkugeln dreht, und fremde Sprachen zu lernen, aus dem Grunde begierig ist, daß er mit den fremden Leuten, die manchmal durch das Dorf reisen, reden könne, und die Neuigkeit lernet, daß der Schäfer Moses ein Heerführer geworden; (41. S.) so kann er wohl noch nicht aus den Kinderjahren heraus seyn.

Frymann läßt seinen Sohn nach einiger Zeit zu sich kommen, und unterrichtet ihn sowohl, daß Jacob

ungemein gelehrte Briefe an Ormon schreibt, von der Anatomie der Blumen, von den zwey und zwanzig Völkern des Mithridates, deren jedes seine eigene Sprache hatte, von einem gewissen Timosthenes, nach dessen Berichte man in einem Theile von Chlocis dreyhundert Nationen gezählt hat, da jede ihre eigene Sprache hatte; von den Arabern, die fünfhundert Worte für einen Löwen haben, u. s. w. (*). Man wird ungewiß, ob diesen Brief ein pedantisches Kind oder ein kindischer Pedant geschrieben hat, der Herausgeber aber zeigt in Anmerkungen, daß sich aus dem Plinius und Valerius Maximus, und aus andern Schriftstellern noch vielmehr Gelehrsamkeit hätte beybringen lassen. Ich aber hätte Jacoben gerathen, statt eines solchen Briefes, dem Ormon nur gleich die Acerram philologicam zu schicken.

Was man hiebey am wenigsten erwarten sollte, ist, daß Jacob von seinem Vater mit Erstaunen hört, daß die Welt einen Anfang gehabt hat, bis dahin hatte er geglaubt, die Welt sey immer so gewesen, wie sie jetzo ist. Und der Vater will ihm nicht einmal dieses Geheimniß recht erklären. Vielleicht denket man, der Herr Pfarrer Wulmeth hätte bey Gelegenheit des Schäfer

(*) XIX. Br

Schüler Moses auch vom Anfange der Welt was sagen können. Weil er aber mit Recht jungen Leuten keine Ideen geben will, die nicht mit den schon bekannten, und mit den ersten sinnlichen Eindrücken in der genauesten Verbindung stehen (*), so war vielleicht der Begriff von einem Anfange der Welt noch für diese Jugend zu hoch, und er versparte solche Lehren vermuthlich in einen Catechismus, von dem er redet, der so eingeschränkt ist, daß er für niemanden, als auf die bestimmteste Weise für Jacob und Nannetten alleine paßt (**). (Von einer Gemeinde der Gläubigen muß also wohl nichts darinnen stehen.) Wenn aber Jacob über des Mägdchens Busen herschielet, und seine Haarlocken sich mit den ihrigen verwickeln: (41. S.) das sind wohl bekannte Ideen, die mit sinnlichen Eindrücken in genauer Verbindung stehen, und darum hat der Pfarrer nichts dagegen einzuwenden.

Noch ehe diese beyden ihren Catechismus zu lernen anfangen, erhält Jacob von seinem Vater die Versicherung, Nannette solle ewig die seinige seyn (***). Es ist bey einer so philosophischen Erziehung, wie diese junge Leute genießen, vorauszusetzen, daß Jacob wenig-

(*) XXI. 1186. (**) Daf. 116.
(***) XXII. 119 S.

stens ungefähr um die Zeit, da er was vom Anfange der Welt hörte, auch eine Definition davon bekommen habe, was es heißt, ein Mägdchen ewig besitzen, sonst würde er wider alle Regeln, die in diesen Briefen eingeschärft werden, hier Worte ohne Gedanken brauchen.

Jacob schreibt dieses an Ormen, einen Knaben, der etwas älter seyn mag. Wenn man die Herzen der Knaben nur ein wenig kennet, so wird man als möglich ansehen, daß Ormen auch in Nannetten verliebt seyn konnte; und das ist wirklich der Fall. Mit dem freundschaftlichsten Herzen gegen Jacob ist doch Ormen durch seines Freundes Glück unglücklich. Doch Jacob weiß ihn zu trösten. Er findet sehr natürlich, daß Ormen seines Freundes Geliebte auch liebet (*), und hält es so besser, als wenn sich Ormen eine andre Gattinn suchte, wo die Freundschaft durch mehr Ausbreitung nur geschwächt würde. O Himmel! ruft er aus, denke nur, wir drey zusammen, Jacob und Ormen, und zwischen uns beyden unsre Nannette, was dieses für eine Seligkeit seyn muß (**)! Ich verbitte, daß niemanden hiebey etwa eine Figur zum Aretin einfällt.

Ormen

(*) XXVII 133 S. (**) 137 S.

Ormon kann Jacoben nicht begreiflich machen, daß sie beyde zusammen Nannetten nicht heyrathen können, und Jacobs Vater verlangt über diese schwere Frage des Pfarrers Entscheidung. Nun folget vom Herrn Wulmoth ein theologisches Bedenken (*), wo man liest, daß nach Lycurgs Gesetzen einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt war, einen schönen und starken Jüngling zu ihr zu führen, daß die ursprüngliche Natur des Menschen gekränkt wird, wenn man jemanden, der auf alle Früchte im Garten Ansprüche hat, nur auf eine einzige Frucht einschränken will, daß der Mensch nicht, wie manche Thiere, wie der Löwe, der Tiger, und die meisten Vögel, nur einzeln gepart ist, und daß es also nur darauf ankömmt, ob ein Weiblein sich und seine Jungen allein, ohne Beyhülfe des Männchens, ernähren könne. Das beweisen aber so viel Nationen, wo die Weiber schwere Arbeiten verrichten. Die Weiber der Algonkins, deren faule Männer gar nichts thun, die Weiber der Patriarchen, und noch jetzo der Morgenländer, die Weiber der Gelons, die Häuser bauen, und die Erde pflügen mußten, dafür aber auch zur Entschädigung die Erlaubniß hatten, jeden Kriegsmann, der ihnen

(*) XXIII. Br.

gefiel, bey sich schlafen zu lassen, die Weiber der alten Gallier, statt deren die Männer sich ins Wochenbette legten. — — Doch ich kann dem Herrn Pfarrer in aller dieser Gelehrsamkeit nicht folgen; wäre es mir so wichtig, als ihm gewesen, den Satz zu erweisen, daß nach seinem Ausdrucke: das Weiblein sich, und seine Jungen allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren kann, so hätte ich weder den Herodot, noch den Strabo nachgeschlagen, weder an Algonkins, noch an Patriarchen gedacht, sondern mich nur auf die Städte berufen, wo Garnisonen liegen, oder Musensitze sind. Ob er sich im übrigen damit dem schönen Geschlechte sehr empfehlen wird, daß er von ihm redet, wie man vom Viehe gewohnt ist, das mögen andre beurtheilen.

So viel Nachrichten auch der Herr Pfarrer zu seiner Absicht von den Verfassungen allerley Völker gesammlet hat, so hält er es doch nicht der Mühe werth, hierunter eine Art von Menschen zu erwähnen, die über den ganzen Erdkreis ausgebreitet sind, sich mit einigem Grunde für klüger, gesitteter und glücklicher halten, als alle übrigen Nationen, und einen Stifter verehren, der, ohne den geringsten Enthusiasmus betrachtet, doch eben so weise gewesen zu seyn scheinet, als Lycurg; diese

dieſe Leute nennen ſich Chriſten, und Herr Wulmoth wagt viel, wenn er Abweichungen von ſolchen Geſetzen, in denen ſie alle, auch bey ſonſt ſehr unterſchiedenen Denkungsarten, übereinſtimmen, von ausdrücklichen Anordnungen ihres Stifters, durch das Beyſpiel der Huronen und Hottentoten rechfertiget.

So beſcheiden iſt er indeſſen doch, daß er nur unter gewiſſen Umſtänden verſtattet, daß ein Weib eben ſo leicht ſeine Liebe unter viele Männer, als ein Mann unter viele Weiber theilen könne, und wenn Jacob und Ormon zuſammen nur eine Nannette hätten, Aergerniß zu vermeiden, nur Jacoben mit Nannetten will trauen laſſen, aber beyde wären die innigſten Freunde des Ormons (*). Mich dünkt, dieſer Vorſchlag ſelbſt, iſt von nicht ungewöhnlichen Beyſpielen abſtrahirt, und nur das einzige unerwartete, das ich hier finde, iſt die Uneigennützigkeit des Pfarrers, der ſich gefallen läßt, weniger Trauungen, als Hochzeiten zu haben.

Ormon ſcheint eine ganz gute Art von Jungen zu ſeyn, und ſeinen natürlichen Verſtand geſunder behalten zu haben, als man in einer ſolchen Geſellſchaft hoffen durfte. Er nimmt Jacobs Erbiethen nicht an,

(*) XXIII. Br. 169 S.

und ihn von seiner Leidenschaft zu heilen, findet Frymann für gut, statt ihrer eine Passion für die Religion in sein Herz zu setzen (*). Bisher hatte die Religion mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft seiner Kinder beschäftiget, itzt, da sie Gemüthsbewegungen empfinden, da durch schmerzhafte Gefühle ihr Geist in die Zukunft geworfen worden, da von Ormenden Jacoben der schreckliche Gedanke erregt wird, daß Nannette sterben kann, itzt war es nicht nur der glückliche Augenblick, sondern auch der einzige Ausweg, diese Kinder zu stärken, daß man sie itzt mit Gott, und mit der Unsterblichkeit vertraulicher macht. Religion, du einzige Stütze der Unglücklichen! — Freylich ist Frymanns Religion für ihn was sehr vortreffliches, wie wollte er ohne sie ein paar Jungen trösten, die sich beyde in ein Mägdchen verliebet haben? Wer nicht so erhaben dächte, als Frymann, würde zu dieser Absicht fleischlichere Mittel erwählen, und doch vielleicht dabey glauben, daß die Religion zu etwas gut ist, auch wenn man nicht unglücklich ist, daß nach dem Laufe der Natur, ihre Wahrheiten von einem gelaßnen Gemüthe müssen seyn gefaßt werden, wenn das bestürmte sie gebrauchen soll, daß man nicht frühzeitig

(*) XXXV. Br.

zeitig genug sich mit Lehren bekannt machen kann, an denen man seine ganze Lebenszeit zu lernen hat, daß des Kindes unsichere, irrige und eingeschränkte Kenntniß von dem Erwachsenen soll bestätiget, berichtiget, und erweitert werden, und daß doch meistentheils des Kindes Einfalt nicht so lächerlich irrt, als der Stolz des Philosophen.

Nur noch ein Wort von Nannetten. Sie meldet in einem der letztern Briefe (*), daß sie schon allmählich etwas in der Küche anordnen könne. So viel ließe sich auch wohl von einem Mägdchen erwarten, das schon so lange Braut ist, und zween Männer auf einmal haben soll.

Das ist ungefähr das Wesentliche von dem Innhalte dieser Briefe, und den Paradoxen, derentwegen der Herr Herausgeber sie bekannt zu machen für nöthig fand, um dem Leser eine neue Seite der Dinge zu zeigen, und unsre Einsichten in die Werke des Schöpfers zu erweitern.

Von der Schreibart habe ich einige einzelne Proben angeführt. Die Frau Marfey verdient in ihrem Lande jährlich eine Gedächtnißpredigt, daß sie durch ihre Wohlthat die Kanzel von einem sol-

(*) XXXVII. Br.

chen hirnlosen Schreyer, als Frymann ist, errettet hat.

Vor vielen Jahren, als in Leipzig Pantomimen aufgeführet wurden, schrieb Leßing: Ich bewundre Nicolinen, daß er seine kleine Affen für Pantomimen ausgeben kann. Und ich bewundre den Verfasser dieser Briefe, daß er seinen Buben, der den Catechismus vom Trauungsformular anfängt, seinen heidnischen Pfarrer, und seinen verdorbenen Candidatum Ministerii, jenen für ein liebenswürdiges Kind, diese für ästhetische Philosophen ausgeben kann.

V.

Geheimes

Tagebuch

von

einem Beobachter ſeiner ſelbſt.

Leipzig

bey Weidemanns Erben und Reich 1771. gr. 8. 264. S.

mit vielen eingedruckten kleinen Kupfern.

Nach des Herausgebers Versicherung, ist dieses Tagebuch verfertiget worden, ohne daß sein Verfasser die Bekanntmachung desselben vorgehabt; er würde selbst erschrecken, wenn ihm ja noch ein gedrucktes Exemplar zu Gesichte kommen könnte, (was soll der Leser hierbey von dem Verfasser muthmaßen? daß selcher todt, oder daß er etwa in den unbekannten Südländern ist?) Eingeschoben, sagt der Herausgeber, sey nichts in dieses Tagebuch, manches weggelassen, was des Verfassers Person kenntlich machen, oder Misdeutungen veranlassen könnte.

Es enthält den Jänner 1769. Den Anfang machen Grundsätze, die der Verfasser jeden Morgen und Abend lesen und erwägen will. Als: Nie ohne Dank und Gebeth, und den Gedanken aufzustehn, daß es zum letztenmale seyn könne. Nie Morgens oder Nachmittags an Geschäffte zu gehn, ohne vorher wenigstens einige Augenblicke einsam Gott um Segen angefleht zu haben. Täglich einige Kapitel in der Bibel, besonders im neuen Testamente zu lesen, und einen Spruch zur öftern Wiederholung auszuzeichnen. Jeden Tag wenigstens ein Liebeswerk auszuüben, seinen Haus-

Hausgenossen nützlich zu seyn, durch Essen und Trinken sich nicht in Geschäfften untüchtig zu machen, nie ohne Gebeth schlafen zu gehen; gesund, des Nachts nie länger als acht Stunden zu schlafen u. d. g. Die meisten dieser Grundsätze sind richtig und offenbar, und man darf dem Verfasser zutrauen, er habe sie schon längstens gewußt und zum Theil beobachtet. Bey einigen findet die Unbequemlichkeit statt, die entsteht, so bald gewisse Formen, der Tugend und Frömmigkeit wesentlich gemacht werden. Nicht zu lange zu schlafen, das ist eine Regel, zu der weder tiefe Philosophie, noch weniger Christenthum gehört. Nun den 3. Jannuar hat der Beobachter diese Regel verschlafen. Das will ich ein andermal zu verhüten suchen, würde er ermuntert gedacht haben, wenn er sie nur als eine Vorschrift, wie im Jesus Sirach stehen, betrachtet, und die verschlafene Zeit so gut als möglich einzubringen gesucht hätte. Statt dessen wird er mürrisch, schilt die Magd, daß sie ihn nicht geweckt hat, ob er es gleich nicht befohlen hatte; aber einen Schriftsteller, welcher kömmt ihm mit einer Vorlesung die Zeit zu verderben, den abzuweisen, den ohne Schmeicheleyen anzuhören, dazu hat er das Herz nicht. Nämlich das Alles deswegen, weil er es sich zu einer Sünde machte, bis 9 Uhr geschlafen

schlafen zu haben, und sich vorstellte, was er den Engeln für einen Anblick dargeboten habe. Vielleicht hätte ein anderer diesen zweyten Fehler vermieden, der bey dem ersten an keinen Engel gedacht hätte.

Einer von vorerwähnten Grundsätzen des Verfassers ist: Ich will nichts thun, das ich unterlassen würde, wann Jesus Christus sichtbar vor mir stünde, nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte; alles ohne Ausnahme im Namen Jesu Christi, und als sein Jünger thun, alle Stunden zu Gott um dem heiligen Geist seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Gebete seyn.

Der erste Theil dieses Grundsatzes scheint die Frömmigkeit gar zu sinnlich zu machen. Der Gedanke, daß wir alles vor einem allwissenden Gotte thun, soll freylich beständig in uns wirksam seyn, und wenn der nicht mächtig genug ist, so wird die Einbildung des sichtbaren Erlösers ungefähr für uns das seyn, was ein wiederkommender Todter für die wäre, die Mosen und die Propheten nicht hörten. Der Verfasser hat nicht bedacht, daß es gewisse uns unvermeidliche Handlungen giebt, bey denen nach allen Begriffen vom Wohlstande, es höchstanstößig wäre, an das sichtbare Dastehen zu denken.

Freylich,

Freylich, wenn man dieses gegen den Herrn Verfasser erinnert, schicanirt man ihn gewissermassen, blos über den Ausdruck eines an sich wahren Satzes. Indessen dienet dies eben zur Beurtheilung, ob es wohl gethan sey, wichtige Vorschriften der Religion so sinnlich auszudrücken.

Der nächste Theil des Grundsatzes könnte auch oft einen Misbrauch des Namens veranlassen, in welchem der Herr Verfasser alles ohne Ausnahme thun will; und dieses muß er sich doch recht ernstlich vorgenommen haben, weil er alles, ohne Zweifel in seinem Manuscripte unterstrichen gehabt, und noch die Definition davon hinzusetzt. In diesem Namen haben die Jünger des Heilandes wohl Wunder gethan; aber schwerlich alles ohne Ausnahme.

In einer beständigen Verfassung zum Gebete zu seyn, kann so viel heißen: nie die Vorstellung eines Gottes, in dem wir leben und sind, aus den Gedanken lassen, und so können wir bey allen unsern Geschäfften beten. Sollte aber Gebet hier das heissen, was man gewöhnlich so nennt, so steht es nicht allemal in unserer Willkühr, unsere Gedanken von dem, worauf sie jetzo gerichtet sind, vielleicht unserer Pflicht nach gerichtet seyn müssen, abzuziehen, und ein förmliches

Gebet

Gebet mit Andacht zu thun. Was der Herr Verfasser hier meyne, hat er nicht erklärt. Da er für sich schrieb, war dieß kein Fehler. Nun aber sein Aufsatz zu Erbauung bekannt gemacht wird, wäre es nicht überflüßig gewesen, Misdeutungen vorzubeugen, die frommen Seelen sonst Schwierigkeiten machen, und Uebelgesinnten Gelegenheit zum Spotte geben können.

Ueberhaupt scheinen diese Grundsätze allzusehr auf den speculativen Gottesdienst gerichtet, auf fromme Empfindungen, die ohne Zweifel die erhabensten, selbst die angenehmsten sind, deren Menschen fähig sind, denen wir uns aber nach den Absichten Gottes, eben deswegen nicht allemal überlassen können, weil er uns allerley irrdische Geschäffte aufgelegt hat. Daß diese Geschäffte, so gut wir unsere Pflichten dabey erkennen, auszurichten, auch Gottesdienst sey, hätte wohl in den Grundsätzen verdient angezeigt zu werden; wenigstens im Drucke für Leser, in seiner Handschrift war es ihm wohl als etwas ihm bekanntes entbehrlich.

Der Herr Verfasser erwacht den 1. Januar um 3 Uhr, und hat bey dem Jahreswechsel Gedanken, die er hoffentlich diese Nacht nicht allein gehabt hat. Er schläft wieder ruhig ein, und erwacht vor 6 Uhr.

Er nimmt sich vor, niemanden blos mit dem Munde ein gutes Jahr zu wünschen. Er hält es für niedrige Heucheleyen, nicht das zu denken und zu wünschen,

was man zu denken und zu wünschen scheinen will. Sollte diese Heucheley so schwer zu vermeiden seyn? Kann man den Wunsch nicht in so allgemeinen Ausdrückungen abfassen, nach denen man jedem das wünscht, was man ihm als Christ wünschen muß? Vielleicht nicht alles sagt, was man ihm wünscht, denn man könnte manchen wohl in Gedanken mehr Verstand und Tugend wünschen, aber ist es Heucheley, nicht alles zu sagen was man denkt?

Der Verfasser muß indessen bey diesem mehr Schwierigkeiten gefunden haben. „Bey dem Neujahrswunsche meiner Magd unterdrückte ich einige bittere Anmerkungen, die sich darein mischen wollten. Ich gab dem Tone meiner Stimme die natürliche sanfte Gelassenheit, welche die unzertrennlichste Gefährtinn der wahren Einfalt und Aufrichtigkeit ist — aber leugnen will ich es nicht, ich fühlte es, daß ich meine Bitterkeit überwand, ich glaubte etwas Großes gethan zu haben — und etwas Kriechendes mein Herz, wenn du dich weniger überwunden hättest."

Die Magd ist, wie aus der Folge erhellt, vielleicht ein Trotzkopf gewesen. Solche Menschen aber macht man durch Bitterkeit nicht besser, sondern schlimmer. Das weiß man ohne Christenthum: Also ist es Pflicht, ihnen nicht bitter zu begegnen, am allerwenigsten, bey einer durch die Gewohnheit eingeführten freundschaftlichen

chen Feyerlichkeit. Hätte ein Schüler des Sokrates vom Gefühle der Bitterkeit gegen einen Dienſtboten, von Ueberwindung, von was Großem dabey geredet, wie wenig hätte der noch von ſeinem Lehrer gelernt gehabt.

Er giebt der Magd noch denſelbigen Tag Abends ein Bündelchen alte abgetragene Wäſche für ihre kranke arme Mutter, die oft um dergleichen, ihrer Wunden wegen, hatte bitten laſſen. Als die Magd dieſerwegen gerufen wird, antwortet ſie trotzig: Sie könne nicht kommen. Nach fünf Minuten kömmt ſie und fragt, was er zu befehlen habe, und er iſt ſtolz darauf, ſie durch eine Wohlthat beſchämen zu können. Es iſt ein Triumph für ihn, ſie ſo beſtürzt, ſo beſchämt mit dem Geſchenke wegeilen zu ſehen.

Die Tochter einer armen alten Frau, hatte ohne Zweifel ſehr ſchlechte Kenntniß von Religion und Moral; ihre Dürftigkeit und was ſolche begleitet, machten ſie verdrüßlich; wie beſchwerlich ſie dadurch andern fiel, das ganz zu verſtehen, war ihr Verſtand zu ſchwach, ganz zu empfinden ihr Gefühl zu ſtumpf. So hätte ſich ungefähr ein Schüler des Sokrates den Trotz der Magd erklärt. Und nun über ſo was zu triumphiren? Erfreuen konnte ihn, wenn er an dieſer Gemüthsart was verbeſſerte. Ihr aber als eine beſchämende Wohlthat anzurechnen, was an ſich von ſo geringen

Werthe, ihm selbst nicht mehr brauchbar, was Pflicht gegen ihre elende Mutter, auf öfteres Bitten so lange versäumte Pflicht war? Stolz könnte ein Heyde darauf nicht seyn, eher vielleicht darüber demüthig.

Mir scheint es, als hätte der Verfasser Gesinnungen der geoffenbahrten Religion zu oft brauchen wollen, wo natürliche Moral genug gewesen wäre; die Vernunft ist sowohl ein Geschenk Gottes, als die Offenbarung, und die letztere muß etwas von der Ehrfurcht, durch die sie über unsere Seelen wirken soll, verlieren, wenn man sie immer zu Geschäfften, wo jene genug wäre, erniedrigt. Wer die Mechanik versteht, braucht künstliche Hebezeuge nicht, wo bloße Menschenhände, etwa mit Seilen und Rollen, genug sind; verfährt er anders, so setzt er sich der Gefahr aus, daß vielleicht die wirksamsten Schrauben und Räder, bey deren Gebrauch er ein kleines Versehen begeht, das nicht leisten, was einfachere Mittel geleistet hätten.

Ich muß überhaupt gestehen, mir, der ich von Natur ziemlich gutherzig bin, aber, eben weil ich meine Gutherzigkeit großentheils als Temperament ansehe, ihr keinen hohen Rang, auch nur als einer philosophischen Tugend einräume: mir kömmt es etwas sonderbar vor, wie der Verfasser oft keine Gutherzigkeit ausübet, dazu er doch unendlich erhabenere Bewegungsgründe so stark empfindet. Den 2. Jänner ist sein Tagespruch: Gieb

dem

dem der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Eine arme Frau, die sechs Thaler zur höchsten Bedürfniß braucht, wird von ihm mit den Worten abgewiesen: ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen. Und wenn seine Ehegattin ihm nicht zugeredet, selbst ein Erbieten, das für ein Frauenzimmer großmüthig ist, dabey gethan hätte, so wäre die Arme ganz hülflos fortgeschickt worden.

Mit Recht erinnert ihn seine Ehegattin bey der Gelegenheit: nicht mit dem Evangelio zu prahlen. Wenn sie bereit war den Ring vom Finger zu dieser Wohlthat anzuwenden, und hierzu ohne langen Kampf mit sich selbst, ohne vorhergehendes Gebet bereit war, so zeigt dieses ein natürliches sehr gutes Herz an, das die dem Frauenzimmer doch auch natürliche Liebe zum Putze, nicht besiegte, sondern unterdrückte. Ein solches Herz handelt ohne langes Bedenken so, wie der Verfasser einsieht, daß man handeln soll, und doch kaum, nach Erkänntniß seiner Pflicht und Gebet, handelt.

Ein andermal, als er den 7 Januar verreiste, laufen ein paar arme Kinder, die zur Kirche gehen, neben seiner Kutsche um ein Allmosen her; sie hauchten in die Hände, sahen sehr erfroren aus; er läßt sie ein wenig neben her laufen, bewegt sich nicht, lächelt halb, nachdem er zu Gott um die Lenkung seiner Gedanken und Empfindungen geseufzt hatte, langt er mit einigem Un-

willen, weil ihn sein Pelzrock hinderte, in die Tasche, und wirft ihnen ein paar Groschen in den Schnee hinaus, die sie mit ihren von Kälte rothen, halbgeschwollenen Fingern suchen müssen. Das that ich, sagt er selbst, auf der Reise zu einem tödtlich Kranken.

Wenn ich den Verfasser nur aus dieser Handlung kennte, so wollte ich auf freyem Felde lieber einem feindlichen Husaren begegnen, als ihm. Denn was soll man von dem Herzen eines Mannes denken, der Gott erst um Lenkung seiner Gedanken und Empfindungen bitten muß, ehe er sich entschließt, armen Kindern ein Allmosen zu geben? und der es ihnen alsdann auf eine so grausame Art giebt? zum Beweise, daß dieses ungereimte Gebet, unerhört geblieben war!

Um nicht ungerecht zu seyn, muß ich beyfügen, daß in der Folge dann und wann bessere Proben von des Verfassers Wohlthätigkeit vorkommen.

Der sterbende Freund, und des Verfassers Empfindungen bey der Leiche, sind, vor vielen andern Stellen, lehrreich und rührend, hoffentlich nicht allen Lesern ganz neu, denn daß jemanden, der mit Empfindung denkt, ein Sterbebette, ein Sarg, oft erbaulicher sind als die Kanzel, ist eben keine unbekannte Wahrheit.

Der Herr Verfasser macht sich Bedenken darüber, daß die Vorstellungen, die diese Begebenheiten in ihm erregten, nicht ununterbrochen fortdauern, daß er, gleich

gleich nach der Zurückkunft von dem Begräbnisse, in einer Gesellschaft, die daran wenigstens so viel Theil als er zu nehmen nicht Ursache hatte, ins Schwatzen, ins Tändeln, (sogar zitternd hat er es hingeschrieben,) ins Lachen geräth.

Wo ich mit dem Verfasser nicht einerley Meynung bin, begehre ich ihn deswegen nicht zu tadeln, seinem Gewissen Regeln vorzuschreiben, dazu bin ich so wenig berechtiget, so wenig ich ihm dieses Recht über das meinige einräume. Meine eigne Erinnerung aber versichert mich, daß man bey der Rückkunft vom Begräbnisse eines Freundes lachen kann, und daß doch die Empfindungen, die sein Sterben erregt hat, viel Jahre lang wirksam seyn können, vielleicht bis sie noch traurigern Platz machen.

Daß wir für eine Ewigkeit leben, der Gedanke muß unsere Handlungen regieren, aber uns nicht zu den Geschäfften untauglich machen, die Gott hier uns aufgetragen hat, auch nicht die Vergnügungen verbittern, durch die wir uns bey diesen Geschäfften aufheitern, selbst geschickter zu ihnen machen. In die Gemüthsverfassung wird uns dieser Gedanke bringen, daß wir die hiesigen Geschäffte nicht für unsere letzte Bestimmung, die Vergnügungen nicht für unser einziges Glück halten. Auf diese Art, deucht mich, muß ein Todesfall in uns beständig wirksam bleiben; ist uns vielleicht

dienlich gewesen, einen Gedanken, den wir sonst zu schwach gedacht hätten, mit gehöriger Stärke in uns zu erregen, ohngefähr wie verstockte Säfte, durch eine elektrische Erschütterung in Bewegung gebracht werden. Aber wenn die Lähmung nicht unheilbar ist, so setzen die Säfte nach dem die Bewegung für sich fort.

Von dem Verfasser scheint es fast, als erfodere er zur Gesundheit einen beständigen elektrischen Zustand, und glaube nicht Wärme genug zu haben, wenn er nicht Funken von sich giebt.

Sollte der Verfasser hierinnen und überhaupt in der Strenge seiner Sittenlehre zu weit gehen, so ist dieses Uebertriebene doch offenbar eine Folge eines ernsten und tiefen Nachdenkens, und der vortrefflichsten Gesinnungen, nur in einem Gemüthe, dessen Hauptzug eine ausserordentliche Lebhaftigkeit ist, die nichts mittelmäßig denkt oder empfindet. Bey geringen Veranlassungen zu Misvergnügen wird sie zum heftigsten Zorne, beym erkannten Fehler, zur schmerzlichsten Reue, bey Vorstellungen der Religion, zum Enthusiasmus.

Auf der Schaubühne gehörte zu diesem Charakter, des Kontrasts wegen, eine Ehegattin voll sanfter, frommer Vernunft. Und daß es auch in der wahren Geschichte so ist, erkennt der Leser, als eine Güte der Vorsicht gegen einen Mann, der so sehr verdient glücklich zu seyn, und der, mit einer Gesellschafterin von

ihm

ihm ähnlicher Gemüthsart, sehr unglücklich seyn würde.

Wenn man den Verfasser nach diesem seinem Temperamente beurtheilt, so wird man ihn mit leichtsinnigem und ungerechtem Tadel verschonen. Seine Sätze, wo sie von gemeinen Meynungen abzugehen scheinen, lassen sich, so viel ich davon untersucht habe, nicht durch eine kurze Beurtheilung niederschlagen. Sie sind immer zum Theil wahr; nur vielleicht von ihm über die gehörigen Gränzen erstreckt; aber ihnen ihre gehörige Bestimmung zu geben, und sie darnach zu prüfen, das ist wenigstens hier mein Werk nicht, wo ich nicht Lust habe etliche philosophischtheologische Abhandlungen zu schreiben; ich weiß nicht, ob es das Werk mancher andern Recensenten gewesen ist, die dieses Buch etwa so gelesen haben, wie sonst eine allerliebste witzige Kleinigkeit.

Einen Satz, weil ihn der Verfasser selbst beym 20. Jan. als eine seinen Gedanken nach neue Wahrheit anführt, kann ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. „Alles, was ihr bittet im Gebete, so ihr „glaubet, so werdet ihr es empfahen." Diese Verheissung, meynt er, werde mit Unrecht nur auf die eingeschränket, denen sie mündlich geschahe, und erfährt zu seiner Bestärkung, von einem Freunde der eben so denkt, Beyspiele ganz frappanter, und äußerst wunderbarer Gebethserhörungen.

Sollte eine Wahrheit, die in dieſem Satze des Verfaſſers liegt, ſogar verkannt ſeyn, daß er Urſache hätte, ihn nur mit Furchtſamkeit bekannt zu machen? Luther glaubte gewiß viel durch ſein Gebet ausgerichtet zu haben, und eine Meynung, die von des Verfaſſers ſeiner nicht weit abgeht, muß wohl bey denen zum Grunde gelegen haben, denen die wolfiſche Lehre von dem Zuſammenhange aller Begebenheiten in der Welt, anſtößig war, weil dadurch die Kraft des Gebets geläugnet würde.

Man hat dieſen Leuten damals geantwortet, die Erhörung ſey eben ſo gut in den Zuſammenhang gebracht, als das Gebet, und zwar als eine Begebenheit, von der das Gebet die Bedingung ſey.

Wollte der Verfaſſer weiter gehen, und bey den faſt wunderbaren Erhörungen des Gebets, das Wörtchen faſt weglaſſen, ſo würde ich, anſtatt darüber mit ihm zu ſtreiten, nur das erinnern, daß die Gabe Wunder zu thun, wohl nicht anders ertheilt wird, als zugleich mit der Gabe zu beurtheilen, ob Wunder geſchehen ſollen. In des Verfaſſers Syſtem alſo würde ich ihm ſagen, wofern ſein Geiſt der Einſicht, ob Gott Wunder wolle gethan haben, nicht fähig ſey, ſo könne ihm auch der Glaube zum wunderthätigen Gebete nicht gewährt werden. Ueber den Mangel dieſes Glaubens aber habe er nicht zu ſeufzen, ſo wenig als ein rechtſchaffener und brauchbarer Unterthan ſeufzt, daß ſein

Fürſt

Fürst nicht durch ihn geheime Kabinetsbefehle ausführt.

Zu des Verfassers eignen Sätzen gehören seine Urtheile über Schriftsteller. In Rabenern bemerkt er, (den 16. Jan.) bey aller Laune doch überall gute Absichten, und zieht ihn dieserwegen Swiften vor. Ein Urtheil, das, von einem Richter mit einem solchen Geiste, mit einem solchen Herzen gefällt, Rabenern mehr Ehre macht, als zwanzig Gedichte auf seinen Tod hätten thun können.

Basedowen ist der Verfasser gut (den 30. Jan.) weil der Mann selbst denkt und untersucht; zu irren scheint, aber durch seine Unternehmung verdient, daß der Verfasser Gott bittet, durch ihn der bessern Erkänntniß und der Wahrheit, einen offnern und gebahntern Pfad zu bereiten.

Sollte dieses Gebet nicht, nach des Verfassers eignen Aussprüchen, noch einen Zusatz vertragen, der Basedowen selbst richtige Einsichten, und dadurch noch grössere Fähigkeit für sein Vorhaben wünschte? oder verstehet sich dieser Zusatz von sich selbst?

Mit dieser Einschränkung, dächte ich, würden es selbst diejenigen nicht verwerflich finden, die mit dem Verfasser hier in dem einzigen Punkt eins seyn möchten, daß Basedow irrt; wenn sie sich nur erinnern, daß die Vorsicht auch Irrende, wo nicht als Werkzeuge, doch als Veranlassungen gebraucht hat, daß wichtige Wahrheiten sind aufgesucht, bestätiget, ausgebreitet

worden. So über Basedowen zu denken, wird allemal, sittlich und christlich besser seyn, als wenn ihm jemand unredliche Mittel und Absichten vorwerfen wollte, der sich selbst überall durch Versprechungen, die er nicht zu halten gedachte, und Ruhm von Verdiensten, davon die wahren nicht sein eigen wären, fortgeholfen hätte.

Zu Erregung guter Gedanken und erhabener Empfindungen ist dieses Tagebuch allerdings sehr zu empfehlen. Auch wer glaubt, des Verfassers Sittenlehre sey zu strenge, wird wohl thun, wenn er dadurch veranlaßt wird, die seinige zu prüfen, ob sie nicht zu gelinde sey.

Nachahmer befürchte ich für Deutschlands Erbauung eben nicht. Den Ton von Klopstocks Hexametern und Youngs Empfindungen suchten freylich manche nachzukrähen, und nachzuwinseln; aber wenn einer unserer Nachahmer sich entschliessen sollte, sein Innerstes zu beobachten, so wird er hoffentlich noch so klug seyn, der Welt nicht zu sagen, was er gesehen hat.

In einer philosophischen Bibliothek gehört dieses Buch zu denen, welche als Sammlungen psychologischer Erfahrungen wichtig sind; wir haben an solchen Büchern noch nicht den Ueberfluß, den wir an Sammlungen von Versuchen in der Physik haben: denn die Seelen lassen den Erfolg der Experimente an ihnen nicht so gern bekannt werden, als die Körper. Eines weiß ich doch zu nennen, dessen Verfasser auch mit dem

Ge-

Gegenwärtigen viel ähnliches hat. Ich meyne M. Bernds Lebensbeschreibung; er war in Leipzig, und verließ seinen Dienst wegen eines Buches, das dem theologischen Lehrbegriffe nicht gemäß war. Unverständige haben über diese Lebensbeschreibung gelacht; für Kluge ist sie als die Geschichte der Seele eines Hypochondristen lehrreich gewesen. Ich habe den Mann selbst in meiner Jugend gekannt, ich bemerke aber nicht, daß ich einiges Vorurtheil für ihn hätte, und in manchen philosophischen Sätzen hat er am wenigsten meinen Beyfall; also irre ich wohl nicht zu sehr, wenn ich glaube, er habe, was Temperament und Natur ist, genauer bemerkt, und darauf richtigere Urtheile von sich selbst und von andern gegründet, als der Verfasser des gegenwärtigen Tagebuches.

Ueber den Nutzen eines solchen Tagebuchs, läßt sich doch auch eine kleine Untersuchung anstellen. Seine täglichen Handlungen des Abends zu prüfen, das empfahl schon Pythagoras seinen Schülern; aber sie aufzuschreiben, erfodert wenigstens Zeit, in der sich selbst Handlungen vornehmen lassen. Was das Aufschreiben verdiente, Fehler, denen tiefer Kummer folgt, göttliche Wohlthaten, die uns vorzüglich rühren, das dächte ich, bliebe wenigstens in einem Gemüthe, wie des Verfassers seines ist, ziemlich lang auch unaufgeschrieben. Geschichte, die der Vergessenheit, wenigstens für uns,

uns, entzogen zu werden verdienen, dieſe zu der Zeit aufzuſchreiben, wenn man ſie noch ganz lebhaft gegenwärtig hat, das habe ich auch längſt nützlich gefunden. Aber wie oft der Verfaſſer ſeinen Pelz angezogen, oder ſeine Tobackspfeife angezündet hat, dabey iſt mir eingefallen, was ein Mädchen dem Beichtvater antwortete, der ſie nach ihrem Namen fragte: Mein Name iſt keine Sünde!

Ein Zierath des Buchs, aber ein ſehr weſentlicher, ſind Bilder. Den 3. Jan. macht ſich der Verfaſſer das Geſetz, alle Situationen, deren ſinnlicher Anblick einen mehr beſchämenden Eindruck macht, als wenn ſie blos mit Worten beſchrieben würden, zu zeichnen. Er verſpricht bey der erſten Zeichnung einen, Engeln und Menſchen abſcheulichen Anblick, man wendet das Blatt um, und ſieht einen Mann ordentlich im Bette zugedeckt liegen, eine dampfende Lampe und eine Theekeſſel auf einem dampfenden Kohlenbecken. Uebel gerochen hat vielleicht das alles zuſammen, aber der Geruch iſt nicht mit gezeichnet.

Den 17. Jan. bereut der Verfaſſer einen Tag, den er in einer Geſellſchaft verderbt hat, nicht als ob er da was Böſes gethan hätte, ſondern, weil er nicht ſo viel Gutes gethan hat, als er denſelben hätte thun können; (im Vorbeygehen, er hat nicht bedacht, daß er manche ſeiner andern Tage auch noch was ſchlimmeres gethan

hat,

hat, als an diesem, wo er mit Niemanden gezürnt, keinen Menschen ein Vieh geheissen hat.)

Nun, weil er diesen Tag bereut, so bringt er den folgenden Vormittag mit vier Zeichnungen dessen, was daran vorgegangen ist, zu, das heißt, er verderbt sich noch einen halben Tag, weil er einen ganzen verderbt hatte. Denn zu glauben, daß ihn diese Zeichnungen vor einem Rückfalle bewahren werden, wenn es vernünftige Gedanken nicht thun, das hiesse den Verfasser für sinnlicher halten, als den sinnlichsten Menschen.

Indessen, wenn ihm seine Zeichnungen zu seiner Besserung wichtig scheinen, so könnten sie auch vielleicht folgende Betrachtungen veranlassen: Auch nur erträglich zeichnen zu lernen, mußte er viel Zeit darauf verwandt haben, in der er nicht alle Augenblicke an die Ewigkeit denken konnte; mußte er manches Bild entworfen haben, das nicht lasterhaft, aber auch nicht eigentlich andächtig war; manches Vergnügen über diese seine blos irrdische Arbeit empfunden haben, durch manches Lob dabey seyn aufgemuntert worden. Entweder er muß es sehr bereuen, daß er zeichnen kann, oder etwas von der Strenge nachlassen, mit der er sich und andere beurtheilt.

Denn nach dieser Strenge, macht er sich über das alles, was ich jetzo erzählt habe, ein Gewissen. Da nun das alles, so viel ich einsehe, bey jeder Kunst,

bey

bey jeder mäßigen Geschicklichkeit, die im menschlichen Leben ausgeübt wird, unvermeidlich ist; so sehe ich nicht, wie des Verfassers Gewissenhaftigkeit mit den meisten menschlichen Beschäftigungen bestehen könne. Diese Beschäftigungen aber hat, so viel ich urtheilen kann, Gott uns durch die Bedürfnisse unsers jetzigen Zustandes aufgetragen. Ich gebe gern zu, daß die Eitelkeit in ihnen oft zu weit geht; aber dieser Fehler wird wohl schwerlich dadurch verbessert, wenn man auf der andern Seite in Verdammung der Eitelkeit zu weit geht. Vielmehr verliert, bey dem natürlichen Menschen, ein Ausspruch, bey dem das Uebertriebene zu offenbar ist, alle Kraft zu bessern, die er bey mehrerer Mäßigung gehabt hätte.

Der Verfasser nennt sich (den 16. Januar 166. S.) einen Layen, und die Abbildungen von ihm, (besonders den 17. Jan.) stellen auch einen Weltmann dar. Ich muß gestehen, daß ich, aus diesen Gründen, denen widersprochen habe, die zuverläßig wissen wollten, es sey ein gewisser verdienstvoller Geistlicher. Stellen wegzulassen, die den Verfasser kenntlich machten, das stund dem Herausgeber frey, und das hatte er auch bekannt; aber ausdrücklich zu sagen: es sey nichts eingeschoben, und doch eine solche Unwahrheit, so unschädlich sie auch an sich ist, einschieben, das schickte sich nicht für die Würde dieses Buchs.

VI.

VI.

Ob

die Mathematik

etwas

zur Humanität beyträgt?

Herr Findeisen hat dieses in einem Aufsatze über die Erziehung der vor kurzem (*) in das Hannov. Mag. gerücket worden, geläugnet, und behauptet, der Astronome in Petersburg, Peking und Rom, wären von den übrigen ihrer Nation nur als Gelehrte, nicht als Menschen unterschieden.

Wenn dieser Satz so viel heißt, jeder dieser Astronomen, behalte gewisse Irrthümer und Vorurtheile, so ist er offenbar richtig, denn diese Astronomen, sind alle Menschen: aber für die Astronomie ist dieses kein Vorwurf, denn auch die Apostel hatten menschliche Irrthümer.

Meynt aber Hr. F. die Astronomie habe nirgends alte und nationale Vorurtheile abgeschafft, so wird ihn ein klein wenig mehr Kenntniß von der Geschichte des menschlichen Verstandes, eines andern belehren.

Die Astronomie überzeugte den Sineser: in einer Wissenschaft auf die er sich was einbildete, sehe der Europäer mit zwey Augen, und mit zwey bessern als er.

Sie verschaffte der christlichen Religion einen Eingang in Sina.

Ihr ist in der römischen Kirche zuerst die Anhänglichkeit

(*) Im 76ten und 77ten St. v. d. J.

lichkeit an alten Meynungen gewichen. Eine Lehre, derentwegen Galiläus Bußpsalmen beten mußte, wird jetzt von allen Astronomen dieser Kirche vorgetragen.

Wegen des petersburgischen Astronomen, will ich erzählen was mir der gewesene petersburgische Astronome Heinsius, in Leipzig erzählt hat.

Bey dem damaligen petersburgischen Hofe entstand manchmal die Frage: was denn die Akademie für das viele Geld thue das sie kostet? Also erhielt die Akademie Befehl, von ihren Verrichtungen Rechenschaft zu geben. Da hatte denn Einer, Verfinsterungen von Jupiterstrabanten observirt, der Andere, eine Differentialformel integrirt, u. s. w. Und nach diesen Berichten, waren die Herren die gefragt hatten, so klug als zuvor. Indessen war immer die Entscheidung: Peter der Große hat das Ding angeordnet, also muß es doch was nütze seyn.

Ich dächte, wir Gelehrten, die keine Staatsleute sind, wenn wir auch Peter Haigelde wären, dächten immer auch mit so viel Ehrfurcht von Peter dem Großen.

Einen Irrthum, den die ganze gesittete Welt etliche tausend Jahr lang für sichere Wahrheit angenommen hatte, hat die Astronomie ausgerottet: das Vertrauen auf die Sterndeuterey. Und mit diesem Vertrauen, fielen alle die niedrigern Wahrsagerkünste die nur wegen

der

der Aehnlichkeit mit jener Ansehen erlangt hatten. Daß dieser Irrthum nicht bloß theoretisch war, daß er viel üble praktische Folgen hatte, davon brauche ich wohl keinen Beweis zu führen.

Schon diese Beyspiele widerlegen den, der etwa glaubte: In der Astronomie Wahrheiten wissen, sey blos für die Astronomie wichtig. Nein, es hat Folgen außer den Gränzen der Astronomie. Das wird doch niemand läugnen, daß der menschliche Verstand, wenn er sich mit gewissen Gegenständen glücklich beschäfftiget hat, die Fertigkeit, die er sich dadurch erlangt, die Grundsätze die er bey der Gelegenheit erkannt hat, auch auf ganz unterschiedene Gegenstände anzuwenden pflegt.

Indessen kamen die drey Astronomen in der angeführten Schrift nur durch die Veranlassung zusammen, daß die Griechen durch die Mathematik eben nicht bessere Menschen geworden wären, und daß man also mit der Mathematik eben nicht viel bey der Erziehung der Jugend gewinnen werde.

Vielleicht ließe sich auch hier wegen der historischen Wahrheit einiges erinnern, wenn ich die Zeit auf eine umständliche Untersuchung derselben wenden wollte.

Die Griechen waren, ich weiß nicht ob **besser** (denn eigentlich hat Hr. F. dieses Wort, so viel ich mich erinnere, nicht genau bestimmt,) aber gewiß **gesitteter** als die Römer. Hr. F. hat selbst so etwas in einer

Schrift, die er vor diesem herausgegeben, gesagt, wo er beynahe den Römern die Höflichkeit abspricht. Die Römer wurden erst durch die Griechen gesitteter.

Und daß die Römer aus der Mathematik wenig gemacht haben, braucht Niemanden der sie einigermaßen kennt, bewiesen zu werden.

Also war doch hier das Volk das die Mathematik am besten kannte, am meisten gesittet.

Aber, wenn auch das nicht wäre.

Die lateinischen Schriftsteller, und die Glaubenslehren, werden bey uns mit der Jugend gewiß viel allgemeiner und eifriger getrieben, als bey den Griechen mit der Geometrie geschah. Wenn aber so viel Erwachsene, weder Geschmack noch Religion haben, ist deswegen das, was man mit ihnen in der Jugend getrieben hat, zu Geschmack und Religion unnütz?

Die Mathematik trägt nichts zur Verbesserung der Menschen bey; das kann eine dieser beyden Bedeutungen haben:

Sie hilft den Menschen nichts, ihre Geschäffte besser zu verrichten.

Sie trägt nichts zu Beförderung der Tugend bey.

Von der ersten Bedeutung zu reden: Daß es der menschliche Verstand in keiner natürlichen Wissenschaft so weit gebracht hat, als in der Mathematik, das gesteht jedermann zu, auch wer kein Verehrer der Mathematik ist.

Und daß zu den menschlichen Geschäfften Verstand gehört, und zu manchen ein ziemlich geübter, das ist auch ausgemacht.

Es wäre doch also sonderbar, wenn die Wissenschaft die den Verstand am vorzüglichsten übt, ihn nicht auch zu Geschäfften brauchbar üben sollte, gesetzt daß sie mit diesen Geschäfften nicht einmal in Verbindung stünde.

Von den Leibesübungen erwartet man Stärke und Geschicklichkeiten des Körpers, die auch außer der Reitbahn, dem Fechtboden, dem Tanzplatze brauchbar sind.

Und, wenn deutliche Begriffe, Aufmerksamkeit auf alle Umstände, sorgfältige Ueberlegung, sichre Schlüsse, bey menschlichen Geschäfften nothwendig sind, so bereiten schon die bloße Arithmetik und Geometrie den Verstand zu Geschäfften, auch solchen wo keine Zahlen und Figuren vorkommen.

Bey allen Verrichtungen wo Menschen die körperliche Natur brauchen, liegen mathematische Kenntnisse zum Grunde: ohne solche Kenntnisse, kann man keines von den Dingen die in die Sinne fallen, vernünftig betrachten, gehörig brauchen.

Wer diese Wahrheit noch nicht weiß, kann sich davon überzeugen, wenn er ein Collegium über die Mathematik höret. Und wenn er das nicht will, (denn Jeder hat seine Freyheit unwissend zu bleiben,)

ſo muß er nicht von Dingen urtheilen die er nicht verſteht.

Es giebt Kenntniſſe z. E. hiſtoriſche, geographiſche, deren Unwiſſenheit Niemanden der wohlerzogen ſeyn will verziehen wird. Ohne dieſe Kenntniſſe hat man keinen Begriff von der Welt in der man lebt; ohne die mathematiſchen auch nicht: Und alſo iſt die Unwiſſenheit dieſer eben ſo unanſtändig.

Jeden, der in einer Stadt erwachſen iſt, würde man gewaltig auslachen, wenn er ſich bereden ließe, Rom ſey vom Kaiſer Auguſt zehn Jahr vor Chriſti Geburt erbauet worden. (Ich nenne zehn Jahr, um eine runde Zahl zu haben, wie jetzo, jungen Leuten die Hiſtorie leicht zu machen, beliebt wird.)

Von den Herren, die das hieſige Obſervatorium, allenfalls die letzte Woche ihres hieſigen akademiſchen Aufenthalts beſichtigen, haben Manche ihre goldene Taſchenuhren nach der Pendeluhr ſtellen wollen; alſo, unter der Vorausſetzung: Eine Uhr unter aſtronomiſcher Aufſicht müſſe zu Mittage allemal zwölf weiſen.

Von der Zeit nach der wir alle unſere Verrichtungen eintheilen, von dem Gebrauche der Maſchinen, die uns zu dieſer Abſicht allgemein und nothwendig geworden ſind, ſo gar keine Begriffe zu haben, das iſt doch eine viel lächerlichere Unwiſſenheit, als die annos vrbis conditae nicht zu kennen.

Ein

Ein göttingiſches Mädchen von acht Jahren, fragte ihre Mutter: ob der Hainberg der Berg Sinai wäre?

Dieſe Frage ſetzte in der That bey dem Kinde mehr Nachdenken und Begierde klüger zu werden zum voraus, als ein gewiſſer Herr von ſtiftsmäßigem Adel zeigte, der mich vor einigen Jahren fragte: Ob der hieſige Mauerquadrant nach dem pariſer Meridian geſtellt ſey? Darauf wußte ich ihm nichts anders zu antworten, als mutatis mutandis was auf einem Rathhauſe bey den Feuereimern angeſchrieben ſteht:

Allhier in dieſer großen Stadt,
Ein jeder Bürger einen hat.

Weil die Mathematikverſtändigen immer mehr Gefallen an ruhiger Erweiterung ihrer Kenntniß, als am Tadeln gefunden haben, ſo ſind von ihnen bisher ſolche Unwiſſende meiſtens nur mit ſtillſchweigender Verachtung beſtraft worden. Es giebt aber unter den jetzigen Freunden der Mathematik welche, die auch ſpotten können.

Ich komme zu dem Satze: Daß die Mathematik nichts zur Beſſerung der Menſchen beytrage, in ſeiner zweyten Bedeutung.

An ſich macht die Mathematik nicht tugendhaft, denn ſie iſt weder Moral noch Religion, und ſelbſt von dieſen beyden, macht die Theorie nicht immer tugendhaft.

Wem die Mathematik gefällt, dem müssen sichere zusammenhängende Wahrheiten gefallen, das Vergnügen das er an derselben Untersuchung findet erfordert Ruhe des Gemüths; es ist bey seiner Unschädlichkeit, so lebhaft als die meisten bloß sinnlichen Ergötzungen.

Also wird der Geist, den die Mathematik gebildet hat, Wahrheit lieben; heftige Leidenschaften nicht erst nachdem sie ihn unglücklich gemacht haben, zu spät verdammen, sondern gleich von Anfange zu dämpfen suchen, weil er empfindet, daß sie ihn nicht ruhig denken lassen, und weil er ruhig zu denken wünscht; sinnlichen Lüsten seine Pflichten nicht aufopfern, weil er eben so starke, und nicht gefährliche Vergnügungen des Geistes kennt.

Als eine Probe von dieser moralischen Bildung des Geistes durch die Mathematik, darf man kühnlich auf Universitäten, die Studierenden, welche Gefallen an der Mathematik finden, und sie mit einigem Eifer treiben, wenn sonst Alles übrige gleich ist, gegen die halten, die nach Anhörung ihrer Brodtcolleglen nicht wissen wo sie die Zeit hinthun sollen? Selbst der Knabe der die vier Species in ganzen Zahlen mit Fertigkeit macht, ist in seiner Aufführung gewiß gesetzter, als der gelehrte Mitbürger der nicht addiren kann, wie ich dergleichen einen in Leipzig gekannt habe, der von Göttingen hinkam, zu der Zeit als hier Segner und Wähner, mit sehr ungleichem Beyfalle Mathematik lehrten.

Diese

Diese moralischen Vortheile hat die Mathematik allerdings mit andern nützlichen Beschäftigungen des Verstandes gemein. Das widerspricht mir nicht, weil ich diese andern nicht ausschließe. Vielmehr ist ziemlich gewöhnlich, daß wer durch die Mathematik am Denken hat Vergnügen finden gelernt, dieses Vergnügen sich auch bey Gegenständen außer der Mathematik verschafft, und zur Lust manches für Verstand und Herz brauchbare lernt, damit sich der Unmathematische seinen Kopf nicht zerbricht, wenn er nicht was dafür kriegt. Arbeitsamkeit, und die, so viel ihm seine Umstände verstatten, oft noch etwas mehr als sie eigentlich verstatten, ohne Eigennutz, für das gemeine Beste, gehört mit zu dem Charakter, den die Mathematik ihrem Freunde giebt.

Endlich, wenn uns die Natur auf ihren Schöpfer führt; so wird auch in dieser Absicht die Wissenschaft wichtig sern, durch die allein, man den größten Theil der Natur recht kennen lernt. Ohne hierüber weitläuftigere Beweise beyzubringen, darf ich nur Derhams, Nieuwentyts, Wolfs Namen nennen. Je weniger, irgend einer der übrigen zahlreichen physicotheologischen Schriftsteller Mathematik verstand, desto tiefer ist sein Werk unter der Würde seines Gegenstandes. Am allerlebhaftesten stellt uns die Wissenschaft des Schöpfers Größe vor Augen, die nach Herrn Zindeisens Gedanken,

ken, in Rom, Petersburg und Peking, nur große Gelehrte, aber keine gute Menschen macht. Es ist gewiß nicht einerley, ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das Kleinste was ich da sehe, ist myriadenmal größer als die Erde — und der, der das alles machte, und regiert, höret auf mein Gebet!

Das mögen einige von den Gründen gewesen seyn, warum die Mathematik, als ein wichtiges Stück einer vernünftigen Erziehung, gar sehr ist von ein paar Leuten empfohlen worden, die ganz andere Erziehungsproben abgelegt haben, als unsere neuern Pädagogen; vom Melanchthon und Gesner.

VII.

Einzelne

Gedanken und kürzere Aufsätze.

Zwo Religionen.

An der Religion Homers, haben die schönsten und gröſsten Geister des Alterthums Dichter und Philosophen, gearbeitet, sie auszupuzen, und vernünftig, geheimnisvoll, lehrreich, darzustellen; Und doch aus ihr nichts weiter machen können, als eine Sammlung unterhaltender, nicht gar zu gut moralischer Mährchen.

An der Religion der Bibel, haben Rabbinen, Scholastiker, Exegeten, Homileten, Bischöfe, Superintendenten, Metropolitanen, und Ordinarii, gearbeitet, sie zu verstümmlen, durch Zusäze zu verderben, durch die Einkleidung zu verstellen. Und troz allen diesen Bemühungen ist sie das erhabenste geblieben, was ein menschlicher Verstand denken kann!

Was

Veit Ludwig von Seckendorf,

von Komödien gehalten hat.

„So kann auch niemand comödien tadeln, die unärgerlich, und also angestellet würden, daß „sie gute sitten nicht verderbeten, noch auch göttliche und „geistliche dinge zum gespött machten, sondern auf „lächerliche, oder doch artige, unerwartete, und selzame „fälle und inventiones ausliessen, wobey sich der gemeine mann ergetzete, und doch iezuweilen was nützliches daraus fassete zumal aber die zeit hinbrächte, „welche er sonst zum spielen und sauffen anwendet. Und „zu solchen comödien, dörfte man keine landfahrer, „sondern es würden sich wohl landsinwohner, auch „schüler und waisenkinder finden welche ohne alle kostbare belohnung sich gebrauchen liessen, und könnte „das geld, welches die zuseher, iedoch gar leidlich, „geben müssen, zu erhaltung des armuths angewandt „werden.

Diese Worte stehen in den Zusätzen die Seckendorf zu seinem deutschen Fürstenstaate gemacht hat. Hrn. V. L. v. Seckendorf Teutscher Fürstenstaat .....

von

von Dr. Andr. Simſ. Biechlingen. Jena 1720. 8. Additiones; 235. S.

Seckendorf iſt als Geſchichtſchreiber des Lutherthums bekannt. Von ſeinem Chriſtenſtaate hat ein deutſcher Fürſt, der für fromm gehalten wird, geſagt: Es könne niemand ſo h. . . ſch. . . leben als Seckendorf da haben wolle. Den Beweis wird man finden, wenn man in Reimanns Hiſtoria litteraria der Deutſchen, im Regiſter: Seckendorf aufſucht.

Alſo muß man doch wohl Seckendorfen ziemlich für einen frommen Proteſtanten gelten laſſen.

Und alſo, wird die angeführte Stelle, ihren Werth haben, wenn einmahl, ein dramaturgiſcher Flacius, einen Catalogum teſtium veritatis ſammlet.

Dramaturgiſch-hiſtoriſchpolitiſche Beherzigung.

In einer leipziger Meſſe gieng ich vor einen Schauplatz, wo die Acteurs

heruis alienis mobile lignum

ſind, leibliche Geſchwiſter des Carl des Groſſen, und des Königs Marſilius, die Don Quixote zerrieb, um

Don Gaiferos und die schöne Melisandra zu retten.

Es ward eine Wiege mit einem Kinde aufs Theater gebracht. Hanns Wurst sollte auf Befehl der Mutter das Kind warten.

Das Kind schrie gewaltig. Hanns Wurst wiegte, und wiegte, Es wollte aber nicht schweigen.

Endlich setzte er sich dem Kinde aufs Maul.

Da purzelte die Wiege um, und Hanns Wurst und Kind, lagen mit den Nasen auf der Erde.

„Was der Mann für dummes Zeug in seiner Ju„gend mit angesehen hat, und nun in seinem Alter „drucken lässt!"

Um Verzeihung! meine Herren Kunstrichter, Sie mögen Logen, Parterre oder Gallerie, heissen, die Peripetie war so natürlich, so lehrreich, und selbst so rührend, als die letzte Scene mancher französischen Tragödie.

Denn, die Geschichte meldet uns, und die Historie bestätiget es — sagt Mascarill beym Lessing; Aber das Folgende sagt er nicht: Daß in manchen Lande, das Klagen des Volks, wenn es zu laut ward, auf eben die Weise gestillt werden, und daß es mit dem Stillen eben so abgelaufen ist.

Mer-

Merces

wäre beſſer

als *honorarium.* (*)

Den caſum habe ich im akademiſchen Gerichte in terminis geſehen.

Ein Student A. hatte übernommen, einem andern B. die Pandecten für 6 Louisd'or zu repetiren, die Zahlung ſich monatweiſe ausbedungen und etwas davon bekommen.

Nachdem die Repetition ſechs Wochen gedauert hatte, muſſte B. verreiſen, und ſo wurde dieſe Anſtalt unterbrochen.

Als B. wiederkam forderte A. das völlige Geld, weil die Repetition ohne ſeine Schuld unterbrochen wäre.

B. glaubte er habe mit jeden Monate ſchlieſſen können, wie bey einem Sprachmeiſter.

Das wollte A. nicht zugeſtehen, er habe die Zahlung monatweiſe verlangt, nur um das Geld richtiger zu bekommen.

(*) Leſer welche nicht ſo viel Latein verſtehen, finden weiter hin, die Ueberſetzung mit Schwabacher gedruckt.

Von den beyden juriſtiſchen Richtern, war der eine der Meynung, A. könne das Geld völlig fodern nach dem klaren Ausſpruche l. 38. Loc. Cond. Qui operas ſuas locauit, totius temporis mercedem accipere debet, ſi per eum non ſteterit, quo minus operas praeſtet.

Der andere behauptete, es ſey kein Miethcontract, kein Lohn, ſondern ein contractus innominatus, und honorarium.

Und ſo ward die Sache nach der Billichkeit entſchieden, daß A. die Hälfte der 6 Louisd'or bekommen ſollte, eingerechnet, was er ſchon bekommen hatte.

Dieß erinnerte mich an einen Wunſch den ſo viel ich weiß, mancher charakteriſirte Mann thut: **Ein geringerer Titel und mehr Einnahme!**

In dem angeführten Geſetze, ſteht, gleich nach den abgeſchriebenen Worten: Aduocati quoque, ſi per eos non ſteterit, quo minus cauſſam agant, honoraria reddere non debent. Dieſe Stelle kam zwiſchen den Richtern nicht eigentlich zur Unterſuchung.

Ich für meine Perſon, würde hierüber ſo gedacht haben.

1) Etwas nicht wieder geben, das man beſitzt, und etwas bekommen, das man erſt haben will, ſind zwey ſehr unterſchiedene Dinge.

Videantur: Inſtrumentum Pacis Weſtphalicae, und ſonſt alle Friedenstractate.

2)

2) Der Advocat hat ohne zweifel Vorrechte, die sich der Student nicht anmaßen kann, welcher juristische Collegia repetirt, wie ante tempora diui Augusti, de iure respondirten, qui fiduciam studiorum suorum habebant; l. 2. § 47. de O. I.

Wo sich manche Leute zerstreuen?

Ich hatte einmal in der Societät der Wissenschaften eine Vorlesung gehalten, wo ein Herr von — damahls unser gelehrter Mitbürger, gegenwärtig gewesen war, wenigstens dem Leibe nach.

Denselben Nachmittag ward im Concerte Rammlers Todt Jesu aufgeführt.

Der Herr von — glaubte, er sey mir ein Compliment für die tiefsinnige Gelehrsamkeit schuldig, damit ich ihn unterhalten hatte, gieng da auf mich zu, und sagte: Sie kommen gewiß hieher sich nun etwas von Ihrem Nachdenken zu zerstreuen?

Ich komme nicht in den Todt Jesu, mich zu zerstreuen, war meine Antwort.

Gleich darauf, schien mir meine Antwort, für jeden der Gedanken hat so überflüssig daß ich mich fast schämte sie gegeben zu haben.

Indeſſen wird hieraus begreiflich ſeyn wie man oft in Collegiis Dinge ſagen muß, die Leuten welche dächten, nicht brauchten geſagt zu werden.

Etwas
aus der philoſophiſchen Hiſtorie.

Der ſeel. Menz, war in Leipzig Profeſſor der Poeſie; Er war von Natur ein Spötter, und das nicht unglücklich, weil er es von Natur war. Wie nun Spötter am leichteſten in den verſpottungswerthen Fehler verfallen, daß ſie über Dinge ſpotten, um deren gehörige Kenntniß ſie ſich nie bemüht haben;

Man ſ. Voltärens Spöttereyen über die Bibel;

ſo ſpottete Menz ſehr gern über die Mathematik.

Aber die Mathematik rächte ſich auch an dem Poeten, oder eigentlich an dem lateiniſchen Versmacher, denn nur ſo was braucht ein Profeſſor Poeſeos nach den ältern Verfaſſungen der Univerſitäten, zu ſeyn. Und, mit Misvergnügen dichten gewiß ſehr oft, wenn ſie vi officii dichten müſſen, die ſeltenen Profeſſores Poeſeos die was mehr ſind. Menz machte Herameter, bald mit ſieben Füſſen bald mit fünfen. Im ganzen kam doch immer

die

die gehörige Zahl von Füssen heraus, wenn man zwischen allen das aritmetische Mittel nahm.

Man begreift hieraus leicht, daß er nicht sagen konnte wie Ovid

Quidquid tentabam dicere versus erat.

Und diese Schwierigkeit die er fand, Verse zu machen, verursachte, daß er eine Gewohnheit abbrachte die bis dahin in Leipzig gewesen war.

Bey der Magisterpromotion, die im Hornung geschieht, war das Amt des Professors der Poesie gewesen, jedes neuen Magisters Lebenslauf carmine heroico zu besingen. Man kann denken was ein solcher Gegenstand für Anlaß zu heroischen Versen gegeben hat. Nicht als ob die Thaten manches Fürsten, mehr Anlaß zu solchen Versen gäben: Aber über den Fürsten lachen laut, nur die Unterthanen seines Nachbars, und in seinem Lande die Nachkommen über den jungen Magister, seine nächsten Bekannten und Commilitonen.

Einer von Menzens Vorfahren, Ernesti, welcher die jetztlebende Leipziger Lehrer mit diesem Nahmen, nichts angeht, hat unterschiedene solche Gelegenheitsgedichte amtswegen gemacht, aus denen man noch in Leipzig Sentenzen im Gedächtnisse verwahrt wie aus dem Virgil oder Horaz.

Z. E. Denn man kann sich vorstellen, daß die Lehrer

rer bey denen der Candidat Collegia gehört hatte, in diesem Heldengedichte auf ihn, wenigstens so was waren, wie die Götter in der Jlias und Odyssee; Also: Ein Magister hatte beym damahligen Professor der Mathematik, Junius, Astronomie gehört; Ein Umstand der in der That nicht ganz unmerkwürdig ist, weil man nicht eben von einer grossen Menge Leipziger oder auch anderer Magister wird sagen können, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die Astronomie gewandt hätten, oder auch nur sonst auf eine der mathematischen freyen Künste, welcher unter den sieben davon die Magister den Titel führen, nicht mehr als vier sind.

Nun fallen die Geschäffte des Astronomen, meistens bey Nachte vor: Das ist so bekannt daß es auch von unsern göttingischen gelehrten Mitbürgern, selbst diejenigen wissen, die vor Eifer sich in den höhern Facultäten, und in der Lebensart der grossen und galanten Welt vollkommen zu machen, keine Zeit haben, zu lernen was Horizont und Meridian ist.

Endlich: Das Wort Astronomia schickt sich offenbahr nicht gut in einen Herameter.

Diese Begriffe: Junius hat bey Nachte etwas gelehret, davon der Nahme nicht gut in den Vers geht, drängte Ernesti in folgenden Herameter:

Junius in tenebris quae non fas dicere tractat.

Und,

Und, troß Allen die darüber gelacht haben, bin ich sicher, daß es manchen lateinischen und deutschen Hexameter giebt, bey dem sich nicht soviel denken läßt.

Aber das hat mir niemand sagen können, was der Dichter, bey einem andern Verse gedacht hat, in dem der Nahme eines zu seiner Zeit berühmten leipziger Gottesgelehrten vorkömmt:

Erigit e medio Cyprianus corpore ramum.

Wenn Erneſti über ſolche Verſe, die manchmahl ernſtlichere Empfindlichkeit verurſachten, zur Rede geſetzt ward, ſo behauptete er: Er könne für nichts Rechenſchaft geben was er im furore poetico geſchrieben habe.

Bey ihm ließ man dieſe Entſchuldigung gelten, weil man ſeine Geſinnungen kannte. Aber ſonſt, möchte die poetiſche Raſerey wohl nicht allemahl rechtfertigen, wenigſtens nicht vor Gerichten. Und vor dieſen ehrwürdigen Oertern ſich in Sicherheit zu ſtellen, ſoviel Weltklugheit muß doch ein Satirenſchreiber haben, wenn er gleich ſonſt nicht viel haben und dabey ein Satirenſchreiber bleiben kann.

Menz kannte die Nachricht die der Jurisconſult Trebatius, dem Dichter giebt.

Si mala condiderit in quem quis carmina ius eſt
Iudiciumque.

Und getraute ſich nicht mit Horazens Exception fortzukommen:

— — Eſto, ſi quis mala, ſed bona ſi quis
Iudice condiderit laudatus Caeſare, ſi quis
Opprobriis dignum latrauerit, integer ipſe?
Soluentur riſu tabulae, tu miſſus abibis.

Serm. L. II. 1.

Alſo erwählte er, ſehr vernünftig, ſeine Spöttereyen in behutſamer Proſa zu ſagen. Seitdem werden die Leben der Magiſter nicht mehr geſungen, wenigſtens nicht von dem Profeſſor der Poeſie, der nur bey dieſer Gelegenheit, über einen Gegenſtand den er ſich wählt, Verſe macht.

Ueber Abbten.

Abbt wäre in meinen Augen ein gröſſerer Philoſoph, wenn er von der Unſterblichkeit der Seele, Moſen den Sohn Amram eher gefragt hätte, als Moſen Mendelſohn.

Dort

Dort eben ſo wie hier.

The poetical dunces of the laſt age wrote corectly enough, but were deſtitute of inſpiration; the dunces of our age are deſtitute of grammar, ſenſe, harmony and poetry. The former, gave us at leaſt muſical nonſenſe, the latter, can not even repeat their nonſenſe ſmoothly.

Wenn ein Deutſcher die Geſchichte unſerer ſchönen Litteratur engliſch aufſetzen wollte, könnte er anders ſchreiben? Und doch ſteht die Stelle von Wort zu Worte im London Magazine; Auguſt 1772; 388 Seiten. Deutſch möchte ſie ſo heiſſen:

Die Reimer der nächſtvergangenen Zeit, ſchrieben richtig genug, aber ihnen mangelte gänzlich die Begeiſterung: Den Sängern unſerer Zeiten, fehlen, Sprachkunſt, Verſtand, Harmonie, und Poeſie. Jene, gaben uns wenigſtens muſicaliſchen Unſinn; dieſe, können nicht einmahl ihren Unſinn ſanft herſagen.

Thürmers Muthe.

Der Bewohner des Thurms an der St. Nicolai Kirche zu Leipzig, hatte eine Verwandtin bey sich die mit dem Vornahmen Erdmuthe hieß; an ihrem damaligen, oder nachmahligen Zunahmen ist hier nichts gelegen. Diese kam manchmahl aus Nachbarschaft, in ein Haus am Nicolaikirchhofe, wo ich bekannt war, und da hatte sie einmahl versichert, daß ich ein so sehr gelehrter Mann wäre. Wenn mir nun, die Spötterinnen in dem Hause, meiner Gelehrsamkeit wegen ein Compliment machen wollten, so beriefen sie sich auf diese Autorität: Thürmers Muthe hats ja gesagt!

Und noch jezo, bey dem Lobe das mir oder Andern in manchen gelehrten Zeitungen und Journalen gegeben wird, denke ich oft, an Thürmers Muthen.

VIII.

Sinngedichte.

Der Hund mit den Schlüſſeln.

Ein Gedicht

in zween Theilen (*).

I. Theil.

Apotheoſe oder eigentlich Apokynoſe.

Der Höllenhund, mit dreyfach grimmen Rachen,
Ein einzig Thor, hatt' er nur zu bewachen,
Und ſchützt' es doch, zu ſchwach für ſeine Pflicht,
Vor Herkuls Kraft, vor den Sibyllen nicht.

Die Sicherheit von dreyſig Thüren,
Auf einem Schwanze mitzuführen,
Das wußt' ein Hund; macht durch die halbe Stadt,
Im ſtrengen Lauf, ſchnellfüßiche Mägdchen matt,
Und, der ſich oft fürs Vaterland gewagt,
Vor dem der Gallier gezagt,
Selbſt Lorenz! ſtrebt umſonſt die Schlüſſel ihm zu nehmen;
Das iſt ein Hund! vor dem muß Cerberus ſich ſchämen?

(*) Ein Knabe hatte einem Hunde ein Bund Schlüſſel an den Schwanz gebunden, damit der Hund durch etliche Gaſſen fortlief, bis er ſie durch die Bewegung los ward. Während der Zeit ließ er ſich niemanden der Leute die er ſonſt kannte zu nahe kommen.

II. Theil.

Anaſtroſe.

Und Du! durch den der Hund die That verbracht;
Aus Dir allein, haſt Du es nicht erdacht;
So groſſer Witz, ward Knaben nie zum Theile,
Dich lehrte das, die Göttinn Langeweile,
Und, weil Du Dich treu ihrem Dienſt geweyht,
Verſprach Sie Dir am Himmel Ewigkeit;
Dein Name Carl! ſtrahlt hoch im Sternenglanze,
Dort ſah ich ihn, ans kleinen Hundes Schwanze.

Widerlegung
eines Königlichen Schriftſtellers.

Er ſchreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre
Der Philoſoph von Sansſouci;
Doch dieſem Buche glaub ich nie
Längſt widerlegtens, Friedrichs Heere.

Auf Dr. Stauzius (*)

Der Höllen Ewigkeit, die Stauz ſo eifrig lehrt,
Weichherzig wie ich bin, doch willig zuzugeben,
Bewegt, mehr als ſein Wort, mich noch, des Lehrers Leben,
Das iſt ja ewger Strafen werth!

Geſpräch.

A. Daß Gellert nur manch elend Lied geſungen,
Und Haller unten an, bey Deutſchlands Dichtern ſteht;
So hat ein Mauvillon, ein Unzer, jüngſt geſchmäht.
B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer ſind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verſtand,
A. Ja! Mauvillon und Unzer, doch, die jungen.

Ein Wort
im Himmel geredet,
zu der Zeit als es auf Erden 1771 war.

Als Gellert Plattnern kommen ſah,
Sprach Er, ſchwermüthig froh: Sind Sie denn auch ſchon da?

(*) Man ſ. das Leben und die Meynungen M. Sebald Nothankers.

In des

Herrn v. Ziegler Aſiatiſche Baniſe.

Mit kühnen treuen, frommen Rittern,
Verdarb ſich der Geſchmack, von unſern guten Müttern;
Mit feinerm Wiß, empfindungsvollen Scherzen,
Verderbt man unſrer Töchter Herzen. (*)

An einige gute Freunde 1754.

Zween Wege ſind, euch zu erheben,
Dem Hymen nur entziehn ſie euch:
Verſchnittnen weiß der Fürſt zu geben
Für Pfaffen iſt die Fürſtinn reich.

(*) Den Herren die dieſes übel nehmen könnten, dient zur Nachricht, daß der Verfaſſer es unmöglich im Ernſte meynt. Denn er hat keine Tochter, und ob ſeine Mutter in ihrer Jugend Ritterbücher geleſen hat, daß weiß er nicht, aber wohl, daß ſie bey manchen Satiren ihres Sohns gelacht hat.

Innhalt der erſten Sammlung.

I. Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. - - Seite 1

II. Betrachtungen über die Art wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verſtande ſind. - - 13

III. Ueber den Gebrauch des Witzes in ernſthaften Wiſſenſchaften. - - - 25

IIII. Commentarius über eine Stelle des Varro von einer der Urſachen warum die Mathematik in Deutſchland immer noch für unnütz gehalten wird. - - 37

V. Verſuch einer Geſchichte der Laverna. - - 49

VI. Ueber die Zeit in welche Don Quixote gehört. - 55

VII. Aufnahme Herrn Johann Gottfried von Zwierlein aus Wetzlar in die K. D. Geſellſchaft zu Göttingen. . 63

VIII. Lobſchrift auf den Caciquen Heinrich. - 69

VIIII. Gellert und Cicero. - - 77

X. Der Unſchuß. - - - 81

XI. Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen. - - - S. 89

XII. Agathon und Tom Jones. Ein Romanenheldengespräch. - - - - 93

XIII. Einzelne Gedanken und kurze Aufsätze.

Gedanken im vorigen Kriege aufgesetzt. - 101

Grammatische Einfälle. - - - 103

Ueber Stellen aus alten Schriftstellern. - 106

Ueber eine Stelle des Bayle. - - 109

Ueber einige Stellen aus Miltons verlohrnen Paradiese, nach Bentleys Ausgabe. - - 110

Etwas für Bekehrer. - - - 114

Antwort auf eine königliche Frage. - daf.

Eine Regel für Dichter. - - 115

Vertheidigung einer dummen Rede. - - 116

Affenbetrachtungen. - - - 117

XIIII. Ueber den Antheil des Zufalls an den Empfindungen 119

Inhalt

Inhalt der zweyten Sammlung.

I. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. Seite 1

II. Haben die Aſtronomen klug daran gethan, daß ſie ehrlich geweſen ſind? - - - 17

III. Ob die meiſten Thiere in beſtändiger Furcht leben? 39

IIII. Beurtheilung der Sammlung romantiſcher Briefe. 45
Aus der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſ. VIII. B. 1. St.

V. Ueber das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt. 59
Aus der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſ. XIII. B. 1. St.

VI. Ob die Mathematik etwas zur Humanität beyträgt? 81
Aus dem Hannöveriſchen Magazine 1772; 92 Stück.

VII. Einzelne Gedanken und kürzere Aufſätze.

Zwo Religionen. - - - 95

Was Seckendorf von Komödien gehalten hat? - 96

Dramaturgiſch-hiſtoriſche Beherzigung. - - 97

Merces wäre beſſer als honorarium. - 99

Wo ſich manche Leute zerſtreuen? - - 101

Etwas

Etwas aus der philoſophiſchen Hiſtorie. S. 102

Ueber Abbten. 106

Dort eben ſo wie hier. 107

Thürmers Muthe. 108

VIII. Sinngedichte.

Der Hund mit den Schlüſſeln. 111

Widerlegung eines Königlichen Schriftſtellers. 112

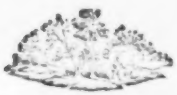
Auf Dr. Stauzius. 113

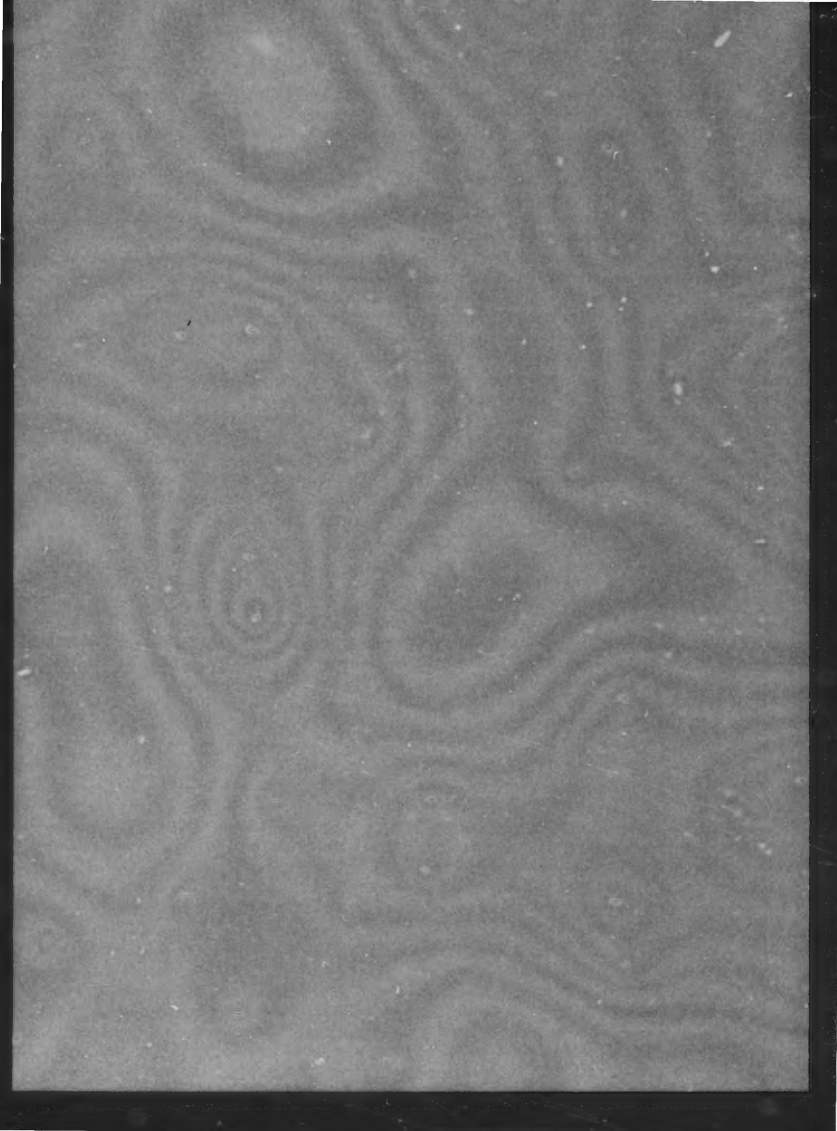
Geſpräch. daſ.

Ein Wort im Himmel geredet. daſ.

An die aſiatiſche Baniſe. 114

An einige gute Freunde. daſ.





Gedanken

über das

Unvermögen der Schriftsteller

Empörungen

zu bewirken

von

Abraham Gotthelf Käſtner.

Göttingen,
im Verlag Vandenhöck und Ruprecht.
1793.

Dem

Durchlauchtigſten Herrn

Friedrich Auguſt

Regierendem Herzoge zu Braunſchweig Oels

Kön. Preuſſiſchem Generale;

Meinem Gnädigſten Herrn.

Durchlauchtigſter Herzog
Gnädigſter Herr!

Beyfall, den Ew. Durchl. mehrern meiner Aufſätze gegönnet haben, iſt mir, als Urtheil des Kenners der Wiſſenſchaften, und des Richters über Witz und Geſchmack verehrungswerth geweſen, Gegenwärtigem wünſchte ich auch die Billigung des Fürſten.

Ew. Durchl. ſchützten in den erſten Monaten dieſes Jahres, des Nie-

derdeutſchen republicaniſche Freyheit oder der franzöſiſchen, die er drückender würde empfunden haben, als den Deſpotiſmus von dem er ſich vor zweyhundert Jahren, unter der Anführung deutſcher Fürſten los machte.

Von dieſer weſtlichen Gränze unſers Vaterlands, rief die Vorſicht Ew. Durchl. an die öſtliche, wo, in einem

ruhigen Lande, der Geist des Feldherrn nur Sicherheit für die Zukunft gewähren; Unmittelbar Weisheit und Güte des Regenten wirken sollte.

Mächtigere besitzen ein sehr leichtes Mittel, von Weniger-mächtigen, freywillige Ergebenheit zu erhalten, die immer thätiger ist, als Gehorsam unter Zwange. Man nennt es Herablas-

fung, vielleicht bedeutet das Wort nichts anders als was man, bey Verhältnissen die der Gleichheit näher kommen, doch auch, nach einer Ableitung, die an etwas Höheres erinnert, Höflichkeit heisst.

Seines eignen Werthes sich so bewusst seyn, daß man ohne Furcht was davon zu vergeben, andrer ihren rich-

tig schätzen darf, Vergnügen an Zufriedenheit seiner Nebenmenschen finden, zu Beförderung derselben, bey unvermeidlichen Leiden, wenigstens zur Linderung, nicht ganz ohne Vermögen seyn, das deucht mich, sind die wichtigsten, aus der Sammlung von Begriffen welche dieses Wort anzeigt.

Zu Aeuserung solcher Gesinnungen,

sind natürliche und erworbene Vorzüge des Geistes dienlich, weil, auch in gewöhnlichen Gesellschaften, Leute stolz, wenigstens zurückhaltend scheinen, nicht weil sie nicht reden wollten, sondern weil sie nichts das sich schickte, zu reden wissen.

Durch diese Herablassung eignet sich der Heerführer die Herzen seiner Krieger

zu, stärkt sie, gegen Beschwerlichkeiten und Gefahren: Und der Regent erhöht durch sie, die Empfindung der Unterthanen von ihrem Glücke.

Seegnende Aeuserungen dieser Empfindungen sind unverdächtiger, ehrenvoller, rührender, als, was auch der Wahrheit treu, Geschichtschreiber, Lobredner, Dichter, von guten Regenten aufsetzen.

Etwas mit Gefallen zu erwähnen, muß man doch den Schriftstellern verstatten, weil es für sie selbst gar zu wichtig ist: Wenn von Höhern als sie, Werke geliebt werden, die den Geist belehren, bilden, ergötzen.

Dieser Neigung wegen, ist der Braunschweigische Fürstenstamm, seit Jahrhunderten bekannt: So nennt der

Freund der Wissenschaften als Beyspiele davon, zweene Nahmen zusammen, die in einer andern Verbindung, Deutschlands Geschichte, dankbar verewigt.

Ferdinands Sammlung, von Friedrich Auguſt zum Unterrichte und zur Erhohlung gebraucht, scheint, mir wenigstens, eine glücklichere Bestimmung erhalten zu haben, als Eugens Biblio-

thek, die in die kaiserliche floß, wie die Donau ins Meer.

Ich verharre mit tiefster Devotion

Ew. Durchlauchten

Göttingen
den 12. August 1793.

unterthänigstgehorsamster
Abraham Gotthelf Kästner.

Von den Begebenheiten, welche seit einigen Jahren in Frankreich vorgefallen sind, ist Veranlassung und Erregung, dem Lesen allgemein bekannter Werke zugeschrieben worden. Ihre Verfasser haben meistens diese Begebenheiten nicht erlebt, aber, ihnen ward sogar als Befreyern der Nationen dankbares Andenken geweyht.

Diese Schriftsteller gehören unter die berühmtesten der Neueren, sie sind selbst an Höfen mit Gefallen gelesen worden, sie haben Beurtheiler und Gegner, einsichtsvolle und eifrige gefunden: Ich erinnre mich aber

nicht,

nicht, unter den Vorwürfen die man ihnen gemacht hat, Aufruhr gelesen zu haben. Selbst Rousseau lebte und starb ruhig, in dem Lande wo er jezo als vorzüglicher Lehrer der Freyheit und Gleichheit genannt wird.

Eigentlich sagten diese Schriftsteller nichts, als was man bey Geschichtschreibern und Philosophen die Jahrhunderte vor ihnen gelebt haben, lesen, aus dem gelesenen, und selbst aus Begebenheiten die man erlebte, leicht herleiten konnte. Sie hatten mehr zur Absicht, Regenten ihre Pflichten darzustellen, als Unterthanen ihre Rechte.

Sein Recht zu fühlen, glaubt jeder der gehorchen soll, braucht Belehrung, nicht wegen des Besitzes, sondern wegen der Gränzen,

zen, die er eben so leicht zu weit erstreckt, als der Befehlende die Gränzen des seinigen; Und wegen der Art, mit Erwartung eines guten Erfolgs sich dasselbe zu verschaffen.

So bedurften die Frankreicher auch keine Philosophen, die ihnen sagten wie viel Grund sie hatten, mit ihrer Beherrschung unzufrieden zu seyn.

Was für Philosophen, ihr Verfahren geleitet haben, sich zu helfen und eine bessere Einrichtung zu geben, das zeigt die Geschichte der Hauptstadt im Lande der Freyheit und Gleichheit, Wörter, welche französische Philosophie zusammenschwatzt, Menschenverstand kann ihre Begriffe nicht zusammen denken.

Diese Geschichte, übertrifft ja — nicht die Chronik der Abderiten, sondern selbst die ungereimtesten Mährchen, durch welche muthwillige Erzähler, auf Kosten der Weisheit einiger deutschen Städtchen, Zwerchfelle erschütterten, die für feinern Reiz nicht empfindlich waren. Nur lacht man bey diesen Mährchen, über Caricaturen sonst nicht boshafter Dummköpfe, in der wahren Geschichte, lacht man nicht mehr über die alten, längst als badauds berühmten Pariser, man verabscheut, dümmere Unmenschen.

So gewiß es, nicht das Werk philosophischer Schriftsteller ist, was man die französische Revolution nennt, und, weil das ausländische Wort wirklich bey Staatsveränderungen

rungen gebraucht wird, die sich von gegenwärtiger sehr unterscheiden, auf Deutsch: Umstürzung nennen sollte, so sicher scheint es mir überhaupt, daß Schriftstellern zuviel, wie man es nehmen will, zugetraut, oder schuld gegeben wird, wenn man glaubt, sie könnten als Schriftsteller, Empörungen erregen.

Ein Volk, welches sich bedrückt, fühlt, oder einbildet, wird in Absicht auf seine natürlichen Rechte, durch Schriften, nichts gelehrt was es nicht schon denkt; das habe ich bereits erinnert. Vielleicht würden ihm auf diese Art, eingeführte Rechte durch die es sich gebunden glaubte, verdächtig gemacht oder als ungegründet dargestellt. So bringt ein Advocat Bauern gegen ihren Gerichtsherrn

auf, aber nur im Wege Rechtens; Wo es auf Ausführung durch Macht ankömmt, sind Urkunden, eher zerstört als geprüft.

Misvergnügte verlangen nicht Lehrer daß sie mit Rechte misvergnügt sind, sondern Anführer. Dergleichen haben sich meines Wissens bisher unter den Schriftstellern nicht viel gefunden.

Einzureissen gehören Arme, die werden nicht von ihren Köpfen regiert, mehr von den Herzen, am allermeisten von den Magen, und diese fodern was nahrhafters, als Nahmen die wegen ihres Verstandes oder Witzes berühmt sind. Die Sansculottes in Bewegung zu setzen, wurden ihnen doch nicht Rousseau und Montesquieu zu lesen gegeben?

Spott,

Spott, über seine Könige, Grossen, Minister, Generale, und die Damen die ohne Königinnen zu seyn Frankreich immer regiert haben, hatte der Unterthan der Ludwiche lange gesungen. Der Gesang war eher Ableiter seiner Unzufriedenheit als Condensator, und nie belebte ihn, alles was er von Witz und Wahrheit, in einem Liedchen oder einer Spottschrift empfand, nur etwa den Verfasser aus der Bastille zu befreyen.

Denn, unter dem Despotismus, züchtigten ein Paar Jahre Bastille, was bey der Freyheit, die Guillotine kürzer bestraft. Der Tyrann, der sich auf seine Stärke verlassen darf, ist selten so grausam, als der, dem Bewustseyn seiner Schwäche, Mord als Nothwehr darstellt.

Schon ein griechiſches Sprüchwort erklärte jeden Furchtſamen für mörderiſch, und machte einem Kaiſer die Erfüllung ſeines Traumes glaublich (*).

Als die Nation, das Glück das ſie zu beſitzen glaubte, ihren Nachbarn mittheilen wollte, ſchickte ſie ihnen nicht Exemplare der Werke aus denen ſie gelernt hätte frey zu ſeyn: Sie ließ ihre Freyheit Völkern denen ſie

(*) Mauritius, wie erzählt wird, erhielt im Traume das Urtheil: Phocas werde ihn erwürgen. Als er ſich nach dem Phocas erkundigte ward ihm gemeldet es ſey ein Kerl ohne Herz von dem er nichts zu fürchten habe. Er antwortete darauf mit dem Sprüchworte Παν δειλον Φονικον. In dem Sprüchworte wenigſtens liegt viel Wahrheit, und man könnte beym Phocas leicht an Philipp Egalite, Exegalite' denken, nur ward Phocas doch auf einige Jahr Kaiſer.

sie nichts zu befehlen hatte, predigen, wie Ludwich XIV, seine Religionsmeynungen, seinen Unterthanen.

Damahls freylich, standen die Dragoner unter der Leitung der Geistlichen, aber jezo, Schriftsteller unter der Leitung der Soldaten, und wirkten als Schriftsteller, nichts, wie auch die Missionarien ohne den weltlichen Arm nichts bekehrten.

Die Mainzer Schreiber; . . . Mainzer in der Bedeutung, wie im siebenjährigen Kriege, Ephraimiten, sächsische Gulden waren, erinnerten mich an den Sprecher eines herumreisenden Arztes vor dessen Bühne ich in einer Leipziger Messe stehen blieb. Der Mensch ließ es sich herzlich sauer werden, die

Versammlung zu belustigen, und konnte es nicht dahin bringen, daß nur ein Mund sich zum Lachen verzogen hätte.

Am nordlichen Ende Deutschlands erschien ein Werber in Nationaluniform wie er es nannte, obgleich gesagt wird, es sey die orleanische Livrey; Aber, anstatt ein Freycorps, das er allenfalls hätte commandiren können zusammen zu bringen, mussie er allein, dem Convente seine Dienste anbieten, und zur Demüthigung sich noch sagen lassen: daß er nicht ganz vollkommen Ohnehose sey, und führte da wiederum, statt des Säbels die Feder.

Mehr deutsche Schriftsteller, wollten an dem Zustande ihres Vaterlandes kippeln, und

und befanden, daß er für sie zu fest sey. Manche, meynten es nicht eben so böse, schickten sich nur in die Zeit, und schrieben, nachdem es Mode war, Pädagogie, Aufklärung, kritische Philosophie, Menschenrechte; Rollten so ihre leeren Fässer, nicht völlig wie Diogenes, bey dem war es Satire, und sie glaubten was ernstliches zu thun. Am merkwürdigsten waren, die Freyheit sangen, und declamirten, sich mit der Pariser Kappe schmückten, auf Fürsten scholten, und sich das Brot wohl bekommen liessen das ihnen Fürsten gaben. Rousseau handelte doch ehrlicher, als er sich von seinem Bürgerrechte lossagte, welches er würde gethan haben, auch wenn ihm das Bürgerrecht was eingetragen hätte.

Die meisten dieser Schriftsteller, erinnern an die Genie- Kraft- Drang- und Sturmmänner, die Deutschland vor einigen Jahren aus dem Reiche der Aesthetik weggelacht hat: Es ist als wenn sie jezo ihr Heil ernsthafter in der Politik hätten versuchen wollen.

Man darf solche Verfasser nur aus dem was sie drucken lassen, kennen, und man wird nicht wünschen mit ihnen in einer Demokratie zu leben, wo sie Zunftmeister, Repräsentanten, oder was Demagogen sonst für Nahmen haben, wären. Freyheit heißt bey ihnen: was sie wollen, nicht nur thun, sondern auch gut finden, und so weit treibt es der Despot nicht, der sich mit dem Thun befriediget. Freylich weil er denken kann: Oderint dum metuant!

Was

Was übrigens die Wirksamkeit solcher Aufsätze betrifft, so ist notorisch, daß wir eine Menge Volksbücher und Volkslieder haben, die das Volk, wenigstens das Unstudirte, weder liest noch singt.

Die Sammler der Begebenheiten unsrer Zeiten, verschweigen auch Vergehungen nicht, die ihnen wichtig genug scheinen, von Privatpersonen, oder von Regenten; bedachtsam ziehen sie bey den letzten die Länge der Arme in Betrachtung.

Es wäre unbillig, ihnen gefährlichere Absichten zuzuschreiben, als die: zu warnen und zu bessern. Denn auch die Gelehrten, wenn sie einander Fehler zeigen, bestreiten einander dadurch ihre schriftstellerischen Rechte nicht.

Da die Mittheiler ſolcher Nachrichten, gewöhnlich verborgen bleiben; da, ohne einmahl Unwahrheit einzumengen, ſchon Einkleidung, Stellung, Weglaſſung von Umſtänden, eine Geſchichte ſtark ändern; ſo hat es mir immer geſchienen, als wären ſolche Sammlungen, tief unter der Würde der Hiſtorie, und als könne eine ſolche Publicität, wie man es heiſſt, gegen Perſonen aller Stände, leicht in Bublicität ausarten.

Mir hat ſie ein technologiſches Kunſtwort wiederum ins Gedächtniß gebracht, das ich in meiner Jugend oft gehört habe: Patſchhändchensweiber. Es bezeichnete in meiner Vaterſtadt, nahrhafte Frauen, die Stadtneuigkeiten ſammleten und ihren Abbon-

bonnentinken zutrugen, allemahl mit Vorbehalt, ja nicht genannt zu werden! Eine Darstellung dieser Art hat Goldoni entworfen. Weissens Weibergeklatsche ist nicht Copie davon, sondern dadurch veranlasstes deutsches Original.

Ueber den Nutzen dieser Publicität hat meines Wissens die Erfahrung meistens, folgendes bestätigt:

Sie haben die Geschichte aller Zeiten, und die Lehren aller Weisen, auch zum Theil eigne Erfahrungen: Hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht hören, wenn ein Anonymus von ihnen erzählt.

Unwahrheiten, Unbilligkeiten, die in allen solchen Werken vorkommen, wie ich angedeu-

gedeutet habe, verdienen geahndet zu werden. Ernsthaftere Besorgnisse zu erregen, ist eine Ehre die sie nicht verdienen, wenn manche auch so was suchen.

Dergleichen Wichtigkeit möchten ihnen freylich Schriftsteller gern zusprechen die sich ihnen entgegen setzen; Und das, um sich selbst wichtig zu machen, als Vertheidiger, wo solche Vertheidiger gar nicht nöthig sind, Thätigkeit, wenn ich ein Wort nach eines berühmten Gelehrten Jesuiterriecherey bilden darf, durch Aufruhrriecherey zu zeigen. Es ist aber bey keiner Regierung in Deutschland, so bestellt, wie es zu Rom war, als Gänse das Capitolium retteten.

Hätte

Hätte den Deutschen auch seine gesetzte Vernunft nicht längst belehrt, mit seiner Lage zufrieden zu seyn, nach Verbesserungen, wo er Grund hat sie zu wünschen, nicht durch Verfahren zu streben, die ihm Verschlimmerungen, oder gar Verderben zuziehen würden; So unterrichtete ihn ja, seit Jahren, ein Schauspiel, komischtragischer, als das welches die Spartaner ihren Söhnen an betrunknen Sclaven gaben, die Wirkungen der Betrunkenheit zu zeigen.

Das Volk, das Aristokraten verjagt, König und Mitbürger schlachtet; Um unter seiner Nationalversammlung zu Grunde zu gehn: Das gehört zu den Menschen, die schon Aristoteles, zur Knechtschaft geboren, erklärt hat.

Ein

Ein Officier, der bey mir einquartirt war, hatte stets einen Hund, den er so behandelte, daß bald ein anderer des abgegangenen Stelle einnahm; Wenn ich die armen Geschöpfe bedauerte, antwortete er: Les chiens et les Français sont faits pour obeir.

Immer befanden sich die Verglichenen, als sie noch gehorchten weniger elend, als seitdem sie wüten.

Dreißig Briefe

und

mehrere Sinngedichte.

Von

Abraham Gotthelf Käſtner,
vormals Hofrath und Profeſſor zu Göttingen.

Herausgegeben

von

Amalie von Gehren
geborne Baldinger.

Darmſtadt,
1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer

Königlichen Hoheit

Louise,

Großherzoginn von Hessen,

Herzoginn von Westphalen

gewidmet.

Allerdurchlauchtigſte

Großherzoginn,

Gnädigſte Frau!

Wenn ich es wage Ew. Königlichen Hoheit nachſtehende Briefe eines der berühmteſten Gelehrten und der erſten Köpfe Deutſchlands allerunterthänigſt zuzueignen, ſo geſchieht das nicht der witzigen Einfälle wegen, die man in Käſtners poetiſchen und proſaiſchen Arbeiten zu ſuchen gewohnt iſt, ſondern wegen der darin ſo auffallend ſich zei-

genden schönen Verbindung von Scharfsinn mit Gutmüthigkeit, von Ernst mit froher Laune, von Liberalität mit strenger Sittlichkeit, von edler Würde mit ungezwungener Herablassung. Dieses schöne Karaktergemählde meines verewigten Freundes mußte mich führen zu dem unserer erhabenen Landesmutter, welche wir als lebendige Darstellung

des Schönen und des Wahren, der Grazie und der Tugend, des Scharfblicks und der Huld, so innig verehren und lieben.

Es bleibt mir noch die Bitte übrig, daß Ew. Königliche Hoheit mit gnädigster Nachsicht auf die von mir hinzugefügten Anmerkungen herab-

blicken wollen. In dieſer Hoffnung empfehle ich mich Allerhöchſt Ihrer Huld und bin in tiefſter Verehrung

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigſte Dienerinn

Sensfeld den 27. Juli 1809.

Amalie v. Gehren, geborne Baldinger.

Vorred

Über Käſtner den großen Gelehrten, haben berühmte Männer geſchrieben; mir erlauben die Verhältniße, worin ich mit ihm ſtand, über Käſtner, den liebenswürdigen Biedermann, ein Wörtchen nachzuholen, da ich ſchon als Kind ſeines Umganges mich zu erfreuen hatte.

Den großen Mann auch im Schlafrocke zu beobachten, iſt meiſtens nur deswegen intereſſant, weil derſelbe durch die ſich dann offen zeigenden Schwächen, Sonderbarkeiten und Fehler den Alltagsmenſchen wieder ähnlich wird. Mit Käſtner verhielt es ſich anders. Wer auf

der Sternwarte, in der Gesellschaft der Wissenschaften, oder in seinem Hörsaale, den großen Mathematiker und den Mann von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit bewundert hatte, war höchst erfreut im freundschaftlichen Kreise und in der Mitte seiner Hausgenossen, den liebenswürdigen Gesellschafter, den guten Rathgeber, den jovialischen Menschen und den theilnehmenden Freund wieder zu finden. Personen von den verschiedensten Ständen, Greise und Jünglinge, auch Kinder, die Kästner besuchten, haben nie bey ihm Langeweile gefunden, sogar in seinem hohen Alter nicht.

Natürliche Gutmüthigkeit, frohe Laune und ein feiner Beobachtungsgeist, der den gewöhnlichsten Dingen eine interessante Ansicht abzugewinnen wußte, endlich auch die ihm in der Jugend eigen gewordene Gewohnheit seiner Sitten, waren die Ursache, warum Kästner gegen die meisten Gelehrten, die ich in meinem väterlichen Hause zu Göttingen, Cassel und Mar-

burg täglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so vortheilhaft abstach.

Nie bemerkte ich an ihm eine üble Laune. Immer heiter war sein Gemüth. Selbst wenn er die schwersten Berechnungen auseinander setzte, ward er nicht unwillig, wenn ich mit Aufträgen von meinen Eltern zu ihm kam; freundlich winkte er mir denn, ein wenig zu warten, bis er einen Ruhepunkt fände, wo er abbrechen und mit mir sich beschäftigen könnte. Diese seine sich immer gleich bleibende Gelassenheit, Heiterkeit und Freundlichkeit erfüllte alle seine Hausgenossen für ihn mit der größten Hochachtung, und ich hielt seine Studierstube für ein Heiligthum.

Im Umgange mit hohen Standespersonen war Kästner nie verlegen, wohl aber, ohne jemals ins Kriechende zu verfallen, sehr sorgfältig in Beobachtung der Conventionsgesetze, welche der Unterhaltung ihre Form geben; denn gern ließ er einem jeden das Seinige, es mog-

te nun viel oder wenig Gehalt haben. Gegen Personen niedern Standes war er liebreich und weder gebieterisch noch platt.

Frauenzimmer wußte er fürtrefflich zu unterhalten, denn er sprach mit ihnen von Dingen, die sie beurtheilen konnten und mogten, und er belehrte sie, indem er ihnen etwas Verbindliches sagen zu wollen schien. Seine Komplimente waren nichts anders, als Beziehungen angenehmer Thatsachen auf die Personen, mit denen er sich unterhielt, und nie bestürmte er Jemand mit Gewohnheitskomplimenten, die doch nur leere Phrasen sind; auch wußte er wohl, daß jedes übertriebene Lob eine Satyre, und jedes ganz unwahre eine Beleidigung wird, die jedes vernünftige Frauenzimmer schamroth macht, oder erbittert.

Zu Kindern wußte Käſtner auf das liebenswürdigſte ſich herab zu laſſen, und mit ihnen auf eine ihren Geiſteskräften und Kenntniſſen angenehme Art zu ſprechen.

Gegen seine Freunde war er offenherzig, höchst theilnehmend und sie konnten auf seine Verschwiegenheit zählen, selbst wenn es Gegenstände betraf, worüber der witzige Kopf so schwer sich zurück halten kann. Ich bemerke dieses ausdrücklich, weil man so häufig Kästnern seiner satyrischen Sinngedichte wegen Vorwürfe gemacht und daraus auf ein böses Herz geschlossen hat. So beißend aber auch manche seiner Epigrammen waren, so gab doch nie persönlicher Haß oder Rachsucht dazu die Veranlassung. Kästner hatte, wie gesagt, einen sehr feinen Beobachtungsgeist für alles, was ihn umgab, und ein überaus lebhaftes Gefühl für alles Sittliche. Denke man sich dabey die Fülle seines Witzes, die gern jeden Gegenstand aufsuchte, um sich entladen zu können, so wird man zugeben, daß nicht Mangel an Wohlwollen für seine Nebenmenschen, sondern daß Gefühl des Lächerlichen, des Unschicklichen, des Schlechten, mit einem Wort, daß nur die Handlungen und nicht die Individuen, welche sie begingen, die Veranlaßung zu seinen Epi-

grammen war. Um so ehender wird man dieſes zugeben müſſen, da Käſtner ein ſehr religiöſer Mann war, da er im Stillen den Armen ſo viel Gutes that, und ſo mancher ihrem Ruin nahen Familie wieder aufhalf, und da endlich von ihm bekannt iſt, daß er ſein Anſehen bey der Landesregierung nie zum Nachtheil von irgend Jemand misbraucht hat.

Wie lebhaft der Trieb des Wohlwollens in Käſtners Bruſt loderte, legte er auch dadurch an den Tag, daß er, im hohen Alter noch, ſeinen Wirkungskreis als Lehrer ſogar auf junge Frauenzimmer ausdehnte, deren Verſtand und Herz er ſowohl durch perſönliche Unterhaltung, wie durch Korreſpondenz, zu bilden ſuchte. Als Mädchen erinnerte er mich oft an die Pflicht der Häuslichkeit, an Vorſicht und an Delikateſſe im Umgange mit Andern, zumahl mit Perſonen männlichen Geſchlechts, und es entgieng ſeiner Beobachtung nicht leicht einer von den Fehlern, deren ich mich in meinen damaligen Verhältniſſen ſchuldig machte. Als Frau

machte er mich aufmerksam auf ein schickliches Betragen gegen den beständigen Begleiter meines Lebens; als Mutter ermunterte er mich für das physische und moralische Wohl meiner Kinder Sorge zu tragen.

Mit unbegränzter Achtung, inniger Liebe und Verehrung ist also Käſtners Andenken mir ins Herz gegraben, und ich hoffe daher, daß auch diejenigen, welche den großen Mann, seine Umgebungen und Verhältnisse nicht näher kannten, mich wegen der Herausgabe der nachfolgenden Briefe nicht tadeln werden — weil es doch immer interessant bleibt, zu sehen, wie ein tief denkender, äußerst fleißiger und meistens nur mit abstrakten Gegenständen sich abgebender Gelehrter, als Mensch in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens sich zu benehmen pflegte, und weil zumahl junge Gelehrte aus Käſtners Beyspiele lernen können, daß der Besiz großer Gelehrsamkeit nicht nur mit einem humanen Betragen verträglich sey, sondern daß

es auch Niemanden mehr, als den Lehrer auf einer hohen Schule ziere; weil deſſen äußeres Benehmen ſo leicht von ſeinen Zöglingen nachgeahmt wird.

Erſter Brief.

Mademoiſelle!

Hier ſind Comödien ausdrücklich für junge Frauenzimmer beſtimmt, mit ſo viel Vorſichtigkeit, daß nicht einmal eine Mannsperſon darinn auftreten wird, außer etwa in der Blinden zu Spaa ein alter Capuziner, der ſo unſchädlich iſt als der alte Mathematicker, der immer zu Ihnen komme.

Cecile wird Ihnen viel verſtändlicher ſeyn als mir, weil Sie unter Nonnen geweſen ſind und ich nicht. Dieſe Kenntniß haben Sie nun ſchon vor mir zum voraus. In den großmüthigen Freundinnen Seite 151., ſteht ein Zweifel, der für den Herrn Ritter Murray ſehr beleidigend ſeyn würde: ob man in Stockholm glücklich ſeyn kann?

Bei dem was Emilie Seite 236. sagte, stellte ich mir natürlich vor, daß es Malchen sagte.

Aber was die Marquise S. 306. sagte, das (fiel mir ein) werden manche der Frauen Colleginnen von Malchens Mama sagen.

Man macht bei den französischen Schauspielen überhaupt die Erinnerung, daß mehr Gespräch als Handlung in ihnen ist: bei gegenwärtigen findet das desto mehr statt; weil sich die Verfasserin strenge Beobachtung der Tugend und Sittsamkeit vorgesetzt hatte, und so viel Begebenheiten die sonst auf dem Theater vorgestellt werden, hier nicht statt fanden. Die Stücke sind daher für mich etwas leer an Unterhaltung.

Sehen Sie nun wie ich mir sie benm Lesen unterhaltend gemacht habe. Ich dachte immer dabei an Sie. Ich verharre

Ihr

erzebenster Kaſtner.

Den 4. Jan. 1781.

* * *

Als Kind führte ich mit meinen Gespielinnen zuweilen kleine Comödien auf, wo wir die Ehre hatten Käſtnern als unſern Zuſchauer zu erblicken; wir wählten faſt lauter Stücke,

in welchen nur Mädchen vorkommen, weil wir die Erfahrung gemacht hatten, daß die Knaben wenn sie mitspielten, wild und herrschsüchtig wären.

Kästner verfertigte mir einstmalen folgenden Epilog, den ich als Julie, welche ich in zween Comödien von Weiße vorgestellt hatte, hersagen muste:

Daß bey den Spielen die ihr sahe
Kein Jüngling auf den Schauplatz trat
Das kann euch Herren dort belehren
Wie leicht wir Damen euch entbehren.

Er schenkte mir deshalb auch die Comödie welcher er in obigem Briefe erwähnt.

Der Gedanke divertirte ihn besonders, daß wir Stücke wählten, in welchen keine Mannspersonen vorkamen, ohnerachtet er im Ernst kein sogenannter moralischer Narr war, wie ein gewisser Professor primarius Theologiae in M. Namens E. welcher in seinen Vorlesungen bey Gelegenheiten erinnret hat,

„Das Tanzen halte er vor erlaubt nur „müsten immer Herren mit Herren tanzen — und der Verführung wegen wäre „es am besten, wenn es gar keine Frauenspersonen gäbe" —

Auf einem Morgen-Spaziergang bot ihm eine Bauersfrau einen freundlichen „guten Morgen" er drehet sich sehr unwillig um, und sagte laut, daß die gute Frau und E's Begleiter es genau hören konnten,

„Das ist ja eine freche Weibsperson!"

Wenn daher in der Folge zuweilen auf einem Ball in M. Chapeaux mit Chapeaux — oder Dames mit Dames tanzten — so riefen die muthwilligen Zuschauer: Uvila un Dance a la E.

Bey der Cecilie muß ich bemerken, daß ich zuweilen im Nonnen-Kloster zu Duderstadt mit meiner Mutter und Schwester einen Besuch ablegten bey mehreren Nonnen, welche gute Freundinnen von uns waren und also von dem Klosterleben ziemlich genaue Kenntniß erlangt hatten.

Der Zweifel, welchen ich in meinem Briefe an Käſtner geäußert: ob man wohl in Stockholm glücklich seyn könne? meint Käſtner, würde Herrn Ritter und Professor Murray in Göttingen, einen gebohrnen Schweden, sehr beleidigen.

Zweyter Brief.

Schreiben an den Herausgeber des Magazins.

Meine Herrn!

Sie haben mir die unerwartete Ehre erwiesen, mich um Beiträge für Ihr Journal zu ersuchen. So sehr dieses auch einem eiteln Frauenzimmer schmeicheln mögte; so wenig finde ich mich

selbst geschickt, Ihren Erwartungen Genüge zu leisten, und, um doch Ihres Vertrauens werth zu werden, mache ichs fast, wie jener fromme Mann, der sich durch geraubte Almosen den Himmel verdienen wollte — wiewol ichs mit Erlaubniß meines Gönners und Freundes thue, des Herrn Hofraths Kästner, dessen Freundschaft ich hier öffentlich als eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens bekenne, daß ich seine beiden folgenden Briefe an meine kleine Tochter hier abdrucken lasse.

Zur Erläuterung des Innhalts setze ich noch hinzu, daß meine Amalia von Kassel aus, wieder vierzehn Tage das Glück genoß, des Herrn Hofraths Gast zu seyn, und daß sie alle Freude bei ihm genießen durfte, welche sich unschuldvolle Jugend nur immer erdenken und wünschen mag. Ich werde mich sehr freuen, wenn manche gute Mutter diese Briefe für ihre unschuldige Tochter lehrreicher findet, als oft eine Kanzelrede.

Ich bin mit aller Ergebenheit

Ihre

gehorsame Dienerinn

Friederike Baldinger.

Kassel den 31. August
1782.

Zweyter Brief b)

Mademoiſelle!

Ich bitte, dieſe Briefe an Ihre Mama abzugeben. Die Blumenkränze, auf deren Verfertigung Sie und Ihre drei kleine Freundinnen ſo viele Mühe gewandt, mit denen Sie ſich ſo ſchön geſchmückt geſchienen hatten, lagen den Abend verachtet in meinem Garten. Kaum daß ſich noch ein klein Kind die Mühe nahm, damit zu ſpielen.

So giebt ſich manchmal eine Mannsperſon viele Mühe um ein Frauenzimmer, ſezt eine Zeitlang großen Werth auf ſie — und vergißt ſie bald darauf: woraus die Lehre folgt, daß Frauenzimmer, um in beſtändiger Achtung zu bleiben, ſich bemühen ſollen, etwas mehr zu ſeyn, als nur ſchöne Blumen. Wenn ſie über dieſe Moral einen Kommentar nöthig hätten, Mademoiſelle! ſo würde Ihnen ſolchen mit Worten und Beiſpiel Ihre Frau Mama weit beſſer geben, als

Ihr

Käſtner.

Göttingen den 22. July 1782.

Dieser und der dritte Brief sind zwar schon mit den Zusätzen des Herausgebers in dem bekannten Strasburger Magazin für Frauenzimmer gedruckt; da sie aber in diese Sammlung gehören so wird sie mancher Leser, indem sie so viel schöne moralische Bemerkungen enthalten, mit Vergnügen noch einmal lesen.

Kästner erinnert an die Unbeständigkeit der Mannspersonen in einem sehr schönen Vergleich mit dem Verwelkten Blumenkranz.

Wie manches Frauenzimmer wurde bethört und unglücklich durch schmeichlende Heuchler, welche ihm einige Zeit Liebe vorlegen!!!

Es fallen mir hierben einige Verse aus einem Gedicht von einer Freundinn bey, in welchem sie zu ihrer Tochter sagt:

„Schön seyst du, das werden dir
„Männer Lippen sagen,
„Und sie werden, glaub es mir,
„Dir ihr Herz antragen
„Doch kaum sind sie von dir fort
„Da sie deiner lachen
„Und an einem andern Ort
„Wieder es so machen.

„Darum Tochter hüte dich!
„Hüte dich vor Liebe
„O! wie wärs so gut für dich,
„Wenn sie fremd dir bliebe,
„Denn ich wünsche gar zu sehr
„Glücklich dich zu sehen,
„Darum folge meiner Lehr
„So wirds wohl dir gehen."

Desgleichen fällt mir ein Stück aus einem Aufsatz ein, der über das Betragen handelt, welches sich viele Mannspersonen gegen das weibliche Geschlecht erlauben, es heißt:

„Mit der Bescheidenheit klopfen sie an, mit „der Verehrung nehmen sie Platz, dann kommt „der leichte Scherz, alsdann der freye — und „mit diesem entweihen sie ein Gefäß — aber „selten zu Gottes Ehre, wie die zarte Blume „der reinen Sittlichkeit gehegt, gepflegt und „gewartet seyn will, davon wissen — und wol„len die Mehrsten nichts wissen — sie erlauben „sich alles! O! Männer welche Sünde mit „euren freyen Scherzen — welche moralische „Giftmischerey! ihr, die ihr wollt die Herrn „der Schöpfung seyn, ihr, denen es obliegt, „weibliche Tugend zu achten und zu schützen, „seyd ihr selbst so tief herabgesunken, daß ihr „kein Gefühl mehr für ein feines sittliches Be„tragen habt — habt ihr den Glauben an wah„re weibliche Tugend verlohren, dann ist es „leider! auch zu gewiß, daß ihr selbst gefal„len seyd, daß ihr nur mit der verworfensten „Klasse dieses Geschlechts in eine zu genaue Be„kanntschaft gerathen waret, von denen ihr „denket und sprecht: sie verdienen nichts bes„sers als verführet zu werden! O! gehet in „Euch selbst zurück, bedenket was ihr seyn „sollet — Beschützer des schwächeren Geschlechts, „gehet ihnen in eurem ganzen sittlichen Betra„gen mit dem besten Exempel vor — wählet „in Gesellschaften eine schickliche und anständige „Unterhaltung, mit denen ihr zugleich den Be„weis ablegt, daß ihr Euch mancherley nütz„liche Kenntnisse erworben, statt jener faden „Unterhaltung von Schmeicheley und Süssigkei„ten wovon viele glauben es gehöre zur guten „Lebensart Frauenzimmer damit unterhalten zu „müssen und wobey, nebst hinzugefügten Zwey„deutigkeiten, die für Witz gelten sollen, bey

„manchem, in andrem Betracht sonst würdi„gen Mann, der Verstand, das gute Herz „und die feinere Lebensart, scheitert.“

In Kästners Briefen ist in wenig Worten sehr viel reichhaltiger Stoff zum Nachdenken, wie vorsichtig Frauenzimmer sich zu betragen haben.

Wie viele eitle Mannspersonen giebt es, die sich der Gunst von Weibern und Mädchen rühmen und dadurch dem guten Ruf manches wohldenkenden Frauenzimmers schaden! Mit Recht heißt es oft: sey rein wie Schnee und kalt wie Eis und du wirst doch der Verläumdung nicht entgehen.

Er sagt ferner: Frauenzimmer sollen um in beständiger Achtung zu bleiben, sich bemühen, etwas mehr zu seyn, als nur schöne Blumen, denn eben bey der Unbeständigkeit der Männer ist das doppelt nöthig. Musäus sagt sehr wahr: Schönheit bestrickt der Männer Herz, aber Tugend weis es in den sanften Banden der Liebe zu erhalten. Denn nur zu bald und geschwind sind die Jahre der Jugend verflossen. Wie unvermuthet zerstört oft eine Krankheit das gute Aussehen des schönsten Mädchens, wenn dieses nun nicht in Zeiten bemühet war, sich allerhand sehr nöthige häusliche und andre nützliche und angenehme Kenntnisse zu erwerben, was kann ihr dann zur Schadloshaltung für jenes verlohrne Gut zu theil werden! wie wird sie ohne jene Kenntnisse vielleicht auch ohne Vermögen in der Welt fortkommen! oder wie wird sie sich die Achtung eines zukünftigen Lebensgefährten zu erwerben und zu erhalten wissen!

Käſtner verweiſt mich darauf auf das Beyſpiel meiner verewigten Mutter die er mit der ſchönen Grabſchrift beehrt hat:

Durch Witz belebt durch Kenntniß aufgeklärt
Doch gut zu ſeyn war ihr noch größrer Werth
Treu ihrer Pflicht, zu glänzen ohnbemüht
Nun lohnt er ihr der ins Verborgne ſieht.

Dritter Brief.

Ich danke Ihnen nochmals, Daß Sie mich mit Ihrer Gegenwart vergnügt haben.

Sonſten ſagte Ihre Mama immer noch in der Hausthür zu mir: „kommen Sie bald wieder!" Ich wollte es auch wohl zu Ihnen ſagen, wenn der Wunſch für Sie ſo leicht zu erfüllen wäre.

Als ich dem vortreflichen Blindekuhſpiel zuſah; fiel mir ein: daß Sie vielleicht künftigen Winter auf Maſkeraden gehen werden — und da werden Sie finden, daß eine Maſkerade weiter nichts iſt, als Blindekuhſpiel für die Erwachſenen — nur mit dem Unterſchied,

daß bei der Kinderblindekuh eines, welches das Schicksal trift, des andern Narr ist, und bei den Maskeraden ist die ganze Gesellschaft jedes des andern Narr, wie auch billig und recht ist. In diesem Stück also beobachten die Erwachsenen die Gerechtigkeit besser, als die Kinder: Darnach ist auch noch der Unterschied bei der Kinderblindekuh: Wenn sich der Verbundene etwa stoßen oder sonst beschädigen könnte, rufen ihm die andern Warnungen zu; denn die Absicht ist blos zu necken, nicht zu schaden. Bei der Maskerade werden manchmal Personen unglücklich, und niemand warnt sie. Manche Frauenzimmer haben da Flecken bekommen, die sich nicht so leicht auswaschen, als der Fleck in der kleinen H. Rocke, Tochter des Herrn Hauptmann Hemelmann. Ueberhaupt sind die Lustbarkeiten der sogenannten großen Welt weiter nichts, als Kinderspiele, oft nicht einmal so witzig, als die Spiele der Kinder, aber gewöhnlich kostbarer, gefährlicher, schädlicher. Ich bin

Ihr

Kästner.

Göttingen den 9. August
1782.

Zugabe.

Sittliche Maskerade des gesellschaftlichen Lebens.

Und so ist unser ganzes gesellschaftliches Leben eine sittliche Maskerade! Auf der Maskerade zeigt man nicht sein natürliches Gesicht; sondern statt dessen, eine Maske — und wie viele lernt man in der menschlichen Gesellschaft erst alsdann kennen, wenn sie die Maske abnehmen? Auf der Maskerade kommt man zusammen, um einander zu täuschen — haben viele Menschen, wenn sie in das thätige Leben treten, eine andre Absicht? Wer am besten und längsten unerkannt bleibt, hat seine Sachen auf der Maskerade am besten gemacht. Eben so würde derjenige von der menschlichen Gesellschaft den größten Vortheil ziehen, der seine wahre Gestalt am besten und längsten verbergen könnte.

Wenn wir auf die Maskerade gehen; so wissen wir, daß wir nicht die wahren Gestalten der Menschen finden; sondern nur ihre Masken, und wollen also getäuscht seyn. Wissen wir nicht das nemliche von den Menschen, und sind doch so oft das Spiel des maskirten Schurken? Die Masken stellen allerhand vor: — Affen, Uhus, Fledermäuse — und so finden

nie in der menschlichen Gesellschaft Wölfe, Füchse, Schlangen und Affen. Laßt einen weisen Mann in der Maske des Sokrates auf die Maskerade kommen; man wird ihn auszischen, oder wenigstens unbemerkt herumwandeln lassen. Aber erfindet die närrischste Maske! Je närrischer, desto besser. Wer ist beliebter an Höfen? Der Patriot oder — der lustige Rath? Wer macht sein Glück auf dem Maskenballe der menschlichen Gesellschaft besser? Der Weise oder der Narr, der sich zum Narren halten läßt, um zu seiner Zeit die andern wieder zu äffen.

Auf der Maskerade scheint jeder etwas anders zu seyn, als er ist. Ists nicht eben so unter den Menschen?

Der Herausgeber.

* * *

Hier macht Käſtners wohlgewählter Zuſatz alle weiteren Anmerkungen überflüßig und ohnnöthig.

Vierter Brief

Mademoiselle!

Weil es doch den glücklichen Seelen dort oben im Himmel immer lieb seyn wird, wenn sie nicht unangenehme Nachrichten von den armen Zurückgelassenen erfahren, die sich noch hier in der Unterwelt quälen: So melde ich Ihnen Mademoiselle! — nicht den Seelen dort oben im Himmel, den an diese mögte Herr Professor Traitteur, so ein frommer Mann er auch seyn mag, noch nicht Lust haben Briefe zu überbringen, daß Madam Louise W. mit einer Gesellschaft des andern und des ersten Geschlechts, heute den 12. May 1785 bei Herrn Bleßmann eine Tanzstunde anfängt, wozu Herr W. auch Katharine K. aufgefangen hat. Daß bey dieser Zusammenkunft Madame: A. B. zu C. manchmal wird erwähnt werden, können Sie leicht erachten.

Kästner.

Göttingen.
Das Datum steht im Brief.

Dieſen Brief erhielt ich nach Caſſel überbracht durch Herrn Profeſſor Traiteur, welcher als Geſellſchafter des Herrn Prinzen von Lichtenſtein uns, nebſt dieſem hohen Beſuch, beehrte, und uns das ſchöne Sinngedicht zeigte, welches Käſtner dem Prinzen in das Stammbuch geſchrieben, es heißt: Frage: Ob ein Fürſt etwas beßres iſt, als ein andrer Menſch?

Wenn Ihn mit Weisheit und mit Macht
Dem Glück von Tauſenden
Sein Leben ganz zu weyhn
Die Vorſicht wählt, ſoll er nichts beſſers ſenn
Als einer nur von Denen, für die Er wacht?

Nun kommen noch einige Nachrichten von etlichen meiner Bekannten, wo er noch am Ende des Briefs meines Namens Amalie Baldinger zu Caſſel ſehr ſcherzhaft mit den Anfangs-Buchſtaben A. B. zu C. erwähnt.

Fünfter Brief.

Mademoiſelle!

Sie haben mich durch Ueberſendung ſo vortreflicher Muſikalien in eine große Verbindlichkeit geſetzt. Außer dem eignen Werth dieſer

Stücke sind sie mir als Proben Ihres geneigten Andenkens noch kostbarer. So wenig ich hoffen darf durch etwas meine Erkenntlichkeit bezeugen zu können; so sehr wünsche ich Gelegenheit zu haben, daß ich wenigstens äußern kann, wie stark ich den Werth Ihrer Güte empfinde.

Ihre Freundinnen schreiben vermuthlich nicht; weil sie nichts zu schreiben haben. Was von hiesigen Vorfällen Ihnen einigermaßen wichtig oder unterhaltend seyn kann, erfahren Sie ohne Zweifel auf mehr als eine Art.

Ob meine Mutter oder ich sobald das unendliche Glück haben können, Ihnen in Cassel aufzuwarten, wird auf allerley Umstände ankommen, die wir jezt nicht voraussehen können. Wir empfehlen uns beide gehorsamst, wie auch die junge Frau, welche jezt eine andre Wohnung bezogen hat. Da kommt eine Frau, die älter ist als die Frau Weigang. Folglich auch klüger seyn muß. Sie sieht, daß das Bette gegen die Hausthür gewandt steht, daß Gott erbarme, schreyt die gute Frau. Wende Sie doch das Bett wieder herum, in seinem Leben muß man niemals mit den Füßen zum Haus hinaus schlafen; da hat man vor bösen Leuten keinen Frieden und eins von euch beyden Leuten muß sterben. Die junge Frau

hat sich gleichwol nicht bereden lassen, das Bette umzukehren; sondern wird ganz ruhig mit den Füßen zum Haus hinaus schlafen. Auch geht hier alle Nächte eine gräßliche Gestalt spatziren, Niemand weiß, mit was es zu vergleichen, obs ein Mensch oder Thier, oder was es vor eine närische Reise wäre. Es sey ihm wie ihm wolle. Genug, es kriecht auf allen vieren. Auch wird Herr Abt auf den künftigen Donnerstag seinen Anfang machen, und wird spielen: ja der Himmel mag wissen was. Der Teufel ist los — das ist so der gewöhnliche Anfang. Ich verharre voller Hochachtung — Mademoiselle

Ihre
gehorsamste und ergebenste
Göttingen Dienerinn
den 28. April 1783. Catharina Koch.

Das Mädchen hätte noch mehr geschnattert, aber sie mußte schließen, um was anderes zu schreiben.

Die künftige Woche wasche ich — in der Bedeutung, wie Fürsten Gesetze geben. Zuvor sucht meine Köchinn die Wäsche zusammen, zählt sie, und läßt sie aufschreiben, damit es nicht geht, wie bey der nunmehrigen Frau Hofrä-

thinn X (das Griechische lassen sie sich Herrn Ernst ins Deutsche übersetzen). Da haben die Wäscherinnen die Wäsche zum Fenster hinaus geworfen bekommen — immer ein Stückchen nach dem andern.

Nun das Aufschreiben war sonst Herrn Gotthards Amt, der hat aber itzo mit Herrn Klindworthen eine technologische Reise nach der Spiegelfabrik zu Grünplan unternommen, also muß Catherinchen seine Stelle vertreten, und er erfährt so mein Schicksal; denn ich muß auch manchmahl übersetzen oder recensiren, wenn ich lieber was Lustiges schreibe.

K.

* * *

Demoisell Catharine Koch, die Hausgenossin Käsners, hatte das Glück von ihm ganz erzogen und versorgt worden zu seyn — sie wurde in der Folge an den gelehrten und sehr rechtschaffenen Herrn Professor Kirsten in Göttingen glücklich verheurathet.

Folgendes schöne Sinngedicht hat Käsner ihr geweiht:

Ein gröser Wohl, als Rang und Gold gewähren
Hat Dir die Huld der Vorsicht zugedacht

Ein Fröhlich Herz genügsam im Begehren
Für deſſen Glück Verſtand und Tugend
wacht.

Die Bemerkung in Käſtners Nachſchrift zum Brief, wie Fürſten Geſetze geben, iſt ſehr paſſend.

Sechſter Brief.

An die liebe Amalie.

Die Frau gefällt mir, die ihren Garten anbot, mit Ihnen darin zu eſſen. Es wäre gut, wenn manche Beſitzer von Gärten ſo ökonomiſch wären, da der Garten für manche, die darin fleißig tractiren, ein Verderben wird.

Die Kleider machen freylich allemahl einen Aufwand bey Bällen, wenn es auch ſonſten den

Damen nichts kostet. Es war hier ein Frauenzimmer, itzo ist sie nicht mehr hier, die aus dieser ökonomischen Ursache von manchen Bällen wegblieb, wo sie gebeten ward.

Der Nordamerikaner ist ja ein rechter Bengel. Ich glaube, Sie sind zu höflich gegen ihn gewesen, ein andermahl müssen Sie seyn, wie er ist. Hochachtung gegen Sie war es wohl nicht, daß er Sie der Gefahr aussetzte, andere zu beleidigen, und seine Thorheit brauchen Sie ein andermahl nur geradezu abzuweisen. Ich habe aber itzo den 16. August seinen Herrn Vater gesprochen, und hatte große Lust, ihm die Flegelstreiche des Herrn Sohns zu erzählen; es gab aber andere Dinge zu reden, und er hat ihn auch nicht mehr in seiner Gewalt.

Ich wünsche, daß Sie von andern Bällen mehr Vergnügen haben mögen.

Bey dem Dankfest wegen der Erhaltung des Königs ward hier Nachmittags in der Universitätskirche das Te Deum laudamus nach Grauns Composition aufgeführt, und nachdem als Nachspiel das englische Liedchen: God save great George our King. Das gefiel den gelehrten Mitbürgern so wohl, daß sie mit un-

aufhörlichem Klatſchen erhielten, daß es noch zweymahl mußte wiederholt werden.

In der Kirche und vor dem verſammelten Corpore professorum war das eben nicht anſtändig. Auf den Abend haben ſie dem Prinzen eine Muſik gebracht, verſteht ſich nur ein Ständchen, kamen auch ſo vor des Prorectors Dr. Leß Haus, in meiner Nachbarſchaft, und ſind mit Muſik durch die Straße gezogen, haben ſich übrigens nicht unordentlich verhalten; nachdem ſie zertheilt waren, ſind ein paar Fenſter eingeworfen worden. Ich wünſche indeſſen, daß ſie nicht wilder werden. Der Biſchof von Osnabrück ſoll künftige Woche herkommen, und ihm entgegen geritten werden, wenn da nur nicht Unfug entſteht. Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem

Göttingen 1780. ergebenſten Käſtner.

Der Tag ſteht im Brief.

NS. Des Vortärzers Stiefmutter kann ihrem Geſinde ſehr wenig Lohn geben, weil der Mann ihr dazu ſehr wenig giebt. Da hat dieſen Sommer eine Magd von ihr abziehen wollen, die ſie hier für nöthig hielt; und ſie hat die Magd durch kleine Geſchenke, die ſie ihr nach ihrem Vermögen gegeben, bewegt, noch zu blei-

ben. Das ist wenigstens hauswirthschaftlicher, als die rühmliche Mutter der gelehrten Dorothea verfährt. Die hat allerley Bedürfnisse, wozu ihr Mann ihr nicht Geld genug giebt... ob er gleich, wie gesagt wird, in einigen Jahren mit seiner Publicität soll 9000 Thaler verdient haben... Da hat sie von ihrer Magd Geld geborgt, und wie die Magd es wieder fordert, spricht sie: sie hätten es schon bezahlt.

Besagte Publicität heißt soviel: Ich habe ein Haus, woraus man mit Bequemlichkeit den Nachbaren in die Fenster schießen, und nach ihnen mit Dr.. werfen kann. Das vermiethe ich zu diesem Gebrauch, und sage nun: Ich bin ein deutscher Mann, der durch Publicität deutsche Freyheit befördert.

* * *

Ich hatte Käßnern allerhand kleine Geschichten, die mich betrafen, mitgetheilt, z. B. daß mir eine gewisse Frau erlaubt habe, in den schönen Sommer-Abenden, mein Abend-Essen in ihrem Garten zu verzehren, unter dem Beding: jedesmahl mein Gast seyn zu wollen — diese Oekonomie divertirte ihn!

Ich klagte ihm, daß ich auf einem Ball viele Unkosten, wegen Kleider-Aufwand ge-

habt hätte; Er verweiß mich auf das Exempel meiner Mutter und giebt mir den Rath, lieber ein andermal zu Haus zu bleiben.

Der Nordamerikaner war dazumal ein junger Arzt und Chirurg, welcher kürzlich aus Amerika zurückgekommen. Er hatte, wie ich Käßnern geschrieben, einsmahl auf einem Ball eine große Unhöflichkeit begangen. Als nemlich mein Tänzer, Herr Graf Taube, als Vortänzer den Tanz eröffnen wollte, drängte sich der Nordamerikaner vor und wollte sich über uns stellen, und selbst vortanzen. Herr Graf Taube litt dieses nicht und es hätte bald einen heftigen Streit zum Verdruß der ganzen Gesellschaft abgesetzt.

Käßner giebt ihm deshalb den Beynamen, der Vortänzer.

Die ferneren kleinen Geschichten die er erzählt, beweisen, was vor Unschicklichkeiten und unmoralische Handlungen daraus entstehen, wenn Männer ihren Weibern das Geld zu den nöthigsten Bedürfnissen versagen.

Siebenter Brief.

An Mademoiſelle Amalia Baldinger.

Ich freue mich recht ſehr, daß Sie in Marburg ſo vergnügt ſind, und dabey doch an mich denken. Ihr Brief iſt mir lieber, als Herrn von S. eine Nachtmuſik ſeyn kann; denn die kann ſich manchmahl in ein Pereat, oder Fenſtereinwerfen verwandeln, und ſo was habe ich doch von Ihnen nicht zu befürchten.

Geſchichte von einem Spaziergange.

Vor einigen Wochen ſchickt Madam L. zu C., und ließ ſie zu einem Spaziergang einladen. Als C. hinkömmt, ſind noch ein paar junge Frauenzimmer da. Der Weg geht nach Beismar, ſie wollen Milch haben, bekommen aber keine. L. wird misvergnügt und ſagt: ſie wollte wieder nach Hauſe gehen. C. ſagt: die

Leute würden lachen, wenn sie sogleich wieder zurück kämen; nimmt also den Weg nach der Stegemühle oder Walkmühle, und L. muß den andern nachfolgen, bezeigt aber gar wenig Vergnügen. Ihnen begegnet ein Student, der L. kennt, eine Bouteille Wein in der Tasche hat, die er im Grünen hatte austrinken wollen, und nun mitschlenderte. L. und noch eine von ihren Bekannten unterhalten sich mit ihm, und lassen die übrigen sich mit einander unterhalten. Auf der Mühle wird Milch bestellt und gegessen, und weil L. keine Miene macht, die Pflicht der Wirthin zu beobachten, geht C. hin und bezahlt; hat aber nicht in Willens, sich auf diese Art wieder einladen zu lassen. Die andern Demoiselen hatten Anfangs auch Miene gemacht mit zu bezahlen, sich aber leicht abhalten lassen, waren auch vielleicht nicht mit dem Nöthigen dazu versorgt gewesen; weil sie natürlich nicht hatten erwarten können, daß Aufwand auf sie fallen sollte.

Das ist nun freylich nicht so lustig als ein Ball, es giebt aber doch auch was zu lachen. Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem

Göttingen den 27. Aug. 1786.

ergebensten Kästner.

N. S. Es wird itzo ein Jahr, da in Ihrem damaligen Haus in Cassel meiner Köchinn so viel Güte ist erzeigt worden, deren sie sich immer noch dankbarlichst erinnert, und Sie preiset. Seitdem hat sich leider, in unserer kleinen Welt, und in der großen sehr viel geändert. Wenn wir uns aber in die Führungen der Vorsicht zu schicken wissen: so leitet sie alles zu unserm Besten.

* * *

Eine höchst lehrreiche Geschichte, wie gutmüthige Personen zuweilen gemisbraucht werden, von anderen die sich auf ihre Unkosten gern lustig machen, gegen andre gefällig zu seyn, Mißvergnügen zu unterdrücken zu suchen, freywillig ohnaufgefodert seinen Antheil zu den gesellschaftlichen Kosten, beyzutragen. Hiergegen fehlen manchen Personen, die doch sonst Ansprüche auf feinere Lebensart und gute Denkart machen wollen, sie setzen sich dadurch mit Recht, verschiedenen Urtheilen aus, Mangel an Ehrgefühl, guter Lebensart, Geiz und dergleichen, ist ihnen dann mit Recht zuzutrauen.

Achter Brief.

An Madame M. B.

Der Schuster Wassermeyer verheurathete seine Tochter.

Was geht mich denn Wassermeyers Dorchen an? wird Amalia in Marburg denken.

Nur Geduld, es liegt eine Lehre darin. Nicht wegen des Heurathens; sondern wegen einer andern Sache.

Ich war wohl noch im September, Abends in meiner Gesindestube um etwas zu lesen; weil es da länger hell bleibt, als vorne heraus.

Da kam Herr Wehrs hinein, Licent abzuholen.

Im Dunkeln sah ich Wehrsen für Wassermeyer an, und war im Begriff ihm zur Vermählung der Jungfrau Tochter zu gratuliren.

Ich wartete aber doch eine Weile, und redete einiges anderes mit ihm; da er dann anfieng nach Herrn Hofrath Baldinger zu fragen. Und nun wußte ich, wen ich vor mir hatte.

Hieraus fließt die Regel: man soll im Reden nicht zu voreilig seyn, den Leuten sogleich zu sagen, was man in Gedanken hat. Es ist besser, eine Rede zurück zu behalten, als zurück zu nehmen.

Was mich betrifft, kann ich mich wohl rühmen, daß ich nicht zu schnell im Reden bin; aber freylich im Schreiben — habe ich mir immer damit geholfen, daß ich meine Einfälle gereimt habe, während daß man die Reime zusammen bringt, besinnt man sich zuweilen eines bessern. Und so habe ich noch nichts gereimt, das ich hätte zurück nehmen müssen.

Herr Engelschall hat mich besucht mit einem Herrn Just. Ich habe Herrn E. aufgeschrieben, was ich ihm bekannt machen wollte.

Es sagte hier jemand, er spräche wie die abgeschiedene Seelen im Homer.

Was mir mit W. hätte begegnen können, rührt freylich daher, daß ich auf Gestalten so wenig aufmerksam bin, und daher mit jemanden lange umgegangen seyn muß, wenn ich ihn sogleich von Ansehen kennen soll. Die Seelen bemerke ich besser, und das ist mir richtiger; weil ich doch immer der Zeit näher komme, da ich mit den Seelen meiner Freunde Umgang haben werde.

Die Hochzeit ist morgen Dienstag den 24. Oct. Cathrinchen ist Brautjungfer. Das giebt also ein groß Stück Arbeit.

Auch läßt morgen Herr Professor Gmelin sein zweytes Söhnlein taufen.

Auch ward gestern 22. Oct. Herrn Professor Vollborth ein Söhnlein getauft, wo ich dabey gewesen bin. Es war eine große Versammlung von Damen und Herren beysammen. Chapeaux kann man jetzt nichts mehr sagen, weil die Damen auch Hüte tragen, allenfalls müßte man sagen: Röcke und Hosen; denn Hosen tragen die Damen wenigstens nicht öffentlich — — —

Pa, doch auch, wenn sie reiten — Ich weiß also wirklich nicht, wie ich das sagen soll, was ich oben auf der Seite sagen wollte.

Unter den Damen mag die Fr. R. sehr geglänzt haben, die von ihrer Pariser Reise eine ungemeine Menge Moden mitgebracht haben soll. Ich, der ich zwischen 50 und 60 Jahren nicht auf Amaliens rosenfarbenes Gewand sah, richtete meine Augen zwischen 60 und 70 noch viel weniger auf diesen Pariser Putz.

Die Hochzeit, welche der Anfang meines Briefes ankündigte, ist nun den 25. Oct. vorbey. Cathrinchen hat sich dabey eine Blutblase an den Füssen getanzt, welches sie dem Steinchen des Tanzbodens zuschreibt — Bretter heben sich, wie sie sich ausdrückt, oder wissenschaftlich es zu sagen, sie sind elastisch.

Also gehörte wohl zur medicinischen Polizey Tanzsäle bedielen zu lassen. Außer der Härte des Estriches kommt auch in Betracht, daß es beym Tanzen Staub giebt, der der Lunge schädlich ist.

Aber die medicinische Polizeyinspectoren sind geneigter das Tanzen gar zu verbieten, als es unschädlicher zu machen.

Bey dieser Hochzeit sind Trompeten und Pauken gehört worden, welches mir doch bey einer Bürgerhochzeit ziemlich stark klingt.

Herr Hofrath Runde ist verreist gewesen, und weil er länger ausgeblieben, als erwartet wurde, ist seine Frau darüber unruhig geworden, und ihm entgegen gereist. Das thäte doch nicht jede Frau; manche wäre wohl zufrieden, je länger ihr Mann wegbliebe.

Bey der bewußten Hochzeit hatte C. mit zuerst neben der Braut Menuet getanzt, und da kommt der Braut ältester Bruder, und will sie auch aufziehen. Da sagte sie: Er sollte die nächste Brautjungfer nach ihr nehmen (weil diese mit Schmerzen aufs Tanzen wartete) das nimmt der junge Herr als Verachtung auf von C., macht ihr den ganzen Abend verdrießliche Gesichter, und sie ist nicht so klug zu verstehen warum, weil sie das Aufziehen vergessen hat, sonst hätte sie den Fehler verbessert, ein Fehler war es allemahl; sie hätte entweder mit ihm tanzen, oder es ihm sagen sollen. — Eigentlich ist der Philosoph, der ihren Muthwillen ausstöhrte, strafbarer als sie: er müßte denn die elende Figur machen wollen, die Vater Adam machte, und sprechen: Das Weib hat es mir gegeben.

Wie der Bauer auf den Gesang aller Menschen gekommen ist, will ich Ihnen sagen: weil er zuvor gesagt hat: Wir sind alle Menschen; so ist ihm das dabey eingefallen. Fragen Sie D., der wirds Ihnen sagen, das heiße bey uns Gelehrten: Associatio idearum. Was es doch für eine hübsche Sache um die Philosophie ist, daß man damit in eines dummen Bauers Seele sehen kann.

Der Bauer hat freylich von seinem Zustande die Empfindung nicht gehabt, die Sie davon hatten. Und das ist in der Ordnung, weil er mit Arbeiten sich und die höhern Stände ernähren muß, bey denen er in Ohnmacht fallen würde, wenn er Damennerven hätte. Behalten Sie ferner in geneigtem Andenken

Ihren ergebenen

Gött. 6. Oct. 1786. Kästner.

* * *

Kästner empfiehlt recht sehr mögliche Vorsicht im Reden.

Herr Wehrs, war der Vater der berühmten Dichterin, welche unter dem angenommenen Namen Emilie den Göttinger Musenalmanach mit vorzüglich schönen Gedichten geschmukt hat. Ich besitze selbst noch mehrere ge- und ungedruck-

gedruckte Gedichte von ihr, womit sie mich bey verschiedenen Gelegenheiten beehrt hat.

Herr Engelschall, welcher Käßnern besuchte mit Herrn Professor Justi, war ebenfalls ein sehr guter Dichter, welches doppelt zu bewundern, da er ganz taubstumm war. Aus dem Stegreif überreichte er mir in einer großen Gesellschaft vor vielen Jahren ein schönes Gedicht, ich dankte ihm sogleich schriftlich, indem man sich nur auf diese Weise mit ihm unterhalten konnte. Herr Professor Justi sein Begleiter, hat zween Sammlungen von Käßners noch ungedruckten Sinngedichten 1800 herausgegeben.

Käßner schreibt mir nun noch mehrere Neuigkeiten, die alle mit komischen Anmerkungen begleitet sind, so wie er überhaupt die Gabe besaß, auch bey den geringsten Kleinigkeiten das Spaßhafte heraus zu finden — der übermäßige Putz der Frauenzimmer bringt ihn wieder auf mein rosenfarbnes Kleid — er schickte mir folgendes Sinngedicht:

Entschuldigung an Mademoiselle
Amalia Baldinger,
den 3. Oct. 1779.

Dein rosenfarben neu Gewand
Gleichgültig hab ichs angeblicket
Kind, wenn mich nur ein herrlich Buch entzücket
So seh ich nie auf seinen Marmor Band.

Er strafte mich hierauf über einen Muthwillen, den ein gewisser Philosoph auf meine Veranlassung ausgeführt hatte; ich hatte ihm einige comische Geschichten von einem Bauer geschrieben, der uns alle Wochen unsren Kohlen-Vorrath lieferte und weil er sehr betrunken war, die Entschuldigung vorbrachte, ihm doch nichts übel nehmen zu wollen, er habe mehr getrunken als er vertragen könne.

Neunter Brief.

Liebste Amalia!

Genießen Sie alle Lustbarkeiten, nehmen Sie nur Ihre Gesundheit dabey in Acht.

Es muß allerdings Herrn H. Baldinger sehr erfreulich seyn, und ihn dem Herrn Landgrafen sehr empfehlen, daß so viel Medicaner in Marburg studieren. Ich weiß in meiner Jugend, daß man 40 oder 50 in Leipzig für viel hielt. Freylich aber ist es unangenehm,

wenn die Herren Collegen, die doch auch das Ihrige zum Beſten der Univerſität beytragen müſſen, ſo viel ermangeln laſſen. Ich weiß nicht, wie mir M. geſchildert wird; es iſt doch noch ſo viel Kindiſches bey ihm, das man einem Manne nicht zutrauen ſollte, der in Amerika geweſen iſt, und den Knochen von einem Thiere der Urwelt entdeckt hat.

Können Sie denn ausgehen, wenn Ihr Papa Beſuch hat? Kann nicht vorfallen, daß er etwas verlangt? Wie er einmahl einen Zeddel herunter ſchickte, darauf Ihre Mama las: Reimarus, und ich auch nichts anders herausbringen konnte, und weil kein Buch vom Reimarus unten war, konnte ihm auch keins geſchickt werden. Er hatte aber Rheinwein verlangt.

Freylich hat von E. wohl gemerkt, daß Sie über ihn lachen, er ſchrieb mir: Es wären ein paar loſe Kinder, ſie meinten es aber doch nicht böſe. Alſo rathe ich Ihnen, wenn Jemand ſonſt gute Eigenſchaften hat, ſo halten Sie ihm eins und das andere Lächerliche zu gut. Es iſt freylich etwas hart, wenn Leute mit ihren Familien ſich ſo müſſen verpflanzen laſſen.

Ihre Vergleichungen zwiſchen M. und S. Lügen iſt vortrefflich. Fühlt denn der Mann nicht, wie lächerlich er ſich macht? Meine Kö-

chinn meinte, ſtatt 5000 Servietten, hätte er ſagen wollen, 5000 Faden. Uebrigens begreife ich auch nicht, wie der große Gelehrte den Grafen von Servieten hat unterhalten können.

Der Frau, die das Kind dem Mann nicht geben will, wäre ja wohl zu rathen, ſie dürfte nur ſagen: das Kind wäre nicht von dem Manne.

Die Jungfer Röderinn bleibt nicht bey ihrer Mutter, ſondern zieht zum Oberkommiſſär Stock, alſo doch in die Nachbarſchaft ihrer Mutter. Sie beſuchte letzten C. mit Loriſe W. Daß mit viel Empfindung von der Freundinn, die die Freundinnen alle vereinigt, iſt geredet worden, können Sie denken.

Tiedemann hat bey uns 50 Dukaten mit Hexereyen verdient, das wiſſen Sie doch? Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem

Göttingen ergebenſten Diener

den 9. Auguſt 1782. Käſtner.

* * *

Eine wohlgemeinte Erinnerung Luſtbarkeiten mit Mäßigung zu genießen, meine häuslichen Pflichten darüber nicht zu vernachläßigen und die Geſundheit zu ſchonen.

Die Geſchichte, wie meine Schweſter und ich über Herrn von E. ſo gelacht haben, verweiſt uns Käſtner. Herr von E. hatte übri-

gens als angenehmer Gesellschafter, guter Dichter, großer Componist und Virtuos, herrliche Eigenschaften, und ich bin ihm würklich vielen Dank schuldig, weil er mich immer mit der neuesten schönsten Musik versorgte und die Auswahl der Stücke traf, und mit Hülfe meines Lehrers sie mir einstudiren half, wenn mich die Reihe traf, in unserem Familien-Concert das Clavier zu spielen.

Schade, daß er einige Sonderbarkeiten sich angewöhnet hatte, die auch den ernsthaftesten zum Lachen bringen mußten! Mehrere Geschichten, welche ich Käſtnern geschrieben, beantwortete er mit den witzigsten Bemerkungen.

Herr Hofrath Tiedemann hatte 50 Dukaten zum Preis für seine Schrift über Hexerey erhalten, welches Käſtnern divertirt.

Zehnter Brief.

Liebe Mademoiselle!

Zur Warnung für Sie, daß man keinem Menschen trauen darf, auch zur Erinnerung, daß man mit Geld nicht pralen soll, bekommen

Sie den Kreuzer nicht, den Sie gestern auf meinem Tisch vergessen haben. Ich hebe ihn zum Andenken des glücklichen Nachmittags in meiner Medaillensammlung auf, in ein Papier gewickelt, darauf die Art erzählt wird, wie ich ihn bekommen habe.

Ich habe mehr solche Stücke, die für mich merkwürdig sind. Im siebenjährigen Kriege unterrichtete ich einen französischen Offizier Mr. Demauroy. Ich hob von dem Gelde, das er mir gab, einen doppelten Schildlouisd'or zum Andenken auf.

Hier erzählte mir Ihre Mama: M. Demauroy sey in Langensalza gewesen, und habe da mit Ihr von mir geredet. Ich glaube gar, Sie hatte von ihm meinen Nahmen zum erstenmahl gehört.

Seitdem ist mir der Schildlouisd'or noch viel mehr werth.

Mr. Demauroy, der mir wichtig ist, weil er mit Ihrer Mama von mir geredet hat, ist jetzo in Straßburg Erzieher der Söhne des

Sächsischen Prinzen Xaver. Bleiben Sie ferner gewogen

Göttingen den 20. April 1787.

Ihrem ergebensten
Käſtner.

* * *

Ben der Käſtnerischen Warnung fällt mir die Erinnerung eines ſehr nahen Verwandten ein, der mir einſt ſagte: Wenn ſie Geld haben, ſo laſſen ſie es niemand gewahr werden, ſonſt weis jedermann einen Vorwand, ihnen welches abzufodern. Dieſer Mann ſtellte ſich immer Blutarm und hinterlies doch ſeinen Kindern 70,000 fl. Aber ſo klug habe ich zu meinem gröſten Unglück niemals denken und handlen können!

Eilfter Brief

Mademoiſelle Amalia B.!

Noch meinen herzlichen Dank, daß Sie durch Ihre Gegenwart mir einige glückliche Stunden,

die ich nie hoffte, gemacht, auch in meinem Haus so viel frohes Andenken zurück gelassen haben.

Wir Gelehrten haben ein sehr sinnreiches Sprüchwort: Gratiarum actio est, ad plus dandum invitatio; welches ich für die unlateinische Leserinn, so wie es gerade auf die jetzigen Umstände paßt, folgender Gestalt verdollmetschet habe:

Für Ihren Zuspruch dank ich sehr;
Das heißt: Ach kämen Sie doch mehr!

Wenn Sie die Schwänke behalten wollen; stehen dieselben Ihnen zu Dienst. Vielleicht finde ich noch einen oder ein paar Theile davon, denn vollständig habe ich sie nicht, die will ich Ihnen denn auch schicken. Mich kosten sie nichts als das Einbinden, und ich habe die meisten schon in andern Büchern gelesen. Wenn Sie das Zeug auch nicht mehrmahl lesen; so finden Sie wohl jemand, dem Sie damit zu lachen machen.

Bey Ihrer Unterhaltung mit der tugendhaften, ihres Mannes gegen die Reitzungen der A. B. so versicherten Frau, haben Sie sich verhalten wie Lessing, wenn es Ihnen nur nicht auch so geht.

Leſſing war ebenfalls ſo muthwillig, daß er, um gute Leute zum Beſten zu haben, ſich ſchlimmer ſtellte, als er war.

Darüber iſt er nun vom geh. Rath Jakobi, noch nach ſeinem Tod zum Spinoziſten gemacht worden, und Mendelſohn hat ſich darüber, daß ſein Freund zum Spinoziſten gemacht worden, zu Tode geärgert.

Was ein Spinoze iſt, werden Sie nun freylich nicht wiſſen. Es kommt von Spina her, welches in der Grundſprache Dorn bedeutet. Alſo können Sie leicht denken, daß es was Stachlichtes ſeyn muß. Um weitere Nachricht können Sie Ihren Papa fragen, oder wenn der nicht Luſt hat, Sie zu belehren; ſo fragen Sie Prof. Tiedemann, der muß es Amtswegen wiſſen. Hier iſt genug, daß Sie aus der Geſchichte die Sittenlehre ziehen; was für traurige Folgen es haben kann, wenn man ſich verſtellt, um fromme Seelen aufzuziehen. Die Dame wird in — eine Abſchilderung von Ihnen machen, die Herr Profeſſor Tr—r darüber tröſten wird, daß Sie ihm hier ſagten: Sie wollten ſeine Freundinn nicht ſeyn. Gleichwohl war es damahls ein großer Triumph für mich, daß Sie ſich erklärten, meine Freundinn

wollten Sie seyn. Bleiben Sie das ferner von

Ihrem ergebensten

Göttingen Käſtner.

im May 1787.

* * *

Antwort des Briefſtellers nach einem Beſuch den ich ihm und ſeinen guten Hausbewohnern abgeſtattet hatte.

Die freundſchaftlichen Geſinnungen, welche er für mich hegt rührten und erfreuten mich, und in ſeiner Geſellſchaft wurden mir die Stunden zu Augenblicken. Mir fällt hier folgendes Sinngedicht von ihm ein, das ich ſelbſt nur zu wahr befunden habe:

Zweyerley Zeitrechnung.

Ach! daß Jahre voll Vergnügen
Schnellem Winter gleich verfliegen!
Einem Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit!

Er verweiſt mir wieder einen muthwilligen Scherz und warnt mich vor der Verſtellungskunſt, er ſagt, die Frau, welche ich zum Beſten gehabt hätte, würde eine nachtheilige Schilderung von mir machen, ſeine redliche Freundſchaft führte mich ſo oft auf den rechten Weg zurück!

Zwölfter Brief.

An Mademoiſelle A. B.

Briefe eines alten Mannes an ein junges Frauenzimmer, das ſchon als Kind junge Herren, die witzig zu ſeyn glaubten, abzuführen wußte, machen allerdings dem alten Mann Ehre, wenn ſich das junge Frauenzimmer darauf was zu Gute thut. Und auf der andern Seite kann ſich auch das junge Frauenzimmer auf die Hochachtung des Mannes was zu Gute thun, vor dem ſich ſonſt ſo viele Herren und Damen fürchten.

Um Himmelswillen? Wo haben Sie denn den Kaufmannsſtil ſo vortrefflich gelernt? Sie hören doch nicht etwa bey Herrn Prof. Jung über die Handlungswiſſenſchaften?

Ihre Verſe ſind mir werther, als Lavaters Loblied auf die katholiſchen Ceremonien;

weil sie in einem lustigen Ton ernsthaft sind, und Lavater in einem ernsthaften Tone ungereumt Zeug sagt.

Das Freudenlied der Jünger Lavaters können Sie ohne Zweifel.

C. belustigte sich sehr es zu spielen und zu singen, und zum Unglück ward den Sonntag darauf in der Kirche gesungen: wie schön leuchtet . . . Da, und so oft das Lied gesungen wird, denkt sie immer an Lavater. Das geistliche Lied hat freylich viel Stellen, die zu ihrer Zeit gut gemeint waren, und izo eben nicht große Andacht erwecken. Ich hätte aber doch kein Spottlied nach dieser Melodie gemacht; weil freylich das Lustige immer durch diese Association der Ideen, wie die Philosophen es nennen, die Andacht unterbricht.

Heute den 4. Juni an des Königs Geburtstage sind große Feyerlichkeiten: 1) Werden die Preise an die Studenten ausgetheilt. 2) Ein Ball; 3) wird aus unterthänigster Devotion für den besten König, der Wirth in Wehnde Wallrath seine Wirthschaft in das Gehölze bey der Papiermühle verlegen und da illuminiren, und was weiß ich sonst für Spectakel machen lassen.

4) Will Lichtenberg Racketen steigen lassen, die er gestrigen Sonntag Nachmittag erst bey Braunholden meinen und seinen vormaligen Bedienten bestellen ließ. 5) Morgen den 5. Jun. wird Madam Crux, churpfalzbaierische Kammervirtuosin ein Concert geben wollen, wo sie sich auf der Violine wird hören lassen.

Daß Sie nicht etwa denken, die Racketen steigen von Dieterichs Altan, so ist zu wissen daß Herr Prof. Vollborth und Fr. Pr. Vollborthin einen großen Garten auf der Wehnder Chaussee angelegt, dazu Eberweins Garten und Gartenhaus gekauft haben, und nun das zusammen an Dietrichen vermiethet haben, von dem hat nun C. wieder etwas gemiethet, und da wird das Feuerwerk vor sich gehen.

Dagegen, wie diese Geistlichen sich von den irdischen Ergötzungen lossagen, und sie an Weltkinder überlassen; so hat Professor Schleußner mit seiner Frau Wassermayers Garten vor dem Geismarthor gemiethet. Voriges Jahr hatte Dr. Leß eben den Garten gemiethet. Ich habe daher Wassermeyern gesagt: er sollte den Garten den theologischen heißen.

Machen Sie sich immer fein lustig, und

nehmen Sie dabey Ihre Geſundheit in Acht, und denken Sie zuweilen an

Göttingen 1787.

Ihren ergebenſten Käſtner.

* * * *

Meinen vorher an Käſtner erlaſſenen Brief hatte ich ſcherzweiſe in Kaufmannsſtyl abgefaßt und am Ende mit einem kleinen Gedicht an Käſtern geſchloſſen; Man ſieht in dieſem und mehreren Briefen Käſtners religiöſen Sinn hervorleuchten. Erlaubt er ſich ja zuweilen einen Tadel über Gegenſtände dieſer Art, die von Menſchenſatzungen verdorben wurden, ſo ſind ſeine Ausdrücke immer ſehr gemildert und wohl gewählt, er verweiſt mich immer auf den Schaden den ſolche Perſonen ſtiften, welche ihren Scherz mit Dingen treiben, die auf religiöſe Gegenſtände Bezug haben. Seine Güte erſtrekt ſich ſo weit gegen mich, daß er mir allerhand Begebenheiten aus Göttingen ſchrieb, welche durch ſeine witzigen Bemerkungen unendlich verſchonert wurden!

Dreizehnter Brief.

An Mademoiſelle A. B.!

Alſo bewundern Sie es, daß ein Lehrer der Logik und Methaphyſik mit Ihnen vernünftig über die Seele ſprechen kann? Seitdem ich Sie kenne, wenigſtens ſeitdem Sie S. ſagten: „Ich bin nicht ſo klein, als Sie mir ſcheinen" habe ich, zwar nicht mit Ihnen, über die Seele geſprochen, aber immer mit Ihrer Seele.

Ihr roſenfarben neu Gewand, welches zu zeigen Sie einmahl zu mir kamen, als ich freylich was viel wichtigeres zu beobachten hatte, nemlich, nach Carl H. Ausdruck: ein Pferd, das Künſte machte, das war für mich nur ein Ueberrock Ihres Kleides, Eines ganz artigen Körperchens. Aber, wenn Sie nichts weiter geweſen wären, als das artige Körper-

chen; so wären Sie für mich nur gewesen, was für mich ein bildschönes Frauenzimmer ist, das schon fast ein halbes Jahr bey mir wohnt, und, o Wunder! sich noch nie im Spiegel besehen hat, sogar ihm immer den Rücken zukehrt.

Es ist ein Gypsbild einer Venus, vielleicht Anadyomene, das Wort mag Ihnen T. erklären. In C. als Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer, schrieb er, freylich auf höchsten Befehl, also: wie alles, was man auf höchsten Befehl thut — und das thut man ganz anders, als was man in den Gedanken an eine Friederike oder Amalie thut — eine Bildsäule, von der er freylich so genau nicht sagen konnte, ob es eine Venus, eine Pallas, oder eine Muse seyn soll; obgleich die drei Damen ziemlich unterschieden aussehen.

Ob ich mich gleich also mit Ihnen nie über die Seele unterhalten habe; so können Sie doch versichert seyn, daß ich mich immer mit Ihrer Seele unterhalten habe.

Und ich bin stolz darauf, daß Sie, und noch ein paar Seelen in Ihrem Haus, davon

die

die eine jetzo über den Rang von Menſchenſeelen erhaben iſt, immer meine Unterhaltung, vernünftig und gefällig gefunden haben.

Ihr ergebenſter
Käſtner.

* * *

Ich hatte ihm meinen Dank abgeſtattet, über die mir ſo lehrreiche und angenehme Unterhaltung, welche er mir über die Eigenſchaften der Seele gewährte.

Nie kann ich meinem verehrungswürdigen, verewigten Freunde die Bemühung genug verdanken, die er ſich mit meinen Geſchwiſtern und mir gegeben, uns allerhand nützlichen und angenehmen Kenntniſſe beyzubringen!

Er hatte die Güte uns auch in der Geometrie zu unterrichten. In einem Sinngedicht an meine Mutter ſagt er:

Der alte Hofrath Abraham
Iſt doch galant auf eigne Weiſe,
Schickt der Mama manch Epigramm
Und zeichnet für die Töchter Kreiſe.

Unvergeßlich ſind und bleiben mir die ſchönen Abende, die wir bey heitrem Himmel auf dem Obſervatorium in Göttingen mit ihm zu-

brachten! wo er uns mit Hülfe der herrlichsten Instrumente der Gottheit näher brachte, den Bau des Himmels betrachten ließ und sich die Mühe nahm, uns alles deutlich zu erklären.

O! wie oft wurde ich da zur Bewunderung und Vermehrung des erhabensten Schöpfers der Welt hingerißen! Mehr als alle theologischen Demonstrationen zu thun fähig sind, wurde ich hier von dem Daseyn des Allerhöchsten Wesens überzeugt.

Ueber meinen Bruder Ernst, welcher einst einen so schönen Abend versäumt hatte, um bey meiner Eltern Nachtisch nichts zu entbehren, machte er folgendes Sinngedicht:

Den Himmel ließ Herr Ernst
War bey den Kuchen froh
Ach! leider machen es
Die meisten Christen so!

Doch, die bald darauf erfolgte Veränderung meines Wohnorts sowohl — als die Lage des Mittelstandes, erlaubte mir nicht meine Wißbegierde weiter zu befriedigen, und ich habe auf diese Weise nur einen oberflächlichen Ueberblick mancher angenehmen Wissenschaft abgewinnen können.

Damen von sehr hohem Stande oder sehr reiche Leute haben in diesem Betracht schon Kenntnisse zu erweitern, unendliche Vorzüge in Händen, weil sie Geld und Zeit genug haben.

Ich als eine gebohrne Unterthanin der ver-

storbenen Frau Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, hatte stets eine unbegrenzte Ehrfurcht für die verehrungswürdige Fürstin, weil Sie Sich bey Ihrem vortrefflichen Charakter auch wahre Schätze der Gelehrsamkeit — besonders auf ihren Reisen nach Italien erworben. Viele berühmte Männer, wie Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Knebel, Einsiedel — viele ausgezeichnete Frauen, bildeten einen seltenen Kreis um Sie.

Herr Wieland hat in seiner vortrefflichen Elegie, Olimpia, die, allen Freunden des Guten und Schönen unvergeßliche, Frau Herzogin besungen. Ewig Schade! daß der unerbittliche Tod mit dieser edlen Fürstin Deutschland eine der größten Zierden geraubt hat!

Kästner kommt nun wieder auf das Sinngedicht mit dem rosenfarbenen Gewand und will mich ermuntern mehr für Ausbildung des Geistes zu sorgen, als den Leib mit neuen Kleidern schmücken zu wollen.

Glücklich sind in diesen Zeiten meine Mitschwestern, weil viele würdige Männer diese Nothwendigkeit eingesehen haben und durch viele nützliche Schriften, die bloß für unser Geschlecht bestimmt sind, sich bemühen, den Verstand unwissender Frauenzimmer aufzuhellen. Selbst viele Gelehrte und wissenschaftliche Frauen machten sich es zur Pflicht, ihre Kenntnisse mitzutheilen und im Einzelnen haben sich von denen ältesten Zeiten her bis nun Frauenzimmer mit den Wissenschaften befaßt; mehrere sind mit dem Doctors-Hut geziert worden, andre ha-

ben öffentlich gelehret und programmata geschrieben, sowohl in der Philosophie als in der Rechtsgelehrsamkeit und andren Wissenschaften, von den Zeiten der beyden Töchter des Accursius bis auf die Tochter des Hrn. Hofrath Schlözers und des Prof. Wedekind, von den Zeiten einer de la Roche, Dorothea von Runkel bis auf Madame de Holstein Staël, stehen Frauenzimmer mit Ruhm unter der Zahl von Schriftstellern.

In der Regel war es freylich vor Zeiten ein irriger Grundsatz, nach welchem Frauenzimmer blos zur Spindel und Besorgung des Hauswesens bestimmt seyn sollten; viele lernten nur schlecht lesen, und konnten mit Mühe ihren Nahmen kaum schreiben — nach der alten Meinung, daß unser Geschlecht nur zur Arbeit und Befriedigung des Verlangens der Männer geschaffen wäre — lernten sie nichts weiter, bildeten ihren Geist nicht aus, und wenn die Jahre der Jugend, und mit ihnen die Reize, die den Mann an das Weib fesseln, verflogen waren: so erfolgte von Seite des Mannes Geringschätzung, Verdruß und Widerwillen, als ein Loos jener Unglücklichen, welche die Kunst nicht verstanden, die Aufmerksamkeit und Achtung ihres beständigen Lebens-Gefährten sich zu erhalten.

Jede Frau, der an Erleichterung ihres Schicksals gelegen ist, muß alle Mühe anwenden, die beyderseitige Glückseligkeit dauerhaft zu begründen; sie muß guten Willen und Verstand besitzen, den Mann nach mühevollen Geschäften Unterhaltung und Zerstreuung zu verschaffen,

so wird er dadurch zur Häuslichkeit gewöhnt alsdann sein Vergnügen weniger auswärts suchen.

Käſtner verfertigte noch folgende fünf Sinn-Gedichte an meine verewigte Mutter:

Ueber ein gedrucktes Abſchieds-Billet der Frau Hofräthinn Baldinger.

Oft wünſcht' ich, was Sie ſchrieb,
Der Welt zum Unterricht;
Nein! ſprach Sie: drucken laß ich nicht,
Und eh' man ſich's verſieht,
Giebt Sie gedruckt, daß Sie von uns entflieht!

Die Mutter, die keine Autorinn ſeyn will.

In Reimen zeigt Sie keine Stärke,
Schreibt weder witzig, noch gelehrt;
Indeß verbeſſert Sie, feilt,
Macht der Nachwelt werth,
Zwey Ihres Mannes ſchönſte Werke.
(Die Erziehung ihrer beyden Töchter, welche ſie allein übernommen hatte.)

Die Korreſpondentinn.

Vier Wochen lieſt Sie ſchon,
Und läßt die Feder ruhn;
Das ſoll an ihrer Statt
So mancher Autor thun!

An eine Freundinn.

Was du mir schreibst, versteh ich manchmahl nicht,
Und finde Zorn, wo warme Güte spricht;
Doch halte mich noch Deiner Briefe werth,
Auch Gottes Schrift wird oft so falsch erklärt.

Entschuldigung an die Frau Professor Baldinger.

Den 17. Oktober 1778.

Wenn ich dich nicht durch schwarz und weiß belehre,
Daß ich die Zeit an Dich gedacht;
So glaube nur, daß ich Gott eifrig ehre
Hab ich gleich längst kein Lied an ihn gemacht.

Philippine Engelhard geborne Gatterer hat in folgendem Gedicht es so schön gesagt, wie Frauenzimmer sich bilden sollen, und was von ihnen verlangt wird — und meine vortreffliche Mutter hat mich so oft auf dieß schöne Gedicht verwiesen, daß ich mich nicht überwinden kann, solches hier wegzulassen.

Du fragst mich, was vor Geistesgaben,
Darf wohl ein Frauenzimmer haben?
O! Kind zu viel weiß keine nicht!
Doch sey auch Häuslichkeit ihr Pflicht.

Und bey dem weiblichen Geschlecht
Sey ihre Rede schlecht und recht.
O! thöricht ist es, viele müssen,
Gleich jedem zeigen, was sie wissen.

Oft sah ich es voll Mitleid an,
Nie biß ich an den Angel an;
Und zieh' fast vor, der Mütter Zelt,
Dem Mangel an Beleſenheit.

Die will empfindſam ſüß zerſchmelzen,
Und jene trabt auf hohen Stelzen,
Hier witzelt eine kurz und quer
Und lacht, als ob ſie närriſch wär.

Die andre tretzt, (hier gähn' ich ſchon)
Von weiſer Spekulation.
Ach! ſelten wirſt du Weiber ſehn,
Die was mit guter Art verſtehn.

Wer, wie die Tulpe prahlend ſteht,
Macht, daß man bald vorüber geht;
Demüthig neigt das Veilchen ſich;
Doch ſucht und bricht man's emſiglich.

Nun fragſt du noch: Wie werd' ich werth,
Daß allgemein mich Beyfall ehret?
Wenn du, ſo klug du immer biſt,
Die ſanfte Demuth nie vergißt.

Nicht immer alleklug, andre lehrſt,
Auch freundlich ſelbſt auf Schwächre hörſt;
Wenn du bald Troſt für fremden Schmerz,
Bald Scherz haſt für ein frohes Herz.

Wenn auch die Hand mit klugem Fleiß,
In alles ſich zu ſchicken weiß;
Auch ſieh dich vor mein liebes Kind,
Wenn Neid und Schmähſucht um dich ſind.

Gar viele sind an Kenntniß reich;
Doch blanken Jahrmarkts-Buden gleich.
O! besser, wer sich erst versteckt,
Und wo man täglich mehr entdeckt.

So ruht in eines Berges Schooß,
Ein Schatz, vom Golde schwer und groß;
Ihn sucht des Forschenden Bemüh'n,
Und jeder Fund entzücket ihn.

Doch! wieder auf Kästners Brief zu kommen. Herr Hofrath T. mag, wie Kästner bemerkt hat, den höchsten Befehl in Beschreibung der Anadyomene sehr mittelmäßig ausgerichtet haben!

Vierzehnter Brief.

An Madam A. B.

Sehr vielen Dank für den Schmuck, mit dem Sie mein Bild beehren. Das Ihrige ist in meinem Gedächtniß, mit allen den Sinnge-

dichten umgeben, mit denen Sie mich begeistert haben.

Wenn Sie hier gewesen wären, so wäre ich doch den Dienstag Abends auf den Rathhaussaal gegangen, Sie tanzen zu sehen. Ich hatte aber erst zu Hause gegessen. Nämlich, für die Tänzerinnen und Tänzer war Essen auf dem Kaufhaus bereitet. Da ist nun auch mancher von den Gelehrten zu schauen mitgegangen. Einer klagte mir, er hätte nichts bekommen, als ein Stückchen Butterbrod, und eine Hühnerkeule. Ich hatte große Lust ihm zu sagen: Wer nicht tanzt, soll auch nicht essen. Die Ordnung und Reinlichkeit in meinem Haus wäre mir noch einmahl so angenehm, wenn ein paar Personen sie sehen könnten, denen meine Leute dadurch vor allen andern zu gefallen wünschten. Aber was hier unten folgt, das paßt nicht zur Ordnung und Reinlichkeit; die Feder fiel mir aus der Hand. Soll ich das Blatt zerreißen, und den Brief von neuem schreiben? Ich habe zu viel Zutrauen zu Ihrer Güte, das für nöthig zu halten.

C. freut sich sehr auf Ihren Brief, und empfiehlt sich indessen. Am 16. Sept. ward sie zu einem Ball im W. Hause eingeladen.

Die Bekanntschaft hat Sie doch auch Ihnen zu danken. So stiften Sie doch immer noch abwesend Gutes, mehr als manche katholische Heilige vom Himmel herab.

Der Auftrag in Ihrer schwäbischen Nachschrift soll, so gut es sich thun läßt, befolgt werden. Ich bin

Göttingen
den 24. Sept. 1782.

Ihr ergebenster
Kästner.

* * *

Kästners Bild, das beständig mein Wohnzimmer zierte, schmücke ich, so lang es Blumen giebt, täglich mit einem frischen Kranz, und mancher Katholik kann seine Heiligen-Bilder nicht so innig verehren — täglich ruft mir dieser Anblick das Andenken an meinen besten Freund so ganz lebhaft in die Seele!

Sehr witzig sind seine Bemerkungen über das Tanzen — Ich hatte ihm auch ein Compliment gemacht über die, beynah holländische Reinlichkeit, welche in seinem Hause herrschte — dagegen entschuldigt er die Dintenklekse im Brief, welche das Gegentheil jener von mir gerühmten holländischen Reinlichkeit beweisen; und den Auftrag in schwäbischer Mundart nimmt er gütig auf.

Fünfzehnter Brief.

Liebſte Mademoiſelle Amalia!

Ich freue mich ſehr darüber, daß Sie auch bey der Beluſtigung in Marburg noch immer an mich denken. Wenn wir ſo durch die Luft zuſammen kommen könnten; ſo trügen wir freylich immer was zu lachen zuſammen, Sie aus M. und ich aus G.

Daß des Hrn. v. S. Familie in Pr. Güter hat, kann wohl ſeyn — aber die Frage iſt, wie viel Antheil er daran bekommt.

Ich ſterbe jezo der göttingiſchen Welt ſo ab, daß ich nicht einmahl Sonnabends mehr ausgehe. Die Franzoſen haben wöchentlich 6 Stunden bey mir von — 5 alſo muß ich wohl

Sonnabens zu Haus bleiben. Bleiben Sie ferner gewogen

Göttingen den 18. Nov. 1787.

Ihrem ergebensten Käſtner.

Wenn Diebe an meiner Viſitenſtube den Laden aufbrechen, und zu den Fenſtern hineinſteigen; ſind ſie darnach im Haus?

Noch nicht, außen an der Stubenthür wird ein Riegel gemacht, wenn der vorgeſchoben iſt, kann der Dieb in der Stube die Thür nicht aufmachen, und muß wieder zum Fenſter hinaus, wo er hinein kam.

Das wird ihn ſo ärgern, daß er aus Bosheit die Muſcheln, die in meinem Schranke liegen, zerbricht, und den Damen, die an den Wänden gemahlt ſind, die Geſichte zerfezt.

* * *

Ich hatte ihm geſchrieben, daß ich zwar öfters Antheil an Luſtbarkeiten nehme; bey dem allen begleite mich das ſtete Andenken an ihn. Eine Geſchichte, von einem Herrn von S., die ich ihm vorher gemeldet — der einen großen Staat führe aber auch viel Schulden mache auf Güter, die er, wie er vorgab, im Preußiſchen beſäße.

Er erwähnt des Samstags, an welchem wir sonst so glücklich waren, ihn jedesmahl bey uns zu sehen — und dagegen seiner gegenwärtig so eingezogenen Lebensart.

Sechszehnter Brief.

An Mademoiselle Amalie.

Da ist mir eingefallen, ob Sie nicht zu viel tanzen? Nicht Ihrer Gesundheit wegen, das ist Ihres Vaters Sache, Sie darüber zu belehren; sondern ich habe so gedacht: Ein Frauenzimmer, das so viel Witz hat, könnte wohl die Gesellschaft mit Ihrem Kopf unterhalten, und nicht mit Ihren Füßen.

Auf der andern Seite aber ist ein bekannter Grund für das Kartenspiel, daß die Zeit über da eine Gesellschaft spielt, diese Gesellschaft,

wenn sie nicht spielt, andre Leute durchziehen würde.

Und der Grund mögte sich auch wohl für Ihr Tanzen sagen lassen.

Daß man alle schwärmende Lustbarkeiten satt bekommt, ist eine sehr richtige Bemerkung von Ihnen, es ist am Ende immer einerley. Nur Vergnügungen des Verstandes und Witzes und Freude über gute Handlungen wird man nie überdrüßig.

Der Kohlenbauer hat doch noch so viel Empfindung gehabt, daß er gewußt hat, er sey nicht nüchtern, und hat also deswegen bey Ihnen um Verzeihung bitten wollen, wenn er etwa in der Besoffenheit einen Fehler machte. Es giebt Gelehrte, die betrunken dumm Zeug machen, ohne zu merken, daß sie betrunken sind. Uebrigens paßt sein Beyspiel auf Sie nicht; weil Sie nicht fade sind.

Wenn der Hr. von L. sich trägt wie ein Bediente, so kann er es nicht übel nehmen, für einen Bedienten gehalten zu werden, und sie haben allemahl genug gethan, wenn Sie auch gegen einen Bedienten höflich gewesen sind.

Der Irrthum ist mit eine Folge von der Vernachläßigung des Degentragens. Sonst hieß es: Studenten macht der Degen kund. Ich bin auch immer in meiner Kleidung etwas unter meinem Stand gewesen, theils aus Nachläßigkeit, theils aus Sparsamkeit. Ich kam einmahl nach Schulpforte, den Sohn des dasigen Rectors zu besuchen. Ich hatte auf die Reise ein schlecht Kleid angezogen. Die Frau Rectorinn, der ich zuerst begegnete, fragte mich: Was will Er? Ich bin Prof. Käſtner, und wollte den Herrn Sohn gern sprechen. Da gab es nun gleich ein ganz ander Bezeigen. Sie hatte mich ohne Zweifel für einen armen Studenten angesehen, der eine Wegzehrung haben wollte. Und doch war auch unter dieser Vorstellung das Er unhöflich.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage, und einen glücklichen Jahreswechsel. Bleiben Sie ferner gewogen

Göttingen
im Dec. 1787.

Ihrem ergebensten
Käſtners.

* * *

Abermahls eine wohlgemeinte Warnung über das Tanzen und ein sehr schöner Vergleich mit dem Kartenspiel — nemlich daß die Zuschauer die Tänzer und Spieler beurtheilen; ich hatte Ihm vorher geschrieben, daß ich der schwärmenden Lustbarkeiten beynahe überdrüßig sey.

O! wie wahr und schön bemerkt Er hier, daß man nur Vergnügungen des Verstandes und Freuden über gute Handlungen niemahls müde werde.

Nun kommt Er wieder auf den Kohlenbauer und was Er darauf von manchem Gelehrten sagt, ist leider! nur zu wahr.

Einen gewissen Herrn v. L. der uns besuchte, hielt ich wegen seiner schlechten Kleidung für einen Bedienten. Kästner erinnert mich, lieber gegen fremde schlecht gekleidete Personen zu höflich zu seyn, weil man sich leicht irren könne, und schließt mit einer Geschichte, die ihm selbst begegnet ist.

Siebenzehnter Brief.

An Mademoiſelle A. B.

Ob Ihnen Madem. Fr. Neuigkeiten von der Feder wegnimmt, laſſe ich unentſchieden; Ihre muthwilligen Einfälle nimmt Ihnen doch niemand, und ſo haben Sie immer was zu ſchreiben. Fiſchers Verfahren hat mir mißfallen. Es iſt als wenn ein Mädchen ſich damit groß macht, daß ſie einem ehelichen Kerl einen Korb gegeben hat. Sie kann daran ganz wohl gethan haben, aber prahlen muß ſie damit nicht. Ob F. Lage in Halle ſo vorzüglich iſt, weiß ich nicht. Es müßte ihm anders gehen, als mehrern Herrn Profeſſoren.

Daß der Hr. Landgraf weniger Soldaten halten, und ſie beſſer bezahlen will, finde ich ſehr gut.

Eben da ich bisher Ihren Brief vom 6. Sept. beantwortete, erhalte ich den folgenden. Es ist ja also halsbrechend in Marburg zu wohnen. Ich dachte die Damen versähen sich jede mit einem Fallschirm, in der Grundsprache parachüte genannt, wie bey den Luftbällen gebräuchlich ist. Wenn auch jede etwa um jeden Arm eine Schnur mit einem kleinen Luftballe daran hätte; so wäre das ein Verwahrungsmittel nicht so geschwind zu stürzen; weil die Luftbälle die Geschwindigkeit des Falles minderten, und das wäre dann eine neue Mode, die zur Erhaltung der Gesundheit dienet, welches sonst nicht alle neue Moden thun.

Die Herren brauchen solche Moden nicht, wenn bey ihnen der Kopf selbst statt eines Luftballons dient. Ihr Vortänzer könnte wohl noch eine Dame mit sich in die Luft führen ... Dafür ist er freylich von englischer Abkunft.

. Freylich haben Sie Recht, daß Sie die dummen Gebäte hätten in Ruhe lassen können. Eine von den letzten Reden des großen Fritz kann Ihnen zur Nachahmung dienen. Als ihn die Herrnhuther erinnerten, sich in die Wunde des Lämmleins zu retten; sagte er: Man muß den Leuten danken, sie meynen es gut. Frey-

Ich war Fr. in ſeinen jungen Jahren nicht allemahl ſo klug. In den Memoires de Brandebourg ſteht: Die Franzoſen hätten ihr Vaterland verlaſſen, um Pſalmen zu ſingen. Der Spott iſt an ſich abgeſchmackt, und nun ganz unpolitiſch von einem König, deſſen Länder eben dieſe Pſalmenſinger den größten Theil ihrer Aufnahme zu danken haben. Alſo, wenn ein König von 40 Jahren ſo fehlen kann; ſo iſt der Gebetbuch-Spaß einem Frauenzimmer von noch nicht 20 Jahren leicht zu verzeihen.

* * *

Ich hatte Käſtnern geſchrieben, daß ich keine Neuigkeiten wüßte, weil meine Schweſter Ihm dieſe ſchon alle geſchrieben habe.

Die Geſchichte mit Herrn Fiſcher iſt mir indeſſen aus dem Gedächtniß gekommen. Die Bemerkung und der Vergleich von Käſtner: wie Unrecht es von Frauenzimmer, gehandelt ſey, mit angetragenen und ausgeſchlagenen Heurathe-Vorſchlägen zu prahlen, iſt ſehr ſchön und belehrend für das weibliche Geſchlecht.

In meinem zweyten Brief, den ich Käſtnern von Marburg aus ſchrieb, hatte ich Ihm mit den bergigten Straßen Marburgs bekannt

gemacht, und daß das Bergklettern mir oft sehr beschwerlich und lästig falle.

Der Vergleich zum Erleichterungs-Mittel mit dem Fallschirm und Luftball, ist nebst der Bemerkung, daß bey manchen Herren der Kopf statt Luftball dienen könnte, sehr witzig, und Er erwähnt auch des Vortänzers wieder auf eine sehr scherzhafte Weise.

Auch hatte ich ihm geschrieben, daß der Herr Landgraf von Cassel das Militair vermindern und besser, wie bisher geschehen, bezahlen wolle.

Ein Bekannter rieth mir ein gewisses Erbauungsbuch zu lesen, die Gebäte darinn waren nach der alten Mode und nicht zum besten abgefaßt — ich gab es ihm mit den unwilligen Worten zurück, er solle mich in Ruhe lassen, mit diesen dummen Gebäten — Kästner verweißt mir diesen Ausdruck mit Recht, und erzählt dabey eine passende Geschichte vom König Friedrich.

Achtzehnter Brief.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuehrender Herr Procurator!

Wie viel ich an Ihrem Glücke Theil nehme, brauche ich wohl nicht weitläufig zu schreiben. Ihre Geliebte iſt durch eine vortreffliche Mutter gebildet worden, und Ihr eigner Geiſt war fähig dieſe Bildung anzunehmen. Mich könnte das Vergnügen, das mir Ihr Umgang brachte, leicht verleiten haben, Ihr eine ſchlimme Bildung zu geben, wenigſtens beſchuldigte mich der Herr Conrector von Einem in Münden, freylich nicht im Ernſt, aber bey Gelegenheit von Madam A. B.: ich machte das junge Frauenzimmer durch mein Lob ſtolz. Aber kluge Leute werden durch Lob nicht verdorben; ſondern nur

angereizt, daſſelbe immer noch mehr zu verdienen.

Ich danke sehr für die übersandten Gedichte. Ich würde mich schämen, daß ich nichts dazu beygetragen habe. Aber, wenn ich das gethan hätte; könnte sich vielleicht meine Arbeit vor der übrigen schämen. Und so ist das erste Schämen besser als das letzte. Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft, und verharre voll Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Göttingen im Dec. 1788.

gehorsam ergebenster
Abraham Gotthelf Kästner.

* * *

Ein Glückwunsch an meinen Mann bey unserer Verheurathung. Dieser hatte ihm eine Menge Hochzeits-Gedichte, gedruckte und ungedruckte, zum Durchlesen geschickt, die uns Herr Rath und Professor Casparson, ein bekannter und berühmter Dichter (er wurde der Sänger Hessens genennt), im Namen mehrere Freunde an unsrem Hochzeitstage zuschickte.

Neunzehnter Brief.

Wertheſte Freundinn!

Die Ueberſchrift ſollte freylich heißen:
Hochwohlgeborne,
Gnädige,
Geſtrenge!

Und die beyden lezten Wörter haben für Sie ſchon lang eine Bedeutung gehabt, ehe noch das erſte dazu kam. Ihre Gnade hat mir ſehr häufiges und ſtarkes Vergnügen gemacht. Ihre Strenge habe ich auch manchmahl empfunden; weil mir aber mein Gewiſſen ſagte, daß ich mir ſolche wenigſtens durch Unvorſichtigkeit zugezogen hatte, der wir witzigen Köpfe mehr ausgeſezt ſind, als träge bedachtſame Seelen;

ſo ſuchte ich immer wieder die Gnade zu erhalten.

Wenn Sie ſich ſelbſt nicht zugetraut haben, daß Sie ſo ernſthaft ſeyn könnten; ſo haben Sie ſich ſelbſt nicht ſo gut gekannt, als ich Sie; denn daß Sie, wenn Urſachen dazu da ſind, die Sie einſehen, ernſthaft ſeyn könnten, war ich ſehr verſichert.

Gar nicht ernſthaft ſeyn können, wäre nicht Ueberfluß des Witzes; ſondern Mangel des Verſtandes.

Der Name Ihrer vormaligen Puppe iſt in meinem Hauſe, wo Sie ſonſt oft waren, noch erinnert, und mit dem Namen Ihres Geliebten verglichen worden. Daß Sie für Bernhardinens Ehre eiferten, zeigte eine ernſthafte Hochachtung der Puppe an, die Ihnen damahls mehr Ehre brachte, als wenn Ihnen, wie manchen Kindern alles Spielzeug gleichgültig, und das neue wieder das liebſte geweſen wäre. Der Eifer für Bernhardinens Ehre iſt alſo eine gute Vorbedeutung für den Herrn Bernhard — ich wollte ſchreiben für Ihren Herrn Bernhard, da hätten Sie aber denken mögen, das wäre aus dem Trauungsformular, obgleich

der Ausdruck zweydeutig iſt, und auch heißen könnte, für den Herrn B., welcher der Ihrige iſt, ohne eben Ihr Herr zu ſeyn; denn eigentlich gehört das Herrſeyn des Mannes nur für Morgenländer, Juden, Araber und Türken. Bey uns Chriſten ſoll zwiſchen Mann und Frau die engſte Freundſchaft ſeyn; da freylich ſich immer eins nach dem andern richtet, aber auf Vorſtellungen und nach Einſicht, nicht auf Befehl.

Ich komme wieder auf die Vergleichungen von Bernhardinen und Bernharden. Es iſt immer gut, wenn er noch ein bischen für Sie Puppe iſt, und Sie es für Ihn ſind. So lang wir auf Erden leben, ſind wir immer noch in einem Kinderzuſtand, und müſſen Puppen haben. Wenn wir nur mit denſelben ſo ſpielen, daß wir ernſthafte Beſtimmungen darüber nicht vergeſſen; ſo verhalten wir uns, wie Menſchen ſich verhalten können.

In einer Ehe, wo keins ſo was wie Puppe vom andern iſt, mag der Mann buffeln, um Geld zu verdienen, und die Frau die Haushaltung zu beſorgen, da mögen die Leute wohl eſſen und ſatt werden, und laſſen ihr Uebriges ihren Jungen; aber ob nur viel vernünftiges

Vergnügen dabey ist, weiß ich nicht. Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem
ergebensten Diener
Abraham Gotthelf Kästner.

Göttingen
den 14. Dec. 1788.

* * *

Ein sehr scherzhaftes Schreiben über den neuen Stand, in den ich getretten bin! Wiewohl ich mich nun zwar nie in Ansehung des Geistes und der Gelehrsamkeit mit den beyden berühmten Philosophen Leibnitz und Wolf vergleichen darf, so fällt mir doch bey dieser Gelegenheit Kästners Sinngedicht ein, wie diese beyden Gelehrten geadelt wurden, es stehet in Professor Justi 2te Sammlung:

Von Leibnitz und von Wolf
Hab ich mir stets gedacht
Hochwohlgebohren nicht und
Nur Hochwohl gemacht.
Auch meynt ich über sie nicht
Bey der Benennung zu lachen
Dann würklich ist ja nichts
Aus manchem Gebohrnen zu machen.

Große Geister, wie Kästner, halten es zwar freylich für überflüßig den ausgezeichneten Männern, wie diese waren, solche Titel noch zu ertheilen.

Allein, so wie einer Seits diese öffentliche Auszeichnung unnöthig und eitel scheinet, so ist es doch andern Seits wieder sehr zweckmäßig. Denn wie viele Menschen wohnen nicht in einem Staat, welche zu unwissend sind, große Verdienste zu würdigen, Wissenschaften und Gelehrsamkeit nicht gehörig zu schätzen wissen und also oft aus Mangel dieser Kenntniß großen und verdienten Männern die gehörige Achtung versagen, die ihnen gebühret und von Rechtswegen sie noch über allen geerbten Adel erhebt. Pflicht ist es also für die Vorsteher des Staats, dergleichen Personen öffentlich zu nennen, welche sich durch Gelehrsamkeit, Tapferkeit und sonst ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet haben — so wie sich wieder mit Recht auf Eitelkeit und Sucht zu glänzen schließen läßt, bey Personen die sich diesen Titel bloß kaufen, wenn sie auch obige Vorzüge nicht besitzen.

In einer gewissen Residenz, wo ich auch etliche Jahre lebte, hatten sich viele Familien auf einmal in den Adelstand erheben lassen — Eine Magd, welche der andern begegnete, fragte diese, wie befinden sich eure Jungfern? O! antwortete diese halb beleidigt, meine Fräulein sind keine Jungfern mehr: Dieses bon mot gab in der Residenz vielen Stoff zum Lachen.

Doch nun wieder auf den Käſtneriſchen Brief einzulenken. Ich hatte ihm geſchrieben, daß ich an dieſen Tagen, während die Hochzeitsgäſte tauſend Scherz hatten, ſehr ernſthaft geweſen ſen, einer Menge trauriger und beynahe melancholiſcher Gedanken hatte ich mich nicht erwehren können.

Er erwähnet nun noch eines ſcherzhaften Vergleiches des Namens meines Mannes Bernhard von Gehren, mit einer Puppe, welche er ſich erinnert, die ich gehabt und als Kind ihr ſchon den Namen Bernhard gegeben hatte, und wo er mir den 12. Oct. 1777 folgendes Sinngedicht gewehet hatte:

Genies, was dir noch nicht
Das Neunte Jahr verwehrt
Der Unſchuld Glück mit Puppen
Froh zu ſpielen
Doch wer verwegen ſie entehrt
Den laß ſchon Witz und Stolz
Von Achtzehn Jahren fühlen.'

Weiter zeigt Käſtner in dieſem Briefe feine und hohe Begriffe über das gegenſeitige Betragen der Ehegatten um gegenſeitige Hochachtung zu erhalten und zu verdienen.

Herr Profeſſor Kirſten hatte ſeiner Frau nach ihrem Tode ein ſchön gedrucktes Denkmal geſtiftet, unter dem Titel:

Erinnerungen eines Kindes
und ſeiner Mutter,

welches mir Käſtner zur Erinnerung meiner Freundin zuſchickte.

Er und Kirſten hatten zuſammen die Schilderung des Charakters dieſer vortreflichen Frau 1796 herausgegeben. Es ſey mir erlaubt einen Auszug daraus hierher zu ſetzen. Sie war mit Recht ein Ideal für alle Weiber zu nennen, die ſo rechtſchaffen denken, ihren Lebensbegleiter das Leben erheitern zu wollen und ſelbſt glücklich zu leben wünſchen.

Herr Kirſten ſagt: „Zu den ächten Freuden des Gelehrten, gehört der Umgang mit „einer vernünftigen Frau, die wohlwollend „alle Freuden und Leiden mit ihm theilt, und „durch eine, dem andern Geſchlecht eigene „Heiterkeit das bedenkliche Weſen des Mannes „mäßigt. Ihre Unterhaltung war für mich „die ſicherſte Zuflucht gegen Verdruß und Ermüdung, ſie verband mit ungeheuchelter Religion, fröhliche Geſchäftigkeit, weiſe Sparſamkeit, uneigennützige Wohlthätigkeit und „ſtrenge Beherrſchung ihrer Leidenſchaften, ſie „beſaß zu Faſſung und Erlernung nützlicher „und zum Wohlſtand gehöriger Kenntniſſe, „die glücklichſten Anlagen, einen richtigen „Verſtand, hellen Blick, eine lebhafte Einbildungs- und ſcharfe Beurtheilungs-Kraft, „ein ſtarkes Gedächtniß, ein feines Gefühl „für das wahre und ſchöne und einen Ehrtrieb der ihr jede Schwierigkeit bekämpfen „half und ſie vor jeder niedern Handlung „ſicherte.“

„Durch ihren erfreulichen Umgang ward
„meine Gesundheit gestärkt; mein Herz mit
„immmer neuen Freuden erfüllt; mein Geist
„zur Arbeit geschickt. — Unsre Ehe war Freund-
„schaft die nie sich im Reden und Handlen
„alles für erlaubt hielt, wir dachten einstim-
„mig über das Vergnügen, das der feinere
„Umgang gewährt."

„Fodert bey Sterblichen, die wir uns
„und der Erde noch länger gönneten, Gott
„nicht Dank für Gewährung unsrer Wünsche,
„sondern Ergebung in seinen Willen, so rich-
„ten sich natürlich unsere Gesinnungen öfterer
„dahin, wohin Geliebte früher als wir sind
„gerufen worden, wo wir hoffen, wie Sie,
„frey von menschlichen Bedürfnissen und
„Schwachheiten, mit vollkommenen Einsich-
„ten, den Willen des Schöpfers zu thun."

Zwanzigſter Brief.

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochzuehrender Herr Procurator!

Inlage nebſt der Schachtel werden Sie der Frau Gemahlinn zuſtellen. Man ſetzt zum voraus, daß Sie Anſtalt zu baldigem Gebrauch des Inhalts der Schachtel gemacht haben. Ich verharre voll Hochachtung

Göttingen im Febr. 1789.

Ew. Hochwohlgeb.
gehorſamſter ergebenſter
Käſtner.

* * *

An meinen Mann ein ſehr ſcherzhafter Brief. Die Schachtel enthielt ein paar von Frau Profeſſor Kieſten ſchön geſtickte Kinderhauben.

Ein und zwanzigster Brief.

Der Frau Pr. von Gehren
Hochwohlgebohren.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu — ja wie heißt es dann? Das hat mir der Vater nicht geschrieben. Auf allen Fall: Amaliens lebendige Bernhardine, der sich Amalie noch mehr annehmen wird, als vormahls der leblosen. Wenn das Kind lesen lernt, so lassen Sie es doch zuerst meine Sinngedichte und Großmutter buchstabiren lernen, damit die Verse doch auch auf die Nachwelt kommen.

Die Verfertigerinn dieser Haube freut sich, daß ihre Arbeit gerathen ist; zur Hälfte gratulire ich, zur andern Hälfte werden Sie ein ander Jahr die Anwendung finden. Daß Sie

jetzo einen andern Namen bekommen hat, werden Sie aus der Beylage sehen. Bleiben Sie Ihr auch so noch gewogen. Für mich erwarte ich eben das

Ihr

Im Januar 1790. ergebenster Kästner.

* * *

Ein Glückwunsch zu der Geburt meiner älteren Tochter, die er scherzweise Amaliens lebendige Bernhardine nennt, und in diesem Briefe den Wunsch äußert, daß seine Verse auf die Nachwelt kommen möchten — er kommt wieder auf die beyden übersandten Hauben, und gratulirt zum einstweiligen Gebrauch der einen Hälfte.

Zwey und zwanzigster Brief.

Bey einer der öffentlichen Prüfungen in Basedows Philanthropin, zeigte Basedows Tochter damahls glaube ich, 5 oder 6 Jahr, die Früchte des weisen Unterrichts. Unter den Bildern vom Elementarbuche befinden sich auch Frauenzimmer, die einer jungen hoffnungsvollen Frau Mützchen von zweyerley Gattung nähten, und das Töchterchen hat darüber die Erläuterung gegeben: man wüßte nicht, ob ein Junge, oder ein Mädchen kommen würde? Ich schreibe diese Erzählung bloß aus meinem Gedächtniß hin, wie ich sie vor mehreren Jahren gelesen habe, also vielleicht nicht in allen Umständen richtig. Das aber erinnere ich mich sehr wohl, daß die Leute, nachdem sie gegen Basedowen gesinnt

waren, des Kindes Klugheit bewundert oder belacht haben.

Ohne vom Basedow belehrt zu seyn, hat die Verfertigerinn des Inhalts beykommender Schachtel auf diese beyde Fälle gedacht. Ich habe ihr indessen die Erinnerung gemacht: es könnten wohl auf einmahl zween Köpfe kommen, die einerley Mützchen brauchten. Und bald darauf ward meine Erinnerung durch die Erfahrung bestätigt denn Herr Kirsten schrieb mir aus Halle: Seine Schwester sey mit zwey Töchterlein niedergekommen.

Wenn also alle menschmögliche Vorsichtigkeit soll gebraucht werden; so wird nöthig seyn, anderswo noch ein Paar ditto zu bestellen. Hier in Göttingen können wir doch nicht für alles sorgen, was etwa die Leute in Marburg brauchen mögen. Womit verharre

Ew. Hochwohlgeboren

Göttingen den 15. Febr.

1789. gehorsamster ergebenster

Kästner.

Ich erzählte M. Kirsten die Geschichte von Kirstens Schwester. Da wunderte er sich und

ſagte: Es iſt ein Dingelchen ſo hoch. Und wie er mit der Hand wies, war es etwa ſo hoch, als eine Amalie die einmahl ein paar Nächte in meiner Stube geſchlafen hat. Freylich iſt die nachdem etwas höher geworden.

* * *

Er misbilligt die damahlige neuere Erziehungs-Methode des Baſedow, und räth mir an, wenn mirs etwann gehen ſollte, wie Kirſtens Schweſter in Halle, in Marburg auf allen Nothfall noch zween Hauben zu beſtellen.

Drey und zwanzigſter Brief.

Daß Lichtenberg unvermuthet geſtorben iſt — er hatte ſich ſonſt von ſeinen Zufällen immer wieder erholt — werden Sie wiſſen. Er hin-

terläßt eine Wittwe mit sechs Kindern, die älteßen beyden Knaben von 13 und weniger Jahren, die hier auf die Schule gehen und sich wohl anlassen. Man hat Anfangs über seine Verehlichung mancherley geurtheilt, sie ist aber zu billigen; weil er sonst die Hinterlassene und seine Kinder nicht hätte versorgen können, itzo aber bekommen sie aus der Wittwenkasse, auch was aus den Büchern ist gelößt worden, etwa 700 Thaler. Die Instrumente gehören der Regierung zum Beßen der Universität. Einige Wochen vor seinem Tode schickte er mir was, da brachte die Magd ein Kind auf dem Arm mit. Die Frau Kochin brachte es mir als eine kleine Lichtenberginn, wir fanden, daß es ein hübsches Mädchen war, und dem Vater ähnlich sahe. Bey der Untersuchung zeigte sich, daß es ein Knabe war. Ich schrieb den Irrthum Lichtenberg, und es schien ihm zu gefallen, daß er im Gesicht ihm ähnlich für ein hübsch Mädchengesicht war gehalten worden. Ich glaube, das ist noch eine der lezten Freuden gewesen, die ich ihm gemacht habe. Er hat in seiner Haushaltung mit Frau und Kindern sehr vergnügt gelebt.

Girtanner hat auch eine Person geheurathet die bey ihm in Dienst gewesen ist, und Kinder

von ihm hatte. Er hat sich hier ein Haus gekauft und macht viel Aufwand.

Daß der Cantor Rudorf gestorben ist, werden Sie wissen. Böttcher ist Cantor geworden. Sie hatten noch eine gute Freundinn Hämelmannin. Wenn ich recht berichtet bin, hält die sich noch hier auf und beschäftigt sich mit Sticken.

Spangenbergs älteste Söhne gehen hier auf die Schule. M. Kirsten hat es ihm gesagt, daß Sie sich nach ihrer Mutter erkundigt habe. Die gute Frau wird sich doch darüber freuen.

Der Frau Schwester in Marburg bitte mich gelegentlich zu empfehlen. Ich hätte ihr längst geschrieben, wenn ich Ihr was Unterhaltendes zu schreiben wüßte, außer der Versicherung meiner Hochachtung.

Ich bin jetzo unter den hiesigen Professoren an Jahren der Aelteste. Pütter ist vorher hier Professor gewesen, als ich. Ich danke Gott, daß ich Arbeiten sowohl mit Ausfertigung von Schriften, als mit Collegiis immer noch mit Beyfall verrichten kann. Gegen die Furcht vor Abnahme

der Gemüthskräfte im Alter, habe ich mich freylich schon wieder durch Hollmanns Exempel verwöhnt. Was der in seinem 80. Jahr schrieb, war nicht viel dummer, als was er 30 Jahre zuvor geschrieben hat. Er hatte also seinen Verstand ziemlich ungeschwächt erhalten.

* * *

Unter mehreren Nachrichten von vorigen Bekannten aus Göttingen bemerkt Kästner, daß einige dasige Gelehrte sich mit ihren Haushälterinnen vergaßen, und diese hernach geheurathet hätten.

Bey einzelnen Ausnahmen könnten diese Fälle wohl hin und wieder einige Entschuldigung verdienen, doch wäre es nicht zu wünschen, daß diese Exempel öfter nachgeahmt würden.

Am Ende des Briefes sagt er: Ich danke Gott, daß ich in meinem Alter immer noch mit Beyfall meine Schriften ausfertige und Collegia lese.

Er war jezt der älteste an Jahren unter den Professoren in Göttingen.

Vier und zwanzigster Brief.

Wertheſte Freundinn!

Ihr Andenken hat mir groſſes Vergnügen gemacht. Ich bedaure die Zufälle, denen Sie ſind ausgeſetzt geweſen, da ich vor wenig Jahren nach Ihrer Abreiſe Schwindel und Ohnmacht gelitten habe, und davon wieder völlig befreyt bin worden; ſo hoffe ich, es wird bey Ihnen noch weniger zu bedeuten haben, da Sie um 40 Jahr, oder noch was mehr ſtärker ſind als ich. Mir verſchrieb Strohmeyer wider den Schwindel ein wohlriechendes Mittel, in der Grundſprache Assa foetida genannt. Daß Sie Landhaushaltung treiben müſſen, iſt Ihnen recht gut und geſünder, als wenn Sie Putz machen müßten. Wenn Sie doch die Oekonomie zu lernen lieber hierher zum Herrn Hofr. Beckmann kämen, als nach Marburg. Ueberhaupt aber glaube ich, Sie werden die Land-

wirthſchaft beſſer aus der Erfahrung lernen, als von Gelehrten.

Die Fr. M. Kirſten hat einen jungen Sohn, welcher für ſein Alter von drey Viertel Jahren recht altklug ausſieht, und wenigſtens ſo der Hoffnung nicht widerſpricht, daß er klug werden wird. Er hat auch ſchon 8 Zähne, und die er ohne alle Beſchwerde bekommen, welches in der Naturgeſchichte des Menſchen immer nicht was ganz Gemeines iſt. Er heißt Gotthelf. Mein Vater hatte 1719 keine Ahndung, daß nach 70 Jahren an einem Orte, deſſen Daſeyn damahls in Leipzig faſt niemand wußte, dieſer Name ſollte erhalten werden. M. Kirſten verwaltete das Conrectorat bisher mit eingeſchränkten Einkünften. Vor ein paar Wochen iſt der alte Conrektor Grabenſtein über 80 Jahr alt entſchlafen, wodurch ſich die Umſtände etwas verbeſſert haben. Daß Leß von hier nach Hannover gegangen iſt, werden Sie ſchon wiſſen. Von ſeiner Beſoldung hat ſich Claproth 200 Thaler als eine Zulage ausgebeten, weil doch andere auch Zulagen bekommen. Leßens Wohnung bezieht Doctor Schleußner, mein Landsmann.

Unſre Beſatzung iſt anſehnlich verſtärkt wor-

den. Die meiſten neu angekommenen Soldaten liegen in der Nikolaipfarr, und ihr Chef, der auch unſre Kirche beſucht, läßt durch militairiſche Muſik in dieſer Kirche die Erbauung vergrößern. Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem

Göttingen 19. May 1791. ergebenſten

Käſtner.

* * *

Ich hatte ihm meinen kränklichen Zuſtand und die Veränderung des Wohnorts gemeldet, indem wir auf das Land gezogen waren; er ſagt ſehr einſichtsvoll, daß die eigne Erfahrung in der Landwirthſchaft beſſer ſey, als alle Theorie, wie wohl es außer Zweifel iſt, daß wenn keine Theoretiker im Ackerbau geweſen wären, ſolcher nie ſo hoch getrieben worden wäre, als dieſes der Fall in mehreren Provinzen Deutſchlands iſt.

Dann berührt er das ſo ſeltene und doch nachahmungswürdige Beyſpiel von einem in Göttingen neu angekommenen Regiments-Chef, der nicht nur ſelbſten die Kirche öfters beſucht, ſondern auch darin militairiſche Muſik zur Vergrößerung der Andacht ſelbſten angeordnet habe, ſtatt es wohl im Gegentheile der Fall öfters iſt, daß in Kriegszeiten durch Militair die Andacht unterbrochen, oder wohl gar Kirchen ganz zerſtört werden.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Wertheſte Freundinn!

Daß ich Ihren angenehmen Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe, bitte meinen vielfältigen Arbeiten zu verzeihen. Die Leute in meinem Haus, und was dem anhängig, ſind Ihnen für Ihr gütiges Andenken ſehr verbunden. Die Madam Kirſten hat ihren Sohn verlohren, der uns ſehr viel Freuden, und große Hoffnung machte. Dieſer Brief wird Sie alſo wohl unter drey lieben Kindern antreffen, bey denen ich Ihnen viel Vergnügen wünſche.

Herr Kerſting hat das Schickſal aller Studierenden, die ihre akademiſche Jahre nicht wohl anwenden. Ein ganzes reuevolles Leben

ist die Folge davon, und Besserung verhütet höchstens, daß das Unglück nicht größer wird, hebt aber das nicht, zu dem auf der Universität der Grund gelegt war. Es ist verdrüßlich, daß nach Mainz gleich aus Göttingen so viel Unrath gekommen ist, auch der Bleßmann, der einmahl eine Komödie aufführte, wo Sie Zuschauerinn waren. Er hat an seine Eltern hierher 300 Thaler geschickt. So viel hätte er doch in ein paar Monaten etwa bey einem Pfarrdienste hier im Land, oder auch einer etwas höhern Bedienung nicht weggeben können. Man kann also denken, wie die Freyheit- und Gleichheitsmänner mit fremdem Gute gewirthschaftet haben.

Am 25. Abends um 7 Uhr kam der Herzog Friedrich von Braunschweig zu mir bloß mit einem Begleiter, den er Stallmeister nannte. Er unterhielt sich mit mir und M. Kirsten, der gleich bey mir war, bis fast zehen Uhr, und lud uns auf den andern Tag zum Essen. Er ist zu niemanden sonst gekommen, als zu Weisbergen; den Vormittag ist er auf dem Wall herumgegangen die Gegend zu betrachten. Ich gieng mit M. Kirsten um 12 Uhr, wie wir bestellt waren, in die Krone. Er war noch nicht zu Haus, und entschuldigte sich als Er

zurück kam. Natürlich war Ihm zu antworten: Die Commandirten müßten eher da seyn, als der General. Wir vier sind allein gewesen. Um 4 Uhr fuhr Er ab nach Nordheim. Ich hatte den Vormittag die Verse gemacht, von denen ich hier Abdruck übersende. Leben Sie beständig glücklich, gesund und bleiben gewogen

Ihrem

Göttingen den 30. April
1793. aufrichtig ergebensten
Käſtner.

Der Cantor Rudorf ist sehr krank, man verzweifelt an seinem Aufkommen.

* * *

Ich hatte mich insbesondere nach Käſtners guten Hausgenossen erkundiget, die ich alle deswegen recht liebte, weil sie meinen besten Freund bis in sein höchstes Alter so gut gepflegt hatten, seine Haushaltung konnte im äußern Anstand, Ordnung und Reinlichkeit - Göttingen zum Muster dienen. Auf meine Nachricht daß ein ihm bekannter Marburger Student das Corpus juris, das Schwert der Gerechtigkeit, mit dem Kriegssäbel, (das er die Blut-Peitsche nannte) vertauscht, und unter die Caſſelschen Husaren getreten war, — zeigt er, wie unglücklich die Folgen auf Lebenszeit sind, wenn

der Studirende seine akademischen Jahre nicht wohl anwende. Wie mancher Jüngling kommt oft auch, wenn schon reich an Kenntnissen, doch sehr verdorben an Moralität, von der Universität, wo er ohne alle Aufsicht war, zurück!

Bey Gelegenheit, daß damahlen Ihro Durchlaucht Friedrich August Herzog zu Braunschweig Oehls, Käſtnern mit einem Besuch und mit Zuziehung zur Tafel begnadigte, hat er folgendes Gedicht verfertigt und mir solches im Abdruck geschickt.

Von Ludwigs Kriegern kaum befreyt
Hat Dir einst unsre Stadt, den ersten Dank geweiht *)
Den die Bataver jetzt als ihren Schutzgott ehren
Vor Raserey, die Freyheit will gewähren.
Genieß in Ruhe nun der edlen Thaten Zoll,
Dich krönt nicht Mars allein mit Lorbeern, auch Apoll.

*) Den 30. Nov. Käſtners vermischte Schriften, zweyter Theil II.

Der Cantor Herr Rudorf, welchen er in mehreren seiner Briefe erwähnt, war ehemahls mein Lehrer auf dem Clavier gewesen.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Ew. Hochwohlgeboren!

Danke ergebenſt für das geneigte Andenken. Wenn Ihnen die Einquartirung Unruhe gemacht hat; ſo iſt es doch beſſer für gefangene Franzoſen dergleichen Beſorgung gehabt zu haben, als wie im ſiebenjährigen Kriege geſchehen mußte. Ihr Herr Bruder iſt in ein Land gezogen, das immer mit der ganzen Welt Friede hält, wo er nur die ökonomiſchen Rechte ſeiner Kirche zu vertheidigen hatte. Die Schickſale des Kriegs wechſeln ſchnell ab, im Dezember 92 wollte Böhmer Beſchützer ſeiner Vaterſtadt ſeyn, und ſchon im März 93 weiß man nichts mehr von ihm. Ich verharre voll Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren
gehorſamſter Käſtner.

* * *

Antwort an meinen Mann, welcher ihm geſchrieben, daß er als Grenzbeamter in denen Gerichten Frohnhauſen und Lohr mit dem Einquartirungs-Weſen, neben den Amtsgeſchäften, welche ihm 17 Dörfer verurſachen — höchſt beläſtiget ſey; indem ihm keine Kriegs-Commiſſion zur Seite ſtehe, und er mit ſeinem Schreiber alles beſtreiten müſſe.

Mein Schwager, Carl von Gehren, folgte als Ev. reformirter Prediger, einem Ruf nach Coppenhagen — leider! iſts auch bey Coppenhagen und ihm eingetroffen, was Käſtner ſagt — denn Coppenhagen in Krieg verwickelt, iſt von den Engländern grauſam bedrängt, und mein Schwager, welcher nachher ins Königreich Weſtphalen gezogen, wie ich von Frankfurt aus zu meinem größten Schrecken hören muß, als Geißel nach Maynz geführt worden — Gott wolle doch ihn, ſeine liebe vortreffliche Gattinn — ſeine 5 unerzogene Knaben in ſeinen allmächtigen Schutz nehmen! Die höchſte Vorſicht wolle doch die Herzen der Großen zum allgemeinen ewigen Frieden geneigt machen und lenken!!!

Sieben und zwanzigſter Brief.

Wertheſte Freundinn!

Wegen der langen Verzögerung meines Dankes für Ihr angenehmes Schreiben muß ich ſehr um Verzeihung bitten, und jetzo ergreife ich eine Gelegenheit die Antwort zu überſenden, die mir meine wenige Zeit läßt. Hr. Pr. Hartmann geht nach Marburg. Ich beklage Ihre Kränklichkeit, und noch mehr die Unzufriedenheit, die Sie über einen Mann haben müſſen, der auf ſolche Töchter ſtolz ſeyn ſollte. Ich begreife nicht, wie er Sie hat verklagen können; wenn Sie noch ihn verklagt hätten. Ich wünſche, daß Sie viele Freude an Ihren lieben Kindern erleben. Sie ſind immer mit der preußiſchen Einquartirung beſſer weggekom-

nien, als wenn Sie französische gehabt hätten. Bleiben Sie ferner gewogen

Ihrem

Göttingen den 23. Sept. 1793.

aufrichtig ergebensten
Kästner.

Die M. Kirsten dankt für das gütige Andenken. Sie befindet sich ganz wohl.

* * *

Diesen Brief erhielt ich durch Hrn. Professor Hartmann, der nach Marburg zog. Kästner bezeigt mir seinen Antheil an den Widerwärtigkeiten, welche mich betroffen hatten, denn vor Gram, heftiger Betrübniß, und Lebens-Verdruß bekam ich Rückfälle der traurigsten Krankheit, die mir 10 der besten Lebensjahre und einen großen Theil meines Vermögens kostete — bis ich endlich durch die geschickte Hand des berühmten, nun leider! verstorbenen Herrn geheimen Rath Thilenius wieder von einer Krankheit hergestellet war, die bis dato unter großen Aerzten für unheilbar gehalten wurde.

Was habsüchtige Advocaten, Maitressen und ihr Anhang, welche Eltern gegen Kinder und die nächsten Verwandten zu Processen und Uneinigkeiten gegen einander aufreizen, für Unheil in Familien anrichten, ist nicht zu beschreiben!

Acht und zwanzigſter Brief.

Ew. Wohlgeboren!

Danke ergebenſt für die ſchöne Predigt des Herrn Bruders. Es muß Ihnen rührend ſeyn, daß der Belt Sie von ihm trennt. Die Heſſen ſind aber gewohnt, Ihre Freunde und Verwandte im Dienſte des Landesherrn zu miſſen; ſo können Sie auch einen Bruder als Streiter Gottes abgeben. Er iſt bey Gelegenheit einer ökonomiſchen ſeine Kirche betreffenden Frage in den Zeitungen erwähnt worden, und ſo, daß ſein Betragen Billigung verdient. Ich verharre voll Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter Käſtner.

* * *

Antwort an meinen Mann, der Käsinern eine gedruckte Predigt von seinem Coppenhagner Bruder zugeschickt hatte — nebst einer sehr witzigen Aeußerung über das Kurhessische Militair.

Neun und zwanzigster Brief.

Des Herrn von Gehren Nachricht von unangenehmen Schicksalen habe ich mit viel Theilnehmung gelesen. Das ist ein gewöhnliches Loos rechtschaffener Bedienten; nur ob Rechtfertigung gegen Serenissimum und zwar durch ein Reichsgericht rathsam sey, werden der Herr von Gehren als Rechtsgelehrter selbst am besten beurtheilen können. Mir scheint das rechtliche Verfahren gegen Höhern sey allemahl bedenklich, zumahl wenn man noch unter ihrer Botmäßigkeit wohnt.

Wen sein Gewissen und das Urtheil billig Denkender rechtfertigt, der macht sich mit dieser äußerlichen Rechtfertigung unnöthige Unruhe und Unkösten. Wir haben neuerlich das warnende Beyspiel des Herrn von Berlepsch, auch seine Freunde billigen nicht, daß er so weit gegangen ist, und er mag selbst bey seinen Vermögensumständen Beschwerlichkeiten davon empfinden.

Landleben, wobey man seine Bedürfnisse hat, ist, glaube ich, das unabhängigste, und die Arbeit dabey vielleicht nicht so beschwerlich und undankbar, als in Herrendiensten.

Ich glaube es giebt in Deutschland Fürsten genug, die gern Titel verkaufen. Ich würde nie Geld an einen bloßen Titel wenden, selbst umsonst ihn nicht verlangen. Der Hofrathstitel, den ich hier führe, ist so gewöhnlich, daß es mehr eine Seltenheit ist, ihn nicht zu führen. Wie es aufgenommen wird, wenn man in einem Lande lebt, und einen Titel von einem andern Herrn hat, weiß ich nicht. Bey uns wenigstens, müssen doch Bediente Erlaubniß haben, einen fremden Titel anzunehmen.

Hoffnungsvolle Kinder zu verlieren, ist schmerzlich. Ganz habe ich den Schmerz nicht empfunden, da ich nie eigne Kinder gehabt habe. Indessen muß man denken, daß Gott ihre Bestimmung besser weiß, als wir, und sie glücklicher gemacht hat, als wir sie durch Erziehung, selbst Sorge für sie hätten machen können. Ich verharre voll Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Göttingen 1. Dec.

1799. gehorsamst ergebenster

Kästner.

* * *

Mein Mann hatte Kästnern unser ferneres hartes Schicksal erzählt, daß man ihm nämlich zu einem Subordinationsfehler angerechnet habe, und daß er in einer rechtswidrigen Resolution eines seiner Vorgesetzten, der ihn in seinem Amt auf alle nur erdenkliche Weise zu kränken suchte, Zeugen gegen ihn ohne sein Vorwissen abgehört hatte, sich einen andern Referent erbeten und bereits den Eid abgelegt hatte, daß er nicht glaube, daß ihn dieser Vorgesetzte, gegen dessen Familie er als herrschaftlicher Beamte viele Fiscalische Processe führen müsse, Gerechtigkeit widerfahren lassen würde. Aufgebracht hierüber, bewegte Jener den Churfürst, ihm sogleich den Dienst zu nehmen, alle Rechtfertigung und weitere Untersuchung zu versagen, warum er gebeten und 9 Monat strengen Arrest auf dem Schloß Marburg

noch dazu zu ertheilen. Wie er endlich nach diesen erlittenen kränkenden großen Ungerechtigkeiten, wodurch nicht er allein, sondern seine ganze unschuldige Familie auf Zeitlebens in das größte Unglück gestürzt worden, um Erlaubniß, die er nur mit vieler Mühe erhalten konnte, ersucht hatte, mit den Seinigen ins Ausland ziehen zu dürfen, nöthigte man ihm vorher einen Revers ab, über diese Sache nichts schreiben oder drucken lassen zu wollen. Viele Freunde und Bekannte von seiner Unschuld vollkommen überzeugt, riethen ihm die Sache bei dem ehemaligen Reichskammer-Gericht zu Wezlar anhängig zu machen, Käßner widerrieth dieses meinem Mann in folgenden Ausdrücken, sehr schön und wahr, er sagt: wen sein Gewissen und das Urtheil billig denkender, frey spricht, macht sich mit dieser äuserlichen Rechtfertigung unnöthige Unruh und Unkosten.

Er ertheilt uns ferner den Rath zum ruhigen Landleben — allein der gute Käßner konnte freylich die ferneren kriegerischen Unruhen nicht voraus sehen, welche Deutschland überzogen — Hessenland und das Reichskammer-Gericht dergestalt vernichteten, daß auch ein gegen den Churfürst angefangener Proceß, nicht einmal zur Ausführung hätte gebracht werden können, und daß dieser Herr sogar jezt keinen Gerichtsstand hat — und durch welche Unruhen der Landmann nachhero bis jezo stets fort und fort doppelt und dreyfach belästiget wurde, wegen vielfacher Einquartierung, Mangel an Geld, im Krieg abwesenden Arbeitsleuten, erhöheter Abgaben zur Bestreitung höchst noth-

wendiger Staatsbedürfnisse und Unkosten — große Untreue und Sittenlosigkeit des jetzt stets seltener werdenden Gesindes, dem man dem ungeachtet jetzt alles zu Willen thun muß, bey Mangel an Geld und deswegen fehlenden Handel, geringen Fruchtpreisen, zufälligen mehrjährigen Miswachs, nasser Erndten, hierzu öfters Menschen- und Viehsterben — ist der Landmann jetzt in einer höchst beklagenswürdigen Lage und die Aussichten auf die Zukunft sind für ihn höchst traurig weil im Durchschnitt ein jeder, bey vergeblicher saurer Mühe und Arbeit, sein Capital-Vermögen hat zusetzen, — Güter verpfänden, oder wohl gar gerade zu verkaufen, und doch noch Rückstände aufwachsen lassen müssen, die er unter saurem Schweiß erst nach langen Jahren wird tilgen können.

Den ferneren Rath guter Freunde, um einen auswärtigen Titel nachzusuchen, verwirft Kästner gleichfalls sehr vernünftig und seinem Rath haben wir Folge geleistet.

Des Herrn von Berlepsch Lage hat sich auf eine glänzende Weise geändert.

Ueber den schmerzlichen Verlust zweyer hoffnungsvollen Kinder giebt Kästner durch die Worte: daß Gott ihre Bestimmung besser wisse als wir, reichen Trost! so wie man auch bey Unglücksfällen diesen Gedanken stets im Kopf haben sollte.

Dreyßigster Brief.

Wertheſte, liebſte Freundinn!

Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Erſt deſſelben Inhalts nach der Ordnung zu beantworten, melde ich auf die Frage nach meinem Befinden, daß ich eine Krankheit habe, die täglich zunimmt; ſie heißt: Das Alter. Mit dieſer Krankheit iſt es hoch gekommen; denn ſie betrug den 27. Sept. 1799. achtzig Jahre. Ich befand mich damahls, und noch einige Zeit darauf ganz wohl. Etwa ſeit dem Anfang des Octobers habe ich einen Zufall im rechten Oberarm, da er auf und nieder zuckt, auch ein gelindes Stechen oder Brennen darinn. Ich habe innerliche Arzney gebraucht, auch äußerliche Salben und andere Mittel, z. E. Flanell auf dem bloßen Leibe, es hat aber nichts merkliches

gebessert. Bey Nacht ist es auch beschwerlich, besonders da ich nicht auf der linken Seite liegen kann, denn da geht der rechte Arm auf und nieder, daß es mich beunruhigt. — Ich liege also auf dem kranken Arme oder auf dem Rücken, verliere durch die Beunruhigung immer was am Schlafe. Doch geht die Nacht hin. Wahrscheinlich rührt der Zufall von dem kalten Sommer her, und mehr Leute empfinden was Aehnliches. Ich schlafe in der Stube, welches mir, weil ich alle Nacht stark schwitze, nicht angenehm, aber, glaube ich, bey diesen Umständen nothwendig ist. Das Zucken dauert auch den ganzen Tag, hindert mich aber nicht an Geschäften, ob mir wohl, was leider mein Hauptgeschäft ist, Schreiben dabey etwas beschwerlicher wird. Wie es geht, können Sie an diesen Schriftzügen sehen. Ich barbiere mich noch selbst, und habe mich, seitdem ich diesen Zufall habe, nicht geschnitten, welches sonst wohl öfter geschehen ist. Einem Barbier, von dem ich so was wüßte, würde ich mich nicht vertrauen. Sonst empfinde ich keine Beschwerung, und danke Gott, daß er mir bisher nur so wenig auflegte. Ich komme gar nicht aus, als wenn ich verpflichtet bin in die Societät der Wissenschaften, da ich mich tragen lasse. Sonst, da ich noch gieng, sah ich allemahl im

Vorbeygehen das Haus an, wo ich so viel glückliche Stunden zugebracht habe. Jetzo bewohnt es ein Buchhändler Thomson. Ich glaube nicht, wenn es auch noch die vorigen Bewohnerinnen hätten, daß ich es jetzo so oft besuchen könnte, ich müßte auf Besuch von Ihnen hoffen.

M. Kirsten befindet sich ganz wohl, zieht ein Paar gesunde und muntere Jungen. Die Frau Kochin lebt auch noch ganz thätig für meine Haushaltung, freylich mit Beschwerden, die sich durch Geduld und ordentliche Lebensart erleichtern und ertragen lassen. Der Optikus Gotthard hat vorigen Sommer heftige Zufälle gehabt, die sein Leben bedrohten. Er ist davon gekommen, und kann seine Arbeiten verrichten, leider aber immer noch theils an Schwachheit, theils zuweilen der Witterung nach an Reissen in Gliedern.

Ich statte vor allem Dank für das Andenken und ergebenste Empfehlungen ab.

Ich beklage die unangenehmen Schicksale, welche Feinde Ihnen zugezogen haben, da sie aber den Ausweg gefunden haben, ein nicht unglückliches ländliches Leben zu führen; so

glaube ich, das wird Ihnen Zufriedenheit und Ruhe gewähren, die freylich im Herrendienst nicht allemahl zu erwarten ist, und wünsche gesegnete Fortdauer desselben. Das Landleben ist meines Erachtens, wenn man daran Gefallen findet, mit der wenigsten Unterwürfigkeit verbunden, und von vielen Verdrüßlichkeiten anderer Lebensarten frey.

Ich wünsche der Unternehmung des Hrn. Dr. Creuzer und Ihrer Freundinn viel Glück, und werde, was ich kann, gern zur Beförderung beytragen. Daß ich mit der politischen Welt immer in weniger Verbindung gestanden habe, wissen Sie von Alters her, natürlich ist diese Verbindung mit Zunahme meines Alters immer schwächer geworden, und ich kann daher nicht versprechen, daß sich Zöglinge auf meine Empfehlung einstellen, an der es sonst nicht fehlen sollte.

Der Fürst von Lichtenstein ist vor mehreren Jahren in einem Duelle umgekommen. In den Zeitungen, wo dieses gemeldet ward, wurde ausdrücklich angezeigt, es sey der, der in Göttingen studiert habe.

Die Fr. Pr. Spangenbergin lebt noch mit

ihrem Mann. Sie haben viel Kinder und wenig Einnahme. Spangenberg, ein sehr gelehrter Mann und geschickter Jurist, findet doch bey den Studenten nicht den Beyfall, den er verdient. Daß dieser Beyfall oft durch ganz andere Dinge erhalten wird, als durch Gelehrsamkeit, ist bekannt. Sie leben daher ehrlich aber kümmerlich, und ich glaube die rechtschaffene Frau wäre in einem andern Stande als in dem Professorstand, wenigstens ökonomisch glücklicher. Von der ehelichen Glückseligkeit kann ich nichts sagen.

Louise Wehrs heurathete einen Dr. Hempel, der Prosector bey der Anatomie ist, und ist gestorben.

Den alten Wehrs hat der Schlag gerührt, daran er lange Zeit krank gelegen hat, und gestorben ist, seine Frau ist vor ihm gestorben.

Vielleicht sind Sie von den Freundinnen, die Sie in Göttingen hatten, und denen Sie durch Ihre gefällige Gemüthsart so werth waren, noch die einzige auf Erden; ich wünsche, daß Sie es zufrieden noch lange bleiben mögen. Doch eine von denselben, des Kaufmanns Elberfelds Tochter, hat Prof. Tychsen geheurathet, der wegen seiner Gelehrsamkeit in morgenländischen Spra-

chen hier im Ansehen steht. Elberfeld ist gestorben. Die Handlung wird aber in dem Haus, wo Sie oft werden gewesen seyn, fortgesetzt; da auch Tychsen wohnt. Hofr. Haine zweyte Tochter erster Ehe Mariane hat ohnlängst Prof. Reuß zweyten Bibliothekar hier geheurathet. Eine zweyte Ehe zuvor Professor Heere. Carl Haine ist so viel ich weiß, als Feldmedikus in russischen Diensten gestorben. Der Kämmerer Kritter bekam einen traurigen Zufall, ein Geschwüre am Backen, das gräßlich aussah, er ist damit einmahl bey mir gewesen. Es ist, glaube ich, wie eine Faust groß geworden, hat ihm den Mund so verschloßen, daß er zuletzt mit einem Kaffeelöffelchen hat können genährt werden.

Der Pastor Kahl mit den Seinigen befindet sich ganz wohl. Weiße, dem Sie einmahl das Kompliment machten: Er könne sich als Sohn des Kinderfreundes um Geld sehen lassen, ist in Leipzig Professor und ein fleißiger Schriftsteller. Sartorius aus Cassel ist hier Professor.

Ich schreibe meine Briefe noch alle selbst, brauche keinen Sekretaire. An meinen Weinhändler schreibt indessen die Briefe allemal Hr.

Gotthard, und ich unterschreibe sie nur; weil ich die Veranstaltung, wie viel Wein kommen soll, meiner Haushaltung überlasse, ich bekümmere mich nur darum ihn zu trinken und zu bezahlen.

Mit vollkommener Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre

meiner wertheſten Freundinn

Göttingen 1. Dec.

1799. gehorſamſt ergebenſter Diener

A. G. Käſtner.

* * *

Dieß alſo die letzten Schriftzüge, die letzte Geiſtesmittheilung meines ſeligen beſten Freundes! Ich erhielt ſolche ungefähr ein halbes Jahr vor ſeinem Tod — dieſer Brief zeigt, daß Käſtners Geiſt, ohnerachtet ſeiner zurückgelegten 80 Jahre, noch immer heiter war, ohnerachtet der vielen Beſchwerden, welche er an ſeinem Körper ſpürte, und die leider! Vorboten ſeines nahen Endes waren, iſt der Ton des Briefes, doch mehr munter als ernſthaft. Er äußert ſeinen Dank gegen Gott, der ihm, wie er ſagt, bisher ſo wenig auflegte; Ruhe des Gemüths und Ergebung in den Willen des Höchſten, bezeichnen auch hier wieder ſeinen ganz vortrefflichen Charakter!

Er erinnert sich lebhaft der vergnügten und glücklichen Stunden, welche er, wie er sagt, in unserm vormahligen Hause zu Göttingen gehabt habe. O! wenn ich mir den lieben alten ehrwürdigen Greis denke, wenn er in Erwägung vergangener angenehmer Zeiten, im Vorbeygehen vielleicht einen wehmüthigen Blick auf unser Haus geworfen, und vielleicht so recht lebhaft mit Liebe an die ehemaligen Bewohner desselben gedacht hat!!!

Nun kommen noch Nachrichten von seinen Hausgenossen, nach welchen ich mich erkundigt hatte — auch beklagt er wieder die unangenehmen Schicksale, welche Feinde uns zugezogen haben, und räth wieder zum ländlichen Leben.

Ich hatte ihm einen Plan geschickt über eine Erziehungs-Anstalt, welchen Herr Doctor Creuzer in Marburg, jetzt Hofrath und Professor zu Leiden im Königreich Holland, durch seine Frau, die gewesene Wittwe des berühmten Leke, mir zugeschickt hatte.

Er erzählt mir den Tod des Fürsten von Lichtenstein, welcher Kästnern und uns zu Göttingen und Cassel besucht hatte; er meldet mir noch interessante Nachrichten von einer Menge alter Bekannten, die schon zum Theil gestorben waren, und wünscht mir auf Erden noch lange vergnügt und glücklich zu leben, wiewohl ich bey so manchen harten unverdienten Leiden oft viel lieber diese Erde mit dem Himmel zu vertauschen wünsche.

Das

Das groſse Gedächtniß Käſtners zeigt ſich wieder, indem er ſich noch des Compliments erinnert, das ich vor mehreren 20 Jahren Herrn Profeſſor Weiße aus Leipzig gemacht hatte, und nun ſagt er, ich ſchreibe meine Briefe noch alle ſelbſt.

Der Gedanke, daß dieſes die letzten Schriftzüge von der Hand meines verehrungswürdigſten beſten Freundes, Gönners und Lehrers ſind — der durch ſeine Briefe und Schriften die ſchönſten Tage meines Lebens mir würzte — dieſes preßt mir noch jezt die wehmüthigſten Empfindungen aus.

Es fließen Dir des Danks
Der Freundſchaft heiße Zähren;
Die ſpäte Nachwelt wird
Stets Deinen Namen ehren,
Die Hoffnung zeiget mir
Dort jene ſchönre Höhen,
Da werd' ich beſter Freund
Dich finden, wieder ſehen!

Es ſey mir erlaubt hier noch einige Proben von des verewigten Käſtners Witz in Sinngedichten, die er den Meinigen und mir gewidmet, herzuſetzen.

Bey Gelegenheit, daß Käſtner meinem Vater am 18. Mai zum Geburtstag einige Bildniſſe von verſtorbenen Aerzten überſchickte, legte er in deren Namen folgendes Gedicht bey:

Daß wir durch Dich noch manches Weh beſiegen,
Bringt ſelbſt im Himmel uns Vergnügen;
Oft ſollſt Du uns dort leſen, brauchen, ſehn,
Und ſpät zu uns herüber gehn.

Als mein Vater einſtmahls zu einem auswärtigen Patienten gerufen wurde, ſtarb dieſer während Baldinger noch auf der Reiſe zu ihm begriffen war. — Käſtner verfertigte hierauf folgendes Sinngedicht:

Spott des Todes über den Herrn Hofrath Baldinger.
Den 1. März 1784.

Sonſt hat Er mich immer um Kranke gebracht,
Nun hab ich Ihn einmahl zu Schanden gemacht,
Weg hatt' ich den Kranken, noch eh' Er gekommen,
Sonſt hätt' Er mir freylich auch dieſen genommen!

Unter das Bild eines Arztes, der ſchlafend gezeichnet war.

Er ſchläft, frey machen wir indeß dem Menſchen Noth,
So lächlen Krankheit und Tod;
Er ſchläft, ſo läßt er uns indeſſen auch in Ruh'
Raunt ein Medicaſter dem andern zu.

Als im April 1787. mein Vater von Marburg aus nach Göttingen zu einem Patienten gerufen wurde, und mich und meine Schweſter mitnahm, daß wir wieder einmahl Käſtnern ſehen ſollten, machte letzterer folgendes Gedicht auf ihn:

Bey Herrn Hofrath Baldinger und ſeiner Töchter Gegenwart
den 19. April 1787.

Als Aeſculap, mit Schmerz und Tod zu ſtreiten,
Herab zu uns von Heſſens Pindus kam:
Wie billig war's, daß er, ihn zu begleiten,
Geſundheit, Heil, die Töchter mit ſich nahm.

Higina und Jaſo die Göttinnen der Geſundheit und Heilungskraft, Aeskulaps Töchter.

Hierauf dichtete der Freyherr von Eſchſtruth in Marburg Folgendes:

Daß Heſſens Aeſculap die Töchter mit ſich nahm,
Kannſt du, Freund Käſtner, billig nennen,
Zwar brachte er ſie dem Kranken, als er zu euch kam;
Doch unſer Stolz iſt, daß er wieder mit ſie nahm.

Frau Professor Böttticher daselbst machte folgenden Refrain darauf:

Herr Eschstruth hat recht, wir freu'n uns,
daß ihr seyd wieder kommen,
Daß ein Gesell euch nicht, dem Guldmeister
weggenommen
Obgleich nicht immer trifft, Herrn Kästners
Sinngedicht.
Selbst, ihr macht Wunden oft, und heilet
sie doch nicht.

Herrn Hofrath Baldinger, nach dem Tod seines einzigen Sohnes:

Wenn Männer Deinen Unterricht
Schon dankbar ihren Schülern geben,
So wird Dein Name noch der späten Nach-
welt leben
Führt ihn auch gleich kein Enkel nicht.

Als Kästner mit den Meinigen und mir einstmahls zum Besuch in Münden war und wir sämmtlich daselbst bey Herrn von Einem übernachteten, sahen wir den andern Morgen Früh, daß in Kästners Zimmer das Bett, worinn er geschlafen, mit dem Kopf zu den Füßen des Unsrigen in dem daran stossenden Eck nur mittelst einer Wand davon getrennten Zimmer, gekehrt war, dieses gab in dem frohen Zirkel viel Stoff zum Lachen, und Kästner verfertigte folgendes Sinngedicht hierauf:

Im deutſchen Muſäum
zu Münden den 13. April 1781.

Ein Mann den manches Buch berühmt
gemacht,
Vergaß allhier Verſtand und Wiſſen
Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweyer Damen Füßen

An Mademoiſelle Friederike Baldinger!

Noch auf Dein Wohl, ein fröhlich Glas
zu leeren,
Wirſt Du von mir, Entfernte nicht be-
gehren
Bey der Erinnerung, von Dir getrennt
zu ſenn,
Wär mir Burgunder Wermuth-Wein!

An Dieſelbe
als ſie Blumen aus meinem Garten verlangte,
den 26. November 1779.

Was glaubſt Du könnte izt
In meinem Garten blühn?
Erfrorne Myrten nur
Und traurig Wintergrün,
Ein Blümchen lies ſich nicht
Durch Sturm und Froſt beſiegen,
Und freut ſich, daß es lebt
Um Dich noch zu vergnügen.

Auch mich drückt lange schon
Des Alters Winter schwer,
Und leider kommt für mich
Kein Frühling wieder her.
So denke, was du kannst,
Von meinem Witz erwarten,
Und fordre nicht von ihm
Was Beßres als vom Garten.

Zum Andenken an meine einzige Schwester, die jetzt noch lebende Professorinn Handel in Marburg erlaube mir der Leser 2 Gedichte von ihr selbst einzurücken.

Das erste davon ist bereits in der Frauenzimmer-Zeitung Nro. 16. Sonntag den 25. Februar 1798. eingerückt:

An das Schicksal.

Nach so manchem Leiden,
Schicksal gieb mir Ruh,
Führe mich den Freuden,
Sanfter Weisheit zu.

Nicht um Geld und Ehre
Fleh ich jetzt zu dir
Nein fürwahr das wäre
Wohl nur Sorge mir.

Höre meine Bitte
Denn bin ich beglückt,

Gieb mir eine Hütte
Ländlich ausgeſchmückt.

Wo die Epheu Ranke
Mir das Fenſter deckt,
Und zum Morgen Danke
Mich die Lerche weckt.

Milch und ſüſſe Früchte,
Reiche mir zur Koſt,
Ländliche Gerichte,
Selbſt gepreßten Moſt.

Wolle fein geſponnen,
Die der Seide gleicht,
Leinwand die im Sonnen-
Scheine ſich gebleicht.

Eil ich voll Entzücken
Früh durch Thal und Feld
Das, uns zu beglücken,
Schon der Fleiß beſtellt

Breche junge Roſen
Noch vom Thaue naß,
Bey der Quelle koſen
O! wie ſchön iſt das!

O! mein Dörfchen werde
Mir zum Paradies,

Und auf dieser Erde
Mir das Leben süß.

Könnt ich nur auch finden
Wahre Freundschaft hier,
Und recht fest sie binden,
O! wie wohl wär mir!

Denn ich forsch und lerne
Täglich auf der Flur
Lebensweisheit gerne
In dem Buch Natur.

Schenke mir nur immer
Die Zufriedenheit,
Daß mich fern vom Schimmer
Wahres Glück erfreut.

Ferner, bitt ich, schenke
Mir der Musen Gunst,
Wenn ichs recht bedenke,
Ist der Rest ja Dunst!

Von Friederike Handel,
geborne Baldinger.

„ Dieses herzliche geistreiche Liedchen, sagt
„ der Herausgeber, ist die Frucht der poetischen
„ Begeisterung, der sich die witzige Frau Ver-
„ fasserinn, als ein Genie, das sich oft selbst
„ den ihrem schüchternen Geschlecht, meine Da-
„ men, dreist über die gewöhnlichen Verhält-

„ nisse der Welt hinwegzusetzen, oft selbst
„ in Gesellschaften, oft selbst auf einem Ball,
„ überlassen soll, bloß des Vergnügens wegen,
„ das sie damit ihrem ansehnlichen Publikum
„ macht, wird sie hoffentlich nicht als einen
„ Verrath — sondern als eine Ehre ansehen,
„ die ihrer Freundinn geschmackvolle Schwestern
„ ihr dadurch haben erzeigen wollen — da sie
„ es nur mit dieser Erlaubniß mittheilen.

Friedens Lied.

Von Derselben.

Kehre wieder, kehr zurück!
Lieber gold'ner Frieden,
Ohne dich bleibt Heil und Glück
Fern von uns hienieden.

Wandle du das Schlachtfeld um,
Daß da wächst Getraide,
Wo sonst weit und breit herum
Feinde machten Beute.

Still' des wilden Kriegers Wuth
Städte zu zerstören,
Raub und Mord, unschuldig Blut
Läßt Canonen hören

Laß in jedes Kriegers Helm
Junge Schwalben nisten,
Und hilf manchem armen Schelm
Noch sein Leben fristen.

Daß der arme Landmann sich
Seiner Tage freue,
Manchem Großen ewiglich
Nicht sein Blut gereue.

Gieb den Bräutigam der Braut,
Vätern ihre Kinder;
Dann wird Jubelton erst laut,
Klaggeschrey wird minder.

Mütter, zitternd an der Hand
Die verwaisten Kleinen,
Da der Fried den Vater fand
Hören auf zu weinen.

Krieger sucht dem Vaterland
Nützlicher zu werden,
Knüpft der Eintracht süsses Band
Weit und breit auf Erden.

Sucht dem menschlichen Geschlecht
Künste zu erfinden,
Schützt die Tugend, schützt das Recht,
Und das Leid wird schwinden.

Blos durch neue Wissenschaft
Gebt dem Lande Ruhe,
Und mit seiner vollen Kraft
Jeder Gutes thue.

Unſer Fäßchen beſten Wein
Wollen wir drum geben.
Brüder ſchenkt die Gläſer ein,
Unſer Fürſt ſoll leben!

Ich hatte die Erlaubniß, in Käſtners ſchönen Garten, in welchem eine Blumen-Flor ſters mit der andern wechſelte, ſo viel Blumen als ich wollte zu brechen, und als Kind griff ich immer am liebſten nach der Tulpe.

Als wir von Göttingen weg nach Caſſel gezogen waren, ſchickte mir Käſtner folgendes Sinngedicht:

Die Tulpen an den Herrn des Gartens.

Traurig gehend ſehn wir ihn,
Traurig müſſen wir verblüh'n;
Ihn, weil er kein Mädchen mehr erblickt,
Wir, weil uns kein Mädchen pflückt.

Oft hatte ich Käſtnern geklagt, daß mir die Erlernung der franzöſiſchen Sprache ſo ſchwer falle, und daß ich deswegen willens wär dieſen Unterricht ganz liegen zu laſſen.

Er antwortete mir mit folgendem Sinngedicht:

Die Sprache Galliens must du nicht mehr
verschmähn,
Du wirst ja gern dein Lob in ihr ver-
stehn.

Mein Grundsatz war immer, wozu man von Natur keine besondere Neigung habe, das solle man linker Hand liegen lassen.

Erfahrung hat mich aber belehrt, daß man oft der Nothwendigkeit und nicht der Neigung Folge leisten müsse; doch konnte ich, der großen Mühe ohnerachtet, welche ich anwendete, es nie weit in dieser Sprache bringen, und weil ich jetzt nur mit Mühe und fehlerhaft mit öfterer französischer Einquartirung sprechen kann, so beklage ich es sehr Käſtnern, der mich immer zum Lernen ermahnet, in meiner Jugend nicht besser gefolgt zu haben.

Meine Schwester, welche einen eisernen Fleiß besaß, hatte indeß die französische und englische Sprache gleich ihrer Muttersprache fertig reden gelernt.

Meine Eltern hatten in ihrem schönen Haus zu Göttingen einen Saal bauen lassen, in welchem die Mediciner-Studenten examinirt und zu Candidaten gestempelt wurden, dann öffentlich disputirten, und so die Doctor-Würde erhielten.

Weil wir uns aber dieses Saals auch öfters zu großen Gesellschaften bedienten, wie auch eine Zeit lang ein kleines Theater darin

hatten, auf welchem wir als Kinder mehrere kleine theatralische Vorstellungen gaben — auch zuweilen darin Tanz-Gesellschaft hatten: so nannte mein Vater und wir diesen Saal den Freudensaal.

Käſtner ſchickte uns darüber folgendes Sinngedicht:

Unſchickliche Benennung.

Wo unter hochgelehrten Fragen
Die Candidaten ſtotternd zagen,
Den Ort des Schreckens und der Qual,
Den nennet ihr den Freudenſaal!

Meine Mutter hatte Käſtnern zu einer groſſen geſellſchaft, welche zu uns kam, invitirt — er blieb aus, und ſchickte folgendes Sinngedicht:

Auf eine Einladung in eine groſſe Geſellſchaft.

Die Mara hör ich nicht, mache ſie mit andern Chor;
Doch ſingt ſie mir allein, nur dann bin ich ganz Ohr.

Auch hatte ihn meine Mutter einſt ſchriftlich invitirt in unſerm Haus Morgen der Leiche eines Trutthahns zu folgen, welcher fröhlich in dem Magen begraben werden ſolle. — Käſtner welcher unpäslich war, gab meiner Mutter folgenden ſchriftlichen Refus:

Wär ich auch morgen nicht zu haben
Den Trutthahn fröhlich zu begraben,
So sende nicht herum nach Krüppeln und
nach Zwergen,
Ganz nah hast du ja Lichtenbergen —

Wollte mit der dritten Strophe seine eigene Schwächlichkeit andeuten, und so viel sagen, Lichtenberg habe eben so viel Witz und Wissenschaft als er, und schicke sich, wegen Kästners Unpäßlichkeit, morgen besser zur Gesellschaft als er.

Lichtenberg war aber vorher schon als wahrer Nachbar und erster Freund von meinen Eltern invitirt.

Mein Bruder hatte als Knabe seine große Freude am Federvieh, und hielt sich zum Vergnügen mehrerley Sorten schöner Hühner.

Er gerieth einst auf den Einfall, welchen er Kästnern mitgetheilt hatte, den Hahn abschaffen zu wollen, weil er denselben für überflüßig hielt, darauf antwortete Kästner:

Was Eyern ohne Hahn gebricht,
Weißt du bisher, beglückter Knabe nicht;
Drum magst du noch mit Ball und Kräusel spielen,
Lern es nur eh' verstehn als fühlen.

Wir waren einsmals mit Kästnern spazieren gefahren. Die Kutsche zerbrach unterwegs,

wir mußten uns entschließen einen großen Theil des Wegs zu Fuß zu gehen.

Mein Bruder hatte von meinen Eltern eine Taschenuhr zum Geschenk erhalten, einige Tage darnach läßt er sich zum Spaß von seinen Spielkameraden im Schubkarren fahren, die Knaben lachten ihn aus, mit den Worten, es schicke sich nicht mehr für ihn, weil er nun ja eine Uhr trage, er antwortete: Eben dieses thue ich der Uhr zu Ehren — Küstner, den des Knaben Witz divertirte, machte folgendes Sinngedicht auf ihn:

Der jüngst zu Ehren seiner Uhr
Im Karren, stolz geschoben, fuhr,
Verdiente nicht verlacht zu werden;
Er kam geschwinder fort,
Als wir mit Kutsch' und Pferden.

Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
3	36	Uvila	Voila
13	18	Küſtners	des Herausgebers
14	12	Madam.	Mademoiselle
—	17	Madame	Mademoiselle
15	3	Herrn Prinzen	Prinzen
17	7	närriſche Reiſe	närriſche Prieſe
27	2	Madame	Mademoiselle
—	10	Ich war wohl	Ich war
30	1	Pa!	Ja!
31	23	aufſtöhrte	aufführte
41	7	Spinozisten	Spinoſisten
—	9	Spinoze	Spinoſist
42	16	Schnellem Winter	Schnellen Winden
44	3	ungereumt	ungereimt
—	4	können	kennen
46	8	Küſtern	Küſtnern
49	11	nützlichen und angenehmen	nützliche und angenehme
50	6	Vermehrung	Verehrung
—	27	ſchon	ihre
55	2	Nie	Wie
—	4	Dem	Voll
—	7	kurz	kreuz
63	7	der Schulpforte	die Schulpforte
115	13	Higina	Higiea
116	3	freun	freuen
116	5	Gildmeiſter	Gildemeiſter
124	27	darin	darinn